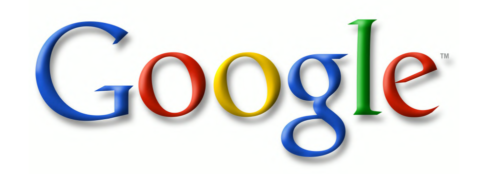
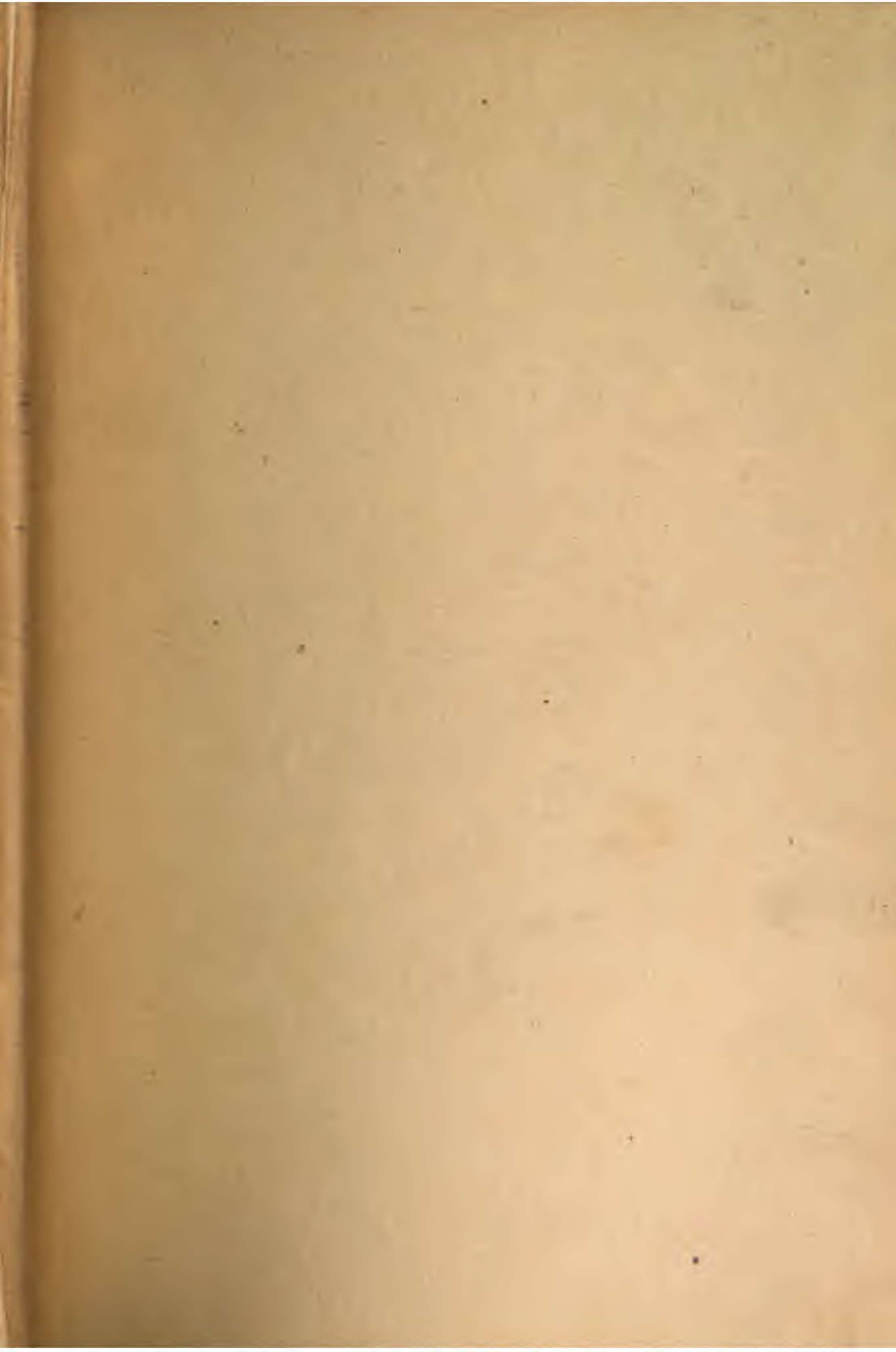
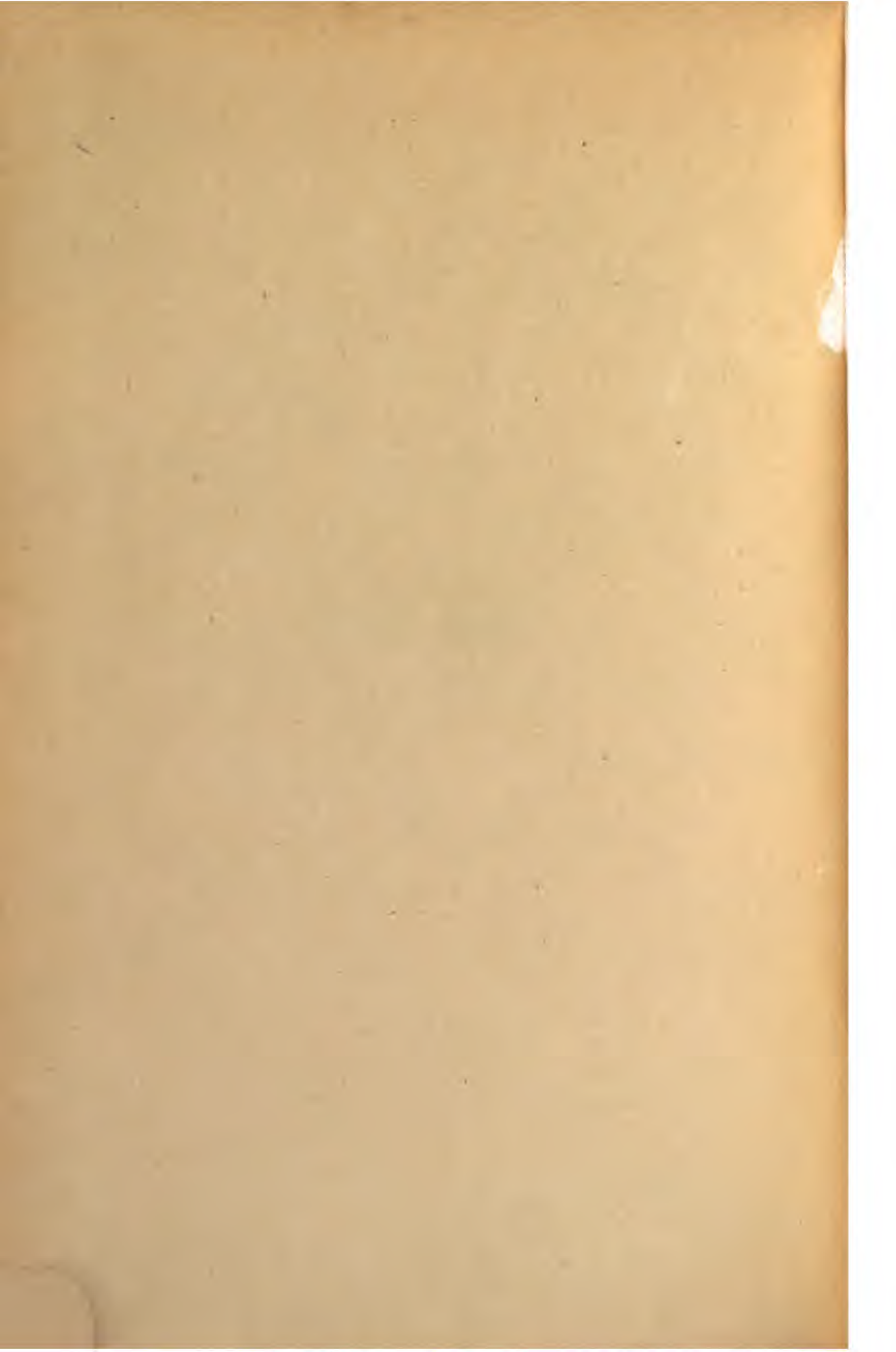
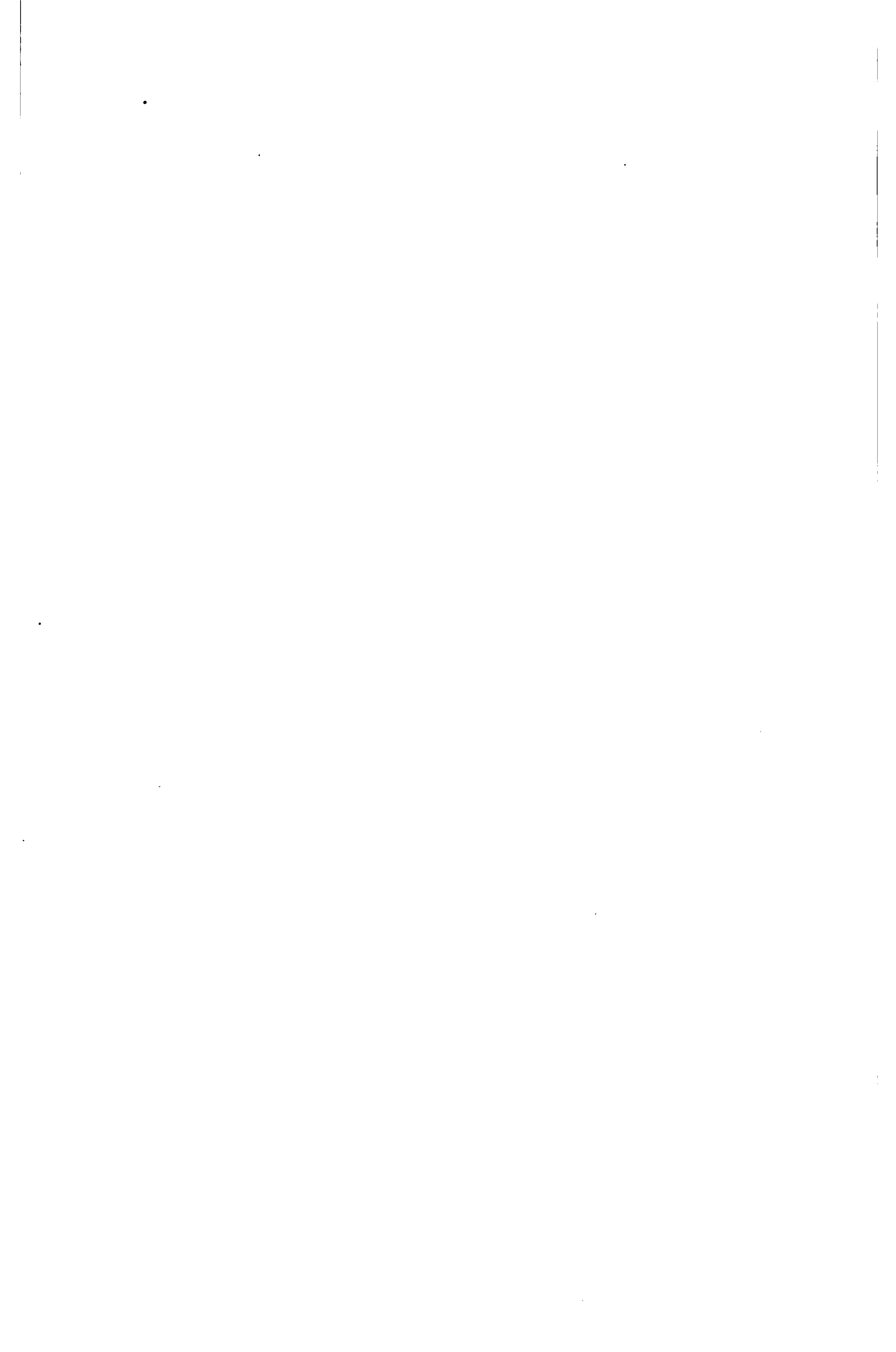












Abhandlungen

des

staatswissenschaftlichen Seminars

zu Jena

herausgegeben von

Professor Dr. J. Pierstorff.

— **Fünfter Band.** —



Verlag von Gustav Fischer in Jena.
1908.

Inhalt des fünften Bandes.

DIE ERFURTER KUNST- UND HANDELSGÄRTNEREI

IN IHRER GESCHICHTLICHEN ENTWICKELUNG
UND WIRTSCHAFTLICHEN BEDEUTUNG
DARGESTELLT

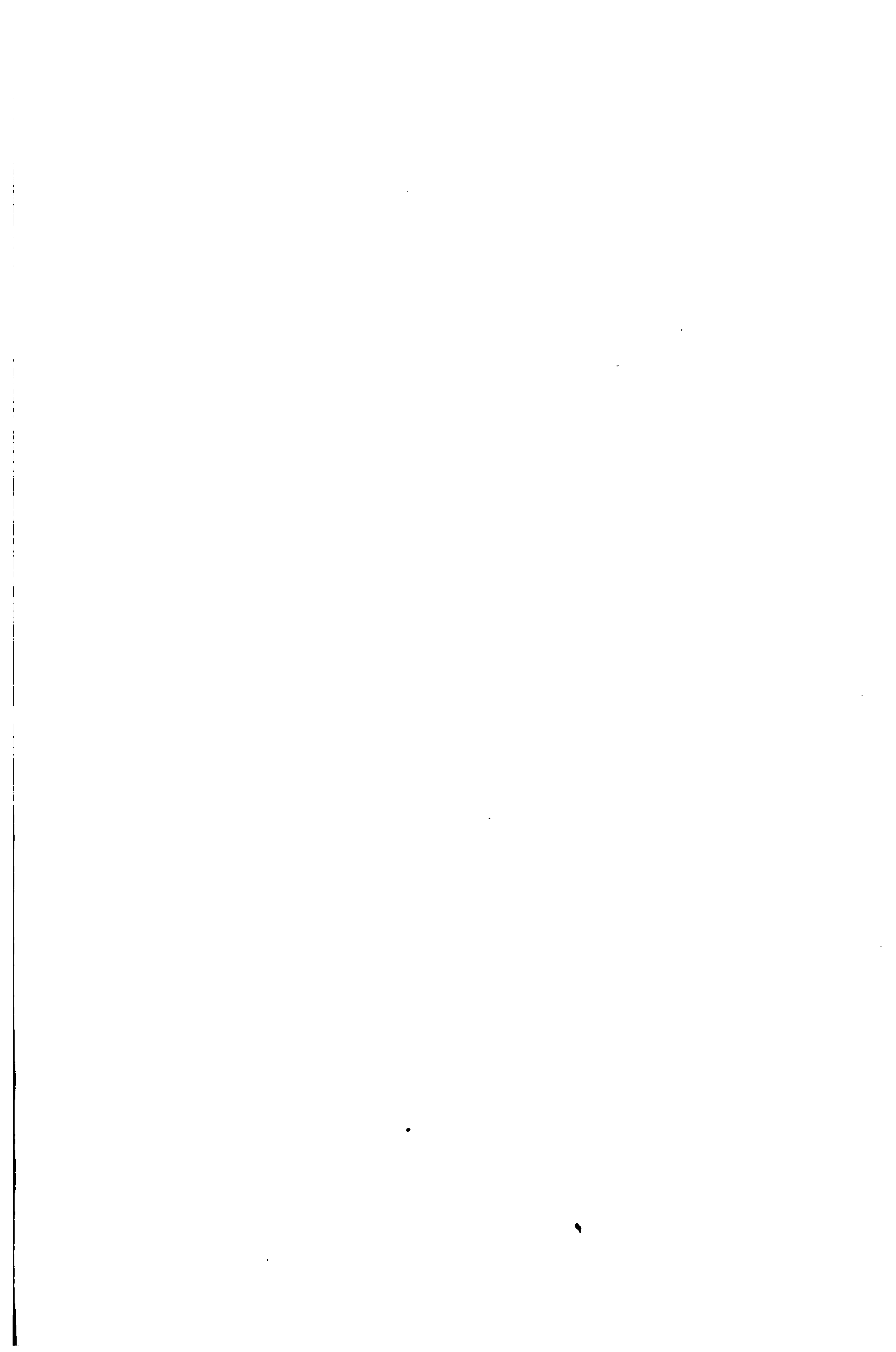
VON

DR. HANS HAUPT
CHEFREDAKTEUR.



JENA
VERLAG VON GUSTAV FISCHER
1908.

Diese Abhandlung bildet zugleich das **erste Heft** des **fünften Bandes** der **„Abhandlungen“ des staatswissenschaftlichen Seminars** zu Jena, herausgegeben von Prof. Dr. Pierstorff.



des vorigen Jahrhunderts die neue Literatur über Erfurt geschaffen hat. Hier sind die Schriften des verstorbenen Professors A. Kirchhoff, des um die Erfurter Forschung verdienten Dr. Zschiesche, Professor Regel u. a. m. für diesen ersten Teil meiner Arbeit von Bedeutung geworden.

Für den zweiten und dritten Teil, welche die heutigen Verhältnisse der Erfurter Gartenwirtschaft zu erfassen suchen, ist die oben erwähnte Statistik von besonderer Bedeutung. Die Paragraphen über Produktion, Absatz und Arbeitsverhältnisse weisen große Lücken auf, die der fehlenden Unterstützung durch Zahlenmaterial seitens der Unternehmer entstammen. Wenn ich hier auch durch andere Merkmale die einschlägigen Verhältnisse zu erfassen mich bemüht habe, so ist doch das Fehlen mancher Zahlenangabe, die der Fachmann erwarten muß, in die Augen fallend. So habe ich mir auch den Wunsch, einen Vergleich der Erfurter Gartenwirtschaft mit der des Reiches anzustellen, versagen müssen. Die Lösung dieser Aufgabe muß ich mir oder einem andern für die Zeit aufsparen, wo der Verein Erfurter Handelsgärtner seinen bisherigen Standpunkt aufgegeben hat.

Die nicht mit der Quelle bezeichneten Angaben verdanke ich dem persönlichen Studium der Betriebe und den Angaben von Fachmännern, welche mich in meinen Studien durch ihre Belehrung und Fachkenntnis freundlichst unterstützten.

So danke ich an dieser Stelle vor allem dem liebenswürdigen Führer durch die große Gärtnerei von J. C. Schmidt, Herrn Obergärtner Hermann Danker und dem Sekretär des Gartenbauvereins, Herrn Lehrer Bergmann.

Gleichen Dank schulde ich den Herren, die mir bei Beschaffung des Bibliothekmaterials behilflich waren, in erster Linie Herrn Stadtarchivar Dr. Overmann, dem früheren Bibliothekar des Thüringer Waldvereins Herrn Jacobi und Herrn Kaufmann Const. Lerche, der mir wertvolle Bände alterfurtischer Literatur aus seiner Privatbibliothek zur Verfügung stellte.

Jena, im Dezember 1907.

Der Verfasser.

Inhalt.



§ 1.

Einleitung.

Wer sich der Stadt Erfurt von Norden her, etwa mit der Sangerhäuser oder Nordhäuser Eisenbahn, in der Jahreszeit nähert, wo die Sommerblumen im Blütenschmucke prangen, der erblickt, so weit das Auge reicht, jene farbenschimmernden Blumenfelder, denen Erfurt in der Neuzeit den schönen Namen „die Blumenstadt“ verdankt. Die Erzeugnisse des Gartenbaues haben ihm einen weit über die Grenzen des deutschen Vaterlandes hinaus reichenden Ruf erworben. Wie aber die Erzeugung der Produkte stets die Ausbildung des Handels mit ihnen im Gefolge hat, so hat sich auch hier neben einer rastlosen Vervollkommnung in der Erzeugung gärtnerischer Produkte der Handel mit diesen so ausgebildet, daß Erfurt auch ein Handelszentrum von Gartenerzeugnissen aller Art und für alle Weltteile geworden ist[1]).

Die rapide Entwickelung der modernen Verkehrsverhältnisse und die sich dadurch geltend machende Konkurrenz des Auslandes ist auch an dieser glänzenden Ausbildung der Erfurter Kunst- und Handelsgärtnerei beteiligt, trotzdem aber steht der Aufschwung beinahe beispiellos da. An der Gärtnerei waren jene gewaltigen Erfindungen des vergangenen Jahrhunderts weniger wirksam, die z. B. die Eisen-, Textil-, Montan-, elektrische Industrie usw. zu kaum geahnter Blüte brachten. Wohl knüpft sich auch hier der Erfolg an die Namen einiger auf dem Gebiete der Gärtnerei hervorragender Männer, die, mit weitem Blicke begabt, den Anschauungen ihrer Zeitgenossen voraneilten, auf die Erzeugung fördernd einwirkten oder in kommerzieller Weise neue Wege einschlugen, Wege, die vom Ortshandel zum Binnenhandel und von diesem zum Exporthandel hinüberleiteten; immerhin aber mußten doch in den physikalischen Verhältnissen des Erfurter

---

1) Vgl. Dr. Wilhelm Horn, Erfurts Stadtverfassung und Stadtwirtschaft in ihrer Entwickelung bis zur Gegenwart. Jena 1904, S. 14.

Gebietes selbst die Bedingungen gegeben sein, um diese Vorwärtsbewegung überhaupt zu ermöglichen.

Um die wirtschaftliche Entwickelung eines Territoriums zu erfassen, ist es unumgänglich notwendig, das Material zu verwerten, welches die Geschichtsforschung geliefert hat. Die Erfahrung lehrt, daß die kulturelle Entwickelung im engsten Konnex mit der Geschichte steht. Es würde durchaus einseitig sein, wollte man die physikalischen Verhältnisse des Erfurter Gebietes, die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens, die günstigen Bewässerungsverhältnisse, das Klima als einzige Erklärung für die frühzeitige Entstehung und Fortentwickelung der Erfurter Gartenwirtschaft betrachten[1]). Denn gerade in Erfurt läßt die wechselvolle Lokalgeschichte deutlich den Zusammenhang zwischen ihr und der allgemeinen wirtschaftlichen Entwickelung in jeder Phase klar erkennen, so daß es auf der Hand zu liegen scheint, daß man für den Gartenbau im allgemeinen und seine verschiedenen Entwickelungsstadien die Grundlagen in der Geschichte der Stadt zu suchen haben wird. Erfurts Geschichte ist aber auf das engste verknüpft mit derjenigen des Erzbistums Mainz. Dieses hat bis zur Abtretung Erfurts an Preußen im Jahre 1802 seinen Einfluß in Erfurt stets mit Erfolg geltend zu machen verstanden. Der Erfolg war je nach den betreffenden Verhältnissen für die Stadt ein günstiger oder ungünstiger; doch steht fest, daß er für die Gartenwirtschaft, die hier allein in Betracht kommt, stets nützlich war; der westdeutsche Einfluß hat bei dem großen wirtschaftlichen Vorsprung dieser Gebiete durchweg befruchtend gewirkt.

Diese Beziehungen darf man nicht aus dem Auge verlieren, wenn man die Anfänge des Erfurter Gartenbaues aufsuchen will. Sie geben auch ein klares Bild von der weiteren Ausgestaltung und Entwickelung der Handels- und Exportgärtnerei dieses bedeutenden Produktions-, Export- und Importplatzes.

Wenn man die reiche Literatur durchforscht, die über Erfurt in Archivmaterial, verschiedenen Chroniken, Geschichtswerken lokaler Natur und Arbeiten neuerer Forscher[2]) vorhanden ist, so fällt es bei der Geschwätzigkeit der alten Chronisten doppelt auf, daß bis an die Grenze der Neuzeit über Gärten, Gartenbau, Handelsgärtnerei unglaublich wenig berichtet worden ist[1]). Dieses Manko wird aber

---

1) Vgl. A. L. J. Michelsen, Der Mainzer Hof zu Erfurt am Ausgange des Mittelalters. Jena 1855, S. 1.

2) Eine Reihe von Veröffentlichungen des Erfurter Geschichts- und Altertumsvereins, die noch besondere Erwähnung finden werden, bieten eine Fülle historischen Materials.

durch die wirtschaftlichen Verhältnisse, insbesondere die damalige Betriebsart, genügend erklärt.

Auf der Stufe der reinen Eigenproduktion, wo sich die Erzeugung auch im Gartenbau noch in den einfachsten Formen bewegte und ausschließlich zur Befriedigung der eigenen Bedürfnisse diente, kann man Angaben über Gartenbau kaum erwarten; dieser fand keine besondere Beachtung, denn er bildete einen Teil der Hauswirtschaft. Aber auch in der folgenden Periode der Stadtwirtschaft findet man besondere Gärtnereibetriebe nicht erwähnt. Auch in dieser Zeit gehörte ein Garten zu jedem Hause, Kloster oder landwirtschaftlichem Betriebe. Während z. B. in der Aufstellung Hermanns von Bibra über die Einkünfte und Gefälle des Erzstiftes vom Jahre 1332 alle Handwerker, auch die Gemüsehändler, genannt sind, finden Gärtner keine Erwähnung, ein Beweis, daß es ein eigenes Gärtnereigewerbe überhaupt nicht gab[2]).

Dem Gartenbau wurde schon in den ältesten Zeiten von jedem, der Landwirtschaft betrieb, große Sorgfalt zugewendet. Er ist in Erfurt von den mit großem Grundbesitz ausgestatteten Klöstern ausgegangen[3]) und wurde später von jedermann ausgeübt, der Eigentum an Grund und Boden im Stadtbereich besaß[4]), ohne daß es einen besonderen Stand von Gärtnern gab[5]). Auch später, als sich der Stand der Gärtner bereits gebildet hatte, war die Erzeugung bei nicht berufsmäßigen Gärtnern so groß, daß diese sogar die Eifersucht der Gärtner erregten[6]). Die bedeutendsten Förderer des Erfurter Gartenbaues sind zum größten Teil, wie im folgenden gezeigt werden

1) Major Swab veröffentlichte in der Allg. Thüringer Gartenzeitung im Jahre 1842, Nr. 1—9 einen Vortrag: „Einige Notizen über Erfurts Gärtnerei von der frühesten Zeit bis jetzt". Dieser Vortrag berücksichtigt die wirtschaftlichen Verhältnisse gar nicht und behandelt die alte Zeit sehr stiefmütterlich.

2) Vgl. Falkenstein, „Historie von Erfurth". Erfurt 1739, S. 192: Die Erbsen, Linsen, Hiersen und andere Gemühsich oder Sämich verkäufen, geben uf den Tag Lichtmeß $7^1/_2$ Schilling usw. — Diese Händler haben sicher auch Gemüse gebaut, wie wir es bei den Gemüsehändlern in Erfurt heute noch finden. Vgl. ferner: Kirchhoff, „Die ältesten Weistümer der Stadt Erfurt". Halle 1870, S. 53: Hiernach lautet der Text im Bibrabuch: Vendentes pisa, pultes, lentes, milium et alia olera. — Unter pultes versteht Kirchhoff einen Brei von Hirse und Buffbohnen, die damals schon in Erfurt gebaut wurden. Vgl. ebenda S. 57.

3) Vgl. w. o. Swab, S. 3; ferner Dr. Regel, Thüringen, III, S. 43.

4) Im Jahre 1826 gab es nach einer von mir angestellten Durchzählung innerhalb der Stadtumwallung 84 Gartengrundstücke ohne die kleineren Hausgärten, meistens an Dalbergsweg, Burgstraße usw.

5) Vgl. A. Kirchhoff, Erfurt im 13. Jahrhundert. Berlin 1870, S. 66.

6) Vgl. Christian Reichart, Gartenschatz, Vorrede zum IV. Teil. Erfurt 1753. Reichart beklagt sich hier darüber, daß die berufsmäßigen Gärtner unwillig darüber seien,

wird, keine Berufsgärtner gewesen. Es sei hier nur an die Namen Christian Reichart, Weber Lorenz, J. C. Schmidt, seines Zeichens Wachsfabrikant, erinnert.

Erst von der Mitte des 16. Jahrhunderts an, wo das Dreienbrunnengebiet in Gartenanlagen verwandelt wurde, finden sich spezielle Angaben auch über Wert und Größe einzelner Gärten im Stadtbereich. Selbstverständlich sind diese Angaben nicht erschöpfend; sie lassen zwar immerhin einen Schluß auf den Umfang der Gärtnerei zu, im allgemeinen aber muß man sich an andere Merkmale halten, um ein zutreffendes Bild von der damaligen Gartenwirtschaft zu erhalten.

§ 2.

Der Begriff Gartenbau.

Zweifellos ist die Gärtnerei als ein spezieller Teil der Landwirtschaft anzusehen. Es ist aber nicht leicht, wenn nicht gar unmöglich, genaue Grenzen festzustellen, die eine scharfe Trennung zwischen Landwirtschaft und Gartenbau fixieren. Nach Daniel Sanders bedeutet das Wort „Garten" ein umfriedigtes Stück Land. Auch Freiherr von der Goltz sagt[1]): „Die zu einem Gute gehörenden Gärten waren damals (z. Z. Karls des Großen) und noch lange Zeit nachher weit ausgedehnter als jetzt. Auf dem Ackerlande baute man ausschließlich oder fast ausschließlich Getreide; der Bedarf an sonstigen Feld- sowie an Gartenfrüchten wurde in den Gärten, d. h. in umfriedigten Grundstücken, erzeugt, welche in der Nähe des Dorfes oder des Hofes lagen und von der Ackerflur ausgeschlossen waren." Selbstverständlich wurde hierzu der beste Boden ausgewählt, und die Pflanzen erfuhren eine sorgfältigere Behandlung als die gewöhnlichen Feldfrüchte.

Hiernach bestimmt Conrad den Gartenbau dahin[2]), „dass in der Gärtnerei der einzelnen Pflanze eine besondere Sorgfalt zugewendet wird, worauf sich der landwirtschaftliche Betrieb nicht einlässt". Nach dieser Definition gehört Obst- und Weinbau zweifellos zur Gärtnerei. Auch betreffs vieler anderer Gewächse ist in jenen Zeiten, wo Flurzwang und Weiderechte die freie Entfaltung der Betriebe ausschlossen,

---

daß er seine Kenntnisse vom Gartenbau allen Leuten zugänglich mache, eine Eifersucht, die sich auch sonst der Laienwelt gegenüber von der „Profession" zeigt.

1) Vgl. Freiherr von der Goltz, „Ackerbau" im Handw. d. Staatsw., Bd. I, S. 30.

2) Vgl. Conrad, Grundriß zum Studium der politischen Ökonomie, II. Teil: Volkswirtschaftspolitik. Jena 1904, S. 13.

eine Abgrenzung leicht möglich. Anders aber ist es bei Kulturen, wo sich die Übergänge zwischen rein landwirtschaftlicher und gärtnerischer Bodenbenutzung verwischen. Dies ist bei der heutigen Erfurter Samenzucht in die Augen fallend. Handelt es sich um den Anbau von landwirtschaftlichen Samenpflanzen oder Mustergetreide, so geschieht zwar die Bestellung landwirtschaftlich. Trotzdem erfahren diese Pflanzen eine sorgfältige Behandlung, wie es gewöhnlich in landwirtschaftlichen Betrieben nicht geschehen kann. Bei der Anzucht von Blumensämereien ist das umgekehrte der Fall. Hier handelt es sich um Gartengewächse, die durchaus landwirtschaftlich gezogen werden. Niemand aber wird diese „Blumenfelder", welche der Blumenzucht dienen, zu den rein landwirtschaftlichen Betrieben zählen wollen. Man muß nach dem Gesagten beide Arten der Bodenbenutzung in Erfurt den Gärtnereibetrieben hinzurechnen.

Schwieriger ist die Entscheidung über eine Kulturpflanze, welche den größten Einfluß auf die kommerzielle Entwickelung der Stadt Erfurt gehabt hat, obwohl sie seit mehr denn einem Jahrhundert nicht mehr in Erfurt angebaut wird, den Färberwaid (Isatis tinctoria). Man würde nichts dagegen einwenden können, wenn der Waidbau den rein landwirtschaftlichen Betrieben hinzugerechnet würde. Sein Anbau erfolgte auf freiem Felde von Bauern. In bezug auf die Erfurter Gartenwirtschaft aber erscheint es durchaus falsch, den Waid auszuschalten. Hierfür sind zwei Erwägungen bestimmend.

Wenn man die Literatur über den Waidbau auf die oben angeführte Definition des Gartenbaues hin untersucht, so ergeben sich verschiedene Momente, die diese Kultur als gartenmäßig erscheinen lassen.

Aber auch wenn man dem Waid diese Stellung nicht einräumen wollte, weil es an sich ja gleichgültig ist, ob man ihn für ein landwirtschaftliches oder Gartengewächs erklärt, so dürfte doch eine andere Erwägung seine Berücksichtigung bei einer Abhandlung über die Gartenwirtschaft in Erfurt begründen. Die mit Waid bebaute Fläche war eine sehr große. Als dann aus später zu erörternden Ursachen der Anbau des Waid nicht mehr lohnend war [1]), ist ein großer Teil der ehemaligen Waidländereien mit gewöhnlichen Feldfrüchten, meistens Körnerpflanzen, bestellt worden. Es lag aber nahe, die ehemals sehr ertragreichen Waidländereien wieder durch besonders lohnende Gewächse zur Erzielung eines möglichst hohen Reinertrages zu benutzen. Aus diesem Grunde ging man in verstärktem Maße

---

1) Man kann an der Schwelle der Neuzeit eine „Waidkrisis" konstatieren.

zum Anbau von Handelspflanzen über, die noch jetzt Produkte der Gartenwirtschaft ausmachen, aber auch früher schon neben dem Waid sich einer besonderen Kultur im Erfurtischen erfreuten, wie Anis, Koriander, Safflor und anderen[1]). Inzwischen aber hatte aus einer anderen Ursache der Gemüsebau in Erfurt einen gewaltigen Aufschwung genommen[2]). Die Steigerung der Produktion zwang nun die Produzenten, neue Märkte zu gewinnen. Diese Absatzgebiete zeigten sich bald aufnahmefähiger, als man erwartet hatte, so daß eine weitere Steigerung der Produktion immer noch einen verhältnismäßig hohen Reingewinn versprach. Aus diesem Grunde wurde ein anderer, nicht unbedeutender Teil des durch den Verfall des Waidbaues frei gewordenen Bodens dem Anbau von Gemüsen und somit dem Gartenbau zugeführt[3]). Mit dem Übergang zur Blumengärtnerei ging dann im vorigen Jahrhundert, wie wir später sehen werden, ein großer Teil des Grund und Boden zu dieser Kultur über.

Schließlich ist dann in der Neuzeit noch eine andere Industrie in einige Gärtnereibetriebe eingeführt worden, die ihrem Wesen nach mit der Gartenwirtschaft nichts zu tun hat, aber doch berücksichtigt werden muß, weil sie mit der Erfurter Gartenwirtschaft eng verwachsen ist.

Die künstlerische Entwickelung der Binderei stellte auch hohe Anforderungen an das hierzu verwandte Material, so daß es bei der modernen Entwickelung der Großbetriebe eigentlich selbstverständlich erscheint, daß die in Betracht kommenden Betriebe ihr Hilfsmaterial selbst herstellten. Die massenhafte Verwendung getrockneter Blumen und Gräser führte zu deren Präparation und Färberei. Die Anfertigung künstlicher Blumen und Blätter aus Seide, Stoff, Metall, Wachs, Papier usw. war die nächste Folge. Weiter kam dann noch die Fabrikation von Atrappen und Cotillonartikeln hinzu, der sich schließlich noch die eigene fabrikmäßige Herstellung von Kartonnagen anschloß[4]).

---

1) Vgl. „Merkwürdige und auserlesene Geschichte von der berühmten Landgrafschaft Thüringen". Der ungenannte Verfasser ist Michael Georg Pfefferkorn, Superintendent in Tonna. Frankfurt a. M. und Gotha 1684. Dieser bemerkt, als er vom Verfall des Waidbaues spricht, auf S. 22: Jedoch was an diesem Gewächs abgehet, wird hier und da mit Safflor, Anys und anderen Dingen wieder ersetzet.

2) Vgl. § 10 dieser Abhandlung.

3) Vgl. Dr. P. Zschiesche, „Der Erfurter Waidbau und Waidhandel". Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde, Nr. 18, S. 48: Die hoch entwickelte weltberühmte Kunst- und Handelsgärtnerei ist an die Stelle der alten Waidkultur getreten.

4) Vgl. Städtebilder und Landschaften, herausgegeben von Brausewetter, Nr. 93. Zürich.

I. TEIL.

Entwickelungsgeschichte der Erfurter Gartenwirtschaft.

---

§ 3.

Die ersten Anfänge der Erfurter Gärtnerei.

Sämtliche Forscher stimmen darin überein, daß die Nachrichten über die ersten Ansiedelungen an der Stelle der heutigen Stadt Erfurt mehr dem Bereiche der Sage als der Geschichte angehören[1]). Nach neueren Untersuchungen[2]) steht indessen fest, daß in prähistorischer Zeit, also vor Jahrtausenden, als der Gebrauch der Metalle noch unbekannt war, die Stätte, wo Erfurt sich jetzt erhebt, sowie das Geratal flußaufwärts und -abwärts bevölkert gewesen ist. Diese Zeit kommt für uns nicht in Betracht, sondern nur die historische Zeit. Wenn wir für die ersten Ansiedelungen auch auf unzuverlässige Chronisten angewiesen sind, so geht aus ihren Berichten doch die Tatsache hervor, daß es sich auch hier um eine ländliche Ansiedelung (Markgenossenschaft) gehandelt habe[3]), wie ja in jener Zeit der ersten Besiedelung nur von Dörfern gesprochen werden kann, aus denen sich später durch das Erblühen gewerblichen Lebens die Städte entwickelten[4]). Die Bedingung für die erste Errichtung fester Wohnstätten und den Beginn eines wahren Kulturlebens ist das Vorhandensein eines ergiebigen, fruchtbaren Bodens. Wenn aber irgend eine Stelle ganz hervorragend guten Boden aufwies, dann wurde sie auch sicher besiedelt. Diese erste Bedingung wurde an der Stelle des jetzigen Erfurt erfüllt, und der fette Boden an der Gera hat frühzeitig

---

1) Vgl. Karl Beyer, Geschichte der Stadt Erfurt. Halle 1893.

2) Vgl. Dr. Zschiesche, „Die Besiedelung des unteren Geratales während der jüngeren Steinzeit“. In den Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde von Erfurt, Heft 13, vom Jahre 1887.

3) Vgl. Dr. Ernst Maximilian Lambert, „Die ältere Geschichte und Verfassung der Stadt Erfurt“. Halle 1868, S. 7 u. 8.

4) Vgl. A. Meitzen, Art. „Ansiedlung“ im Handw. d. Staatsw., Bd. I, S. 356.

Bauern zur Ansiedelung angelockt[1]). Ob Erfurt nun vor der Zeit des Apostels dieser Gegend, des heiligen Bonifazius, „ein schlecht und geringer Ort“ gewesen ist[2]), oder ob dieser hier ein blühendes Gemeindewesen vorfand, daß er den Ort aus diesem Grunde zum Bischofssitze für das neu gegründete Bistum erwählte[3]), daß Erfurt sogar schon in der ältesten Zeit in dieser Gegend dominierend gewesen ist, braucht an dieser Stelle nicht untersucht zu werden; denn hier hat nur die Tatsache Bedeutung, daß die Fruchtbarkeit für ein aufblühendes Gemeinwesen wirklich vorhanden war[4]). In einem 742 geschriebenen Briefe meldet Bonifazius dem Papst Zacharias, daß er dem für Thüringen bestimmten Bischofe Erfurt, eine schon seit alters bestehende Stadt heidnischer Ackerbauer, als Mittelpunkt seiner Tätigkeit anzuweisen gedenke[5]). Auch die erwähnte Ansicht Meitzens, daß es sich bei den ersten Städteansiedelungen um Dörfer handelte, findet ihre volle Bestätigung, denn es ist durchaus erwiesen, daß am Fuße des Petersberges, wo jetzt die Andreaskirche steht, ein großes Dorf, Schilderode, gelegen hat[6]). Wie Kirchhoff nachweist, wurde auch hier die Dreifelderwirtschaft getrieben[7]), und da Flurzwang usw. die Bauern hinderte, im Felde Gemüse- und Gartenpflanzen zu bauen, mußten die Gärten sehr umfangreich sein. Meitzen[8]) sagt: „Karl der Große zählt in seinem Capitulare de villis mehr als 70 Gewächse auf, welche in seinen Gärten gebaut werden sollten, außerdem eine große Zahl der verschiedenen Obstarten. Es darf als sicher angenommen werden, daß das ganze Mittelalter hindurch bis weit in die Neuzeit hinein der Gartenbau in Deutschland und in Europa überhaupt verhältnismäßig viel weiter entwickelt war, als der Ackerbau im engeren Sinne.“ Es handelte sich natürlich auf der Stufe der geschlossenen Hauswirtschaft immer nur um den Eigenbedarf.

---

1) Vgl. Gudenus, Historia Erfurtensis, Duderstadii 1675, S. 3: Praesertim pinguis gleba, quam Gera eo loco humectat, ubi colles in planitiem utrimque recedunt, agricolas invitavit . . . .

2) Vgl. Falkenstein, Historie von Erffurth. Erfurt 1739, S. 8: Erfurt ist vor Zeiten des heiligen Bonifacii ein schlecht und geringer Ort gewesen, daß dessen vor dem Jahr 724 kein einziger bewährter Author gedenket. Erfurt ist damals nichts als ein solcher Ort gewesen, wo wegen des Landes Fruchtbarkeit sich einige Bauern oder Landsleute niedergelassen.

3) Vgl. Städtebilder w. o. S. 3 in der Fußnote.

4) Dr. Martin Luther sagt in den Tischreden: Erfurt liegt am besten Ort. Ist eine Schmeergrube. Da muß eine Stadt stehen, wenn sie gleich wegbrennete.

5) Vgl. A. Kirchhoff, Erfurt im XII. Jahrhundert, w. o. S. 2.

6) Vgl. Dieterich, Topographie von Erfurt. Erfurt 1877, S. 40.

7) Vgl. A. Kirchhoff, Weistümer der Stadt Erfurt, w. o. S. 258.

8) Vgl. w. o. Meitzen. Handw. d. Staatsw., Bd. I, S. 30.

Durch die Einführung des Christentums und die Einwanderung von Mönchen erfuhr die Gartenwirtschaft eine weitere Ausbildung. Den Benediktinern ist schon von Benedikt von Nursia in ihrer Ordensregel vorgeschrieben worden, sich des Anbaues von Land, also auch der Gärtnerei, zu befleißigen[1]. Ein weiterer Grund, welcher nicht minder stichhaltig ist, liegt aber nach Meitzen darin, daß die Klöster und deren Bewohner in der Bestellung und Benutzung des Gartens freie Hand hatten, während sie in der Benutzung des Ackerlandes nicht nur von den Diensten der hörigen Bauern abhängig, sondern auch durch mancherlei gesetzliche Schranken gebunden waren. Es darf danach mit Sicherheit angenommen werden, daß die Erfurter Gemüsegärtnerei auf die Zeit des heiligen Bonifazius (739 bis 745) zurückzuführen ist, mindestens aber auf das IX. und X. Jahrhundert und auf die Tätigkeit des mit großen Privilegien ausgestatteten Petersklosters[2]. Arbeiten der Landeskultur fanden sich für die Mönche reichlich. Es war zwar ein fruchtbares Land, das dieser Kulturarbeit harrte, aber noch größtenteils jungfräulicher Boden. Nur einzelne kleine Stellen waren in früherer oder prähistorischer Zeit von Menschenhand bebaut worden. Im großen und ganzen paßte die Beschreibung des Cäsar[3] und Tacitus[4] vom Hercynischen Walde noch auf diese Gegend. Dort, wo jetzt Erfurt liegt, war Sumpf und Morast[5]. Dieser konnte allerdings in gutes Garten- und Ackerland verwandelt werden, aber erst nach mühsamer Arbeit[6]; ist doch noch heutigen Tages die Geraniederung an vielen Stellen feucht und sumpfig[7].

---

1) Vgl. Thür. Gartenzeitung von 1842, S. 2.

2) Vgl. ebenda Art. von Swab, S. 2.

3) Vgl. C. I. Caesar, De bello gallico VI, 24 & 25.

4) Vgl. Tacitus Germana, 30: Initium sedis ab Hercynio saltu inchoatur, non ita effusis ac palustribus locis, ut ceterae civitates in quas Germania patescit, durans, si quidem colles paulatim rarescunt, et Chattos suos saltus Hercynius prosequitur simul ac deponit.

5) Vgl. I. Weinrich, „Nachricht von den vornehmsten Begebenheiten der uralten und berühmten Hauptstadt Erffurt. Frankfurt und Leipzig 1713, S. 7: Wo itzo Erffurt mit seinen Dörfern und Flecken lieget, war noch im anderen und im dritten Seculo nichts als lauter Sumpf und Morast anzutreffen. — S. 8: Unterdessen ist dieses gewiß, daß das Land um die Gera nicht eher bewohnet werden können, bis so lange man Mittel gefunden, die morastigen Löcher auszufüllen und die noch übrige Nässe in gewisse Kanäle zu leiten.

6) Vgl. w. o. Pfefferkorn, Thüringen, S. 21: Was hiernächst den Reichtum und Fruchtbarkeit dieser Provinz belanget, mag wohl zur Catten und Hermundurer Zeit nicht viel allhier gewachsen, sondern lauter Sümpfe und Moräste gewesen sein. Nachdem aber die sümpfigste Oerter abgestochen, das Wasser in Teiche und Gräben gebracht, das Land auch zu Acker gemacht worden, ist es hernach mit GOTT Lob, ein fruchtbares Land, bey welchem fast das Wort jenes Heydens zur Lügen wird: Non omnis fert omnia tellus.

7) Vgl. Zschiesche, „Die Besiedelung des unteren Geratales". Erfurter Mitteil., Heft 13, Erfurt 1887, S. 271: Noch jetzt ist die Geraniederung an vielen Stellen feucht

Die Mönche, welche sich dieser Kulturarbeit unterzogen, kamen aus dem Westen, und zwar aus der Rheingegend, die sich schon damals durch eine hohe Kultur in bezug auf Obst-, Wein- und Gartenbau auszeichnete. Sie verbanden mit theoretischen und praktischen Kenntnissen einen eisernen Fleiß, so daß der Erfolg ihrer Arbeit sicher war. Diese erstreckte sich räumlich zunächst auf die unmittelbare Umgebung des Klosters und schritt von hier allmählich weiter vor. Aus diesem Grunde ist es wahrscheinlich, daß der Brühl[1]), welcher bis in die neueste Zeit hinein, wo er der Bebauung anheimfiel, ergiebiges Gartenland war, eines der ersten Terrains gewesen ist, das durch Entsumpfung[2]) für den Gartenbau gewonnen wurde. So ist es den Mönchen vom Petersberge zu danken, daß sich hier der Gartenbau schon sehr frühzeitig entwickelte und geradezu vorbildlich geworden ist[3]). Sein Umfang ist zwar nicht genau festzustellen, aber auch bei den Klöstern ist der Schluß gerechtfertigt, daß die Produktion den Eigenbedarf kaum überschritten hat. Es ist anzunehmen, daß es sich um die meisten der im Capitulare Caroli Magni aufgezählten, noch heute üblichen Küchengewächse, ferner um Obst und sicher auch um Wein gehandelt hat, dessen Kultur durch die vom Rheine einwandernden Mönche hierher übertragen worden ist. Man hat gemeint, daß schon vor den Zeiten Karls des Großen in dieser Gegend Wein gebaut worden sei. Wenn man aber erwägt, daß das Klima des Landes vor der gänzlichen Entwässerung und Urbarmachung sehr rauh gewesen sein muß, so ist wohl nicht anzunehmen, daß hier die Rebe gedeihen konnte. Außerdem hat Bonifazius seine Thüringer wohl ermahnt, daß sie sich des Genusses von Met enthalten sollten, er erwähnt aber den Wein nicht, ein Zeichen, daß dieser wohl den Thüringern in jener Zeit noch nicht bekannt ge-

und sumpfig und nicht selten Überschwemmungen durch den bei heftigen Regengüssen oder plötzlichem Tauen der Schneemassen im Thüringer Walde gewaltig anschwellenden Fluß ausgesetzt. Das muß in früheren Zeiten in weit höherem Grade der Fall gewesen sein und so die Talebene zum Bewohnen untauglich gemacht haben. Und in der Tat finden wir die Ansiedelungen der Urbewohner nicht in der Niederung, sondern stets auf den hohen Uferhängen oder den der Gera nahe liegenden Höhen. Hier war der Untergrund trocken, für eine Dorfanlage günstig usw.

1) Vgl. w. o. Kirchhoff, Erfurt im 13. Jahrhundert, S. 25: Aus dem gartenreichen Brühl usw.

2) Vgl. von Tettau, „Beiträge zu einer vergleichenden Topographie und Statistik von Erfurt". Erfurter Mitteil., Heft 12, S. 5: Die älteste der Vorstädte war der Brühl, ein durch Entsumpfung für die Kultur gewonnenes Terrain, das sich in seinem ursprünglichen Umfange auf der einen Seite bis zum Fuße des Domberges und zum Hermannsplatze, auf der anderen Seite bis zur Cyriaxburg erstreckte.

3) Vgl. w. o. Regel, Thüringen, III, S. 43. Jena 1896.

wesen ist[1]). Der Name des Dorfes Hochheim (dicht bei Erfurt) scheint auch darauf hinzudeuten, daß sich dort rheinische Winzer niedergelassen haben, für deren Einwanderung das Erzstift Sorge getragen haben wird[2]). Der Rheingau und überhaupt der Westen war in jenen Zeiten den übrigen deutschen Gegenden in landwirtschaftlicher Kultur weit voraus, da dort ein Konnex mit den Musterwirtschaften Karls des Großen vorhanden war[3]). Diese Musterwirtschaft übertrug sich dann direkt auf die Besitzungen des Erfurter Erzstiftes. Ein wie großes Interesse dieses an den Erzeugnissen des Gartenbaues hatte, geht aus der Tatsache hervor, daß das Erzstift bald nach seiner Gründung ein Küchenmeisteramt errichtete, zu welchem noch 5 Küchendörfer gehörten[4]).

Die älteste Urkunde, die sich mit dem Erfurter Gartenbau beschäftigt, stammt aus dem Jahre 1133. In dieser Urkunde befreit Erzbischof Adalbert von Mainz auf Bitten der Kanoniker von Sanct Severi elf Gärten im Hirschbrühl vom Beweidungsservitut[5]).

---

1) Vgl. w. o. Swab, S. 19.

2) Vgl. Rümpler, Erfurts Land und Gartenbau. Erfurt 1865, S. 2.

3) Vgl. Michelsen, Der Mainzerhof zu Erfurt. Jena 1855, S. 2.

4) Vgl. w. o. Regel, Thüringen, II, S. 43; Dominicus, Erfurt etc., Gotha 1793, S. 152 ff.; C. F. Dieterich, Topographie von Erfurt. Erfurt 1877; Hartung, Häuserchronik, S. 171 ff. Hier finden sich genauere Angaben über die Ländereien.

5) Diese Urkunde ist wiederholt abgedruckt, so im „Erfurter Urkundenbuch“, Teil I, bei Falkenstein, S. 58, bei Rümpler und Lambert. Zum Verständnis des folgenden mag sie trotzdem hier wiedergegeben werden:

In nomine sancto et individuae Trinitatis Ego Adelbertus, Dei gratia Moguntinus Archiepiscopus et Apostolicae sedis legatus, notum facio tam futuris quam praesentibus pro remedio animae meae et petitione cuiusdam fidelis nostri Christiani cantoris aliorumque confratrum Ecclesiae B. Severi in Erpesfurth hortos illos, qui siti sunt inter duos fluvios Geracham et Chrislacham, a ponte illo, qui ad introitum eorundem hortorum factus est usque ad locum illum, qui vocatur Horlacha, pascuis nostrae Episcopalis copulae addictos ab omni copulae jure et Mariscaliorum potestate in perpetuum me absolvisse et praedictorum hortorum undecim, qui inter praefatum pontem et viam illam quae transit Werneschehouen interjacent, ad officium cantoris, qui communi consilio fratrum eligatur, Episcopali auctoritate concessisse ita ut salva hortulanorum lege cum omni fructuario usu de caetero ad ipsius Cantoris potestatem et utilitatem respiciant; ea videlicet conditione, ut quicunque Cantor praedictae Ecclesiae existat de redditibus supradictorum hortorum decem solidos annuatim fratribus persolvat, qui nunquam inter fratres sint dividendi sed ad communem fratrum et scholarium refectionem et pauperum consolationem in festum S. Aegidii reservandi; praeterea eorundem hortorum censuales possessiones ea possidendi libertate donaui, quam habent caeteri ciues et homines nostri, qui in Erpesfurth de manu Archiepiscopali liberas sortiti sunt haereditates. Duos autem hortos, qui a supradicta via Werneschehouen usque ad Horlacham continentur, et locum molendini Christiano suisque haeredibus in eandem libertatem tradidi, ea scilicet conditione, ut, postquam idem molendinum ad usum molendi perductum fuerit, possessor eius in memoriam domini Archiepiscopi quinque solidos annuatim

Diese Urkunde ist nicht nur dadurch wichtig, daß sie die Existenz vieler Gärten im Hirschbrühl beweist, sondern sie gibt auch klaren Aufschluß über die Agrarverhältnisse in Erfurt, namentlich für den Stand der hier besonders interessierenden Gartenbesitzer, der Hortulani.

Bevor wir diese Rechtsverhältnisse näher betrachten, mögen die Untersuchungen des Rechtshistorikers Michelsen[1]) erwähnt werden, der, an diese Urkunde anknüpfend, nachweist, daß außer den Mönchen jetzt noch andere Kolonisten an der Urbarmachung des Landes beteiligt waren[2]). Es besteht die Sage, daß in grauer Vorzeit auch niederländische Kolonisten an der Besiedelung des Erfurter Gebietes beteiligt gewesen seien[3]). Diese Sage findet durch die zitierte Urkunde ihre Bestätigung. Um dieselbe Zeit fand nachweislich auch in der Goldenen Aue auf kurmainzischen Besitzungen die Ansiedelung niederländischer Kolonisten statt. Da nun auf dem Hirschbrühl zwischen Gera und Chrislache die Anlage neuer Gärten erfolgte, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß auch hier Niederländer die Ansiedler waren, zumal eine solche Ansiedelung den Ursprung einer ganzen Reihe eigentümlicher Tatsachen und Zustände in der Stadtgeschichte von Erfurt erschließt, für deren Anfang und Anlaß sonst der Schlüssel fehlt. Diese Ansiedler waren dem Bischof zinspflichtig und gehörten demzufolge zu dem Stande der Censualen. Alle Censualen (coloni, hortulani)[4]) mußten für ihre Häuser, Äcker, Gärten dem Bischof Abgaben (census) entrichten. Sie waren ursprünglich nur Pächter des Bischofs, welcher der eigentliche Besitzer war. Die Pacht war anfangs eine Zeitpacht, sie verwandelte sich allmählich in Erbpacht und schließlich in Privatbesitz. Diese niederländischen Gärtner

---

fratribus inde persolvat. Hanc autem gratiam Christiano et suis haeredibus ideo concessi, quia ipse suo magno labore haec omnia quasi de nihilo ad tantam redegit utilitatem. Quod ut inconuulsum omni tempore permaneat, praesentem paginam conscribi fecimus et sigilli nostri impressione munivimus auctoritate. — Cuius concessionis testes sunt hi: etcet. Anno Domini Incarnationis MCXXXIII datum Erpesforth 14. Kal. Julii.

Vgl. noch Dominicus, Erfurt w. o. S. 16: Die Gerslache ist ein abgeleitetes Wasser der Gera. Sie führt noch die Namen Gerslache, Kerschlache, Kirschlache, Hirschlache usw.

Vgl. noch Kirchhoff w. o. „Weistümer der Stadt Erfurt“, S. 26, Anm. 117.

1) Vgl. Michelsen w. o. „Der Mainzer Hof in Erfurt“. Erfurt 1865. — Die rechtshistorischen Untersuchungen über diese Urkunde, sowie die topographischen Untersuchungen Michelsens hier weiter zu verfolgen, würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen. Wir haben uns daher in dem obigen Passus nur das Resultat der Untersuchungen Michelsens zu eigen gemacht.

2) Vgl. A. Kirchhoff, Weistümer der Stadt Erfurt w. o. S. 290, Anm. Nr. 230.

3) Vgl. w. o. Lambert, S. 23.

4) Hortulani sind Censuales (Zinspflichtige), die Gartenwirtschaft trieben.

haben ein neues Wirtschaftsmoment hinzugebracht. Sie produzierten bedeutend über den Eigenbedarf hinaus und versuchten für ihre Produkte Absatz zu finden. Sie bilden somit den Übergang zur Stadtwirtschaft. In ihrer Heimat waren damals schon große Gemüsemärkte vorhanden; in Erfurt schufen sie einen Markt nach dem heimischen Vorbilde. Daß diese Märkte im 13. Jahrhundert regelmäßig stattfanden, bestätigt Kirchhoff[1]), welcher darüber schreibt: „Schreiten wir durch die Reihen der Verkäufer des Musgewerbes[2]) hindurch, so liegt uns der ganze Reichtum des Erfurter Garten- und Gemüsebaues zur Schau. Auch Blumenkränze und Birnen bietet man neben dem Blattkohl, grünen Erbsen und breiartigem Bolz feil[3]).

Von dieser Zeit an hören wir öfter in den Chroniken und Urkunden vom Gartenbau. Es mögen hier wenigstens einige Erwähnung finden, die nach gewisser Richtung Aufschlüsse geben. Wir erkennen aus ihnen, daß man sehr bald dem Weinbau großes Interesse zu wandte, zum Teil auch, wo die Weinberge, über die in der Zeit des Anfanges jener Kultur berichtet wird, gelegen waren.

Im Jahre 1143 trifft eine Urkunde des Bischofs Adalbert Bestimmung über den Ertrag eines Weinberges[4]). Ferner kommt in Betracht eine Urkunde d. d. Dominica Incarnationis von 1170[5]), welche einen Bestätigungsbrief von dem Erzbischof Christian I. über einen Tausch zwischen einigen Weingärten des Klosters Sanct Petri und eigenen Weingärten des Erzstiftes enthält, sowie eine Urkunde aus dem Jahre 1192, durch die Erwin, Graf zu Tonna, dem Peterskloster zu Erfurt Weinberge in Walschleben schenkt[6]). In dem Testamente eines wohlhabenden Mannes im Jahre 1265 werden unter anderm als Vermögensstücke angeführt: Ein Weinberg bei Ninakesdorf und zwei Gärten vor dem Löwentor[7]). Eine Reihe weiterer Urkunden dieser Art finden sich in Beyers Erfurter Urkundenbuch[8]).

1) Vgl. Kirchhoff, Erfurt im 13. Jahrhundert. Berlin 1870, S. 11.

2) Gemüse.

3) Eine Marktordnung von 1801 regelt in Tit. VII, S. 24 den „Gärtnermarkt". Danach mußten die Gärtner und andere am Mittwoch in der Futtergasse und auf dem Wenigenmarkte, am Sonnabend auf dem Kornmarkte und vor den Graden ihren Markt abhalten.

4) Vgl. Gudenus, Codex dipl., I., S. 49: De vino sic convenimus, ut präpositus suis et sumptibus et cultoribus vineam excoleret et dimidietatem fratribus daret.

5) Vgl. Falkenstein w. o. S. 93: Donantes ei perpetuo jure delegantes quandam vineam nostram totam et cum omni integritate, quae ultimo loco post vineas Ecclesiae B. Petri in monte sita et via, qua itur Gispetisleben, adjacentes habuimus. Recepimus autem in commutationem ab eis et pro earum donatione duas particulas vinearum, quas intra muros habebant.

6) Vgl. Gudenus, Codex dipl., I., S. 316: XII mansos in Walesleybin cum omnibus suis appendiciis, sive in vineis, in pratis, in hortis sive etiam in salictis consistant.

7) Vgl. Kirchhoff, Erfurt im 13. Jahrhundert, w. o., S. 63.

8) Vgl. hierzu folgende Urkunden in Beyers Urkundenbuch der Stadt Erfurt, II. T.:

Auch des Ertrages der Obst- und Weinernten wird jetzt des öfteren gedacht, so heißt es z. B.: „1186 war ein sehr fruchtbar Jahr zu Erfurt und Thüringen. Die Bäume blüheten im Januario, im Majo war die Ernte, im Augusto war die Weinlese und alles war sehr wohlfeil.“ Erwähnenswert dürfte noch der Umstand sein, daß die Fasttage das Interesse der Klöster an der Gartenkultur ganz besonders rege erhielten. Aus der Festsetzung der Präbende für die Geistlichen erkennt man, daß zu Beginn des 12. Jahrhunderts einige unserer heutigen Küchengewächse in Erfurt gebaut wurden. So heißt es in der Präbende für die Geistlichen des Sanct Severistiftes aus dieser Zeit: „Es soll jedem von ihnen an den Fasttagen ein Becher Bohnen, drei Rettige und soviel Zwiebeln verabreicht werden, wie sie mit beiden Händen fassen können[1].“ Im Bibrabuche (1332) werden noch folgende Gartenerzeugnisse erwähnt: Äpfel, Birnen, Kohl und ähnliche Krautware, Erbsen, Bohnen, Linsen und andere Gemüse. Auch aus dieser Zeit sind Nachrichten über die Wochenmärkte vorhanden. Sie haben schon damals Mittwochs und Sonnabends stattgefunden und zwar vor den Domstufen und auf dem Wenigenmarkt[2].

Über den Ertrag der Ernten, über gute und schlechte Jahre, Hitze und Kälte finden sich häufig Angaben. Bei Besprechung der einzelnen Kulturen werden wir darauf zurückgreifen müssen. Besonders tritt in diesen Angaben ein Interesse für den Weinbau in den Vordergrund[3].

Die Wertschätzung des Weines[4]) war nicht nur bei den ehemaligen Mettrinkern allmählich gestiegen, sondern es hatte sich durch

---

Urkunde v. 28. August 1322, wo der bischöfliche Obstgarten erwähnt wird (S. 12); Urk. d. d. 29. Februar 1339, welche einen Garten in Ilversgehofen betrifft (S. 156); Urk. d. d. 14. November 1340, welche 3 Gärten betrifft (S. 162); Urk. d. d. 28. Dezember 1345, 2 Bürger verzichten auf einen dem Augustinerkloster geschenkten Garten (S. 211); Urk. 5. Januar 1347, die Vormünder des Domstiftes verkaufen 22 Acker Weingarten (S. 220); Urk. 27. Dezember 1357 erwähnt 7½ Acker Krautgärten bei der Mühle in Hochheim (S. 395); Urk. 11. Juls 1385 betr. einen Garten vor dem Brühlertor an dem neuen Graben (S. 664); Urk. 21. Januar 1390, 6 Acker Land an der Atzmistorffer Straße werden zu Weingärten gemacht (S. 717).

1) Vgl. w. o. Swab, S. 3.

2) Vgl. A. Kirchhoff, Weistümer w. o. S. 262 und 273 ff.

3) Vgl. Conrad Stolle, Erfurter Chronik bearbeitet von Dr. Richard Thiele Halle 1890, S. 184 ff.: Ditte geschah nach Christus geburt tusend CCCXI jar, und do danne czoch der lantgrafe vor dy stad erffort an sante johans tage decollationis (Anm. Th. 29/8) und slug ein huss uff in deme dorffe hochheim by der stad, unnd di husere und dy garten, gelegen vor der stad Erffort vorterbete her unnd brante sy unnd liss dy wingorten uss howen unnd darnoch liss her das heer zu ryte.

4) Vgl. hierzu noch Conrad Stolle bearbeitet von Dr. Rich. Thiele w. o. S. 125,

den gesteigerten Anbau allmählich der Wein zu einem beachtenswerten Handelsartikel aufgeschwungen. Diese Tatsache, der Waidbau und Waidhandel ebenso wie der Handel mit Gemüsen und Küchengewächsen, der den Erfurtern schon in frühen Zeiten den Namen „des heiligen römischen Reiches Gärtner“ [1]) eingetragen hatte, zeigen, daß Erfurt in der Verwertung der Produkte seiner Garten- und Feldkultur bereits in eine neue Epoche der Volkswirtschaft eingetreten war.

§ 4.

Erfurt als Handelszentrum im Mittelalter.

Es bedarf eigentlich kaum der Erwähnung, daß die einzelnen Phasen der wirtschaftlichen Entwickelung sich auch in ein und demselben wirtschaftlichen Gebiete nicht scharf voneinander abgrenzen, sonden in einander übergreifen und daß ihre Grenzen sich somit verwischen. Es zeigen sich vielmehr in diesen Zeiten des Überganges zuerst nur gewisse Merkmale für eine neue Wirtschaftsperiode, die sich allmählich so verdichten, daß man schließlich zur Erkenntnis gelangt, daß der wirtschaftliche Umwandlungsprozeß sich vollzogen hat.

Eines dieses Anzeichen fortschreitender wirtschaftlicher Entwickelung finden wir in Erfurt schon in jenen oben geschilderten Zeiten der geschlossenen Hauswirtschaft, wo der Grundbesitz die einzige Quelle für die Befriedigung der Bedürfnisse und für eine wirtschaftliche Macht bedeutete, nämlich das Vorhandensein von Handelsstraßen, die schon frühzeitig zur Entstehung und Entwickelung von Handel führten und zwar zu einer Zeit, wo in der unmittelbar benachbarten, rein ländlichen Umgebung noch keine Spur von Handel oder Geldwirtschaft zu finden ist. Louise Gerbing hat in einer Abhandlung den Erfurter Handelsstraßen genaue Untersuchungen gewidmet [2]), aus denen hervorgeht, daß die ländliche Gemeinde, die sich an der Stelle des jetzigen Erfurts befand, nur den schon in älterer Zeit hier vorbeiführenden Handelsstraßen, welche die alte Furt be-

---

146, 172, 436, 437, 438, 442. Vgl. ferner Falkenstein, Chronik von Erfurt w. o. S. 176, 186, 266, 273, 300, 302, 309, 319, 444, 449, 518, 555, 591, 612, 613, 651, 653, 669, 674, 676, 678, 690 ff., 1044, 1046, 1072.

1) Vgl. w. o. Swab, S. 3. Diese Bezeichnung findet sich in Dr. Martin Luthers Tischreden.

2) Vgl. Louise Gerbing, Mitteilungen des Erfurter Vereins für Geschichte usw., Nr. 21. Erfurt 1900.

nutzten und sich hier kreuzten, ihre schnelle Entwickelung zu einem städtischen Gemeinwesen und das rasche Emporblühen in kommerzieller Hinsicht vordankt. Hier schnitten sich die alte Königßtrasse die quer durch Deutschland Mitte geht und jener Weg, der aus Franken über den Thüringer Wald klomm und jenseits dem Harz zustrebte[1]. Ein weiteres Moment für die sich entwickelnde Verkehrswirtschaft sind die Märkte. Diese bildeten sich naturgemäß dort zunächst aus, wo Verkehrswege vorüberführten und solche Waren zugeführt werden konnten, die gar nicht, oder nur mühsam produziert werden konnten. Es handelte sich dabei meistens um Waffen und Bekleidungsstoffe. Aus diesem Grunde finden wir auch in Erfurt viel frühherMärkte mit solchen importierten Waren als mit den Erzeugnissen seiner Bodenproduktion, welche sich, wie im vorigen Paragraphen gezeigt, erst im Anschluß an die schon vorhandenen Märkte ausbildeten, nachdem sich unter dem Einfluß dieser fremden Momenteder Geldverkehr entwickelt hatte.

Wie Karl der Große durch persönliches Eingreifen den Ackerbau zu heben versuchte, erkannte er auch, daß durch eine Unterstützung des Handels gerade diese östlichen, dem Reiche zugeführten neuen Gebietsteile, wirtschaftlich gehoben werden mußten. Wir begegnen deshalb gerade hier vielfach Verordnungen und Privilegien, die von diesem Herrscher herstammen. So auch in Erfurt. Es war klar, daß die Lage dieses Ortes an der Kreuzung zweier viel benutzter Verkehrswege die Bedingungen für ein erfolgreiches Einsetzen des Handels begünstigte. Aus diesem Grunde machte er Erfurt im Jahre 805 zur Stapelstadt, das heißt, er verlieh ihm das Stapelrecht, ein Privilegium, welches bis zur Neuzeit von allen Plätzen erstrebt wurde, die Handel trieben. Denn es brachte für sie ungeheuere Vorteile, wenn auch der Handel selbst durch den ihm zugefügten Zeitverlust Schaden erleiden mußte.

Dieses Stapelrecht bestand nun darin, daß alle Güter aus ganz Thüringen Erfurt zugeführt werden mußten, daß es also durch kaiserliche Verordnung zu dem Handelszentrum von Thüringen bestimmt wurde[2]. Wenn nun auch derartige Zwangsmaßregeln im großen und ganzen den beabsichtigten Zweck nicht immer erfüllten, so liegt hier doch auf der Hand, daß das neue Privilegium eine Entwickelung unterstützen und beschleunigen mußte, welche nach den geschilderten wirtschaftlichen Verhältnissen ohnehin eingetreten wäre.

---

1) Vgl. L. Gerbing, Erfurter Handel und Handelsstraßen. Erfurter Mitteil., Nr. 21. Erfurt 1900, S. 97.

2) Die Verleihungsurkunde befindet sich in Mon. Germ., L. 1, S. 133.

Nach Dominikus kamen noch folgende Rechte hinzu[1]):

1. Das Niederlagenrecht (emporium). Dies stand mit dem Stapelrecht in enger Beziehung, es bildete gewissermaßen einen Teil davon. Hiernach war jeder Fuhrmann, der das Gebiet der Stadt berührte, verpflichtet, seine Waren eine bestimmte Anzahl von Tagen zum Verkauf feil zu halten und den Kaufleuten und Bürgern das Vorkaufsrecht zu gewähren. Erst das, was nicht verkauft wurde, durfte er weiterführen, bis die nächste Stadt mit Niederlagerecht ein neues Halt gebot[2]).

2. Das Krahnenrecht oder Wagrecht. Das ausschließliche Recht, Waren zu verwiegen hatte die Stadt, die dann auch über eine ganze Anzahl öffentlicher Wagen, je nach der Warengattung, verfügte. Nur ganz bestimmte kleinere Quanten durften privatim verwogen werden. Auch alle durchgeführten Waren, welche dem Niederlagerecht unterworfen waren, mußten vor der öffentlichen Ausstellung von der städtischen Wage verwogen werden und verrechten, das heißt sie mußten eine Steuer, Ungeld, zahlen. Auch die Thüringer Waren waren nicht frei von diesem Ungeld. Eine spätere Wagordnung vom Jahre 1631 nennt unter anderen Waren auch solche, die für die Gartenwirtschaft in Betracht kommen, nämlich[3]): Waid, Rüb- und Zwiebelsamen, Korn, Roggen, Gerste, Malz, Hafer, Erbsen, allerhand ander Gesämig, Kraut, Zwiebel und andere Gärtnerware, Safflor Hopfen usw. Dem ganzen Betrieb der Wage stand ein Wagemeister vor, der vom Rate eidlich verpflichtet war und außer einem festen Jahreslohn Naturalgebühren von den verwogenen Waren bezog.

3. Die drei Meßprivilegien. Diese großen Messen hatten sich im Anschluß an die Märkte überhaupt ausgebildet. Auch Mataja[4]) weist darauf hin, daß die Messen den Stützpunkt des Handels bildeten. „Ihr Vorkommen erklärt sich aus der Notwendigkeit, zur Zeit geringer Verkehrsentwickelung Angebot und Nachfrage an im voraus bestimmten Orten zusammenzubringen. Ihnen wird durch die öffentlichen Gewalten mannigfache Unterstützung zuteil, so im Interesse der Rechtssicherheit, durch Verbote des Verkaufes marktpflichtiger Waren außerhalb des Marktes, durch Befreiung von den Bann- und Zunftsprivilegien usw.“ Dies traf genau auf die Erfurter Meßprivilegien zu. Für Erfurt lag ihre besondere Wichtigkeit darin, daß die aus den deutschen Seestädten nach Nürnberg, Bayern, Schwaben,

1) Vgl. Dominikus, Erfurt und das Erfurter Gebiet. Gotha 1793, S. 150 ff.
2) Vgl. L. Gerbing, Erfurter Handel usw., S. 119.
3) Vgl. ebenda S. 124.
4) Vgl. Mataja, Art. „Handel“ im Handw. d. Staatsw., Bd. IV, S. 970.

von Leipzig und aus der Mark nach Frankfurt dem Rheinstrom, den Niederlanden und umgekehrt gingen, über Erfurt mußten[1]). Dem kann man noch hinzufügen:

4. Die Geleite. Durch den oben erwähnten Erlaß Karls des Großen wurde Erfurt auch zum Sitz der Thüringischen Geleite bestimmt. Zur Überwachung der kommerziellen Verhältnisse, nämlich aller in diesem Privilegium ausgesprochenen Bestimmungen, war ein Aufseher (Madalgaudus) von ihm eingesetzt worden, der neben der Aufsicht noch die Funktionen eines Handelsrichters besaß. Auch die Geleite hatte dieser Beamte zu kontrollieren. Die Kaufleute aber hatten an den Geleiten das größte Interesse, wenn auch mancher versuchte, durch Umfahren der Geleissitze hohe Gebühren zu ersparen. Denn bei der großen Unsicherheit der Wege war die Tätigkeit der Geleite die Hauptbedingung für den Warenverkehr. Trotzdem die Erfurter Geleite gut waren, kam es doch gar nicht selten vor, daß den Erfurtern selbst ihre Waren fortgenommen wurden. Eine Urkunde aus dem Jahre 1003 stellt z. B. fest, daß Herr Johann Edler von Isenburg und der von Eppenstein Erfurter Bürgern 8 Wagen mit Waid abgenommen hatten[2]). Der Sitz solcher Geleite zog aber wiederum die Waren an sich, weil sie nicht freiwillig das Geleit nahmen, sondern zur Annahme verpflichtet waren. So wurde auch der Geleitssitz wiederum der Mittelpunkt für den Handel eines Territoriums. Dies erkannten auch die Fürsten vom Hause Sachsen und versuchten die Geleite an sich zu bringen, um den Handel von Erfurt ab- und in ihre Länder zu lenken. So entstanden im Mittelalter die Beigeleite. Für die Geleite mußte auch eine Abgabe gezahlt werden. Eine Untersuchung über diese geht über den Rahmen der vorliegenden Arbeit hinaus, es mag also nur festgestellt werden, daß es sich dabei um Passierzölle mit Gebührencharakter handelte[3]).

Alle diese Umstände bewirkten, daß Erfurt schon in frühester Zeit zum Mittelpunkte des Großhandels für Thüringen heranwuchs. Nach dem bisher Gesagten handelt es sich in erster Linie um die Einfuhr fremder Waren. Da es sich bei den Städten im Mittelalter aber um ganz in sich abgeschlossene Staatswesen handelt, kann man bei ihnen in gewissem Sinne von einer Zahlungsbilanz sprechen, da die importierten Waren zum größten Teile in Stadt und Umgegend verblieben. Zum Ausgleich dieser Bilanz mußten Werte im Lande selbst geschaffen und exportiert werden. Erfurt war aber, wie wir

---

1) Vgl. w. o. Dominikus, S. 150ff.

2) Vgl. Erfurter Urkundenbuch, Teil III, S. 724.

3) Vgl. Max von Heckel, Art. „Zollwesen" im Handw. d. Staatsw., Bd. VII, S. 972.

gesehen haben, in erster Linie durch seine Feld- und Gartenwirtschaft zu einer Produktion für die Bezahlung des Imports befähigt. Die Intelligenz der Großkaufleute machte sich die Erfahrung des fremdländischen Handels zu Nutze und so begann erst allmählich, mit der Zeit aber immer intensiver, ein Exporthandel mit einheimischen Bodenerzeugnissen. Es ist klar, daß bei der mangelhaften Ausgestaltung der damaligen Verkehrsverhältnisse solche Produkte, die dem Verderben ausgesetzt waren, also frische Gartengemüse nicht in Betracht kommen konnten. Es handelte sich somit um die verschiedenen damals üblichen Körnerfrüchte, Sämereien, vor allem aber um zwei Produkte, deren Kultur allmählich den bei weiten größten Teil des Erfurter Grund und Bodens in Anspruch nahm: den Färberwaid und den Wein.

Diese beiden Erzeugnisse werden uns in den nächsten Paragraphen beschäftigen.

§ 5.

Der Waidbau in Erfurt.

Es ist schon in der Einleitung darauf hingewiesen worden, daß der Waidbau in Erfurt eine so wichtige Stellung für die Entwickelung der Gartenwirtschaft einnimmt, daß er in dieser Abhandlung nicht übergangen werden darf, obwohl sein Anbau im Großen in landwirtschaftlichen Betrieben stattfand. Es kann zwar unsere Aufgabe nicht sein, seinen Anbau mit einer Ausführlichkeit zu behandeln, wie dies in einigen Spezialschriften[1]) schon geschehen ist, wir werden ihm aber immerhin einen größeren Raum einräumen müssen, weil in ihm für viele Jahrhunderte die Wurzeln der volkswirtschaftlichen Verhältnisse in Erfurt zu suchen sind[2]).

Der Färberwaid[3]) (Isatis tinctoria) war bereits den Alten bekannt[4]). Er diente während des ganzen Mittelalters allgemein zum Blaufärben.

1) Vergleiche über den Waidbau folgende Schriften:

Dr. P. Zschiesche, Der Erfurter Waidbau und Waidhandel. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde, Heft 18. Erfurt 1896;

Christian Reichart, Land und Gartenschatz, 6 Teile. Erfurt 1753—55.

Rümpler, Der Waidbau in Erfurt. Deutsche Gartenzeitung für 1863, S. 358 ff.;

Rümpler, Erfurts Land und Gartenbau. Erfurt 1865. Dort finden sich auch noch Hinweise auf ältere Literatur.

2) Vgl. Dr. Horn, Erfurts Stadtverfassung w. o. Jena 1904.

3) Die Schreibweise des Wortes ist nach Zschiesche in den ältesten Urkunden: With, wit, weit, weydt.

4) Hippokrates führt den Waid als: „Ἰσάτις“ mehrere Male an, Caesar in de bello Gallico, V. 14.

Nach Kirchhoff ist die Waidkultur aus dem slavischen Osten nach Erfurt gekommen, dort bestand namentlich bei den Kassuben von jeher eine Vorliebe für das Dunkelblau der Kleidung[1]). Professor Dominikus, ein Zeitgenosse Dalbergs, nennt den Waid die Nahrung des Landmannes, den Gewinn der Bürger, den Nutzen und die Fundgrube von ganz Thüringen und das goldene Vließ. Eine alte Waidordnung von Erfurt bezeichnet ihn als „die führnehmste Nahrung der Stadt". Unter den fünf Waidstädten Erfurt, Gotha, Langensalza, Tennstädt[2]) und Arnstadt wurde in der ersteren die vorzüglichste Qualität gebaut.

Über den Ertrag des Waidbaues möge eine Notiz Schrebers[3]) Auskunft geben, der aus Akten gesehen haben will, daß jährlich drei Tonnen Goldes für Waid nach Thüringen gegangen seien. In der älteren Zeit scheint die Waidbereitung ausschließlich Geheimnis der Erfurter gewesen zu sein[4]).

Die ersten Anfänge des Waidbaues liegen ziemlich weit zurück[5]), will doch Rümpler die im Capitulare Caroli Magni de Villis unter den kulturwürdigen Gewächsen aufgeführte Pflanze „Waisda" auf den Waid beziehen.

Ein anschauliches Bild von der Erfurter Stadtflur in dieser Zeit gibt A. Kirchhoff, wenn er sagt: „Lustig ergrünen die Saaten nicht nur vom gewöhnlichen Brotkorn, d. h. Weizen und Roggen, von Hafer und Gerste, Hirse und Spelt, sondern auch von dem Blaugrün der Blattrosetten des Waids, der Charakterpflanze des hiesigen Landbaues, und dazwischen ziehen Rapsfelder in vollster Blüte goldgelbe Streifen"[6]).

Über die Bedingungen des Waidbaues sei nur bemerkt, daß er einen ergiebigen, warmen Boden verlangt, dieser aber durch die Kultur sehr ausgesaugt wird. Sagt doch Luther in seinen Tischreden: „Erfurt ist ein fruchtbar Bethlehem gewest, aber nun hat man mit dem Weydt die Aecker also verderbet, daß der Segen zum Fluche worden ist. Die Thaler tun den Bauern wohl. Gott wird ihnen Thaler geben und das liebe Korn nehmen, also wird Hunger und Thewerung folgen[7])."

1) Vgl. Kirchhoff, Weistümer, w. o. S. 260.

2) Regel nennt an Stelle Tennstedts Weißensee.

3) Vgl. Dr. Schreber, Historische, physische und ökonomische Beschreibung des Waidtes. Halle 1752.

4) Vgl. Hartung, Die Häuserchronik der Stadt Erfurt. Erfurt 1861, S. 127.

5) Ausführliche Literaturangaben finden sich noch in F. Regel, Thüringen, Bd. III, S. 9.

6) Vgl. A. Kirchhoff, Erfurt im 13. Jahrhundert, S. 25.

7) Daß Luther recht hatte, zeigte die Waidkrisis, die bald nachher eintrat. Vgl. dazu Falkenstein, w. o. S. 555 u. a.

Der Anbau des Waids vollzog sich (nach der oben angeführten Literatur) folgendermaßen.

Im Herbste mußte eine kräftige Düngung stattfinden und mehrere Male tief gepflügt werden. Die Waidsamen wurden im Winter oder im Frühling gesät. Nachdem die Saat aufgegangen war, erfolgte ein mehrmaliges Ausjäten des Unkrautes. Um Pfingsten herum begann dann die erste Ernte. Die Blätter wurden mit einem Stoßeisen dicht über der Wurzel abgestoßen. Dies geschah beim Winterwaid viermal im Laufe des Sommers, während bei Frühjahrswaid, einer später sich einbürgernden Art der Bestellung, nur zwei-, allerhöchstens dreimal geerntet werden konnte. Zu der Waidkultur reichten die landsässigen Arbeiter nicht aus und es ist interessant zu beobachten, daß sich schon damals vom Osten aus der Lausitz usw. eine lebhafte „Sachsengängerei" ausgebildet hatte[1]).

Die geernteten Waidblätter wurden durch Waschen vom Schmutz gereinigt und, sobald sie etwas welk geworden waren, auf der Waidmühle zu einem Brei vermahlen, der nun zu faustgroßen Ballen (Ballenwaid) geformt wurde. Diese wurden auf Horden im Freien getrocknet und nun als marktfähiges Material sogleich nach Erfurt auf den Markt gebracht. Die Weiterverarbeitung stand nur den Waidhändlern in der Stadt zu. Diese ließen die Ballen von den Waidknechten zerschlagen, auf Böden schichten und mit Wasser befeuchten. Hierdurch entstand unter Dampfbildung eine Gährung[2]).

Die sich erhitzende Masse wurde mit „Waidhaken" auseinander gerissen, umgestochen, weiter zerrieben und wieder angefeuchtet. Diese Prozedur wurde mehrmals wiederholt, inzwischen aber der Masse jedesmal eine mehrwöchentliche Ruhe gegeben. Schließlich bekam das Produkt eine schwärzliche Farbe und überzog sich mit Schimmel, daß es, wie Zschiesche sagt, endlich wie Taubenmist aussah. Erst im nächsten Jahre war es zum Färben gebrauchsfertig; ja die Färber

---

1) Vgl. Crolach, De cultura herbae Isatis: Ehe die Waidernte angehed, kommt eine sehr große Menge Volkes aus der Fremde zugelaufen, die man Polacken nennet. Es sind aber eigentlich Leute aus Löbau und Luckau in der Niederlausnitz. Die sind so fleißig und unermüdet in der Ernte, daß sie knieend in wenigen Tagen etliche Äcker abschneiden können. Ihrer 15 oder mehr setzen einen über sich, den sie Schiffmann nennen, und als ihren Vorgesetzten ehren, nach dessen Vorschrift sie sich bei der Arbeit meistens richten. Diese Schiffer vermieten sich, welches ihnen vornehmlich zukommt und bedingen sich unter andern aus, daß ihnen unter der Arbeit Essen und Trinken gereicht werde usw.

2) Vgl. Zschiesche, w. o. S. 28: Die weitere Bereitung des Waides durch die Waidkäufer, wodurch derselbe zum Färben erst recht tauglich wurde, scheint nicht überall derselbe gewesen zu sein . . . im weiteren kam sie auf eines hinaus, auf einen Gährungs- und Fäulnisprozeß.

bewerteten es um so höher, je älter es war. In dieser Masse haben wir nun das Produkt vor uns, das den berühmten mittelalterlichen Handel Erfurts ausmachte, das Produkt, das den „Waidjunkern Schlösser und Paläste baute“.

Wie aber während des ganzen Mittelalters ein starrer Formalismus jedem Gewerbe Fesseln anlegte und die freie Entfaltung der Industrie zum Vorteile einzelner Bevorzugter hinderte, wie wir es an den Zünften sehen, so wurde auch der Waidbau und der Waidhandel durch eine ganze Reihe von Gesetzen und Verordnungen geregelt oder vielmehr in enge Bahnen gelenkt, die nach unseren heutigen kommerziellen Anschauungen nur hindernd gewirkt haben können. Es gibt wohl keinen Handelsartikel auf der ganzen Erde, über den so viele gesetzliche Bestimmungen erlassen sind als über den Waid. Die heutzutage als drückend empfundenen aus steuertechnischen Gründen erlassenen Vorschriften, über welche die Betroffenen zu klagen pflegen, sind unbedeutend gegen die Masse der hemmenden Vorschriften, unter denen sich der Waidhandel vollzog.

Es sind fünf Gesichtspunkte, welche für die einzelnen Verordnungen in Betracht kommen, und unter die man jede der noch zu erwähnenden Bestimmungen verteilen kann:

1. handelte es sich darum, und dies steht in dem Vordergrunde, der Stadt ihre Einkünfte aus dem Waidbau und Waidhandel ungeschmälert zu erhalten, oder wohl gar zu steigern; es handelt sich also bei diesen Gesetzen um durchaus zu rechtfertigende steuertechnische Maßnahmen;

2. sah man sich veranlaßt, durch eine Reihe von Bestimmungen dafür zu sorgen, daß die Produktion nicht zurückging und infolgedessen auch der Waidhandel in Mitleidenschaft gezogen würde. Hier könnte schon die Kritik einsetzen! Denn es hat sich überall gezeigt, daß Gesetze, die mit volkswirtschaftlichen Grundsätzen in Widerspruch stehen, vergeblich sind. Eine Industrie, die nicht mehr lebensfähig ist, kann mit Kunst nicht am Leben erhalten werden. Dies hat sich beim Waidbau, wie wir sehen werden, auch in der Folgezeit erfüllt.

3. Eine weitere Kategorie von Vorschriften diente zum Schutze der Erfurter Waidhändler und zwar

a) gegenüber den Waidproduzenten,

b) gegenüber auswärtiger Konkurrenz.

Diese Bestimmungen haben den Erfurter Waidjunkern Riesenvermögen zu jenen Zeiten erwerben helfen. Als aber der Waidhandel zu verfallen begann, zeigten sie sich ebenfalls wirkungslos.

4. Ferner suchte man den unlautern Wettbewerb durch einschlägige Gesetze unmöglich zu machen und überall, wo er in die Erscheinung trat, schwer zu strafen. Diese Gesetze haben ihre Wirkung nicht verfehlt und die Geschichte des Waidhandels zeigt, daß die laxere Handhabung dieser alten Waidgesetze mit dem Verfall des Waidhandels zeitlich zusammenfällt.

5. War man sich der Pflicht bewußt, daß man auch die wirtschaftlich Schwächeren, hier die Produzenten, Waidbauern, vor Übervorteilung durch die städtischen Händler zu schützen hatte, wenn nicht die ganze Industrie gefährdet werden sollte. Dieses Eintreten für die Schwächeren ist ja ein schöner Zug, der sich im Mittelalter namentlich auch bei den Zünften zeigt. Wenn man jedoch die Bestimmungen ad 3 mit denen ad 5 vergleicht, so ist es schwer zu entscheiden, wessen Rechte die bevorzugteren waren. Fast will es scheinen, als ob die reichen Waidjunker, die ja die Gesetze in erster Linie machten, sich nicht zu schlecht dabei gestanden haben. Andrerseits ist aber auch mancher Waidbauer durch die vom Rate erlassenen Gesetze vor Übervorteilung durch die Käufer und vor Verlusten durch zahlungsunfähige Abnehmer geschützt worden.

Eine genaue Besprechung aller Waidverordnungen und Gruppierung unter die angeführten Gesichtspunkte scheint mir nicht angezeigt zu sein. Es mag nur eine kurze Darstellung der den Waidhandel regelnden Bestimmungen folgen, bei deren Auswahl ich dem zitierten Buch' Zschiesches gefolgt bin [1]).

Das mit Waid bepflanzte Land mußte nach der Zahl der Äcker beim Magistrat deklariert werden, nach den Registern wurde dann der Waidpfennig erhoben. Die Waidbauern hatten später, nachdem die Ballen schon geformt waren, bei den hierzu bestellten Heimbürgen oder ihrem Schultheißen anzugeben, wie viel Schock Ballen sie auf ihren Horden hatten; die letzteren mußten davon wöchentlich Verzeichnise an die Vogtei in Erfurt abliefern. Der fertige Waid durfte nur auf den Erfurter Waidmarkt gebracht werden, obwohl die Erfurter Waidhändler bekanntermaßen schlecht bezahlten und noch dazu in schlechter Münze. Die Bauern durften ferner keinen Vorschuß auf die Waidernte nehmen, die Ballen nicht auf den Horden oder wohl gar auf dem Felde schon verkaufen. Sie durften keinen Kredit gewähren, sondern nur gegen Baar verkaufen, durften unter sich keine Preise vereinbaren und waren außerdem noch persönlich ge-

---

1) Vgl. auch Regel, Thüringen, w. o. Bd. III, S. 9 u. 10, ferner Rümpler, Erfurts Gartenbau w. o. und Hartung, Häuserchronik, w. o. S. 127—130.

halten, auf dem Waidmarkte zu erscheinen und hier ihre Produkte feil zu bieten. Selbstverständlich bestanden auf Fälschungen große Strafen, ja es war nicht einmal gestattet, Ware verschiedener Qualität auf ein und demselben Wagen zur Stadt zu führen. Die Bauern durften den Waidknechten keine Trinkgelder geben, mit ihnen keine Schenken besuchen, ja nicht einmal eine Zusammenkunft verabreden. Auch Proben (Schaupallen) durften nicht in die Häuser der Händler gebracht werden. Der Markt selbst fand auf dem jetzigen Anger (Forum glastarium) statt, nachdem die Waidglocke geläutet war. Vorher durften keine Waren besehen und keine Geschäfte abgeschlossen werden. Auswärtige Händler waren zwar zu diesem Markte zugelassen, sie durften aber erst dann Geschäfte abschließen, wenn die Erfurter ihren Bedarf vollständig gedeckt hatten. Da mag es wohl oft vorgekommen sein, daß sie vergeblich den Erfurter Waidmarkt aufsuchten. Auch für die Händler bestand eine Reihe von Bestimmungen. Jeder, welcher Waidhandel betreiben wollte, mußte vor allen Dingen ein Vermögen von mindestens 1000 Gulden nachweisen und versteuern. Man wollte hierdurch dem Geschäfte eine gewiße Stabilität verleihen. Ebenso wurden Kompagniegeschäfte geregelt. Auch die Händler mußten selbst einkaufen und keinen andern mit dem Einkaufe beauftragen. Das vorherige Aussuchen des guten Waids war verboten und vieles andere, was als unlauterer Wettbewerb gelten konnte. Die Händler mußten in Erfurt kaufen, sie durften keine auswärtigen Märkte besuchen, damit die Stadt nicht um ihre Abgaben kam. Der Waidmarkt wurde wochentäglich von Trinitatis bis Michaelis abgehalten. Die gekaufte Ware wurde von vereidigten Waidmessern in der alten Wage gemessen, wo auch das Waidgeld entrichtet wurde. Jeder Streit wurde durch den Rat entschieden. Für jedes Maß Waid erhielt er einen Groschen.

Mit der Zahlung dieses Groschens an den Rat waren natürlich die Abgaben nicht erledigt. Auch die Waidmesser bekamen ihren Lohn, und für den versandten Waid kamen noch die Geleitsabgaben hinzu. Nach der Erfurter Geleitstafel von 1441 zahlte ein Wagen Waid 3 Groschen und 3 alte Pfennige; ein Karren Waid 1 Groschen und 6 alte Pfennige, 1 Kübel Waid 6 Pfennige, ein Fass Waid 2 Groschen und 6 Pfennige. Schließlich nahmen auch die sächsischen Herzöge noch einen Passierzoll, der zeitweilig recht erheblich war. Ihnen mußte für jeden mit Waid beladenen Wagen ein rheinischer Gulden als „Waidzoll“ entrichtet werden.

Es liegt uns noch ob, einige Merkmale aus den vereinzelten Angaben zeitgenössischer Schriftsteller für den Umfang des Waidbaues zu gewinnen.

Nach Regel wurden in etwa 300 Fluren Mittelthüringens Waid angebaut. Manches Dorf hat jährlich für 12 000 bis 16 000 Taler Waid verkauft, und nach Thüringen sollen in einem Jahre 3 Tonnen Goldes für Waid gegangen sein [1]). Wenn diese Angabe auch so ungenau ist, daß sie zu weiteren Vergleichen nicht zu gebrauchen ist, so läßt sie andrerseits doch erkennen, daß der Waidbau in den Zeiten seiner Blüte für Thüringen von großer wirtschaftlicher Bedeutung war. Näheres, zahlenmäßiges Material geben uns einige Erfurter Aufzeichnungen. Die bedeutendste Waidhandlung in Erfurt war die Stotternheimsche, die am Anger ein für jene Zeiten luxuriöses Gebäude, den sogenannten Stotternheimschen Palast besaß [2]). Über den Umfang des Geschäftes gibt eine Bilanz aus dem Jahre 1617 Auskunft, die dem Buche von Zschiesche entnommen ist und auf die schon Dominikus 1793 verweist [3]). Hiernach betrug der Reingewinn dieses Geschäftes zu einer Zeit, wo die Blüte des Waidhandels längst überschritten war, noch 28 475 fl., während die Tantieme des Prokuristen 2033 fl. betrug, beides für jene Zeit recht beträchtliche Summen [4]).

Im Jahre 1597 gab es in Erfurt 112 Waidhändler. Über die Vermögensverhältnisse findet man in alten Vermögensverzeichnissen Auskunft, in denen die Bürger ihr Vermögen zwecks Versteuerung selbst deklarieren mußten. Berücksichtigt man nun, daß bei diesen Selbsteinschätzungen die Angaben meistens die wirkliche Höhe nicht erreichen und daß der Besitz außerhalb Erfurts, der fast bei allen vorhanden war, nicht mitangegeben ist, so erkennt man ohne weiteres, wie einträglich der Waidhandel gewesen sein muß. Im Jahre 1620 wurden folgende Vermögensziffern von Erfurter Waidhändlern deklariert:

Augustin Heydenreich . .	84 000	M.
Christoph Ziegler	87 000	„
Enoch Reynboth	108 000	„
Heinrich Ilgen	120 000	„
Hans Staffzer	141 000	„
Thilo von der Sachsen . .	180 000	„
Heinrich von Utzberg . .	195 000	„
Hennig von der Marthen .	195 000	„
Christianus Voigt . . .	210 000	„
Georg Lindener	240 000	„
Michael Gerstenberg . .	240 000	„

1) Regels Annahme, daß diese Angabe sich auf Erfurt allein bezieht, dürfte irrig sein, denn Dominikus spricht ausdrücklich von Thüringen.

2) Es ist das Haus Anger und Schlösserstraßenecke. Der Palast brannte ab, das jetzige Haus gehört dem Kaufmann Max Lamm.

3) Vgl. Tabelle S. 26.

4) Es handelt sich um Meißner Gulden = 2,80 M.

Laus Deo Ao 1617 Adi ultimo April in Erfurt[1]).

Summarischer Beschluß-Bilance

der erkauften, verkauften und restierenden Waiden und Indig, auch Zu- und Abgang derselben bei dieser gehaltenen Rechnung No. 2.

	Alles Einkaufen an Waid und Indig etcet.						Alles Verkaufen an Waid und Indig etcet.						Restiert im Bestand an Waid und Indig etcet.						Abgang am Indig	Zugang am Waid		Überschuß an der ganzen Handlung		
	Kübel	Sch.	Indig S.	fl.	gl.	₰	Kübel	Sch.	Indig S.	fl.	gl.	₰	Kübel	Sch.	Indig S.	fl.	gl.	₰	In Pressl.	Kübel in Erfurt		fl.	gl.	₰
An Waid . .	4582	4	.	119 792	9	11	3080	$^1/_2$	.	125 159	3	6	1510	$5^1/_4$	.	45 300	.	.	$25^1/_4$	8	$1^8/_4$	50 666	14	7
An Indig . .	.	.	6841	19 045	14	11	.	.	$5591^1/_4$	19 581	5	3	.	.	$1119^1/_2$	2 797	15	9	in Schweinitz 105 G.			3 333	6	1
Vortheil am Geld . . .	.	.																				772	9	5
Das Posten in quer hat getragen . . .	.	.																				933	8	7
	4582	4	6841	138 838	3	10	3080	$^1/_2$	$5591^1/_4$	144 740	8	9	1510	$5^1/_4$	$1119^1/_2$	48 097	15	9	$130^1/_4$	8	$1^8/_4$	55 705	17	8

Summa Summarum an Unkosten . . . . . fl. 23 365 gl. 15 ₰ 2
In der Gurischen Fabrik zu Schaden gefärbt . „ 1 831 „ 18 „ 7
Diese ausgegebenen Unkosten und Verluste der Färberei vom Überschuß abgerechnet . . . . fl. 25 197 12 9

Summa Summarum bleibt Gewinn Gott Lob . . . . „ 30 508 4 11
Beträgt dem Herrn von Stotternheim S. P. seinen Theil . . . . fl. 28 475 gl. 4 ₰ 11
Und Po meinem 15. Theil . . . . „ 2 033 „ — „ 11

Gott sei Lob und Dank der gebe ferner seine Gnade Amen. Heinrich Brandt.

1) Obige Rechnung ist die Abrechnung der Stotternheimschen Waidhandlung in Erfurt vom Jahre 1617. — Es handelt sich um Meißner Gulden: 1 fl. = 2,80 M.

Dietrich Stagke	252 000 M.
Johann Schmidt	377 000 „
Wilhelm Förster	540 000 „
Johann Jordan	936 000 „

Diese wenigen Beispiele zeigen, wie groß der Umfang der Waidindustrie in Erfurt gewesen sein muß. Das ganze Leben und Treiben in der Stadt drehte sich um dies Gewächs. War die Waidernte gut, dann hatten die Bauern Geld, und die Erfurter Großkaufmannschaft verdiente Unsummen. Dann war auch der Stadtsäckel gefüllt und die Einkünfte der Herzöge von Sachsen stiegen. Die Stadt unternahm dann Meliorationen und Bauten, zu denen die Waidhändler meistens noch durch besondere Abgaben herangezogen wurden. Ein allgemeiner Aufschwung des ganzen wirtschaftlichen Lebens war die Folge, der bei den besitzenden Klassen in behäbiger Lebensführung und in einem für jene Zeiten großen Luxus zum Ausdruck kam. In den höchsten Ämtern saßen die Waidjunker und diese waren stolz auf ihr Gewerbe. Denn man hielt auf das Ansehen des ganzen Standes; wer ihm angehörte, sollte dessen würdig sein. So strafte der Rat wiederholt diejenigen, die sich etwas Ehrenrühriges hatten zu Schulden kommen lassen, mit dem Verbot des Waidhandels[1]). Die Erfurter aber streuten auf den Stellen, wo sie Burgen feindlicher Ritter erobert und zerstört hatten, Waidsamen aus zum Zeichen, daß sie dort gewesen seien[2]),

Der Versand des Waid geschah von Erfurt aus in tannenen Fässern und zwar meistens zu Wagen. Von Myla und Ebenhausen aus auf der Werra zu Schiffe nach Bremen. Trotzdem auch in anderen Ländern, in Frankreich z. B., ein nicht unbedeutender Waidbau betrieben wurde, war doch der Thüringer Waid in der ganzen Welt berühmt und er wurde teils durch die Erfurter Kaufleute selbst, teils durch die den Erfurter Markt besuchenden Waidgäste nach allen größeren Handelsplätzen der Welt geführt. Als deutsche Abnehmer kamen neben Bremen noch besonders in Betracht: Hamburg, Lübeck, Danzig, Königsberg, Breslau, Görlitz, Leipzig, Nürnberg und Frankfurt a. M.

Aus dem gesagten geht hervor, daß in dem Waidbau die Quelle der Größe und der Macht Erfurts während des ganzen Mittelalters liegt, und daß Erfurt damals die Handelszentrale der ganzen Welt für dies Produkt geworden ist. Die Verschiebungen auf dem Weltmarkte durch die Veränderungen der wirtschaftlichen Verhältnisse und die Entdeckung der neuen Erdteile an der Grenze der Neuzeit, sind ja

---

1) Vgl. Falkenstein, w. o. S. 160, ferner Dominikus, w. o. S. 152 ff.

2) Vgl. w. o. Hartung, Häuserchronik, S. 44.

auch schließlich die Ursache des Verfalles dieser Produktion gewesen, wodurch wiederum dem Handelsmittelpunkte die schwersten Wunden geschlagen wurden. Wir kommen auf diese „Waidkrisis" im folgenden zurück.

§ 6.

Der Weinbau in Erfurt.

Gleich dem Waidbau ist die Kultur des Weines in Erfurt ganz ausgestorben. Im Jahre 1842 befanden sich noch einige Weinberge im Erfurter Gebiet, da man versuchte, die Kultur wieder neu zu beleben. Damals schrieb Major Swab: „Die Anhöhen am roten Berge, die ich in nordöstlicher Richtung bis zum Stotternheimer Berge hinziehen, ferner noch einige in gutem Stand befindliche Weinberge in Tiefthal, sowie die neu gegründete Anlage an der Cyriaxburg durch den Herrn Medizinalassesor Dr. Axmann dürften gegenwärtig als die einzige große Weinkultur in Erfurt betrachtet werden." Zurzeit befindet sich als letzter Zeuge des ehemaligen Weinbaues nur noch ein Weinberg auf Erfurter Gebiet und zwar neben Brandis und Mangolds Felsenkeller. Im Mittelalter dagegen bedeckten üppige Rebengelände alle Anhöhen und Hügelrücken um die Stadt. Sagt doch Kirchhof in seiner Beschreibung Erfurts im 13. Jahrhundert: „Freundlicher noch lächeln uns zu die üppigen Rebengelände, die überall die Anhöhen und Hügelrücken bedecken; sieht es doch aus, als lege sich fast ohne Lücke ein Kranz von Rebengrün um den äußersten Mauerring der Vorstädte; in diese selbst dringen noch die Weingärten hinein."

Das dem Weinbau dienende Gelände war weit größer als man anzunehmen geneigt ist [1]). Die steilen Muschelkalkabhänge bei Hochheim und im Borntal trugen massenhafte Trauben; ein einziger Weinberg des letzteren, der noch nicht einmal der größte sein mochte, umfaßte 1331 volle 34 Acker, d. h. 5712 Erfurter Geviertruten. Gerade über den Weinbau sind genaue Aufzeichnungen auf uns gekommen und zwar vor allen Dingen in den schon früher erwähnten Verrechten.

Diese Verrechtenbücher [2]) geben nicht nur die Weinberge, sondern auch die Weinlager an, und aus ihnen hat Rümpler berechnet, daß

---

1) Vgl. Kirchhoff, Weistümer, w. o. S. 259 ff.

2) Vgl. Horn, Erfurts Stadtverfassung, w. o. S. 48: Bei der Einführung des Geschosses wurden Register der steuerpflichtigen Einwohner aufgestellt; Die Verrechten. Jeder

im Jahre 1620 die Erfurter Bürger 5285 Acker Weinberge und Weinland besaßen, und daß sich Weinlager von 139 bis 1012 Eimern Wein im Besitze einzelner Bürger befanden. Auch die Erträgnisse des Weines in den einzelnen Jahren sind auf uns überliefert worden. Um das Ungeld für den Wein, das eine bedeutende Einnahme für die Stadt ausmachte, richtig zu erheben, fand eine Torkontrolle des geernteten Weines statt, der (besonders auf dem sogenannten Leitenweg) in die Stadt eingeführt wurde[1]). Die Angaben sind nach Leiten gemacht. Eine Leite hat nach Dominikus 20 oder 24 Butten, 3 Butten aber sind gleich einem Eimer, während Regel die Leite gleich 10 Eimern rechnet. Die Angaben der Torkontrolle fallen in die Zeit vom Jahre 1502 bis 1650. Über die Zeiten vorher berichten hie und da die Chroniken. Rümpler hat die Weinerträgnisse für eine ganze Reihe von Jahren zusammengestellt, denen ich eine weitere Reihe ergänzend hinzugefügt habe[2]):

1166 gab es einen größeren Überfluß von Getreide und Wein.

1186 war der Sommer gewaltig heiß und trocken. Die Lese begann schon am 1. August.

1203 Die Weingärten wurden durch Krieg vernichtet.

1311 legte sich Landgraf Friedrich wieder vor die Stadt bei Hochheim und verderbte ihre Weinberge.

* 1375 Kaiser Karl IV belagerte Erfurt und ließ alle Weinberge auf der Cyriaxburg abhauen.

* 1420 Ein warmer Winter, im Juli fiel aber ein starker Reif und machte den Wein ganz sauer.

1471 kostete der Eimer Wein nicht mehr als einen Taler.

* 1487 Am Sankt Bartholmäustage war es sehr warm, nachher großer Frost, so daß der Wein erfror.

1504 geerntet wurden 10881 1/2 Leite, thut — die Leiten zu 12 Eimern gerechnet — 130578 Eimer.

* 1529 In diesem Jahre war ein feuchter und nasser Sommer, also, daß das Getreide auf dem Felde verfaulte und der Wein nicht zeitig wurde.

---

mußte vor dem Rat den Betrag seines beweglichen und unbeweglichen Vermögens angeben und beschwören, und dieser wurde dann in den Verrechten hinter dem Namen des betreffenden verzeichnet. Anfänglich waren jene Register sehr einfach und enthielten nur allgemeine Angaben, später wurde eine größere Genauigkeit in der Beschreibung der Grundstücke bewirkt, so daß man aus den Verrechten nicht nur den Steuerbetrag eines Grundstückes, sondern auch dessen Größe, Lage und Güte, Rechtstitel und dauernde Lasten ersehen konnte.

1) Vgl. Kirchhoff, Erfurt im 13. Jahrhundert w. o. S. 74.

2) Die von mir hinzugefügten Jahre sind mit * bezeichnet.

1535 geerntet sind 9000 Leiten.
* 1539 Ein sauer Weinjahr.
* 1540 Ein vortrefflich Weinjahr.
* 1575 Ein gut Weinjahr. Geerntet 8432 Leiten guter Wein, das Maß vom besten kostete 6 bis 8 Pfennig.
* 1580 Ein schlecht Weinjahr. Geerntet 104 Leiten, das vorige Jahr sehr kalt.
1584 6870 Leiten. (Falkenstein gibt an: 6852 Leiten, ein sehr gutes Weinjahr).
1585 Geerntet 1764 Leiten, sehr kalter Sommer.
1599 Geerntet 2951 Leiten, der Wein war besser als 1541 und 1484 und kostete das Viertel 15 Pfennige.
* 1603 Geerntet 3120 Leiten, 7 Butten und 67 Eimer Most. (Hier gibt Falkenstein die abweichende Zahl 1377 Leiten.)
1605 Geerntet sind 3698 1/2 Leite und 641 Eimer Most. Der Sommer war sehr warm und trocken. Am Tage Marci und die ganze Woche sind so gewaltig viel Keffern[1]) gezogen, und dem Wein so grausam schaden gethann, daß es kein Mensch ersehen hat vor dieser Zeit. Man hat Leute müssen miethen abzukeffern, ein Tag 3 Pfennig geben. Es hat mancher an 15 oder 20 Ackern nicht ein Eimer bekommen. Es wäre sonst ein gewaltig Weinjahr geworden, dennoch bescheerte Gott mehr, denn jeman's gedachte.
1607 Geerntet 614 Leiten.
1609 Geerntet 303 Leiten.
1611 Geerntet 2343 Leiten. Am 11. Mai Frost.
* 1613 Geerntet 3069 Leiten, 2 Würztröge 29 Faß lauter Most.
* 1614 17476 Leiten geerntet.
* 1615 Geerntet 2432 Leiten. (Für dies Jahr hat Falkenstein eine bedeutend höhere Zahl, nämlich 5425 Leiten, 11 Butten und 45 Faß Most. Diese Differenz vermochte ich nicht aufzuklären.)
1616 Geerntet 2130 Leiten.
1619 Geerntet 100 Leiten. Am 6. Mai Frost.
1626 Geerntet 2130 Leiten.
1627 Geerntet fast gar keinen Wein und sehr sauer.
1628 Nicht eine einzige Traube funden, alles erfroren.
1629 Geerntet nur 100 Eimer.
1630 Geerntet 7922 Leiten.
1631 Geerntet 395 Leiten guter Wein.

1) Keffern = Käfer.

1648 Geerntet 335 Leiten.
1650 Geerntet 336 Leiten.
1651 Geerntet 373 Leiten.
* 1693 Der Wein wurde durch Hagelschloßen zerschlagen[1]).

Als gute Weinjahre werden noch verzeichnet die Jahre 1748, 1775, 1781 und 1783[2]).

Aus der am höchsten angegebenen Ernte von 1614 mit 17476 Leiten berechnet von Uckro, daß zu dieser Kultur mindestens 5000 preußische Morgen erforderlich gewesen sein müssen. Jedenfalls aber geben diese Zahlen ein Bild von der großen Weinproduktion auf Erfurter Gebiet, auch wenn die Berechnungen von Uckro nicht genau sein sollten. Aus den durchschnittlichen Ernteergebnissen von 2000 bis 3000 Leiten, die sich oft verdoppelten und verdreifachten, also 20000 Hektoliter, geht deutlich hervor, daß die Quantität der Erfurter Weinproduktion wohl die Grundlage eines ergiebigen Handels bilden konnte. Ferner lassen die Angaben erkennen, daß nach einer verhältnismäßig guten Ernte im Jahre 1630 ein rapider Rückgang des Weinertrages zu konstatieren ist, ein Rückgang, der später nicht mehr unterbrochen worden ist. Das Klima des Erfurtischen Gebietes ist demnach während des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit dem Weinbau außerordentlich günstig gewesen[3]).

Hiernach ist auch eine Frage nach der Qualität des Erfurter Weines berechtigt. Die Tatsache, daß zu der gleichen Zeit der Weinbau in Thüringen im Saaletal, Schwarzatal usw. blühte, läßt darauf schließen, daß die gewonnenen Qualitäten im großen und ganzen dieselben gewesen sein werden. Überall hat der Lokalpatriotismus dem einheimischen Gewächs Vorzüge nachgerühmt und ihm wohl gar im Vergleich mit edlen, fremden-Gewächsen den Vorzug gegeben. So hat es auch dem Erfurter Wein nicht an Lobrednern gefehlt. Zwei Zeitgenossen Luthers[4]) haben das Erfurter Gewächs in gebundener Sprache verherrlicht. Sie zollen ihm höchstes Lob und ziehen es dem Rheinwein vor. Auch Christian Reichart bestätigt noch im 18. Jahrhundert, daß Fremde die guten Jahrgänge des Erfurtes Weines als Rheinwein und Moselwein bester Qualität angesprochen haben. Wenn man den Worten des immer zuverlässigen und ehrlichen Reichart auch nach jeder Richtung Glauben schenken

1) Die meisten Angaben sind in Conrad Stolles und Falkensteins Erfurter Chroniken enthalten.

2) Vgl. Regel, Thüringen Bd. III, S. 17; Rümpler, Erfurts Gartenbau, w. o. S. 7.

3) Vgl. Völker, Erfurts Feld- und Gartenbau. Erfurt 1819, S. 89.

4) Euricius Cordus und Eobanus Hesse.

darf, so ist doch die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, daß ein gut Teil Lokalpatriotismus diese Worte diktiert hat.

Wichtiger in bezug auf die Qualität des Erfurter Weines scheint dagegen ein anderer Umstand zu sein. Um auswärtige Konkurrenz fern zu halten, war es den Erfurter Bürgern untersagt, sowohl fremde Weine im Keller zu halten, als auch mit diesen Handel zu treiben. Dagegen hielt der Rat der Stadt einen Weinkeller von ausländischen Weinen, mit denen er Handel trieb, für den er sich dazu das Monopol gesichert hatte. Da die Herren vom Rat nun auch in alter Zeit über eine feine Zunge verfügten, werden sie auch wohl in Erfurt gewußt haben, warum sie sich „Wyrtzburger, Elsesser, Malvasier und Rheinfal" in den Ratskeller legten. Rümpler erwähnt außerdem, daß die in Erfurt seit Alters gepflanzten Sorten „Elbling, Heunisch und Hudler" zwar reichlich Trauben trugen, aber keinen besonders haltbaren und wohlschmeckenden Wein lieferten. Man ist danach wohl zu dem Schlusse berechtigt, daß es sich bei dem Erfurter Wein um einen leichten Landwein handelte, der mit den erstgenannten Sorten zwar nicht konkurrieren konnte, in guten Weinjahren aber auch bessere Qualitäten lieferte.

Weil nun die Produktion des Weines eine verhältnismäßig große war, hatte sie der Rat schon frühzeitig als Steuerobjekt ausersehen. Wie groß die Einnahmen der Stadt aus dieser Abgabe gewesen sind, zeigt eine Nachweisung der Stadteinnahmen aus dem Jahre 1400[1]). Die Gesamteinnahme der Stadt an „Ungeld" betrug in diesem Jahre 7387 Talent, das sind 18467 Taler und 12 Groschen. (Hierbei ist das Talent zu 60 Groschen und 24 Groschen gleich einem Taler gerechnet.) Das macht eine Gesamteinnahme an Ungeld von 55402 Mark. Das Ungeld auf Wein allein betrug 1029 Talent gleich 7717,75 Mark, also 14 % der Gesamteinnahme. Bemerkenswert ist dabei, daß der nächstgrößte Posten an Ungeld, nämlich die Einnahme aus dem Schlagschatz noch nicht 7 % der Gesamteinnahme ausmachte.

Obwohl Erfurt niemals freie Reichsstadt gewesen ist, kann man in der Zeit des Mittelalters und beim Übergang zur Neuzeit doch das Stadtgebiet als einen abgeschlossenen Staat[2]) betrachten, wenigstens in nationalökonomischer Hinsicht, denn der Rat suchte auch hier durch eingreifende gesetzliche Bestimmungen den Handel zu regeln. Das erste Moment war hierbei natürlich immer die Sorge für die Erhaltung der städtischen Einnahmen. Daß eine Abgabe vom Wein

---

1) Vgl. Hartung, Häuserchronik von Erfurt. Erfurt 1861, S. 297 und 289.
2) Territorium-Territorialwirtschaft.

schon viel früher erhoben wurde, als in der Zeit des eben angeführten Beispieles, beweist das viel genannte Bibrabüchlein, nach welchem schon im Jahre 1289 eine indirekte Steuer (Ungeld) vom Weine erhoben wurde[1]). Auch die Schaffung jenes bereits erwähnten Monopols des Haltens und Vertriebes auswärtiger Weine für den Rat der Stadt beruht auf dieser finanztechnischen Ursache. In zweiter Linie kommt dann das Bestreben hinzu, die heimische Produktion zu schützen. Mit einer gewissen Ängstlichkeit wachte man in der Zeit des Merkantilismus über dem Handel, denn man war überzeugt, daß nur durch planvolles Eingreifen des Staates dem eigenen Lande diejenige Gestaltung des Handels geschaffen werden könnte, die ihm die nützlichste wäre. Diese gesetzgeberische Tätigkeit setzte natürlich zu der Zeit am kräftigsten ein, als sich bereits in der Weinproduktion ein gewisser Rückgang bemerkbar machte, den man im Interesse der städtischen Finanzen und der allgemeinen wirtschaftlichen Lage aufzuhalten und zu verhindern suchte. Aus dieser Zeit stammt dann eine Reihe von Verordnungen über den Weinbau und Weinhandel, die diesem Zweck dienen sollten[2]). Alle diese Bestimmungen und die den Produzenten geschaffene Monopolstellung waren aber nicht imstande, eine Krankheit zu heilen, die nun einmal einen chronischen Verlauf angenommen hatte. Das Beispiel des Erfurter Weinbaues zeigt deutlich, daß alle Maßregeln, die auf Verkennung oder Unkenntnis nationalökonomischer Grundgesetze beruhen, nie die gewünschte Wirkung haben, und daß gerade Gewaltmaßregeln den Prozeß beschleunigen, den man aufzuhalten versucht. Neben den Wunden, die dem Weinbau, wie wir sehen werden, durch eine Reihe großer Kriege geschlagen wurden, waren es dieselben Ursachen, die das vollständige Erlöschen dieses Zweiges der Gartenwirtschaft herbeiführten, die wir auch in der Gegenwart beim Zurückgehen oder Versiegen gewisser Produktionen beobachten können, denn die wirtschaftlichen Gesetze sind zu allen Zeiten dieselben, wenn man auch ihre Wirksamkeit damals noch nicht kannte.

Der erste und vielleicht der wichtigste Faktor für das Erlöschen des einst so gewaltigen Weinbaues liegt in der sich entwickelnden Konkurrenzunfähigkeit! Ein unbeschränkter Wettbewerb veranlaßt die Konsumenten der Not gehorchend ihre Leistungsfähigkeit auf das höchste anzuspannen und in erster Linie auf Vorzüglichkeit des Produktes bedacht zu sein. Diese Anregung fehlte aber den

1) Vgl. Kirchhoff, Weistümer, w. o. S. 96.

2) Vgl. Heinemann, Die statuarischen Rechte für Erfurt und sein Gebiet. Erfurt 1822.

Erfurter Produzenten vollkommen, weil durch das Gesetz, welches den Handel mit fremden Weinen im Erfurter Gebiet verbot, ein Monopol geschaffen worden war, das ihnen keine auswärtige Konkurrenz streitig machen konnte. Das andere Ratsmonopol mit fremden Weinen konnte ihnen aber nach keiner Richtung hin gefährlich werden, denn es handelte sich hier um feine Marken, die für den Massenkonsum nicht in Betracht kamen, wobei man nicht außer Acht lassen darf, daß trotz der Beliebtheit der Erfurter Biere und ihres Massenverbrauchs der Weingenuß viel verbreiteter war als heute, da die Technik der Brauerei einen Versand von Bieren noch nicht ermöglichte. So wiegte sich diese ganze Produktion in Sicherheit ein, und man baute in altem Schlendrian die Rebensorten, die Urgroßvater und Großvater gebaut hatten, unbekümmert darum, daß es in der Welt viel bessere Rebensorten gab, als jene Erfurter, die einst die Mönche aus dem Rheinland gebracht hatten. Im Westen Deutschlands und auch im benachbarten Franken hatte die Kultur des Weinstockes eine fortgesetzte Ausbildung erfahren. Längst war man hier zur Kultur der edlen Rießling- und Traminer Traube übergegangen und außerdem waren jene Gegenden durch klimatische und geographische Verhältnisse für den Weinbau geradezu prädestiniert, so daß von einem Wettbewerb des Erfurter Gewächses mit dem vom Rat importierten Würzburger, Elsässer und Rheinfal keine Rede sein konnte. Die Einfuhr wurde aber durch die Verbesserung und namentlich auch durch die wachsende Sicherheit der Verkehrswege begünstigt und verbilligt, so daß die Erfurter Produktion auch in bezug auf die Preisbildung dem fremden Gewächs gegenüber nicht konkurrenzfähig blieb. Die minder guten Erfurter Weine wurden entwertet. Durch die Entwertung sank die Bodenrente.

Wir sehen hierin den zweiten Faktor für das Zurückgehen der mit Wein bebauten Fläche. Es zeigte sich außer der Konkurrenzunfähigkeit, daß das Weinland überhaupt bei anderer Bodenbenutzung eine höhere Rente brachte. Während in den oben genannten Weingegenden das Land kaum für andere Kulturen, es sei denn zum Obstbau, benutzt werden konnte, handelte es sich in Erfurt um Gelände, die auch zum Körnerbau geeignet waren. Schon die ersten Versuche zeigten, daß sich die Grundrente beim Übergang zum Getreidebau hob. Hierzu trug das regelmäßige Steigen der Getreidepreise von der Mitte des 17. Jahrhunderts an bei. Die folgende Tabelle der Getreidepreise in Berlin[1]) zeigt das regelmäßige Wachsen der vier Hauptgetreidearten in 200 Jahren.

---

1) Aus Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Art. „Getreidepreise" von Conrad.

Jahr	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer
1651—1700	74,50	53,40	54,64	52,94
1701—1750	84,78	62,72	52,92	52,52
1751—1800	125,32	101,42	108,40	96,50
1801—1850	185,80	136	127,20	136,60

Die Preise sind für 1000 kg in Mark berechnet. Setzt man nun die Preise der ersten Periode gleich 1, so ergibt sich folgendes Wachsen dieser Preise in Prozenten:

Jahr	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer
1651—1700	1	1	1	1
1701—1750	1,14	1,18	0,97	0,99
1751—1800	1,68	1,90	1,98	1,63
1801—1850	2,49	2,55	2,58	2,58

Vergleichen wir hiermit in ungefähr demselben Zeitraum die Weizenpreise in England, indem wir das prozentuale Wachstum neben den Preis setzen, so ergibt sich ungefähr dasselbe Bild. Die Preise verstehen sich per Quarter:

Jahr	Preis	Proz.
1600—1700	39 sh 1 d	1
1700—1800	41 „ 1 „	1,07
1800—1900	64 „ 2 „	1,69

Am interessantesten wäre es nun allerdings, wenn man für Erfurt diese Verhältnisse ebenfalls unter Zugrundelegung der genauen Durchschnittszahlen der Getreidepreise berechnen könnte. Diese Zahlen sind aber nicht lückenlos festzustellen. Wir müssen uns daher beschränken, von den vorhandenen Angaben solche Jahre herauszugreifen, die sich nicht durch große Teuerung oder große Wohlfeilheit auszeichnen.[1] Dann aber bekommen wir ebenfalls dasselbe Bild. Bei diesen Erfurter Preisen ist das Malter gleich 12 Scheffeln und als Münze Taler zu Grunde gelegt.

Jahr	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer
1646	18	13,5	8,5	6,5
1760	24	16,5	11,5	10,25
1798	27	20	16	13
1806	36	22	16	13
		also in Prozenten		
1646	1	1	1	1
1760	1,33	1,22	1,35	1,58
1798	1,5	1,48	1,88	2
1806	2	1,63	1,88	2

Über die Preise des Jahres 1806 ist hinzuzufügen, daß es sich um die Preise vor Beginn des Krieges handelt, weil die später eintretenden höheren Preise für den gedachten Zweck nicht brauchbar gewesen wären.

Daß man bei einem derartig regelmäßigen Steigen der Getreidepreise, die in Erfurt in wohlfeilen Jahren nur selten niedriger, oft aber ganz bedeutend und zwar 2 bis 3 mal so hoch waren, zum Körnerbau überzugehen geneigt war, ist verständlich. Dazu kam noch, daß die Weinkultur, wie aus den oben gegebenen Erträgen ersichtlich ist, häufigem Mißwachs ausgesetzt war und im allgemeinen größere Ertragsschwankungen zeigte. Der Rückgang im Weinbau vollzog sich dann auch mit solcher Geschwindigkeit, daß der Statthalter von Boyneburg (1703 bis 1717) zu ganz energischen Prohibitivmaßregeln griff, um den Vernichtungsprozeß des Weinbaues zu verhindern. Diese Maßregeln bestanden im wesentlichen in einem Einfuhrverbot fremder Weine und in Schutzbestimmungen für die vorhandenen Weinberge. Durch eine besondere Kommission wurde eine Bonitierung der Weinberge in drei Ertragsklassen vorgenommen, von denen nur die dritte in Ackerland umgewandelt werden durfte. Aber auch diese Verordnungen, die selbstverständlich trotz hoher Strafen umgangen oder ignoriert wurden, konnten den Umwandlungsprozeß wohl verlangsamen, aber nicht aufhalten.

Auch die Arbeitverhältniße haben an diesem Prozeß mitgewirkt. Es ist bekannt, daß zur Aufrechterhaltung der Weinkultur eine bedeutend größere Anzahl von Arbeitern notwendig ist, als zum Körnerbau. Man hatte schon früher mit Arbeitermangel für den Weinbau zu kämpfen gehabt und Kirchhoff bemerkt, daß neben den ständigen Arbeitern, besonders zur Zeit der Weinlese auch regelmäßig Kinder (Leskinder) verwendet wurden. Dieser Arbeitermangel erklärte sich nun nicht, wie heutzutage, aus dem Übergang der Arbeiter von der Landwirtschaft zu Gewerbe oder Industrie, denn dies war durch die Zunftverfassungen ja vollständig ausgeschlossen, sondern Erfurt hatte oft einen bösen Feind in seinen Mauern gehabt, der große Lücken namentlich in die Reihen der Unbemittelten, der Arbeiter gerissen hatte. Die Angaben über die Verluste an Menschenleben durch die Pest, wie sie Dominikus zusammengestellt hat, lassen erkennen, daß es sich um einen großen Prozentsatz der Einwohnerschaft handelte. Eine genaue prozentuale Berechnung ist aber unmöglich, weil die Angaben über die Einwohnerzahlen von Erfurt unzutreffend und willkürlich sind. Erst durch die geistvollen bevölkerungsstatistischen Untersuchungen von Kirchhoff[1]), sind wir in der Lage, diese Verhältnisse zu übersehen und zwar gerade in der Zeit, wo der Rückgang des Weinbaues einsetzt. Kirchhoff nimmt

1) Vergl. Kirchhoff, Beiträge zur Bevölkerungsstatistik der Stadt Erfurt, E. M. Heft 5, Erfurt 1871.

19000 Einwohner als die Bevölkerungsziffer für Erfurt vor dem 30jährigen Kriege an, eine Zahl, die er nach verschiedenen Berechnungsmethoden findet und die wohl als richtig angenommen werden kann. Der 30jährige Krieg aber machte Erfurt zu einer Kleinstadt von etwa 10000 Einwohnern. Daß dieser Verlust von Menschenleben eine tief einschneidende Wirkung auf die Produktion ausübte und gerade solche Betriebe, die wie der Weinbau auf viele Arbeiter angewiesen waren, schwer schädigte, ist klar, zumal auch in der Folgezeit Pestepidemien über die Stadt hereinbrachen, nämlich die Jahre 1681, 1686, 1771, 1772, 1779, 1780 bis 1785.

Die Kriege schlugen auch aus anderen Gründen den Erfurter Weinbergen schwere Wunden. Die Spuren des 30jährigen und auch des 7jährigen Krieges zeigten sich am deutlichsten in den Weingeländen, weil die Rebenpfähle und die Reben selbst gutes Material zu den Lagerfeuern boten. Wo aber einmal die Rebe ausgerottet war, da hielt es schwer und dauerte es lange Zeit, um ertragreiche Weinberge wieder herzustellen. Der Mühe unterzog man sich nicht, zumal die exorbitanten Getreidepreise der Notstandsjahre 1771 und 1772 dem Getreidebau besonders günstig waren und eine abermalige Zerstörung von Weinbergen zur Folge hatten. Im Jahre 1813[2]) fand abermals bei dem Rückzuge der Franzosen eine große Vernichtung von Weinbergen durch die französischen Soldaten und Sappeurs statt, und von dieser Zeit an kann der Weinbau in Erfurt als gänzlich erloschen betrachtet werden. Die schüchternen Versuche zu seiner Belebung, welche später noch gemacht wurden, sind nur als eine Spielerei zu betrachten, denn irgend welche kommerzielle Bedeutung hat der Weinbau hier nie wieder erlangt. Auch heute wird in vielen Gärten der Weinstock gepflegt, aber es handelt sich dabei nur um Produktion von Tafeltrauben, wie dies überall in Deutschland bis nach Ostpreussen hinein zu geschehen pflegt.

Swab führte den Genuß von Kaffee und Thee sowie das weitere Umsichgreifen des Bier- und Branntweinkonsums für den allmählichen Rückgang des Weinverbrauches an. Sicher ist diesem Umstande der Preisrückgang für das einheimische Gewächs mit zuzuschreiben, wenn auch die Hauptursachen in den eben geschilderten wirtschaftlichen Verhältnissen zu suchen sind.

Gegenwärtig wird aus den Rheindistrikten ebenfalls ein Rückgang des Weinbaues gemeldet, der auf großen Flächen durch den Obstbau abgelöst wird. Es handelt sich auch hier um ein Sinken

---

1) Vgl. Constantin Beyer, Chronik der Stadt Erfurt. Erfurt 1821, S. 5, 24 ff.
2) Vgl. Constantin Beyer, ebendas. S. 524 ff.

der Grundrente infolge häufigen Mißwachses, dem der Weinbau nun einmal ausgesetzt ist, und außerdem um Schädigungen durch die Reblaus. Da dieser frei werdende Boden für Körnerbau meistens nicht geeignet ist, glaubt man dem Sinken der Grundrente durch den Obstbau steuern zu können. Hier hat diese Erscheinung eine Steigerung der Preise für Wein zur Folge, da die Qualitäten nicht durch ausländischen Import ersetzt werden können. Es handelt sich um Steigerungen bis zu 50 %, welche allerdings eine Reduktion dadurch erfahren werden, daß sich der Konsum allmählich doch mehr den importierten Weinen zuwenden wird.

§ 7.

Die übrigen Gewächse des mittelalterlichen Handels.

Die sächsische Geleitstafel von 1441 führt bei den zu entrichtenden Geleitsgebühren folgende Handelsartikel an, welche Gegenstand der Erfurter Produktion und des Exportes waren: Waid, Hopfen, Anis, Wachholder, Kümmel, Kalmus, Hiersen, Safflor, Zwetschen, Wein. Außer diesen nennt Dominikus (1793) noch Kanariensamen, Siebenzeiten (Foenum graecum) Koriander, Mohn, Senf, Bohnen, Rübsaat und Rettichsamen. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, uns mit der Kultur aller dieser Handelsgewächse zu beschäftigen, da sie aber immerhin einen Teil des Gesamtexportes ausmachten und zum Teil auch heute noch hierzu gehören, dürfen diese Handelsgewächse nicht ganz übergangen werden[1]. Hierzu gehört in erster Linie der gelbe Bruder des blauen Waid:

1. Der Saflor. (Färberdiestel, Chartamus tinctorius[2]), aus dessen Blüten ein gelber oder auch roter Farbstoff gewonnen wird. Auch diese Kultur ist einer lohnenderen Bodenbenutzung zum Opfer gefallen, besonders seit die Chemie eine Reihe glänzender Farbstoffe für die Industrie liefert. Die erste Erwähnung findet der Saflor im Jahre 1241. Auch er machte einen bedeutenden Handelsartikel aus, weil gerade die Erfurter Qualität geschätzt war. Christian Reichart gibt die Produktion um die Mitte des 18. Jahrhunderts noch auf 200 Zentner an, während Dominikus im Jahre 1792 bei der Ausfuhr von Erfurt nur noch 5 Zentner im Werte von 100 Reichtalern registriert. Der Rückgang wird auch von Dominikus auf die genannte

1) Vgl. Rümpler, w. o. S. 21 ff; ferner Dominikus, w. o. S. 161. Beiden Büchern sind die folgenden Angaben z. T. entnommen.

2) Vgl. Rössig, Geschichte der Stadt Erfurt. Gotha 1794.

3) Vgl. Regel, Thüringen, Bd. III, S. 12.

Ursache zurückgeführt. Er fügt hinzu, daß Verfälschungen später die Erfurter Ware in Mißkredit gebracht haben. Auch den Verfall dieser Kultur suchte der Rat der Stadt Erfurt und später die kurmainzische Regierung durch eine große Anzahl von Gesetzen und Verordnungen aufzuhalten, ein Beginnen, das, wie schon früher auseinandergesetzt wurde, vergeblich sein mußte. Jetzt ist der Saflor durch die Anilinindustrie vollständig ausgeschaltet, während vorher der spanische und persische Saflor dem Erfurter Produkt den Markt streitig machte.

2. Der Anis[1]). Die ersten Nachrichten über den Anisbau in der Erfurter Stadtflur finden sich im Jahre 1518[2]). Auch über dieses Handelsgewächs hat der Rat Bestimmungen erlassen, um seinen Anbau zu fördern. Dominikus schreibt hierüber[3]): „Schon 1568 den 20. September wurde ein Dekret wegen Anishandels erteilt und hierin scheint die Spur seiner nachherigen Aufnahme und seines Verfalles zu liegen. 1669 muß der Handel schon ausgebreiteter gewesen sein, weil man hier ein weitläufiges Vicedom-Amtsdekret und 1776 ein gedrucktes Patent wegen eingerissener Mißbräuche beim Kaufen und Verkaufen des Anis kennen lernt, 1700 findet man, daß der Kurfürst Lothar Franz sich ein eigen Gutachten vom Rate anfertigen ließ, worinnen unter anderem auch die Frage war (No. 20), wie dem Anis- und Safflorbau aufzuhelfen. Der Rat scheint in der darüber abgegebenen Antwort die Ursachen des Verfalles auf die abzugebenden Gebühren, auf die allgemeine Erlaubnis, damit handeln zu dürfen und daher entstandene Betrügereien zu legen. Es war leicht abzusehen, daß mit einem Gesetz, das auf ein solches oberflächliches Gutachten gebaut ist, der Anis- und Safflorbau ganz verschwinden würde und daß selbst die Bemühungen der Kommerziendeputation lange fruchtlos sein würden. In der letzten Hälfte dieses Jahrzehntes (1793) ist der Anisbau ungemein gestiegen.“

Reichart gibt den Export von Anissamen aus Erfurt auf viele hundert Zentner an, Rümpler berechnet ihn zusammen mit dem der umliegenden Dörfer auf 3000 Zentner, deren Wert er auf 10500 Taler schätzt, während er die Spreu, aus der das Anisöl gewonnen wird, noch auf 12000 Taler anschlägt. Gegenwärtig wird auf der Erfurter Flur kaum noch nennenswerter Anisbau getrieben, während in der Umgegend, nämlich den Anisdörfern Udestedt, Dachwig, Schwerstedt und Walschleben, große Quantitäten von Anis erzeugt werden. Reichart warnt vor dem Anisbau, weil die Produktionskosten sehr

---

1) Vgl. Rümpler, w. o. S. 24 u. 25.
2) Vgl. Regel, Thüringen, Bd. III, S. 12.
3) Vgl. Dominikus, w. o. S. 155.

große sind und doch nicht einen regelmäßigen Ertrag sichern. Er nennt diese Kultur eine Lotterie, bei welcher man zwar viel gewinnen, aber auch alles verlieren könne[1]).

3. Der Rettichsamen. Er bildete schon in frühen Zeiten einen Exportartikel im eigentlichen Sinne und zwar nicht nur wegen des guten Geschmackes des Erfurter Rettichs, sondern vor allen Dingen wegen der Riesengröße des Rettichs, die bei richtiger Behandlung aus Erfurter Samen zu erzielen war. Reichart gibt an, daß in Erfurt Rettiche gezogen seien, von denen 5 bis 6 Stück einen Zentner wogen[2]). Er ist der Meinung, daß solche Resultate überall bei sachgemäßer Behandlung zu erzielen seien. Es steht fest, daß Rettichsamen als die erste von Erfurt exportierte Sämerei bereits im 17. Jahrhundert nach Rußland ging. Diese Produktion hat sich in der Neuzeit erhalten und gesteigert.

4. Der Mohnsamen. Die Anfänge des Mohnbaues in Erfurt lassen sich nicht feststellen. Da er aber in anderen Gegenden Deutschlands nachweislich lange bekannt war, ist es wohl nur ein Zufall, wenn er in Erfurt in älterer Zeit nicht erwähnt wird. Ende des 18. Jahrhunderts wurden jährlich ca. 400 Zentner Mohnsamen exportiert, eine immerhin recht ansehnliche Menge, während Erfurt mit den umgrenzenden Dörfern etwa 5 000 bis 6 000 Zentner jährlich auf den Markt brachte.

5. Coriander wurde in bedeutend geringerer Menge angebaut, weil seine Verwendung in gewerblichen Betrieben doch immerhin nur eine beschränkte ist.

6. Rübsen. Erfurt ist einer der ältesten Sitze der Rübsenkultur und Kirchhoff glaubt die Anfänge des Rübsenbaues bis in die ersten Jahrhunderte des Mittelalters verlegen zu dürfen[3]).

7. Weberdistel auch Weberkarden genannt, wurde schon im Mittelalter angebaut, ebenso

8. Flachs, dieser bildete jedoch keinen Ausfuhrartikel, sondern diente lediglich dem Lokalkonsum.

9. Hirse gehört zu den alleraltesten Kulturgewächsen, im Bibrabuche findet sie mehrfach Erwähnung, ebenso wie Bohnen, in denen Kirchhoff

10. die Puffbohnen erblickt, die von jeher eine Lieblingsspeise der Erfurter gewesen zu sein scheinen, denn der Spitzname der Erfurter als „Puffboniter" ist nicht bloß neueren Datums.

---

1) Vgl. Reichart, Gartenschatz, w. o. Bd. IV, S. 86 u. 87.

2) Vgl. ebenda, Bd. III, S. 203.

3) Vgl. Kirchhoff, Weistümer, w. o. S. 102, Anm. 279.

11. Safran wurde im Anfang des 18. Jahrhunderts angebaut. Diese Kultur scheint aber nicht lohnend gewesen zu sein, denn sie verschwand sehr bald wieder.

12. Der Tabak. Über seinen Anbau in Erfurt gibt Reichart interessante Aufschlüsse[1]). Es zeigte sich bald, das für diese Pflanze der Erfurter Boden außerordentlich günstig war, denn sie wurde in solcher Menge angebaut, daß sich die Tabakspinnerei zu Rollen verlohnte. Diese Industrie hätte sicher auch in Erfurt eine große Zukunft gehabt, wenn nicht so schwere Fehler in der Steuergesetzgebung gemacht wären, daß diese Kultur gänzlich ausgerottet wurde. Man schraubte die Steuern so hoch, daß die Gärtner und Bauern auf den Anbau ganz verzichteten. Zu Reicharts Zeiten wurde der Tabak nur noch vereinzelt als Zierpflanze in Gärten gesehen.

Wenn wir von den üblichen Feldgewächsen, namentlich den Getreidearten hier absehen, so müssen wir doch einer Pflanze gedenken, die in Erfurt sehr spät Eingang gefunden hat, ebenso wie im übrigen Thüringen.

13. Die Kartoffel. Sie war noch zu Reicharts Zeiten in Erfurt ausschließlich ein Gartengewächs. Reichart registriert sie unter dem Namen: Tartufflen, Tartüfflen, Grundbirn und Tartoffeln.

Dominikus gibt für das Jahr 1792 eine Übersicht über die von Erfurt ausgeführten Handelsgewächse, der wir die für uns in Betracht kommenden entnehmen. Dominikus selbst sagt über die Zuverlässigkeit dieser Zahlen: „Nach Aussage der Handelsleute läßt sich zwar über den Handel nichts gewisses bestimmen, doch muß ich gestehen, daß die nachfolgende Tabelle ziemlich mit der Accisverrechnung übereinstimmt. Zu berücksichtigen ist dabei noch, daß die Gemüse- und Blumensämereien darin überhaupt nicht genannt sind, obwohl, wie wir sehen werden, zu dieser Zeit sich bereits die Samenproduktion in der Handelsgärtnerei ausgebildet hatte und sogar schon von einer Firma ein Katalog herausgegeben worden war. Jedenfalls müssen die Zahlen doch noch verhältnismäßig klein gegenüber den von Dominikus angegebenen Produkten gewesen sein, denn sonst hätte er sie sicher berücksichtigt. Was nun die einzelnen Positionen selbst betrifft, so sehen wir, daß bei weitem die erste Stelle der von Reichart so wenig empfohlene Anis einnimmt; nämlich aus Erfurt selbst mit 75000 Mark, mit den Dörfern der Umgegend, die aber bei der Erfurter Gartenwirtschaft stets mit berücksichtigt werden müssen, weil sie daran beteiligt sind, zusammen für 150000 Mark,

---

1) Vgl. Reichart, Gartenschatz, w. o. Bd. IV, S. 126.

das ist für den Anis 65 % der Gesamtsumme. Rechnet man nun noch das Anisöl hinzu, so ergibt sich für die Anisproduktion 70,2 %, ein Beweis, wie groß die Bedeutung der Anisproduktion damals war. In zweiter Linie kommt dann immer noch der Waid mit 10,4 %, ferner Rübsaat und Rüböl mit 6,5 % und die Brunnenkresse mit 5,2 %, welche beinahe ebensoviel ausmacht wie die anderen Sämereien zusammengenommen.

Ausfuhrartikel	Quantität	Wert in Mark	Proz.
Anis aus der Stadt	2500 Ztr.	75 000	32,5
Anis vom Lande	2500 „	75 000	32,5
Anisöl	2000 Pfd.	12 000	5,2
Kanariensamen	100 Ztr.	900	0,3
Foenum graecum	200 „	900	0,3
Koriander	300 „	3 000	1,3
Blauer und weißer Mohn . .	400 „	6 000	2,6
Mohnöl	100 „	4 200	1,8
Schwarzkümmel	40 „	750	0,3
Senf, gelb und meliert	50 „	450	0,2
Saflor	5 „	300	0,1
Weiße Bohnen	100 „	1 200	0,5
Waid	2000 Faß	24 000	10,4
Rübsaat und Rüböl		15 000	6,5
Brunnenkresse		12 000	5,2
Summa		230 700	99,9

Ohne die Werte anzugeben erwähnt Dominikus noch Fenchel, Wachholder und Kleesamen, die also ebenfalls nur einen Bruchteil des Gesamtexportes ausmachten.

§. 8.

Der Verfall des Waldbaues.

Bevor wir uns nun den anderen Zweigen des Erfuter Gartenbaues, namentlich der Entwickelung des eigentlichen Gemüse- und Blumengartenbaues zuwenden, liegt es uns ob, den Verfall der Waidkultur zu ergründen, die Erfurt einst auf die wirtschaftliche Höhe gebracht hatte, die es während des ganzen Mittelalters behauptete, die der Stadt die Mittel gewährte, um alle die kostspieligen Kämpfe zu führen, welche nötig waren, um die Stellung der Stadt den Herzögen von Sachsen und Kurmainz gegenüber zu behaupten, wenn es ihr auch nie gelang, die Selbstständigkeit einer freien Reichsstadt zu gewinnen.

Wie der blühende Weinbau in Erfurt infolge der Konkurrenzunfähigkeit gegenüber anderen Landschaften allmählich seine Bedeutung ganz verlor, so erging es auch dem viel umfangreicheren und einst so gewinnbringenden Waidbau. Sein Feind entstand ihm aber nicht im eigenen Vaterlande, sondern ein Fremdling war es, den die Entdecker an der Grenze zwischen Mittelalter und Neuzeit aus dem fernen Osten und Westen nach Europa mitbrachten: der Indigo. Es zeigen sich daher die ersten Rückgänge der mit Waid angebauten Fläche schon am Ende des 16ten Jahrhunderts. Nach Zschiesche waren mit Waid bebaut

1579	in 49	Dörfern	4344	Acker[1])
1590	„ 54	„	3388 1/2	„
1597	„ 53	„	2405 1/2	„
1604	„ 49	„	2273 3/4	„
1605	„ 48	„	2554 1/2	„

Hieraus ist zu ersehen, daß in dem Zeitraume von 26 Jahren die Anzahl der Dörfer, die überhaupt Waid bauten, ungefähr die gleiche geblieben war, die Abnahme der Bebauungsstätten also ungefähr 2% betrug, während die bebaute Fläche in der gleichen Zeit fast um die Hälfte zurückgegangen ist. Jene oben angeführte Bilanz der Waidhandlung von Stotternheim in Erfurt[2]) führt in ihrer Abrechnung aus dem Jahre 1617 bereits 6841 Sack Indigo. Wenn nach dieser Bilanz der Reingewinn aus dem Indigo auch nur 3333 fl. gegen 50600 fl. aus dem Waid beträgt, also nur etwa den 16ten Teil des letzteren ausmacht, so muß man sich doch wundern, daß schon in so kurzer Zeit nach der Entdeckung der neuen Welt der dort gefundene blaue Farbstoff eine solche Bedeutung gewonnen hatte, denn 6841 Sack für eine Stadt bedeutet doch immerhin ein ansehnliches Quantum. Diese Wirkung des Indigoimportes zeigte sich nun nicht bloß in Erfurt, sondern überall da, wo eine Produktion und eine Konsumption von Waid stattfand. Da aber der Waid bisher das einzige Färbemittel für die blaue Farbe gewesen war, so wurde diese Verschiebung auf dem Weltmarkte allgemein verspürt.

Inzwischen hatten sich bekanntlich in Holland Handelskompagnien gebildet, welche die kommerzielle Erschließung Ostindiens und die Nutzbarmachung seiner Produkte zum Zweck hatten. Diese wandten ihre Aufmerksamkeit natürlich ganz besonders dem Indigo zu, weil seine technischen Vorzüge dem Waid gegenüber in die Augen fielen und den Erwerbssinn reizen mußten, da mit dem viel weniger ausgiebigen Waid so ungeheure Vermögen verdient waren. Der Mittel-

1) Ungefähr ein preuß. Morgen. In Sachsen-Weimar . . . . 1 Acker = 28,50 a.
„ Sachsen-Coburg u. Meiningen 1 „ = 28,96 „

2) Vgl. S. 26.

punkt des Handels mit diesem Farbstoffe wurde also ebenso wie der mit anderen Kolonialprodukten Holland mit seinen Seestädten. Hierher übertrug sich in der Folgezeit dann auch der Erfurter Großhandel ebenso wie der französische und englische, denn beide Länder hatten selbst Waid produziert, bessere Sorten aber aus Erfurt importiert.

Wie groß die Indigokonkurrenz alsbald wurde, läßt eine Angabe Regels erkennen, wonach im Jahre 1631 sieben Schiffe aus Ostindien in Holland 580545 Pfund Indigo im Werte von 5 t Goldes einführten. Haben wir in diesem Wertmaße auch wieder eine ziemlich unbestimmte Summe vor uns, so ist sie doch zum Vergleiche wie geschaffen, denn wir erinnern uns der Angabe Crolachs, welche sich desselben Wertmaßes bedient. Nach letzterer sind zur Zeit der höchsten Entwickelung des Waidbaues in einem Jahre 3 t Goldes für Waid nach Thüringen gegangen. Es haben jene sieben Schiffe also beinahe die doppelte Jahresproduktion des Waid von ganz Thüringen ausgeschaltet, da der Indigo ergiebiger als der Waid ist. Thüringen aber versorgte fast die ganze Kulturwelt, und die Waidproduktion der übrigen Länder trat gegen die thüringische ganz bedeutend zurück.

Dieses Beispiel allein vermag den Rückgang des Erfurter Waidbaues genügend zu erklären. Anfangs wurde natürlich der Indigo nur als ein Surrogat aufgefaßt und man bekämpfte ihn als solches. Allmählich aber brach sich die Erkenntnis Bahn, daß das vermeintliche Surrogat viel ergiebiger war, als die Originalware, das Surrogat setzte sich an die Stelle der letzteren und hob die Produktion des nunmehr zum Surrogat degradierten Waid allmählich völlig auf.

Diese Umwandlung der Position des Waid, die sich allmählich vollzog, wurde zuerst in Frankreich und England, später auch in Deutschland von der Gesetzgebung erkannt und dann durch eine Reihe von Gesetzen bekämpft, die wie gewöhnlich eine dauernde Wirkung nicht hatten. Zschiesche[1]) sagt hierüber: „Schon 1577 wird in einer Polizeiverordnung des heiligen römischen Reiches, gegeben in Frankfurt, die neulich erfundene, schädliche und betrügerische Corrosivfarbe, so man die Teufelsfarbe nennt, die die Ware verdürbe, den Tuchfärbern gänzlich verboten; wer ungehorsam ist, soll an Gut und Ehren gestraft werden; wer solches Tuch feil hält, dem soll es konfisziert werden. Außer mit dem Namen Teufelsfarbe wird der Indigo auch von den Zeitgenossen noch mit Lumpenfarbe, verbannetes indianisches Teufelszeug und anderen wenig ehrerbietigen Ausdrücken

---

1) Vgl. Zschiesche, der Waidbau, w. o. S. 45.

belegt. Noch mehrere Reichsverordnungen befassen sich mit dem Verbote des Gebrauchs resp. der Einfuhr, so 1594, 1602, 1654, ferner Verordnungen von Kursachsen 1650, 1654, Herzog Ernst des Frommen 1666 usw. Auch in Nürnberg, wo man damals Waid baute, wurde der Indigo verboten, die Färber mußten jährlich schwören, denselben nicht zu gebrauchen."

Speziell für Erfurt war noch ein zweites Moment hinzugekommen, welches dem Erfurter Waidhandel neben dem Indigo und zwar schon vorher eine Konkurrenz geschaffen hatte. Das sogenannte tolle Jahr (1625) in Erfurt hatte einen vollständigen Umschwung in den Handelsverhältnissen herbeigeführt. Nachdem der reiche Vierherr Heinrich Kellner hingerichtet war, sahen viele der reichen Bürger, fast ausnahmslos Waidjunker, daß sich diese Bewegung gegen ihren Stand richtete. Sie fühlten sich mit Recht in Erfurts Mauern nicht sicher und suchten das Weite. Die Namen dieser Flüchtlinge sind uns überliefert [1]). Allzuweit sind sie nicht gegangen, sondern sie blieben in der Umgegend, wo die Vorbedingungan gegeben waren, ihr einträgliches Geschäft der Waidfabrikation fortzusetzen. Hier lehrten sie die Bauern, den Waidbau ergiebig zu gestalten, gaben die Geheimnisse der Bereitung preis, damit sie den ertragreichen Handel auch in der neuen Heimat fortsetzen konnten und teilten so das ursprüngliche Erfurter Monopol. Die meisten dieser Flüchtlinge sind später wieder nach Erfurt zurückgekommen, aber den ganzen Waidhandel vermochten sie nicht wieder zurückzubringen. In ihrem aufgegebenen Wirkungskreise fanden sie Nachfolger, die den Handel gern fortsetzten, den jene heimkehrenden Flüchtlinge dort nicht mehr ausübten [2]).

Wie der ganze Handel, so litt auch speziell der Waidhandel zu den verschiedensten Zeiten unter den zerrütteten Münzverhältnissen. Falkenstein schreibt in seiner Chronik über das Jahr 1444 [3]): „Durch die Abschaffung der alten, fremden Münzsorten, hingegen Einführung der neuen litten die Lande im Handel und Wandel solchen Nachtheil, daß man allemal 20 % Schaden haben mußte, denn es stieg der rheinische Gulden vom Schock auf ein Pfund, und weil allemal 6 alte Schock nicht höher als vor 5 Stück neue ausgebracht werden konnten, war der jedesmalige Verlust an 12 Schock alter Groschen 2 Schock". Diese Münzen waren von den Herzögen von Sachsen eingeführt

1) Vgl. **Falkenstein**, Chronik, w. o. S. 488 und **Hartung**, Häuserchronik w. o. S. 41 u. 42.

2) Vgl. **Dominikus**, w. o. S. 155 und **Falkenstein**, w. o. S. 489.

3) Vgl. **Falkenstein**, Chronik, S. 319.

worden. Die Schädigungen der Kipper- und Wipperzeit machten sich in noch höherem Maße bemerkbar. Dominikus berichtet über das Jahr 1620: „Wo das Münzwesen schlecht war, wurde der Waid theurer, der Indigo wohlfeiler[1]". Der Rat hat aber selbst durch Ausprägung minderwertiger Münzen dem Handel empfindlichen Schaden zugefügt. Falkenstein schreibt darüber: „Anno 1621 den 10 Martii hat der Rath zum ersten Mahl die neue Kupfermünze auf dem Rathhause aus der Cämmerey den Bürgern als Dreyling, drey Heller und Pfennige zu wechseln gegeben, damit man von einander kommen kunnte. Ein guter Thaler galt an Kupfer Gelde 3 Gülden, auf der Ostermesse 3¼ Gülden. Auf Petri Pauli 5 Gülden. Auf Michaelis 8 Gülden. Auf Weihnachten 10 Gülden. Im Schwarzburgischen 20 Gülden, in Hessen 24 Gülden. Hierauf folgte eine grosse Tewerung. Wie endlich, da die Not sehr gross war, der Rat mit den benachbarten Fürsten und Grafen sich vereiniget, dass ein Thaler wieder auf 20 Groschen gesetzet worden, so sind wiederum Groschen und Dreyer nach altem Schroot und Korn gemünzet worden." Über das nächste Jahr 1622 weiß dann derselbe Autor zu berichten, daß die Bürger wegen des Kipper- und Wippergeldes, welches die größte Ursache der Teuerung war, aufrührerisch wurden. Dominikus kritisiert die damaligen Maßnahmen des Rates mit folgenden Worten[2]: „Der Rat glaubte 1622, daß die Ursache des Verfalles in der schlechten Münze und dem Tax der Viktualien läge, wodurch die Kaufleute von der Stadt abgehalten und die Stadt selbst in einen nahrungslosen Zustand gesetzt würde; er gab daher den verbesserten Anschlag, die Münze betreffend, samt ergänztem Text der Viktualien usw. heraus, worinnen alles bis auf das genaueste bestimmt ist. Nun ist es zwar wahr, daß die Kipper- und Wipperzeit den Preis der Bedürfnisse des Lebens außerordentlich erhöhte, aber die Ursachen lagen weit tiefer, in dem Verfall der Hansa, den beständigen Unruhen. Der Rath scheint selbst einen echten Münzfuß gar nicht gekannt zu haben, da er den Roßnobel auf 4 fl., den wichtigen ungarischen Dukaten auf 38, eine französische Krone auf 33 Groschen, den rheinischen Goldgülden und Philippsthaler auf 1 fl. und 5 Groschen setzte. Der Preis der Viktualien ist wahrscheinlich ebenso willkürlich."

Berücksichtigt man nun, daß diese unglücklichen Münzoperationen des Erfurter Rates in eine Zeit fielen, wo der Erfurter Waidhandel bereits mit der ausländischen Konkurrenz schwer zu kämpfen hatte, so ist ohne weiteres verständlich, daß sie zum weiteren Rückgange

1) Vgl. Dominikus, S. 155.
2) Vgl. Dominikus, S. 435.

des Waidhandels beitrugen. Daß aber die ungünstigen Verhältnisse des Handels ohne weiteres auf die Produktion wirken mußten, ist die natürliche Folge.

Interessant an dem Rückgange des Erfurter Waidhandels ist ferner die Erscheinung, daß dessen Monopolstellung, die der einzelne nicht durchbrechen konnte, mit Erfolg durch Kapitalskonzentration auszuschalten versucht wurde. Die Produzenten waren ja ursprünglich durch Gesetz gebunden, nur mit den Erfurter Händlern zu handeln, welche durch Festsetzung der Preise ohne auswärtige Konkurrenz immer nur ihren eigenen Gewinn im Auge hatten. Nun war, wie wir oben gezeigt haben, der Waidbau auch außerhalb des Erfurtischen Gebietes gestiegen. Hier konnte der auswärtige Handel und besonders die kapitalkräftigen Unternehmer einsetzen. Zu diesem Zwecke bildeten sich namentlich in Süddeutschland Erwerbsgenossenschaften, die allenthalben in Thüringen den Ballenwaid direkt vom Produzenten mit Übergehung der Erfurter Händler an sich brachten[1]. Nachdem diese Bresche in das Monopol geschlagen war, vollzog sich der weitere Prozeß nach den normalen volkswirtschaftlichen Gesetzen. Ein großer Teil des auswärtigen Konsums wurde duch diese Genossenschaft befriedigt, die Nachfrage in Erfurt wurde geringer. Blieb das Angebot dasselbe, so mußten die Preise sinken. Mit dem Sinken der Preise aber wurde die ganze Produktion unrentabel.

Mit dem Rückgang der Preise für den Waid ging aber eine Verringung der Qualität des einst so berühmten Produktes Hand in Hand. Die Prophezeiung des Dr. Luther war buchstäblich in Erfüllung gegangen. Die Ertragsfähigkeit des Bodens wurde durch ununterbrochenen Waidbau allmählich verringert. Das ausgesogene Land lieferte schließlich so minderwerdige Ware, daß ihr Preis auch ohne die Weltmarktkrise fallen mußte. Diesem Minderertrag suchte man dadurch zu steuern, daß man das Unkraut, namentlich die Disteln im Acker und unter dem geernteten Waid ließ und so eine größere Quantität erzeugte, die Qualität aber derart herabsetzte, daß ein weiteres Sinken der Preise unvermeidlich war. Es kam so weit, daß der Waidbau überhaupt die Produktionskosten nicht mehr deckte. Während der Preis für das Schock Waidballen auf dem Erfurter Markte in der guten Zeit 5 bis 6 Groschen ausmachte, betrug er später nur 2 bis 3 Groschen. Dieser Preisrückgang mußte aber in Verbindung mit dem Steigen der Getreidepreise, die wir anläßlich der Weinkultur erwähnt haben, den Übergang zum Körnerbau veranlassen.

---

1) Vgl. Der Bauernaufstand usw. von Eitner, w. o. S. 11.

Daß sich dieser Umschwung aber verhältnismäßig schnell vollziehen konnte, bewirkte der dreißigjährige Krieg. Der durch diesen Krieg hervorgerufene Mangel an Arbeitskräften, die Unsicherheit der ganzen wirtschaftlichen Lage, besonders aber der Landwirtschaft, hatte zur natürlichen Folge, daß während dieser langen, unglücklichen Zeit ein großer Teil des Grund und Bodens unbebaut blieb. Wenn man auch gezwungen war, das zum Lebensunterhalte nötige Brotgetreide zu bauen, so wagte man doch nicht, den Anbau von Handelsgewächsen in dem gewohnten Umfange zu betreiben. Denn wer garantierte, daß der bestellte Acker auch nur einen Taler Ertrag brachte, wenn es ihm beschieden war, von Rosseshufen zerstampft und von Kanonenrädern aufgewühlt zu werden? Wenn es aber schon gelang, die Ernte einzubringen, wer wußte denn vorher, ob die Erfurter Handelsherren inmitten der Kriegsnot ihre Speicher füllen würden, die jeden Tag ein Raub der Flammen werden konnten? So trug dieser Unglückskrieg auch die alte Waidindustrie zu Grabe. Mit der verminderten Produktion des Waid stieg die Importfähigkeit des Indigo. Und als endlich, nachdem die Friedensglocken erklungen waren, der Bauer wieder zur gewöhnten Bestellung seiner Äcker zurückkehrte, da hatte der Fremdling aus Indien das Absatzgebiet erobert, und keine Verordnungen waren mehr imstande den Färberwaid in seine alten Rechte einzusetzen.

Daß auf den Fluren der Waiddörfer der Waidbau noch längere Zeit ein dürftiges Dasein fristete, ist hier, wo es sich doch in erster Linie um Erfurt handelte, von geringer Bedeutung. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts gab es in der Erfurter Flur kein mit Waid bebautes Landstück mehr. Gewährsmann hierfür ist Christian Reichart[1]). Dieser erwidert dem Dr. Schreber in Halle (1752), der Reichart einen Fehler nachweisen will, weil dieser behauptet hätte, daß in Erfurt noch Waid in ungemeiner Menge gebaut würde: „Der Herr Doktor hat recht, und es ist gewiß, daß keine einzige Waidpflanze in unseren Feldern, wohl aber, daß solche in einigen Erfurtischen und Gothaischen Dörfern zwei bis drei Stunden weit von hier in großer Menge gebaut wird".

Diese von Reichart erwähnten Reste des Waidbaues haben sich bis in unsere Zeit erhalten. Durch Verteilung von Prämien für tadelloses Fabrikat, Aufhebung der Abgaben und gewisse Vorschläge zur Hebung der Produktion und Konsumption suchte man die Abbröckelung aufzuhalten und neues Leben zu schaffen. Von der kur-

1) Vgl. Reichart, Gartenschatz, w. o. Bd. IV, S. 113.

mainzischen Gesellschaft der Wissenschaften wurde z. B. für das Jahr 1776 folgende Preisfrage (10 Dukaten) gestellt: In welchem Wege ist es möglich, den Waid durch besondere Bereitung an Güte und Farbe dergestalt zu erhöhen, daß man in Zukunft weniger Indig braucht, als bisher allenthalben geschehen?" Alle diese Bemühungen mußten vergeblich sein. Ein kurzes Aufblühen des Waidbaues wurde durch die von Napoleon verhängte Kontinentalsperre geschaffen, wo man sich im Inlande für den jetzt ausbleibenden Indigoimport Ersatz schaffen mußte. Eine Erfindung jener Zeit, aus frischen Waidblättern in kurzer Zeit, 15 Minuten, Waidindigo herzustellen, sah man als den Anfang der Wiederkehr der alten Zeiten an, aber nach Aufhebung der Kontinentalsperre kam man bald zu der Erkenntnis, daß es unmöglich sei, dem Indigo das Feld wieder streitig zu machen.

Charakteristisch für den Fortschritt auf diesem Gebiet ist die beiläufig zu registrierende Tatsache, daß durch die Entdeckung der Indigosynthese auch dem Indigo das Todesurteil gesprochen ist. Auch auf wirtschaftlichem Gebiete muß der Stärkere Sieger bleiben; das ist seit jener Erfindung der „künstliche Indigo", denn er ist bei gleicher Ausgiebigkeit wesentlich billiger.

§ 9.

Der Obstbau.

Der Obstbau hat eigentlich erst in der Gegenwart die Pflege erfahren, die ihm gebührt, denn viele Parzellen, die bisher als Unland ertraglos dalagen, sind in neuester Zeit zur Obstkultur herangezogen worden und gewähren bei verständiger Auswahl der Sorten und bei der erforderlichen Pflege einen entsprechenden Ertrag. Zur Zeit steht der Obstbau gerade in Erfurt und seiner unmittelbaren Umgebung in hoher Blüte, zumal auch die Straßen und Wege mit Obstbäumen angepflanzt worden sind, doch ist nicht zu verkennen, daß eine Steigerung der Obstkultur durchaus möglich und wünschenswert ist. Auch die Erfurter Handelsgärtnerei hat sich dieser Kultur zugewendet, und die letzten Ausstellungen zeigten, daß das Erfurter Obst sich durch vorzügliche Sorten und sachgemäße Kultur auszeichnet[1]).

Dies ist früher leider nicht in dem gleichen Maße der Fall gewesen. Die ältesten Nachrichten fließen über diesen Zweig des Gartenbaues spärlicher als über irgend einen andern.

---

1) Gegenwärtig ist die Baumschulgärtnerei wenig lohnend.

Wieder sind es die Mönche, auf die diese Kultur in ihren Anfängen zurückzuführen ist. In anderen Orten, z. B. in Saalfeld, läßt sich dies direkt nachweisen [1]). Hier haben Benediktiner im Jahre 1071 Obstgärten angelegt und nicht nur das dem hiesigen Klima entsprechende Obst, sondern auch Südfrüchte wie Maronen, Pfirsiche, Feigen usw. angepflanzt.

Auch wenn wir keine spezielle Kunde darüber besäßen, müßten wir doch annehmen, daß die Benediktiner im Peterskloster zu Erfurt sich den Gartenbau angelegen sein ließen. So oft über den Weinbau berichtet wird, so selten über den Obstbau [2]).

Rümpler führt als den ältesten Nachweis des Erfurter Obstbaues eine Einladung des Kaisers Rudolf von Habsburg an [3]) die an seine Tochter, die Königin von Böhmen gerichtet ist. In diesem Schreiben ladet er die Königin und ihren Hofstaat auf den 9. April 1290 zu einem Mittagessen in den Obstgarten (pomarium) des Petersklosters in Erfurt ein. Ich beziehe aber schon eine Stelle Konrad Stolles [4]) über das Jahr 1150 auf den Obstbau, wonach der Winter großen Schaden an Bäumen und Früchten gebracht hat. Eine Angabe Falkensteins über das Jahr 1186 bezieht sich aber zweifellos auf Obstbäume: „1186 war ein sehr fruchtbar Jahr zu Erfurt und Thüringen. Die Bäume blüheten im Januario, im Majo war die Ernte usw. [5]). Ferner ist im Bibrabuche von 1289 ein Hinweis auf den Obstgarten des Erzstiftes enthalten in den Worten: „juxta pomerium domini Moguntini [6]). Dieser Garten lag nach Kirchhoff hinter den Häusern am Severihof an der Stelle, wo noch jetzt Anpflanzungen den Rand der Severihöhe schmücken.

Selbst wenn uns diese Hinweise auf den Obstbau fehlen würden, könnten wir doch getrost annehmen, daß mit der übrigen Gartenkultur auch der Obstbau von den Mönchen des Rheinlandes nach Erfurt verpflanzt worden sei, da das Klima hier nicht ungünstiger ist als an anderen Stellen Thüringens. Wieder haben wir dasselbe Bild von der Ausbreitung der Kultur wie beim Gemüsebau. Die ersten Obstbäume finden sich in den Klostergärten. Von hier verbreiten

---

1) Vgl. w. o. Regel, Thüringen, Bd. III, S. 54.

2) Vgl. die auf S. 14 d. Abhdl. in der Fußnote 4) angeführten Stellen des Conrad Stolle und Falkenstein, die sich z. T. auch auf den Obstbau beziehen.

3) Vgl. Rümpler, Erfurts Feld- und Gartenbau usw., S. 26.

4) Vgl. Konrad Stolle, Ausgabe von Thiele, S. 128: 1150, do was zu mole eyn hartir winter, der großen schaden brachte an den luthen, am vyen, boumen unnd fruchten . . .

5) Vgl. Falkenstein, Chronik, S. 71.

6) Kirchhoff, Weistümer, w. o. S. 61, Anm. 114 und S. 58.

sie sich in die Hausgärten innerhalb der Umwallung, wo jedes freie Plätzchen mit einem Früchte tragenden Bäumchen bepflanzt wird, schließlich werden Obstgärten außerhalb der Stadtmauern angelegt, weil hier mehr Land zur Verfügung ist.

Diese Gartenanlagen mit ihren Obstbäumen waren ebenso gefährdet wie die Weinberge; und die vielen Kriege, welche Erfurt mit den Landgrafen von Thüringen und anderen Städten führte, brachten den Obstpflanzungen fortgesetzt Schaden. Die Belagerer der Stadt säuberten stets das Gelände vor der Umwallung von allen Baumstämmen, die ihren Operationen hinderlich waren. So fielen gar oft die Obstbäume vor der Stadt unter den Axthieben der Belagerer. Es ist verschiedentlich überliefert worden, daß die Belagerung Erfurts durch den Landgrafen Ludwig im Jahre 1165 dem Obstbau tiefe Wunden schlug[1]). Auch Friedrich der Freidige (mit der gebissenen Wange) der 1311 Erfurt belagerte, vernichtete alle Obstanlagen außerhalb der Stadtmauer[2]). Im Jahre 1366, also zu einer Zeit, wo die notwendig gewordenen Anpflanzungen kaum wieder herangewachsen sein konnten, wiederholte sich diese traurige Maßnahme[3]).

Von Überschwemmungen und[4]) ungünstigen Witterungsverhältnissen[5]), unter denen der Obstbau zu leiden hatte, wird öfter berichtet, im Jahre 1489 hat sogar ein völliger Mißwachs stattgefunden[6]).

Berücksichtigt man, daß zur Heilung solcher Schäden gerade beim Obstbau eine verhältnismäßig lange Zeit erforderlich ist, so muß man sich wundern, daß zur Zeit Martin Luthers der Obstbau in und um Erfurt in hoher Blüte gestanden haben muß, wofür Rümpler folgende Beläge anführt: Euricius Cordus sagt in seinen Eclogen: Ut taceam pyra, poma, nuces, aliasque feracis autumni dotes usw., Dresser schreibt 1559: „Unde sane fit, ut cum aliae urbes et regiones vix singulae singulas procreent fruges, haec omnes fere profundat simul triticum, olyram, hordeum, avenam, isatidem, legumina, olera, poma, pyra et si qua sunt alia ejusdem generis". Außerdem hat Rümpler die Federzeichnung eines gewissen Fritze, eines Kochs Gustav Adolfs gesehen, welche einen Garten im Hirschbrühl mit einer großen Menge von Obstbäumen darstellt.

1) Vgl. Rümpler, w. o. S. 27.
2) Vgl. Regel, Thüringen, w. o. Bd. III, S. 54.
3) Vgl. Konrad Stolle, w. o. S. 184 und Falkenstein, Chronik, w. o. S. 265.
4) Vgl. Konrad Stolle, S. 436.
5) Vgl. ebenda, S. 437—38.
6) Vgl. ebenda, S. 442: 1489, fele ruppen, also das keyn apphel, bern, pflumen adder Spillinge worde ume Erffort.

Später ist dann das fruchtbare Dreienbrunnengelände, soweit dies der Gemüsebau gestattete, mit Obstbäumen bepflanzt gewesen.

Wie weit dann zu Christian Reicharts Zeiten der Obstbau fortgeschritten war, erkennt man aus dem zweiten Bande von dessen Gartenschatz, der dem Obstbau gewidmet ist. Er beweist, daß Reichart selbst Obstplantagen und Baumschulen gehabt hat, in denen er die Kunst ausübte, die er in seinem Werk mitteilt.

Die kurmainzische Regierung, die wiederholt mit Verordnungen eingegriffen hat, welche zum Wohle der Stadt Erfurt dienen sollten, hatte auch den Nutzen der Obstkultur bald erkannt. Sie erließ im Jahre 1705 eine Verordnung, daß alle neuen Untertanen und Bürger Bäume setzen sollten, auch wurde eine frühere Verordnung eingeschärft, nach welcher jeder Erfurten Bürger 12 Bäume pflanzen mußte[1]). Aus späteren Verordnungen ist aber zu ersehen, daß diese erste Verordnung wohl oft umgangen oder gar nicht eingehalten worden ist. Im Iahre 1757 brach dann wieder das Unheil über die Obstanlagen durch die Truppen des Prinzen Soubise herein, welche vornehmlich die Obstplantagen vor dem Schmidtstädter Tor vernichteten[2]).

Um diesen Verheerungen durch neuen Fleiß in der Obstkultur entgegenzutreten, wurde im Jahre 1783 eine Prämienkasse eingerichtet[3]), welche Unterstützungen an solche Gärtner und Private zahlte, die sich den Obstbau angelegen sein ließen. Diese Einrichtung hatte Erfolg, denn nach Rümpler wurden in 10 Jahren 54000 Mark Prämien gezahlt und 90000 Bäume gepflanzt.

Ein anderer großer Feind des Obstbaues ist bekanntlich der überall und zu allen Zeiten anzutreffende Baumfrevel, unter dem auch der Erfurter Obstbau des 18. Jahrhunderts zu leiden hatte. Gegen diese Akte der Roheit ging die kurmainzische Regierung mit harten Strafen vor. Alle diese Maßnahmen bewirkten, daß beim Beginn des Napoleonischen Krieges der Erfurter Obstbau wieder in voller Blüte stand. Während der Okkupation, Napoleon hatte bekanntlich eine Zeit lang sein Hauptquartier in Erfurt aufgeschlagen, wurde durch die französische Anregung viel zur Verbesserung des Obstbaues getan. Durch die stetige Verbindung mit dem in der Obstkultur bei weitem überlegenen Frankreich wurden viele Verbesserungen von dort nach Erfurt übertragen. Ein im Jahre 1809 zu einem pomologischen Kongreß nach Paris geschickter Thüringer sandte viele Edelreiser von dort in seine Heimat, so daß auch in der Reichhaltigkeit der Sorten ein Aufschwung zu verzeichnen war.

---

1) Vgl. Thüring. Gartenzeitung 1842, S. 15.

2) Vgl. Rümpler, w. o. S. 283.

3) Ebenda S. 29.

Doch auch diese Entwickelung war nur von kurzer Dauer. Die Ereignisse der Jahre 1812 und 1813 wirkten nicht nur hemmend, sondern geradezu vernichtend. Da Erfurt fast von allen Heeren berührt wurde, die von den Schlachtfeldern bei Leipzig den Weg nach dem Westen nahmen, so wurde den Obstgärten ebenso übel mitgespielt wie den Weinbergen. Alles, was nicht zu Lagerfeuern benutzt wurde, fiel unter den Händen der Sappeurs, die das Gelände für die auf dem Petersberge sitzende französische Besatzung und deren Kanonen frei machten. Am 25. März 1813 fing man auf Befehl des Festungskommandanten an, alle die schönen Kirschbäume niederzuhauen, die sich auf den um die Festung herum befindlichen Äckern befanden[1]). Am 30. August wurde der Dreienbrunnen mit allen seinen schönen Gemüsegärtnereien und Obstbäumen unter Wasser gesetzt[1]). Am 16. September war von Kegels schönem Garten einem Augenzeugen zufolge, nur noch die Stätte zu erkennen. Am schlimmsten aber wurde dem Dreienbrunnengelände noch mitgespielt, das wie bereits erwähnt, zu einem großen Obstgarten geworden war. „Unser herrlicher Dreienbrunnen schreibt Konstantin Beyer, war durch Verheerungen, die die französischen Sappeurs darin angerichtet hatten, ganz unkenntlich geworden. Man glaubte in einer ganz fremden Gegend sich zu befinden.“ Naiv aber setzt er hinzu: „Die Gegend hat durch das Weghauen der Obstbäume an Schönheit gewonnen“. Diese Kirschbaumplantagen sind nie wieder ganz ersetzt worden. Der Obstbau hat sich überhaupt von diesen Wunden nur sehr langsam und schwer wieder erholt.

In den vierziger Jahren war der Allgemeinen Thüringischen Gartenzeitung von 1842 ff. zufolge die Kultur wieder so weit gediehen, daß alle gewöhnlichen Obstsorten gepflegt wurden. Danach wurden damals in der Erfurter Flur angebaut: Äpfel, Birnen, Kirschen und besonders Zwetschen. Nußbäume waren etwas seltener, ebenso Pfirsiche, Aprikosen, Reine claude und Mirabellen, die damals nur in den Hausgärten zu finden waren. Dagegen wird ausdrücklich hervorgehoben, daß die Sorten nicht reichhaltig waren. So mußten sich die Erfurter Gärtner überzeugen, daß von 65 Obstsorten, die der bedeutende Pomologe Hofküchenmeister Dittrich aus Gotha nach Erfurt schickte, 41 Sorten in Erfurt unbekannt waren.

Seit jener Zeit ist rastlos und stetig an dieser Kultur weiter gearbeitet worden, so daß Erfurt gegenwärtig auch in diesem Zweige der Gartenwirtschaft auf der Höhe der Zeit steht. Es kann hier

---

1) Vgl. Constantin Beyer, Chronik von Erfurt, w. o. S. 506.

nicht unsere Aufgabe sein, auf alle die Spezialitäten einzugehen, die in den Erfurter Gärtnereien zur Zeit gezogen werden. Es gibt wohl kaum eine Obstsorte unseres Klimas, die nicht in einer Erfurter Baumschule gepflegt würde. Die Spezialkataloge der einzelnen für den Obstbau in Betracht kommenden Firmen geben Interessenten den nötigen Aufschluß. Erwähnt möge noch werden, daß die Obstkultur einen solchen Aufschwung genommen hat, daß eine fabrikmäßige Obstverwertung lohnend geworden ist. Mehrere Obstweinkeltereien in Erfurt stehen in Blüte und auch die Herstellung von Obstkonserven, Obstsaft und Obstmus wird in ziemlich bedeutendem Umfange betrieben.

§ 10.

Die Entwickelung der Gemüsegärtnerei durch Melioration.

Während der Handel mit gewissen Erzeugnissen des Feld- und Gartenbaues in Erfurt, wie in vorstehendem gezeigt wurde, zur Zeit des Mittelalters an dem damaligen Welthandel beteiligt war und speziell für die Kulturpflanze „Waid" der Erfurter Waidanger überhaupt den Mittelpunkt des Welthandels bedeutete, war auch die Gemüse- und Küchenkräuterkultur, deren Entwickelung wir von der Produktion zum reinen Eigenbedarf an bis zur Ausbildung des Stadthandels und der Versorgung der Nachbarstädte verfolgt haben, nicht stehen geblieben. Daß sich diese Spezialkultur nicht zu weiterem Export aufschwingen konnte, lag wegen der leichten Verderblichkeit der betreffenden Gartenprodukte an den damaligen Verkehrsverhältnissen, die dem Versand frischer Gemüse ziemlich enge Schranken zogen. Diese Schranken sind auch im Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität noch nicht ganz gefallen.

Jedenfalls beherrschten die Erfurter den Gemüsemarkt der Umgebung. Dies beweist der oben angeführte Beiname der Erfurter als des heiligen römischen Reiches Gärtner und eine Marktordnung der Stadt Gotha aus dem Jahre 1641, in welcher bemerkt wird, daß Gotha von den Erfurter Gärtnern übermäßig mit Gemüse versehen werde, so daß man diese Konkurrenz für den einheimischen Gartenbau zu fürchten begann[1]). Aus dieser Tatsache ist der Schluß zu ziehen, daß auch die Märkte der anderen Städte in der Nähe mit Gemüse versehen wurden, zumal die großen Gärten des Hirschbrühl,

1) Vgl. Dominikus, S. 158.

die wir aus der Urkunde von 1133 kennen lernten, viel mehr produzierten, als für den eigenen Verbrauch nötig war.

Das Wasser der Geraarme war zur Berieselung in unmittelbarer Nähe vorhanden, und es bedurfte nur sachgemäßer Melioration, um den fruchtbaren Boden zur höchsten Ergiebigkeit zu zwingen. Daß dies in der Tat geschah, zeigt eine Angabe Falkensteins aus dem Jahre 1342[1]). Er erzählt: „In diesem Jahre ließ eine Jungfrau Adelheid Ulrichen, eines Bürgers Tochter, durch ihr Weidenguth im Bruel hinterm Kloster einen Graben stechen und die Gera darein leiten, das nannte man den Bergstrom“. Dies Weidengut lag also auch im Brühl und der Bergstrom ist von jener Jungfrau als eine landwirtschaftliche Melioration angelegt worden. Wenn auch nicht in solchem Maße, so doch durch Anlage von kleineren Gräben und Rinnen sorgten alle Gärtner dieses Stadtteiles für die Bewässerung ihrer Gärten. Hierdurch wurde den Hauptwasseradern eine so große Wassermenge entzogen, daß deren Wasserarmut für den Fall einer Feuersbrunst gefährlich zu werden drohte[2]). Deswegen erließ der Magistrat im Jahre 1353 ein Statut, in dem es ad 3) heißt: Das Wasser, so aus der Kirschlache in die Mühlgasse läuft, soll allzeit rein gehalten und nicht verbauet, ingleichen das Wasser, das aus der Kirschlache am Lohebanke fleußt, in seinem vollen Gange erhalten werden, damit man eine Feuersbrunst löschen könnte, so eine entstünde, als welche Wasser auch von Alters von den ehrbaren Leuten sind erkauft worden, auch weshalb die Kirschlache von den Gärtnern nicht abgeteilt oder abgelassen werden soll. Die ganze Stadt hatte übrigens in den Straßen Bewässerungsanlagen, die neben sanitären Zwecken auch der Bewässerung der Stadtgärten dienten[3]).

Daß die begüterten Erfurter Bürger viele Gärten innerhalb der Stadt besaßen, bekunden wieder die erhaltenen Vermögensangaben zum Zwecke der Besteuerung. So besaßen innerhalb des Stadtgebietes unter anderen folgende Personen Gärten und Weinpflanzungen[4]):

Witwe Herrn Georgs Breitenbach . 1569: 43 1/2 Acker Weinberg, 24 Acker Garten.
Balzer Kellner . . . . 1569: 17 Acker Weinberg, 2 Acker Garten und einen Scheunengarten.

---

1) Vgl. Falkenstein, w. o. S. 221.

2) Vgl. ebenda, S. 250.

3) Vgl. Dr. Overmann, Die ersten Jahre der preußischen Herrschaft in Erfurt. Erfurt 1902, S. 24. Diese Einrichtung weist übrigens auch auf Holländer als Erbauer hin.

4) Vgl. Hartung, Häuserchronik, w. o. S. 18, 19, 54, 60, 103, 126, 147, 156, 204. 206, 233.

Anna Leuttolff	1569:	Einen Garten im Brühl, einen Garten vorm Andreastor, einen Garten am Eßbach, 30 Acker Weinwachs.
Johann von Millwitz	1569:	Einen Garten in Ilversgehofen, 9 1/2 Acker Weinwachs.
Hennig Kniephoff	1651:	Einen Garten im Neuerbe.
Hiob Stotternheim	1605;	Einen Garten im Hirschbrühl.
Erasmus Wagner	1638:	7 Acker Weinberg, 3 Acker Garten.
Hieronymus Brinkner	1616:	Einen Garten im Hirschbrühl, 23 1/4 Acker Weinwachs.
Jacob Langguth	1620:	Einen Garten hinter der Patermühle und 6 1/2 Acker Weinwachs.
Melchior von Denstedt	1635:	Einen Garten am Krämpferthor, 32 1/4 Acker Weinland.
Balzer von Stotternheim	1550:	Einen Garten in Daberstädt 1 1/4 Acker Weinwachs.

Aus diesen Angaben ist zu erkennen, wo die Gärten gelegen waren.

Der eigentliche Aufschwung der Erfurter Gemüsekultur beginnt aber erst mit der Urbarmachung des sogenannten Dreienbrunnengeländes, das die Hauptstätte der Erfurter Gemüsekultur geworden ist[1]). Über die Kultur des Dreienbrunnens besteht eine reiche Literatur. Es kann hier unsere Aufgabe nicht sein, diese Epoche der Gartenwirtschaft mit der Ausführlichkeit der gartentechnischen Literatur zu behandeln. Die nachfolgende kurze Schilderung des Dreienbrunnengebietes und seiner Kultur hebt nur die wichtigsten Momente hervor, so weit sie zum Verständnis der Entwickelung der Erfurter Gartenwirtschaft nötig sind und zwar unter Anlehnung an die vorgenannte Literatur.

Neben dem Namen Dreienbrunnen und Dreibrunnen findet sich besonders auch im Volksmunde die Bezeichnung Treuenbrunnen.

---

1) Die Literatur über das Dreienbrunnengebiet und seine Kultur ist die folgende:

a) Christian Reichart, Kurz gefaßte historische Nachricht von denen Dreyenbrunnen usw., Erfurt 1745.

b) Dr. H. L. Völker, Über den Dreyenbrunnen bei Erfurt usw. Verhandlungen zur Beförderung des Gartenbaues, Berlin 1826.

c) Rümpler, Erfurts Land und Gartenbau in seinen wichtigsten Entwickelungsmomenten, Erfurt 1865.

d) Rümpler, Der Dreyenbrunnen bei Erfurt und seine Bewirtschaftung. (Deutsche Gartenzeitung 1863.)

e) Dr. Langethal, Die Gärtnerei der Erfurter in Vergangenheit und Gegenwart. (2. Bericht des landwirtsch. Vereins im 2. Verwaltungsbezirk des Großh. Sachsen-Weimar, Jena 1861.)

f) von Uckro, Die Gartenkultur im Regierungsbezirk Erfurt bis zum Jahre 1861. (Zeitschr. für preußische Geschichte u. Landeskunde, Bd. II, 1862.)

Dominikus erklärt dies dahin, daß die das Land bewässernden Quellen auch bei einer großen Dürre nicht versiegten, sondern „treu" blieben, daher der Name Treuenbrunnen. Alle Schriftsteller mit Ausnahme von Tettaus, bei dem sich die Schreibweise Treuenbrunnen findet, stimmen darin überein, daß der richtige Name dieses Geländes Dreienbrunnen lautet.

Drei Brunnen (Quellen), die hier entsprangen, haben dem Lande den Namen gegeben, von denen die erste nach Chr. Reichart[1]) bereits im Jahre 1232 gefaßt worden ist. Das für die Gärtnerei in Betracht kommende Gelände ist ca. 65 Hektar groß und liegt in der Geraniederung, im Süden von dem Steigerwald und im Norden von der Hochebene begrenzt, auf der sich die Cyriaxburg befindet. Dies ganze Gebiet war bis etwa zum 15. Jahrhundert eine Wildnis. Nasse, sumpfige Stellen wechselten mit einigen trockenen, die kaum bebaut waren, ab. Überall wucherte wildes Gestrüpp von Weiden und Erlen, die an den trockenen Stellen durch dichte Brombeerenbüsche verwachsen waren. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts erkannte man, daß die trocken gelegten Stellen von außerordentlicher Fruchtbarkeit waren, und daß ein weiteres Ausroden und Entwässern lohnend sein könnte. Man ging daran, systematisch Gräben zu ziehen, durch diese das warme Wasser der drei Brunnen abzuleiten und den ertragreichen Gemüsebau der Gärten im Brühl auch hierher zu übertragen. Neben dem noch fruchtbareren Boden wurde der Wert dieser Gärten dadurch erhöht, daß die neben den Beeten laufenden Gräben während des Sommers das zum Begießen nötige Wasser lieferten und zwar warmes Wasser, das sich hierzu besonders gut eignet.

Der Rektor der Universität, Thilo Ziegler, scheint der erste gewesen zu sein, der den Wert dieses Geländes klar erkannte. Schon im Jahre 1449 setzte er fest, daß stets das älteste Mitglied der Zieglerschen Familie den Nießbrauch über seinen im Dreienbrunnengebiete gelegenen Garten haben sollte[2]). Von dieser Zeit an scheint dann das Gelände allmählich entwässert worden zu sein. Später wurde es der Stolz der Erfurter, denn in diese Gärten flohen während der Pest die reichen Bürger der Stadt, um sich in der gesunden Gartenluft vor Ansteckung zu schützen[3]).

Im Jahre 1665 verpachtete ein Rittmeister von Ziegler den oben erwähnten Garten mit dem dazu gehörigen Teiche an einen gewissen Hans Hartzen, welcher der Vater der Kressekultur ist. Dieser Hartzen

1) Vgl. Christian Reichart, Dreyenbrunnen usw., S. 2—4.

2) Vgl. Rümpler, Erfurts Land- und Gartenbau, w. o. S. 32.

3) Vgl. Reichart, Dreyenbrunnen, S. 13.

hat zwar noch keine Kulturen angelegt, aber er sammelte die in den Gräben reichlich wachsende wilde Brunnenkresse und verschaffte sich durch deren Verkauf gute Einnahmen. Natürlich machten andere dasselbe, und so entwickelte sich ein schwungvoller Handel mit Brunnenkresse, der zur künstlichen Produktion führte und eine Spezialkultur schuf, die sogar, wie wir später sehen werden, nach Frankreich verpflanzt wurde. Diese neue Kultur wurde in der Folgezeit die Ursache einer Reihe von Prozessen, ja sogar eines Streites zwischen dem Rat der Stadt und dem Erzbistum Mainz. Der Rat, welcher in Erkenntnis des Wertes seiner Forderung energisch vorging, behielt schließlich auch das Eigentumsrecht[1]).

Im 18. Jahrhundert lagen hier 1. der Christian Reichartsche Garten, 2. der Zieglersche Garten oder Teich, 3. der kleine Hangelichtsgarten, 4. die oberen Rietgärten und 5. Andreas Hartungs Garten, auch Wattich oder Bischoffs Garten genannt.

Die Gärten im Dreienbrunnen, die sich in ihrer Kultur auch durch landschaftliche Schönheit auszeichneten, waren in der Folgezeit immer der Stolz der Stadt. So weilte auch König Friedrich Wilhelm III. und seine Gemahlin die Königin Luise bei ihrem Besuche Erfurts im Jahre 1803[2]) einen ganzen Nachmittag in dem Garten der verwitweten Hofrätin Weißenborn, sich des gesegneten Stückchens Erde in seiner Schönheit und Fruchtbarkeit freuend, das nur allzubald von den fremden Eroberern verwüstet werden sollte.

Hier lagen auch, wie schon erwähnt, die Gärten der Familie Reichart, welcher jener schon wiederholt genannte Ratsmeister Christian Reichart entstammte. Die Persönlichkeit dieses Mannes ragt an Intelligenz auf gartenwirtschaftlichem und allgemein nationalökonomischem Gebiet so weit über seine Landsleute hervor, daß wir seine Tätigkeit als den Beginn einer neuen Epoche des Erfurter Gartenbaues bezeichnen müssen.

§ 11.
Christian Reichart.

Zum Verständnis der Persönlichkeit Christian Reicharts ist eine, wenn auch kurze Schilderung seines Lebens nötig. Es möge daher die gedrängte, aber doch erschöpfende Biographie Reicharts folgen, welche Rümpler veröffentlichte[3]):

1) Vgl. Reichart, Dreyenbrunnen, S. 24 u. 25.

2) Vgl. Dr. A. Overmann, Die ersten Jahre usw., w. o. S. 54/55.

3) Vgl. Rümpler, Gartenbau, w. o. S. 58—59.

„Christian Reichart wurde geboren am 4. Juli 1685 und starb am 30. Juli 1775 (in Erfurt). Durch gründliche Studien für den Justiz- und Verwaltungsdienst vorbereitet widmete er sein nicht gewöhnliches geistiges Vermögen seiner Vaterstadt nach einander als Actuarius der Feuerrüstung, als Unterzweiermann, als Vormundschaftsbeamter, als Oberbauherr, als jüngerer Bürgermeister, als anderer Ratsmeister, als Assessor des Ministeriums und Gymnasialinspektor und zuletzt als Mitglied der Merkantilkommission.

Reichart war eine durchgeistigte und dabei durch und durch praktische Natur, und diese Richtung, zu der sich die Frömmigkeit und ein lebhaft entwickelter Gemeinsinn gesellte, ist seiner Vaterstadt in mancher Bedrängnis zum Heile, und sein biederer Charakter bei Urbanität und echt thüringischer Herzlichkeit seiner Freunde Freude und Wonne gewesen.

Unendlich höher aber, als sein Verdienst um die städtische Verwaltung, gilt uns die vorbildliche Wirksamkeit, die er im Feld- und Gartenbau entwickelte. —

Auf dem von ihm eingeschlagenen und beharrlich eingehaltenen Wege (er hatte die väterlichen Güter übernommen, und da er in der Landwirtschaft nicht erfahren war, schrieb er sich alles auf, was er über Feld- und Gartenbau erfuhr, um es praktisch zu verwerten) sammelte er bald jenen reichen Schatz von Beobachtungen und Erfahrungen, durch den es ihm gelang, Äcker, Gärten, Jähnen und Klingen zu Musterstätten der Bodenkultur zu erheben. Sein Land- und Gartenschatz, welcher zuerst im Jahre 1753 und im Jahre 1793 schon in der fünften Auflage erschien, ist ein Meisterwerk, welches in manchem Betracht noch heute mustergiltig ist, tausenden, Vätern und Urenkeln ein zuverlässiger Führer und Ratgeber. Er umfaßt so ziemlich alle Gebiete der Feld und Gartenkultur, wie auch den Anbau von Arzneigewächsen. Ausgezeichnetes leistete er in den Kapiteln über die Ernte und die Auswahl der Saat behufs Erhaltung der Nutzungswerte und Rassemerkmale der Gemüse.

Als eine Ergänzung dieses wichtigen Werkes haben wir Reicharts Einleitung in den Garten- und Ackerbau zu betrachten, welche 1758 erschien und viele neu gewonnene Erfahrungen über die Kultur des Blumenkohls und anderer Gemüsearten, über Anpflanzung und Erziehung der Brunnenkresse, über die Pflege des Obstbaumes, des Weinstockes usw. nachträgt. Das Kapitel über die Gartenwissenschaften und die Gärtnerkunst ist ein klar geschliffener Spiegel, in welchen zu schauen noch den Gärtnereibeflissenen unserer Zeit nützlich und not sein dürfte.“

Was Albrecht Thaer der Landwirtschaft, das ist Christian Reichart dem Gartenbau. Beide Männer suchten die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschung für die Landwirtschaft nutzbar zu machen, beide legten eine genaue Berechnung der Produktionskosten und des Gewinnes sowie die Anwendung einer rationellen Fruchtfolge ihren Lehren zugrunde.

Die ersten Erfolge der intellektuellen Überlegenheit Reicharts ist seine Ausgestaltung des Baues der Brunnenkresse, gewissermaßen als eine Folge seiner allgemeinen nach wissenschaftlichen Grundsätzen durchgeführten Melioration des Dreienbrunnenlandes. Er brachte System in die Be- und Entwässerungsanlagen. Die Reichartsche Methode des Gemüsebaues im Dreienbrunnen, nach welcher auch heute noch gewirtschaftet wird, ist kurz die folgende:

Die zum Gemüsebau bestimmten Beete, welche Jähnen genannt werden, sind etwa 1 m hoch aufgeworfen und ungefähr 5 m breit. Alle Beete werden voneinander durch Gräben, Klingen genannt, getrennt, die 2—3 m breit sind. Es folgt also ganz regelmäßig immer ein Beet und ein Graben aufeinander. Diese Klingen heißen nun Gießklingen, wenn sie nur zum Begießen der Beete benutzt werden, dagegen Kreßklingen, wenn in ihnen auch Brunnenkresse gezogen wird. Da das Wasser der Klingen, welches von den genannten drei Quellen an dem Boden der Klingen einströmt, eine gleichmäßige Temperatur von ca. 15° C hat, so gefriert es auch im Winter nicht, und die Brunnenkresse gedeiht hier auch während des Winters, ein Umstand, der dem Kressebau im Dreienbrunnen vor allem seine Bedeutung verlieh.

Mittelst der Gießschüssel, einer flachen Blechschüssel, an der ein langer Stiel befestigt ist, werden nun die Jähnen während des Sommers bewässert, indem ein Arbeiter längs der Klinge sich langsam vorwärts bewegt und das Wasser über die Klinge hinweg auf die nächste Jähne schleudert. Dieser durchaus gründlichen Bewässerungsmethode in Verbindung mit der genau abgewogenen Düngung ist die hohe Ertragsfähigkeit der Jähnen zuzuschreiben. Die Klingen sind selbstverständlich ganz genau abnivelliert und sauber abgeböscht.

Interessant ist, daß sich durch die eigentümlichen Verhältnisse, nämlich gemeinschaftliche Benutzung von Klingen durch die Adjazenten, Bebauung der Jähnen mit Bäumen usw. ganz eigenartige Rechtsverhältnisse herausgebildet haben. Diese bestehen in althergebrachten Übereinkommen, also einem Gewohnheitsrecht, dem sich jeder Gärtner im Dreienbrunnen willig fügt.

Die Größe des Dreienbrunnengebietes beträgt ungefähr 65 Hektar. Hiervon entfällt ungefähr die Hälfte auf Wege, Böschungen und Gießklingen. Von der andern Hälfte kommen etwa 25 ha auf den Gemüsebau und $7^1/_2$ ha auf den Brunnenkressebau.

Trotzdem durch die Jahrhunderte lange Kultur, die in diesen Klinge gebauten Kresse von besonderer Zartheit und feinem Geschmack ist, verlangt diese Kultur eine außerordentliche Sorgfalt, damit die Eigenschaften dauernd erzielt werden. Reichart berichtet, daß ihm die Anlage der Brunnenkresseklingen viele hunderte von Reichstalern gekostet hätte, und daß man ihn über diese Ausgaben sehr verlacht habe, weil man annahm, daß die hierzu angelegten Kapitalien niemals einen entsprechenden Nutzen bringen würden; als man aber später seinen Erfolg sah, seien ihm jene Spötter aber auch bald nachgefolgt [1]). Den Ertrag aus dem Brunnenkreseebau gibt Dominikus [2]) auf 4000 Taler an, er soll aber früher das vierfache betragen haben [3]). Die Angaben von Tettaus, daß die jährliche Ernte 50000 Schock Bündchen betrage [4]), entspricht im ganzen den Angaben Dominikus!

Interessant ist, daß während der Okkupation Erfurts durch die Franzosen von 1806 bis nach dem Friedensschluß 1815 gerade die Brunnenkresse diesen Salatfreunden auffiel. Auf Napoleon machten die Brunnenkressekulturen einen so vorzüglichen Eindruck, daß er sie nach Frankreich zu übertragen beschloß. Er schickte aus diesem Grunde den Erfurter Nottrodt und den Vieselbacher Zugwurst nach Versailles, um dort die Klingenkulturen anzulegen. Von hier hat sich diese Kultur in Frankreich weiter verbreitet. Im Jahre 1815 waren zwei Erfurter [5]) in Saint Leonard bei Salis mit der Anlage von Kresseklingen beschäftigt, später bei Saint Gratien bei Montmorency [6]).

Größer jedoch ist die Bedeutung Reicharts für die Bewirtschaftung der Jähnen und allgemein für den Gemüsebau, dessen Erfolg in Erfurt auf der Wechselwirtschaft beruht, durch welche zwei und sogar drei Ernten im Sommer ermöglicht werden [7]).

Die Produktion erstreckt sich im wesentlichen auf Sellerie, Blumenkohl und Kohlrabi, außerdem Kopfsalat, Weißkraut, Wirsing,

---

1) Vgl. Chr. Reichart, Gartenschatz, w. o. S. 25, Bd. V.

2) Vgl. Dominikus, Erfurt usw., w. o. S. 161.

3) Vgl. Rümpler, Erfurts Feld- und Gartenbau, w. o. S. 39.

4) Vgl. von Tettau, Erfurt in seiner Vergangenheit und Gegenwart, Erfurt 1880, S. 108 ff.

5) Vielleicht die beiden oben genannten.

6) Vgl. Allg. Thüringer Gartenzeitung 1843, No. 4, wo ein Artikel der, „Ann. de Flore et de Pom." über diesen Gegenstand in deutscher Übersetzung abgedruckt ist.

7) Vgl. Reicharts Werke und Rümplers sachgemäße Abhandlungen.

Gurken, Spargel, Spinat, Porree, Rettich, und Küchenkräuter. Die von Reichart angeführte Artischocke wird zurzeit nicht mehr angebaut. Regel beschreibt diese Kultur kurz folgendermaßen [1]): „Man pflanzt z. B. Blumenkohl auf die Beete, Kohlrabi auf die Ränder, Kopfsalat und später Sellerie als Zwischenpflanzung. Dem Blumenkohl folgt Kohlrabi, Kraut oder Wirsing." Wie hoch sich der Ertrag des Dreienbrunnengeländes stellte, zeigt eine Berechnung, die Rümpler für das Jahr 1865 ausführt. Der Rohertrag eines Ackers Land im Dreienbrunnengelände stellte sich damals auf 618 Taler, die Ausgaben incl. Pacht auf 504 Taler, so daß ein Reinertrag von 114 $^{1}/_{8}$ Taler verbleibt. Er gibt aber zu, daß dieser Ertrag sich bedeutend steigern läßt, denn die Kosten der Bestellung vermindern sich, sobald eine größere Fläche als ein Acker zusammen bewirtschaftet wird, durch die bessere Verwertung der für einen Morgen zugrunde gelegten Arbeitskraft dreier Arbeiter, ferner durch die Verminderung der Kulturkosten durch Zwischengemüse. Legt man diese zu niedrig gegriffene Zahl zugrunde, so findet man (den Acker weimarisches Maß zu 28,50 Ar gerechnet), daß der Hektar Land im Dreienbrunnen im Jahre 1865 einen Reinertrag von 1203 Mark lieferte.

Reicharts Streben war vor allem darauf gerichtet, auf allen bebauten Flächen den größtmöglichen Reinertrag zu erzielen. Daß dies bisher noch nicht gelungen war, lag seiner Meinung nach daran, daß diejenigen, welche sich mit dem Gartenbau beschäftigten, bisher wohl praktisch, aber nicht wissenschaftlich und theoretisch vorgebildet waren. Seine Ansicht über die nötige Vorbildung für die Gärtner hat er in der Vorrede zum zweiten Teile seines Gartenschatzes niedergelegt: „Von einigen Vorschlägen, wie man die studierende Jugend auf hohen Schulen zur Praxis anweisen könnte". Als Eideshelfer wiederum für die Tatsache, daß den Gärtnern die theoretische Grundlage fehle, führt er folgenden Satz von D. Kühnhold an: „Wir haben hier (in Erfurt) eigentlich keine Gärtner, indem sie die Gärtnerei nicht gelernet, sondern lauter Ackerleute. Es gehört zu einem Gärtner viel mehr Wissenschaft und Erfahrung als unsere Leute besitzen. Doch ist hier allzuwohl bekannt, wenn eine Pferdeknecht vom Pferde fällt, oder ein Bauer vom Dorfe herein in unsere Stadt ziehet und nachdem er einige Jahre gedienet oder als Tagelöhner gearbeitet, ein paar Acker pachtet, so ist er gleich ein Gärtner und läßt sich auch öffentlich also titulieren." Diese Gärtner sind es dann, die ängstlich ihre Geheimnisse hüten, anstatt durch Meinungsaustausch

1) Man kann hier 1 Acker = 1 preußischer Morgen setzen.

den ganzen Stand zu heben. Ja sie sind sogar ungehalten, wenn jemand, wie Reichart seine Erfahrungen in einem Buche für die Öffentlichkeit niederlegt[1]). Darauf kommt es Reichart aber garnicht an, ob jemand von der Profession ist oder nicht, sondern darauf, was er leistet. Er kann deshalb auch ohne Übertreibung von sich selbst sagen, daß er durch „viele Proben und Versuche wohl mehreres erfahren und gelernet, als ein Mensch, welcher den ganzen Tag in seinem Gärtgen stecket". Ihm ist es daher ein Vergnügen, das der Öffentlichkeit zur Benutzung mitzuteilen, was er durch viele Versuche gefunden hat[2]).

In der Übermittelung der Resultate der Forschung auch auf dem Gebiete des Gartenbaues an die Allgemeinheit müssen vor allen Dingen die höheren Schulen mehr leisten. Reichart beschäftigt sich daher eingehend mit der Behandlung der „Ökonomie" auf Hochschulen. Den Mißerfolg der damaligen akademischen Vorlesungen über diesen Gegenstand sieht er zunächst in den Studierenden selbst, „Weil die Collegia oeconomica auf den hohen Schulen meistens mit verächtlichen Augen angesehen und vor nichtswürdige Sachen gehalten werden[3])".

Der Grund für eine solche Auffassung dieses Studiums der Ökonomie liegt aber in der Literatur und vor allem in der Art des Unterrichtes. Die Literatur weiß den Schwerpunkt des zu lehrenden nicht zu erfassen, sondern verbreitet sich über wertlose Äußerlichkeiten, während die Lehrer selbst keine praktische Erfahrung haben, sondern über Dinge sprechen müssen, die sie nie im Leben sahen. Aus diesem Grunde sind sie geneigt abzuschweifen, sich auf Nebenwegen zu verlieren und so in der Tat diese Collegia wertlos zu machen. Sehr ergötzlich und drastisch erzählt er hierzu ein Beispiel von einem berühmten Professor in Göttigen, bei dem er Vorlesungen

---

1) Vgl. Reichart, Vorrede zum IV. Teile des Gartenschatzes: Endlich kann auch nicht mit Stillschweigen übergehen, daß sich einige Leute gefunden, welche sich über meine Arbeit aufgehalten haben und dieselbe deswegen gemißbilliget, weil ich alles so offenherzig beschrieben, und welche meinen, daß ich vielmehr manches vor mich und die Meinigen hätte zurückbehalten können, oder um derentwillen, welche den Garten- und Ackerbau gelernet und wirklich trieben, hätte verschweigen sollen, damit nicht ein jeder in diesen Dingen gleich klug werden und alles nachahmen könne, zumal da ich kein Gärtner wäre und diese Profession niemals gelernet.

2) Vgl. Reichart, Vorreden zum IV. Teil des Gartenschatzes: Ich mach mir freilich ein Vergnügen daraus die zur Aufnahme des Feld- und Gartenbaues dienlichen Vorteile dem Publiko mitzuteilen und bin überzeugt, daß hierdurch nicht nur unserer Stadt, sondern auch anderen Ländern ein merklicher Vorteil zuwachsen werde.

3) Vgl. w. o., Gartenschatz, Bd. V, S. 6.

über den Bienenbau hörte. Im Anfange der Vorlesung stellte der Professor den Satz auf, daß die Bienen Schächte bauen wie die Bergleute. Er sprach dann von der Metallgewinnung durch den Bergbau, indischer Goldgewinnung, dem spanischen Quadrupel, aber kein Wort weiter von der Biene.

Reichart verlangt nun vor allen Dingen, daß nur solche Lehrer über diese Dinge sprechen, die sie verstehen, zweitens, daß den Vorlesungen über Ökonomie und Kameralwissenschaften ein systematischer Lehrgang zugrunde gelegt werde und schließlich, daß auch an den Hochschulen der praktischen Tätigkeit eine Stelle eingeräumt werde. Wenn diese Forderungen Reicharts auch längst an unseren deutschen Hochschulen erfüllt sind, so verdienen sie doch der Erwähnung, weil aus ihnen hervorgeht, wie sich Reichart in seine Aufgabe vertiefte und mit allen Mitteln die Hebung der Feld- und Gartenwirtschaft erstrebte.

Das praktische Mittel Reicharts zur Erreichung seines Zieles war nun seine Theorie „von der 18jährigen Nutzung der Äcker ohne Brache". Diese Theorie ist für unsere Untersuchung ganz besonders wichtig, weil durch sie eine Verschmelzung der Gartenwirtschaft mit der Feldwirtschaft herbeigeführt wird. Sie gipfelt in der Erkenntnis, daß der reine Körnerbau, welcher, wie wir gesehen haben, den Waidbau und Weinbau wegen seines höheren Ertrages abgelöst hatte, doch nicht das zu leisten vermochte, wie das gemischte Feld, welches den Gemüsebau berücksichtigt. Den Anlaß zu dieser Auffassung gaben wohl wieder die hohen Erträge des Dreienbrunnengebietes. Die Vortrefflichkeit dieser Gemüse hatte sich bereits die Märkte der Umgegend soweit erobert, wie es die damaligen Verkehrsverhältnisse zuließen. Die Produktion konnte gesteigert werden, ohne daß man ein Versagen der Aufnahmefähigkeit des Marktes zu befürchten brauchte. Außerdem hatten die Erfolge Reicharts diesen zur weiteren Steigerung des Samenbaues veranlaßt, und so erkennen wir aus den Angaben über seine Gartenwirtschaft, daß ein schwunghafter Samenhandel ins Ausland von Erfurt aus einsetzte. Schon mit Reichart ging der Binnenhandel der Erfurter Gartenwirtschaft zum Exporthandel über.

Wir müssen nun auch diese 18jährige Fruchtfolge Reicharts kennen lernen, um aus ihr die Beteiligung der Gartengewächse an der Feldwirtschaft kennen zu lernen, wobei gleich vorweg bemerkt sein mag, daß Reichart verschiedene Variationen dieses Typ selbst angibt.

Es wird ein verbrauchter Acker zu dieser Bestellung gewählt, der jetzt reichlich gedüngt und zur rechten Zeit recht tief gegraben oder mit vier Pferden tief gepflügt werden muß. Dann setzt folgende Fruchtfolge ein[1]):

1. Jahr: Weißkraut und andere Kohle.

2. Jahr: Zwiebelsamen, oder wenn die Behandlung der geernteten Zwiebeln zu viele Umstände macht, noch einmal Kohl, der im zweiten Jahre besser zu geraten pflegt als im ersten.

3. Jahr: Pastinak, rote Rüben, Rettiche, Möhren, eventuell Gurkenkerne.

4. Jahr: Safflor, Mohne, Bohnen. Eine Bearbeitung des Landes außer glatt eggen ist nicht nötig.

5. Jahr: Rote und weiße Rüben, Möhren, Pastinak.

6. Jahr: Safflor, Mohn, Hirse.

7. Jahr: Winterroggen.

8. Jahr: Abermals Winterroggen. Die zweimalige Bestellung ist damit begründet, daß das wohl gedüngte Land bisher noch keine Körnerfrucht getragen hat, und infolge dessen die zweite Bestellung (nach Reichart) besseren Ertrag liefert, als die erste Roggenernte.

9. Jahr: Gerste, auch Sommerroggen oder Sommerweizen.

10. Jahr: Jetzt muß wieder tief gepflügt werden. Man bestellt mit Möhren, weißen und roten Rüben.

11. Jahr: Mohn, Anis, Safflor, Foenum graecum, Schwarzkümmel, Koriander.

12. Jahr: Winterroggen.

13. Jahr: Gerste, Sommerrogen, Sommerweizen.

14. Jahr: Hirse, Foenum graecum, Schwarzkümmel, Erbsen, Bohnen, Linsen usw.

15. Jahr: Gerste.

16. Jahr: Möhren, Wicken, Koriander.

17. Jahr: Roggen.

18. Jahr: Hafer.

Es folgen dann noch in der Reichartschen Beschreibung dieses Wirtschaftssystems verschiedene Anordnungen über Abänderungen dieser Fruchtfolge, die aber durchweg auf demselben Grundprinzip beruhen, wie die Hauptanweisung. Interessant ist an der Reichartschen Bearbeitung besonders der Umstand, daß er als einzigen Einwand gegen diese Ackernutzung den möglichen Mangel an Tagelöhnern

1) Vgl. w. o., Gartenschatz, Teil V., S. 47 ff.

erwähnt, der allein die Ausführung hindern könnte. Denn das System kann nur dann durchgeführt werden, wenn reichliche Arbeitskräfte zur Verfügung stehen. Er betont aber zur Entkräftung dieses Einwandes, daß das Land bei einer solchen Bestellung einen so überaus reichlichen Ertrag abwerfe, daß die Arbeitsleute gut bezahlt werden könnten; geschieht dies aber, dann stehen auch stets Arbeitskräfte zur Verfügung.

Wir erkennen aus dieser Fruchtfolge, daß in dem 18jährigen Turnus während 10 Jahren ausschließlich Gartenfrüchte angebaut werden, daß also nach dem Reichartschen System die ganze Feldwirtschaft der Gartenwirtschaft dienstbar gemacht wird. So entstanden die Gemüsefelder und im Anschluß daran, als die Gärtnerei sich auch der Blumensamenzucht zuwandte, später die Erfurter Blumenfelder.

Bei der Bedeutung Reicharts für die Gartenwirtschaft ist es nötig zu untersuchen, ob Reichart einen bestimmten volkswirtschaftlichen Standpunkt einnimmt und sich über diesen äußert. Reichart spricht sich an verschiedenen Stellen über seine volkswirtschaftlichen Ansichten aus. Er ist, wie man es auch nicht anders erwarten kann, ausgesprochener Physiokrat. Als solcher sieht er eine Hebung des Volkswohlstandes in der Produktion der Rohstoffe, denn in dem Ackerbau ist die Quelle aller Güter zu finden. Dabei unterschätzt er die Industrie nicht, die aber immer nur dann gedeihlich sich entwickeln kann, wo eine zum höchsten Ertrage gesteigerte Bodenbenutzung die Rohstoffe liefert. Grundbedingung hierzu ist die nötige Bewegungsfreiheit, die nur dadurch geschaffen werden kann, daß man Produktion und Fabrikation so lange steuerfrei läßt, bis sie lebensfähig geworden sind. Dann kann die Besteuerung eintreten. Er sagt:[1])

„Wenn aber eine hohe Landesobrigkeit sich dahin bewegen ließe, daß in ihren Landen allerhand akzisbare Waren erzogen, und nach Beschaffenheit derselben Fabriken angelegt würden, so müßte nach den erbauten Früchten und fabrizierten Waren nicht alsobald Akzise gefordert werden, sondern man sollte billig dergleichen Leuten und Fabrikanten auf einige Jahre von allen Abgaben freilassen, bis sie ernstlich ihre Versuche und Proben mit Nutzen ausgeführet und in völlige Ordnung gebracht hätten. Nach verflossener Zeit, könnten von jedem Zentner Waren, es mögen solche bestehen, worinnen sie wollen, die Abgaben eingerichtet werden und die Untertanen würden auch alsdann solche gewiß ohne Murren entrichten. Wenn aber der-

---

1) Vgl. Gartenschatz, Bd. V, S. 6 ff.

gleichen Imposten zu zeitig und übereifrig abgefordert werden, so werden die Leute verdrüßlich und lassen es lieber beim alten Herkommen bewenden."

Den Beweis hierfür sieht er in der Ausrottung der kräftig einsetzenden Tabakkultur und -industrie, die allein durch steuertechnische Fehler in der Entwickelung gehemmt und in der Folge gänzlich vernichtet wurden. Hierüber äußert er sich folgendermaßen[1]):

„Es ist mir noch gar wohl erinnerlich, daß an einem gewissen Orte von den Ackerleuten angefangen wurde, den Taback ackerweise zu erzeugen; als ihnen aber durch Angabe einiger Bedienten, alsobald, da sie noch erstlich Versuche anstellten, von einem jeden Acker einige Reichsthaler zu geben auferlegt wurde, ehe und bevor noch die Tabak-Spinnerey und -Fabrik in Ordnung gebracht war, so wurden die Leute hierdurch abgeschreckt, dergleichen mehr zu bauen. Es war aber in der That von denen Rathgebern eine allzuschleunige und ohnüberlegte Abforderung, und wäre meines Erachtens viel besser gewesen, erstlich binnen einigen Jahren die Fabriken in Ordnung bringen zu lassen, hernach aber, wie es denn billig, von jedem Zentner ausgehender und verkaufter Waaren, aber nicht von den Aeckern eine gewisse Accise zu fordern. Dergleichen beschwerliche Abgaben sind nicht sowohl nach der Anzahl der Aecker, als nach den darauf erbauten Früchten einzurichten. Denn da solche gar vielmal auf den Aeckern nicht nach Wunsch anschlagen, so würden folglich die Unterthanen in doppelten Schaden kommen, wenn sie nemlich bey schlechten Früchten ihre aufgewendeten Kosten wohl nicht einmal herausbringen, und doch gleichwohl noch darzu solche schweren Auflagen auf die Aecker entrichten sollten."

Auf dasselbe Beispiel kommt Reichart in einem anderen Zusammenhange zurück, als er sich nämlich gegen das Steuerunwesen richtet, das nur darauf bedacht ist, für die herrschaftliche Kammer möglichst hohe Summen zu erreichen ohne Rücksicht auf die der Produktion hierdurch zugefügten Schäden, während doch umgekehrt eine gesteigerte Produktion ganz von selbst höhere Steuererträge liefert[2]):

„Mit der Unterthanen Beschwerde und Seufzen etwas abzugeben und dergleichen Auflagen zu ersinnen, bedarf kein grosses Nachdenken, und ist in Wahrheit eine schlechte Kunst, gereichet am Ende dem Landesherrn mehr zum Schaden als zum Nutzen. Denn obschon die ehemaligen Rathgeber gemeynet, es werde der Herrschaft ein grosser Vortheil zuwachsen, wenn solche Auflagen auf die Tabacksäcker

1) Vgl. Gartenschatz, Bd. V, S. 6 ff.
2) Vgl. Gartenschatz, Bd. IV, S. 8.

gesetzt werden, so haben sie dennoch derselben hierdurch vielmehr einen merklichen Schaden verursachet, indem die Leute den Tabacksbau gar unterlassen. Könnte denn der Taback, wenn er in unserem Lande gezeuget würde, nicht ebensowohl gehörig zugerichtet, die Blätter sortieret, gesponnen, auf der Tabakbank geschnitten und theils in unserem Lande konsumieret, theils in andere Länder geschaffet werden, wie solches an anderen Orten auch geschiehet? Was würde nicht dieses den Unterthanen als der Obrigkeit vor ungemeinen Vortheil bringen! Wenn ein Cameralist nur darauf bedacht ist, den armen Unterthanen neue Auflagen zu machen, so ist das wohl die allerelendeste und eine höchst unverantwortliche Beschäftigung, besonders wenn alsbald die Execution zur Hand genommen wird. Wie viel wäre hier noch zu sagen? Allein, wer die Wahrheit geigt, dem schmeisst man mit dem Fiedelbogen an den Kopf."

Reichart wendet sich daher auch nicht gegen die wichtigste Steuer, die in Erfurt erhoben wurde. Es war dies das Realgeschoß, eine Grund- und Gebäudesteuer, die von sämtlichen Häusern, Gärten, Weinbergen, Äckern usw. entrichtet wurde[1]).

Reicharts Gedankengang bezüglich der Steuereinnahmen der „Herrschaft" war der, daß eine richtige Steuergesetzgebung bezw. Steuerfreiheit in gewissen Fällen eine Blüte der Produktion an Rohstoffen zur Folge hat, welche eine Blüte der Industrie und als etwas ganz selbstverständliches dann auch höhere Steuereinnahme bedingt.

Ein anschauliches Bild von der volkswirtschaftlichen Bedeutung Reicharts gibt der damalige Professor der Kameralwissenschaften an der Jenaer Universität, Hofrat Professor Darjes[2]), welcher eine volkswirtschaftliche Einleitung zum V. Bande von Reicharts Gartenschatz schrieb. Er beschreitet in seinen Schlüssen, die ihn zu demselben Resultat führen, nur den umgekehrten Weg, indem er „den Nutzen der herrschaftlichen Kammer" als selbstverständlichen Ausgangspunkt ansieht und „daß jede Vermehrung der herrschaftlichen Gefälle in jedem Falle notwendig und vernünftig sei", ist für ihn auch eine selbstverständliche Voraussetzung.

„Es müssen viele Untertanen in einem Lande reichlich ernährt werden." Dies geschieht durch Verbesserung der Landwirtschaft, die, sofern Rohmaterialien für die Industrie erzeugt werden, wieder das Blühen der „Manufaktur" zum Gefolge hat. Ist dies erreicht, dann

1) Vgl. Dr. A. Overmann, Erfurt usw., S. 82.

2) Vgl. Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. III, S. 116: Darjes war geboren am 23. Juni 1714 zu Güstrow, er starb am 17. Juli als königlich preußischer Geheimrat in Frankfurt a. O. 1791.

hat auch die herrschaftliche Kammer einen Zuwachs an Einnahmen. In seiner Beweisführung spielt ebenfalls die von den Physiokraten stets hervorgehobene Freiheit der Untertanen und die natürliche Fortentwickelung des wirtschaftlichen Lebens eine große Rolle.

Christian Reichart ist ihm ein Pfadfinder zur Erreichung des Endzweckes, deswegen schrieb er auch zu dem Epoche machenden 5. Teile des Gartenschatzes die Einleitung: „Von der Verbesserung der Landwirtschaft zum Nutzen der herrschaftlichen Kammer".

Diese kurze volkswirtschaftliche Würdigung Reicharts zeigt, daß er im Sinne seiner Zeit ein moderner Mensch war und daß sein Hauptwerk der „Gartenschatz" einen Markstein, eine neue Epoche in der Geschichte der Gärtnerei bedeutet.

§ 12.

Die Anfänge des Exporthandels.

Wenngleich Reichart Ursache hatte, sich über die Indifferenz der Erfurter Gärtner zu beklagen, so mußte doch das Beispiel seiner Tätigkeit allmählich befruchtend wirken. Die Gärtner hätten seine Lehren ja am liebsten ingnoriert, weil sie in ihm einen nicht zünftigen Konkurrenten erblickten; aber wie der pekuinäre Erfolg überall der beste Lehrmeister ist, so machte man sich doch jene Lehren zu eigen, deren Erfolge alle Erwartungen überstiegen.

Eine wichtige Vorausetzung guten Ertrages ist bekanntlich die Verwendung vorzüglichen Samens. Deswegen hatte man schon frühzeitig für die damals noch als ausländisch geltenden Gemüse den Samen aus dem Auslande bezogen. Von Reichart wissen wir, daß der Blumenkohlsamen[1]) schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts von Cypern eingeführt wurde und später noch lange Zeit vom Auslande, nämlich aus England und den Niederlanden bezogen wurde, weil das ausgeglichene Klima dieser Länder sich besser zu einer Akklimatisierung der Samen eignete. Den fortgesetzten Bemühungen und der richtigen Kultur Reicharts gelang es aber bald, so vorzüglichen Samen zu erzielen, daß er schon einen schwungvollen Handel damit betrieb. Seine eigene Produktion reichte bald nicht mehr aus, um der Nachfrage zu genügen. Der Handel mit Rettichsamen nach Rußland[2]) hat nach Dominikus sogar schon viel

1) Vgl. Gartenschatz, w. o. Bd. I, S. 41 u. Bd. III, S. 108.

2) Vgl. Dominikus, Erfurt usw., w. o. S. 108. Dominikus gibt zu seiner Behauptung keine Quelle an, so daß diese Spur nicht weiter verfolgt werden konnte.

früher stattgefunden, so daß es ganz erklärlich erscheint, wenn sich die Gärtnerei nunmehr mit den Samenkulturen der meisten Gemüsepflanzen beschäftigte. So hat die Gärtnerei von Heinrich Platz (ein Name, der noch heute in der Firma „Platz und Sohn“ enthalten ist) bereits im Jahre 1788 einen Samenkatalog versandt, der als der erste von Erfurt ausgehende Samenkatalog anzusehen ist. Nach einer Untersuchung der Thüringer Gartenzeitung vom Jahre 1842 soll dieser Katalog schon aus dem Jahre 1784 stammen und der Versender nicht Heinrich, sondern Jakob Platz heißen, was die Ausbildung des Samenhandels noch um einige Jahre weiter vorrücken würde.

Fragt man nun, welche Gemüsesorten in dieser Zeit in Erfurt hauptsächlich kultiviert wurden, sei es zur Verwendung zum Genießen oder zur Erzielung von Samen, so kann man getrost sagen, daß es zu jener Zeit wohl kaum ein Gemüse oder Küchengewächs gab, das in Erfurt nicht kultiviert worden sei. Den Beweis erbringt der schon so oft zitierte Gartenschatz von Reichart, der die Kulturen sämtlicher Feld- und Gartengewächse nach eigenen Erfahrungen beschreibt und sogar Gemüse aufzählt, die heutzutage nicht mehr in Erfurt kultiviert werden, wie z. B. die Artischocke. Nach Reicharts Angaben erfolgte schon damals ein Samenversand nach den „entlegentsen Provinzen Deutschlands, ferner nach Livland, Schweden, Dänemark“, ein Erfolg den Reichart seiner Tätigkeit und wie wir hinzusetzen können, mit vollem Rechte zuschreibt.

An dieser Stelle müssen wir nun auch der Blumenzucht und der Blumenpflege gedenken, die wir der Übersichtlichtkeit wegen, bisher ausgeschaltet hatten, denn der Export Erfurts an Blumen und Blumensämereien ist nicht geringer als der von Gemüse und dessen Saaten.

Der Vorliebe unserer Vorfahren für die Blumen begegnen wir bei einen Studium der alten deutschen Literatur auf Schritt und Tritt. In den Gedichten von der Zeit Herrn Walters von der Vogelweide und den Minnesängern an, bis zum Verfall des Minnegesanges und den Dichtungen jener Handwerksmeister, welche als Meistersinger sogar die Musen in die Fesseln des zünftlerischen Zwanges zu schlagen wußten, spricht sich die Liebe für Blumen überall aus, ganz besonders aber im deutschen Volksliede, welches man gewissermaßen als den Spiegel der Volksseele betrachten kann. Es bedarf also kaum des Zurückgreifens auf die Fachliteratur, sondern es kann als sicher hingestellt werden, daß in den ältesten Gärten im Hirschbrühl und in den Haus-

gärten der Stadt neben der Zwiebel und dem Rettich auch Rosmarin und Gelbveigelein gepflegt worden sind[1]).

Auf diesem Gebiete hat sich in Erfurt wohl kaum ein Fortschritt gegenüber anderen Städten Mitteldeutschlands ausgebildet, sondern bis ins 18. Jahrhundert hinein war der Vorsprung Erfurts nur in dem Gemüsebau und dessen Samenkultur zu erblicken. Hierin trat eine Änderung ein, als im Jahre 1756 Kurfürst Johann Friedrich von Mainz der Universität[2]) in Erfurt ein Grundstück am innern Löbertor zu einem botanischen Garten überwies, zu dessen weiterem Ausbau während der Okkupation durch die Franzosen im Jahre 1809 von Napoleon 500 Taler überwiesen wurden[3]). Dieser botanische Garten hat der jetzigen Gartenstraße den Namen gegeben; er lag zwischen dem jetzigen Bahnkörper und der Gartenstraße. Durch die Kulturen des botanischen Gartens wurde namentlich Privaten die erste Anregung zur Kultur von fremden Blumen gegeben, und Nelke, Aurikel und Levkoje waren die ersten Blumen, welche eine Kultur zum Zwecke der Samenzucht erfuhren[4]), die beiden ersteren durch Dr. Joh. Nicolaus Weißmantel, die letztere durch Kanonikus Spönle. Von ersterem schreibt Dominikus[5]): „Sein Nelkenflor belief sich auf 2000 Stück, sein Aurikelflor war ebenso ansehnlich.“ Außerdem wurden nach Reicharts Angaben um jene Zeit in Erfurt kultiviert: Primeln, Hyacinthen, Tulpen, Anemonen, Ranunkeln, Kaiserkronen, Malven, Balsaminen, Gartenwicken, Gartenwinden, Afrikaner (Tagetes), Hahnenkamm, Rittersporn, Goldlack, Violen (Hesperis) usw[6]). Es bildete sich nun eine Erfurtische Blumengesellschaft, welche als die Wiege der fortschreitenden Blumenkultur und als der Ursprung des heutigen Welthandels mit Blumensämereien zu betrachten ist. Als im Jahre 1756 von Jakob Platz[7]) das erste größere Gartengeschäft gegründet worden war, das sich neben Blumenverkauf auch mit dem Verkauf von Blumen und Gehölzsamen befaßte, fehlte es nicht an Nachfolgern. Platz selbst begann 1760 mit der Levkojenkultur und brachte es schon auf 12 Varietäten. Er erhielt auch vom Statthalter von Dahlberg ein besonderes Geschäftsprivilegium, das auf seinen Nachfolger überging.

---

1) Vgl. Kirchhoff, Erfurt im 13. Jahrhundert, w. o. S. 72—73.

2) Vgl. Allg. Thüringische Gartenzeitung von 1842, S. 33. Den Angaben dieses Artikels sind wir bei der folgenden Darstellung im allgemeinen gefolgt.

3) Vgl. Placidus Muth: De novis perantiquae Universitatis incrementis. Erfurt 1809, 1810, 1811.

4) Vgl. w. o. Regel, Thüringen, Bd. III, S. 46.

5) Vgl. Dominikus, w. o. S. 148.

6) Vgl. Regel, Thüringen, w. o. Bd. III, S. 46.

7) Vgl. w. o. Allg. Thüringische Gartenzeitung 1842, S. 29.

1758 gründete Joh. Schröder ein ähnliches Geschäft und 1780 bis 1790 zeichnete sich ferner ein gewisser Taschner durch seine Levkojenzucht aus, außerdem sind aus dieser Zeit zu nennen die Aurikelzüchter Wüstemann, Sparkäse und Stadler. 1799 übernahm das alte Jakob Platzsche Geschäft dessen Sohn Carl Platz, während der Vater Blumen- und Ziersträucherkultur trieb. Nicht vergessen darf hier die Familie Haage werden, die sich später um die Blumenkultur große Verdienste erwarb, und deren erster nachweislicher Vertreter Heinrich Haage von 1730 bis 1780 in Erfurt wirkte.

Inmitten dieser aufstrebenden produktiven und kommerziellen Entwickelung brach dann der gewaltige Krieg hinein, der vor einem Jahrhundert Handel und Produktion von halb Europa lahm legte. Zwar hatte die Hofhaltung Napoleons für Erfurt in mancher Hinsicht kommerzielle Vorteile im Gefolge. So berichtet Beyer, daß eine Gärtnerin allein für 75 Taler Küchenkräuter an die kaiserliche Küche geliefert habe. Aber was bedeutet das gegen die schier unheilbaren Wunden, die dem ganzen wirtschaftlichen Leben geschlagen wurden. Gerade Erfurt hatte ganz besonders schwer zu leiden, vielleicht am schwersten außer Ostpreußen, denn das Studium der Stadtgeschichte zeigt, daß die der Stadt im Laufe dieser Jahre auferlegten Lasten ganz ungeheure waren. Dies lag daran, daß Erfurt auf dem Wege lag, den alle vom Westen kommenden und dorthin gehenden Armeen notwendigerweise benutzen mußten. Nur der alte Reichtum der Bürger und die trotz des 30jährigen und 7jährigen Krieges immer wieder von neuem erstarkenden wirtschaftlichen Verhältnisse vermochten diese Auflagen ohne dauernden Schaden zu tragen. Als schließlich die siegreichen Verbündeten längst in Paris eingezogen waren, und die Friedensglocken im Lande erklangen, da dröhnten noch vom Petersberge die Schüsse der französischen Besatzung; die Weinberge um Erfurt erhielten den letzten Todesstoß und die herrlichen Obstanlagen wurden vernichtet. Wer hatte in dieser Zeit daran gedacht, Blumen in neuen Varietäten zu züchten, da alle Verbindungen mit dem Auslande abgebrochen waren! Nur die Fundamente des schön aufgeführten Baues waren stehen geblieben, und auf diesen mußten die fleißigen Bauleute fast von neuem wieder zu bauen anfangen. Allerdings ging diese Arbeit, wie wir im nächsten Abschnitte sehen werden, nunmehr mit Riesenschritten vorwärts. Der Beginn des neuen Jahrhunderts wurde der Anfang des letzten gewaltigen Aufschwunges, den die Erfurter Gärtnerei nahm, um zum Mittelpunkte des Welthandels zu werden, der es, wenn auch mit einem anderen Produkte, schon im Mittelalter gewesen war.

§ 13.

Die Weiterentwickelung der Gartenwirtschaft und die Bestrebungen zu einer zünftlerischen Organisation der Gärtnerei.

Das neue wirtschaftliche Leben, das auf den Trümmern des alten Staatswesens unter der leitenden Hand eines Freiherrn von Stein mit neuer Lebenskraft zu einer üppigen Entfaltung aufwuchs, offenbarte sich auch in einer Weiterbildung der Erfurter Gartenwirtschaft. Wenn auch viele Neuzüchtungen innerhalb der letzten 7 bis 8 Jahre verloren gegangen waren, und die Forschung einen Stillstand erfahren hatte, so setzte doch alsbald eine um so lebhaftere Tätigkeit ein, die sich am besten in den Neugründungen von Firmen und in den Erfolgen der Liebhaber zeigte, die sich zu anerkannten Fachmännern aufschwangen.

Im Jahre 1813 fand eine Fusion der Firmen Platz und Schröder statt, die einen gewaltigen Aufschwung des Geschäftes zur Folge hatte. Die Firma Franz Anton Haage befaßte sich energisch mit der Levkojenkultur, so daß sie schon in den Jahren 1815 bis 1818 jährlich für 500 bis 600 Taler Levkojensamen absetzen konnte. Dr. Ziegler und Herr von Wehren sammelten das, was von der Nelkenkultur übrig geblieben war, und verschafften sich dazu neues Material von außerhalb. Adolf Haage gründete 1822 ein neues Geschäft. Sein Name ist der leuchtendste der alten Gärtnerfamilie Haage, denn er war es, welcher neue Verbindungen in Deutschland suchte, diese bis ins Ausland und in die überseeischen Länder ausdehnte und zwar wieder auf Grund der Erfurter Levkojenkultur.

Bei diesen Blumen aber muß man eines Mannes, wieder eines Laien, gedenken, der sich durch eifrige Bemühungen in der Kultur dieser Pflanze den ehrenvollen Beinamen des Erfurter Levkojenkönigs in Fachkreisen erwarb, des Webers Christoph Lorenz.

Er begann seine Kultur damit, daß er in wenigen Blumentöpfen am Fenster seine Lieblingsblume zog; seine Tätigkeit nahm allmählich einen gewerbsmäßigen Betrieb an und hatte den Erfolg, daß es ihr gelang, die erste gelbe Levkoje zu züchten.

Hier möge zum besseren Verständnis des Folgenden präzisiert werden, womit sich die Tätigkeit der Erfurter Blumenzüchter vornehmlich beschäftigte. Rümpler gibt folgende Definition[1]):

---

1) Vgl. Rümpler, Erfurts Gartenbau, w. o. S. 44.

„Die Blumistik Erfurts im engeren Sinne beschäftigt sich teils mit der Fortzüchtung annueller oder perennierender Gewächse, teils mit der Neuzüchtung von Farbenvarietäten derselben, beides zum Zwecke der Samengewinnung. In ihrem zweiten Teile erfordert diese Aufgabe, wenn sie glücklich gelöst werden soll, eine nicht unbedeutende Kapitalsanlage, Verständnis der im Bereiche der Infloreszenz oder des Habitus auftretenden Erscheinungen und Bekanntschaft mit den Mitteln, das Wandelbare darin zu einem beständigen Charakter zu erheben."

Durch dieses System der Arbeit wurden dann in der Folge viele Varietäten in Erfurt gezüchtet, die die Aufmerksamkeit der Fachleute erregten und die Sämereien, welche so gewonnen wurden, ließen die Kataloge in jedem Jahre zu einer größeren Nummerzahl anschwellen. Die Gärten, Gewächshäuser usw. reichten bald zur Samengewinnung nicht mehr aus, und so wurde von einem Mitgliede der Familie Haage die Blumenzucht, wie von Reichart der Gemüsesamenbau, auf das freie Feld verlegt[1]). So entstanden die Erfurter Blumenfelder, die nachher von anderen Städten, besonders von Quedlinburg, nachgeahmt wurden.

Die Kultur erstreckte sich bald auch auf andere Blumen. So ließ C. Platz 1817 die erste rote, einfache Georgine aus England (das Stück zu 14 Taler) kommen[2]), die weiße Georgine folgte bald nach. Auch bei dieser Blume waren es wieder Dilettanten, die sich hervorragende Verdienste um die Weiterzüchtung erwarben, wie der Oberlandesgerichtsrat von Weißenborn und der Wachswarenfabrikant J. C. Schmidt, der Begründer der heutigen Weltfirma, von der wir später noch zu sprechen haben.

Es erfolgte dann die Kultur der Astern, Orchideen, Kakteen, Succulenten, Pelargonien, Calceolarien, Cinerarien, Fuchsien Verbenen usw. Das erste Rosenverzeichnis in Erfurt gab die Firma A. Haage jun. im Jahre 1831 heraus.

Die einzelnen Fortschritte der Erfurter Gärtnerei in ihren Spezialitäten zu untersuchen, kann die Aufgabe der vorliegenden Schrift nicht sein, es muß daher hierüber auf die Fachliteratur verwiesen werden, nämlich die älteren Werke von Rümpler, Völker usw. und auf die Fachzeitschriften, welche diese Fortschritte registriert und bewertet haben. Für den Fachmann geben außerdem die alljährlich neu erscheinenden Kataloge der großen Firmen Aufschluß über diese Fragen und die Leistungsfähigkeit überhaupt. Für uns handelt es

1) Vgl. Regel, Thüringen, w. o. Bd. III, S. 47.

2) Vgl. Swab, Allg. Thüringische Gartenzeitung 1842, S. 33.

sich darum, ein Bild von dem Stande der Gärtnerei in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu gewinnen. Nach der allgemeinen Thür. Gartenzeitung bestanden im Jahre 1842 acht große Kunst- und Handelsgärtnereien:

1. Franz Adolph Haage.
2. Franz Haage.
3. Platz und Sohn.
4. Wilhelm Gottlieb Leser (seit 1828).
5. Carl Appelius (seit 1832 Appelius und Eichel).
6. Johann Tischinger (seit 1836).
7. Wendel (Besitzer des ältesten 1756 von Jakob Platz begründeten Geschäftes).
8. Berhardi, der Obergärtner des botanischen Gartens. Außerdem befanden sich 1842 in Erfurt 104 selbständige kleinere Gärtner.

Über die Kulturen welche diese Gärtnereien im einzelnen auszeichneten, gibt ein in No. 8 der allgemeinen Thür. Gartenzeitung von 1843 abgedruckter Bericht Auskunft, welchen die Mitglieder des Blumenausschusses des Gartenvereins Erfurt über ihre Wanderungen in den Erfurter Gärtnereien erstattet haben. Diesem ausführlichen Bericht sind die folgenden kurzen Notizen entnommen:

1. Der Appelius- und Eichelsche Garten: Gelobt werden über 20 Rosenvarietäten wegen ihrer Blütenpracht und ihres Baues, Sommerlevkojen, Balsaminen, Verbenen usw., außerdem schöne Ananaspflanzungen und Melonen.

2. Der Wendelsche Garten: Hier wird die Anlage des Gartens besonders hervorgehoben sowie die sehr sorgfältige Behandlung der Pflanzen.

3. Die Gärtnerei von F. A. Haage jun.: Es bekundet sich hohe Industrie, denn selbst der kleinste Raum ist mit viel Umsicht und Geschmack benutzt. Es folgt dann eine ganz besondere ausführliche Beschreibung über Balsaminen, gefüllte Levkojen, Theerosen usw. sowie die Erwähnung einer großen Nelkensammlung.

4. Der Garten des Wachsfabrikanten J. C. Schmidt: Gerühmt werden Georginenkulturen, Calceolarien und Fuchsien.

5. Die Gärtnerei von C. Platz und Sohn, deren rege Tätigkeit besondere Anerkennung findet. Erwähnt werden: Fuchsien, Eriken, Kamelien, Astern und Georginen.

6. Der königliche botanische Garten, dessen Spezialitäten schöne Schlingpflanzen, Farnkräuter und Orchideen sind.

7. Die Gärtnerei von Tischinger weist neue Georginen, Calceolarien, Petuinen und Verbenen auf.

Aus diesen kurzen Angaben möge ersehen werden, daß sich schon damals in jedem der genannten größeren Geschäfte spezifische Eigentümlichkeiten herausgebildet hatten; jedes hatte nach einer bestimmten Richtung besondere Vorzüge, so daß eine gewisse Ergänzung ihrer Kulturen unter einander bestand. Gerade diese gegenseitige Ergänzung muß aber als ein Hauptmoment für die gedeihliche Entwickelung der Erfurter Gartenwirtschaft betrachtet werden. Sie ist auch der Grund, daß heute von einer Konkurrenz der Erfurter Gärtnereien unter einander kaum die Rede sein kann, wenigstens so weit das reelle Geschäft in Betracht kommt. Wenn sich trotzdem auch in Erfurt in den letzten Jahren eine Unterbietungskonkurrenz nach außen hin bemerkbar machte, so darf man diese als etwas der eigentlichen Erfurter Gartenwirtschaft Fremdes bezeichnen. Es ist dies eine Erscheinung des modernen kommerziellen Lebens, die man volkswirtschaftlich bei der Bewertung der Erfurter Produktionsphäre ausschalten muß, wenn man ein treffendes Bild erhalten will, eine Erscheinung, die auch von Fachleuten stets als etwas Ungesundes erkannt worden ist.

Bei dem Aufschwung, den die Erfurter Gartenwirtschaft in allen ihren Zweigen vom Friedensschluß an genommen hatte, zeigte sich das Bedürfnis eines Zusammenschlusses der Interessenten und der Freunde des Gartenbaues. Dies führte zur Gründung des Erfurter Gartenbauvereins im Jahre 1838, der alsbald eine rege Tätigkeit begann, als deren ersten Erfolg man die Gründung der oft zitierten „Allgemeinen Thüringischen Gartenzeitung“ ansehen kann. Schon der erste Jahrgang (1842) bot eine Fülle von Anregung und praktischen Ergebnissen.

Dieser Zeitung erwuchs alsbald eine sehr wichtige Aufgabe: Durch den allmählichen Verfall der Zunftverfassung war bekanntlich schon während der napoleonischen Kriege in Preußen den Grundanschauungen des Adam Smith entsprechend das Prinzip der Gewerbefreiheit in der Stein-Hardenbergschen Gesetzgebung zum Ausdruck gekommen, so daß zuerst in Preußen, von Frankreich abgesehen, mit den alten Zunftschranken aufgeräumt wurde. Es hat aber den Anschein, als ob das preußische Handwerk für diesen Fortschritt noch nicht reif war, denn es machte in Verkennung der wirtschaftlichen Verhältnisse die Gewerbefreiheit für eine wirtschaftliche Depression verantwortlich, deren Wurzeln in ganz anderen Verhältnissen und Ursachen zu suchen waren. Es machte sich in den vierziger Jahren überall in Preußen ein gewaltiger Ansturm gegen die Gewerbefreiheit geltend, eine Bewegung, welche mit gewissen Forderungen des jetzigen Handwerkes Ähnlichkeit hat, welches auch in einer Beschränkung

der Gewerbefreiheit das Mittel sieht, um dem Handwerk den alten goldenen Boden wieder zu verschaffen. Damals hätte man am liebsten die alten Zünfte mit ihrem ganzen Zopf und Zwang wieder eingeführt. Auch die Gärtnerkreise Erfurts, die doch niemals zünftlerisch organisiert gewesen waren, hatte diese Bewegung ergriffen, obwohl hier ein beständiger Fortschritt zu konstatieren war, und somit ein Grund zu jenen reaktionären Bestrebungen eigentlich nicht vorlag.

Man darf nun allerdings als eine gewisse Entschuldigung dieser Bestrebungen nicht übersehen, daß der Ertrag des in den Gärtnereibetrieben steckenden Kapitals nicht immer den Erwartungen entsprach. Die Erfolge kostspieliger Züchtungsversuche waren oft nur ideeller Natur, die Versuche brachten manchmal erst nach mehreren Jahren einen Gewinn, auch machte sich im Gärtnereigewerbe allmählich auch auswärtige Konkurrenz geltend. Dazu kam, daß die mit großen Subventionen arbeitenden, zu wissenschaftlichen Zwecken angelegten botanischen Gärten und die von den Fürsten unterhaltenen Hofgärtnereien aus nahe liegenden Gründen die Preise drückten und in der Tat eine empfindliche Konkurrenz für die Handelsgärtnereien bildeten.

Da sich diese Bewegung überall zeigte, entschloß sich die Thüringische Gartenzeitung unter der Redaktion des Freiherrn von Biedenfeld den Kampf über die Frage, ob Gewerbefreiheit oder zünftlerischer Abschluß in der Gärtnerei herrschen sollte, in ihren Spalten zum Austrag zu bringen.

Ohne selbst Stellung zu dieser Frage zu nehmen, eröffnete sie die öffentliche Erörterung der Angelegenheit mit folgender Zusammenstellung der in Betracht kommenden Mißstände in No. 25 vom Jahre 1848:

„Die Beschwerden über die Mißstände und Beeinträchtigungen der mit Gewerbs- und Erwerbssteuer belasteten Handelsgärtnerei vereinigen sich hauptsächlich in folgenden Punkten:

1. Beeinträchtigungen des Samen- und Pflanzenhandels durch offenen und versteckten Handel der fürstlichen Hofgärten in Deutschland und der Gärtner vieler hoher Herrschaften, welche dafür eine besondere Erwerbs- oder Gewerbesteuer nicht zahlen, also schon aus diesem Grunde wohlfeiler zu verkaufen imstande sind, während manche andere Gründe hinzukommen, welche diesen Handel in anderer Weise ihnen auf solchen Fuß gestatten, daß eine eigentliche Konkurrenz den Handelsgärtnern durchaus unmöglich gemacht wird.

2. Fast gleich ist die Beeinträchtigung durch andere Private, welche den Gartenbau scheinbar nur zu ihrem Vergnügen betreiben, an Bezahlung von Erwerbs- und Gewerbesteuer für Handelsproduktion

und Gartenbetrieb nicht denken und daher gleichfalls imstande sind, wohlfeiler als darauf eigens Besteuerte zu verkaufen, mithin dem Handelsgärtner gleichfalls jede Konkurrenz erschweren, wo nicht ganz unmöglich machen.

3. Beeinträchtigung dadurch: Daß Jedermann, ohne die Gärtnerei gelernt zu haben, noch selbst betreiben zu wollen, eine Spekulation auf Handelsgärtnerei gründen, sein Geld zur Benachteiligung der eigentlichen Gärtner benutzen könne, durch übermäßige Wohlfeilheit diesen die Kundschaft entziehe und einen förmlichen Schleuderhandel ins Leben einführe, gegen welchen anzukämpfen dem eigentlichen Gärtner stets unmöglich bleiben werde.

4. Beeinträchtigung dadurch: Daß Jedermann sich jetzt Kunst- und Handelsgärtner nennen und schreiben könne, ohne nach altehrwürdiger Sitte durch eine förmliche Lehrzeit und einen ordentlichen Lehrbrief dazu sich erst legitimieren zu müssen.

5. Beeinträchtigung endlich dadurch: Daß in vielen deutschen Ländern das Hausieren mit Gartenerzeugnissen Jahr aus, Jahr ein frei gestattet ist, während doch das Hausieren mit allen übrigen Handelsartikeln beinahe allerwärts auf mancherlei Vorbedingungen usw. beschränkt ist.“

Eine Kritik dieser Zusammenstellung erübrigt sich, da die Vermischung berechtigter Forderungen mit reaktionären Wünschen, welche weder begründet sind, noch eine Abhilfe geschaffen haben würden, auf den ersten Blick erkennbar ist. Dies ist dem Freiherrn von Biedenfeld auch anscheinend klar gewesen, deswegen erkennt er die Notwendigkeit einer gründlichen Erörterung an und fordert die Handelsgärtner auf, ihre Ansichten und Wünsche zu begründen. Hierbei fixiert er die folgenden Grundfragen:

1. Ist die Gärtnerei eine Zunft oder ein geschlossenes Gewerbe?

2. Wäre es gut oder nützlich, wenn sie dies wäre oder dazu gemacht würde?

3. Muß Gewerbefreiheit oder Gewerbezwang Grundsatz eines gesunden Staates sein?

4. Wie weit soll Gewerbefreiheit sich erstrecken, wenn sie nicht als Gewerbezügellosigkeit betrachtet werden will?

5. Wie weit darf eine zunftartige Beschränkung gehen, wenn solche nicht der Mehrheit des Staates gegenüber als ein benachteiligendes Vorrecht erscheinen soll?

Auf eine sachgemäße, geschweige eine wissenschaftliche Beantwortung dieser Fragen scheint man aber nicht eingegangen zu sein. Die verbreiteten Anschauungen der berufsmäßigen Gärtner

jener Zeit spiegeln sich in ihrer ganzen Kurzsichtigkeit in folgender Antwort eines Erfurter Handelsgärtners auf jene Fragen, welche durchaus charakteristisch ist:

„Gewerbefreiheit oder zünftiger Abschluß! Als ob wir nicht im Besitz dieser schmachvollen Gewerbefreiheit wären! Im unbeschränktesten Besitze dieser Freiheit, die den rechtlichen Mann zum Spielball der unbegrenztesten Willkür macht, die manchen jungen Mann, der im Besitze guter Vorkenntnisse jede andere Laufbahn nicht ohne Erfolg betreten haben würde, ungewarnt diesen Pfad mit Enthusiasmus für die Sache betreten ließ und ihn, weil er unbemittelt war, dafür auch unmittelbar in das größte Elend führte oder denjenigen, welchem Ehre und guter Ruf über alles gehen, trotz aller Bemühungen den Rückgang seines Betriebes von Jahr zu Jahr immer mehr erkennen und nur Trauriges von der Zukunft erwarten läßt!

Die erbärmliche Stellung, die der wissenschaftlich gebildete und praktisch erfahrene Gärtner in commune mit jedem Tagelöhner oder Bedienten (denn alles nennt sich Gärtner), dem größeren Teile sogar des gebildeten Publikums gegenüber einnimmt, wird diese Stellung nicht durch die gepriesene Gewerbefreiheit motiviert? Ist es nicht diese Freiheit, die manchem der Sache gänzlich unkundigen Privaten, der von goldenen Bergen träumte, zum Nachteile des Publikums und der vielen Konkurrenten gestattet, ein Handelsgärtnereigeschäft ohne weiteres zu eröffnen und dadurch das bestehende Mißtrauen gegen allen derartigen Betrieb noch zu pflegen und zu vermehren? Doch genug! Jeder billig denkende kann es nur bewundern, daß diese Angelegenheit nicht schon früher berührt und den Oberbehörden zur Berücksichtigung empfohlen wurde.

Verehrte Freunde und Kollegen! Wollen wir in dieser Beziehung zu unserer aller Wohl etwas tun, so macht sich schon der Kürze wegen eine mündliche Besprechung nötig. Lassen Sie uns nach dem Vorschlag des Freiherrn von Biedenfeld in Weimar zusammenkommen und unsere Sache ruhig und ernstlich beraten, damit uns nicht die Nachwelt der Schlaffheit und Gleichgültigkeit beschuldige."

Da die in dieser Erklärung ausgesprochenen Ansichten damals die allgemeinen waren, so fand man für die Bestrebungen bei dem ganzen Gärtnerverband in Deutschland Gehör. In den einzelnen Fachvereinen wurde die Angelegenheit durchberaten und man einigte sich schließlich über eine Petition an die „Verfassung gebende Reichsversammlung", welcher sich auch die am 20. August in Weimar und

am 24. September in Erfurt abgehaltenen Gärtnerversammlungen anschlossen.

Diese Petition geht von dem Bedürfnis der Regelung der Verhältnisse der Handelsgärtner aus, deren ungünstige Lage durch die Zersplitterung der deutschen Lande und die Uneinheitlichkeit der gesetzlichen Bestimmungen hervorgerufen sei. Die Gewerbefreiheit und die Konkurrenz der Hof- und Staatsgärtnereien hätten einen Geschäftszweig zur Hilflosigkeit hinabgedrückt, welcher in England, Frankreich, Belgien, Holland floriert und der auch in Deutschland, da seine Umsätze Millionen repräsentieren, die Aufmerksamkeit der Gesetzgebung verdiene.

Die Wünsche werden dann in folgenden Anträgen zum Ausdruck gebracht:

1. Sämtliche deutschen Kunst- und Handelsgärtner bilden eine mit den gesetzlichen Rechten ausgestattete Korporation.

2. In diese Korporation wird aufgenommen jedermann, der bereits Handelsgärtnerei betreibt; aber in Zukunft nur, wer ein wirklich geprüfter Gärtner ist.

3. Nur allein die Mitglieder dieser Korporation dürfen eine Firma als Handelsgärtner führen.

4. Alle bisher von den Höfen, vom Staate und von den Kommunen unterhaltenen Gartenanstalten dürfen keine Handelsgärtnerei betreiben.

5. Kein Privatmann soll Handelsgärtnerei treiben können, wofern nicht ein Mitglied der Korporation diese verwaltet und dasselbe Mitglied seine eigene Firma dem Geschäfte verleiht. Aber auch in diesem Falle darf kein Verkaufskatalog veröffentlicht oder unter der Hand ausgegeben werden.

6. Unter Handelsgärtnerei werden gesetzlich verstanden: die volle Berechtigung zum Handel mit Pflanzen, Sämereien und Früchten jeder Art, zur Führung einer eigenen Firma als Handelsgärtner und zur Herausgabe von Katalogen.

7. Wer nicht der Korporation der Handelsgärtner angehört, ist zwar vollkommen befugt zu freiem Verkauf aller Produkte des Gemüse- und Obstgartens, jedoch ausgeschlossen vom gesamten Handel mit Pflanzen und Sämereien aus dem ganzen Gebiete der Blumistik; er darf auch in keinem Falle Pflanzen- und Samenkataloge veröffentlichen, noch eine Firma als Handelsgärtner führen.

8. Aller Hausierhandel mit Pflanzen und Sämereien soll verboten werden.

Die Petition macht dann Vorschläge über die innere Organisation der vorgeschlagenen Korporation, deren Provinzialvorstände als ein Einigungsamt, Ehrengericht oder Schiedsgericht für alle Streitigkeiten gedacht sind, die zwischen den Gärtnern unter einander, oder zwischen diesen und Gehilfen usw. vorkommen können.

Schließlich befaßt sich die Petition mit der Regelung des Lehrlingswesens. In richtiger Erkenntnis der für den Lernenden notwendigen Garantien wollte man der Lehrlingszüchterei und der damit verbundenen Ausnützung der Lehrlinge dadurch entgegentreten, daß man das Recht zum Ausbilden von Lehrlingen fixierte. Nur ein Handelsgärtner darf Lehrlinge ausbilden und zwar im Verhältnis der von ihm beschäftigten Gehilfen:

auf	1—2	Gehilfen	1	Lehrling
„	3	„	2	Lehrlinge
„	4—5	„	3	„
„	6—7	„	4	„
„	8—9	„	5	„

Weniger glücklich ist die Petition mit ihren Vorschlägen, welche die Annahme der Lehrlinge regeln und im Interesse der Hebung des Gärtnerstandes schon für die Lehrlinge einen gewissen Befähigungsnachweis verlangen. Es sollte nur als Lehrling aufgenommen werden können, wer im Lesen, Schreiben und Rechnen gehörig unterrichtet ist, im Lateinischen und Französischen wenigstens die Kenntnisse eines Tertianers und die Elementarbegriffe der Botanik besitzt.

Diese Forderung ist übertrieben; denn es ist klar, daß die Leistungen eines tüchtigen Handelsgärtners davon vollkommen unabhängig sind, ob er zu Beginn seiner Tätigkeit die Kenntnisse eines Tertianers besaß oder sich seine Kenntnisse ohne diese „Vorbildung“ verschaffte, und daß der Stand durch die Forderung der Tertianerbildung gehoben würde, kann man wohl auch nicht im Ernst behaupten.

Schließlich handelt es sich noch um Mindestlehrzeit, Lehrlingsprüfung, Lehrbrief, und weitere zünftlerische Forderungen, die eine 4 bis 5 jährige Gehilfenschaft und Kautelen für die Niederlassung als selbständiger Meister festsetzen.

Diese Petition samt ihrem Entwurf zur Organisation der Gärtnerei konnte nicht unwidersprochen bleiben, da es sich um tief einschneidende Bestimmungen für einen großen Produktionszweig handelte, Bestimmungen, welche im großen und ganzen reaktionär waren, da sie der modernen Entwickelung des Handels und der Bedeutung des Kapitals für diesen nicht Rechnung trugen. Gerade durch die Heranziehung des Kapitals hat die Erfurter Gartenwirtschaft den großen

Aufschwung genommen und sie hätte sicher nicht die Bedeutung, wenn man damals dieser Petition nachgegeben hätte. Es war ja auch nicht anzunehmen, daß die Lehren der modernen Nationalökonomie, namentlich die eines Friedrich List nicht Beachtung hätten finden sollen.

Anderseits aber hätte man sich auch nicht wundern dürfen, wenn jene Petition doch unwidersprochen geblieben wäre; finden sich doch noch heute nicht nur im Gewerbe, sondern auch in den Zielen mancher politischen Parteien gewisse Forderungen an die Gesetzgebung, die jeder wissenschaftlichen Forschung, und den längst fixierten Grundgesetzen des wirtschaftlichen Lebens Hohn sprechen.

Ein Handelsgärtner, Otto Ferdinand Terscheck in Pillnitz, der ausführlieh auf diese Vorschläge antwortete, scheint ein offenes Auge für die Vorgänge des wirtschaftlichen Lebens gehabt zu haben, denn er widerlegte Punkt für Punkt alles Reaktionäre in jener Denkschrift. Seine Erwiderung ist eine gute Kritik der Petition, deswegen möge das Wichtigste aus ihr hier wiedergegeben werden:

„Die Kunstgärtnerei hat von jeher als eine freie Kunst bestanden und sich nie unter das Joch einer Zunft beugen lassen.

Die Handelsgärtnerei ist erst aus der Kunstgärtnerei entstanden. Der freie Handel mit den Erzeugnissen der freien Kunst darf deshalb nicht beschränkt werden, weil der einzelne schlecht spekuliert hat.

Wenn die Hof- und Staatsgartenanstalten den Überfluß ihrer Erzeugnisse verkauften, so lag dies jedenfalls indirekt mit im Interesse der Handelsgärtnereien, indem dadurch, daß die Gärtnereien mit weniger direktem Aufwand erhalten werden konnten, die Lust der Grundbesitzer zur Gärtnerei geweckt und somit die Konsumption der Erzeugnisse der Handelsgärtnerei gemehrt wurde.

Der Willkür der Geldherrschaft wird nie dadurch gesteuert werden können, daß man Anstalten in ihrer Vervollkommnung hemmt, die für Kunst und Wissenschaft wirken. Die meisten botanischen Gärten müssen sich mit durch den Verkauf ihres Überflusses erhalten und ihre Pflanzensammlungen durch den Ertrag bereichern. Nur sehr wenige Gärten sind so dotiert, daß sie ihre Sammlungen auch ohne Verkauf mit den neueren Erscheinungen in dem Gebiete der Botanik vermehren können. Die hohe Wichtigkeit wissenschaftlichen Einflusses auf die Praxis, die nicht erst jetzt erwacht, sondern schon so lange erkannt ist, als wissenschaftliche Gartenanstalten bestehen, ist ein hauptsächlicher Grund mit, diesen Anstalten ihre Erhaltungsquelle nicht abzuschneiden.

Wahre Intelligenz kann nur durch wissenschaftliche Bildung und Konkurrenz gehoben werden! Und weil es von großer Bedeutung ist, daß die deutsche Gärtnerei, die vom Auslande hoch geachtet ist, nicht herabsinke zu mechanischem Gewerbe, ist es notwendig, daß Anstalten bestehen bleiben, die die Gartenkunst fördern und heben."

Zu den einzelnen Vorschlägen der Petition äußert er sich dann weiter:

„Die Bildung von Korporationen (§ 1) ist durch das Assoziationsrecht ungehindert, würde aber, durch besonderes Gesetz hervorgerufen, die bisherige Freiheit der freien Kunst beschränken, dadurch unzeitgemäß sein und eine Zunft ins Leben rufen (§ 2) deren Bestimmung (§ 3 u. 4) die bisherigen Freiheiten des Grundbesitzes beschränken und der Fortbildung und Hebung der Kunst hinderlich sein würden. Es würden dadurch die Kron-, Staats- und Kommungüter beengt und es der Krone, dem Fiskus und den Kommunen sehr erschwert werden, durch Musteranstalten zur Hebung der Gartenkunst tätig zu sein. Die §§ 5, 6, 7 würden durch die Monopolisierung der ganzen Blumistik für die Handelsgärtnerei den Grundbesitz in seinem vollen Rechte schmälern, Grund und Boden nach freiem Ermessen zu benutzen, darauf zu erbauen, was dem Eigentümer beliebt und das Erbaute so vorteilhaft als möglich zu verwerten, abgesehen davon, daß durch das Verbot der Herausgabe von Katalogen für nicht zünftige Gärtner die Preßfreiheit beschränkt werden würde.

§ 5, gegen den Hausierhandel mit Erzeugnissen der Gärtnerei gerichtet, wird durch Polizeimaßregeln zu erreichen sein, würde aber schwer der Handelsgärtnerei wesentlichen Nutzen bringen, sondern nur einem größeren Teile ärmerer Handelsgärtner, welche in weniger lebhaften Stadtteilen, entfernt vom Mittelpunkte wohnen, schaden."

Ebenso wie er die Zwangsorganisation verwirft, erklärt er sich auch gegen die zünftlerische Ausgestaltung des Lehrlingswesens, die durchaus keine Gewähr für eine gleichmäßige Ausbildung der Lehrlinge bietet, weil sie nicht individualisiert; und auch die vorgeschriebene Gehilfenzeit garantiert nicht, daß der betreffende in der Lage sei, seine erworbenen Kenntnisse selbständig zu verwerten. Der Schlußsatz seiner Entgegnung aber ist der Schlüssel aller seiner Ausführungen: „Die wahre Industrie und Intelligenz braucht keine Schutzgrenzen, sie sind nur nachteilig!"

Auch ein Erfurter Handelsgärtner, Herr Karl Appelius (Inhaber der jetzigen Firma Otto Putz), fand den Mut, sich mit der Mehrzahl seiner Erfurter Fachgenossen in Widerspruch zu setzen, denn er erklärte in der genannten Zeitschrift (No. 49): „Herrn F. O.

Terscheck in Pillnitz stimme ich hinsichtlich seiner in der Entgegnung von No. 45 d. J. mitgeteilten Ansichten vollständig bei."

In diesen Kampf, der noch einige Zeit hin und her wogte, wobei die Reaktion noch manche wunderbare Blüte trieb, brachte der Kgl. württembergische Institutsgärtner und Vorsteher der Gartenbauschule in Hohenheim, Herr Ed. Lukas, ein neues Moment. Er bemerkt über die Besteuerung der Hofgärtnereien: „Man besteure sie, wenn sie Handel treiben wollen, ebenfalls nach dem gleichen Maßstabe wie die Handelsgärtner, aber eine weitere Beschränkung ist unstatthaft." Das Hauptgewicht für ein Erstarken des Standes und als Vorbedingung für einen Erfolg in dem Konkurrenzkampfe sieht er in einer entsprechenden Vorbildung.

Diese Anregung wurde alsbald von den Gärtnerkreisen aufgenommen und weiter verfolgt. Sie führte zu der Gründung einer Gärtnerlehranstalt in Erfurt. Diese Anstalt, auf die man so große Hoffnungen gesetzt hatte, hat trotzdem kein langes Leben gehabt. Sie ist schon im Anfang der fünfziger Jahre wieder eingegangen und zwar nach Rümplers mündlicher Aussage, weil sie viele widrige Umstände[1]) zu bekämpfen hatte, denen sie nicht gewachsen war.

Die ersten Ansätze zum Exporthandel hatten wir in der Zeit vor Christian Reichart in dem Versand von Rettichsamen gefunden, Reichart erweiterte das Exportgeschäft sowohl hinsichtlich seiner Objekte als auch der Exportländer. Dieses Geschäft aber entwickelte sich erst dann zur hohen Blüte, als die Erfolge auf dem Gebiete des Blumensamenbaues Veranlassung gaben, die Erfurter Betriebe nach dieser Richtung hin auszubauen. Man kann daher die Zeit vom Friedensschlusse im Jahre 1815 bis zu den deutschen innerpolitischen Umwälzungen, die mit der Gründung des deutschen Reiches ihren Abschluß fanden, als die Periode der Entwickelung des Erfurter Exporthandels bezeichnen.

Diese Entwickelung wuchs in gleichem Verhältnisse mit der Absatzmöglichkeit. Für die Absatzmöglichkeit aber sind zwei Errungenschaften des vergangenen Jahrhunderts von Bedeutung gewesen, für die Friedrich List sein Leben lang gekämpft hat, die Schaffung einer deutschen Handelseinheit und die moderne Ausgestaltung des Verkehrs durch die Eisenbahnen. In wie weit die Gründung des deutschen Zollvereins im einzelnen die Verhältnisse des Erfurter Samenhandels beeinflußt hat, läßt sich zwar zahlenmäßig nicht feststellen,

---

1) Rümpler hat sich hierüber nicht näher ausgesprochen. Wahrscheinlich war die Hauptursache ungenügender Besuch. Wie später gezeigt werden wird, ist auch heute die Benutzung der Fachschulen nicht ausreichend.

aber die Gründung der größten Exportfirmen oder vielleicht richtiger Versandfirmen, (I. C. Schmidt im Jahre 1823, Ernst Benary 1843) und deren gewaltiger Aufschwung in der Zeit, wo die deutsche Handelseinheit wirklich geschaffen war, sind ein unwiderlegbarer Beweis für die Tatsache, daß auch die Erfurter Gartenwirtschaft durch den deutschen Zollverein einen stetigen Aufschwung und eine fortschreitende materielle Entwickelung erfahren hat.

Gerade für diejenigen Produkte der Gartenwirtschaft, welche einem leichten Verderben ausgesetzt sind, also hier besonders für die frischen Gemüse, wurde der Bau der Eisenbahnen von hervorragender Bedeutung. Die thüringische Eisenbahn aber verdanken wir den Bemühungen Friedrich Lists, der sich hierdurch ein besonderes Verdienst um die Entwickelung der kommerziellen Verhältnisse Erfurts erworben hat.

Eine richtige Beurteilung dieser Verhältnisse hat aber damals in Erfurt ebenso wenig wie an den meisten Orten unseres Vaterlandes stattgefunden.

Während heute gestützt auf die Erfahrung auch die kleinste Kommunalverwaltung die Bedeutung der Eisenbahn für das Gemeinwesen wohl zu würdigen weiß, auch wenn es sich um die überaus nützlichen, wenn auch dem thüringer Volkswitz verfallenen Sekundär- oder Kleinbahnen handelt, — während sich trotz des systematischen Ausbaues des Eisenbahnnetzes die Petitionen um Errichtung neuer Linien stetig mehren, ließen in jener Zeit selbst die Kreise der Handelswelt häufig eine klare Beurteilung der wirtschaftlichen Bedeutung der Eisenbahnen vermissen [1]).

Man schob die ungünstigen Geldverhältnisse auf das Festlegen großer Kapitalien in den Eisenbahnen und suchte den Bau neuer Linien zu hintertreiben. Wenn nun auch zugegeben werden muß, daß die Privatunternehmung kaum im Stande gewesen wäre, den Ausbau des Eisenbahnnetzes selbständig durchzuführen, obwohl sie im Auslande dazu im Stande gewesen ist, so ist es doch falsch, aus diesem Grunde den Bau von Eisenbahnen überhaupt zu verhindern. Hier mußte naturgemäß der Gedanke einsetzen, das Staatsvermögen heranzuziehen, um eine Stockung nicht eintreten zu lassen. In Erfurt finden wir das Gegenteil, denn die Handelskammer richtete im Jahre 1846 an den Handelsminister das folgende Gesuch [2]):

---

1) Vgl. Wiedenfeld „Eisenbahnen“ Handwörterbuch d. Staatswissenschaften Bd. III, S. 541 ff.

2) Vgl. Bericht der Erfurter Handelskammer von 1846.

„Infolge der allgemeinen Geldkrisis, die störend in die kommerziellen Verhältnisse eingreift und durch die unnötige Vermehrung neuer, meist voreiliger Eisenbahnprojekte jedenfalls nur gesteigert werden kann, hat sich die Kammer veranlaßt gesehen, bei dem hohen Ministerium der Finanzen und des Handels mit dem Gesuche einzukommen, die Konzessionierung neuer Eisenbahnlinien bis auf ungewisse Zeit zu vertagen."

Das Ministerium eröffnete hierauf, daß dem Gesuche entsprechende Vorrichtungen getroffen worden seien. Dies scheint aber nur eine beruhigende Antwort gewesen zu sein. Die richtige Antwort gab die Regierung erst im nächsten Jahre dadurch, daß sie dem preußischen Landtage die Vorlage betreffend den Bau der Ostbahn zugehen ließ.

In der Frage der Zollpolitik standen die Erfurter Handels- und Gärtnerkreise in dieser Zeit allen freihändlerischen Bestrebungen feindlich gegenüber. Wir kommen in einem späteren Abschnitt hierauf noch einmal zurück.

Im übrigen hat die Erfurter Gartenwirtschaft auf zahlreichen Fachausstellungen ihre Leistungsfähigkeit erwiesen. In Erfurt selbst unternahm der Gartenbauverein die erste große Ausstellung im Jahre 1865, nachdem er vorher bereits 25 Ausstellungen veranstaltet hatte. Um diese 26. Ausstellung hat sich der damalige Sekretär des Gartenbauvereins, Theodor Rümpler, große Verdienste erworben[1]). Die Ausstellung dauerte vom 9. bis 17. September, umfaßte alle Zweige des Gartenbaues und war mit dem zweiten Kongreß deutscher Gärtner, Botaniker und Gartenfreunde verbunden. Eine andere Gartenausstellung großen Stils fand unter Leitung des Oberregierungsrates von Tettau im Herbste 1876 statt und auch auf der großen Thüringer Gewerbe- und Industrieausstellung zu Erfurt vom 1. Mai bis 30. September 1894 hat der Erfurter Gartenbau von seinem Zustande Rechenschaft abgelegt. Die letzte große Ausstellung in Erfurt fand im Jahre 1902 statt.

Wir stehen am Schlusse der historischen Abhandlung. Nach dem Muster Erfurts hat sich der Samenhandel und Samenbau auch in anderen Städten der Provinz Sachsen und Thüringens entwickelt.

---

1) Vgl. Illustriertes Gartenbaulexikon. Berlin 1882, S. 1026.

Unter ihnen steht Quedlinburg an erster Stelle, dazu kommen Aschersleben, Arnstadt und andere. Für alle ist Erfurt vorbildlich gewesen und der Mittelpunkt des Handels mit diesen Erzeugnissen ist Erfurt geblieben. Wie wir aber im nächsten Teile noch besonders nachweisen werden, bestehen zwischen diesen Städten rege kommerzielle Beziehungen, weil die für Erfurt in Betracht kommende gärtnerisch bebaute Fläche nicht ausreicht, und ein großer Teil der Produkte der Gartenstädte Mitteldeutschlands durch die Erfurter Vermittelung den Konsumenten zugeführt wird.

II. TEIL.

Die Produktions- und Absatzverhältnisse der heutigen Gartenwirtschaft in Erfurt.

§ 14.

Die Produktionsarten und die Betriebe.

Wie schon in der Einleitung betont wurde, ist Erfurt nicht nur eine durch die physikalischen Verhältnisse und die historische Entwickelung für die Gartenwirtschaft bedeutende Produktionsstätte, sondern, wie auch Breslau in seinem Buche „Statistische Mitteilungen aus dem Stadtkreise Erfurt" betont[1]), ein Welthandelsplatz für gärtnerische Produkte, Samen, Zwiebeln, Knollen und Pflanzen aus allen Teilen der Erde. Hiernach würde man bei einer Untersuchung der Verhältnisse den Handel eigentlich strenge von der Produktion trennen müssen. Dies ist aber nicht ganz leicht; denn die produzierenden Firmen scheiden sich hier nicht von den rein kommerziellen Firmen ab, vielmehr treiben fast ausnahmslos die Firmen, deren Schwerpunkt die Produktion ist, auch Handel; anderseits aber finden wir bei den durch ihre Handelsbeziehungen und ihren Umsatz bedeutenden Firmen eine immerhin nicht unbedeutende Eigenproduktion.

Es sind z. B. im Adreßbuch von 1907 in Erfurt 35 Samenhandlungen aufgeführt, von denen 24 auch als Handelsgärtnereien bestehen. Nur 5 sind rein kommerzielle Betriebe, während die anderen 6 entweder nur dem Kleinhandel des Ortsverkehrs dienen oder vorzugsweise mit landwirtschaftlichen Sämereien (Kleesaaten usw.) Handel treiben. Scheidet man diese aus, so erkennt man, daß von den eigentlich hier in Betracht kommenden Samenhandlungen 80 % eine eigene Produktion haben. Diese Verhältnisse werden auf Grund der preußischen Gärtnereistatistik vom 2. Mai 1906, deren Ergebnisse den nach-

1) Vgl. Breslau, Statistische Mitteilungen usw. Erfurt 1878, S. 46.

folgenden Untersuchungen als Unterlage dienen, noch besonders behandelt werden.

Fassen wir nun lediglich die Produktion ins Auge, so zeigen sich sofort zwei Betriebsarten, die scharf voneinander zu trennen sind, nämlich

1. die Gemüsegärtnereien,
2. die Kunst- und Handelsgärtnereien.

Die erstere Gruppe umfaßt im allgemeinen die kleinen und kleinsten Betriebe auf kleinem eigenen oder gepachteten Besitz. Sie betreiben nur Gemüsebau und zwar für den Lokalbedarf, zur Versorgung der Umgebung und der Märkte der Großstädte, da der Versand von frischem Gemüse durch die Ausbildung der Verkehrsmittel nahezu unbegrenzt geworden ist. Die Produkte werden durch Spatenkultur erzeugt. Die Tätigkeit der Kunst- und Handelsgärtnereien erstreckt sich nach den Gruppierungen der Handelskammerberichte auf Samenbau, Pflanzen, Baumschulartikel, Binderei, Erzeugung von getrockneten Blumen, Gräsern, Palmblätter und sonstiges Bindematerial.

Wir müssen uns bei den folgenden Untersuchungen aber an die Unterscheidung halten, welche die erwähnte preußische Gärtnereistatistik zugrunde legt. Diese aber unterscheidet in:

1. Baumschulgärtnereien,
2. Obstgärtnerei und Treiberei,
3. Gemüsegärtnerei und Treiberei,
4. Blumen-, Stauden-, Pflanzengärtnerei,
5. Landschaftsgärtnerei,
6. Kundengärtnerei,
7. Sonstige Gärtnerei und verschiedene Arten gemischt,
8. Blumen-, Pflanzen-, Samenhandlung,
9. Blumen- und Kranzbinderei.

Weiter wird unterschieden in hauptberuflich betriebene Gärtnereien und in nebenberuflich betriebene. Weitere Unterschiede werden gemacht:

A. Vorzugsweise für den eigenen Haushalt betriebene Gärtnereien.

B. Für öffentliche Anlagen (Friedhöfe, Theater- und Vergnügungsgärten usw.) betriebene Gärtnereien.

C. Alle übrigen Gärtnereien.

Hiernach ergeben sich im ganzen 108 Betriebe, die sich in folgender Weise gruppieren.

Gärtnereiarten	Zahl der Betriebe		
	Im Ganzen	darunter	
		haupt-beruflich	neben-beruflich
A. Für den eigenen Haushalt:			
1. Herrschafts-, Schloß-, Guts- und Villengärtnereien	3	—	3
2. Sonstige	1	—	1
Zusammen	4	—	4
B. Für öffentliche Anlagen usw.:			
1. Baumschulgärtnereien	—	—	—
2. Sonstige und verschiedene Gärtnereien	4	4	—
Zusammen	4	4	—
C. Alle übrigen Gärtnereien:			
1. Baumschulgärtnereien	2	2	—
2. Obstgärtnerei und Treiberei	2	2	—
3. Gemüsegärtnerei und Treiberei	40	39	1
4. Blumen-, Stauden- und Pflanzengärtnerei	13	13	—
5. Landschaftsgärtnerei	4	4	—
6. Kundengärtnerei	1	1	—
7. Sonstige Gärtnerei und verschiedene Arten gemischt	—	—	—
	24	22	2
8. Blumen-, Pflanzen- und Samenhandlungen	5	5	—
9. Blumen- und Kranzbinderei	9	9	—
Zusammen	100	97	3

Zusammenstellung:

	Im ganzen	haupt-beruflich	neben-beruflich
A.	4	—	4
B.	4	4	—
C.	100	97	3
Summa:	108	101	7

Da ein Teil der für die Erfurter Gartenwirtschaft mit in Betracht kommenden Betriebe innerhalb des Landkreises liegt, so müssen wir diesen mit berücksichtigen. Für ihn ergibt sich das folgende Bild:

Gärtnereiarten	Zahl der Betriebe		
	Im Ganzen	darunter	
		haupt-beruflich	neben-beruflich
A. Vorzugsweise für den eigenen Haushalt:			
1. Herrschafts- Schloß usw. G.	5	—	5
2. Sonstige Gärtnereien	—	—	—
Übertrag	5	—	5

Gärtnereiarten	Zahl der Betriebe Im Ganzen	darunter haupt-beruflich	neben beruflich
B. Für öffentliche Anlagen usw.:			
1. Baumschulgärtnereien	—	—	—
2. Sonstige	—	—	—
Zusammen	—	—	—
C. Alle übrigen Gärtnereien:			
1. Baumschulgärtnereien	—	—	—
2. Obstgärtnerei und Treiberei	3	2	1
3. Gemüsegärtnerei und Treiberei	22	15	7
4. Blumen- Stauden- Pflanzengärtnereien	4	4	—
5. Landschaftsgärtnerei	—	—	—
6. Kundengärtnerei	—	—	—
7. Sonstige und gemischte	17	15	2
8. Blumen- Pflanzen- und Samenhandlungen	—	—	—
9. Blumen- und Kranzbinderei	—	—	—
Zusammen	46	36	10
Zusammenstellung: A.	5	—	5
B.	—	—	—
C.	46	36	10
Zusammen	51	36	15
I. Stadtkreis:	108	101	7
II. Landkreis:	51	36	15
Summa Summarum:	159	137	22

Der Zahl nach nehmen also die Gemüsegärtnereien mit 62 Betrieben die erste Stelle ein, diese sind aber auch noch stark in der Gruppe 7, welche die gemischten Betriebe enthält, vertreten. Gegen diese Gruppe treten überhaupt die Spezialbetriebe in den Hintergrund; woraus zu ersehen ist, daß die großen Unternehmungen nicht einseitige Produktion betreiben. Die Sache liegt so, daß hier neben den verschiedensten Kulturen eine besondere Spezialität betrieben wird, diese werden wir später bei der gesonderten Besprechung der einzelnen Unternehmungen noch genauer kennen lernen. Eine auffallende aber erklärliche Erscheinung ist der Umstand, daß die Zahl der Nebenbetriebe im Stadtkreise nur 7 von 108 beträgt, also 6,5 %, während im Landkreise von 51 Betrieben 15, also 29,4 % nebenberuflich geführt werden. Es zeigt sich hier klar, wie die günstige Gelegenheit, neben dem Hauptberuf durch gärtnerische Betätigung Nebeneinnahmen zu beziehen, in der Tat ausgenützt wird.

Die Gärtnereien der zweiten Gruppe für öffentliche Anlagen, Kirchhöfe und dergl. bedeuten, sofern sie sich mit Verkauf befassen, für die Handelsgärtner eine Konkurrenz, über die namentlich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts geklagt wurde. Diese Klagen sind, besonders was die Friedhofsgärtnereien anlangt, auch heute nicht verstummt. Ihre Anzahl ist hier mit 4 % immerhin noch groß genug; wie sich ihre Bedeutung den Handelsgärtnereien gegenüber beurteilen läßt, werden wir bei einem Vergleich der benutzten Bodenflächen erkennen.

Die Übersicht zeigt ferner, daß nur 5 Handlungen mit gärtnerischen Produkten vorhanden sind, auch unter den Betrieben von 9 Bindereien ist vielfach eigen benutzter Boden nicht vorhanden. Darauf muß hier besonders hingewiesen werden, weil diese Betriebe bei der Vergleichung der Flächen ausscheiden, und es dadurch erklärlich wird, wenn bei dieser Übersicht die Zahlensummen mit den hier gegebenen nicht durchweg übereinstimmen, eine Differenz, die der Erklärung bedurfte.

Es handelt sich nun zuerst darum, die Größe der gärtnerisch bebauten Fläche in und um Erfurt, also den ausgemessenen Umfang der gesamten Erfurter Gartenwirtschaft zahlenmäßig festzustellen und dann die einzelnen Betriebe nach ihren Größenverhältnissen zu gruppieren. Hierbei mag bemerkt werden, daß die preußische Gärtnereistatistik vom 2. Mai 1906, der die Zahlenangaben entstammen, zum Teil andere Zusammenstellungen macht, überhaupt in anderer Reihenfolge vorgeht. Die Tabellen sind sämtlich nach den für uns maßgebenden Gesichtspunkten umgearbeitet und vereinfacht, um übersichtliche Zahlenbilder zu schaffen, welche die Verhältnisse auf den ersten Blick erkennen lassen. Um die Bedeutung der Zahlen in die Erscheinung treten zu lassen, sind dort, wo es nötig erschien, in besonderen Spalten prozentuale Berechnungen hinzugefügt worden, während alles Material, was für uns eine besondere Bedeutung nicht hat, ausgeschieden worden ist.

Um die sich aus der Statistik ergebenden Größen verrechnen und vergleichen zu können, ist es nötig, vorweg eine Beschreibung des ganzen Erfurter Areals zu geben und zwar nach den Katastern zur Grundsteuerveranlagung. Diese Grundsteuereinschätzung stammt aus dem Jahre 1865 und ist seit dieser Zeit nicht rektifiziert worden. Wir können also aus einem Vergleiche mit den Größenzahlen der Statistik vom Jahre 1906 erkennen, welche Erweiterung der Gartenbau hinsichtlich der benutzten Fläche seit jener Zeit erfahren hat.

Die Angaben über den Reinertrag sind selbstverständlich heute von einer Bedeutung nicht mehr. Wir haben sie aber der Voll-

ständigkeit wegen hinzugefügt, weil sie doch eventuell zur Vergleichung mit herangezogen werden könnten.

Nach der Grundsteuermutterrolle des Stadtkreises Erfurt ist das gesamte Areal 4372 ha 56 a 30 qm groß.

Dieses setzt sich nun nach ertragsfähigem und ertraglosen Grund und Boden geteilt folgendermaßen zusammen:

I. Ertragsfähige, steuerpflichtige und steuerfreie Grundstücke:

	Flächeninhalt	Reinertrag
a) Äcker . . .	2 992,56,00 ha	53 528,22 Taler
b) Gärten . . .	150,97,10 „	3 988,05 „
c) Wiesen . . .	14,91,10 „	153,84 „
d) Weiden . . .	44,96,50 „	190,18 „
e) Holzungen . .	620,99,00 „	4 415,87 „
f) Wasserstücke .	1,10,30 „	0,29 „
g) Ödland . . .	0,37,50 „	0,15 „
Summa:	3 825,87,50 ha	62 276,60 Taler.

II. Ertragslose Grundstücke:

a) Wegen Benutzung zu öffentlichen Zwecken	
1. Wege, Straßen Eisenbahnen . . .	162,00,30 ha
2. Flüsse und Bäche	12,47,60 „
b) Hofräume	372,20,90 „
Summa:	546,68,80 ha
Dazu I.	3 825,87,50 „
Summa:	4 372,56,30 ha

Die Gärten sind in 8 Bodenklassen verteilt und zwar folgendermaßen:

I.	Klasse	29,81,80 ha	Reinertrag	1 401,33 Taler
II.	„	36,81,40 „	„	1 441,95 „
III.	„	22,49,90 „	„	617,06 „
IV.	„	9,14,20 „	„	179,02 „
V.	„	9,84,20 „	„	134,92 „
VI.	„	9,40,00 „	„	92,03 „
VII.	„	14 35,00 „	„	84,31 „
VIII.	„	19,10,60 „	„	37,43 „
	Wie oben:	150,97,10 ha		3 988,05 Taler

Hiernach würde also das eigentliche Gartenland des Erfurter Stadtgebietes 150,97,10 ha betragen, also wenn man die Wiesen, Weiden, Holzungen usw. ausscheidet und auch die ertraglosen Grundstücke nicht mitrechnet, beträgt das landwirtschaftlich bestellte Land 3 143,53,10 ha. Hiervon macht die Gartenfläche dann 4,803 % aus.

Nach dem Reinertrag berechnet würde das Gartenareal 7 % des landwirtschaftlich benutzten ausmachen, auch ein verhältnismäßig niedriger Satz.

Der Reinertrag für die Gartengrundstücke ist überhaupt ziemlich niedrig angesetzt worden. Während bei dem Ackerland pro Hektar ein Reinertrag von 18 Talern zugrunde gelegt ist ergibt sich für die Gärten:

I.	Klasse	47	Taler
II.	„	39	„
III.	„	27	„
IV.	„	19	„
V.	„	14	„
VI.	„	10	„
VII.	„	6	„
VIII.	„	2	„

Nach der Statistik vom 2. Mai 1906 war aber die gärtnerisch bebaute Fläche eine bedeutend größere, trotzdem ein großer Teil des ehemals besten Gartenlandes, nämlich fast das ganze Brühler Gartenterrain und auch ein Teil des Dreienbrunnens der Bebauung anheim gefallen ist. Hieraus ist die Tatsache festzustellen, daß ein großer Teil des ursprünglichen Gartenlandes zwar verloren gegangen, ein weit größerer aber herangezogen worden ist.

Nach der Statistik wurden benutzt:

I.	Gärtnereien für den eigenen Haushalt . . .	4,29 ha
II.	Gärtnereien für öffentliche Anlagen, Friedhöfe .	38,91 „
III.	Alle übrigen Gärtnereibetriebe	711,02 „
	Summa:	754,22 ha

Das ist aber nahezu das fünffache der Fläche, welche die Grundsteuermutterrolle als Gartenland angibt und zwar ca. 24 % des ackerfähigen Bodens. Hiermit ist die von Reichart eingeführte und dann weiter angewendete Übertragung des Gartenbaues auf das Feld zahlenmäßig nachgewiesen.

Um aber die ganze für die Erfurter Gartenwirtschaft in Betracht kommende Fläche zu erfassen, muß man auch die Betriebe des Landkreises Erfurt hinzurechnen, denn Ilversgehofen, Hochheim und andere Orte des Landkreises sind ohne Frage zu berücksichtigen, wenn man von der Erfurter Gartenwirtschaft, als einer wirtschaftlichen Einheit sprechen will. Hier liegen die Verhältnisse folgendermaßen:

I.	Gärtnereien für den eigenen Haushalt . . .	4,60 ha
II.	Gärtnereien für öffentliche Anlagen p. p. . .	— „
III.	Alle übrigen Gärtnereien	69,75 „
	Summa:	74,35 ha.

Für den Handel kommt natürlich nur die letzte Zahl in Betracht, so daß es sich in und um Erfurt um eine Fläche von 823,97 ha handelt.

Es würde den tatsächlichen Verhältnissen aber nicht entsprechen, wollte man diese Fläche, als die einzige Produktionsgrundlage für die Erfurter Gartenwirtschaft betrachten. Sie würde bei weitem nicht imstande sein, den Bedarf des Erfurter Handels mit Gartenprodukten zu decken. Es kommt vielmehr noch eine große Anzahl von Dörfern in Thüringen und der Provinz Sachsen hinzu. Dies beruht auf einem eigentümlichen Betriebssystem, das sich hier ausgebildet hat. Wir wollen es als „Auftragbau" bezeichnen. Weil das den Gärtnereien zur Verfügung stehende Land zur Anzucht ihrer Geschäftsspezialitäten nicht ausreicht, lassen sie an geeigneten, sorgfältig ausgewählten Orten in ihrem speziellen Auftrage diese Sämereien anziehen. Hierbei wird nun darauf gesehen, daß die Orte möglichst in der Nähe liegen. Dies kann man aber nicht immer erreichen, und so erstreckt sich dieser Auftragbau weit in das Reich hinein, ja zum Teil in das Ausland. Der Auftragbau vollzieht sich nun folgendermaßen:

Ein Obergärtner der Firma wählt den geeigneten Boden sorgfältig aus. Das Saatgut wird vom Auftraggeber geliefert, Aussaat und Bestellung werden nach Angabe und unter Kontrolle des Auftraggebers ausgeführt. Das ganze Ernteergebnis muß abgeliefert werden. Die Bezahlung erfolgt nach vorheriger Vereinbarung meistens so, daß das geerntete Produkt nach den vereinbarten Sätzen bezahlt wird. Bei schlechter Ernte trägt also der Auftragnehmer das Risiko, während er bei einer guten Ernte auch den reichlichen Verdienst hat. Nur auf diesem Wege ist es möglich, die nötigen Quantitäten zu gewinnen, denn im Wege des Handels sind sie meistens nicht zu beschaffen, weil sie Erfurter Spezialitäten bedeuten.

Das gleiche System wird auch bezüglich des Auslandes angewendet. Die größte Gärtnerei in bezug auf Samenproduktion, deren Hauptverdienst in der Akklimatisierumg exotischer Pflanzen und der Beständigmachung neuer, vollkommener Formen besteht[1]), bebaut bei Erfurt vielleicht selbst nur 50 ha, daneben arbeiten in Erfurt 14 Betriebe fast ausschließlich für sie, außerdem in Auftragbau wohl hundert Züchter auf der ganzen Erde. Da es nun darauf ankommt, jeder Pflanze die zu ihrer vollkommenen Ausbildung nötigen klimatischen Forderungen zu gewähren und die Akklimatisierung allmäh-

---

1) E. Benary. Vgl. Regel, Thüringen, III, S. 48.

lich vorzunehmen, hat diese Firma den rationellen Weg eingeschlagen, auf dem Wege des Auftragbaues im Auslande und durch eigene ausländische Betriebe diese Bedingungen zu erfüllen. So werden durch sie, in ihrem Auftrage und nach ihrer Instruktion Samenzüchtereien betrieben in Afrika (Algier), Frankreich, Italien, den Niederlanden, England und Nordamerika. Hier wurde der Auftragbau also auf das Ausland übertragen, um neben der Beständigkeit der Samen auch eine Überführung von Planzen subtropischer Klimata nach wissenschaftlichen Grundsätzen auf das gemäßigte Klima zu ermöglichen.

Neben dem Auftragbau finden wir bei kleinen und mittleren Betrieben dann noch den Eigenbau, aber nicht zu eigener kommerzieller Verwertung, sondern wieder im Dienst der größeren Firmen. Der Unterschied gegenüber dem Auftragbau besteht darin, daß hier dem Unternehmer frei steht, was er anbauen will. Unter Ausnutzung der Marktkonjunktur wählt er sich dasjenige aus, was ihm die meisten pekuniären Erfolge verspricht. Er zieht also aus eigenem Samenmaterial eine ihm gehörende Samenernte für größere Firmen. Man sollte nun meinen, daß dieser Eigenbau für den Produzenten günstiger wäre, da er die Preisbildung dann in der Hand behält. Das ist aber nicht der Fall. Erstens kann der kleinere Unternehmer die Marktlage nicht übersehen und es passiert im bei Eigenbau oft, daß er in Gemeinschaft mit vielen andern eine marktgängige Spezialität herangezogen hat, so daß eine Überproduktion vorhanden ist, und er anstatt erhoffter hoher Liebhaberpreise Schundpreise erzielt, die oft die Herstellungskosten kaum decken; zweitens wird seitens der Handelsfirmen gerade auf die Preise der so gezogenen Sämereien gedrückt; drittens sind die Produkte in der Tat minderwertiger, weil doch nicht eine Aussaat so hoher Qualität zur Verfügung steht, wie diejenige, die die Großfirma für den Auftragsbau liefert[1]). Schließlich aber muß man bedenken, daß eine freie Preisbildung überhaupt nicht in dem Sinne stattfindet wie auf anderen Spezialmärkten. Es sind zwar auch hier die Gesetze der freien Preisbildung wirksam, aber doch mit großen Modifikationen, weil es sich, abgesehen von den marktgängigen Durchnittswaren, meistens um Liebhaberpreise handelt. Diese bestimmt aber nicht der Züchter, wenn er nicht etwa selbst kommerziellen Vertrieb hat, sondern stets der Händler und zwar den Kon-

1) Hierzu ist als Ausnahme zu bemerken, daß eine große Anzahl kleinerer Züchter hervorragend gute Spezialitäten auf den Markt bringt, weil vieljährige Kultur Samen vorzüglichster Qualität herangezogen hat.

sumenten gegenüber, während der Züchter selbst vielfach über den Wert, den sein Produkt erhalten soll, im Unklaren bleibt. Man muß auch mit der Tatsache rechnen, daß die wenigen Großfirmen ihre Spezialitäten als Monopol besitzen, wenigstens für die ersten Jahre In dieser Zeit passiert es denn, daß ein Korn hervorragender Spezialitäten mit vielen Mark bezahlt wird und bezahlt werden muß, bis durch Nachzüchtungen die Ware im Laufe einiger Jahre zum Durchschnittspreise entsprechender Sämereien herabsinkt. Das Geschäft befindet sich also in wenigen Händen. Wenn diese nun auch nicht kartelliert sind, so besteht doch ein enges Band zwischen ihnen durch den Gartenbauverein und ganz besonders durch den Verein Erfurter Handelsgärtner. Sie haben den größten Einfluß auf die Preisbildung, ja es dürfte kaum übertrieben sein, wenn man behauptet, daß diese Großfirmen die Preise diktieren, natürlich in den Grenzen, die die Konjuktur des Weltmarktes gestattet.

Nach dieser allgemeinen Beschreibung der Erfurter Betriebe wenden wir uns den statistischen Merkmalen zu und beschäftigen uns zunächst mit den Größenverhältnissen der einzelnen Betriebe, indem wir für den Stadtkreis und Landkreis gesonderte Übersichten zusammenstellen.

I. Stadtkreis Erfurt:

Größe	Für eigenen Haushalt		Für öffentliche Anlagen		Alle übrigen Gärtnereien		Summa	
	Betriebe	Fläche ha	Betriebe	Fläche ha	Betriebe	Fläche ha	Betriebe	Fläche ha
Unter 10 a	1	0,4	—	—	2	0,06	3	0,10
10 a bis unter 20 a	—	—	—	—	4	0,56	4	0,56
20 a bis unter 50 a	—	—	—	—	5	1,76	5	1,76
50 a bis unter 1 ha	1	0,75	1	0,75	18	11,87	20	13,37
1 ha bis unter 2 ha	1	1,50	—	—	10	12,59	11	14,09
2 ha bis unter 3 ha	1	2	—	—	10	21,78	11	23,78
3 ha bis unter 4 ha	—	—	—	—	6	19,00	6	19,00
4 ha bis unter 5 ha	—	—	—	—	1	4,30	1	4,30
5 ha bis unter 10 ha	—	—	—	—	14	86,13	14	86,13
10 ha und darüber	—	—	2	38,16	15	552.97	17	591,13
Summa:	4	4,29	3	38,91	85	711,02	92	754,22

Die ganz kleinen Betriebe unter 50 a sind in der kleinsten Anzahl vorhanden, sie betragen nämlich nur ungefähr 8 %, während die mittleren Betriebe von 50 a bis 3 ha mit 42 Betrieben annähernd die Hälfte, nämlich 45,7 % ausmachen. Die großen Betriebe von 5 ha an aufwärts sind auch in stattlicher Anzahl mit 31 also 33,7 % vertreten. Nach dem schon gesagten handelt es sich bei den kleinen

und kleinsten Betrieben ausschließlich um in Spatenkultur stehende Gemüsegärtnereien, während die großen ausschließlich der Kunst- und Handelsgärtnerei dienen.

Für den Landkreis Erfurts scheiden die Betriebe für öffentliche Anlagen und dergl. vollständig aus, ebenso fehlt hier die Gruppe der größten Betriebe mit einer bebauten Fläche von über 10 ha. Sonst giebt der Landkreis Erfurt das folgende Bild:

II. Landkreis Erfurt:

Größe	Für den eigenen Haushalt		Für öffentliche Anlagen usw.		Alle übrigen Gärtnereien		Summa	
	Betriebe	Fläche ha	Betriebe	Fläche ha	Betriebe	Fläche ha	Betriebe	Fläche ha
Unter 10 a	—	—	—	—	1	0,06	1	0,06
10 a bis unter 20 a . . .	—	—	—	—	4	0,55	4	0,55
20 a bis unter 50 a . . .	1	0,25	—	—	6	1,78	7	2,03
50 a bis 1 ha	3	1,85	—	—	7	3,75	10	5,60
1 ha bis unter 2 ha . . .	—	—	—	—	18	21,76	18	21,76
2 ha bis unter 3 ha . . .	1	2,50	—	—	2	4,00	3	6,50
3 ha bis unter 4 ha . . .	—	—	—	—	3	9,35	3	9,35
4 ha bis unter 5 ha . . .	—	—	—	—	1	4,50	1	4,50
5 ha bis unter 10 ha . . .	—	—	—	—	4	24	4	24,00
10 ha und darüber . . .	—	—	—	—	—	—	—	—
Summa:	5	4,60	—	—	46	69,75	51	74,35

Wir haben also im Landkreise Erfurt nur etwa den zehnten Teil der Fläche in Gartenkultur gegen den Stadtkreis, während die Anzahl der Betriebe ungefähr die Hälfte ausmacht. Wenn hier auch ganz große Betriebe, wie im Stadtkreise nicht vorhanden sind, so ist doch die Anzahl der mittleren Betriebe von 1 ha an und die der großen Betriebe von 1 bis 10 ha mit 39 von 51 immerhin recht bedeutend. Alle diese Betriebe stehen ganz oder zum Teil mit den Erfurter Großbetrieben in dem soeben geschilderten Verhältnis des Auftragsbaues oder des Eigenbaues mit Verkauf der Produkte an Erfurter Firmen.

Um die wirtschaftliche Bedeutung der Betriebsgruppen und der einzelnen Betriebe zu erfassen, genügt aber nicht die Angabe der Größe, sondern es ist die Hinzuziehung und Verrechnung der in ihnen beschäftigten Personen hiermit zu verbinden. Die Gärtnereistatistik vom 2. Mai 1906 unterscheidet nun a) Personen, die am 2. Mai beschäftigt wurden und b) Personen, die im Durchschnitt beschäftigt werden. Wir haben im folgenden nur die Personen unter b) berücksichtigt, weil an dieser Stelle die Zahl der gerade am 2. Mai beschäftigten Personen keine Bedeutung hat. Außerdem wird unter-

schieden zwischen gelernten, angelernten, ungelernten Personen und beschäftigten Familienangehörigen. Je nachdem nun die letzteren mit berücksichtigt werden mußten oder nicht, wird sich in der Gesamtsummenzahl eine entsprechende Differenz ergeben.

Größe der bewirtschafteten Fläche	Betriebe	Fläche ha	Personen	Personen auf 1 ha
I. Stadtkreis Erfurt:				
bis unter 10 a	3	0,10	5	50,0
10 a bis unter 20 a . . .	4	0,56	9	16,1
20 a bis unter 50 a . . .	5	1,76	22	12,4
50 a bis unter 1 ha . . .	20	13,37	100	7,5
1 ha bis unter 2 ha . . .	11	14,09	76	5,4
2 ha bis unter 3 ha . . .	11	23,78	86	3,6
3 ha bis unter 4 ha . . .	6	19,00	248	13,0
4 ha bis unter 5 ha . . .	1	4,30	5	1,2
5 ha bis unter 10 ha . . .	14	86,13	209	2,4
10 ha und darüber . . .	17	591,13	1676	2,8
Summa:	92	754,22	2436	3,2

In der letzten Rubrik ist nun durch Umrechnung festgestellt worden, wie viele Personen zur Bewirtschaftung eines Hektars der betreffenden Größenklasse verwandt werden. Nach denselben Gesichtspunkten wird auf dieser und der folgenden Seite eine Tabelle des Landkreises und aus beiden kombiniert eine Tabelle der Erfurter Gartenwirtschaft überhaupt gegeben. Zum Vergleiche wird noch eine Tabelle für den ganzen preußischen Staat hinzugefügt, deren Zahlen der gleichen Statistik von 2. Mai 1906 entnommen sind.

Größe der bewirtschafteten Fläche	Betriebe	Fläche ha	Personen	Personen auf 1 ha
II. Landkreis Erfurt:				
bis unter 10 a	1	0,06	1	16,6
10—20 a	4	0,55	5	9,1
20—50 a	7	2,03	15	7,4
50 a bis 1 ha	10	5,60	19	3,4
1—2 ha	18	21,76	63	2,9
2—3 ha	3	6,50	8	1,2
3—4 ha	3	9,35	23	2,5
4—5 ha	1	4,50	5	1,1
5—10 ha	4	24,00	30	1,3
Summa:	51	74,35	169	2,3

Größe der bewirtschafteten Fläche	Betriebe	Fläche ha	Personen	Personen auf 1 ha
III. Erfurter Gartenwirtschaft überhaupt:				
bis unter 10 a	4	0,16	6	37,0
10—20 a	8	1,11	14	12,6
20—50 a	12	3,79	37	9,8
50 a bis 1 ha	30	18,97	119	6,3
1—2 ha	29	35,85	139	3,9
2—3 ha	14	30,28	94	3,1
3—4 ha	9	28,35	271	9,5
4—5 ha	2	8,80	10	1,1
5—10 ha	18	110,13	239	2,2
10 ha und darüber . . .	17	591,13	1676	2,8
Summa:	143	828,57	2605	3,1
IV. Gartenwirtschaft in Preußen[1]):				
ohne Fläche	3 807	—	8 455	—
bis unter 10 a	1 926	85,59	3 831	44,8
10—20 a	2 043	275,53	4 630	16,8
20—50 a	5 212	1 573,21	14 296	9,1
50 a bis 1 ha	6 514	4 103,61	22 364	5,4
1—2 ha	6 546	8 062,29	28 448	3,5
2—3 ha	2 780	6 063,81	14 231	2,3
3—4 ha	1 191	3 813,91	7 560	2
4—5 ha	860	5 587,44	5 945	1,7
5—10 ha	1 358	8 748,60	12 341	1,4
10 ha und darüber . . .	968	28 197,58	27 579	1
Summa:	33 205	64 511,57[2])	149 680	2,3

Bei der Bewertung der Ergebnisse dieser Tabellen legen wir die letzte, also die Ergebnisse im preußischen Staate zu Grunde. Hier ergibt sich von der kleinsten Betriebsgröße zur größeren fortschreitend folgende Personenzahl per Hektar: 44,8; 16,8; 9,1; 5,4; 3,5; 2,3; 2; 1,7; 1,4; 1; und im Durchschnitt 2,3. Da nun die kleinen Gruppen nicht die stabilen Verhältnisse aufweisen wie große Gesamtheiten mußten wir dies preußische Gesamtresultat vorweg nehmen, um das in obiger Zahlenreihe gegebene Gesetz zu finden und mit ihm die Erfurter Verhältnisse zu untersuchen. Dies Gesetz aber lautet: „Je kleiner der Betrieb, desto größer ist die Zahl der für die Einheitsfläche nötigen menschlichen Arbeitskraft“.

Hieraus ist nun zweierlei zu schließen: erstens, je größer der Betrieb, desto mehr ist es möglich, die menschliche Arbeitskraft durch Maschinen zu ersetzen und zweitens, je kleiner der Betrieb, desto

1) Das Gesamtergebnis der preußischen Gärtnereistatistik ist veröffentlicht im Reichsarbeitsblatt, 5. Jahrgang, Februar 1907, No. 2, Seite 139 ff.

2) Hier hat obige Veröffentlichung des Reichsarbeitsblattes einen Rechenfehler, indem sie 64 511,55 anstatt 64 511,57 angibt.

mehr Arbeitskraft widmet sich der Einheitsfläche, das heißt, desto arbeitsintensiver wird gewirtschaftet. Diese letzte Folgerung wird ja durch das bewiesen, was über die Kultur des Dreienbrunnens in §§ 9 u. 10 des ersten Teiles gesagt worden ist. Hier befinden sich ja nur kleine Betriebe, die aber 3 Ernten zu erzielen verstehen. Entsprechend dem Gesetze über die Statistik kleinerer Gruppen zeigen die Zahlenreihen für die Erfurter Bezirke von jener Regel kleine Abweichungen. Der Landkreis Erfurt zeigt fast genau dasselbe Bild. Bei ihm ist sogar die Durchschnittszahl 2,3 wie im preußischen Staate; in den kleineren Betrieben ist die Durchschnittszahl etwas geringer als in Preußen, ein kleiner Sprung zeigt sich bei der Betriebsgröße 7 (3 bis 4 ha). Da es sich aber hier nur um 3 Betriebe handelt, so darf man sich über diese Unregelmäßigkeit nicht wundern, weil eine geringe Verschiebung in der Personenzahl der Betriebe z. B. infolge ungenügender Arbeitskraft des Inhabers und deren Ersatz durch Gehilfen schon eine Abweichung in dem Resultat bedingt.

Anders aber verhält es sich mit den Abweichungen von diesem Gesetz innerhalb des Stadtkreises Erfurt. Erstens müßte bei der größeren Anzahl der Zählobjekte hier schon ein gewisser Ausgleich stattfinden, zweitens aber verschieben sich die Verhältnisse hier durch die Betriebsorganisation, nämlich durch die Vermischung gärtnerischer Produktion mit kommerziellem Großbetrieb und ausgedehntem Detailhandel. Letzterer aber erfordert vermehrte Arbeitskräfte. Hier im Stadtkreise hat die achte Größenklasse die wenigsten Arbeiter auf der Einheitsfläche, während die beiden letzten wieder eine kleine Steigerung aufweisen. Die siebente Klasse aber zeigt einen auffallenden Sprung. Aber auch dieser Sprung ist leicht erklärlich. In der Größenklasse der Betriebe von 3 bis 4 ha befinden sich viele Gärtnereien, die produktiv und kommerziell tätig sind. Der kommerzielle Betrieb übersteigt durch den beliebten Erfurter Versand die Produktion bei weitem. Die Kataloge der Versandabteilungen dieser Unternehmungen weisen dieselbe Reichhaltigkeit auf, wie die der größeren. Von ihnen werden nun, um das Versandgeschäft im Rahmen des versandten Katalogs betreiben zu können, die nicht selbst produzierten Artikel von Produzenten oder Engroshandlungen zugekauft. Das Betriebspersonal wird bei ihnen also wesentlich größer sein, als es die bebaute Fläche erfordert. Hiermit aber erklärt sich auch der Sprung der Tabelle sowohl bei ihnen, als auch bei den beiden letzten Größenklassen, wo der kommerzielle Betrieb besondere Erhöhung der Personenzahl erfordert und Nebenbetriebe, wie Färberei,

Binderei usw., welche unabhängig von dem bebauten Boden sind, dasselbe Ergebnis herbeiführen.

Gerade dieser letzte Umstand trägt auch dazu bei, daß die Durchschnittsziffer von 3,1 auf der Einheitsfläche größer ist, als die im preußischen Staate.

Ein allgemeiner Vergleich der Erfurter Gartenwirtschaft mit der des preußischen Staates ergibt nun folgendes Bild:

Die Anzahl der Betriebe Erfurts betragen 0,40 der von Preußen, die Fläche 1,13 % der von Preußen, dagegen die hier beschäftigten Arbeiter 1,93 % der von Preußen. Hieraus ist zu ersehen, daß die Erfurter Gartenwirtschaft etwas mehr als $\frac{1}{100}$ der des ganzen preußischen Staates ausmacht, also einen ganz bedeutenden Anteil, da doch alle Guts- und Landgärtnereien in den preußischen Zahlen enthalten sind. Ferner ist aus dem Verhältnis der Betriebe zu einander zu schließen, daß in Erfurt der Großbetrieb vorherrscht, während bei der Personenzahl wieder bewiesen wird, daß Erfurt verhältnismäßig mehr Personen beschäftigt, und zwar wegen der Intensivität der Bewirtschaftung und der gärtnerischen Nebenbetriebe.

Nach den in obigen Tabellen berechneten Zahlen läßt sich nun auch das Verhältnis bestimmen, in welchem die Gesamtbevölkerung an der Gartenwirtschaft beteiligt ist. Für Erfurt müssen wir aber die in der nächsten Tabelle in Erscheinung tretende Gesamtzahl von 2941 Personen zugrunde legen, weil die in Betrieben ohne Grund und Boden beschäftigten Personen noch hinzukommen. Nach der Volkszählung von 1900 hatte Preußen 37 278 820 Einwohner. Hiernach kommen auf 1000 Einwohner 3,3 in der Gärtnerei beschäftigte Personen. Nimmt man für Erfurt nicht die Zahl jener Volkszählung, sondern die tatsächlich 1906 schon vorhandene Zahl von 100 000 Einwohnern an (also eine für Erfurt ungünstige Zahl), so sehen wir, daß hier auf 1000 Einwohner 29,41 in der Gärtnerei beschäftigte Personen kommen. Wir erblicken trotz des großen Aufschwunges der Industrie in Erfurt hierin doch einen Beweis für die Tatsache, daß Erfurt auch heute noch den Namen einer Gartenstadt verdient.

Nachdem wir die Verteilung der beschäftigten Personen hinsichtlich der Größenkategorien der Betriebe berücksichtigt haben, werden wir in der folgenden Tabelle die Personenverteilung nach den Betriebsarten vornehmen:

Art des Betriebes	Betriebe	Beschäftigte Personen am 2. Mai 1906	Beschäftigte Personen Im Jahresdurchschnitt	Helfende Familienangehörige
I. Stadtkreis Erfurt:				
1. Baumschulgärtnerei	2	21	28	—
2. Obstgärtnerei und Treiberei	2	12	12	—
3. Gemüsegärtnerei und Treiberei	40	182	189	26
4. Blumen-, Stauden- und Pflanzengärtnerei	13	102	127	—
5. Landschaftsgärtnerei	4	51	48	—
6. Kundengärtnerei	1	4	5	—
7. Sonstige Gärtnerei und verschiedene Arten gemischt	24	1889	2144	9
8. Blumen-, Pflanzen- und Samenhandlungen	5	13	13	1
9. Blumen- und Kranzbinderei	9	14	17	3
Summa:	100	2288	2583	39
A. Für den eigenen Haushalt	4	4	4	—
B. Für öffentliche Anlagen	4	138	144	—
I. Hauptsumme:	108	2430	2731	39
II. Landkreis Erfurt:				
1. Baumschulgärtnerei	—	—	—	—
2. Obstgärtnerei und Treiberei	3	2	2	2
3. Gemüsegärtnerei und Treiberei	22	48	48	12
4. Blumen-, Stauden- und Pflanzengärtnerei	4	14	19	1
5. Landschaftsgärtnerei	—	—	—	—
6. Kundengärtnerei	—	—	—	—
7. Sonstige und gemischt	17	61	71	7
8. Blumen-, Pflanzen- und Samenhandlung	—	—	—	—
9. Blumen- und Kranzbinderei	—	—	—	—
Summa:	46	125	140	22
A. Für den eigenen Bedarf	5	7	9	—
II. Hauptsumme:	51	132	149	22
I. Hauptsumme:	108	2430	2731	39
Summa Stadtkreis und Landkreis:	159	2562	2880	61
Familienangehörige:	—	—	61	—
Personen überhaupt:			2941	

Zum Verständnis dieser Tabelle ist noch zu bemerken, daß die Betriebe, die zwar kein Land besitzen, aber Personen beschäftigen, und dadurch die Abweichung der Personenzahl mit der früher gefundenen bedingen, jene Landschaftsgärtnereien sind, welche nur ein Bureau besitzen, Kundengärtnereien und solche Bindereien, die nur gekauftes Material verarbeiten.

Das früher gefundene Resultat, daß die Gemüsegärtnereien der Zahl nach die größten sind und daß die gemischten Betriebe, welche dann folgen, die meisten Personen beschäftigen, kann an der Hand dieser Tabelle, noch dazu benutzt werden, die in dem einzelnen Be-

triebe in jeder Betriebsart beschäftigten Personen zu berechnen. Eine solche Berechnung würde aber einen Wert nur dann haben, wenn man daneben auf die Einheitsfläche berechnet. Hierzu reicht aber das Material der Statistik nicht aus, auch würde wesentlich neues dadurch kaum gewonnen werden. Eine Gruppierung der Betriebe, nach den in ihnen beschäftigten Personen erfolgt aber in der nächsten Tabelle.

Hier muß aber noch folgendes bemerkt werden: Weil die Personenzahl des 2. Mai ein falsches Bild ergeben würde, da in dieser Zeit nicht die durchschnittliche Zahl von Arbeitskräften vorhanden ist, so ist daneben noch die im Durchschnitt beschäftigte Zahl von Personen angegeben. Für spätere Tabellen haben wir der Übersichtlichkeit wegen immer nur eine Zahl angegeben und zwar die letztere, weil diese zur Beurteilung der Verhältnisse die maßgebende ist. Über die Betriebe ohne Personen sei noch vorweg bemerkt, daß dies zum kleineren Teile solche sind, in denen zufällig am Erhebungstage keine Personen beschäftigt wurden, zum größeren Teile aber solche, die wirklich bestehen (auch nebenberufliche) die gärtnerische Betriebseinrichtungen, aber kein eigenes Gärtnerisches Personal haben, sich vielmehr von der Kundengärtnerei bewirtschaften lassen. Ferner ist zu berücksichtigen, daß bei Betrieben mit einer Person die Anzahl der Betriebe und der beschäftigten Personen natürlich gleich sein muß. Gruppe I sind wieder die Betriebe zum eigenen Bedarf, Gruppe II die Betriebe für öffentliche Anlagen usw. und Gruppe III alle diejenigen Betriebe, welche die Nummern 1 bis 9 der vorigen Tabelle umfassen:

(Tabelle s. S. 105).

Trotz des Überwiegens der kleineren Betriebe wird die bei weitem größere Anzahl von Personen in den größeren Betrieben beschäftigt, ein Resultat, das sich nach der früheren Tabelle unter Zugrundelegung des Areals auch ergeben mußte. Die Gesamtzahl der beschäftigten Personen bildet nach den Betrieben in obiger Folge eine stets zunehmende Reihe mit Ausnahme der größten Kategorie, weil hier nur ein entsprechender Betrieb vorhanden ist. Unter den Gärten für öffentliche Anlagen usw. befinden sich 2 mit dem Charakter ausgesprochener Großbetriebe. Beide befinden sich in städtischer Regie, es handelt sich hier um die Gärtnerei für die städtischen Anlagen und den städtischen Friedhof, welche hiernach im Durchschnitt zusammen 132 Personen beschäftigen.

	Gruppe I		Gruppe II		Gruppe III		Summa I + II + III	
	Betr.	Pers.	Betr.	Pers.	Betr.	Pers.	Betr.	Pers.
I. Stadtkreis Erfurt:								
Ohne Personen	1	—	—	—	2	—	3	—
Mit 1 Person	2	2	—	—	19	19	21	21
„ 2 Personen . . .	1	2	—	—	9	18	10	20
„ 3—5 Personen . .	—	—	—	—	25	101	25	101
„ 6—10 „ . .	—	—	2	12	19	140	21	152
„ 11—20 „ . .	—	—	—	—	9	132	9	132
„ 21—50 „ . .	—	—	—	—	6	203	6	203
„ 51—100 „ . .	—	—	2	132	4	262	6	394
„ 101—200 „ . .	—	—	—	—	3	395	3	395
„ 201—500 „ . .	—	—	—	—	3	734	3	734
„ 501—1000 „ . .	—	—	—	—	1	579	1	579
Summa:	4	4	4	144	100	2583	108	2731
II. Landkreis Erfurt:								
Ohne Personen	—	—	—	—	7	—	7	—
Mit 1 Person	2	2	—	—	13	13	15	15
„ 2 Personen . . .	2	4	—	—	7	14	9	18
„ 3—5 Personen . .	1	3	—	—	11	43	12	46
„ 6—10 „ . .	—	—	—	—	7	59	7	59
„ 11—20 „ . .	—	—	—	—	1	11	1	11
„ 21—50 „ . .	—	—	—	—	—	—	—	—
Summa:	5	9	—	—	46	140	51	149
Dazu Stadtkreis:	4	4	4	144	100	2583	108	2731
Summa:	9	13	4	144	146	2723	159	2880

Nicht nur für die Arbeiterstatistik, sondern auch als Merkmal für die Betriebe selbst ist es von großer Wichtigkeit, zu untersuchen, welche Fachausbildung die in ihnen beschäftigten Personen genossen haben, denn erstens ist die Leistungsfähigkeit des gelernten Arbeiters eine größere, andererseits aber gibt es auch in den Gärtnereibetrieben eine ganze Reihe von Verrichtungen, die schlechterdings nur von gelernten, mindestens aber von angelernten Arbeitern ausgeführt werden können. Man unterscheidet ja auch hier zwischen gelernten und angelernten Arbeitern, zu denen drittens noch die ungelernten kommen. Angelernte Arbeiter sind einst als ungelernte in das Geschäft eingetreten, sie haben sich aber durch langjährige Beschäftigung in dem Betriebe die Fertigkeiten eines gelernten Arbeiters ganz oder auch nur teilweise, d. h. auf einem beschränkten Gebiet nach dem Prinzip der Arbeitsteilung angeeignet. Diese angelernten Arbeiter werden nun speziell innerhalb der Erfurter Gartenwirtschaft denjenigen

völlig gleich geachtet, die eine ordentliche Lehrzeit durchgemacht haben, denn sie sind für den Betrieb oft wertvoller, als neu eintretende gelernte Arbeiter, welche sich auch erst in einer gewissen Zeit in die Eigenarten des Betriebes hineinarbeiten müssen. Wie wir in einem späteren Kapitel sehen werden. kommt dies auch bei der Entlohnung zum Ausdruck, denn der Lohn der gelernten und angelernten Arbeiter ist, wenige Ausnahmen abgerechnet, in Erfurt völlig gleich.

In Betrieben mit	Hauptberufliche Unternehmer, Leiter usw.		Nebenberufliche Inhaber ohne Mitätigkeit im Betrieb		Verwaltungs-, kaufmännisches Bureau- und Geschäftspersonal		Gehilfen, Arbeiter und sonstige Hilfspersonen		Gärtnerlehrlinge	Bloß helfende Familienangehörige		Zusammen				
												Betriebe	Personen		Unter den Personen sind weiblich	
	gelernt und angelernt	ungelernt	gelernt und angelernt	ungelernt	gelernt und angelernt	ungelernt	gelernt und angelernt	ungelernt		überhaupt	dar. unter 14 Jahren		ohne helfende Familienangeh.	mit helfenden Familienangeh.	in Sp. 14	in Sp. 15
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
Stadtkreis Erfurt:																
ohne Person .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—
1 Person . .	19	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	21	21	21	—	—
2—5 Personen	32	2	—	1	8	9	21	46	3	16	2	35	121	137	35	44
6—10 „	19	4	—	—	8	3	26	88	4	12	—	21	152	164	50	56
10—20 „	6	6	—	2	2	23	31	64	—	—	—	9	132	132	40	40
21—50 „	7	1	—	—	—	37	34	122	2	—	—	6	203	203	68	68
über 50 „	13	5	—	—	47	503	468	1052	14	5	—	13	2102	2107	700	704
Summa:	96	18	2	3	65	575	580	1372	23	33	2	108	2731	2764	893	912
Landkreis Erfurt:																
1 Person . .	11	—	2	2	—	—	—	—	—	—	—	15	15	15	—	—
2—5 Personen	16	1	1	3	—	2	5	38	2	6	1	21	64	70	23	26
6—10 „	4	3	—	—	7	4	10	31	—	3	—	7	59	62	30	33
10—20 „	1	—	—	—	—	—	—	10	—	—	—	1	11	11	4	4
21—50 „	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
ohne Person .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	—	—	—	—
Summe	32	4	3	5	7	6	15	79	2	9	1	51	149	158	57	63
Stadtkreis:	96	18	2	3	65	575	580	1372	23	33	2	108	2731	2764	893	912
Landkreis:	32	4	3	5	7	6	15	79	2	9	1	51	149	158	57	63
Summa:	128	22	5	8	72	581	595	1451	25	42	3	159	2880	2922	950	975

Die Zahlen dieser Tabelle lassen sich nach verschiedener Richtung hin verwerten, es handelt sich an dieser Stelle nur um das für die Betriebe charakteristische, weil die Arbeitsverhältnisse selbst in

einem besonderen Kapitel behandelt werden. Was nun die Zahl der Leiter der Betriebe anlangt, so ist es im Stadtkreise auffallend, daß bei 105 vorhandenen Betrieben mit Personen 119 Betriebsleiter beteiligt sind. Es sind also in einer Reihe von Betrieben mehrere hauptberufliche Unternehmer vorhanden. Es handelt sich hier im allgemeinen um die Kapitalskonzentration in der Form der offenen Handelsgesellschaft (Kollektivgesellschaft). Dies bestätigt sich schon darin, daß nur Betriebe, welche mehr als 6 Personen beschäftigen, also größere Unternehmungen hierfür in Betracht kommen. In dem Landkreise tritt dies nicht in die Erscheinung, denn hier stimmt überall die Zahl der Unternehmer mit der der Betriebe überein.

Die Ausbildung der Betriebsleiter resp. Unternehmer wird ebenfalls noch später berührt werden.

Die nebenberuflichen Betriebe sind ausgeschaltet worden, weil sie bei dieser Untersuchung kaum in Betracht kommen und ihre Zahlen nur verschleiernd wirken können. Das Verwaltungspersonal setzt sich aus 72 Gelernten und Angelernten gegenüber 581 Ungelernten zusammen. Bei den letzteren handelt es sich um die kaufmännischen Beamten, bei den ersteren um die technisch vorgebildeten Betriebsleiter der mittleren Unternehmungen und die technischen Chefs der einzelnen Betriebe der größeren Unternehmungen. Wir erkennen, daß der kommerzielle Apparat die erste Stelle einnimmt und darüber darf man sich nicht wundern, wenn man im Auge behält, daß Erfurt nicht nur Produktionstätte, sondern in der Hauptsache Welthandelsplatz für Hortikultur ist, wie aus der späteren Betrachtung über die zugekauften Produkte noch deutlich hervorgehen wird. Bei der Gruppe der Gehilfen und Arbeiter dagegen ist die Zahl der Gelernten und Angelernten den Ungelernten gegenüber verhältnismäßig groß, größer wenigstens als in anderen Produktionsgebieten; sie betragen mit 595 mehr als $^1/_3$ der Zahl der Ungelernten mit 1451. Dies findet seine Erklärung in der Tatsache, daß landwirtschaftliche Arbeiter sich gern und leicht in den Spezialzweig der Gärtnerei einarbeiten und sich namentlich in der Gemüsegärtnerei leicht zurechtfinden, so daß sie bald als Angelernte gelten können. Andererseits schließen schwierige Betriebszweige wie Treiberei, Beständigmachen von Varietäten usw. die Beschäftigung ungelernter Arbeiter vollständig aus.

Vielleicht das Interessanteste an der Tabelle ist die geringe Anzahl der Lehrlinge, 25 Lehrlinge kommen auf 105 Betriebe. Hier handelt es sich aber wieder nur um die Beteiligung der Betriebe am

Halten von Lehrlingdn, während die sozialpolitische Seite der Lehrlingsbeschäftigung dem erwähnten Kapitel über die Arbeiterverhältnisse vorbehalten bleiben muß. Wir haben aber doch schon an dieser Stelle die Lehrlinge auf die einzelnen Betriebe und die beschäftigten Personen in Spalte 4, 5, 6 verrechnet, um die Tabelle nicht wiederholen zu müssen:

In Betrieben mit	Anzahl der Betriebe	Anzahl der Lehrlinge	Auf 1 Betrieb entfallen Lehrlinge	Auf 1 Lehrling entfallen		Baumschulgärtnerei	Obstgärtnerei	Gemüsegärtnerei	Blumen- usw. Gärtn.	Landschaftsgärtnerei	Kundengärtnerei	Sonstige u. Gemischte	Blumen-Samenhandel	Binderei
				Gelernte uud Ungelernte Personen	Überhaupt Personen									
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
1 Person	21	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2— 5 Personen	35	3	0,09	20,3	45,3	—	—	—	1	—	—	2	—	—
6—10 Personen	29	4	0,14	13,5	41,0	—	—	—	2	—	—	—	2	—
11—20 Personen	9	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
21—50 Personen	6	2	0,33	20,5	101,5	1	—	—	—	—	—	1	—	—
über 50 Personen	13	14	1,08	37,7	150,5	—	—	—	—	—	—	14	—	—
Summa	105	23	0,22	32,3	120,2	1	—	—	3	—	—	17	2	—

Auf einen Betrieb entfallen nur 0,22 Lehrlinge; auf jeden Lehrling kommen 32,2 gelernte resp. angelernte Arbeiter bzw. 120,2 Arbeiter überhaupt. Von den 23 Lehrlingen entfallen 17 auf die gemischten Betriebe, die ihnen natürlich eine weit gehende Ausbildung zuteil werden lassen können, 4 entfallen auf die Spezialzweige und zwei auf die rein kommerziellen Betriebe.

Kehren wir nun noch einen Moment zu der vorigen Tabelle zurück, so ist weiter auffällig, daß nur wenig Familienangehörige an der Mitarbeit beteiligt sind. Hier kommen wieder zuerst die kleinsten Betriebe in Betracht, aber auch bei ihnen finden wir in 56 Betrieben nur 28 Familienangehörige beschäftigt, ja im Landkreise ist deren Beteiligung noch kleiner, denn hier kommen auf 28 Betriebe nur 9 Familienangehörige. Bei den größeren Betrieben, wo wir noch 5 Familienangehörige als Mitarbeiter finden, handelt es sich meistens um erwachsene Söhne, die später zur Weiterführung des Geschäftes bestimmt sind. Erfreulich ist weiter, daß Kinder unter 14 Jahren fast gar nicht beschäftigt werden, denn die Statistik weist nur 3 solche Personen auf. Über die starke Beteiligung des weiblichen Geschlechtes mit 975 Personen von 2922 überhaupt in der Gärtnerei erwerbstätigen Personen kommen wir später noch zurück.

Die ganze gärtnerisch bewirtschaftete Fläche des Erfurter Stadt- und Landkreises betrug, wie wir gesehen haben 828,57 ha. Es bleibt nun noch zu untersuchen, wie weit diese Fläche Eigentum der Betriebsunternehmer ist und wie weit sie Pachtland darstellt. Es läßt sich nun wohl annehmen, obwohl die Statistik dies nicht angibt, daß gerade eine große Anzahl von kleinen und mittleren Betrieben gepachtetes Land bebauen, weil gerade in dem Gärtnereiberufe auch für den nicht kapitalkräftigen Gärtner durch Pachtung die Möglichkeit besteht, selbstständig einen entsprechenden Betrieb zu leiten und so die eigenen Fachkenntnisse zu eigenem Nutzen zu verwerten. Es ist meines Erachtens ein Fehler der Statistik vom 2. Mai 1906, daß sie dies Moment außer Acht läßt, namentlich auch darüber keine Angaben enthält, wie weit die größten Betriebe genötigt sind, zur Ausnutzung ihrer Einrichtungen oder zur Anpassung der Produktion an die Absatzmöglichkeit Pachtland zu bewirtschaften.

Wir müssen uns daher im Anschluß an das vorhandene Material darauf beschränken, das gepachtete Land in den beiden Kreisen nach den drei Hauptgruppen der Statistik anzugeben:

	Bewirtschaftete Fläche ha	Davon ist eigenes Land ha	Davon ist gepachtetes Land ha
A. Stadtkreis Erfurt:			
I. Gärtnereien von Schlössern, Gütern usw.	4,29	4,25	0,04
II. Gärtnereien von öffentlichen Anlagen, Friedhöfen usw.	38,91	38,91	—
III. Alle sonstigen Gärtnereien	711,02	292,88	418,14
Summa:	754,22	336,04	418,18
B. Landkreis Erfurt:			
I. Gärtnereien von Gütern, Schlössern usw.	4,60	3,85	0,75
II. Gärtnereien von öffentlichen Anlagen, Friedhöfen usw.	—	—	—
III. Alle sonstigen Gärtnereien	69,75	30,21	39,54
Summa:	74,35	34,06	40,29
A. Stadtkreis Erfurt:	754,22	336,04	418,18
B. Landkreis Erfurt:	74,35	34,06	40,29
Summa:	828,57	370,10	458,47

Sowohl im Stadtkreise als auch im Landkreise beträgt das gepachtete Land etwas mehr als die Hälfte des eigenen. Hiernach scheint die oben ausgesprochene Vermutung sich zu bestätigen.

Hiermit sind die Betriebe der Erfurter Gartenwirtschaft charakterisiert. Die Verkaufsstellen und Läden werden bei Besprechung der Absatzverhältnisse noch dargestellt werden. Ebenso wird bei der Behandlung der Produktion eine Reihe von Nebenbetrieben Erwähnung finden. Es handelt sich hierbei um die Herstellung von

Kotillonartikeln, Atrappen, Kartonnagen usw., besonders aber um ein Veredlungsverfahren von importierten Blumen, Gräsern, getrockneten Palmen usw.

§ 15.

Die Betriebsmittel.

Die großen Erfindungen der Neuzeit haben auf allen Produktionsgebieten große Umwälzungen hervorgerufen; es gibt aber wohl kaum ein Gebiet, das durch sie in seinen Betriebsformen weniger beeinflußt worden ist, als die Gärtnerei. Der Spatenbetrieb, wie er in den alten Zeiten in den Erfurter Klostergärten und den Gärten der Holländer im Brühl und später im Dreienbrunnen vorhanden war, ist auch heute durch keine andere Betriebsform ersetzt worden. Das Handwerkszeug des Gärtners hat wohl eine Ausbildung in der verfeinerten Anpassung an die einzelnen Verrichtungen erfahren, es ist aber doch im großen und ganzen während zweier Jahrtausende in seinen Grundformen unverändert geblieben. Die Differenzierung, welche sich hier im speziellen vollzogen hat, gehört nicht hierher, denn für uns handelt es sich um die Benutzung maschineller Einrichtungen.

Diese Tatsache kann aber nicht überraschen, denn die Gärtnerei ist im Vergleich zu der Landwirtschaft doch im großen und ganzen auf den Kleinbetrieb angewiesen, wie die Tabellen des vorigen Abschnittes beweisen. Aber auch die Großbetriebe stehen wegen der großen Differenzierung ihrer Tätigkeiten an Größe der einheitlich zu behandelnden Flächen weit hinter den großen landwirtschaftlichen Betrieben zurück. Nun rentieren sich maschinelle Einrichtungen jeder Art erfahrungsgemäß erst dort, wo durch die Größe des Betriebes eine rationelle Ausnutzung ihrer Gesamtleistung stattfinden kann. Aus diesem Grunde finden in Gärtnereibetrieben verhältnismäßig wenige Maschinen Verwendung. Was nun speziell die Erfurter Betriebe anlangt, so haben wir hier zwar nicht mit Bezug auf die Anzahl der Betriebe, wohl aber in bezug auf die bebaute Fläche und die beschäftigten Personen überwiegend gärtnerischen Großbetrieb. Hier hat natürlich auch alles das Verwendung gefunden, was an neuzeitlichen Erfindungen einen tatsächlichen Vorteil respektive die Rentabilität der Anlage sichert. Es handelt sich dabei um maschinelle Einrichtungen der verschiedensten Art, welche zahlenmäßig nachgewiesen werden sollen.

Gerade weil die Gärtnerei im Vergleich zur Landwirtschaft im wesentlichen auf den Kleinbetrieb angewiesen ist, findet hier eine

durchaus intensive Bewirtschaftung statt, ja man kann behaupten die intensivste, welche zur Zeit betrieben wird. Zu diesem Zwecke aber muß sie auch über gewisse Betriebsmittel verfügen, die der Landwirtschaft fremd sind, die diese überhaupt nicht anwenden kann, weil sie auch bei der intensivsten Kultur im Vergleich zur Gärtnerei immer noch zu extensiv ist. Diese Betriebsmittel der Gartenwirtschaft sind darauf eingerichtet, die klimatischen Verhältnisse zu überwinden und zwar erstens hinsichtlich der Niederschläge, zweitens hinsichtlich der Temperatur.

Sich ganz von den klimatischen Verhältnissen zu emanzipieren, ist auch der Gärtnerei niemals gelungen und wird ihr auch nicht gelingen. Es kann sich also nur um räumlich und zeitlich beschränkte Einrichtungen handeln, die zu ganz bestimmten Zwecken eine gewisse Unabhängigkeit gewährleisten. Die Niederschläge sind ja für die ganze Landwirtschaft von außerordentlicher Bedeutung. Die Fruchtbarkeit des Euphrat- und Tigrisgebietes war z. B. im Altertum auf solche Korrektur der Niederschlagsverhältnisse durch ein künstliches Entwässerungs- und Bewässerungssystem begründet. Deswegen muß auch die Gärtnerei in erster Linie stets das „Wasser" zur Verfügung haben, um die natürlichen Niederschläge zu korrigieren. Das für die Gartenwirtschaft in erster Linie in Betracht kommende Betriebsmittel ist also: Künstliche Entwässerungs- und Bewässerungsanlagen. Wir haben im historischen Teile dieser Arbeit gesehen, daß die erste Kulturarbeit der Mönche, der Rheinländer und Niederländer, und später des Ratsmeisters Christian Reichart im Erfurter Gebiet darin bestand, den fruchtbaren Humusboden der Geraniederung systematisch trocken zu legen. Dies ist in so vollkommener Weise durchgeführt worden, daß man heute keine Entwässerungsanlagen (Drainagen usw.) mehr nötig hat, denn das außerhalb der Stadt gelegene Land hat einen durchlässigen Boden. Es handelt sich also in Erfurt nach dieser Richtung hin nur um Bewässerungsanlagen, die dann im späteren in ihrer Bedeutung für die Gartenwirtschaft behandelt werden sollen.

In zweiter Linie handelt es sich um die Überwindung der Temperatur und zwar der zu niedrigen Temperatur unseres Klimas in den Herbst, Winter- und Frühjahrsmonaten.

Die Temperatur im allgemeinen wird niemand jemals regeln können, aber es handelt sich, wie bereits bemerkt, nur um die Regelung der Temperatur unter gewissen Umständen und zu gewissen Zwecken. Der erste Zweck ist das Heranziehen von Pflanzen, die ein wärmeres Klima, als das unserige gewöhnt sind, also um Züchtung subtropischer und tropischer Gewächse. Die Betriebsmittel sollen also

hier die durch räumliche Verhältnisse bedingte Temperaturverschiedenheit ausgleichen. Zweitens handelt es sich um die Anzucht einheimischer Gewächse zu einer früheren Jahreszeit als es sonst der Fall sein würde, also um einen Ausgleich der durch zeitliche Unterschiede bedingten Temperaturverhältnisse. Unter die erste Rubrik fällt der größte Teil der Tätigkeit der sogenannten Kunstgärtnerei, die zweite umfaßt die verschiedenen Gebiete der Treiberei, das Erziehen von Frühgemüse und die Pflanzenzucht. Letztere hat auch für den Kleinbetrieb eine ungeheuere Bedeutung.

Durch das künstliche Anziehen von Pflanzen wird der ganze Wachstumsprozeß einer großen Beschleunigung unterworfen. Es würde viel zu lange dauern, wollte man die Gemüse auf freiem Lande aus den Samen erziehen. Eine ganze Anzahl von Arten und Exemplaren würde bei einem solchen Verfahren bei uns überhaupt nicht zur Reife gelangen, oder so wenig Ertrag liefern, daß ihr Anbau nicht lohnen würde. Auch der Nutzen, der daraus entspringt, daß gewisse Gemüse schon zu einer Zeit auf den Markt gebracht werden können, wo sie allgemein noch nicht produziert werden, würde ohne die künstliche Pflanzenzucht fortfallen. Aus diesem Grunde werden die Pflanzen zur Gemüsekultur unter künstlicher Gewährung der nötigen Wärme und Feuchtigkeit schnell zu einer Jahreszeit herangezogen, wo an ein Wachstum im freiem Lande noch nicht zu denken ist. Sie werden dann allmählich abgehärtet, so daß mit dem Eintritt des Frühlings, wo sonst erst gesät werden würde, kräftige Pflanzen in das freie Land verpflanzt werden können. Bei der Blumenkultur und anderen Zweigen der Kunstgärtnerei ist dieser Prozeß kompliziert, und es ist nicht Sache der Nationalökonomie hierauf näher einzugehen, während die Kultur, soweit der Gemüsebau in Betracht kommt, immerhin erklärt werden mußte, um ihre Bedeutung auch für den gärtnerischen Kleinbetrieb nachzuweisen.

Die ganze hier geschilderte Betriebsart nennt man das Züchten unter Glas. Wir wenden uns dieser Betriebsart im Anschluß an die Gärtnereistatistik vom 2. Mai 1906 zuerst zu, um durch zahlenmäßige Feststellung dieser Betriebsmittel, deren Bedeutung für die Erfurter Betriebe zu erkennen.

Bei der Kultur unter Glas kommen folgende verschiedenen Betriebsmittel in Verwendung[1]):

1. Kalthäuser, 2. Warmhäuser, 3. Mistbeete.

Die Kalthäuser dienen zur Überwinterung von Pflanzen, die während des Winters nur eine Temperatur von 7—8° C brauchen.

1) Vergl. Rümpler, Illustriertes Gartenbaulexikon, Berlin 1882, S. 437.

Es sind dies also in Glas gedeckte Gewächshäuser, welche entweder gar keiner Heizungsanlage bedürfen, oder aber einer einfachen Heizungsvorrichtung zur Regulierung und Erzeugung einer mäßigen Temperatur. Über ihre Verwendung müssen wir auf die entsprechende gärtnerische Fachliteratur verweisen.

Die Warmhäuser sind für solche Pflanzen bestimmt, die einer Temperatur von über 12 Grad bedürfen. Es handelt sich also bei ihnen um die Beherbergung subtropischer und tropischer Pflanzen und um die Treiberei einheimischer Gewächse[1]).

Die Mistbeete bilden zum Teil den Ersatz für die kostspieligen Gewächshausanlagen zu 1. und 2., zum Teil aber auch haben sie Sonderbestimmungen, auf die wir nicht einzugehen brauchen. Sie zerfallen deshalb naturgemäß auch in Warmbeete, Kaltbeete und temperierte Beete.

Da diese Einrichtungen für die Kultur von Pflanzen fremder Klimate, wie für die der einheimischen und namentlich für die Treiberei und das Heranziehen von Gemüse und Pflanzen für die Landwirtschaft von großer Bedeutung und gewissen Betriebsarten unentbehrlich sind, so gewährt ihre Anzahl, die man natürlich auch auf die Grundfläche zu verrechnen pflegt, ein Bild von der technischen Höhe der Gärtnerei.

Im Jahre 1880 ermittelte von Tettau die gesamte Glasfläche an Kalt- und Warmhäusern und Mistbeeten in Erfurt auf 60 000 qm und das gesamte gärtnerische Areal betrug nach der Mutterrolle 150 ha[2]).

Hiernach entfallen im Jahre 1880 auf 1 ha bebauter Gartenfläche 400 qm Glasbedeckung.

Diese Verhältnisse sind aber für jetzt durchaus nicht mehr maßgebend, denn das Gartenareal ist nach der Statistik vom Jahre 1906 ungefähr fünfmal so groß. Die Fläche der Glasbedeckung aber beträgt jetzt:

a) an Gewächshäusern	30 867 qm
b) an Mistbeeten	82 858 „
Summa:	113 725 qm

Hiernach hat sich die Glasbedeckung in den 25 Jahren nur annähernd verdoppelt und es kommen auf 1 ha gärtnerisch bebauter Fläche nur 151 qm. Wollte man nun aus dieser absoluten Zahl schließen, daß die heutige Betriebsart an Intensität eingebüßt hätte oder auch nur, daß die Verhältnisse in bezug auf die Glasbedeckung ungünstiger geworden seien, so würde dies nicht richtig sein. Wir

1) Vgl. w. o. Rümpler, Ill. Gartenbaulexikon, S. 114.

2) In Wirklichkeit war die Fläche etwas größer.

müssen im Gegenteil aus der jetzt verdoppelten Glasfläche schließen, daß die Produktion, die der Glasbedeckung bedarf, sich seit 25 Jahren verdoppelt hat. Es gibt gewisse gärtnerische Kulturen, die der Glasbedeckung überhaupt nicht bedürfen, andere wieder, bei denen eine mäßige Anzahl von Mistbeetfenstern für die Bestellung einer großen Fläche genügt. Dies ist gerade bei gewissen Blumen- und Gemüsesämereien der Fall, und da diese Kultur gerade Spezialität der größeren Firmen ist, so können wir schon im Voraus annehmen, daß trotz ihrer bedeutenden Gewächshaus- und Mistbeetkulturen, doch die gesamte Glasbedeckung geringer als bei den kleinen Betrieben sein wird. Wir sehen also, daß die Glasbedeckungsziffer in ihrer absoluten Form für die Gartenwirtschaft von Bedeutung ist, nicht aber in ihrer Verrechnung auf den Hektar. Wollte man auf diese Verrechnung einen Wert legen, so dürfte man nicht die gesamte gartenmäßig bebaute Fläche zugrunde legen, sondern unter Ausschaltung der feldmäßigen Betriebe das Gartenland, wie es der Verrechnung von 1880 zugrunde lag. Dies hat sich aber nicht verfünffacht, sondern es würde im Gegenteil eine Berechtigung haben, aus der Glasbedeckung auf die Größe des in der gleichen Weise bebauten Landes zu schließen, das sich hiernach ungefähr verdoppelt haben würde, was auch den tatsächlichen Verhältnissen entsprechen dürfte.

Interessant ist nun die Verteilung der Glasbedeckung nach den Größenklassen der Gartenbetriebe. Indem wir nun dieselbe Einteilung wie schon früher beibehalten, fügen wir die Zahl derjenigen Betriebe hinzu, die überhaupt Glasbedeckung haben. Um die einzelnen Betriebe zu charakterisieren, ist die Anzahl der Warmhäuser und Kalthäuser getrennt angegeben, dagegen ist der Umfang der Glasbedeckung dieser Betriebsmittel in einer Zahl verzeichnet, und nur die Glasfläche der Mistbeete hiervon getrennt worden. Wenn die Summe der Betriebe nicht mit der Summenzahl anderer Tabellen übereinstimmt, so muß darauf verwiesen werden, daß diejenigen Betriebe, die ohne Fläche arbeiten, also Kundengärtnerei, reine Handelsfirmen usw. hier nicht mitgezählt worden sind. Ferner muß noch bemerkt werden, daß die Betriebe, welche ohne Glasbedeckung arbeiten, der Gruppe angehören, welche für den Handel produziert und nicht den Gruppen I und II, die für den Eigenbedarf oder öffentliche Anstalten usw. arbeiten.

(Tabelle siehe S. 115.)

Aus einem Vergleich der Spalte 2 mit der Spalte 4 ergibt sich in der Spalte 11, daß die Zahl der Betriebe ohne Glasbedachung in der Kathegorie der kleinen Betriebe am größten ist. Die ausscheidenden

Verteilung der Glasbedeckung im Stadtkreise Erfurt:

Größenklasse der Betriebe	Anzahl der Betriebe	Bewirtschaftete Fläche ha	Betriebe mit Glasbed.	Anzahl der Kalthäuser	Anzahl der Warmhäuser	Anzahl der Mistbeete	Glasfläche der Gewächshäuser qm	Glasfläche der Mistbeete qm	Summa der Glasfläche	Wieviel Prozent der Betriebe haben Glas? %	Glas per ha qm
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
bis unter 10 a . . .	3	0,10	2	—	—	11	—	210	210	$66\frac{2}{3}$	2100
10 bis 20 a	4	0,56	3	2	1	39	130	1 278	1 408	75	2514
20 bis 50 a	5	1,76	3	2	1	44	160	1 740	1 900	60	1079
50 a bis 1 ha	20	13,37	20	7	6	1 395	527	4 320	4 847	100	353
1 ha bis 2 ha	11	14,09	10	2	6	992	541	2 542	3 083	98,2	219
2 bis 3 ha	11	23,78	9	12	3	481	1 942	6 262	8 204	81,8	345
3 bis 4 ha	6	19,00	6	5	7	825	720	6 268	6 988	100	368
4 bis 5 ha	1	4,30	1	—	—	30	—	610	610	100	142
5 bis 10 ha	14	86,13	14	7	6	2 085	1 005	15 872	16 877	100	196
10 ha und darüber . .	17	591,13	16	101	76	13 316	25 842	43 756	69 598	94,1	128
Summa	92	754,22	84	138	106	19 218	30 867	82 858	113 725	81,3	151

Betriebe sind kleine Gärtnereien, welche nur Gemüse bauen aber keine Pflanzen selbst heranziehen, sondern nur Marktgemüse aus gekauften Pflanzen. Die mittleren Betriebe haben fast durchweg Glasbedeckung, wogegen bei den größten 6 % kein Glas gebrauchen, weil sie ausschließlich den Anbau von Sämereien betreiben, ohne dieses Betriebsmittels zu bedürfen, ein Beweis für den Schluß auf der vorigen Seite. Daß die kleinsten Gärtnereien gar keine Gewächshäuser gebrauchen (Sp. 8) ist ohne weiteres klar, daß auch 1 Betrieb der Größenklasse 4 bis 5 ha ebenfalls ohne Gewächshaus auskommt, liegt daran, daß hier ebenfalls Samenbau und Pflanzenzucht getrieben wird, wozu zwar Mistbeete aber keine Häuser notwendig sind. Alle Größenklassen aber verfügen über Mistbeete, was ja ohnehin verständlich ist. Eine eigentümliche Regelmäßigkeit in der Abstufung aber zeigt die letzte Spalte 12, nach welcher die kleinsten Betriebe 2100 qm Glasbedeckung (hier ausschließlich Mistbeete) per ha aufweisen, die darauf folgende Klasse sogar 2514 qm, während die allergrößten Gärtnereien nur 128 qm per ha besitzen. Aber auch dies ist leicht erklärlich. Die kleinsten Gärtnereien, soweit sie nicht reine Gemüsegärtnereien sind, treiben vor allen Dingen Pflanzenzucht für den Lokalbedarf, für die reinen Gemüsegärtnereien, die sich hiermit nicht beschäftigen, und für den eigenen Bedarf zum Gemüsebau. Hierdurch wird die Glasbedeckungsfläche so überaus groß, weil fast das ganze zur Verfügung

stehende Areal diesem Betriebszweige nutzbar gemacht wird. Die Pflanzenzucht unter Glas bedeutet für diese Gärtnereien während des ganzen Frühjahrs die ausschließliche Betriebsweise. Bei den mittleren Gärtnereien kommt schon eine größere Landfläche hinzu, obwohl sie noch Glasschutz in größerem Maße für Anzucht der Pflanzen, für Treiberei, Blumenzucht usw. besitzen müssen, während bei den ganz großen Betrieben wegen der großen zur Samenkultur herangezogenen Fläche das Verhältnis ein ungünstiges zu sein scheint. Wäre es hier möglich, an der Hand von statistischen Zahlenmaterial die einzelnen Betriebe zu zerlegen und genau festzustellen, wieviel von dem bewirtschafteten Areal auf Baumschulen, Gemüsebau, Felder für landwirtschaftliche Sämereien, Blumensamen usw. in Abzug zu bringen ist, so würde sich zeigen, daß auch die größten Betriebe, soweit die Kunstgärtnerei in Betracht kommt, verhältnismäßig viel mehr Glasbedeckung besitzen als die kleinsten Betriebe. Für den Durchschnitt dagegen bleibt die Regel bestehen, daß die kleinsten Betriebe auf den Hektar berechnet die größte Glasbedeckung besitzen, die größten dagegen die kleinste. Wer sich mit den einzelnen Betriebsarten genauer beschäftigen will, kann die entsprechenden Berechnungen ja mühelos aus obiger Tabelle für Gewächshäuser und Mistbeete getrennt oder nach der Anzahl der Warm- und Kalthausanlagen aufstellen, was hier zu weit führen würde.

Die Glasbedachungsverhältnisse im Landkreise Erfurt stellen sich folgendermaßen:

Verteilung der Glasbedeckung im Landkreise Erfurt:

Größenklasse der Betriebe	Anzahl der Betriebe	Bewirtschaftete Fläche ha	Anzahl der Betriebe mit Glasbedeckung	Anzahl der			Glasfläche der		Summa der Glasfläche qm	Prozent der Betriebe mit Glasbedachung	Glasbedeckung per ha qm
				Kalthäuser	Warmhäuser	Mistbeete	Gewächshäuser qm	Mistbeete qm			
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
bis unter 10 a . . .	1	0,06	1	—	—	10	—	20	20	100	333
10 bis 20 a	4	0,55	3	—	—	45	—	156	156	75	284
20 bis 50 a	7	2,03	7	1	—	114	18	890	908	100	447
50 a bis 1 ha	10	5,60	10	1	—	299	10	1 006	1 016	100	181
1 bis 2 ha	18	21,76	15	2	—	1114	76	4 944	5 020	83,3	237
2 bis 3 ha	3	6,50	3	1	1	68	80	265	345	100	53
3 bis 4 ha . , . . .	3	9,35	3	1	1	500	110	2 300	2 410	100	257
4 bis 5 ha	1	4,50	1	—	—	300	—	600	600	100	134
5 bis 10 ha	4	24,00	4	—	—	500	—	2 020	2 020	100	84
10 ha und darüber . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Summa	51	74,35	47	6	2	2 950	294	12 201	12 495	92	168

Diese Zusammenstellung zeigt, daß der Prozentsatz derjenigen Betriebe, die mit Glasbedeckung arbeiten, auf dem Lande ein größerer ist, als im Stadtkreis Erfurt, nämlich 92 % gegen 81 %, weil hier nur ein Ausfall in der Klasse von 10 bis 20 a und in der Klasse von 1 bis 2 ha vorhanden ist, während alle anderen Glasbedeckung zur Verfügung haben. Die Ursachen hierfür sind nicht in den allgemeinen Verhältnissen zu suchen, sondern in der Eigenart der speziell in diesen beiden Größenklassen in Betracht kommenden Betriebe, bei denen es sich offenbar um Auftragbau für Erfurter Großbetriebe handelt, die die Glasbedeckung entbehren können. Die letzte Spalte zeigt ungefähr dasselbe Bild wie die Erfurter Tabelle, wenn aber hier das abfallende Verhältnis von Kleinbetrieben zu Großbetrieben nicht so klar in die Erscheinung tritt, so liegt dies einfach an dem statistischen Grundgesetze, daß bei der geringeren Anzahl der zu zählenden Betriebe und der zehnfach verkleinerten Fläche das statistische Resultat nicht so ausgeglichen und fixiert sein kann, wie bei der größeren Zahl der gezählten Objekte im Stadtkreise. Die Durchschnittsziffer ist aber größer als in Erfurt 168 : 151, eine Erscheinung, die durch das Fehlen ganz großer Betriebe genügend aufgeklärt ist. Wollte man an der Hand dieser Statistik die Erfurter Gartenwirtschaft mit anderen gartenwirtschaftlichen Zentren vergleichen, so müßte man vorher die Baumschulenbetriebe, Samenbau usw. die der Glasbedeckung vollständig entbehren können, ausschalten.

Wir wenden uns nun den anderen technischen Einrichtungen in der Gärtnerei zu und zwar zuerst den zur Korrektur der Niederschläge bestimmten Einrichtungen.

Wie wichtig für einen erfolgreichen Gärtnereibetrieb das Vorhandensein von Ent- und Bewässerungsanlagen ist, haben wir aus der Geschichte des Dreienbrunnens gesehen, dem die mit temperiertem Wasser versehenen Klingen zu gute kamen, welche eine nach jeder Richtung hin exakte Bewässerung ermöglichen. Nun gibt die Statistik weder für den Stadtkreis noch für den Landkreis Erfurt eine Entwässerungsanlage an. Das muß bei dem hochentwickelten Stande der Erfurter Gartenwirtschaft einigermaßen Wunder nehmen. Wie schon im Anfang dieses Abschnittes bemerkt wurde, ist der Erfurter Boden so durchlässig, daß es hier keiner Entwässerungsanlagen in Form von Drainagen usw. bedarf. Es fehlen also tatsächlich Entwässerungsanlagen. Anders ist es bei den in der Geraniederung und namentlich im Dreienbrunnengebiet gelegenen Gärtnereien. Hier hat, wie wir im historischen Teile gesehen haben, schon Christian Reichart ein künstliches, systematisches Entwässerungssystem durchgeführt,

welches noch jetzt in der Gestalt der Kresse- und Gießklingen vorhanden ist. Dieses schon seit fast zwei Jahrhunderten bestehende Entwässerungssystem hat man nun wohl bei der Statistik des vorigen Jahres nicht mehr als eine künstliche Bewässerungsanlage aufgefaßt und so ist, weil neuerdings an den Anlagen gar nichts mehr geändert wurde, auch für diese Gärten das Fehlen besonderer Entwässerungsanlagen angegeben worden.

Ganz ähnlich verhält es sich mit den Bewässerungsanlagen. Während im Stadtkreis 92 Betriebe mit Landfläche gezählt wurden, besitzen der Statistik zufolge nur 7 Betriebe Bewässerungsanlagen ohne andere, später noch aufzuführende maschinelle Einrichtungen, und 4 Betriebe haben Bewässerungsanlagen mit anderen maschinellen Einrichtungen, so daß nur 11 von 92 Betrieben eigene Bewässerungsanlagen besitzen. Das wären 12 %, also eine äußerst geringe Anzahl bei dem hohen Stande der Erfurter Gartenwirtschaft. Ein Besuch der Betriebe gibt aber auch hierfür eine Erklärung, denn wir finden fast ausnahmslos in allen Betrieben, auch den kleinsten, Wasserleitung. Diese Betriebe entnehmen das erforderliche Wasser der städtischen Wasserleitungsanlage, an die sie angeschlossen sind. Man hat hier die Frage nach einer Bewässerungsanlage einfach verneint, weil keine eigene Wasserleitung vorhanden ist. Es sind nur sehr wenige abseits auf dem Felde gelegene Gärtnereien ganz ohne Wasserleitung, so daß das Gesamtbild doch ein überaus günstiges ist. Durch diese tatsächlich vorhandenen Anschlüsse an das städtische Wasserleitungsnetz und das Bewässerungssystem der Gießklingen im Dreienbrunnengebiet erübrigt es sich, das Vorhandensein von Bewässerungsanlagen auf die Grundfläche zu berechnen. Wir würden hier bei allen Betriebsgrößen auf die Zahl 100 kommen.

Es folgt nun eine tabellarische Zusammenstellung der eigenen Bewässerungsanlagen nach den Größenklassen. Hierbei ist entsprechend der amtlichen Statistik unterschieden worden, ob die Betriebe nur Wasserversorgungseinrichtungen oder daneben auch andere maschinelle Einrichtungen besitzen. Aus dieser Trennung ist zu ersehen, daß nur die größten Betriebe beides nebeneinander einzurichten vermögen.

(Tabelle siehe S. 119.)

Den größten Prozentsatz eigener Bewässerungsanlagen zeigen die größten Betriebe, weil bei diesen die Kosten einer eigenen Anlage sich am ersten rentieren und bei dem großen Wasserverbrauch, günstige Verhältnisse vorausgesetzt, das Wasser billiger als durch das städtische Wasserwerk bezogen werden kann. Ähnliche Gründe sind auch bei den übrigen Betrieben mit eigener Wasserleitung maßgebend.

Eigene Bewässerungsanlagen im Stadtkreise Erfurt.

Größenklasse der Betriebe	Betriebe überhaupt	Nur Be- und Entwässerungsanlagen			Bewässerungs- und Entwässerungsanlagen neben anderen masch. Einrichtungen			Summa		% Prozent der Betriebe
		Betriebe	Bewässerungsanlagen	Entwässerungsanlagen	Betriebe	Bewässerungsanlagen	Entwässerungsanlagen	der Betriebe	der Anlagen	
bis unter 10 a . . .	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—
10 bis 20 a	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20 bis 50 a	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—
5 a bis 1 ha . . .	20	1	1	—	—	—	—	1	1	5
1 bis 2 ha	11	2	2	—	—	—	—	2	2	18
2 bis 3 ha	11	1	1	—	—	—	—	1	1	9
3 bis 4 ha	6	1	1	—	—	—	—	1	1	17
4 bis 5 ha	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
5 bis 10 ha	14	1	1	—	—	—	—	1	1	7
10 ha und darüber .	17	1	1	—	4	4	—	5	5	29
Summa	92	7	7	—	4	4	—	11	11	12

Bei den übrigen maschinellen Einrichtungen unterscheidet die Statistik drei verschiedene Gruppen: 1. Kraftanlagen, 2. Darren und Trockenvorrichtungen und 3. andere Arbeitsmaschinen. Auch hier ist wieder der Unterschied gemacht, ob nur eine Gruppe Verwendung findet oder mehrere nebeneinander.

Übersicht derjenigen Betriebe, die nur eine Art von maschinellen Einrichtungen haben:

Größenklasse der Betriebe	Betriebe überhaupt	Nur Kraftanlagen und zwar			Nur Samendarren, Trockenvorrichtungen, Samenreinigungsmaschinen				Nur Arbeitsmaschinen							Summa der Betriebe
		Betriebe	Göpelwerke	Sonstige Motoranlagen	Betriebe	Samendarren	Obstdarren	Samenreinigungsmaschinen	Betriebe	Bodenbearbeitungsmaschinen	Sämaschinen, Drillmaschinen	Mähmaschinen	Dreschmaschinen	Verpackungsmaschin.	Sonstige	
bis unter 10 a . .	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
10 bis 20 a . . .	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20 bis 50 a . . .	5	—	—	—	1	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	1
50 a bis 1 ha . . .	20	1	1	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	2
1 bis 2 ha	11	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
2 bis 3 ha	11	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
3 bis 4 ha	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
4 bis 5 ha	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
5 bis 10 ha . . .	14	2	2	—	1	—	—	1	1	2	—	—	—	—	—	4
10 ha und darüber .	17	1	1	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	2
Summa	92	7	7	—	3	—	—	6	2	3	—	—	—	—	—	12

Bei diesen nur einseitig mit maschinellen Einrichtungen ausgestatteten Betrieben kommen von Kraftanlagen einzig Göpelwerke und zwar 7 Stück in Betracht, von der zweiten Kathegorie 6 Samenreinigungsmaschinen auf 3 Betriebe, während an Bodenbearbeitungsmaschinen 3 Stück auf 2 Betriebe vorkommen. Im ganzen sind also 12 Betriebe einseitig mit Hilfsmaschinen ausgestattet. Daß nur Göpelwerke, Samenreinigungsmaschinen und Bodenbearbeitungsmaschinen bei diesen Betrieben vorhanden sind, dagegen alle anderen angeführten Einrichtungen nicht, läßt darauf schließen, daß wir es hier mit Betrieben zu tun haben, die ausschließlich der Samenkultur dienen, seien es landwirtschaftliche, Gemüse- oder Blumensamen; das Fehlen der Samendarren dagegen weist darauf hin, daß ein Betrieb nicht darunter enthalten ist, der sich mit Gehölzsamen befaßt.

Betriebe mit gleichzeitig mehreren Arten von maschinellen Einrichtungen:

Art der Betriebe	Betriebe überhaupt	Betriebe mit Maschineneinrichtung	Windkraftanlagen	Wasserkraftanlagen	Dampfkraftanlagen	Elektrische Kraftanlagen	Heißluftmotore	Göpelwerke	Sonstige Motore	Samendarren	Trocknungsvorrichtungen und Obstdarren	Samenreinigungsmaschinen	Bodenbearbeitungsmaschinen	Sähmaschinen u. Drillmasch.	Mähmaschinen	Dreschmaschinen	Verpackungsmaschinen	Chemische Vorrichtungen	Kühlvorrichtung, Eishäuser	Heizvorrichtungen	Sonstige Maschinen	Bewässerungsanlagen
bis unter 10 a .	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
10 bis 20 a .	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20 bis 50 a .	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
50 a bis 1 ha .	20	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—
1 bis 2 ha . .	11	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2 bis 3 ha . .	11	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—
3 bis 4 ha . .	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
4 bis 5 ha . .	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
5 bis 10 ha .	14	4	—	—	—	—	—	2	—	—	1	2	8	1	—	1	—	—	—	2	—	—
10 ha u. darüber	17	9	2	—	1	2	1	1	2	1	5	29	36	7	—	9	—	1	—	8	—	4
Summa	92	15	2	—	1	2	1	3	2	1	6	31	44	8	—	10	—	1	—	13	—	4

Abgesehen von 3 Heizvorrichtungen bei mittleren Betrieben kommen für die gleichzeitige Anlage mehrerer maschineller Einrichtungen nur die beiden letzten Kategorien der größten Betriebe in Betracht und zwar die größte mit den weitaus meisten Einrichtungen, nämlich die letzte Größenklasse mit 53% der Betriebe, die vorletzte mit 28% der Betriebe, ein Resultat, wie es bei der Rentabilität derartiger Einrichtungen nicht anders zu erwarten ist. Mähmaschinen

finden in keinem Betriebe Verwendung[1]), ebenso fehlt die Anwendung der Wasserkraft. Daß die Verwendung von Mähmaschinen ausgeschlossen ist, sogar bei den größten Betrieben, bedarf noch der Aufklärung. Für die Samengewinnung kommen ausschließlich solche Pflanzen in Betracht, bei denen die Anwendung von Maschinen entweder beim Mähen überhaupt nicht möglich oder nicht rentabel ist. Zu den ersteren gehören die Blumen und die Gemüse, zu den anderen das Mustergetreide, bei dem die Anwendung wohl möglich wäre. Trotzdem sich einige Firmen speziell mit der Gewinnung von Mustersaatgetreide befassen, ist hier die Anwendung der Mähmaschinen nicht rentabel, denn die angebaute Fläche in jeder in Betracht kommenden Art, ist im Verhältnis zu der Landwirtschaft immer nur gering, so daß die Verwendung einer Mähmaschine sich nicht rentieren würde, andererseits verlangen diese Kulturen aber eine sorgfältige, differenzierte Behandlung, wie sie nur durch die sich anpassende menschliche Arbeitskraft erzielt werden kann. Von den übrigen Maschinen stehen die Bodenbearbeitungsmaschinen mit 44 Stück oben an. Sie verteilen sich natürlich nach dem Prinzip der Rentabilität auf die beiden größten Kathegorien der Betriebe, wobei außerdem wieder berücksichtigt werden muß, daß hier bei der feldmäßigen Anzucht von Blumen- und Gemüsesamen diese Maschinen Verwendung finden können. Aus diesem Grunde ist auch die große Zahl von Samenreinigungsmaschinen, 31 Exemplare, vorhanden. Die nächst größte Zahl stellen die Heizvorrichtungen mit 13 Stück dar. Sie müssen bei allen Warmhausanlagen vorhanden sein. 10 Dreschmaschinen, 8 Sä- und Drillmaschinen, sowie 6 Trockenanlagen und Darren vervollständigen das Bild dieser Betriebseinrichtungen. Für die Arbeitskraft sorgen 11 Motore der verschiedensten Art mit Ausnahme der Benutzung der Wasserkraft. Der Erklärung bedarf schließlich noch eine chemische Einrichtung, die in der Tabelle aufgeführt ist, weil man sie nicht so ohne weiteres mit der Gartenwirtschaft in Verbindung bringen kann. Sie ist auf eine gerade von Erfurt in die Gartenwirtschaft übergegangene Betriebsart zurückzuführen, nämlich auf die Herstellung der Dauerbuketts (Mackartbuketts). Die zur Fabrikation der Dauerbuketts erforderlichen Gräser, Blumen, Moose, Palmwedel, Cykaswedel und andere Pflanzen werden, um wirklich künstlerische Wirkungen zu erzielen, einem Reinigungs-, Bleich- und Färbeverfahren auf chemischem Wege ausgesetzt.

---

1) Es handelt sich hier natürlich nicht um die kleinen Rasenmäher, die vielfach Verwendung finden.

Es erübrigt noch, die Betriebe des Erfurter Landkreises zu untersuchen. Hier kommen der absoluten Zahl nach aber so wenig maschinelle Einrichtungen in Betracht, daß man von einer tabellarischen Zusammenstellung Abstand nehmen kann. Nur bei einem Betriebe von 1 bis 2 ha ist eine künstliche Bewässerungsanlage vorhanden, dabei ist wieder zu berücksichtigen, daß die in Ilversgehofen liegenden Gärtnereien zum Teil die Wasserleitung benutzen, also gegen die rein ländlichen im Vorteil sind. Ein Betrieb von 5 bis 10 ha Größe hat neben einer Bewässerungsanlage noch ein Göpelwerk zur Verfügung. Dagegen sind 8 Betriebe mit Kraftanlagen vorhanden, nämlich 2 elektrische Anlagen, 8 Göpelwerke und zwei sonstige Motoranlagen, es sind also doch immerhin 10 Betriebe von 51 gezählten mit Hilfsvorrichtungen maschineller Art versehen.

Mit diesen von der Statistik gezählten Betriebsmitteln der Gärtnerei sind diese aber nicht erschöpft. Wie bereits mehrfach hervorgehoben ist, steht im Mittelpunkte der für den Handel arbeitenden Gartenwirtschaft die Samenproduktion. Diese ist aber nicht nur in der Freilandkultur zu betreiben sondern sie ist außerordentlich differenziert durch die ganz verschiedenen Anforderungen, welche die Kulturpflanzen in bezug auf ihre Behandlung stellen. Eine große Anzahl von Blumen erfordert die Topfkultur. Viele Samen fallen bei dieser Kultur viel wertvoller aus, als bei der Freilandkultur, andere lassen sich nur auf diesem Wege gewinnen. Hierbei muß man weiter berücksichtigen, daß bei der außerordentlich subtilen und langwierigen Arbeit des Beständigmachens neuer Varietäten, der einzelnen Pflanze und ihren Nachkommen oft jahrelang angemessene Pflege und Behandlung im Topfe zuteil werden muß, weil nur so durch Wechsel des Standortes und Gewährung der klimatischen Ansprüche an die einzelne Pflanze ein Erfolg herbeigeführt werden kann. Was aber die Mutterpflanze verlangte, das verlangen später die zur Samengewinnung herangezogenen großen Massen der Tochterpflanzen, und so entstehen die großartigen Topfkulturen zur Samengewinnung, die in Erfurt von der Levkojenkultur ausgegangen sind. Ihnen schloß sich dann eine große Reihe anderer Blumen an, die zur Samengewinnung die Topfkultur verlangen. Zur passenden Jahreszeit werden diese Blumentöpfe zu vielen tausenden auf langen Gestellen im Freien aufgestellt und zwar in schmalen, schuppenartigen, fest gedeckten Gebäuden, die nach allen vier Seiten offen sind.

Mit diesem Betriebsmittel hat sich nun die neueste Gartenstatistik vom 2. Mai 1906 gar nicht beschäftigt, was als eine große Lücke dieser Statistik zu bezeichnen ist. Der Schwerpunkt vieler Einzel-

betriebe beruht gerade auf diesen Kulturen und ist mit anderen Merkmalen gar nicht zu erfassen. Da eine nähere genaue Zählung dieses Betriebsmittels nicht vorliegt, so muß man sich leider mit älterem Zahlenmaterial begnügen, das aber immerhin die Bedeutung dieses Produktionszweiges zu kennzeichnen vermag.

Die Topfkultur der Levkojensämereien geschieht in Erfurt seit dem Jahre 1810. Aus den Blumentöpfen am Fenster des Webers Lorenz sind hunderttausende geworden. Es gab nämlich zur Levkojenzucht bestimmte Blumentöpfe in Erfurt:

1859 (nach von Uckro)	500 000	Stück
1863 (nach Rümpler)	650 000	„
1880 (nach von Tettau)	680 000	„

Heute ist die genaue Zahl von den Handelsgärtnereien nicht zu erfahren, sie wird aber nicht wesentlich höher sein, weil die Aufnahmefähigkeit des Absatzgebietes für Levkojen seit 1880 nicht größer geworden sein dürfte und auch hierin die Konkurrenz anderer Städte eine fühlbarere geworden ist; außerdem hat die Liebhaberei sich neben den Levkojen noch anderen Blumen zugewandt. In Erfurt werden jetzt neben den Levkojen in der gleichen oder ähnlicher Weise kultiviert: Calceolarien, Verbenen, Petunien, Gloxinien, Zinnien, Stiefmütterchen, Nelken, Balsaminen, Phlox, Malven, Pelargonien, Fuchsien, Azaleen, Georginen und besonders auch die von Gärtnern und Publikum als Zimmerblume so sehr bevorzugten Cyclamen (Alpenveilchen), um deren Vervollkommnung sich in letzter eine Erfurter Firma große Verdienste erworben hat, u. a. m.

Die Anzahl der Blumentöpfe für diese Kulturen gibt Tettau für das Jahr 1880 auf 200 000 an, eine Zahl, die für heute zu niedrig gegriffen sein dürfte, weil grade die Produktion sich diesen neben den Levkojen jetzt bevorzugten Blumen zugewendet hat.

Hiermit sind die Betriebsmittel der Erfurter Gartenwirtschaft erschöpft, wenn man nicht die Stellagen für Blumentöpfe, die großen Samenlagerspeicher, Verpackungsungsräume etc. der großen Handelsgärtnereien besonders erwähnen will. Diese Einrichtungen sind aber nach den bereits gemachten Angaben selbstverständlich. Im übrigen wird bei der Beschreibung der wichtigsten Großbetriebe auf diese Betriebsmittel noch besonders hingewiesen werden, wenn sie von Bedeutung für die Unternehmung sind.

§ 16.

Die gärtnerischen Großbetriebe.

Um das Bild der Erfurter Gartenwirtschaft zu vervollständigen, ist es nötig, die einzelnen Großbetriebe noch besonders zu behandeln[1]. Gerade die Geschichte der einzelnen Gärtnereien zeigt viele Momente, welche von großer Bedeutung nicht nur für Erfurt, sondern auch für die Entwickelung der deutschen Gartenwirtschaft überhaupt geworden sind. Jeder Sachverständige muß ohne weiteres zugeben, daß manche Anregungen von Erfurt ausgingen, die später Gemeingut der Gärtnerei geworden sind. Beachtenswert ist auch die bereits erwähnte Tatsache, daß neben technisch vorgebildeten Inhabern viele Outsiders hervorragendes geleistet haben und die Notwendigkeit einer zunftmäßigen Vorbildung, wie es die Gärtner lange vom Staate verlangten, widerlegten. Es soll damit natürlich nicht gesagt werden, daß diese fachmännische Vorbildung überflüssig sei, im Gegenteil, gerade in der Gegenwart, wo die Konkurrenz zur Anspannung aller Kräfte zwingt, wird sie eine im Interesse der Unternehmer selbst liegende Vorbedingung sein, ja es wird sogar, wie in einem späteren Kapitel gezeigt werden wird, eine bedeutend größere Inanspruchnahme der Fachschulen und höheren technischen Lehranstalten dringend zu wünschen sein.

Bei dieser Besprechung haben wir die typischen Betriebe vorangestellt und je einen genauer besprochen, während die folgenden nur aufgezählt und nach ihren besonderen Spezialitäten behandelt werden.

Ernst Benary. „Diese Firma verbreitet“, wie Regel schreibt, „den Erfurter Kultur- und Handelsbetrieb in bezug auf Sämereien planmäßig über die ganze Erde und erhob so Erfurt zum Mittelpunkt eines Welthandels. Durch das tatkräftige Vorgehen dieser Firma wurde die Erfurter Gärtnerei auch in ihrer Gesamtheit sehr vorteilhaft beeinflußt, denn sie leistet jetzt das 50fache von dem, was ihr vor 50 Jahren möglich war.“ Das ist zwar ein großes Lob, aber

---

1) Bei der Beschreibung der Großbetriebe wurden benutzt die Angaben von Rümpler aus seinem Gartenlexikon und Erfurts Feld- und Gartenbau. Regel, Thüringen III, S. 48 ff. Tettau, Erfurt in seiner Vergangenheit und Gegenwart. Röll, Erfurt, S. 68 ff. und die mir zur Verfügung gestellten Kataloge von 1907 sämtlicher Großfirmen mit Ausnahme der Firma E. Benary, die einen Katalog nicht zur Verfügung stellte.

auch ein so sachgemäßes, daß jeder mit den Verhältnissen Vertraute ihm gern zustimmt.

Der Gründer der Firma war Ernst Benary, geboren 1810 in Kassel. Er erlernte bei Friedrich Adolf Haage in Erfurt die Gärtnerei und war dann 7 Jahre lang in den bedeutendsten Handelsgärtnereien Deutschlands, Belgiens, Frankfurts und Englands tätig. Im Jahre 1843 gründete er in Erfurt ein eigenes Geschäft in einem kleinen Garten vor dem Brühler Tor mit einem Gehilfen. Den Schwerpunkt seiner Tätigkeit legte er darauf, neue, vervollkommnete Formen zu erzielen und diese aus Samen beständig zu machen. Das Geschäft führte sich rasch in weiten Kreisen ein und entwickelte sich zu großer Blüte. Schon nach 20 Jahren waren die hauptsächlichsten auf Samenbau gerichteten Kulturen dieses Geschäftes verschiedene Arten von Levkojen, Astern (14 Morgen), Balsaminen und die meisten Sortimente annueller oder perennierender Florblumen, Cinerarien, Calceolarien, Primeln, Malven, Nelken usw. Weitere Objekte der Warmhauskultur waren Palmen, Kamelien, Azaleen, Georginen, Malven, Nelken, Aurikeln, Päonien usw. In dieser verhältnismäßig kurzen Zeit waren die Samenkulturen so ausgedehnt, daß zu ihnen 1500 Mistbeetfenster und zu der Pflanzenkultur 13 Gewächshäuser notwendig waren.

Einen weiteren Spielraum zur räumlichen Ausdehnung gewann die Firma als im Jahre 1875 die Auflassung Erfurts als Festung erfolgte. Das Kulturland der Firma umfaßte 1896 nach Regel, dessen Angaben aber augenblicklich auch schon wieder etwas zu niedrig sind, bei Erfurt ungefähr 50 ha. Doch zählen die anderwärts für diese Zwecke bestimmten Ländereien nach tausenden von Hektaren. Sie läßt auch, wie schon früher bemerkt, auch in außerdeutschen Ländern, ja sogar in den Tropen, Samenzüchterei betreiben. In Erfurt selbst sind 14 selbständige Betriebe ausschließlich für die Firma Benary tätig, im ganzen — auf der ganzen Erde — arbeiten für sie wohl 100 Züchter. Die Freilandkultur der Firma erstreckt sich, was Blumen betrifft, auf Astern (ca. 15 ha), Stiefmütterchen (3 ha), mehrere Hektar Sommernelken, Wicken, Reseda usw. Von Topfpflanzen werden gezogen Levkojen in über 350000 Töpfen, Petunien und Nelken in je über 20000 Töpfen. Die Gewächshausanlagen, 20 an der Zahl, umfassen ein Areal von 3500 qm. Bie Primelzucht erfordert hier 35000 Töpfe, 4 Häuser sind für Gloxinien bestimmt, 4 andere für Cinerarien, Calceolarien und Cyclamen. Die Mistbeetanlage umfaßt über 6000 Fenster. Die beiden großen Lagerspeicher der Firma vermögen 30000 bis 40000 Zentner Samen zu bergen. Die Preisverzeichnisse erscheinen in vier Sprachen.

2. J. C. Schmidt (Blumenschmidt).

Während die Firma Benary ein Spezialgeschäft für den Samenbau ist, sehen wir in dieser Firma den Typus des Versandtgeschäftes aller in Betracht kommender Artikel. Sie ist ohne Frage die vielseitigste in Erfurt. Auch sie ist aus den kleinsten Anfängen hervorgegangen. Ihr Begründer J. C. Schmidt war nicht Gärtner von Beruf. Er hatte die Seifensiederei erlernt und besaß eine Wachsbleiche. Hauptsächlich betrieb er die Herstellung von Wachslichtern und anderen aus Wachs hergestellten Gegenständen. Eine ausgesprochene Liebe für die Blumen- und Pflanzenwelt, namentlich für die Neuheiten auf dem Gebiete der Georginenzucht machte ihn in weiten Kreisen bekannt und führte dazu, daß er neben seinem Wachswarengeschäft einen Handel mit Pflanzen und Knollen begann. Die Gründung dieses Geschäftes erfolgte im Jahre 1828. Der anfängliche Nebenbetrieb, neben welchem das Wachswarengeschäft noch 30 Jahre lang geführt wurde, entwickelte sich bald zum Hauptbetrieb, nachdem der Unternehmer durch Reisen ins Ausland manche Neuheit dem Geschäfte hatte einverleiben können. Bald auch wurde die Bukettbinderei hinzugefügt, welche die Firma in den weitesten Kreisen bekannt machte und zwar unter den Namen „Blumenschmidt". Die Binderei wurde zu einer verhältnismäßig hohen Blüte gebracht, ebenso wie die Verwendung der immortellenartigen Blumen und Gräser, ein Betriebszweig, der später einen ganz besonderen Aufschwung nahm. Der Gründer der Firma setzte sich im Jahre 1867 zur Ruhe; Nachfolger in der Leitung wurde sein Sohn Heinrich Schmidt und sein Schwiegersohn Christian Beyrodt. Jetzt wurde der Betrieb auf die Anzucht von Obstbäumen, Beerensträuchern und Rosen ausgedehnt. Vorübergehend war noch ein zweiter Schwiegersohn, Ludwig Kuntze, Mitinhaber gewesen, der die Filiale in Berlin führte. Diese wurde ihm später bei einer Erbauseinandersetzung als Eigentum übergeben mit der Berechtigung für sich und seine Nachkommen für immer J. C. Schmidt aus Erfurt in Berlin zu firmieren. Diese Abmachung ist wichtig, weil die Berliner Firma noch heute als ein Zweiggeschäft der Erfurter Firma angesehen wird, was sie jetzt nicht mehr ist.

Heinrich Schmidt hat die Gärtnerei bedeutend erweitert und sein Schwager galt als eine Autorität auf gärtnerischem Gebiete. Eine Krankheit zwang den ersteren nach dem Süden zu gehen; er kam bis Teneriffa; trotz seiner Krankheit aber machte er von hier einen Abstecher nach Liberia, um die Wunder des tropischen Urwaldes zu sehen, doch vom Tropenfieber befallen starb er Weihnachten 1890 in Santa Cruz im Alter von 50 Jahren. Ihm folgte der Prokurist

der Firma, Eduard Müller, welcher schon 1884 Blumensamenbau- und Handel in den Rahmen des Geschäftes eingefügt hatte und ferner die Fabrikation künstlicher Blumen hinzufügte, die bis dahin in Thüringen noch nicht vertreten war. Auch die übrigen Abteilungen des Geschäftes hoben sich unter ihm in bemerkenswerter Weise. Auch er verstarb zeitig im Alter von 44 Jahren im Jahre 1900. Jetzt wird das Geschäft auf Rechnung seiner Erben geführt.

Bei Begründung des Geschäftes bestand dessen Personal aus 8 Köpfen, jetzt in der Hochsaison aus beinahe tausend Personen. Diese Zahl ist wohl etwas hoch gegriffen, aber unter Einrechnung der im Auftragbau beschäftigten Personen kann sie richtig sein. Dies muß erklärt werden, weil bei der Statistik vom 2. Mai 1906 eine Gärtnerei mit so großem Personal innerhalb des Erfurter Stadtkreises nicht vorkommt. In der Firma finden sich folgende Betriebe vereint: Kunst- und Handelsgärtnerei, Samenbau, Trocknen von Blumen, Gräsern, Moosen, Palmen nebst Bleichen und Färben in einer eigenen chemischen Abteilung, Bukett usw. -Binderei, Schnittblumenversandt, Fabrikation in Luxus- und Dekorationsartikeln für den Zimmerschmuck, Drahtflechterei für Blumenkörbe, Kottillonartikel und Gartenbaurequisiten. Zirka 200 ha sind in eigener Bestellung und 750 ha in Auftragbau bei Züchtern und Landwirten. Spezialkulturen sind Palmen, Cycadeen, Dracänen, Lorbeer, Dekorationstopfpflanzen, Cyclamen (von denen eine Spezialität „Rococco" Aufsehen erregte) Araucarien, Primeln, Chrysanthemum, Flieder, Maiblumen, Veilchen, Sortimentpflanzen, verschiedene Pflanzen zu Schnittblumengewinn und Stauden. Auch diese Firma verfügt über ein großes Samenhaus mit Raum und Tragfähigkeit für 20000 Zentner. Ferner ist zu bemerken, daß sie und auch die anderen großen noch zu besprechenden Gärtnereien nach dem Vorbilde Benarys Auftragsbau in verschiedenen Ländern und Klimaten ausführen lassen.

Was die Gewächshäuser anlangt, so verfügt diese Firma über: Ein Palmenhaus (5 m L., 12 m B., 7 m H.), ein Lorbeerhaus, 5 Häuser für Asparagus und Medeola, ein Haus für Phönix und Livistonien, Fuchsien, Pelargonien und Begonien, 12 Häuser zur Treiberei von Flieder, Azaleen, Camelien, Rhododendron, Deutzien, Spiräen, Hyazinthen, Tulpen, Narzissen, Amaryllis, Cyclamen; 2 Häuser zu Phönix, 3 Häuser zu Topfrosen und einen ganzen Gewächshäuserkomplex von 1632 qm Fläche für Phönix canariensis, Latania borbonica, Corypha australis, sowie verschiedene Kentiasorten. Dazu kommen ca. 3000 Mistbeetfenster.

Das Verkaufsmagazin ist ein Kuppelbau mit Gallerie. In der Gärtnerei ist neuerdings ein großer Verpackungsraum gebaut worden. Außerdem ist eine eigene Schmiede, Schlosserei, Tischlerei, Stellmacherei und Buchbinderei als Nebenbetrieb vorhanden. Um ein Bild von der Spezialkultur zu geben, möge erwähnt werden, daß 70—80 000 Alpenweilchen (Cyclamen) herangezogen werden, von denen ein Teil schon als Sämlinge an andere Gärtnereien abgegeben wird. 400 000 Maiblumen werden im Laufe eines Jahres zur Blüte gebracht. Die Zahl der Wildlinge, die jährlich angepflanzt und veredelt werden, beträgt: 60 000 Äpfelstämmchen, 20 000 Birnen, 10 000 Kirschen, 10 000 Pflaumen, außerdem Aprikosen, Pfirsiche, Mispeln, Quitten. 30 000 Erdbeerpflanzen werden jährlich herangezogen und verkauft, außerdem 300 000 niedrige Rosen und 40 000 hochstämmige. Die Stellagen, auf welchen die Blumentöpfe aufgestellt sind, nehmen ungefähr die Länge von 1 km ein.

Der Charakter eines Warenversandhauses wird dadurch hervorgerufen, daß den Produkten der Gärtnerei andere Versandartikel angegliedert werden. So ergab sich aus der Bukettbinderei die Notwendigkeit, Cotillonartikel hinzuzufügen. Der Katalog dieses Zweiges, Cotillon-, Ball- und Scherzartikel für 1906/07 hat 220 Druckseiten. Ebenso selbstverständlich war es, daß Gartengeräte und andere praktische Gegenstände für Feld, Garten, Haus und Hof geführt werden, ebenso Zimmerschmuckgegenstände usw. Der Engroskatalog für 1907 liegt uns in englischer, französischer und deutscher Sprache vor. Überhaupt wurden für dies Jahr 20 verschiedene Preisbücher usw. ausgegeben, je nach Saison, Spezialitäten, Engros- und Endetailhandel und Sprachen verschieden.

3. Haage und Schmidt.

Es ist dies eine der Erfurter Firmen, welche den Namen der für die Gärtnerei so verdienten Familie Haage führt. Wir wählen diese Unternehmung zur genaueren Beschreibung an dritter Stelle aus, weil sie im Gegensatz zu den bereits beschriebenen durchaus originell ist. Es ist nicht übertrieben, wenn man diese Firma als die erste Sortimentsgärtnerei nicht nur Deutschlands, sondern vielleicht der ganzen Welt bezeichnet. Unter Sortimentsgärtnerei versteht man einen Betrieb, welcher alle Varietäten, welche von einer Pflanzenart abstammen, in einer gewissen Anzahl von Exemplaren züchtet. Ein Fachmann machte uns darauf aufmerksam, daß die Gärtnerei der Firma aus diesem Grunde einen großen botanischen Garten vorstelle. Daher zählen auch die botanischen Gärten bei der Ergänzung ihrer

Bestände zu den festen Kunden, denn alle vorkommenden Gattungen und Arten sind hier stets vorhanden.

Diese Gärtnerei ist die jüngste der drei genannten. Sie wurde im Jahre 1863 auf einem bisher in landwirtschaftlicher Kultur stehenden Grundstücke eingerichtet. Damals waren die Hauptgegenstände der Kultur: Samenbau, Zucht von Zwiebel- und Knollengewächsen, Stauden des freien Landes, Ziersträucher, Zwergobstbäume und Beerensträucher, Gewächshauspflanzen aller Art. Hierzu ist durch die Sortimentzüchtungen der Hauptzweig hinzugetreten. Die Gärtnerei ist in Erfurt die einzige, welche in großem Umfange und bis zu den verschiedensten Varietäten die seltensten exotischen und einheimischen Pflanzen besitzt und heranzieht. Der vorliegende Katalog gibt auf 190 Seiten 13113 verschiedene Sämereien an, während weitere 90 Seiten die Stauden und Pflanzen anführen. Die Handelsbeziehungen dieser Firma erstrecken sich danach auf alle Kulturstaaten der Welt.

In bezug auf die bebaute Fläche und das beschäftigte Personal reicht diese Firma nicht an die vorgenannten heran, doch ist ihr Betrieb immerhin von bedeutendem Umfange. Sie verfügt über Gewächshäuser aller Systeme in größerer Anzahl. Diese nehmen mit den Mistbeetfenstern zusammen eine Glasfläche von über 10000 qm ein. Hier werden neben den genannten Spezialitäten Lack, Levkojen, Nelken, Primeln, Calceolarien usw. gezogen, dazu kommt dann noch ein sehr reichhaltiges Staudensortiment und ausgedehnte Kulturen von Sommerblumen, Gemüsesamen und Blumenzwiebeln, hauptsächlich Gladiolenkulturen. Das bebaute Areal ist ungefähr 100 ha groß, das Personal zählt zirka 200 Köpfe.

4. N. L. Chrestensen.

Dieser jüngste der bisher genannten Großbetriebe ist ebenfalls durch die sachkundige Pflege einer Spezialität aus den kleinsten Anfängen heraus verhältnismäßig schnell zu einem bedeutenden Umfange herangewachsen. Der jetzige Begründer, ein geborener Jütländer, welcher sich nach dem dänischen Kriege in Erfurt niederließ, begründete 1867 das Geschäft, welches sich zuerst ausschließlich mit der Binderei von Kränzen und Buketts beschäftigte. Er erfand ein Trockenverfahren, welches ermöglichte, neben Dauerblumen, wie Strohblumen (Immortellen) auch die gewöhnlichen Blumen: Rosen, Astern, Georginen, Kornblumen usw. zu konservieren und so die damas in die Mode kommenden Mackartbuketts künstlerisch zu behandeln. Um dieses Ziel zu erreichen, ließ er alle möglichen zu Trockenbuketts geeigneten Pflanzen sammeln und der Erfolg war, daß die Prunkstücke

von Chrestensen in Erfurt als Kunstwerke in der ganzen Kulturwelt geschätzt und auch nachgeahmt wurden. Schon im Jahre 1874 hatte Chrestensen eine Kunst- und Handelsgärtnerei mit seinem Geschäfte verbunden und später führte ihn die Bukettbinderei (ebenso wie J. C. Schmidt) auf einen verwandten Zweig, das Kotillonfach, in welchem die Firma ganz erstaunliches leistet. Eine eigene Buchbinderei und Kartonnagenfabrik ist zu diesen Zweck beschäftigt, ebenso wie eine besondere Korbflechterei. Die Kataloge weisen gegen 20000 Nummern dieser Branche auf. Samenbau wird ebenfalls betrieben, wie in allen Erfurter Gärtnereien. Die Spezialität der Firma nach dieser Richtung hin ist die Anzucht landwirtschaftlicher Sämereien und von Mustergetreide. Es sind große Kulturen vorhanden von den neuesten und bestbewährten Sorten von Saatgetreide, Saatkartoffeln und sonstigen landwirtschaftlichen Saaten wie Futterrüben, Zuckerrüben in den besten Qualitäten, daneben auch Gemüsesamen und Blumensamen. Durch die landwirtschaftlichen Sämereien ist diese Firma namentlich bei den Landwirten in ganz Deutschland eingeführt. Die Gärtnerei umfaßt ca. 40 ha, die Zahl der beschäftigten Arbeiter gegen 200. Die Zahl der versandten Preislisten beträgt $^1/_2$ Million. Es findet ein bedeutender Export nach England hauptsächlich in Blumensamen und trockenen Bindereiartikeln statt. Die Beziehungen zu England werden durch ein Zweiggeschäft in London vermittelt.

5. Otto Putz (früher Ferd. Jühlke Nachf.)

Diese Gärtnerei konnte im Jahre 1903 ihr 70jähriges Geschäftsjubiläum feiern und ihr Gründer ist jener Carl Appelius, der, wie wir gesehen haben, im Jahre 1849 den Zunftbestrebungen der Erfurter Handelsgärtner in der Thüringischen Gartenzeitung widersprochen hatte, trotzdem er ein gelernter Gärtner war. Auf gepachtetem Lande, das später in seinen Besitz überging, begründete er ein eigenes Geschäft. Ihm schloß sich der Kunstgärtner Eichel an und so finden wir die Firma schon in der Übersicht des historischen Teiles unter „Appelius und Eichel". In den neuen Gewächshäusern wurden Caladien, Palmen, neuholländer und schön blühende Modepflanzen gepflegt und vermehrt. In den Kulturen wurden Nelken und Levkojen bevorzugt, auch die Modeblume jener Tage, die neu eingeführte Georgine oder Dahlie fand hier eine Heimstätte und treue Pflege. Die Gärtnerei nahm einen schnellen und kräftigen Aufschwung und knüpfte zahlreiche Verbindungen mit dem Auslande an. 1858 erwarb der nachmalige königl. preußische Hofgartendirektor Ferdinand Jühlke das Geschäft, der an der großen Erfurter Gartenausstellung vom Jahre

1865 regen und einflußreichen Anteil nahm. Als Nachfolger Lennés nach Sanssouci berufen, verkaufte er die Gärtnerei an die bisherigen Betriebsleiter Carl Putz und Heinrich Roes, welche das Geschäft unter der Firma Ferd. Jühlke Nachfolger weiterführten. Seit 1883 war Carl Putz alleiniger Inhaber der Firma, welche er zehn Jahre später seinem Sohne Otto Putz übertrug. Seit dieser Zeit hat der Betrieb an Ausdehnung sehr gewonnen. Gleich im Jahre 1893 wurden die innerhalb der Stadt belegenen Gebäude und Kulturanlagen nach einem außerhalb der Stadt belegenen Grundstücke verlegt. Die Anzucht besteht hauptsächlich aus Gemüse- und Blumensamen. Unter den letzteren sind besondere Spezialitäten Astern, Sommer-, Winter-, und Kaiserlevkojen, gefüllte Balsaminen, wohlriechende Wicken und andere Sommerblumen. Das Preisverzeichnis (160 Seiten) wird auch mit österreichischer Währung, in ungarischer Sprache und in englischer Sprache mit englischer Währung herausgegeben. Das Hauptexportgeschäft findet nach England, Österreich, Ungarn und nach den Balkanstaaten statt.

6. Friedrich Adolf Haage jun.

Friedrich Adolf Haage, der Gründer der Firma (geb. 1796) erlernte die Gärtnerei im Königlichen Orangengarten in Dresden bei dem damaligen Hofgärtner Seydel (1811—1814), trat als Gehilfe bei Franz Anton Haage ein und begründete seine Gärtnerei im Jahre 1822. Dann übernahmen seine drei Söhne Ferdinand, Friedrich und Adolf Haage das Geschäft. Die Ausbildung der drei Söhne war eine vortreffliche, denn Ferdinand Haage war nach einander in Stellungen im botanischen Garten in Hamburg, bei Napoleon Baumann in Bollwiller, bei Hugh Low in Upper Clapton bei London, bei James Veitch jun. in Chelsea und I. Veitch Sohn in Exeter. Friedrich Haage besuchte die Lehranstalt in Hohenheim, Adolf Haage konditionierte bei Peter Lawson und Sohn in Edinburg. Wir erwähnen dies ausdrücklich, um zu zeigen, welches Gewicht man früher auf die Ausbildung in technischer Richtung legte, um die Erfurter Gärtnerei auf die höchste Stufe der Gartentechnik zu bringen. Nach Rümpler bestanden die Hauptkulturen des Geschäftes Ende des vorigen Jahrhunderts im Warmhause in: Dracänen, Gesneriaceen, Orchideen und Blattpflanzen, im Kalthause: Cacteen, Agaven, Yucca, Rhododendron, Azaleen, Camelien, Pelargonien, Petunien, Verbenen usw. Ein weiterer Hauptzweig in Freilandkulturen sind Freilandpflanzen, Balsaminen, Rittersporn, Nelken, Malven, Stauden usw., endlich Gemüse- und landwirtschaftliche Sämereien. Das Hauptsamenverzeichnis zählt 162

Seiten. Zurzeit bildet eine Spezialität dieses Betriebes die Kakteenzucht. Ihr Sortiment ist unbestritten das beste in Deutschland und erregte die Aufmerksamkeit der Fachmänner auf der letzten Gartenbauausstellung in Erfurt. Ein Handbuch für Kakteenfreunde und Liebhaber von sukkulenten Pflanzen ist bereits in dritter Auflage erschienen (Haages Kakteenkultur).

7. Franz Anton Haage.

Dies Geschäft ist schon im Jahre 1778 gegründet worden. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts machte es die Kultur der damals beliebten Levkoje zum Hauptbetrieb. Bald trat die Anzucht von Gemüsesämereien in den Vordergrund, besonders Blumenkohl und ausgewählte andere Gemüse. Auch die Blumenzucht wird in großem Maße betrieben. Die im hiesigen Klima nicht reifenden Samen werden von zuverlässigen Züchtern des Auslandes angezogen. Der Katalog in Großquart umfaßt 72 Seiten. Es findet ein reger Versand nach dem Auslande statt, namentlich nach Österreich und Ungarn.

8. J. Döppleb.

Die Firma hieß früher Volkmar Döppleb und wurde in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gegründet. Sie umfaßte gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ein Levkojenhaus mit ca. 13000 Töpfen Winter- und Kaiserlevkojen, 10000 Töpfen Chinaprimeln, ein Warmhaus mit Palmen und Blattpflanzen, ein Camelien- und Pelargonienhaus, zwei große Kalthäuser, ein Ananashaus, 1300 Mistbeetfenster und Stellagen mit ca. 40000 Töpfen Sommerlevkojen. Ferner werden Calceolarien, Cinerarien, Petunien und viele andere Arten von Florblumen gezogen. In neuerer Zeit sind hinzugekommen Farnsamen, Gehölz- und Waldsamen, ökonomische und Grassamen und Palmensamen. Es werden mehrere Samenverzeichnisse sowohl für den Engrosverkehr als auch für den Detailhandel versandt.

9. Stenger und Rotter.

Dies ist eine jüngere Firma, gegründet 1896, welche sich hauptsächlich auf Samenbau und -Versand gelegt hat. Interessant ist, daß diese Firma ein besonderes Gewicht auf Pflanzen und Sämereien legt, welche für unsere Kolonien in Betracht kommen. Die Firma scheint besondere Handelsbeziehungen nach Spanien zu unterhalten, denn sie versendet neben ihrer 180 Seiten starken Hauptpreisliste eine besondere spanische und englische Preisliste, außerdem Spezial- und Saisonkataloge. Der Versand geschieht über die ganze Erde.

10. C. F. Heinemann.

Eine alte Firma, die sich mit Samen- und Pflanzenkulturen beschäftigt. Der Gründer der Firma studierte nach abgelegten Abiturientenexamen in Jena Naturwissenschaften, lernte zu Belvedere bei Weimar und war in den bedeutendsten Kunstgärtnereien Deutschlands und Belgiens tätig. Er reiste dann für das bekannte Geschäft van Houtte in Gent, war Obergärtner in der Rosenthalschen Handelsgärtnerei in Wien und begründete 1848 das genannte Geschäft in Erfurt. Spezialitäten sind Begonien und Gloxinien neben dem in Erfurt üblichen Samenbau. Ferner werden gezüchtet Blattpflanzen für das freie Land, Stauden, Rosen, Beerenobst, Schlingsträucher, neue Gehölze. Neuerdings kamen noch Edel- und Kaktusdahlien in Betracht. Bemerkenswert ist, daß von dieser Gärtnerei in Deutschland zuerst illustrierte Handelsverzeichnisse versandt wurden [1]).

11. Christoph Lorenz.

Dies Geschäft wurde im Jahre 1836 gegründet, nachdem der Gründer schon eine Reihe von Jahren den Handel mit selbsterzogenen Samen betrieben hatte. Hier war die Levkoje so in den Vordergrund der Tätigkeit gerückt, daß das Geschäft bis 1853 den Namen einer Levkojengärtnerei führte. Zur Zeit befaßt sich die Gärtnerei mit allen gangbaren Blumen- und Gemüsesämereien, Vermehrung von Nelken und remontierenden Rosen.

12. Platz und Sohn.

Dem Namen dieser Firma sind wir bereits im historischen Teile der Abhandlung begegnet; sie ist die älteste aller Erfurter Gärtnereien. Im Jahre 1779 erhielt sie wegen ihrer Verdienste um den Gartenbau das kurmainzische Privilegium. Die Handelsgärtnerei beschäftigt sich mit Anzucht von Levkojen und Lack in fast 100 000 Töpfen, 6 ha Astern, Sommergewächsen, Stauden, Rosen, Obst- und Zierbäumen, Sträuchern und der Anzucht von Gemüsesamen.

13. Jacob Sturm.

Hier sehen wir eine Gärtnerei, die aus dem Schema der Erfurter Samen- und Pflanzenzucht heraustritt, denn sie betreibt im wesentlichen nur eine Spezialität, das ist die Anzucht zur Binderei nötiger Pflanzen, namentlich konservierter. Daher ist mit der Gärtnerei

1) Eine Reihe beliebter Lehrbücher über die einzelnen Zweige des Gartenbaues wurden von C. F. Heinemann ediert.

eine Immortellenbleicherei und -Färberei verbunden. Die Kulturen erstrecken sich auf Kanna und Kaktusdahlien, die sterilisierten Sachen sind vor allem Kapblumen, Edelweiß, Immortellen, Ziergräser, Pampusstengel, Zykaswedel, Phönix, präparierte Planzen, Blumen, Gräser, Blätter, Moos, sowie künstliche Blumen und Blätter. Das Gründungsjahr des Geschäftes ist 1866.

14. H. Pabst.

1857 wurde dies Geschäft unter der Firma Pabst und Neumann gegründet, 1860 trennten sich die beiden Gesellschafter. Hauptgegenstand der heutigen Firma ist Samenbau.

15. Oskar Knopff & Co.

Der in diesem Jahre erschienene 170 Seiten in Großoktav enthaltende Samen- und Pflanzenkatalog dieser Firma ist der 75., denn seit der Gründung des Geschäftes im Jahre 1832 ist regelmäßig ein Verzeichnis sämtlicher Artikel versandt worden. Der Schwerpunkt der Produktion liegt im Samenbau. Hierin leistete sie auch Hervorragendes, denn der Versand erfolgt nach Österreich-Ungarn, den Balkanstaaten und den meisten anderen europäischen Ländern. Der Katalog führt ferner Sträucher, Bäume, Topf- und Landrosen.

16. Weigelt & Co.

Ein mittlerer Betrieb, der speziell in der Kultur von Gurken hervorragendes leistet und hierin neue, beliebte Spezialitäten in den Handel gebracht hat. Daneben werden Früh- und Treibgemüse kultieviert und im übrigen Samenkulturen betrieben. Ferner werden kultiviert: Begonien, Cyklamen, Levkojen, Pensée und Sommerblumen zum Blumenschnitt. Für die meisten Spezialitäten wird die eigene Kultur durch Auftragbau von Spezialzüchtern ergänzt. Formobst wird ebenfalls gezogen, doch ist dieser Zweig zur Zeit wenig ertragreich. Das Hauptverzeichnis (176 Seiten Großoktav) enthält außer den genannten Spezialitäten die üblichen von Erfurt versandten Artikel des Gartenbaues.

17. Liebau & Co.

Dies ist vielleicht das jüngste der Erfurter Gärtnereigeschäfte, welches durch sachkundige Leitung schnell einen großen Aufschwung genommen hat, denn der Versand hat sich bereits auf unsere Kolonien und die meisten Kulturländer der Welt ausgedehnt. Im Vordergrunde steht auch hier die Samenzucht, wobei den landwirtschaft-

lichen Sämereien besondere Sorgfalt gewidmet wird. In der Gärtnerei nehmen außerdem die Baumschulen einen großen Raum ein. Auch Pflanzen und Gehölzsamen werden neben den gangbaren Blumensämereien kultiviert. Der Prachtkatalog enthält 180 Seiten Großoktav

18. M. Peterseim.

Nächst J. C. Schmidt hat diese Firma sich wohl der größten Bekanntschaft bei dem Privatpublikum erfreut, was durch eine riesige Reklame erzielt wurde, wohl die größte, die jemals auf dem Gebiete der Handelsgärtnerei gemacht worden ist. Aus diesem Grunde und weil ihr von der Konkurrenz Schleuderpreise vorgeworfen worden sind, hatte sie viele Anfeindungen zu erfahren. In wie weit diese Vorwürfe berechtigt sind, kann hier nicht untersucht werden, jedenfalls war der Versand von recht großem Umfange. Er erstreckte sich auf alle Artikel, die für Privatkundschaft in Betracht kommen. Im vergangenen Jahre kam es zu Zahlungsschwierigkeiten, die zum Konkurs führten. Das Unternehmen wurde indessen durch die Gründung einer Gesellschaft mit beschränkter Haftpflicht wieder saniert und firmiert jetzt als M. Peterseims Blumengärtnereien, Gesellschaft m. b. H. Diese neue Firma versandte in diesem Jahre einen 80 Seiten starken Katalog in Großquart.

Die übrigen noch in Betracht kommenden Firmen produzieren und versenden in dem wiederholt geschilderten Rahmen und befassen sich mit Anzucht von Blumen-, Gemüsesämereien und der Anzucht von Pflanzen, Stauden usw., wobei ein großer Teil für die Großfirmen in freiem Bau oder im Auftragbau arbeitet.

§ 17.
Die Produktion.

Die Gesamtproduktion der Erfurter Gartenwirtschaft ist zahlenmäßig nicht festzustellen. Zahlenmäßige Angaben sind von den einzelnen Betrieben aus Konkurrenzrücksichten nicht zu erhalten und die schätzungsweise Berechnung stößt auf unüberwindliche Schwierigkeiten, weil die nach vielen tausenden zählenden Arten der Produkte mit ihren so außerordentlich differenzierten Preisen innerhalb der einzelnen Gruppen, die stets wechselnden Größen der mit Spezialitäten bebauten Grundstücke, der verschiedene Ausfall gleichzeitiger Ernten diesem Verfahren unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg stellen. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß die Liebhaber-

preise für Neuzüchtungen gar nicht zu beurteilen sind. Wir meinen aber, daß zu einer Erkenntnis der Produktionsverhältnisse hiervon auch abgesehen werden kann, weil aus der Beschreibung der einzelnen Unternehmungen und dem statistischen Material über die Betriebe und die Betriebsmittel immerhin auch auf die Bedeutung der Produktion geschlossen werden kann.

Trotzdem aber dürfen die Berechnungen, welche bereits früher über die Erfurter Produktion angestellt sind, nicht übergangen werden, Wir werden uns hierbei wieder an jene Scheidung halten müssen, die zwar von der preußischen Statistik nicht berücksichtigt ist, aber bei den Erfurter Verhältnissen immer zugrunde gelegt werden muß, nämlich an die Scheidung in reine Gemüsegärtnereien und die eigentlichen Kunst- und Handelsgärtnereien, welche den Großhandel Erfurts mit Gartenerzeugnissen ausmachen.

Von Uckro behauptet über den Gemüsebau im Regierungsbezirke Erfurt, daß hier im großen und ganzen nur Gemüse (und Sämereien) zum eigenen Bedarf angebaut werden und höchstens ein kleiner Überschuß an die benachbarten Städte zur Deckung des Konsums abgegeben wird. Größere Quantitäten zum Verkauf werden nur im Unstrut- und Geratale, und auch dort nur in einzelnen Ortschaften produziert. Dies kann leicht falsch verstanden werden, denn es mag insofern zutreffen, als die Kreise Worbis, Heiligenstadt, Ziegenrück und Schleußingen, auch Nordhausen vielleicht für den Handel ganz ausscheiden, was aber den Stadtkreis und Landkreis Erfurt und in gewissem Sinne auch den Kreis Mühlhausen betrifft, so ist hier die Gemüseproduktion ganz bedeutend, wie ja auch von Uckro selbst feststellt.

Ein rechnerisches Bild von der Gemüseproduktion im Bezirk der Erfurter Gartenwirtschaft gibt folgende Aufstellung über das wichtigste Gemüse der Erfurter Gemüsekultur, den Blumenkohl, aus dem Jahre 1900. Wir können diese Angaben auch für die Gegenwart als maßgebend betrachten, weil seit jenem Jahre wesentliche Verschiebungen im Anbau kaum vorgekommen sind. In diesem Jahre wurden 360 Wagenladungen Blumenkohl als Frachtgut nach Berlin, Dresden, Leipzig, Halle versandt. 300 Wagenladungen gingen als Eilgut nach Gotha, Eisenach, Weimar usw. Eine Wagenladung beträgt bei dem voluminösen Produkt nur 100 Zentner; es sind also im Jahre 1900 allein 66 000 Zentner Blumenkohl mit der Eisenbahn versandt worden. Das Durchschnittsgewicht eines Schock Blumenkohl kann man auch mit 1 Zentner annehmen, so daß 66 000 Schock Blumenkohl allein mit der Eisenbahn versandt worden sind. Dazu

kommen noch die Aufkäufe der Händler, welche die Bäder und Luftkurorte des Thüringer Waldes versorgen. Diese verladen an jedem Markttage der Saison, zweimal wöchentlich, eine bis zwei Wagenladungen als Eilgut. Ganz entziehen sich der Schätzung die Gemüse, welche in Postsendungen oder per Wagen nach den letztgenannten Orten verschickt oder zu deren Markttagen gebracht werden. So wird der Markt in Jena auch regelmäßig von Erfurtern besucht. Diese gewaltige Produktion von Blumenkohl ist natürlich in den Gärten des Stadtgebietes und des Dreienbrunnens allein nicht möglich, sondern hier hat der feldmäßige Anbau mit eingegriffen.

Wir haben das Beispiel des Blumenkohles gewählt, um daran einen Vergleich mit dem Jahre 1862 anzustellen, über welches zufällig auch die Angaben über den Versand des Blumenkohles vorliegen.

Es wurden im Jahre 1862 mit der Eisenbahn als Eilgut versandt:

Nach	Kassel	44	Zentner
„	Leipzig	806	„
„	Halle	320	„
„	Naumburg	170	„
„	Weimar	80	„
„	Gotha	230	„
„	Eisenach	80	„
	Summa	1730	Zentner

Als gewöhnliches Frachtgut soll ungefähr die gleiche Menge mit der Bahn zum Versand gekommen sein, das würde insgesamt 3460 Zentner ausmachen, also ungefähr den zwanzigsten Teil des heutigen Blumenkohlversandes, was auch den tatsächlichen Verhältnissen entsprechen dürfte.

Was nun die anderen Gemüse anlangt, so hat der Sekretär des Erfurter Gartenbauvereins, der oft genannte Theodor Rümpler um die Mitte des vorigen Jahrhunderts an verschiedenen Stellen Angaben über die damaligen Erträgnisse gemacht, in seinem Gartenlexikon, in seinem Büchlein über den Erfurter Feld- und Gartenbau usw. Da Rümpler über die Verhältnisse aller Gärten genau informiert war, und ihm Zählungen und Schätzungen an Ort und Stelle möglich waren, so kann man seine Angaben als der Wirklichkeit entsprechend, wenigstens dieser ziemlich nahe kommend ansehen. Die nachfolgende Übersicht ist aus diesen Angaben, welche aus Rümplers Schriften gesammelt sind, zusammengestellt. Danach wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts an Gemüsen produziert:

Gemüseart	Im Dreienbrunnen	Innerhalb der Umwallung	Auf dem Felde	Summa
Brunnenkresse	50 000 Schock	—	—	50 000 Schock
Blumenkohl	8 000 „	38 Schock	2 000 Schock	10 038 „
Sellerie	10 000 „	—	—	10 000 „
Kohlrabi	8 000 „	1 196 „	—	9 196 „
Wirsingkohl	1 800 „	327 „	3 000 „	5 127 „
Spargel	200 Ztr.	30 Ztr.	150 Ztr.	380 Ztr.
Gurken	5 000 Schock	15 436 Schock	30 000 Schock	50 436 Schock
Kraut	—	264 „	5 000 „	5 264 „
Blaukohl	—	3 492 „	—	3 492 „
Porree	—	1 969 „	—	1 969 „
Rettig	—	108 „	—	108 „
Kartoffeln	—	90 Wispel	—	2 160 Ztr.
Rote und weiße Rüben	—	140 Körbe	—	140 Körbe
Bohnen	—	260 „	—	260 „

Die letzten drei Summen dürften aber sicher zu niedrig gegriffen sein, es sei denn, daß die um Erfurt liegenden gartenmäßig bebauten Felder nicht mitgerechnet sind, wie auch aus der Übersicht hervorgeht. Dazu kommen dann noch die nicht gezählten Küchenkräuter, Kopfsalat, Zwiebeln, junge Erbsen, Spinat usw.

Etwa 25 Jahre später, um das Jahr 1880, hatte sich die Produktion schon nachweislich gesteigert und zwar:

Brunnenkresse von 50000 Schock auf 80000 Schock, Blumenkohl im Dreienbrunnen von 8000 Schock auf 10000 Schock.

Außerdem wurde damals im Dreienbrunnen 1000 Schock Kopfsalat gezählt. Der Blumenkohl wird in diesem Jahre in den Stadtgärten sogar inkl. der Feldflur auf 10000 Schock angegeben und auch bei den anderen Gemüsen ist eine entsprechend höhere Produktion vorhanden.

Die Zahlen der obigen Tabelle hat in kaum veränderter Form von Uckro einer Berechnung zugrunde gelegt, wonach er nach den damaligen Preisen den Wert des gesamten in der Tabelle aufgeführten Gemüses auf rund 210000 M. berechnet. Er fügt hinzu: „Außerdem werden aber von weißen Bohnen bei Erfurt und in den umliegenden Ortschaften gegen 300 Malter (150 l) auf etwa 300 Morgen gewonnen, welche, der Scheffel zu 4 Taler berechnet, mit 14000 Taler (42000 M.) veranschlagt werden können. Auch bildet einen Gegenstand einträglicher Kultur die Puffbohne, welche einen Bruttoertrag von 300 M. und einen Reinertrag von 240 M. pro Morgen bringt. Bringt man nun die aus den Suppenkräutern, Wurzelgewächsen und Bohnen gewonnenen Erträge, welche bei den obigen 70000 Talern nicht mit in Anrechnung gebracht sind, noch in Er-

wägung, so mag sich die gesamte Gemüseproduktion wohl auf 100000 Taler, also 300000 M. und mehr belaufen."

von Tettau hat im Jahre 1880 ebenfalls eine Aufstellung der in Erfurt gezogenen Gemüse veröffentlicht. Die von ihm aufgeführten Zahlen konnten aber zu einem Vergleiche mit den gegebenen nicht benutzt werden, denn eine sorgsame Prüfung ergab, daß sie zum größten Teil mit den Rümplerschen Zahlen genau übereinstimmen. Dort, wo sie unwesentlich abweichen, scheinen Irrtümer obzuwalten, so daß die Rümplerschen Zahlen als die maßgebenden anzusehen sind. Weder von Uckro noch von Tettau haben aber angegeben, daß sie auf Rümpler zurückgegriffen haben. Das Zurückgehen auf Rümpler war natürlich und auch geboten, weil die Gärtner selbst nicht gern statistische Angaben machen, Rümpler war aber in der Lage, genaue Berechnungen anzustellen, da er über die nötigen Unterlagen verfügte.

Ein Vergleich jener Erträgnisse mit den heutigen ist schwer durchzuführen. Er könnte nur geschehen auf Grund der bebauten Fläche, die heute eine bedeutend größere auf dem Felde ist, während innerhalb der früheren Umwallung und im Dreienbrunnen durch Bebauung ein großer Teil ausgeschaltet ist. Jedenfalls ist die bebaute Fläche auch für Gemüse größer geworden wie aus dem § 14 dieser Abhandlung ersichtlich ist. Rechnet man nun hinzu, daß der Preis der Gemüse in den letzten 50 Jahren bedeutend gestiegen ist, so ergibt sich, daß es nicht zu hoch gegriffen ist, wenn man die Gesamtproduktion an Gemüsen im Bereiche der Erfurter Gartenwirtschaft auf über $^1/_2$ Mill. M. veranschlagt. Selbstverständlich bedeutet diese Zahl nur eine Schätzung, aber es ist leicht zu erkennen, wenn man die in § 14 gegebenen Zahlen entsprechend benutzt, daß diese Zahl nur zu niedrig, keinesfalls aber zu hoch gegriffen sein kann.

Wir kommen nun zu der Produktion der eigentlichen Kunst- und Handelsgärtnerei.

Im Vordergrunde der Produktion steht der Samenbau, der sich, wie wir gesehen haben, aus dem Gemüsebau des Mittelalters frühzeitig entwickelte. Es kommen also in erster Linie in Betracht

I. Gemüsesämereien.

Es kann nun nicht unsere Aufgabe sein, die in Erfurt produzierten Sämereien aufzuzählen. Trotzdem wird man nicht umhin können, eine gedrängte Übersicht zu geben, um zu zeigen, wie außerordentlich differenziert der Samenbau ist. Dieser Systematik ist das Verzeichnis der als ersten Sortimentshandlung bezeichneten Firma

Haage u. Schmidt zugrunde gelegt, welches als das übersichtlichste angesehen werden kann und am vollständigsten ist.

1. Kohlarten:

Blumenkohl mit 27 Spezialitäten. Broccoli mit 15 Sp. Kopfkohl 57 Sp. Rotkraut 15 Sp. Wirsingkohl 33 Sp. Rosenkohl 9 Sp. Blätterkohl 28 Sp. Kohlrabi 16 Sp. Kohlrüben 15 Sp.

2. Wurzel- und Rübensamen:

Mohrrüben 37 Sp. Zichorienwurzel 4 Sp. Goldwurzel, Haferwurzel 2 Sp. Meerettich 4 Sp. Pastinaken 3 Sp. Petersilienwurzel 5 Sp. Rapontika, Rapunzel, Schwarzwurzel 3 Sp. Zuckerwurzel, Sellerie 29 Sp. Kerbelrübe 2 Sp. Speiserüben 30 Sp. Beete oder Salatrüben 4 Sp.

3. Salatarten:

Kopfsalat 95 Sp. Stechsalat 8 Sp. Spargelsalat 2 Sp. Sommerendivien 15 Sp. Perennierender Salat, Winterendivien 18 Sp. Löwenzahn 4 Sp. Zichorie 4 Sp. Rabinschen 5 Sp. Gartenkresse 3 Sp. Winterkresse 3 Sp. Brunnenkresse 2 Sp. Kapuzinerkresse, Algiersalat.

4. Zwiebel- und Porree-Samen:

Zwiebeln 34 Sp. Schalotten 2 Sp. Knoblauch 2 Sp. Kartoffelzwiebeln 4 Sp. Winterzwiebeln 4 Sp. Schnittlauch 3 Sp. Porree 12 Sp. Steckzwiebeln 11 Sp.

5. Radies- und Rettich-Samen:

Radieschen 38 Sp. Rettiche 30 Sp.

6. Küchenkräuter: Hiervon werden 269 verschiedene Arten und Spezialitäten angebaut.

7. Spinatarten: Mit 50 verschiedenen Sorten.

8. Gurken und Kürbisse:

Gurken 32 Arten. Treibgurken 52 Arten. Melonen 123 Arten. Kürbisse 68 Arten.

9. Erbsensorten: 101 verschiedene Arten.

10. Bohnensorten: 168 Arten.

Dies ergibt im ganzen 1542 verschiedene Sämereien. Im Anschluß hieran machte sich sehr bald die Einführung landwirtschaftlicher Sämereien notwendig. Auch diese Sämereien werden zum großen Teile in Erfurt selbst gezogen, vieles wird in Auftragbau gegeben und auch marktfertige Ware aus anderen Gegenden, namentlich aus Quedlinburg, Aschersleben usw. bezogen.

II. Landwirtschaftliche Samen:

1. Futtergräser in 65 Arten.
2. Kleearten in 30 Arten.

3. Verschiedene Futterpflanzen 115 Arten.

4. Getreide:

und zwar Gerste in 46 Arten, Hafer in 77 Arten, Roggen in 31 Arten, Weizen in 144 Arten, Reis in 6 Arten (natürlich importiert).

5. Verschiedene Körner- und Feldfrüchte werden in 37 Arten geführt.

6. Futterrüben in 79 Arten.

7. Technische Samen in 220 Arten.

8. Kartoffeln in 320 Arten.

III. Blumensamen.

Schon am Schlusse des 18. Jahrhunderts begann in Erfurt aus der Liebhaberei für Blumen die Blumensamenkultur, die eine Berühmtheit dadurch erlangte, daß man es verstand, das Wandelbare neuer Varietäten zu einem beständigen Charakter der Pflanze zu machen. Diese Arbeit erstreckt sich auf alle überhaupt vorkommenden Blumen, sie aufzuzählen ist unmöglich, und die Beschreibung der einzelnen Gartenunternehmungen hat ja gezeigt, welche Sorten in den einzelnen Gärtnereien sich einer besonderen Pflege erfreuen. Um aber einen Begriff von der großen Anzahl der von Erfurt aus versandten verschiedenen Blumensämereien zu geben, mag festgestellt werden, daß jenes Verzeichnis der Firma Haage & Schmidt deren 8952 aufzählt.

Die wichtigsten Kulturen, mit denen der Samenhandel einsetzte, waren die Astern und Levkojen. Wie weit Erfurt noch heute mit dieser Kultur beschäftigt ist, kann aus den Angaben über die in den einzelnen Firmen zur Samenzucht aufgestellten Blumentöpfe und die Freilandkulturen entnommen werden. 311 Sorten von Astern sind in jenem Verzeichnis enthalten und 100 Levkojen. Rümpler behauptet, daß die Samen der Levkoje neben mehreren Arten von Gemüsesamen das Fundament des Erfurter Samenhandels bilden. Der Levkojensamen wird aus Topfpflanzen erzeugt. Für das Jahr 1863 liegt wieder eine Berechnung Rümplers vor, die bei dem Mangel an anderen Angaben ein Bild von der Grösse der Produktion dieses Artikels gibt. Danach waren 1863 in Erfurt 650000 Töpfe mit Levkojen aufgestellt, deren jeder durchschnittlich 7 Pflanzen faßt. Von je 100 Töpfen erntet man im Mittel 4 Lot Samen, im ganzen betrug die Ernte jenes Jahres 866,6 Pfund. Hiernach berechnet er den Ertrag dieser Kultur auf 180000 M. Damals wurde die Portion im Durchschnitt mit 12,5 Pfg. berechnet, nach den heutigen Katalogen dagegen 20 Pfg. bis zu 2 M., im Durchschnitt aber beträgt sie mehr als das Doppelte. Nehmen wir nun an, daß eine Vermehrung der

Kultur gar nicht stattgefunden hat, so ist der Ertrag nur der Levkojenzucht an Samen immerhin auf 3—400000 M. zu veranschlagen. Auch v. Uckro stellt eine Berechnung des Ertrages der Levkojenzucht zu Samen an, die sich auf die fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bezieht; er kommt zu ähnlichen Resultaten wie Rümpler, wenn auch die Schlußsumme niedriger ist, weil die Anzahl der Töpfe eine kleinere war. Interessant ist aber ein Umstand, auf den er besonders aufmerksam macht. Er betont nämlich, daß der Reinertrag doch nicht so hoch ist, wie man auf den ersten Blick zu glauben geneigt ist. Dies kommt von den hohen Produktionskosten und den Versandspesen. Von Uckro schreibt hierüber: „Rechnet man die Arbeitskräfte, welche vom ersten Frühjahre an bis in den Winter hinein für die Bereitung der Erde, für das Pflanzen, die Kultur und das mühsame Geschäft des Auskörnens, Reinigens, Abzählens und Verpackens verwendet werden müssen, rechnet man dazu die Anlage und Unterhaltung der Gewächshäuser, der Mistbeete zur Anzucht der Pflanzen, den häufigen Verlust der Sämlinge, die Gerätschaften, die Papierkapseln zum Verpacken der Körner und tausend Kleinigkeiten, welche erst in der Totalsumme mitsprechen, so reduziert sich der Gewinn auf etwa 50% des Gesamtwertes, allerdings an sich immer noch bedeutend genug, aber den Illusionen nicht entsprechend, welche über den Ertrag der Levkojenkultur verbreitet sind."

Von Uckro stellt für die fünfziger Jahre den Wert der von Erfurt jährlich verschickten Blumensämereien auf 471000 M. fest, eine Summe, die für die heutigen Verhältnisse eine Bedeutung nicht mehr besitzt und nur historisches Interesse hat, denn sie läßt keinen Schluß auf die heute von Erfurt verschickten Sämereien zu. Wollte man zu einer Schätzung berücksichtigen, daß heute die fünffache Fläche bebaut wird gegen jene Zeit, so würde man doch keinen Anhalt haben für die Größe des nicht unbedeutenden Auftragsbaues, der Zukäufe aus dem In- und Auslande, auf die wir noch zurückkommen und vor allem für die Preisbildung. So lange also die Unternehmer auf dem Standpunkte verharren, der Wissenschaft jedes Zahlenmaterial zu verweigern, wird es unmöglich sein, irgend welche einigermaßen zuverlässige Angaben über die Samenproduktion oder den Umsatz des Samenhandels zu machen.

Als den nächsten Abschnitt der Produktion fassen die Handelskammerberichte Pflanzen, Baumschulartikel und Binderei zusammen. Wir müssen hier aber bei dem Artikel Pflanzen noch einige Erklärungen hinzufügen.

Nicht alle Blumen, welche die Gärten oder die Fenster des Liebhabers schmücken, können aus Samen herangezogen werden,

sondern eine große Anzahl wird auf künstlichem Wege vermehrt durch Stecklinge, durch Veredlung usw. Bei diesen findet dann ein Versand von Pflanzen statt. Andere wieder werden durch Knollen und Zwiebeln vermehrt, die dann ebenfalls einen Handelsartikel bilden. So hat schon seit dem Jahre 1817, wo Carl Platz die erste Georgine aus England bezog, eine bedeutende Produktion von Georginen- und Dahlienknollen eingesetzt, obwohl diese Pflanzen auch aus Samen herangezogen wurden, Schon 1843 erhielten die Erfurter Georginen auf der Erfurter Georginenausstellung den ersten Preis. Es gelangten dann auch Georginenpflanzen in den Handel. Ähnlich verhält es sich mit den Nelken, die auch als Pflanzen versandt werden. Man geht nicht fehl, wenn man die Produktion an Nelkenpflanzen auf mehrere hunderttausend jährlich veranschlagt.

Ferner gehören hierher die Produkte der Gewächshauskulturen, in denen von einzelnen Gärtnereien, wie wir aus dem vorigen Paragraphen gesehen haben, die seltensten Pflanzen und zum großen Teile in äußerst reichhaltigen Sortimenten produziert werden, Orchideen, Kakteen, Succulenten usw. Man unterscheidet bei diesen im allgemeinen wieder Warmhauspflanzen und Kalthauspflanzen. Hierher gehören die Modepflanzen wie Fuchsien, Pelargonien, Blattpflanzen wie Begonien, Farne, Caladien, Dekorationspflanzen wie Palmen, Dracänen, Cycas oder auch jene schönblühenden exotischen Gewächse wie Camelien, Azaleen, Rhododendron usw. Charakteristisch ist auch hier die Reichhaltigkeit der Erfurter Kulturen. Über 1000 Nummern finden wir bei den Blumenzwiebeln- und Knollengewächsen Gladiolen, Gesneriaceen, Gloxinien, Amaryllis, Caladien, Begonien, Canna, Dahlien, Lilien usw., dagegen 3000 Nummern und mehr an Warmhaus- und Kalthauspflanzen. Hierher gehören ferner die Stauden. Mit diesem Namen bezeichnet man die perennierenden Gewächse des freien Landes, die besonders als Ziergewächse in Gärten verwandt werden, z. B. die bekannten Maßliebchen (Bellis), Veilchen (Viola), Vergißmeinnicht (Myosotis), Lilien (Iris) usw. Das Staudenverzeichnis hat auch über 1500 Nummern.

Die Baumschulen nehmen zurzeit einen verhältnismäßig großen Raum in der Erfurter Gärtnerei ein. Man unterscheidet hier Stämme und Sträucher und bei den ersteren wieder Waldstämme, Obststämme und Rosen, bei den letzteren Ziersträucher und Obststräucher (Beerenobst). Alle Arten werden jetzt in Erfurt herangezogen und versandt. Diese Kultur hat sich gerade in den letzten Dezennien sehr gehoben und zwar aus dem Grunde, weil sich die Erfurter Firmen, besonders diejenigen, welche den Detailhandel in den Vordergrund stellten, ent-

schließen mußten, alle in das Fach schlagenden Produkte zu führen, denn die Kunden gewöhnten sich daran, von ihrem Erfurter Lieferanten alles zu entnehmen, was sie für den Gartenbau brauchten. Aus demselben Grunde haben denn auch alle Firmen Gartenwerkzeuge und dergleichen mit aufnehmen müssen.

Die Baumschulen für Obstbäume scheinen gegenwärtig nicht zu rentieren, worüber uns von mehreren Unternehmern berichtet wurde. Dies bestätigt auch der Handelskammerbericht vom Jahre 1906, welcher sagt: „In Apfelbäumen macht sich eine Überproduktion bemerkbar, dasselbe kann auch von Beerenobst und hochstämmigen Stachel- und Johannisbeeren gesagt werden. Der Verdienst an diesen Artikeln steht durchaus nicht mehr im Verhältnis zu den Produktionskosten.“ Anders ist es mit den Rosen. Von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an hat sich die Rosenkultur fortschreitend gehoben. 1865 betrug die Anzucht von Rosenstämmen 160000 Stück. Diese Zahl hat sich seitdem vervielfacht[1]).

Für die Binderei kommen in Betracht Schnittblumen und die bereits erwähnten getrockneten, gebleichten, gefärbten und präparierten Blumen, Blätter, Pflanzen, Gräser, Palmen usw. Schnittblumen werden sowohl im freien Land als auch besonders in den Gewächshäusern gezogen. Gerade die letzteren sind wichtig, weil es sich hier um die Überwindung der Jahreszeit handelt. In erster Linie kommt im Winter in Betracht die Anzucht von Flieder, Maiglöckchen, Rosen, Veilchen. J. C. Schmidt bringt z. B. in der Maiblumentreiberei zur Weihnachtszeit 400000 Keime zur Blüte, desgleichen 20000 Pflanzen von Flieder, Camelien usw. Ferner werden zu Bindereizwecken im Winter viele tausende von Hyazinthen, Tulpen, Narzissen, Amaryllis usw. erzeugt. Alles, was nicht selbst gezogen werden kann, wird dann durch Zukauf ergänzt. Doch davon später.

Gewissermaßen eine Erfurter Erfindung ist die zweite Gruppe des Bindematerials, das wir als sterilisiertes Material bezeichnen können. Auch hier findet eine große Selbstproduktion der Rohstoffe, Gräser, Immortellen, Palmen statt, von denen die letzteren unter Glas erzogen werden. Bei weitem der größere Teil (Capblumen, Cycaswedel usw.) aber wird vom Auslande bezogen und in Erfurt einem Veredlungsverfahren unterworfen, um dann wieder exportiert zu werden.

Dieses Veredlungsverfahren hat sich zu einem besonderen Industriezweig herausgebildet, welcher nach vielen Richtungen hin günstig wirkt. Durch die Prozedur des Bleichens und Färbens findet ein bedeutender Konsum von Chemikalien statt, desgleichen von

1) Allein die Firma J. C. Schmidt versendet jährlich 350000 Exemplare.

Farben, Bronzen, Blattgold und Silber für die weitere Prozedur. Über diese Produkte gibt das Verzeichnis von Jakob Sturm genaue Auskunft. Wir sehen hier:

A) Getrocknete Blumen, wie Capblumen, Edelweiß usw., in über 60 Sorten;

B) Immortellen in den verschiedensten Farben;

C) Ziergräser (Bromus, Mais, Ähren usw.) in etwa 150 Nummern, getrocknet, reinweiß, gefärbt in allen Nuancen oder bronziert;

D) Bestandteile zu Mackartbuketts (Pampasstengel, Rohrkolben, Pfauenfedern, Schmetterlinge, Vögel, Libellen usw.), ebenfalls über 100 Nummern;

E) bronzierte Artikel (Phönixwedel, Cycaswedel, Lorbeerblätter, Magnolienblätter, Mahonienblätter, Mohnköpfe, Gräser, Japanfächer, Farnblätter, Tannenzapfen) in Gold, Kupfer, Silber verschiedener Nuancen;

F) präpariertes Material zu Kränzen in Naturfarbe, und zwar auch wieder: Cycaswedel, Arecawedel, Kentiawedel, Phönixwedel, die verschiedensten Blätter, Tannenzweige, Asparagus usw. Ferner präparierte ganze Pflanzen, Blumen, Gräser, Moos.

Im engen Zusammenhange hiermit steht die Fabrikation künstlicher Blumen und Blätter aus Papier, Seide, Stoff und Wachs, ferner die Korbflechterei und die Herstellung von kaschierten Gegenständen, wie Körbchen, Füllhörner, Fächer, Bukettständer usw., ein Industriezweig, welcher bei manchen Firmen wie, J. C. Schmidt, N. L. Chrestensen und Jakob Sturm, einen großen Raum einnimmt, aber auch im Auftrage der Firmen für die Hausindustrie in Betracht kommt. Das gleiche ist über die Kotillon- und Scherzartikel zu sagen, welche in Verbindung mit dem Versandt von frischen Buketts eingeführt und dann selbst fabriziert werden mußten. Diese Artikel nehmen bei Chrestensen und J. C. Schmidt gegen 20000 Nummern ein.

Nicht übergangen darf hierbei werden, daß ebenso wie die Angliederung dieser Fabrikation von zum Versand bestimmten Waren noch die Einrichtung anderer Nebenbetriebe erfolgte, welche notwendige Geräte, die dann auch mit in den Versand übernommen wurden, und Cartonnagen, Verpackungen usw. selbst herstellen. Hierzu gehören erstens Gartenwerkzeuge aller Art: Gießkannen, Spritzen, Messer, Scheren, Mähmaschinen, Sägen, Spaten, Harken, Hacken, Sensen, Sicheln, Beile, Bohrer, Fallen, Fruchtpressen, Laternen usw.; dann Bindebast, Holzstäbe, Etiketten, Pfähle, Bambusstäbe und schließlich die ursprünglich zur Ausschmückung der eigenen Ladenräume, dann aber auch für den Versand geführten Blumenvasen,

Majolika-, Fayenceartikel, Bronzen, und andere Metallwaren und Nippes aller Art. Diese werden aber fast ausschließlich größeren Fabriken in Auftrag gegeben oder von diesen bezogen, während die Holzwaren, wie Blumenstäbchen, Wetterhäuschen, Rinde- und Korkarbeiten Produkte der Hausindustrie des Thüringerwaldes sind.

Ein großer Teil dieser Artikel wird aber auch von den großen Unternehmungen in Nebenbetrieben selbst hergestellt.

Während in den Betrieben selbst das Prinzip der Arbeitsteilung so weit als möglich durchgeführt ist, hat, wie wir hieraus erkennen, eine weitgehende Konzentration stattgefunden, so daß wir in den großen Unternehmungen eigene Schmiede, Buchbinderei, Stellmacherei, Korbflechterei usw. vorfinden.

Aus einer im nächsten Paragraphen aufzustellenden Tabelle über die Absatzverhältnisse ist zu ersehen, daß eine ganze Reihe von Geschäften zu den selbst produzierten Waren noch zukaufen muß. Dies bezieht sich nicht nur auf diejenigen Produkte, welche innerhalb des Gebietes der Erfurter Gartenwirtschaft nicht hergestellt werden können, sondern auch für hier produzierte Artikel, sofern die Erfurter Produktion für den Handel nicht ausreicht. Hierfür kommen zunächst die benachbarten Gartenbauzentren in Betracht, also die Bezirke der Provinz Sachsen und Thüringens, wie Quedlinburg, Aschersleben, Arnstadt; außerdem aber alle im großen produzierenden Handelsgärtnereien Deutschlands und besonders Spezialitätenzüchter.

Vom Auslande kommen speziell für Erfurt einige Länder in Betracht, von denen die wichtigsten im folgenden nach den Produkten aufgezählt werden; hierbei ist aber zu bemerken, daß diese kurze Aufstellung auf Vollständigkeit einen Anspruch nicht machen kann, weil die Bezugsquellen zum Teil von den Beziehern geheim gehalten werden.

1. Frankreich. Hier kommt Südfrankreich mit der Umgegend von Hyères in Betracht. Es handelt sich um den Import von Sämereien für Sommerblumen, besonders Nelken und Gräsern, die in Deutschland schlecht oder gar nicht zur Reife gebracht werden können.

2. England liefert verhältnismäßig wenig, von Bedeutung ist nur Raygrassamen aus Schottland.

3. Italien und die Riviera. In Italien selbst ist die Umgebung von Neapel am wichtigsten. Von hier werden feine Qualitäten von Gemüsesämereien bezogen: Cardy, Artischocken, Tomaten, Melonen, Pfeffer, außerdem Blumenzwiebeln, Freesien, Ornithogalum, Iris. — Die Riviera liefert Lorbeerblätter und vor allen Dingen Schnittblumen im Winter zur Ergänzung der aus eigener Treiberei hervor-

gegangenen Schnittblumen. Es handelt sich in der Hauptsache um Rosen, Veilchen, Narzissen, Levkojen, Margeriten, Akazien, Mimosen. Außerdem werden von hier Phönix und andere Palmen bezogen, sowie Pflanzen, die in Erfurt akklimatisiert werden.

4. Belgien nimmt eine hervorragende Stellung als Lieferant subtropischer Gewächse ein, weil die gleichmäßige Temperatur und Luftfeuchtigkeit hier die Anzucht begünstigt und zu einer großen Produktion in gewissem Sinne akklimatisierter Pflanzen geführt hat, welche für das Gedeihen in unserm Klima geeignet sind. Die bei uns gehaltenen und im Handel befindlichen Lorbeerbäume stammen fast ausnahmslos aus Belgien, außerdem Palmen, Araukarien und verschiedene krautartige Pflanzen, besonders aus Bruges und Gent.

5. Niederlande. Hier ist Harlem von alters her bekannt durch seine Tulpen — Hyazinthen — und sonstige Blumenzwiebeln, welche große Liebhaberpreise, und zwar früher mehr als heute erzielen. Hier hatte ja bekanntlich die Liebhaberei für die Tulpen im 17. Jahrhundert solche Dimensionen angenommen (Tulpenmanie), daß ein wahnwitziges, börsenmäßiges Spekulationsgeschäft in Tulpenzwiebeln eintrat, das schließlich eine reguläre Krisis im Gefolge hatte. Der Import der Harlemer Blumenzwiebeln ist noch heute sehr groß. Ein anderer Import von größerem Umfange findet aus der Gegend von Gouda und Boscop statt. Von hier kommen Treibsträucher, Rhododendron, Freilandazaleen, Koniferen, Forstpflanzen, Obst- und Alleebäume.

6. Afrika. Dieser Erdteil hat früher, als man die tropischen, farbenprächtigen wilden Gewächse in Kultur nahm, mehr geliefert, als heute. Jetzt handelt es sich hauptsächlich um die Produkte des Auftragbaues und Eigenbaues in Algier und den Import von Kapblumen aus der Kapkolonie.

7. Asien. Das einzige asiatische Land, welches nach Erfurt liefert, ist Japan, und zwar kommen hauptsächlich zwei Blumen in Betracht: die japanische Lilie (Lilium auratum) und Chrysanthemum; außerdem die für die Binderei so äußerst wichtige Cycaspalme (eigentlich eine Gymnosperme: Palmfarm, Cycas revoluta). Hiervon werden sowohl Pflanzen importiert, als auch besonders die getrockneten Wedel, welche in überaus großen Mengen nach Erfurt kommen, um hier dem beschriebenen Veredelungsverfahren unterworfen zu werden.

7. Australien. Die Gegend von Sydney liefert nach Erfurt den Palmensamen, und zwar ziemlich ausschließlich, Es wird zwar auch von manchen Palmenzüchtern der Samen aus Italien importiert,

dies ist aber Bezug aus zweiter Hand, denn Italien produziert auch nicht selbst, sondern verkauft ebenfalls den von Australien bezogenen Samen.

Es wäre nun interessant gewesen, diese Importe der Erfurter Gartenwirtschaft zahlenmäßig festzustellen, aber auch hier stellen sich unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, sofern nicht die einzelnen Unternehmungen statistisches Material zur Verfügung stellen. Es veröffentlicht zwar die Handelskammer alljährlich eine Übersicht der Importe. Die Zahlen dieser Handelskammerberichte haben aber zwei Übelstände in sich, die sie zu einer rechnerischen Verwertung, namentlich zur Feststellung der Zunahme und Abnahme des Importes unbrauchbar machen. Es handelt sich um die Tarifposition 9 k: Gemüse- und Blumensamen, frische und getrocknete Blumen, Blätter und Gräser, Blumenzwiebeln. Dies sind ja nun zwar im wesentlichen die in Betracht kommenden Produkte. Trotzdem ist aber die Gesamtzahl wertlos. Man bedenke den Unterschied in dem Werte der seltenen Blumensämereien, jener Levkojensamen, von dem wenige Korn oder das Gramm mehrere Mark kosten, und andererseits die hierin enthaltenen Lorbeerblätter, von denen das Kilogramm kaum einige Pfennige Wert hat. Berücksichtigt man ferner, daß in manchen Jahren sogar die importierten frischen Kartoffeln mit den genannten Importen vereinigt sind, so ergibt sich die völlige Unbrauchbarkeit solcher summarischen Zahlenangaben für eine statistische Verwertung. Es kommt aber noch ein zweites Moment hinzu. Die Zahlen selbst geben die vollständige Summe der importierten Waren nicht an. Dies kommt daher, daß nur die in Erfurt zur Verzollung gelangten Waren berücksichtigt werden konnten. Es fehlen alle Sendungen, die bereits an der Grenze aus steuertechnischen Gründen in freien Verkehr gesetzt worden sind. Wir haben infolgedessen von einer Verwertung dieser Zahlen von vornherein Abstand genommen. Nach dem am 1. März 1906 in Kraft getretenen Zolltarif fallen die erstgenannten Mängel fort. Um einen Begriff von der Größe des Imports zu geben, seien daher die in der Zeit vom 1. März bis 31. Dezember 1906 (nach dem neuen Zolltarif) in Erfurt eingeführten Produkte aufgeführt, die für die Gartenwirtschaft in Betracht kommen. Es handelt sich dabei nur um die beim Steueramt in Erfurt zur Verzollung gelangten Waren, nicht für die an der Grenze dem freien Verkehr übergebenen.

Pos.	14 a	Mohn- und Sonnenblumensamen . . .	47 269 kg
	18	Kleesaaten	8 816 „
	19	Grassaat aller Art	14 717 „

Pos. 20 a	Runkelrübensamen	13 053	kg
21 a	Feldrübensamen	22 065	„
21 b	Gemüsesamen	38 929	„
21 c	Blumensamen	14 123	„
33 g	Rhabarber, Gurken, Karotten	10 056	„
33 i	Sellerie	183	„
34	Lorbeerblätter	149	„
37	Küchengewächse	1 000	„
38 a	Palmen	22 432	„
38 c	Pflanzen in Töpfen	14 482	„
38 d	Pflanzen ohne Erdballen	21 970	„
40	Blumenzwiebeln	22 913	„
41	Blumen	85	„
42	Blätter und Gräser	219	„
44 a	Blumen u. Gräser zu Binde- und Zierzwecken getrocknet	20 457	„
68 b	Getrocknete Palmblätter	960	„
71 a	Blumen, Knospen usw.	5 396	„
95 b	Waldholzsamen	113	„

Diese Zahlen, welche sich also auf 10 Monate beziehen und außerdem nicht alle importierten Waren, wie z. B. die zollfreien, enthalten, lassen erkennen, daß der Erfurter Import an Produkten der Gärtnerei ein ganz gewaltiger ist. Es ist dies ein Beweis für die mehrfach ausgesprochene Behauptung, daß Erfurt der Welthandelsplatz für Gärtnereiprodukte ist. Wenn die Warenstatistik nach dem neuen Zolltarif für ein abgeschlossenes Jahr vorliegt, wird es auch möglich sein, festzustellen, wie weit Erfurt an dem gesamten deutschen Import dieser Produkte beteiligt ist.

§ 18.

Der Absatz.

Auch bei den Absatzverhältnissen der Erfurter Gartenwirtschaft müssen wir streng zwischen der Gemüsegärtnerei und der übrigen Kunst- und Handelsgärtnerei unterscheiden. Es hat schon verschiedentlich auf diese Verhältnisse hingewiesen werden müssen, so daß hier nicht viel Neues mehr zu sagen sein wird.

Für die Gemüsegärtnerei kommt natürlich in erster Linie der Erfurter Markt selbst in Betracht, der seit den ältesten Zeiten zweimal wöchentlich, nämlich Mittwoch und Sonnabend, auf dem großen Platze vor den Domstufen (jetzt Friedrich-Wilhelms-Platz) und früher auch auf dem Wenigenmarkt abgehalten wurde. Daneben wurde in frühester Zeit, wie im historischen Teile gezeigt ist, der Markt der

umliegenden Städte beschickt, und mit der Vervollkommnung der Verkehrsmittel wurde das Absatzgebiet entsprechend der Steigerung der Produktion in den Grenzen erweitert, die die Haltbarkeit dieser verhältnismäßig leicht dem Verderben ausgesetzten Ware zieht. Mit dem Bau der Thüringischen Eisenbahn setzte der Gemüseversand nach den Städten längs dieser Eisenbahnlinie ein, und man kann sagen, daß gegenwärtig an erster Stelle Berlin, Leipzig, Dresden und die übrigen Großstädte Mitteldeutschlands in Betracht kommen, soweit sie nicht von näher liegenden Gartenzentren, wie Braunschweig, Würzburg, Bamberg usw., leichter mit Gemüse versorgt werden können. Bei Mißernten des einen oder anderen Produktes tritt natürlich eine Ergänzung dieser Gebiete untereinander ein, ebenso wie in den Jahreszeiten, wo hier nicht produziert werden kann, vom Auslande importiert wird. Jedenfalls ist aber eine Absatzmöglichkeit für die produzierten Gemüse stets vorhanden und die Gefahr einer Überproduktion bisher nicht vorhanden gewesen[1]).

Auch der Absatz der Sämereien, zuerst der Gemüsesämereien, hat bisher Schwierigkeiten nicht gehabt. Schon im 16. Jahrhundert bestanden Beziehungen zu Rußland, und von Christian Reichart wissen wir, daß er mit vielen europäischen Ländern Handelsverbindungen unterhielt. Mit der Ausbildung der Samenproduktion wurden neue Absatzverbindungen geschaffen. Zu den ersten gehört diejenige mit England, welche sich bis in die Gegenwart als die vorzüglichste erhalten hat. Von verschiedenen Seiten ist uns aus Kreisen der Exporteure bestätigt worden, daß der beste Kunde für Erfurter Sämereien zurzeit England ist, so daß alle am Erfurter Gartenbau Beteiligten stets englandfreundlich und sogar zu den Zeiten gewesen sind, wo sich in Deutschland eine antienglische Bewegung anläßlich des Burenkrieges zeigte. Aus diesem Grunde begrüßt man es in diesen Kreisen mit lebhafter Freude, wenn jetzt die Bemühungen, ein gutes Einvernehmen mit England anzubahnen, überall in die Erscheinung treten, denn gute Beziehungen zu England sind eine vitale Frage für den Erfurter Samenhandel.

Dieser Handel war bis jetzt in Engros- und Detailhandel getrennt, so zwar, daß einige Firmen nur Engros-, andere dagegen Engros- und Detailhandel nebeneinander trieben. In diesen Verhältnissen ist aber insofern eine Änderung eingetreten, als auch jene Engrosgeschäfte, die früher eine exzeptionelle Stellung für sich beanspruchten,

1) Der Inhaber einer Erfurter Großfirma äußerte in einer Unterredung: Wenn man vorzüglichen Erfurter Blumenkohl essen will, muß man in einem guten Berliner oder Leipziger Restaurant speisen.

ausnahmslos Kataloge für den Detailhandel herausgeben, die für die kleine Privatkundschaft berechnet sind. ' Diese Wandlung hat ihre leicht erkennbaren wirtschaftlichen Gründe. Viele der kleineren Samenversandgeschäfte entnahmen ihre Waren einfach den Engrosgeschäften nach Bedarf und schoben sich als Mittelglied zwischen Produzent und Konsument ein. Man kann ja von den Großhandlungen direkt als Produzenten sprechen, weil sie in der Tat einen großen Teil ihrer Bestände produzieren. Nun gestaltete sich gerade das Detailgeschäft äußerst lukrativ, wie aus den Handelskammerberichten zu ersehen ist Die Detailpreise aber sind aus folgendem Grunde den Engrospreisen gegenüber außerordentlich hoch. Es handelt sich meist um ganz geringe Quanten von einigen Körnern oder einigen Gramm, denn die Portionen sind so bemessen, daß sie für kleinere Gärtnereien oder Privatgärtner gerade ausreichen. Diese kleinen, dem Bedürfnis gerade entsprechenden Portionen haben nun in vielen Fällen einen Wert von 1, 2 oder 3 Pfennigen. Mit diesen Summen kann natürlich wegen der mühsamen Verteilung und Verpackung nicht gerechnet werden; es hat sich daher der Mindestsatz von 10 Pfennigen herausgebildet, in entsprechenden Abstufungen nach oben 15 Pf., 20 Pf. usw., bei denen die kleinsten Sätze in den meisten Fällen den größten Verdienst von 100 und mehr Prozent bedeuten. Dies macht aber bei den Hunderttausenden von Sendungen in der Summe einen nicht unerheblichen Gewinn aus. Jeder Katalog bestätigt dies. Wir finden z. B. durchweg Sämereien, die mit 1 Mark pro Kilogramm berechnet werden; daneben finden wir den Detailpreis 20 g 10 Pf. Dies ergibt für das Kilogramm 5 Mark, also einen Verdienst von 4 Mark an jedem Kilogramm, eine Summe, welche durch das Abwiegen von 50 Portionen à 20 g und deren besondere Verpackung nicht konsumiert wird.

Rümpler berechnete den Absatz nach den verschiedenen Ländern folgendermaßen:

Nach Österreich-Ungarn gehen 58 %, nach Frankreich, England, Rußland, Italien und den außereuropäischen Ländern 18 %, nach Deutschland 15 %. Von den letzteren entfallen auf Ostpreußen 1,5 %, Westpreußen 1,5 %, Pommern 1 %, Posen 1 %, Brandenburg 1,5 %, Schlesien 3,5 %, Sachsen 2 %, Westfalen 2 %, Rheinprovinz 1 %. Diese Zahlen sind bei weitem nicht mehr zutreffend. Der Absatz nach Deutschland ist ein weit größerer geworden, und als erster Abnehmer für Saaten kommt England in Betracht, dann folgen Österreich-Ungarn, die Balkanländer, Rußland, Frankreich, Schweden, Norwegen, Vereinigte Staaten von Nordamerika, Schweiz, Spanien und Italien. Das Geschäft mit Rußland hat schon zu Ende des

vorigen Jahrhunderts abgenommen. Die früheren Handelskammerberichte klagen auch über den Absatz nach Österreich-Ungarn, der durch die dortige Zollgesetzgebung hervorgerufen sei. Neuerdings erklären nun die Erfurter Samenhändler, daß sie den Zoll selbst tragen, und zwar nicht auf den Konsumenten abwälzen, indem sie gestatten, daß der Zoll von der Faktura in Abrechnung gebracht wird. Es ist aber wohl anzunehmen, daß dies doch nicht ganz so der Fall ist, indem die österreichischen Warenverzeichnisse in den Grenzen, welche die Konkurrenz zuläßt, entsprechende Preise führen werden. Auch der letzte Handelskammerbericht vom Jahre 1906 bezeichnet das Ergebnis des Samenhandels als im ganzen befriedigend. Er führt aus: Blieben auch die Preise infolge großer Lagerbestände aller Kohlarten ebenso niedrig oder wurden sie noch niedriger als in dem letzten Berichtsjahre, so fanden andere Artikel, namentlich Zwiebel- und Porreesamen, zu teuren Preisen guten Absatz. Das Geschäft nach Rußland hat naturgemäß durch die dortigen politischen Wirren Einbuße erlitten, und es werden von diesem Lande sehr lange Kredite in Anspruch genommen. Empfindlich geschädigt ist der Absatz nach Kanada durch den auf deutsche Waren seit 1903 gelegten Zuschlagszoll von $33^1/_3$ %. Der Samenhandel hat ein großes Interesse daran, daß die Handelsbeziehungen zu diesem Lande eine anderweitige, für die deutschen Exporteure befriedigende Lösung baldigst erfahren. Im allgemeinen war das Detailgeschäft als befriedigend zu bezeichnen.

Das Absatzgebiet für Pflanzen ist wegen der bedeutenden Verluste, welcher durch Verderben während des Transportes eintritt, namentlich bei großen Entfernungen bedeutend geringer. Als Hauptabsatzgebiet kommt hier Österreich-Ungarn in Betracht neben Deutschland; doch hat auch hier der Export abgenommen, denn der Handelskammerbericht sagt: „Der Versand von Pflanzen nach dem Auslande hat infolge der darauf lastenden Zölle merklich abgenommen. Der Verkauf von blühenden Pflanzen nach Österreich-Ungarn wird dadurch fast gänzlich verhindert.“

Ebenso verhält es sich mit den Baumschulartikeln, über deren Absatz bereits im vorigen Paragraph gesprochen werden mußte. Dagegen sagt der Handelskammerbericht über die Pflanzen usw. folgendes: „Palmen und Dekorationspflanzen fanden leidlich guten Absatz, und blühende Pflanzen waren zu Weihnachten und Ostern sehr gesucht und für Pfingsten sogar knapp; trotzdem konnten höhere Preise nicht erzielt werden, und der Umsatz in besseren Pflanzen blieb gegenüber dem in geringerer Ware weit zurück. Auch die krautartigen Topf-

und Gruppenpflanzen, wie sie im Frühjahre hauptsächlich zum Versand kommen, konnten nur zu niedrigen Preisen geräumt werden. Der Verdienst an diesen Gegenständen wird infolge der steigenden Löhne und sonstigen Unkosten immer geringer."

Eine Ausnahme machen die Rosenkulturen, denn schon im Ausgang des vorigen Jahrhunderts sagte Rümpler: „Der Handel mit edlen Rosen erstreckt sich nicht nur über ganz Deutschland, sondern die Vorliebe dieser Florblume ist so allgemein geworden, daß wir schon ansehnliche Sendungen nach allen Teilen der Erde haben hingehen sehen, wo sie noch gedeiht. Im vorigen Herbst (1864) nach Konstantinopel, Athen und Alexandrien und in neuen Varietäten in Edelreisern auch nach den Vereinigten Staaten. In Australien entwickeln nach neuerdings eingelaufenen Nachrichten importierte Rosen eine unglaubliche Üppigkeit usw." Daß der Absatz ein gleich guter geblieben ist, sehen wir aus der großen Produktion der Firma J. C. Schmidt, hinter der auch andere Firmen nicht zurückstehen.

Der Versand frischer Schnittblumen und lebender Buketts ist von der Firma J. C. Schmidt eingeführt worden, denn das Verzeichnis von 1854 führt zum ersten Male die frischen Schnittblumen auf. Selbstverständlich sind dann andere Gärtnereien nachgefolgt, aber man darf wohl sagen, daß in diesem Artikel von der genannten Firma das meiste abgesetzt wird, wie schon aus den Angaben über die unter Glas gezogenen Schnittblumen in der Winterszeit zu ersehen ist. Das Geschäft mit frischen Blumen, ungebunden und gebunden, erstreckt sich kaum in das Ausland, sondern beschränkt sich wesentlich auf das Deutsche Reich, erstreckt sich hier aber auf alle seine Teile, wenn auch besonders die Hauptstädte und die größeren Städte der Nachbarschaft in Betracht kommen.

An dem Export nach dem Auslande sind noch besonders getrocknete Blumen, Gräser, Palmblätter und sonstiges Bindematerial beteiligt. Dies Geschäft war bis in die allerjüngste Zeit äußerst blühend und erstreckte sich nach Amerika, Schweden, Schweiz, Norwegen, Italien, Frankreich, Rußland und Österreich-Ungarn. Schon der Handelskammerbericht von 1905 konstatiert einen Rückgang, indem er sagt: „Das Geschäft in getrockneten Gräsern ist im allgemeinen noch weiter zurückgegangen. Ein Bedarf an einheimischen Gräsern ist fast gar nicht mehr vorhanden; dagegen finden die hier gezogenen und getrockneten Blumen leidlichen Absatz. Kapblumen waren nur in geringen Mengen hereingekommen. Infolgedessen stiegen die Preise, so daß das Geschäft erschwert wurde. Der Umsatz an Palmblättern war ebenfalls geringer als im Vorjahre, er

steigerte sich erst in den letzten Monaten dadurch, daß die russischen Kunden sich vor Inkrafttreten des hohen Schutzzolles zu decken suchten. In sonstigem präparierten Bindematerial, besonders Neuheiten, hat sich das Geschäft auf der Höhe des vorigen gehalten. Leider aber muß es in Zukunft eine nicht unbedeutende Einbuße erfahren durch die Zurückdrängung des Artikels „Cycaswedel". Die Fabrikation dieses Artikels wird durch den hohen Schutzzoll von 250 M. (bisher zollfrei) zum Teil nach dem Auslande gedrängt werden." „Diese Befürchtung hat sich erfüllt, denn der neueste Bericht sagt: Das Geschäft in getrockneten Blumen, heimischen sowohl wie tropischen, hielt sich in denselben Grenzen, wie im Jahre vorher. In Kapblumen waren billigere Marken gar nicht vorhanden und die Einkaufspreise für bessere Marken höher als zuvor, wodurch Umsatz und Verdienst bei diesem Artikel wesentlich beschränkt wurden. Der Artikel „getrocknete Gräser" hatte im Berichtsjahre insofern einen Aufschwung zu verzeichnen, als einzelne Sorten von der Mode aufgenommen und dadurch sehr gesucht waren, wodurch auch die Preise für diese Sorten etwas besser wurden. Im übrigen geht das Geschäft in diesem Artikel immer mehr zurück. Die Nachfrage nach präparierten Cycaswedeln war nur gering. Das Geschäft in diesem Artikel scheint infolge des hohen Schutzzolles zum Schaden der Fabrikanten wie der Blumenhändler und Gärtner sehr zurück zu gehen, ohne daß die Gärtner den durch den Zoll erwarteten Vorteil erlangt haben bzw. erlangen können, da der früher billige Cycaswedel durch andere präparierte Naturblätter, unter anderem Buche, Birke, Eiche, ersetzt wird.

Der Absatz der übrigen in dem Kapitel „Produktion" aufgeführten Artikel der Erfurter Handelsgärtnereien und Versandgeschäfte erstreckt sich im ganzen nur auf das Deutsche Reich. Jedenfalls ist nach dem Gesagten daran festzuhalten, daß ein Rückgang nur in den Produkten getrockneten und präparierten Bindematerials und gewisser Baumschulartikel vorhanden ist, woran die Zollgesetzgebung einerseits und Überproduktion andererseits als Ursachen anzusehen sind. Für alle anderen Produkte vollzieht sich der Absatz glatt. Gewisse Schwankungen werden immer stattfinden, aber ein Beweis für den glatten Absatz ist das Blühen der neu gegründeten Unternehmungen.

Schließlich ist für den Absatz noch dasjenige hinzuzufügen, was aus der preußischen Statistik vom 2. Mai 1906 hierüber ersichtlich ist. Die Statistik berücksichtigt nur den örtlichen Absatz, und zwar unter dem Gesichtspunkte, ob und wie viele Betriebe offene Ver-

kaufsläden haben, ob diese im örtlichen Zusammenhange mit den Gärtnereien stehen, ob der Laden getrennt von der Gärtnerei besteht oder ob bloß ein Ladengeschäft vorhanden ist. Die Statistik unterscheidet dabei Betriebe auf eigene und Betriebe auf fremde Rechnung. Betriebe der letztgenannten Art kommen innerhalb der Erfurter Gartenwirtschaft nicht vor. Sie können also der Übersicht wegen gleich ausgeschaltet werden; ebenso und aus demselben Grunde die Gruppen I und II. Die nachstehende Tabelle bezieht sich also nur auf Gruppe III.

Zubehör von Verkaufsläden auf eigene Rechnung:

	Stehende Betriebe ohne Verkaufsläden			Stehende Betriebe mit Verkaufsläden								Stehende Betriebe bloß Ladengeschäfte		
				im örtlichen Zusammenhang mit der Gärtnerei				getrennt von der Gärtnerei						
	Betriebe	Personen	Fläche ha	Betriebe	Personen	Fläche	Zahl der Läden	Betriebe	Personen	Fläche	Zahl der Läden	Betriebe	Personen	Zahl der Läden
Stadtkreis . .	66	1132	370,83	10	555	90,93	10	17	621	253,55	18	14	31	14
Landkreis . .	40	133	46,11	—	—	—	—	11	36	28,24	12	—	—	—
Summa	106	1265	416,94	10	555	90,93	10	28	657	281,79	30	14	31	14

Betriebe im Umherziehen, welche von der Statistik auch berücksichtigt werden, sind im Stadt- und Landkreise Erfurt ebenfalls nicht vorhanden. Weitaus die Mehrzahl der Betriebe hat keine Ladengeschäfte. Diejenigen Betriebe, welche Ladengeschäfte besitzen, kommen ja auch nur für den Ortsabsatz in Betracht. Es sind immerhin 40 Läden, mit denen eine Gärtnerei verbunden ist, und 14 Ladengeschäfte, welche ihr Material aus den Gärtnereien beziehen. Von jenen 40 Ladengeschäften stehen 10 im örtlichen Zusammenhange mit der Gärtnerei, während 30 getrennt davon sind.

Wichtiger noch ist das Material der Statistik, welches angibt, bei welchen Betrieben die eigene Produktion zum Absatz nicht ausreicht, die also zukaufen müssen. Es ist bereits in der Einleitung, wie auch beim Kapitel von der Produktion besprochen worden, daß Erfurt der Welthandelsmittelpunkt für Gärtnereierzeugnisse, namentlich für Sämereien geworden ist, ein Umstand, der natürlich darin seinen Ausdruck findet, daß die am Welthandel beteiligten Firmen zukaufen müssen. Auch hierbei können wir wieder die Gruppen I und II ausschalten und nur die eigentlichen Handelsbetriebe der

Gruppe III berücksichtigen; auch der Landkreis Erfurt interessiert nach dieser Richtung nicht:

Betriebe	Ohne Verkaufsläden und ohne Zukauf	Ohne Verkaufsläden und mit Zukauf	Mit Verkaufsläden und ohne Zukauf	Mit Verkausfläden und mit Zukauf	Mit Verarbeitung gärtnerischer Erzeugnisse auch ohne Laden
bis 1 ha . .	10	11	4	2	2
1—10 ha . .	21	8	8	1	3
über 10 ha .	2	5	1	3	4
Summa	33	24	13	6	9

Die Zahl der zukaufenden Betriebe ist also 30, eine immerhin recht stattliche Zahl; die Kategorie der größten Betriebe (über 10 ha groß) beträgt 17, von diesen kaufen 8 Betriebe hinzu. Ob aber diese Zahl der Wirklichkeit entspricht, kann doch Zweifeln begegnen, es ist vielmehr nach der ganzen Geschäftslage anzunehmen, daß eine bedeutend größere Anzahl von Betrieben am Zukauf von Produkten beteiligt ist. Vielleicht liegt bei der Beantwortung der Fragen ein Mißverständnis vor, vielleicht aber auch ein Verschweigen aus Gründen, die eine ganz falsche Auffassung von der wirtschaftlicnen Bedeutung des Zukaufes bekunden.

§ 19.
Die deutsche Zollgesetzgebung und die Erfurter Kommunalpolitik.

Wie aus dem Gesagten hervorgeht, fungiert die Erfurter Gartenwirtschaft als Exporteur und Importeur; aus diesem Grunde werden die Wünsche der verschiedenen Unternehmer in bezug auf die Zollpolitik auseinandergehen müssen, ja sogar die Wünsche des einzelnen werden sich teilen, je nachdem er mehr am Export oder Import beteiligt ist. Dazu kommt noch das Sonderinteresse derjenigen, die an der Stoffveredelung beteiligt sind. Zwischen diesen letzteren und jenen Produzenten, welche die Rohstoffe nicht importieren, sondern unter Glas züchten, ist abermals ein Unterschied der Forderungen vorhanden.

Unter Berücksichtigung dieser einander widersprechenden Interessen war es natürlich schwer, eine einheitliche Stellungnahme in der Zollpolitik zu präzisieren, um der Doppelstellung als Produzenten und Konsumenten, Exporteure und Importeure, als Erzeuger von Rohstoffen

und Stoffveredler gerecht zu werden. Diese Differenz ist aber erst in der Neuzeit zutage getreten, während in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein durchaus einheitlicher Standpunkt zu konstatieren ist, der in den Bestrebungen der Erfurter Handelskammer zum Ausdruck kommt. Damals standen die Erfurter Handelskreise den auch in Deutschland einsetzenden freihändlerischen Bestrebungen feindlich gegenüber. So richtete die Handelskammer im Jahre 1848 an das Ministerium für Handel und Gewerbe eine Petition, worin auf kräftigste Verwendung im Parlament, die Verwerfung des neuen freihändlerischen Tarifes, wie Einführung eines rationellen Schutzzollsystems zu bewirken, angetragen wird.

Als es sich um Vorschläge für den neuen Zolltarif handelte, war die Stellung der Erfurter Handelsgärtner eine wesentlich andere, und man kann wohl sagen, durch die Beobachtung der wirtschaftlichen Vorgänge geklärte.

Es handelte sich hier zunächst um den Import der zur menschlichen Nahrung dienenden Erzeugnisse: frisches Gemüse, Kartoffeln, Obst. Hier schlossen sich die Erfurter Gärtner den Ausführungen des Herrn Weinhagen-Berlin an, die zwar vom Standpunkte des Kaufmanns aus gemacht sind, aber doch auch den Produzenten Rechnung tragen. Der Handelskammerbericht veröffentlicht darüber folgendes:

„Es ist bei einer Festsetzung des Zollsatzes für diese Tarifpositionen (Pos. 20: Kartoffeln, Pos. 49: Kohl, Sellerie, Zwiebeln, Pos. 50 Blumenkohl, Gurken, grüne Bohnen, verschiedene Gemüse, Salat, Radieschen, Küchenkräuter, Pilze, Obst, Nüsse) daran festzuhalten, daß diese Artikel in der Zeit, in welcher sie im Inlande überhaupt nicht produziert werden können, eines Zollschutzes überhaupt nicht bedürfen, denn eine Produktion dieser Gemüse, soweit dies überhaupt möglich ist, in Warmbeeten, Treibhäusern usw. kann niemals, der ungeheuren Kosten wegen, mit dem Auslande konkurrieren. Es ist aber andererseits stets festzustellen, daß die Nachfrage nach ausländischem Produkt mit Beginn der inländischen Ernte von selbst aufhört. Dasselbe gilt von dem Obst, welches hier überhaupt nicht zur Zeit des Imports produziert werden kann, während der Import ganz von selbst aufhört, sobald diese Früchte bei uns reifen. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß unsere Produktion bei weitem noch nicht für die Volksernährung ausreicht und der Obstkonsum, als eines der gesündesten Volksnahrungsmittel, nach jeder Richtung hin gefördert werden muß. Da diese Produkte aber zur Zeit ihres Vorhandenseins im Imlande gar nicht importiert werden, so ist zu dieser Zeit ein Zollschutz ebenso überflüssig. Es ist also für eine etwaige

Besteuerung die Erwägung maßgebend, daß das ausländische Produkt nur so lange begehrt und verkäuflich ist, als inländisches nicht oder in nicht genügender Menge erlangbar ist, nicht nur dem ausländischen vorgezogen, sondern auch höher bewertet wird. Als Beispiele gelten hierfür die Berliner Marktpreise. Die ersten frischen Kirschen werden mit 30 bis 40 Pf. pro Pfund bezahlt, gleichzeitig bringen die italienischen kaum 10 bis 20 Pf., die ersten frischen Bohnen 25 bis 30 Pf., italienische 10 bis 12 Pf., italienischer Blumenkohl 15 bis 17 Pf. per Kopf, erster Erfurter 30 bis 35 Pf. Die letzten französischen Spargel 40 bis 50 Pf. pro Pfund, der erste inländische 1 M. bis 1,20 M. Besonderes Gewicht wird mit Recht noch auf die technische Seite des Verladens gelegt. Während man bei Zollfreiheit die verschiedenen Gattungen zusammenstellen kann, würde dies bei verschiedenen Tarifsätzen unmöglich sein, weil die frischen Gemüse ein Umladen und die Hantierung bei dem Verzollungsakt nicht vertragen. Es werden aber von Italien grüne Bohnen und Kirschen, Pfirsiche, Tomaten und Pflaumen oder Kirschen, Plaumen und Birnen, von Holland aus Gurken, Blumenkohl und Möhren zusammengeladen.

Für andere Produkte, z. B. Zwiebeln, die von uns eigentlich nur importiert werden, wenn die alten Bestände zu Ende gehen, könnte ein Zoll leicht zu Repressalien führen, welche große Schädigung der Produktion zur Folge haben würden, denn unser Export an Zwiebeln ist größer als unser Import.“

Als zulässig wird nur ein Zoll auf diejenigen Gemüse erklärt, die im Inlande in genügender Menge produziert werden und mit dem gleichzeitig angebotenen Produkt zu konkurrieren haben. Dies würden namentlich die gröberen Kohlarten, besonders Weißkohl, sein.

Dieser von den Vertretern der Erfurter Gärtner angenommene Standpunkt erweist sich dem Import von Gemüse gegenüber als sachgemäß und vom Standpunkte des Produzenten aus auch als maßvoll. Er läßt sich dahin kurz zusammenfassen: Zollfreiheit für alle Gemüse und Früchte, deren wir zur Deckung des Bedarfes überhaupt oder während der Jahreszeiten bedürfen, wo sie hier nicht erzeugt werden können, Schutzzoll überall da, wo einheimische Produkte mit den ausländischen in Konkurrenz treten müssen. Nicht ohne Grund werden von hohen Repressalien des Auslandes gegenüber hohen deutschen Tarifsätzen viel größere Nachteile für den Export der übrigen Erfurter Produkte befürchtet, als ein eventueller Nutzen aus hohen Zöllen sein würde. In der Tat waren viele der vorgeschlagenen Sätze auch von einer exorbitanten Höhe, wie die folgende ebenfalls im Handelskammerbericht veröffentlichte Übersicht zeigt:

No. des Tarifentwurfs	Gegenstand	Bisheriger Zollsatz pro dz M.	Höchster vorgeschlagener Zoll pro dz M.	also pro Waggon 200 Ztr. M.	Wert eines Waggons an d. Landesgrenze M.	Höchster zulässiger Zoll pro dz M.
20	Kartoffeln	—	20	2 000	900	—
49	Rot-, Wirsingkohl	—	15	1 500	500	2
49	Weißkohl	—	15	1 500	500	2
49	Knollensellerie	—	15	1 500	800	—
49	Zwiebeln	—	15	1 500	800	—
50	Blumenkohl	—	100	10 000	800	—
50	Gurken	—	100	10 000	500	—
50	Grüne Bohnen	—	40	4 000	1600	—
50	Verschiedene leichte Gemüse	—	40	4 000	2000	—
50	Salat, Pilze, Radieschen, Küchenkräuter	—	200	20 000	3000	—
50	Obst	—	3	300	1000	—
50	Nüsse	3	8	800	2600	3

Diese Sätze machen bei manchen der Gemüse den zehn- bis zwanzigfachen Wert aus. Hierdurch wäre allerdings ein weitestgehender Schutz für im Inlande produziertes Gemüse geschaffen worden. Durch sie wäre der Import von Gemüse aber vollständig unmöglich gemacht, was weder im Interesse der Allgemeinheit noch im Interesse des deutschen Handels liegen konnte. Nach den Vorschlägen Weinhagens sollte dagegen nur auf Wirsing- und Weißkohl je 2 M. pro Doppelzentner und für Nüsse ebenso wie bisher 3 M. gestattet sein. Diese vorgeschlagenen Sätze sind in Wirklichkeit nachher nicht angenommen worden.

Jetzige Zollsätze der Produkte.

Pos.	Gegenstand	Satz des autonomen Zolltarifes	Vertragsmäßig	[1]
23	Kartoffeln. a) In der Zeit vom 15./2. bis 31./7.	2.50	1.—	
23	do. b) In der Zeit vom 1./8. bis 14./2.	frei	frei	
33	Rot- Wirsing- Weißkohl	2.50	—	
33	Knollensellerie	4.—	frei	
30	Zwiebeln zum Genuß frisch	4.—	frei	
40	Blumenzwiebeln	frei	—	
33	Gurken, frisch	4.—	frei	
33	Grüne Bohnen, frisch	4.—	frei	
33	Leichte Gemüse, Küchengewächse	4.—	frei	
33	Salat, Radieschen	4.—	frei	
46	Nüsse	4.—	2.—	[2]
36	Pilze	40.—	8.—	
30	Blumenkohl	4.—	frei	

1) Vertragsmäßigen Zollsatz genießen Provenienzen aller Länder, mit denen wir Meistbegünstigungsverträge haben.

2) Vertragsmäßig für Wall- und Haselnüsse.

Die Hauptproduktion Erfurts besteht nun in Sämereien. Auch in Anbetracht dieser Produkte haben es sowohl die Gärtner, als auch die Samenhandlungen klar ausgesprochen, daß sie sich bei der Erneuerung der Handelsverträge der Einführung von Schutzzöllen nicht anschließen könnten. Sie legen ihre Ansicht folgendermaßen im Handelskammerbericht dar:

„Die Interessenten des diesseitigen Bezirkes wünschen:

1. zollfreie Einfuhr sämtlicher Artikel in das Ausland; außerdem ist die Beseitigung des seitens Frankreichs auf die Einfuhr von Runkel- und Zuckerrübensamens gelegten Zolls von 30 frcs. per 100 kg, sowie Beseitigung oder doch Herabminderung des seitens der Vereinigten Staaten auf Gemüsesamen gelegten Eingangszolles von 35 % ad valorem anzustreben;

2. keinerlei Belastung durch Einfuhrzölle. Es müssen viele Artikel bei Mißernte, andere überhaupt, da sie unter unserem Klima nicht gedeihen, aus dem Auslande bezogen werden. Mißernten finden naturgemäß in vielen Artikeln alljährlich statt. Bei einem Eingangszoll würde das Ausland jedenfalls auch Zölle einführen oder die schon bestehenden noch erhöhen. Man kann annehmen, daß ein Viertel, höchstens ein Drittel der in Deutschland produzierten Samen im Inlande verwendet wird; das übrige muß nach dem Auslande abgesetzt werden.“

Dieser jetzt klar freihändlerische Standpunkt ist nun nicht der Einfluß einer Theorie, sondern er wird allein durch rein praktische Interessen geschaffen. Er findet seine Erklärung darin, daß hier, wie wir gesehen haben, der Produzent Kaufmann, und dort, wo die kommerzielle Tätigkeit die größere ist, der Kaufmann fast durchweg auch Produzent ist. Es fragt sich nun, ob auch der kleinere Produzent, der doch sicher keine Beziehungen zum Auslande unterhält, mit dieser Zollpolitik einverstanden sein kann. Diese Frage muß für Erfurt bejaht werden. Erinnern wir uns an die geschilderten Produktionsverhältnisse, so haben wir doch hier mit der Tatsache zu rechnen, daß die Produkte der kleineren Betriebe, mögen sie nun im Eigenbau oder im Auftragsbau arbeiten, stets den Import- und Exportfirmen Erfurts zufließen. Es vollzieht sich nur innerhalb der Betriebe eine gewisse Arbeitsteilung, die andererseits alle hier in Betracht kommenden Betriebe zu einer Produktionseinheit verbindet. Dies vorausgesetzt, ergibt sich dann leicht die Zweckmäßigkeit der Forde-derungen in bezug auf die Handelsverträge: 1. zollfreie Einfuhr der Erfurter Produkte im Ausland. Diese Forderung stellt jede exportierende Industrie, es ist aber naturgemäß schwer oder sogar unmöglich, sie

vom Auslande zu erzwingen; 2. aber wird verlangt Wegfall der Einfuhrzölle auf Sämereien mit einer doppelten Begründung. Die Erfurter Samenproduktion bedarf keines Zollschutzes, weil Repressalien des Auslandes viel gefährlicher sind als die in Betracht kommende Konkurrenz, zweitens aber auch, weil Erfurt Importeur ist. Hier würde bei hohen Eingangszöllen nicht einmal das komplizierte System der Rückvergütungen oder Ausführprämien nützen, weil Deutschland selbst für die importierten Sämereien, also solche, die hier nicht gedeihen, in erster Linie Konsument ist.

Es ist bekanntlich nicht gelungen, diese freihändlerischen Wünsche der Erfurter Gartenwirtschaft zu erfüllen, aber die Prognose hat sich hinsichtlich des Samenexportes bald erfüllt.

Schon der Handelskammerbericht für das Jahr 1902 betont die schweren Schädigungen der Samengeschäfte und Handelsgärtner durch die neuen Zolltarife der angrenzenden Länder. Er sagt: „Sind die von Rußland vorgesehenen Zollerhöhungen schon als recht erhebliche zu bezeichnen, so hat Österreich-Ungarn derartig enorme, hohe Sätze für diese Positionen eingestellt, daß diese als Sperrzölle bezeichnet werden müssen. Es ist dringend zu wünschen, daß die früheren Sätze wieder herbeigeführt werden.“ Im nächsten Jahre trat dies noch mehr in die Erscheinung. Man sah sich genötigt durch eine Eingabe an den Bundesrat dahin zu wirken, daß die Zollvergünstigungen mit Österreich aufrecht erhalten würden, weil die geplanten österreichischen Zölle auf Gärtnereierzeugnisse eine außerordentliche Schädigung des Samenhandels und der Gärtnerei bedeuten müßten. Namentlich aber ging das Geschäft nach Kanada zurük, weil der um die Meistbegünstigung entbrannte Zollkrieg die deutschen Herkünfte auch aus der Gartenwirtschaft schwer belastete, so daß deren Konkurrenzfähigkeit fast unmöglich wurde.

Auch in diesem Jahre wiederholt der Handelskammerbericht, daß der Abschluß günstiger Handelsverträge unter Ermäßigung der geplanten deutschen wie fremden Zollsätze eine dringende Notwendigkeit für das Gedeihen des Erfurter Gartenbaues und Samenhandels ist. Wie sich der Samenhandel nach der Einführung des neuen Zolltarifes bei den jüngst abgeschlossenen Handelsverträgen gestalten wird, läßt sich naturgemäß zurzeit noch nicht übersehen. Es wird immerhin eine gewisse Zeit nötig sein, bis sich die kommerziellen Verhältnisse auf diesem Gebiete auf Grund der neuen Abmachungen stabil gestaltet haben. Jedenfalls scheint nach den Veröffentlichungen des Handelskammerberichtes der Samenhandel für die Interessenten befriedigend zu sein. Die Handelsbeziehungen der Erfurter Samen-

firmen mit Großbritannien werden als traditionell gute und der Export dorthin wird als groß bezeichnet. Für den Ausfall des Samengeschäftes ist aber Großbritannien, als der beste Kunde Erfurts, welcher bei den neuen Handelsverträgen ja nicht in Betracht kommt, in erster Linie maßgebend. Nach Österreich-Ungarn tragen die Erfurter Versender den Zoll, welchen sie von der Rechnung in Abzug bringen lassen. Daraus geht hervor, daß entweder eine Überwälzung nicht stattfindet und die Produzenten den Zoll noch tragen können, oder aber daß eine Überwälzung doch in Form einer Erhöhung der österreichischen Preise gegenüber den deutschen stattfindet, und die Produkte trotz dieser Preiserhöhung doch konkurrenzfähig bleiben. Drittens aber ist die Möglichkeit vorhanden, daß eine teilweise Überwälzung stattfindet, wodurch beiden Kontrahenten die Beibehaltung der bisherigen Handelsbeziehungen ermöglicht wird.

Über die Zölle auf jene Importe, für welche Belgien und die Niederlande in Betracht kommen, nämlich Lorbeerbäume, Blumenzwiebeln usw., äußern sich die Berichte nicht. Von diesen Produkten wird ein großes Quantum in Erfurt eingeführt, um zum Absatz im Inland verwendet zu werden. Der Eingangszoll von 10 M. per Doppelzentner ist aber von verhältnismäßig geringer Bedeutung. Es handelt sich hier um Waren, die das Inland überhaupt nicht produziert, und in der Hauptsache auch um Luxusartikel, bei welchen eine Überwälzung des Zolles auf die Konsumenten leicht möglich ist, weil der Handel Monopolpreise festsetzen kann, ohne den Umsatz hierdurch wesentlich zu beeinflussen. Diese Zölle können deshalb Streitobjekte auch kaum bilden, wenn auch das Interesse der Importeure die Zollfreiheit wünschenswert erscheinen läßt.

Ganz anders liegen die Verhältnisse dagegen bei einem Produkt, das in der Tarifkommission heiß umstritten wurde, bei welchem die Meinungen weit auseinanger gingen, bei jenem ausländischen Produkt, das für die Erfurter Industrie von großer Bedeutung ist. Es sind dies die Cycaswedel, die der Laie als Palmzweige bezeichnet. Selbstverständlich wünschten die Erfurter Fabriken für getrocknete Gräser, Blätter, Cycaswedel, Phönixwedel, Capblumen usw. Zollfreiheit. Dieser Wunsch erstreckte sich in erster Linie auf die Cycaswedel, die in großem Maßstabe, wie wir sahen, in Erfurt einem Veredlungsverfahren unterworfen werden. Hierüber sagt der Handelskammerbericht von 1901 (S. 21 ff.) folgendes:

„Es werden diese Wedel zu hunderttausenden nach Deutschland eingeführt und hier einer komplizierten Behandlung (färben, beizen, streichen, lackieren und bronzieren) unterzogen. Durch dieses Verfahren

werden die Cycaswedel, welche vorher steif, spröde und unansehnlich gelb aussahen, biegsam und geschmeidig und erhalten ein saftgrünes Aussehen, so daß sie Naturwedeln täuschend ähnlich sehen. Die so metamorphosierten Wedel bilden einen bedeutenden Exportartikel von Deutschland nach Amerika, Rußland und Österreich. Aus diesen Gründen ist für den Cycaswedel (Natur) Zollfreiheit erforderlich, denn durch einen Zoll, selbst einen kleinen, wird unser Export von präparierten Cycaswedeln abgeschnitten, um so mehr, als man bereits in Amerika mit der Nachahmung unserer Präparate begonnen hat und nur die etwas billigeren Preise Deutschlands eine Konkurrenz noch möglich machen. Selbst durch den kleinen Zoll von 20 M. per 100 kg trifft diesen Exportartikel eine große Gefahr."

Diese Befürchtung bestätigte sich bald, denn der Bericht von 1902 (S. 43 ff.) besagt: „Der Umsatz an präparierten Cycaswedeln hat nachgelassen, da das Geschäft durch die wesentlich erhöhten Zölle nach Österreich sehr erschwert wurde". Auch über die Zollschwierigkeiten mit der Schweiz und Rußland wird Klage geführt. 1903 wird dieser Stand des Geschäftes bestätigt und hinzugefügt, daß Österreich gerade auf präparierte Cycaswedel einen hohen Zoll legte und dadurch auch das übrige Exportgeschäft mit präparierten Blumen usw. lahm legte, weil nun die österreichischen Abnehmer auch andere Sachen, die zusammen verschickt wurden, nicht mehr von Erfurt bezogen. In Wirklichkeit blieb man nicht einmal bei dem in Aussicht genommenen niedrigen Zolle von 20 M. per Doppelzentner, sondern die bisher zollfreien Cykaswedel wurden mit einem Minimalzoll von 250 M. per Doppelzentner belegt. Wenn bei dem geringen Gewicht des Produktes, da es ganz ausgetrocknet eingeführt wird, der Zoll auf den einzelnen Wedel nicht allzu hoch ist, so muß doch zugegeben werden, daß eine solche Höhe des Eingangzolles die Erfurter Konkurrenz im Auslande ganz wesentlich beeinflussen, wenn nicht ausschalten mußte, und daß die Fabrikation in das Ausland überging.

Aus diesem Grunde beschäftigt sich der Handelskammerbericht von 1905 mit diesem Industriezweige. Es zeigt sich eine vorurteilsfreie Beurteilung, wenn hier gesagt wird: „Es muß zugegeben werden, daß die Masseneinfuhr von Cycaswedeln auf den Preis der von deutschen Gärtnern unter Glas gezogenen drückt und den Absatz erschwert und es ist dem Verlangen nach einem Schutzzoll seitens der deutschen Gärtner die Berechtigung nicht abzusprechen."

Wie es aber als falsch bezeichnet werden muß, vom Ausland eingeführte Rohstoffe, die im Inlande einem Veredlungsverfahren unter-

zogen werden, um dann in das Ausland zurückzugehen, mit einem außerordentlich hohen Eingangszoll zu belegen, so hat auch die Forderung der Interessenten ihre vollste Berechtigung, die der Bericht folgendermaßen ausspricht: „Daß aber dieser hohe Zoll auch diejenigen Cycaswedel mit trifft, welche in Deutschland präpariert und dann wieder ausgeführt werden, ist eine Nebenerscheinung, welche die Geschäfte, die in diesem Veredlungsverkehr einen recht bedeutenden Umsatz und einen entsprechenden Gewinn erzielt haben, aufs schwerste schädigt. Auch diejenigen Industrien, welche die zu dieser Bearbeitung erforderlichen Farben, Lacke usw. liefern, werden selbstverständlich in Mitleidenschaft gezogen. Die Handelskammer könnte aus diesem Grunde einen Antrag der interessierten Firmen auf zollfreies Zulassen von Cycaswedeln zum Veredlungsverkehr befürworten."

Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Prohibitivmaßregeln des Auslandes, besonders von Amerika, wegen Verhütung der Reblauseinschleppung (Reblausgesetz) das Versandgeschäft von lebenden Pflanzen aus Erfurt schwer geschädigt haben.

In der Kommunalpolitik der Stadt Erfurt spielt das vor zwei Jahren eingeführte System der Steuer nach dem gemeinen Wert für die Gartenwirtschaft eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Diese von den Bodenreformern als eine „Reform" gepriesene Modifikation, die an Stelle des Ertrages den gemeinen Wert der Besteuerung zugrunde legt, hat ihren Grundfehler darin, daß sie von unwissenschaftlichen Anschauungen ausgehend, den Kapitalwert mit dem Diskontwert verwechselt. Während es bei jeder Besteuerung darauf ankommt, das mit der Steuer zu erfassen, was jemand besitzt, und es ein Nonsens ist, davon eine Steuer zu erheben, was jemand nicht besitzt, sondern einst besitzen kann oder wird, hat die Steuer nach dem gemeinen Wert diese Tatsachen verwirrt. Dies kommt gerade in Erfurt klar in die Erscheinung bei den immerhin an Größe nicht geringen Grundstücken, welche innerhalb des Bebauungsplanes der Stadt Erfurt liegend, gärtnerisch bewirtschaftet werden. Hier müßte notwendig eine Steuer nach dem Ertrage erhoben werden, denn abgesehen davon, daß der gemeine Wert dieser Grundstücke, welcher der Besteuerung nach Analogie der zu Bauterrain benutzten Nachbargrundstücke zugrunde gelegt wird, ein Diskontwert ist, der nach der eventuell in 2, 4 oder gar 10 Jahren erfolgenden Bebauung berechnet werden könnte, ist ja überhaupt niemand in der Lage, eine Gewähr zu geben, daß dies wirklich eintreten wird. Schließlich aber muß doch dem Besitzer überlassen bleiben, ob er es zur Bebauung ver-

kaufen will oder nicht, es sei denn, daß aus allgemeinem Interesse eine Beschränkung dieses Grundrechtes durch Expropriation erfolgen müßte. Diese ungerechte, hohe Belastung der Gartenländereien innerhalb oder in der Nähe des Bauterrains hatte zwei Erscheinungen in der Gefolgschaft. Erstens konnte auf so besteuerten Grundstücken ein Reinertrag in der nötigen Höhe nicht erzielt werden und es mußte von der gärtnerischen Bebauung Abstand genommen werden. Andererseits aber ist die Spekulation mit solchem Grundbesitz gerade gesteigert und begünstigt und nicht eingedämmt worden. Die weitere Folge war, daß die Gärten allmählich aus der Stadt verschwinden und immer weiter an die Peripherie hinausgedrängt werden. Auf diese Weise sind eine große Reihe von Gärten innerhalb der Stadt eingegangen und der Bebauung anheimgefallen. Es muß aber bemerkt werden, daß diese Bebauung nicht erst nach Einführung der Steuer nach dem allgemeinen Wert eingetreten ist, sondern auch schon früher [1]). So sind der außerordentlich schöne botanische Garten, der ehemals von der jetzigen Bahnhofstraße bis zur Löberstraße reichte, der Wendelsche Garten, die innerhalb der Umwallung belegenen Gärten der Firma Putz usw., der Bebauung anheim gefallen. Dasselbe Schicksal hat der Brühl, jenes fruchtbare Gartenland, das die Mönche von St. Peter und St. Severi urbar machten und von dem wir die ersten Nachrichten über die Erfurter Gartenwirtschaft urkundlich besitzen, allmählich auch erlitten. Hier aber sind die Folgen jenes unseligen Steuersystems in der Begünstigung der Spekulation unverkennbar.

Hiermit hängt nun eine zweite kommunalpolitische Maßnahme in Erfurt eng zusammen, nämlich die Hineinbeziehung des Dreienbrunnengeländes in den Stadtbebauungsplan [2]).

Dies Gelände, von dem der Erfurter Gemüsebau in großem Umfange seinen Ausgang genommen hat, ist so fruchtbar, so für den Gartenbau prädestiniert, wie kein zweites in Deutschland. Da drängt sich im Interesse des Gartenbaues die Frage auf: War die Einbeziehung in den Stadtbauplan eine unabweisbare Notwendigkeit? Diese Frage muß aber mit einem glatten „nein" beantwortet werden.

Wenn ein Privatmann über einen großen Landbesitz verfügt, zu

---

1) Ebenso wie in anderen Städten mit bedeutendem Gartenbau sind auch in Erfurt von Gärtnereibesitzern große Summen dadurch verdient worden, daß ehemaliges Gartenland als Baugelände zu hohen Preise verkauft und der Betrieb auf weniger wertvolles Gelände außerhalb der Stadt verlegt wurde.

2) Vergl. den Artikel: Das Dreienbrunnengelände von Hans Haupt in der Thüringer Warte, Bd. IV, S. 97 ff., 1907.

dem z. B. das Dreienbrunnengelände gehört, so wird er auch bei den höchsten Preisen für den Baugrund mit der Veräußerung zu Bauzwecken naturgemäß bei dem Boden schlechtester Qualität beginnen und das wertvollste Land bis zuletzt vor der Bebauung schützen, obwohl für den Privatmann doch nicht das allgemeine Interesse, sondern rein das persönliche maßgebend ist. Sollte eine Stadt, ebenso als besitzende Einheit aufgefaßt, nicht in viel höherem Grade verpflichtet sein, nach diesem Prinzip zu verfahren? Erfurt aber kann sich nach anderen Richtungen ausdehnen, in denen der Boden weniger wertvoll ist. Es liegen keine Industriezentren nach dieser Richtung, die kathegorisch die Bebauung fordern könnten, sondern es würde sich hier, wie in der ganzen Umgebung des Dreienbrunnens, um Villenviertel handeln, über deren wirtschaftliche Bedeutung im Vergleich zu den hier im Boden schlummernden Werten doch zum mindesten gestritten werden könnte. Ob nun hier der gemeine Wert größer ist, als der Ertragswert, ist völlig gleichgültig. In der Volkswirtschaft kommt es ja nicht darauf an, welchen Vorteil der einzelne, sondern die Allgemeinheit hat. Hier gehen aber der Allgemeinheit ohne zwingenden Grund wichtige Produktionskräfte für ewig verloren.

Es wird nun von anderer Seite behauptet, die Betriebsart des Dreienbrunnens sei nicht mehr so lohnend wie früher. Den Agrarpolitiker wird es nicht wundern, wenn auch hier wie überall die Bodenrente zurückgegangen sein sollte. Schließlich müßte dann eben mit der Kultur gewechselt werden. Sachverständige wollen nun behaupten, daß es in ganz Deutschland kein Gelände gebe, das gleich gut zur Orchideenkultur geeignet wäre, wie das Dreienbrunnengelände.

Jedenfalls bedeutet die Einbeziehung des Dreienbrunnengeländes in den Stadtbebauungsplan für die Gartenwirtschaft einen schweren Fehler und es muß dringend gewarnt werden, den eingeschlagenen Weg hier weiter zu verfolgen, weil hier wirtschaftliche Werte ohne zwingenden Grund den Nachkommen vernichtet werden.

III. Teil.

Die Arbeiterverhältnisse der Erfurter Gartenwirtschaft.

---

§ 20.

Die Ergebnisse der Berufsstatistik.

Über die erwerbstätigen Personen im Gärtnereigewerbe hat die preußische Statistik vom 2. Mai 1906, wie schon erwähnt, doppelte Zahlenaufstellungen gemacht, nämlich a) nach den am 2. Mai 1906 beschäftigten Personen und b) nach den im Durchschnitt beschäftigten Personen. Wenngleich diese Teilung durchaus sachgemäß ist, weil die Zahlen vom 2. Mai nicht typisch sein können, so werden doch alle tabellarischen Aufzeichnungen zur Verwertung des Materials der Statistik durch die doppelten Zahlenreihen ausserordentlich unübersichtlich. Weil aber für die nachfolgenden Untersuchungen der Durchschnitt viel wichtiger ist als die zufälligen Zahlen des 2. Mai, so haben wir uns im allgemeinen nur an die Durchschnittszahlen gehalten und die des 2. Mai einfach fortgelassen. Nur zu Anfang sind zwei Haupttabellen aufgestellt worden, welche getrennt die am 2. Mai und im Jahresdurchschnitt beschäftigten Personen gruppieren. Diese Trennung ist der Übersichtlichkeit wegen durchgeführt. Ganz ausschalten aber konnten wir die Ergebnisse des 2. Mai doch nicht, weil ein Vergleich beider Gruppen ein Bild von der Arbeiterbewegung gibt. Weiter ist zu bemerken, daß bei der Teilung in die 3 Gruppen stets wie im vorigen Kapitel zu verstehen ist:

Gruppe I: Vorzugsweise für den eigenen Haushalt betriebene Gärtnerei; Gruppe II: Gärtnerei für öffentliche Anlagen, Friedhöfe, Theater, Vergnügungsgärten usw.; Gruppe III: alle übrigen, also vorwiegend gewerbliche Gärtnereien, einschließlich der Handelsbetriebe für den Gartenbau. Auch der Stadtkreis und der Landkreis ist stets gesondert behandelt und dann erst zusammengestellt, um nicht die Möglichkeit anderer Benutzung des gegebenen statistischen Materials zu nehmen. Bei Gruppe III ist dann immer in die 9 Betriebsarten unterschieden worden, wie sie bereits auf Seite 89 angegeben worden sind.

Die erwerbstätigen Personen im Gärtnereigewerbe am 2. Mai 1906.

Gärtnereiarten	I. Erwerbstätige in der Gärtnerei (ohne II.)												II. Helfende Familienangehörige		
	männliche				weibliche				Zusammen						
	gelernte	angelernte	ungelernte	Summa	gelernte	angelernte	ungelernte	Summa	gelernte	angelernte	ungelernte	Summa	männlich	weiblich	Summa
Stadtkreis Erfurt:															
Gruppe I . . .	4	1	3	8	—	—	—	—	4	1	3	8	—	—	—
Gruppe II . . .	30	—	83	113	—	—	25	25	30	—	108	138	—	—	—
Gruppe III															
1. Baumschulg. .	7	—	10	17	—	—	4	4	7	—	14	21	—	—	—
2. Obstgärtnerei .	4	—	6	10	—	—	2	2	4	—	8	12	—	—	—
3. Gemüseg. pp. .	17	40	64	121	—	3	59	62	17	43	123	183	11	15	26
4. Blumengärt. pp.	27	4	47	78	2	2	20	24	29	6	67	102	—	—	—
5. Landschaftsg. .	6	3	40	49	—	—	2	2	6	3	42	51	—	—	—
6. Kundengärtn. .	3	—	1	4	—	—	—	—	3	—	1	4	—	—	—
7. Sonstige u. gem.	390	61	763	1214	—	4	674	678	390	65	1437	1892	4	5	9
8. Handlungen .	2	1	2	5	6	1	1	8	8	2	3	13	—	1	1
9. Binderei . .	—	—	—	—	2	11	1	14	2	11	1	14	—	3	3
Summa	490	110	1019	1619	10	21	788	819	500	131	1807	2438	15	24	39

Beim nun folgenden Landkreise sind Betriebe der Gruppe II und bei Gruppe II in den Betriebsarten 1, 5, 6, 8 und 9 nicht vorhanden, welche wir daher in der Tabelle fortlassen.

Gärtnereien	I. Erwerbstätige in der Gärtnerei (ohne II.)												II. Helfende Familienangehörige		
	männliche				weibliche				Zusammen						
	gelernte	angelernte	ungelernte	Summa	gelernte	angelernte	ungelernte	Summa	gelernte	angelernte	ungelernte	Summa	männlich	weiblich	Summa
Landkreis Erfurt:															
Gruppe I . . .	1	2	9	12	—	—	—	—	1	2	9	12	—	—	—
Gruppe III															
2. Obstgärtnerei .	1	2	—	3	—	—	—	—	1	2	—	3	—	2	2
3. Gemüsegärtn. .	7	18	15	40	—	—	15	15	7	18	30	55	8	4	12
4. Blumengärtn. .	3	1	1	5	—	—	9	9	3	1	10	14	—	1	1
7. Sonstige u. gem.	10	13	16	39	—	—	24	24	10	13	40	63	2	5	7
Summa	22	36	41	99	—	—	48	48	22	36	89	147	10	12	22
Zusammenstellung:															
Stadtkreis Erfurt .	490	110	1019	1619	10	21	788	819	500	131	1807	2438	15	24	39
Landkreis Erfurt .	22	36	41	99	—	—	48	48	22	36	89	147	10	12	22
Summa	512	146	1060	1718	10	21	836	867	522	167	1896	2585	25	36	61

In den folgenden Tabellen werden nun die Zahlen des Jahresdurchschnittes zusammengestellt, welche zum Vergleich dienen sollen. Um nun die Bewegung unter den Arbeitern feststellen zu können, namentlich um über die regelmäßigen Entlassungen ein sicheres Bild zu gewinnen, wäre es wünschenswert gewesen, noch über die höchsten und niedrigsten Beschäftigungsziffern zu verfügen. Da diese aber nicht vorhanden sind, muß man sich mit den genannten beiden Zahlengruppen abfinden, welche aber immerhin unter Berücksichtigung der tatsächlichen, bekannten Verhältnisse gestatten, diejenigen Arbeiterkathegorien festzustellen, bei welchen am häufigsten eine Veränderung des Bestandes stattfindet. Es wird im Anschluß daran unsere Aufgabe sein, die Ursachen nach den örtlichen Verhältnissen festzustellen.

Die erwerbstätigen Personen im Erfurter Gärtnereigewerbe im Jahresdurchschnitt.

Gärtnereiarten	I. Erwerbstätige in der Gärtnerei (ohne II)												II. Helfende Familienangehörige		
	männlich				weiblich				Zusammen						
	gelernte	angelernte	ungelernte	Sa.	gelernte	angelernte	ungelernte	Sa.	gelernte	angelernte	ungelernte	Sa.	männlich	weiblich	Sa.
A. Stadtkreis Erfurt:															
Gruppe I . . .	4	1	3	8	—	—	—	—	4	1	3	8	—	—	—
Gruppe II . . .	32	1	86	119	—	—	25	25	32	1	111	144	—	—	—
Gruppe III:															
1. Baumschulg. .	12	3	9	24	—	—	4	4	12	3	13	28	—	—	—
2. Obstgärtnerei .	4	—	6	10	—	—	2	2	4	—	8	12	—	—	—
3. Gemüsegärtn. .	18	42	65	125	—	5	60	65	18	47	125	190	11	15	26
4. Blumengärtn. .	34	6	55	95	2	2	28	32	36	8	83	127	—	—	—
5. Landschaftsg. .	7	3	36	46	—	—	2	2	7	3	38	48	—	—	—
6. Kundengärtner.	4	—	1	5	—	—	—	—	4	—	1	5	—	—	—
7. Sonstige u. gem.	470	67	864	1401	22	4	720	746	492	71	1584	2147	4	5	9
8. Handlungen .	2	1	2	5	6	1	1	8	8	2	3	13	—	1	1
9. Binderei . . .	—	—	—	—	5	11	1	17	5	11	1	17	—	3	3
Summa	587	124	1127	1838	35	23	843	901	622	147	1970	2739	15	24	39
B. Landkreis Erfurt:															
Gruppe I . . .	1	2	11	14	—	—	—	—	1	2	11	14	—	—	—
Gruppe III:															
2. Obstgärtnerei .	1	2	—	3	—	—	—	—	1	2	—	3	—	2	2
3. Gemüsegärtn. .	7	8	15	40	—	—	15	15	7	18	30	55	8	4	12
4. Blumengärtn. .	5	—	3	8	2	—	9	11	7	—	12	19	—	1	1
7. Sonstige u. gem.	13	13	16	42	4	—	27	31	17	13	43	73	2	5	7
Summa	27	35	45	107	6	—	51	57	33	35	96	164	10	12	22

Danach ergibt die Zusammenstellung für das gesamte Gebiet der Erfurter Gartenwirtschaft:

Zusammenstellung
aller im Jahresdurchschnitt innerhalb der Erfurter Gartenwirtschaft beschäftigten erwerbstätigen Personen:

Gärtnereiarten	I. Erwerbstätige in der Gärtnerei (ohne II.)												II. Helfende Familien-angehörige		
	männlich				weiblich				zusammen						
	gelernte	angelernte	ungelernte	Summa	gelernte	angelernte	ungelernte	Summa	gelernte	angelernte	ungelernte	Summa	männlich	weiblich	Summa
A. Stadtkreis Erfurt	487	124	1127	1838	35	23	843	901	622	147	1970	2739	15	24	39
B. Landkreis Erfurt	27	35	45	107	6	—	51	57	33	35	96	164	10	12	22
Summa	614	159	1172	1945	41	23	894	958	655	182	2066	2903	25	36	61

Man kann aus dem Vergleich dieser beiden Tabellen nun zunächst konstatieren, daß in allen Zweigen, in denen überhaupt eine Veränderung des Bestandes der erwerbstätigen Personen vorhanden ist, die Zahl des 2. Mai geringer ist, als der Jahresdurchschnitt, also gewiß bedeutend geringer als zur Zeit der höchsten Beschäftigungsziffer, in der Hochsaison. Die Zahl der helfenden Familienangehörigen ist in beiden Tabellen gleich. Für die einzelnen Betriebsarten zeigen sich die größten Differenzen in der Gemüsegärtnerei und -treiberei und in den gemischten Betrieben, unter welche in Erfurt die wichtigsten Betriebe, nämlich die Samenzüchtereien fallen. Dies ist erklärlich. Denn die Gemüsegärtnerei ist im eigentlichen Sinne des Wortes eine Saisonarbeit, welche im Sommer bedeutend mehr Arbeitskräfte nötig hat, als im Frühjahr oder gar im Winter, während für die gemischten Betriebe dasselbe gilt, nur daß hier der größte Bedarf an Arbeitskraft auf den Herbst fällt.

Wenn auch die höchsten und niedrigsten Beschäftigungsziffern fehlen, so müssen die vorliegenden, wie gesagt, zu Schlüssen über die Entlassungen der Arbeiter herangezogen werden.

Berechnet man, vom 2. Mai ausgehend, den Prozentsatz um den im Durchschnitt eine Vermehrung dieser Maiziffer stattgefunden hat, so ergibt sich für den ganzen Wirtschaftsbezirk eine Vermehrung von 12,3 %. Dies Verhältnis ist sowohl im Stadtkreise wie im Landkreise annähernd dasselbe, denn es ergibt sich für den Stadtkreis 12,3 %, für den Landkreis 11,6 %. Unterscheidet man nun alle Erwerbstätigen nach männlichen und weiblichen, so ergibt sich scheinbar eine größere Stabilität für die weiblichen Arbeiter, denn die Vermehrung beträgt:

für die männlichen Arbeiter 13,2 %
für die weiblichen Arbeiter 10,5 %.

Wie wir sogleich sehen werden, ist diese Stabilität nicht für alle weiblichen Arbeiter dieselbe.

Größere Unterschiede ergeben sich, sobald man die Scheidung nach Gelernten, Angelernten und Ungelernten vornimmt. Hier ergibt sich das überraschende Resultat, daß die Gelernten am ungünstigsten dastehen:

Gelernte	sind durchschn.	mehr	beschäftigt	25 %
Angelernte	„	„	„	9 %
Ungelernte	„	„	„	9 %.

Es zeigt sich danach, daß die gelernten Arbeiter, also die Gehilfen, ganz besonders schwankende Beschäftigungsziffern haben. Will man die Ursachen hierfür feststellen, so muß man unterscheiden, ob diese bei den Unternehmern oder bei den gelernten Arbeitern zu suchen sind. Man ist nun gern geneigt, die Unternehmer allein für diesen Wechsel verantwortlich zu machen und ohne weiteres anzunehmen, daß nach Beendigung der Hochsaison, wo Entlassungen unvermeidlich sind, an den teuersten Arbeitskräften zuerst zu sparen versucht wird, und daß in diesem besonderen Falle, also im Herbst, zuerst die überflüssigen Gehilfen entlassen werden. Das trifft aber, wie Erkundigungen bei einzelnen Betrieben ergeben haben, für Erfurt nicht ganz zu. Es besteht hier nämlich bei den größeren Unternehmungen allgemein das Bestreben, alle tüchtigen Gehilfen zu behalten und im Winter zu beschäftigen, wozu die Möglichkeit ja durch die Betriebsart des Züchtens unter Glas und die Samenzurichtung für das nächste Frühjahr usw. vorhanden ist. Daß untüchtige, die aus Mangel an Tüchtigeren während des Sommers gehalten wurden, nicht durch den Winter geschleppt werden, ist selbstverständlich, und hier wird dann die höher bezahlte gelernte Arbeit einerseits, die mangelnde, Fähigkeit des Gehilfen andererseits die Ursache der Entlassung. Die Hauptursache aber liegt nicht hierin, sondern in den Arbeitnehmern selbst. In den Erfurter Betrieben ist eine verhältnismäßig große Anzahl von Ausländern beschäftigt, Franzosen, Engländer usw., welche sich in den Erfurter Betrieben vervollkommnen wollen. Diese bleiben ein oder mehrere Jahre, gehen aber regelmäßig im Herbst, also am Ende der Wirtschaftsperiode, in ihre Heimat zurück. Außerdem kommt der Umstand in Betracht, daß im Herbst die Einstellung zum Militär bei den diensttauglichen Gehilfen zwischen dem 20. und 23. Lebensjahr erfolgt, also auch hierdurch eine Verminderung des

Bestandes ohne Veranlassung der Unternehmer vorliegt. Diese Stellen werden natürlich zum Winter nicht mehr besetzt, sondern erst im nächsten Frühjahr z. T. vor dem 2. Mai, z. T. aber erst später. Hierin werden wir den Hauptgrund der Differenz bei dieser Gruppe der Arbeitnehmer zu sehen haben. Sofern eine Besetzung der Stellen doch notwendig ist, behält man die angelernten und billigen Ungelernten, weswegen für diese die Prozentzahl sich günstiger stellt. Die Stabilität der Ungelernten ist auch nur eine scheinbare, weil die Höchst- und Niedrigstziffer fehlt. Die für den Betrieb notwendigen ungelernten Arbeiter sind am 2. Mai schon eingestellt, so daß eine Erhöhung ihrer Anzahl im Laufe des Jahres nur in kleinem Umfange nötig ist, während beide Tabellen über die Entlassung zum Winter gar keinen Anhalt geben.

Diese Verhältnisse werden noch klarer, wenn man die prozentuale Berechnung, getrennt für das männliche und weibliche Geschlecht, anstellt. Alsdann ergibt sich folgendes:

männlich:	Gelernte	20 %
	Angelernte	9 %
	Ungelernte	11 %

Bei weitem ungünstiger ist bei dieser Scheidung das weibliche Geschlecht daran. Hier ergibt sich:

weiblich:	Gelernte	310 %
	Angelernte	9,5 %
	Ungelernte	15 %

Die Zahlen für die weiblichen erwerbstätigen Personen sind geradezu auffallend. Bei den angelernten Personen ist dasselbe günstige Verhältnis vorhanden wie bei den männlichen. Dies liegt an der natürlichen Tatsache, daß diese Personen für den Betrieb, in welchem sie arbeiten, direkt angelernt sind und infolgedessen hier eine relativ feste Anstellung besitzen. Bei den Ungelernten ist der Unterschied gegen die männlichen Personen nur gering. Anders dagegen bei den Gelernten, wo die Ziffer 310 % besagt, daß zu dem Bestande der Personen des 2. Mai im Laufe des Jahres noch die dreifache Anzahl hinzuengagiert wird. Es scheint auf den ersten Blick, als ob hier traurige soziale Zustände vorhanden wären. Eine Untersuchung dieser Zahl an der Hand der tatsächlichen Verhältnisse wird aber zeigen, daß die Lage der gelernten weiblichen Arbeiter doch nicht ganz so ungünstig ist, wie diese Zahl es auf den ersten Blick erscheinen läßt. Wir müssen nun zuerst feststellen, daß nach

dem statistischen Grundsatze von der großen Zahl hier bei den gelernten Arbeiterinnen es sich um wesentlich kleinere Zahlen handelt als bei den Ungelernten. Bei den letzteren stehen sich 836 und 894 gegenüber, bei den ersteren 10 und 41. Entlassung resp. Anstellung weniger Personen in wenigen Betrieben vermögen hier einen großen Ausschlag in der rechnerisch gefundenen Prozentzahl zu ergeben, ohne daß gleichzeitig dieser Schwankung eine volkswirtschaftliche Bedeutung beizumessen wäre. An der ungünstigen Ziffer ist nun zuerst der Landkreis beteiligt, der am 2. Mai gar keine gelernten Arbeiterinnen beschäftigte, im Jahresdurchschnitt aber doch 6 und zwar in der Blumen- und Staudengärtnerei sowie in den gemischten Betrieben. Der Schwerpunkt aber liegt in den gemischten Betrieben des Stadtkreises. Auch hier war am 2. Mai keine beschäftigt, während im Durchschnitt 22 Beschäftigung finden. Hieraus geht nun aber mit Sicherheit hervor, daß die gelernten Arbeiterinnen in der Erfurter Gärtnerei nur als Saisonarbeiterinnen anzusehen sind und das könnte vom sozialen Gesichtspunkte aus für die immerhin geringe Anzahl doch bedauerlich erscheinen. Hierbei ist nun aber wieder zu berücksichtigen, daß das weibliche Geschlecht an sich geschickter ist, sich während der Nichtbeschäftigung in der Gärtnerei einer anderen Arbeit anzupassen, als das in dieser Beziehung schwerfälligere männliche Geschlecht, das an der einmal gelernten Berufsarbeit hängt. Aber es sprechen auch noch andere Verhältnisse mit, nämlich die Möglichkeit Arbeit zu bekommen, ferner der Familienstand. Für verheiratete Frauen ist es oftmals wünschenswert, nur während eines Teiles des Jahres Beschäftigung außer dem Hause zu haben, da diese nur als Nebenbeschäftigung anzusehen ist. Überhaupt sind die ganzen Arbeitsverhältnisse für die Frau viel komplizierter, als daß sie durch eine Zahl wie die oben berechnete klar gelegt werden könnten[1]).

Stellen wir der Übersicht wegen die gefundenen Resultate der beiden Tabellen noch einmal zusammen, so ergibt sich folgendes Bild:

Es werden im Jahresdurchschnitt mehr Arbeiter beschäftigt als am 2. Mai 1906:

Im Stadtkreise Erfurt	12,3 %
Im Landkreise Erfurt	11,6 %
Überhaupt	12,3 %

Oder nach den Geschlechtern und der Ausbildung geschieden:

---

1) Vgl. Pierstorff, Frauenarbeit und Frauenfrage, Handwörterb. der Staatswiss., Bd. III, Abs. 2, 5, 6.

Geschlecht	Überhaupt %	Gelernte %	Angelernte %	Ungelernte %
männlich und weiblich . .	12,3	25	9	9
männlich	13,2	20	9	11
weiblich	10,5	310	9,5	15

Stellen wir nun auf Grund der Durchschnittszahlen (also nur Tabelle 2) fest, wie groß der Anteil der beiden Geschlechter und der drei Kathegorien der Ausbildung an der Gesamtzahl der in der Gartenwirtschaft beschäftigten Personen, so ergibt sich in Prozenten folgendes:

Von der Gesamtzahl 2903 Personen entfallen

Geschlecht	Überhaupt		Gelernte		Angelernte		Ungelernte		Außerdem Familien-angehörige	
	Pers.	%	Pers.	%	Pers.	%	Pers.	%	Personen	%
männliche und weibliche zusammen .	2903	100	655	22,6	182	6,3	2066	71,2	61	2,1
männliche	1945	67	614	21,2	159	5,5	1172	40,3	36	1,2
weibliche	958	33	41	1,4	23	0,8	894	30,8	61	2,1

Danach sind annähernd noch einmal so viele männliche Personen beschäftigt als weibliche und das Kontignent der Gelernten und Angelernten beträgt nur 21,2 bezw. 5,5 %. Das weibliche Geschlecht ist an den angelernten Gärtnern außerordentlich niedrig, nur mit 0,8 %, beteiligt.

Die Stellung innerhalb des Berufes.

Die im vorigen Abschnitte gefundenen Zahlen waren ganz allgemeiner Natur, insofern als keine Rücksicht darauf genommen war, welche Stellung die erwerbstätige Person innerhalb des Berufes resp. in dem Betriebe, in welchem sie beschäftigt ist, einnimmt. Es ist klar, daß die sozialen Verhältnisse durch diese Stellung wesentlich beeinflußt werden. Hierbei ist nun wichtig, zu untersuchen, wie die Geschlechter und die berufliche Ausbildung diese Stellung beeinflussen. Wir haben nun folgende vier Stufen zu unterscheiden:

1. Betriebsunternehmer und Inhaber,
2. Betriebs- und Verwaltungspersonal,
3. Gehilfen und Arbeiter,
4. Gärtnerlehrlinge.

Diese vier Gruppen werden wir der Reihe nach einzeln untersuchen, wieder nach den Kreisen gesondert, außerdem bei der ersten Gruppe durch eine Nebeneinanderstellung berücksichtigen, wie weit

die Personen hauptberuflich als Unternehmer usw. beteiligt sind. Im übrigen ist die Einteilung die aus den früherrn Tabellen bekannte.

1. Unternehmer, Inhaber, Geschäftsleiter:

Gärtnereiarten	Gärtnerisch									Darunter im Hauptberuf tätig: Gärtnertsch								
	gelernte		angelernte		ungelernte		Zusammen			gelernte		angelernte		ungelernte		Zusammen		
	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	zus.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	zus.
	Stadtkreis Erfurt:																	
Gruppe I . . .	1	—	—	—	3	—	4	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Gruppe II . . .	4	—	—	—	—	—	4	—	4	4	—	—	—	—	—	4	—	4
Gruppe III																		
1. Baumschulg. .	3	—	—	—	—	—	3	—	3	3	—	—	—	—	—	3	—	3
2. Obstgärtnerei .	2	—	—	—	—	—	2	—	2	2	—	—	—	—	—	2	—	2
3. Gemüsegärtnerei	14	—	25	1	1	—	40	1	41	13	—	25	1	1	—	39	1	40
4. Blumengärtnerei	6	—	2	—	10	1	18	1	19	6	—	2	—	10	1	18	1	19
5. Landschaftsg. .	4	—	—	—	—	—	4	—	4	4	—	—	—	—	—	4	—	4
6. Kundengärtnei .	1	—	—	—	—	—	1	—	1	1	—	—	—	—	—	1	—	1
7. Sonstige u. gem.	19	—	3	—	7	1	29	1	30	19	—	2	—	5	1	26	1	27
8. Handlungsg. .	2	2	1	—	—	—	3	2	5	2	2	1	—	—	—	3	2	5
9. Binderei . . .	—	2	—	7	—	—	—	9	9	—	2	—	7	—	—	—	9	9
Summa	56	4	31	8	21	2	108	14	122	54	4	30	8	16	2	100	14	114

Für den Landkreis Erfurt ergibt die nämliche Zusammenstellung das folgende Bild, wobei die Gruppe II und die Betriebsarten der Gruppe III fortgelassen werden, so weit sie überhaupt nicht vorkommen:

Gärtnereiarten	Gärtnerisch									Darunter im Hauptberuf tätig Gärtnerisch								
	gelernt		angelernt		ungelernt		Zusammen			gelernt		angelernt		ungelernt		Zusammen		
	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	zus.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	zus.
	Landkreis Erfurt:																	
Grupe I . . .	—	—	—	—	5	—	5	—	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Gruppe III:																		
2. Obstgärtnerei .	1	—	2	—	—	—	3	—	3	1	—	1	—	—	—	2	—	2
3. Gemüsegärtnerei	4	—	18	—	—	—	22	—	22	1	—	14	—	—	—	15	—	15
4. Blumengärtnerei	3	—	—	—	—	1	3	1	4	3	—	—	—	—	1	3	1	4
7. Sonstige u. gem.	6	—	8	—	—	3	14	3	17	6	—	6	—	—	3	12	3	15
Summa	14	—	28	—	5	4	47	4	51	11	—	21	—	—	4	32	4	36
	Zusammenstellung:																	
Stadtkreis . . .	56	4	31	8	21	2	108	14	122	54	4	30	8	16	2	100	14	114
Landkreis . . .	14	—	28	—	5	4	47	4	51	11	—	21	—	—	4	32	4	36
Summa	70	4	59	8	26	6	155	18	173	65	4	51	8	16	6	132	18	150

Von den überhaupt vorhandenen 173 Betriebsleitern resp. Unternehmern sind 150, das sind 86,2 %, im Hauptberuf in der Gärtnerei tätig. Weibliche Betriebsleiter sind im ganzen 18 vorhanden, also 12 %, wobei bemerkenswert ist, daß diese auch hauptberuflich in der Gärtnerei tätig sind. Die wenigen Betriebsleiter, welche nur nebenberuflich in der Gärtnerei tätig sind, verteilen sich nun folgendermaßen: Den Hauptanteil stellt die Gruppe I mit 9 Personen, wo die Nebenbeschäftigung selbstverständlich ist, weil diese Gruppe ja nur für eigenen Bedarf produziert, eine Tätigkeit, welche die volle Arbeiskraft des Unternehmers nicht in Anspruch nimmt. Im Stadtkreise haben wir solche Betriebsleiter noch bei den gemischten Betrieben mit 3 Personen, dagegen im Landkreise bei der Gemüsegärtnerei 7 und bei gemischten Betrieben 2, wieder ein Beweis für die schon früher ausgesprochene Behauptung, daß die ländlichen Verhältnisse die Gärtnerei als durchaus geeignet für einen Nebenerwerb erscheinen lassen. Im großen und ganzen also wird in Erfurt, besonders soweit die Handelsgärtnerei in Betracht kommt, das Gärtnereigewerbe hauptberuflich ausgeübt.

Gleich wichtig ist die Untersuchung darüber, inwieweit die Inhaber Fachmänner sind, d. h. ob sie die Gärtnerei ursprünglich erlernt haben oder nicht. Die Gruppe der angelernten Gärtner ist unseres Erachtens hierbei ganz unwesentlich, weil jeder Inhaber, wenn er einige Jahre eine Gärtnerei besitzt oder gar leitet, sich stets als angelernt bezeichnen wird und auch kann, da er in seinem eigenen Interesse sich mit der Technik seines Betriebes vertraut gemacht haben wird. Wie wiederholt hervorgehoben, ist eine große Anzahl von Outsiders für die Erfurter Gartenwirtschaft von hervorragender Bedeutung geworden. Es ist nun immerhin interessant statistisch festzustellen, ob dies heute bei den durch die Konkurrenz bedeutend gesteigerten Anforderungen wohl auch noch der Fall ist. Berechnet man nun unter diesem Gesichtspunkte prozentualiter den Anteil der einzelnen Kategorien an der Gesamtheit der 173 Betriebsleiter, so ergibt sich folgendes, und wie wir meinen, ganz überraschendes Resultat:

Gelernte Gärtner männl. Geschlechts . .	40,5 %		
Gelernte Gärtner weibl. Geschlechts . .	2,3 %	Summa	42,8 %
Angelernte Gärtner männl. Geschlechts .	34,1 %		
Angelernte Gärtner weibl. Geschlechts .	4,6 %		
Ungelernte Gärtner männl. Geschlechts .	15,0 %		
Ungelernte Gärtner weibl. Geschlechts .	3,5 %	Summa	57,2 %
Summa	100,0 %	Summa	100,0 %

Also noch nicht die Hälfte der Unternehmer sind wirklich gelernte Gärtner. Dies berechtigt zu dem Schluß, daß auch in der Erfurter Gartenwirtschaft neben den beiden Produktionsfaktoren Natur und Arbeit der dritte Faktor „das Kapital“ in dem Vordergrunde steht und daß auch die Gartenwirtschaft den kapitalistischen Fortbildungsprozeß der Neuzeit hat mitmachen müssen. Der Umstand, daß die Mehrzahl der Unternehmer und Betriebsleiter nicht gartentechnisch vorgebildet ist, weist darauf hin, daß diese bei der Übernahme oder Gründung der Unternehmung auf eine vorteilhafte Kapitalsanlage gesehen haben. Man geht sicher nicht in der Annahme fehl, daß es sich bei diesen Unternehmern um kapitalkräftige Personen handelt, die eine kommerzielle Ausbildung genossen haben. Über die besondere Art der Vorbildung der Betriebsinhaber wird in einem späteren Abschnitte noch besonders gehandelt werden.

Wir wenden uns nun der zweiten Gruppe des erwerbstätigen Personen zu, nämlich

2. Das Betriebs- und Verwaltungspersonal:

Gärtnereiarten	Gärtnerisch gelernt		Gärtnerisch angelernt		Gärtnerisch ungelernt		Zusammen		
	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	Sa.
	Stadtkreis Erfurt:								
Gruppe II	2	—	1	—	—	—	3	—	3
Gruppe III:									
1. Baumschulgärtnerei .	—	—	3	—	5	2	8	2	10
2. Obstgärtnerei . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3. Gemüsegärtnerei . .	—	—	2	2	2	1	4	3	7
4. Blumengärtnerei . .	1	1	2	—	23	5	26	6	32
5. Landschaftsgärtnerei	—	—	—	—	1	—	1	—	1
6. Kundengärtnerei .	—	—	—	—	—	—	—	—	—
7. Sonstige u. gem. .	34	—	10	—	326	207	370	207	577
8. Handlungen . . .	—	2	—	1	2	1	2	4	6
9. Binderei	—	—	—	4	—	—	—	4	4
Summa	37	3	18	7	359	216	414	226	640

Im Landkreise scheiden jetzt die beiden ersten Gruppen I und II völlig aus, und von den Betriebsarten der Gruppe III bleiben nur 4 Blumengärtnereien und 7 gemischte Betriebe übrig. Es sind also hier besondere Betriebsbeamte nur für die technisch komplizierten Betriebe vorhanden, während die hauptsächlich in Betracht kommenden Betriebe der Gemüsegärtnerei von den Inhabern selbst geleitet werden.

Gärtnereiarten	Gärtnerisch						Zusamman		
	gelernt		angelernt		ungelernt				
	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	Sa.
	Landkreis Erfurt								
Gruppe I u. II . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Gruppe III									
4. Blumengärtnerei . .	—	—	—	—	—	2	—	2	2
7. Sonstige u. gem. .	3	4	—	—	1	3	4	7	11
Summa	3	4	—	—	1	5	4	9	13
	Zusammenstellung:								
Stadtkreis Erfurt . .	37	3	18	7	359	216	414	226	640
Landkreis Erfurt . .	3	4	—	—	1	5	4	9	13
Summa	40	7	18	7	360	221	418	235	653

Bei den Personen des Betriebs- und Verwaltungspersonals ist die überaus große Zahl der Ungelernten sofort in die Augen fallend. Auf 653 in Betracht kommende Personen sind 581 Ungelernte, die fast ganz auf den Stadtkreis entfallen. Dies wird dadurch erklärlich, daß es sich hierbei vorzugsweise um das kaufmännische Personal der Großbetriebe des Stadtkreises handelt. Dies Personal ist aber im Vergleich zu dem technischen sehr groß, weil der Versandt von Erfurt, wie im vorigen Teile erwähnt wurde, in der Hauptsache im Detailhandel geschieht. Hieraus entsteht ein großer Verwaltungsapparat von solchen Beamten, die einer gärtnerischen Vorbildung nicht bedürfen, weil sie ausschließlich der kommerziellen Abteilung der Betriebe angehören. Die Zahl von 40 gärtnerisch vorgebildeten Betriebsleitern läßt dagegen erkennen, da diese sich ohne Frage nur auf die größeren Betriebe verteilen, daß die großen Betriebe mindestens einen, meistens aber mehrere technisch vorgebildete Beamte haben. Die kleineren Gärnereien können sich die Kosten eines technischen Beamten nicht leisten, sie haben es meistens auch nicht nötig, weil hier der Betriebsleiter oder Unternehmer selbst diese Funktion ausübt. Bei den großen Unternehmungen steigt natürlich die Anzahl dieser Beamten in dem Verhältnis der einzelnen Betriebszweige, deren jeder einzelne einen technisch gebildeten Betriebsbeamten an der Spitze hat. Hier ist ja, soweit dieses in der Gärtnerei möglich ist, das Prinzip der Arbeitsteilung durchgeführt, wobei innerhalb der einzelnen Betriebe wieder Sonderzweige abgegrenzt sind, welche eine einheitliche Leitung besitzen. Hier hat meistens ein besonders geschickter Gehilfe die Leitung, der dann gewöhnlich Obergehilfe genannt wird. Hierzu kommen dann noch die angelernten 18 männlichen Betriebs-

beamten, die bei dieser Abteilung den gelernten zuzurechnen sind, weil es bei dem Angestellten auf seine Leistungen ankommt und nicht wie bei den Inhabern auf sein eigenes Ermessen, wohin er gruppiert werden muß. In der Tat sind auch die Gehälter in Erfurt für die Gelernten und Angelernten annähernd gleich. Was die weiblichen Personen des gelernten Beamtenpersonals anlangt, so kommen diese hauptsächlich für die Binderei in Betracht, die ja bei den gemischten Betrieben meistens auch vorhanden ist, außerdem noch bei einer geringen Anzahl von Betrieben der Gemüse-, Blumen- und Staudengärtnerei.

Der Landkreis Erfurt spielt für diese Tabelle nur eine untergeordnete Rolle, wie die niedrigen Ziffern besagen. Es ist aber immerhin zu ersehen, daß die größeren ländlichen Betriebe und jedenfalls nur diese, ein gelerntes Beamtenpersonal beschäftigen. Man muß dabei im Auge behalten, daß Ilversgehofen, welches einige Handelsgärtnereien aufweist, durch seinen räumlichen Zusammenhang direkt zur Erfurter Gartenwirtschaft gehört, wenn es auch noch nicht eingemeindet ist und zurzeit im Erfurter Landkreise liegt.

Wir wenden uns nunmehr der 3. Gruppe der in der Gärtnerei erwerbstätigen Personen zu:

3. Gehilfen und Arbeiter.

(Ohne die mitarbeitenden Familienangehörigen.)

Gärtnereiarten	Gärtnerisch gelernt		Gärtnerisch angelernt		Gärtnerisch ungelernt		Zusammen		
	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	Sa.
	Stadtkreis Erfurt:								
Gruppe I	3	—	1	—	—	—	4	—	4
Gruppe II	26	—	—	—	86	25	112	25	137
Gruppe III:									
1. Baumschulgärtnerei .	8	—	—	—	4	2	12	2	14
2. Obstgärtnerei . . .	2	—	—	—	6	2	8	2	10
3. Gemüsegärtnerei . .	4	—	15	2	62	59	81	61	142
4. Blumengärtnerei . .	25	—	2	2	22	22	49	24	73
5. Landschaftsgärtnerei .	3	—	3	—	35	2	41	2	43
6. Kundengärtnerei . .	3	—	—	—	1	—	4	—	4
7. Sonstige u. gem. .	400	22	54	4	531	512	985	538	1523
8. Handlungen . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—
9. Binderei	—	3	—	—	—	1	—	4	4
Summa	474	25	75	8	747	625	1296	658	1954

Gärtnereiarten	Gärtnerisch gelernt m.	w.	angelernt m.	w.	ungelernt m.	w.	Zusammen m.	w.	Sa.
					Landkreis Erfurt:				
Gruppe I	1	—	2	—	6	—	9	—	9
Gruppe II.									
Gruppe III:									
3. Gemüsegärtnerei . .	—	—	—	—	15	15	15	15	30
4. Blumengärtnerei . .	2	2	—	—	3	6	5	8	13
7. Sonstige u. gem. .	3	—	5	—	15	21	23	21	44
Summa	6	2	7	—	39	42	52	44	96
					Zusammenstellung:				
Stadtkreis Erfurt . .	474	25	75	8	747	625	1296	658	1954
Landkreis Erfurt . .	6	2	7	—	39	42	52	44	96
Summa	480	27	82	8	786	667	1348	702	2050

Da man bei den Gehilfen und Arbeitern die Gelernten mit den Angelernten zusammen fassen kann, so ergibt sich, daß von 1348 männlichen Arbeitern 562 als gelernte zu betrachten sind, von 702 Frauen dagegen nur 35. Das prozentuale Verhältnis ist daher bei den Männern 41,7 %, bei den Frauen 5 %. Untersucht man die Sonderbetriebe der Gruppe III unter diesem Gesichtspunkt, so sieht man, daß bei den gemischten Betrieben die meisten gelernten Gärtner beschäftigt werden, weil diese Betriebe die größte Fläche gärtnerisch bebauen. Verhältnismäßig ist aber die Zahl der Gelernten am größten in der Baumschulgärtnerei mit 66 $^2/_3$ % und in der Blumengärtnerei mit 59 %. Diese Betriebe sind aber auch durchaus auf gelernte Arbeiter angewiesen, denn die Manipulationen des Okulierens, Pfropfens usw. in der Baumschulgärtnerei, sowie die technisch schwierigen Verrichtungen und die geistige Aufmerksamkeit bei der Treiberei verlangen geschickte, intelligente und besonders für diese Betriebsart vorgebildete Arbeitskräfte. Dies ist z. B. beim Okulieren der Rosen ganz besonders in die Augen fallend, wo ein besonders für das Okulieren ausgebildeter Gehilfe, der stets hiermit beschäftigt wird, sowohl in bezug auf die Schnelligkeit als auch in bezug auf den Erfolg (Anwachsen der Augen) das dreifache und mehr zu leisten pflegt als ein nur vorübergehend mit dieser Arbeit Betrauter.

Die geringe Zahl der gelernten weiblichen Arbeiter findet ihre Erklärung in dem Umstand, daß die Verrichtungen der Arbeiterinnen in der Gärtnerei einer Vorbildung gar nicht bedürfen. Hier

handelt es sich zum größten Teile um die gewöhnlichen Feldarbeiten. Die gelernten und angelernten weiblichen Personen finden wir in der Gemüsegärtnerei mit 2 Personen, in der Blumengärtnerei ebenfalls mit 2 Personen, in den gemischten Betrieben mit 26 und in der Binderei mit 3. Da die gemischten Betriebe zum größten Teile Binderei haben, namentlich die großen, so kann man sagen, daß die gelernte Arbeit der weiblichen Gehilfen sich vorzugsweise auf Binderei erstreckt.

Als das Hauptergebnis dieser Tabelle aber ist zu betrachten, daß in der Erfurter Gartenwirtschaft die gelernte Arbeit mit 41,7 % eine große Rolle spielt.

Wir wenden uns nun der letzten Gruppe der erwerbstätigen Personen zu, nämlich:

4. Die Lehrlinge.

Gruppe I und II haben überhaupt keine Lehrlinge, in Gruppe III nur 4 Betriebsarten, wir können die nicht in Betracht kommenden daher fortlassen:

Stadtkreis Erfurt	m.	w.	Zus.
1. Baumschulgärtnerei	1	—	1
4. Blumen-, Stauden-, Pflanzen- usw. Gärtnerei	2	1	3
7. Sonstige Betriebe und gemischte	17	—	17
8. Blumen- Pflanzen- und Samenhandlung	—	2	2
Summa:	20	3	23
Landkreis Erfurt			
3. Gemüsegärtnerei und Treiberei	3	—	3
7. Gemischte Betriebe	1	—	1
Summa:	4	—	4
Zusammenstellung:			
Stadtkreis Erfurt	20	3	23
Landkreis Erfurt	1	—	1
Summa:	21	3	24

Es ist eine äußerst geringe Zahl von Lehrlingen im Verhältnis zu den beschäftigten Personen und auch zu der Anzahl der in Betracht kommenden Betriebe; das fällt hier auf den ersten Blick auf. Diese Tatsache muß aber ganz besonders hervorgehoben werden, weil vor nicht langer Zeit in der Fachpresse die Meinung geäußert wurde, daß in Erfurt die Lehrlingszüchterei im Schwunge stehe. Demgegen-

über zeigt die Zusammenstellung, daß eigentlich in der Erfurter Gartenwirtschaft Raum für Lehrlinge überhaupt nicht vorhanden ist. Die großen Betriebe können sich nur ausnahmsweise mit der Ausbildung von Lehrlingen befassen, denn bei dem hier durchgeführten Prinzip der Arbeitsteilung ist eine fachmännische, vielseitige Ausbildung immer nur unter Opfern möglich. Daß die gemischten Betriebe das größte Kontingent von Lehrlingen stellen, ist klar, weil hier allein die Möglichkeit vorhanden ist, daß die Ausbildung nicht einseitig geschieht. Als Lehrmeister für die Lehrlinge kommen in Betracht 69 gärtnerisch gelernte Inhaber im Hauptberuf, 47 gelernte Betriebsleiter, also im ganzen 116 Personen. Diesen stehen 24 männliche und weibliche Lehrlinge gegenüber, so daß auf 5 Lehrer 1 Lernender entfällt. Dies ist ein Verhältnis, welches vom Standpunkte des Lehrlings aus mehr denn günstig ist. Von einer Lehrlingszüchterei oder gar von einer Ausnutzung billiger Arbeitskraft für die Betriebe kann also weder im Stadtkreise noch im Landkreise überhaupt die Rede sein.

Das Lebensalter.

Wir kommen nun zur Untersuchung des Lebensalters der in der Gärtnerei erwerbstätigen Personen. Auch sie entbehrt des Interesses nicht, weil sie zeigt, wie sich die Arbeitskraft in diesem Berufe erhält, resp. wie lange der Unternehmer die Arbeiter zu beschäftigen imstande ist.

1. Die Unternehmer.

(Lebensalter in vollen Jahren.)

	Unter 14 Jahre		14—16 Jahre		16—18 Jahre		18—20 Jahre		20—25 Jahre		25—30 Jahre		30—60 Jahre		60—70 Jahre		Über 70 Jahre		Zusammen		
	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	zus.
Stadtkreis Erfurt																					
Gruppe I u. II . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	4	—	1	—	—	—	6	—	6
Gruppe III . . .	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	7	2	71	6	16	4	4	—	99	13	112
Summa	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	8	2	75	6	17	4	4	—	105	13	118
Landkreis Erfurt																					
Gruppe I u. II . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	2	—	2
Gruppe III . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9	—	28	1	4	—	1	1	42	2	44
Summa	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9	—	30	1	4	—	1	1	44	2	46

Zusammenstellung.

	Unter 14 Jahre		14—16 Jahre		16—18 Jahre		18—20 Jahre		20—25 Jahre		25—30 Jahre		30—60 Jahre		60—70 Jahre		Über 70 Jahre		Zusammen		
	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	zus.
Stadtkreis . . .	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	8	2	75	6	17	4	4	—	105	13	118
Landkreis . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9	—	30	1	4	—	1	1	44	2	46
Summa	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	17	2	105	7	21	4	5	1	149	15	164

Das Alter von 30 bis zu 60 Jahren ist in eine Gruppe zusammengefaßt worden, weil sie als dasjenige Lebensalter angesehen werden kann, in dem die meisten Personen erwerbstätig zu sein pflegen. Sie stellt die Periode dar, welche den Beginn und das Ende der höchsten Leistungsfähigkeit umfaßt. Berechnet man nun den Prozenzsatz nach den Geschlechtern getrennt, so ergibt sich:

	18—20 J. %	20—25 J. %	25—30 J. %	30—60 J. %	60—70 J. %	70 und darüber %	Sa.
Männlich	0,7	—	11,4	70,5	14,1	3,3	100
Weiblich	—	6,7	13,3	46,6	26,7	6,7	100
Zusammen . . .	0,6	0,6	11,6	68,3	15,2	3,7	100

Sowohl bei dem männlichen als auch bei dem weiblichen Geschlecht ist ein Ansteigen bis zu der das 30 bis 60 Lebensjahr umfassenden Periode vorhanden, worauf das Absinken eintritt. Bei dem Alter von über 70 Jahren ist noch immer 3,3 % und 6,7 % als Unternehmer tätig, ein recht gutes Resultat.

2. Betriebsbeamte:

	Unter 14 Jahre		14—16 Jahre		16—18 Jahre		18—20 Jahre		20—25 Jahre		25—30 Jahre		30—60 Jahre		60—70 Jahre		70 Jahre u. darüber		Zusammen		
	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	zus.
Gruppe I u. II . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	2	—	2
Gruppe III . . .	—	1	—	1	—	—	1	2	6	3	4	—	26	1	2	—	—	—	39	8	47
Summa	—	1	—	1	—	—	1	2	6	3	6	—	26	1	2	—	—	—	41	8	49

Vorstehende Zahlen beziehen sich auf den Stadtkreis, im Landkreise kommen, wie wir gesehen haben, Betriebsbeamte überhaupt nicht vor. Die Verrechnung nach Prozenten ergibt dann für den Stadtkreis:

	Unter 14 J. %	14—16 J. %	16—18 J. %	18—20 J. %	20—25 J. %	25—30 J. %	30—60 J. %	60—70 J. %	Über 70 J. %	Sa.
Männlich . .	—	—	—	2,4	14,6	14,6	63,4	5,0	—	100
Weiblich . .	12,5	12,5	—	25	37,5	—	12,5	—	—	100
Zusammen . .	2,0	2,0	—	6,1	18,4	12,3	55,1	4,1	—	100

Auch hier haben wir im wesentlichen dasselbe Bild wie bei den Betriebsleitern, nur das weibliche Geschlecht zeigt wegen der geringen Zahlen eine Abweichung. Bemerkenswert aber ist, daß im Alter von über 70 Jahren Personen in leitenden Stellungen nicht mehr vorhanden sind. Zwei weibliche Beamte weist die Statistik auf, von denen eine unter 16, die andere gar unter 14 Jahren ist. Es ist mir nicht möglich gewesen, zu ermitteln, in welchem Betriebe dies der Fall, resp. wie dies überhaupt möglich ist.

3. Gehilfen:

	Unter 14 Jahre		14—16 Jahre		16—18 Jahre		18—20 Jahre		20—25 Jahre		25—30 Jahre		30—60 Jahre		60—70 Jahre		Über 70 Jahre		Zusammen		
	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	zus.
Stadtkreis Erfurt:																					
Gruppe I u. II .	—	—	—	—	—	—	4	—	3	—	10	—	11	—	—	—	—	—	28	—	28
Gruppe III . .	1	—	—	—	28	—	54	—	101	1	71	5	154	—	15	2	—	—	424	8	432
Summa	1	—	—	—	28	—	58	—	104	1	81	5	165	—	15	2	—	—	452	8	460
Landkreis Erfurt:																					
Gruppe I u. II .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	3	—	3
Gruppe III . .	—	—	—	—	1	—	1	—	4	—	—	—	1	—	1	—	1	—	9	—	9
Summa	—	—	—	—	1	—	1	—	4	—	3	—	1	—	1	—	1	—	12	—	12

Zusammenstellung:

	Unter 14 Jahren		14—16 Jahre		16—18 Jahre		18—20 Jahre		20—25 Jahre		25—30 Jahre		30—60 Jahre		60—70 Jahre		70 Jahre u. darüber		Zusammen		
	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	zus.
Stadtkreis . . .	1	—	—	—	28	—	58	—	104	1	81	5	165	—	15	2	—	—	452	8	460
Landkreis . . .	—	—	—	—	1	—	1	—	4	—	3	—	1	—	1	—	1	—	12	—	12
Summa	1	—	—	—	29	—	59	—	108	1	84	5	166	—	16	2	1	—	464	8	472

Prozente der Gesamtzahl:

	Unter 14 Jahren	14—16 Jahre	16—18 Jahre	18—20 Jahre	20—25 Jahre	25—30 Jahre	30—60 Jahre	60—70 Jahre	70 Jahre u. darüber	Zusammen
männlich . . .	0,2	—	6,3	12,7	23,3	18,1	35,8	3,4	0,2	100 %
weiblich	—	—	—	—	12,5	62,5	—	25	—	100 %
Zusammen . . .	0,2	—	6,1	12,5	23,1	18,9	35,2	3,8	0,2	100 %

Auch hier ist die anwachsende Reihe wieder ziemlich regelmäßig. Nur beim weiblichen Geschlecht fällt die Höhe in das Alter von 25 bis 30 Jahren. Hierfür ist wohl bestimmend, daß nach 30 Jahren doch viele Frauen verheiratet sind und ihre einstigen Stellungen aufgegeben haben. Bei den männlichen ist in derselben Altersperiode ein Rückschlag vorhanden, der wohl darauf zurückzuführen ist, daß die Männer, so weit sie dazu imstande sind, sich in diesem Lebensalter selbständig zu machen suchen. Ein männlicher Gehilfe unter 14 Jahren wird geführt, er ist als ein angelernter bezeichnet. Verhältnismäßig groß ist die Beschäftigungsziffer von Personen über 60 Jahren, ein Zeichen, daß im Gärtnerberufe die Beschäftigung bis in ein sehr hohes Lebensalter möglich bleibt.

4. Lehrlinge:

	Unter 14 Jahre		14—16 Jahre		16—18 Jahre		18—20 Jahre		Zusammen		
	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	Sa.
Stadtkreis . . .	2	—	14	1	4	1	—	1	20	3	23
Landkreis . . .	—	—	3		1	—	—	—	4	—	4
Summa	2	—	17	1	5	1	—	1	24	3	27

Das Lebensalter der Lehrlinge entspricht den üblichen, normalen Verhältnissen. 18 Lehrlinge, das sind 70 %, befinden sich in dem Alter, wo sie gerade die Schule verlassen haben. Rechnet man die beiden Lehrlinge unter 14 Jahren hinzu, welche durch die Lage ihres Geburtstages schon früher die Schule verlassen konnten, so steigt die Prozentzahl sogar auf 74 %. Nur 6 Lehrlinge befinden sich in einem Alter von 16 bis 18 Jahren, also wahrscheinlich am Ausgange der Lehrzeit und nur einer im Alter von 18 bis 20 Jahren. Dieser ist aber weiblichen Geschlechtes und infolge eines spät gereiften Entschlusses zur Erlernung der Binderei eingetreten.

Vereinigt man sämtliche Berufsstellungen in einer Tabelle, so ergibt sich folgende nach Altersklassen geordnete Übersicht:

	Unter 14 Jahren		14—16 Jahre		16—18 Jahre		18—20 Jahre		20—25 Jahre		25—30 Jahre		30—60 Jahre		60—70 Jahre		70 Jahre u. darüber		Zusammen		
	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	zus.
Unternehmer . .	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	17	2	105	7	21	4	5	1	149	15	164
Betriebsbeamte .	—	1	—	1	—	—	1	2	6	3	6	—	26	1	2	—	—	—	41	8	49
Gehilfen	1	—	—	—	29	—	59	—	108	1	84	5	166	—	16	2	1	—	464	8	472
Lehrlinge . . .	2	—	17	1	5	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	24	3	27
Zusammen	3	1	17	2	34	1	61	3	114	5	107	7	297	8	39	6	6	1	678	34	712

In der ganzen vorstehenden Statistik handelt es sich nur um die gelernten und angelernten Arbeiter, weil es nicht Sache dieser Abhandlung ist, die allgemeinen Verhältnisse der in den Betrieben wechselnden ungelernten Arbeiter zu erfassen. Verrechnet man nun diese Zahlen nach Prozenten der Gesamtzahl, so ergibt sich folgende Tabelle:

	Unter 14 Jahre %	14—16 Jahre %	16—18 Jahre %	18—20 Jahre %	20—25 Jahre %	25—30 Jahre %	30—60 Jahre %	60—70 Jahre %	70 Jahre und darüber %	%
Männlich . .	0,4	2,5	5,0	9,0	16,8	15,8	43,8	5,8	0,9	100
Weiblich . .	3,0	6,0	3,0	8,9	14,2	20,6	23,6	17,7	3,0	100
Zusammen .	0,6	2,7	4,9	9,1	16,6	16,0	42,8	6,3	1,0	100

Auch diese Tabelle zeigt wieder das günstige Verhältnis für die höheren Lebensalter. Der geringe Rückschlag in dem Lebensalter von 25 bis 30 Jahren ist bereits erklärt.

Die fachmännische Vorbildung.

Nachdem in dem vorhergegangenen schon festgestellt ist, inwieweit die in der Gärtnerei beschäftigten, erwerbstätigen Personen als qualifizierte Arbeiter anzusehen sind, gibt uns die Statistik noch das Mittel an die Hand zu untersuchen, wie sich die fachmännische Ausbildung dieser Personen vollzogen hat, das heißt, wie viele überhaupt eine ordentliche Lehrzeit zurückgelegt haben, wie lange diese Lehrzeit gedauert hat und wie sich dann die spätere Weiterbildung gestaltete. Folgende Lehranstalten kommen hierbei in Betracht:

1. eine landwirtschaftliche Akademie,
2. eine höhere Gärtnerlehranstalt,
3. eine andere Gärtnerlehranstalt (Gartenbauschule, Obstbauschule, Gemüsebauschule und dergl.
4. Fachkurse oder sonstige gärtnerische Fachschulen,
5. Fortbildungsschulen.

Nun hat hier die Statistik die angelernten Gärtner mit berücksichtigt, was unseres Erachtens ganz wertlos ist. Denn bei den angelernten steht es doch ohnehin fest, daß sie eine ordentlich Lehrzeit nicht absolviert haben. Hierdurch wird wieder die denkbar größte Unübersichtlichkeit der Tabellen herbeigeführt und eine Unsumme von Zahlenmaterial mitgeschleppt, welches nicht nur entbehrlich ist, sondern die Vergleichbarkeit der einzelnen Summen auf ihre Richtig-

keit illusorisch macht. Was ferner den Besuch von Fachschulen seitens der Angelernten betrifft, so hat von den 573 für die Erfurter Gartenwirtschaft in Betracht kommenden Personen nur eine einzige eine Fachschule besucht. Diese einzige die Angelernten betreffende Tatsache, welche der Statistik zu entnehmen ist, möge hier vorweg verzeichnet werden. Im übrigen wird die Tabelle der nächsten Seite sich nur mit den gelernten Gärtnern beschäftigen und die Angelernten völlig ausschalten. Die Trennung in männliche und weibliche Arbeiter aber mußte der Lehrzeit wegen beibehalten werden:

S. Tabelle S. 188.

Wie das Verhältnis der qualifizierten sich zu der Gesamtzahl der beschäftigten Personen stellt, resp. deren Stellung innerhalb der Betriebe, ist schon früher untersucht worden. Es kommt nun hier darauf an, die Verteilung auf die einzelnen Betriebsarten zu untersuchen, ganz besonders aber die Lehrzeit festzustellen. Wir können nun der Einfachheit halber zuerst die weiblichen Gehilfen ausscheiden. Es handelt sich bei ihnen um 7 Personen, die ausschließlich in der Binderei ausgebildet sind. Wir haben hiermit den statistischen Beweis dafür, daß es sich bei den gelernten Gehilfinnen ausschließlich um die Binderei handle, weil diese Betriebsart für die Frauen geradezu prädestiniert ist. Von diesen Binderinnen hat eine unter einem Jahre gelernt, drei 1—2 Jahre lang, zwei über 2—3 Jahre und eine 3—4 Jahre. Hier ist also eine kurze Lehrzeit die Norm. Dies ist auch erklärlich, weil die Ausbildung des männlichen Geschlechtes immer eine vielseitigere ist und deshalb eine längere Zeit in Anspruch nehmen muß.

Wenn wir nun die meisten männlichen gelernten Personen in der Blumen-, Stauden- und Pflanzengärtnerei finden, so ist dies nach allem bereits Gesagten durchaus erklärlich. In diesen Betrieben liegt der Schwerpunkt der Erfurter Gartenwirtschaft und ein Vergleich mit der von diesen Betrieben bebauten Fläche würde immer das Resultat ergeben, daß sich die gelernten Gärtner hier gleichmäßig verteilen, soweit nicht einzelne Betriebsarten durch höhere technische Anforderumgen mehr der Arbeit des gelernten Gärtners bedürfen als des gewöhnlichen Arbeiters.

In den Zahlen des Landkreises ist die geringe Zahl der Gehilfen auffallend. Diese Gärtnereien finden fast die Hälfte der technisch vorgebildeten Personen in den Unternehmern selbst und fast die zweite Hälfte in dem Betriebspersonal. Die Zahlen sagen uns, daß hier die Unternehmer mitarbeiten müssen, weil sie sonst mit der geringen

Statistik der technischen Ausbildung.

	Eine ordentliche Lehrzeit haben zurückgelegt: überhaupt m.	überhaupt w.	zusammen	und zwar in folgenden Gärtnereiarten: I. u. II Herrschaftl. usw. Gärtnereien m.	w.	III 1 Baumschulgärtnereien m.	w.	2 Obstgärtnerei und Treiberei m.	w.	3 Gemüsegärtnerei und Treiberei m.	w.	4 Blumen-, Stauden-, Pflanzengärtnerei m.	w.	5 Landschaftsgärtnerei m.	w.	6 Kundengärtnerei m.	w.	7 Sonstige und gem. m.	w.	8 Blumen-, Pflanzen-, Samenhandlungen m.	w.	9 Binderei m.	w.	Dauer der Lehrzeit: unter 1 Jahr m.	w.	1 bis unter 2 Jahren m.	w.	2 bis unter 3 Jahren m.	w.	3 bis unter 4 Jahren m.	w.	4 bis mehr Jahre m.	w.
Stadtkreis Erfurt																																	
Unternehmer	56	4	60	1	—	1	—	—	—	15	—	7	—	1	—	—	—	28	—	3	—	—	4	—	1	1	1	10	1	40	1	5	—
Betriebspers.	37	3	40	—	—	—	—	—	—	1	—	12	—	—	—	—	—	21	—	—	—	3	3	1	—	—	2	5	1	26	—	5	—
Gehilfen .	377	—	377	5	—	30	—	—	—	6	—	148	—	9	—	—	—	164	—	13	—	2	—	—	—	5	—	65	—	273	—	34	—
Summa	470	7	477	6	—	31	—	—	—	22	—	167	—	10	—	—	—	213	—	16	—	5	7	1	1	6	3	80	2	339	1	44	—
Landkreis Erfurt:																																	
Unternehmer	14	—	14	—	—	—	—	—	—	3	—	6	—	—	—	—	—	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	13	—	—	—
Betriebspers.	11	—	11	—	—	—	—	—	—	3	—	4	—	—	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	10	—	—	—
Gehilfen . .	4	—	4	—	—	—	—	—	—	1	—	2	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	3	—	—	—
Summa	29	—	29	—	—	—	—	—	—	7	—	12	—	—	—	—	—	10	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	26	—	—	—
Zusammenstellung:																																	
Stadtkreis .	470	7	477	6	—	31	—	—	—	22	—	167	—	10	—	—	—	213	—	16	—	5	7	1	1	6	3	80	2	339	1	44	—
Landkreis .	29	—	29	—	—	—	—	—	—	7	—	12	—	—	—	—	—	10	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	26	—	—	—
Summa	499	7	506	6	—	31	—	—	—	29	—	179	—	10	—	—	—	223	—	16	—	5	7	1	1	6	3	83	2	365	1	44	—

Zahl der Gehilfen nicht auskommen würden. Die Arbeiten werden, soweit es möglich ist, mit den billigen ungelernten Arbeitern verrichtet.

Was nun die Lehrzeit selbst anlangt, so ergibt die Berechnung, daß von allen qualifizierten Personen 72 % eine Lehrzeit von 3 bis unter 4 Jahren, man kann also wohl sagen, von 3 Jahren zurückgelegt haben. Man hat in dem Handwerk von jeher 3 Jahre als die normale Lehrzeit angesehen, die der Lehrling wirklich braucht, um es gründlich zu erlernen. Die Lehrzeiten von längerer Dauer bestehen wohl ausnahmslos in einer Ausnutzung der Arbeitskraft des Lehrlings, weil dieser ein entsprechendes Lehrgeld nicht zahlen konnte und dieses gleichsam abarbeiten muß. Eine kürzere Lehrzeit wiederum ist durch ein höheres Lehrgeld bedingt.

Wir wenden uns nun der weiteren technischen Ausbildung durch Lehranstalten zu, ohne eine Einteilung in die 10 Betriebsarten vorzunehmen, da diese hierfür ein Interesse nicht mehr bieten.

Stadtkreis Erfurt:

Stellung	Betriebsart	landw. Akademie	höhere Gärtnerlehranstalt	niedere Gartenbauschule	Fachkurse oder sonstige Fachschulen	Fortbildungsschule
Unternehmer	Für eig. Haushalt, öff. Anstalt. usw.	—	—	2	—	—
	alle übrigen G.	1	3	5	2	—
	Summa:	1	3	7	2	—
Betriebsbeamte	Für eig. Haushalt, öff. Anstalt. usw.	—	—	2	—	—
	alle übrigen G.	—	2	1	2	1
	Summa:	—	2	3	2	1
Gehilfen	Für eig. Haushalt, öff. Anstalt. usw.	—	1	1	—	6
	alle übrigen G.	—	2	38	3	43
	Summa:	—	3	39	3	49
	Zusammenstellung:					
Summa	Unternehmer	1	3	7	2	—
	Betriebsbeamte	—	2	3	2	1
	Gehilfen	—	3	39	3	49
	Summa:	1	8	49	7	50

Wenn die Angaben dieser Statistik den Tatsachen entsprechen, und es liegt kein Anlaß vor, an der Richtigkeit zu zweifeln, so entrollt diese Tabelle ein Bild recht ungünstiger Verhältnisse. Der Rat, den Friedrich Terscheck und vor allem der verdienstvolle Institutsgärtner in Hohenheim, E. Lukas, vor 60 Jahren den Klagern und Zünftlern gegeben haben, nämlich durch Besuch von Fachlehranstalten die technische Leistungsfähigkeit zu heben und auch die Gesamtproduktion damit leistungsfähiger zu gestalten, ist nach den vorliegenden Zahlen leider nicht befolgt worden. Das kurze Bestehen der Erfurter Gartenbauschule spricht ja auch dieselbe Sprache.

Das ungünstige Resultat kann nun zwei Ursachen haben: Entweder sind nicht genügend Unterrichtsanstalten vorhanden, oder die vorhandenen Anstalten werden nicht genügend besucht.

Das erstere ist nicht der Fall, denn nach Kühn[1]) sind abgesehen von den Akademien in Preußen verhanden: Drei höhere Gärtnerlehranstalten, 104 Garten- und Obstbauschulen und praktische Obstbaukurse. Im Königreich Preußen wurden im Etatsjahr 1898/99 für diese Schulen aufgewendet:

Staatszuschuß	178 724	Mark
Von den Provinzen	29 705	„
Von Kreisen und Städten	7 225	„
Von Vereinen und Stiftungen	24 924	„
Summa:	241 578	Mark.

Für alle anderen Spezialschulen des landwirtschaftlichen Unterrichtswesens werden nur 66 919 M. aufgewendet. Berücksichtigt man nun, daß ein Teil der Obstbauschulen auch für die Laien bestimmt sind, um den Obstbau im allgemeinen zu heben, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß die Gärtnerei außerordentlich bevorzugt wird. Es muß also die zweite Ursache mitsprechen, daß die bestehenden Anstalten, nicht genügend benutzt werden. Hierbei darf man nun nicht vergessen, daß in vielen Fällen dem Gärtnergehilfen die Mittel fehlen, um von dem Segen der Fachschulen Gebrauch machen zu können. Wenn man nun konstatieren kann, daß im Baugewerbe, im Maschinenbaufach und anderen von den Gehilfen ein weit größerer Gebrauch von Fachschulen gemacht wird, um sich zu vervollkommnen, so muß man dem entgegenhalten, daß die Löhne für diese qualifizierten Arbeiter ungleich höher sind als für die

1) Vgl. Kühn, „Landwirtschaftliche Fachlehranstalten" im Handb. d. Staatsw.

Gärtnergehilfen, und hierin die Möglichkeit des Sparens für den Besuch einer Fachschule gegeben ist.

Trotzdem muß doch hervorgehoben werden, daß gerade in der Gärtnerei von jeher ein gewisses sich selbst überhebendes Mißtrauen gegen jede theoretische Vorbildung bestanden hat; dies ist aber um so mehr zu bedauern, weil gerade die Gärtnerei, wenn sie fortschreiten will, in allen ihren Phasen auf die Forschungsergebnisse der modernen Naturwissenschaft angewiesen ist. Man kann wohl behaupten, daß sie dies in noch höherem Grade tun muß, als die Landwirtschaft im allgemeinen, weil sie mehr differenziert und die intimsten biologischen Vorgänge belauschen muß, um Erfolge zu erringen. Gerade der moderne, stets im Wandel begriffene Geschmack wünscht fortdauernd neue Formen und neue Farben. Hier muß die Wissenschaft mit der Praxis vereint einsetzen, hier kann man mit vollem Rechte behaupten: Praxis allein tut's freilich nicht.

Sehen wir uns hieraufhin die fachmännische Ausbildung der erwerbstätigen Personen der Gärtnerei an. Auf 2903 Personen kommen 65, die mehr als eine Fortbildungsschule besucht haben, also 2,2 %. Schaltet man die Ungelernten und Angelernten aus, so wird das Bild zwar wesentlich besser, besonders bei den Gehilfen, aber bei den Unternehmern und Betriebsleitern ist die Zahl doch viel geringer als man erwarten sollte. Hier ist nun vor allem der Umstand wesentlich, daß jene meist aus einer Zeit stammen, wo das Fachschulwesen noch nicht in dem gleichen Maße ausgebildet war wie jetzt; zweitens aber handelt es sich bei den Unternehmern vielfach um kommerziell gebildete, kapitalkräftige Personen, bei deren Geschäftstätigkeit der Schwerpunkt nicht in der Gärtnerei selbst liegt.

Immerhin lehren diese Zahlen, daß eine bessere Benutzung der Fachschulen im eigenen Interesse der Gärtner dringend zu wünschen ist. Die Verhältnisse liegen übrigens in Erfurt noch günstiger als im preußischen Staate überhaupt. Legt man nämlich die summarischen Zahlungsergebnisse Preußens[1]) zu Grunde und zwar 41 921 gelernte männliche Gärtner, von denen 8082 nach der Lehrzeit eine der 5 oben genannten Anstalten besucht haben und von diesen wieder 4252 eine der vier ersten (also die Fortbildungsschulen ausgenommen), so ergibt die Berechnung auf 100 das folgende Ergebnis:

Eine Schule besuchten	in Preußen	19,3 %	in Erfurt	24 %
eine Gartenfachschule	„	10,1 %	„	13,7 %

1) Vgl. Reichsarbeitsblatt, Febr. 1907.

Dies ist wieder ein Beweis dafür, daß die tüchtig vorgebildeten Elemente in dem Zentrum des Gartenbaues als die leistungsfähigeren bevorzugt werden. Der Vergleich mahnt also ebenfalls zur Benutzung der Fachschulen.

Als ein unabweisbares Erfordernis aber muß es bezeichnet werden, daß es auch den minder bemittelten ermöglicht werde, von den Schulen wirklich Gebrauch zu machen. Erst wenn alle Beteiligten, vom Unternehmer bis zum angelernten Arbeiter, eine der Beschäftigung entsprechend fachmäßige Ausbildung auf den Fachlehranstalten erfahren haben, wird sich die Leistungsfähigkeit so steigern, daß der Kampf gegen die sich immer mehr aufdringende Konkurrenz des Auslandes mit Erfolg geführt werden kann.

Verhältnisse der Lehrlinge.

Über die Lehrlingsverhältnisse hat die Statistik noch einige Tatsachen festgestellt, die zur Beurteilung im allgemeinen wichtig sind, wenn sie auch nach Maßgabe der geringen Lehrlingsziffer innerhalb des Bereiches der Erfurter Gartenwirtschaft nicht die gleiche Bedeutung haben. Der Vollständigkeit wegen mag das Ergebnis hier gleichwohl dargestellt werden:

Es sind 23 Lehrlinge vorhanden. Für diese ist die Lehrzeit folgendermaßen festgesetzt:

unter 1 Jahr . . .	für	3	Lehrlinge	weiblich
1—2 Jahre	„	1	„	männlich
2—3 Jahre	„	1	„	„
3 Jahre und darüber	„	18	„	„

Die drei weiblichen Lehrlinge (Binderinnen) haben die kürzeste vertragsmäßige Lehrzeit, während für die männlichen eine dreijährige Lehrzeit die Norm ist (90 %).

Von diesen Lehrlingen besuchen eine Fortbildungsschule 7, also nur 35 %, eine andere gärtnerische Lehranstalt keiner.

Über die Stellung zum Lehrherrn erfahren wir, daß 3 männliche Lehrlinge Wohnung und volle Kost beim Lehrherrn haben, 3 nur Beköstigung, und 17 in dieser Beziehung vom Lehrherrn ganz unabhängig sind, darunter die weiblichen 3.

Die 4 Lehrlinge des Landkreises lernen 3 Jahre und sind bei den Lehrherrn in Wohnung und Kost. Hier sind also die Verhältnisse vorhanden, wie sie früher allgemein üblich waren, während die städtischen Verhältnisse darin eine Änderung zeitigen mußten. Eine Fortbildungsschule besucht keiner der ländlichen Lehrlinge.

Die Abhängigkeit der Gehilfen vom Arbeitgeber:

Was hier hinsichtlich der Lehrlinge über die Wohnungs- und Beköstigungsverhältnisse festgestellt ist, geschieht nun auch für die Gehilfen. Dabei ist nun noch mitberücksichtigt, ob eine Nebenbeschäftigung als Diener, Jäger oder Kutscher mit der Stellung als Gärtner verbunden ist, wie dies auf dem Lande bei den für eigenen Bedarf produzierenden Betrieben häufig der Fall ist. Im Stadtkreis ergibt sich nur eine Person, die Art ihrer Nebenbeschäftigung war nicht zu ermitteln, jedenfalls fällt sie nicht unter die oben genannten drei. Dies ist bei den städtischen Betrieben ja auch erklärlich. Auf dem Lande finden wir zwei solcher Personen beschäftigt, deren Nebenbeschäftigung die eines Dieners ist. Über die Wohnungs- und Beköstigungsfrage gibt folgende Tabelle Auskunft:

	Personen überhaupt			Es haben bei ihrem Arbeitgeber: Wohnung und volle Kost		Wohnung und teilweise Kost		Nur Wohnung		Nur Beköstigung		Zusammen			Das sind von der Gesamtzahl %	%	%
	m.	w.	zus.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	zus.	m.	w.	zus.
								Stadtkreis Erfurt:									
Gelernte	414	3	417	5	2	—	—	18	—	—	—	23	2	25	5,5	$66^{2}/_{3}$	6
Angelernte	79	13	92	6	1	—	—	7	—	—	—	13	1	14	16,5	7,7	15,2
Summa	493	16	509	11	3	—	—	25	—	—	—	36	3	39	7,3	19	7,7
								Landkreis Erfurt:									
Gelernte	4	—	4	3	—	—	—	—	—	—	—	3	—	3	75	—	75
Angelernte	8	—	8	6	—	—	—	—	—	—	—	6	—	6	75	—	75
Summa	12	—	12	9	—	—	—	—	—	—	—	9	—	9	75	—	75
								Zusammenstellung:									
Gelernte	493	16	509	11	3	—	—	25	—	—	—	36	3	39	7,3	19	7,7
Angelernte	12	—	12	9	—	—	—	—	—	—	—	9	—	9	75	—	75
Summa	505	16	521	20	3	—	—	25	—	—	—	45	3	48	8,9	19	9,2

Im ganzen haben also 9,2 % Wohnung resp. Kost bei ihrem Arbeitgeber. Die besondern Prozentzahlen für das weibliche Geschlecht haben bei der kleinen in Betracht kommenden Zahl nur geringe Bedeutung, wenn auch interessant ist, daß $66^{2}/_{3}$ % der Gelernten Wohnung und Kost haben. In dem Unterschiede zwischen Gelernten und Angelernten stellen wieder die Angelernten das größere Kontingent für die mit Wohnung und Kost entlohnten dar. Weit interessanter ist aber hier der Unterschied zwischen dem Stadtkreis

und dem Landkreis, weil hier natürlich die Verhältnisse grundverschieden sind, was in dem Durchschnittsverhältnis von 7,3 und 75 % klar zum Ausdruck kommt.

Auf dem Lande sind ja die Bedingungen für das Gewähren von Wohnung und Kost viel günstiger als in der Stadt, während der Gehilfe geradezu darauf angewiesen ist, diese Art der Naturalentlohnung von seinem Arbeitgeber zu fordern, weil er sich den Unterhalt meist auf dem Lande gar nicht beschaffen kann, sofern er unverheiratet ist oder doch nur zu einem Preise, der für die Lohnverhältnisse viel zu hoch ist. In der Stadt aber wird der Gehilfe möglichst eine Barentlohnung wünschen. Die Zahl von 75 % auf dem Lande würde entschieden noch größer sein, wenn zum Landkreise Erfurt nicht Ilversgehofen und Hochheim gehörten, zwei Landgemeinden, für die die Gärtnerei immerhin Bedeutung hat. Die erstere bildet mit Erfurt eine Stadt, während die zweite bezüglich der Wohnungs- und Beköstigungsverhältnisse durchaus städtischen Charakter hat.

Der Nebenberuf der Unternehmer.

Nicht alle Unternehmer, welche an der Erfurter Gartenwirtschaft beteiligt sind, haben die Gärtnerei, wie wir schon gesehen haben, als Hauptberuf. Bei den für den eigenen Haushalt produzierenden Betrieben ist dies ja an sich selbstverständlich. Es soll nun noch untersucht werden, welche Hauptberufe für diese Personen in Betracht kommen. Hier können wir wieder eine Vereinfachung dadurch herbeiführen, daß wir das weibliche Geschlecht von vornherein ausschalten, weil solche Personen nicht in Betracht kommen. Im übrigen aber trennen wir wieder die 3 Hauptgruppen I, II, III voneinander, wie dies früher auch geschah. Von diesen Unternehmern mit Nebenberuf fällt die Mehrzahl auf den Landkreis. Es liegt ja im eigenen Interesse des Landwirts, den Gartenbau nicht zu vernachlässigen, weil der gärtnerisch benutzte Boden, sofern günstige Absatzverhältnisse vorhanden sind, einen größeren Reinertrag bringt als der landwirtschaftlich benutzte. Es ist daher auch die Zahl solcher Unternehmer deren Hauptberuf in der Landwirtschaft liegt, bei weitem am größten, nämlich 60,9 %. Es folgen dann Handel und Verkehr mit 26,1 %, Gewerbe mit 8,7 %, öffentliche und freie Berufe mit 3,3 %.

Gärtnereiarten:	Nebenberuflich als Gärtnerei-unternehmer tätig:	Davon haben den Hauptberuf in:				
		Landwirtschaft	Gewerbe	Handel u. Verkehr	Öffentl. Dienst u. freie Berufe	Rentner u. Berufslose
		Stadtkreis Erfurt				
I. Für den eigenen Haushalt	4	1	1	2	—	—
II. Öffentliche Anstalten p. p.	—	—	—	—	—	—
III. Alle übrigen	4	1	—	3	—	—
Summa:	8	2	1	5		
		Landkreis Erfurt				
I. Für den eigenen Haushalt	5	3	1	1	—	—
II. Öffentliche Anstalten . .	—	—	—	—	—	—
III. Alle übrigen	10	9	—	—	1	—
Summa:	15	12	1	1	1	--
		Zusammenstellung:				
Stadtkreis Erfurt	8	2	1	5	—	—
Landkreis Erfurt	15	12	1	1	1	—
Summa:	23	14	2	6	1	—

Nicht mitgezählt bei den Betrieben sind unzählige kleine Pachtgärten in der Peripherie von Erfurt, deren Bewirtschaftung nur aus Freude am Gartenbau von den Pächtern betrieben wird und nicht unter dem Gesichtspunkte des Erwerbes, ebenso wie die sogenannten Schrebergärten. Diese Betätigung der Laien liegt zwar vielweniger im volkswirtschaftlichen als im hygienischen und sozialen Interesse, dürfte aber immerhin der Registrierung wert sein.

§ 21.
Die Arbeitsbedingungen.

Wenn man über die Arbeitsbedingungen in einem bestimmten Berufe spricht, so handelt es sich hier in erster Linie um die Schwere der Arbeit, d. h. deren Einfluß und Gefahr für Leben und Gesundheit. Die Gärtnerei wird nun im allgemeinen als die gesundeste Arbeit angesehen, weil hier bei einer angemessenen Bewegung im Freien anscheinend die Bedingungen für eine körperliche gesunde Beschäftigung gegeben sind.

Diese Verhältnisse sind indessen doch nicht ganz so günstig, wie man im allgemeinen anzunehmen geneigt ist. M. Flesch und

K. Flesch geben in dem Artikel öffentliche Gesundheitspflege im Handwörterbuch der Staatswissenschaften als Berufskrankheiten der Gärtner Erkältungskrankheiten und Diphtherie an, was zwar richtig, aber in der Begründung „Arbeiten in feuchtem Boden“ einseitig ist. Unbestreitbar ist die angegebene Ursache allgemein im Gärtnereigewerbe wirksam, denn die Arbeiten zur Frühlings- und Herbszeit, d. h. die wichtigsten Arbeistzeiten des Jahres, die Bestellung und Ernte, müssen in und auf feuchtem Boden ausgeführt werden, zumal gerade diese Jahreszeiten zu Erkältungen und Diphtherie prädestiniert sind. Ein wichtiger, wenn nicht der wichtigste Umstand ist hierbei aber unerwähnt geblieben, nämlich die Temperaturdifferenzen, welchen die Gärtner ausgesetzt sind. Diese Temperaturdifferenzen haben besonders diejenigen zu ertragen, die in den Häusern beschäftigt werden. Man bedenke das Tropenklima, das die Warmhäuser ersetzen sollen, und die Winterluft, welch ein Gegensatz! Diesem Temperaturwechsel sind aber die Gärtnergehilfen tagtäglich ausgesetzt, er bedingt mehr, als die Feuchtigkeit des Erdbodens das Auftreten der genannten Krankheiten. Diese Tatsache führt aber weiter zu einer verhältnismäßig großen Sterblichkeitsziffer.

Im allgemeinen wird von ärztlicher Seite schwächlichen Personen, die zur Erkrankung der Atmungsorgane neigen, der Gärtnerberuf als ein gesunder wegen des Aufenthaltes in der Luft empfohlen. Hierdurch kommt es, daß ein großer Prozentsatz der Lehrlinge schon mit geschwächter Gesundheit in den Beruf eintritt. Für diese aber wird der Beruf aus der genannten Ursache verhängnisvoll. Könnten sich diese jungen Leute den Arbeitszweig in der Gärtnerei nach eigenem Wunsche auswählen, so würde der Rat ihres Arztes gut gewesen sein. Da dies aber nicht der Fall sein kann, so erkranken sie hier früher denn sonstwo, und eine verhältnismäßig hohe Sterblichkeitsziffer in dem entsprechenden Alter läßt sich in der Gärtnerei nachweisen und so erklären.

Was nun die tägliche Dauer der Arbeit betrifft, so ist es klar, daß die reine Feldarbeit längere Dauer haben kann, als die Arbeit in geschlossenen Räumen, ohne von nachteiligen Folgen für die Gesundheit begleitet zu sein. Da aber andererseits in den Betrieben eine Trennung der Arbeitsdauer in den einzelnen Betriebszweigen nicht vorgenommen werden kann, so ist die Dauer der Arbeitszeit im ganzen einheitlich festgesetzt. Sie dauert im Sommer von morgens 6 bis abends 7 Uhr, im Winter von 7 bis 7 Uhr. Inzwischen ist $^1/_2$ Stunde Pause zum Frühstück, $1^1/_2$ Stunde zu Mittag und $^1/_2$ Stunde Vesperzeit. Das kaufmännische Betriebspersonal hat im allgemeinen von

7 bis 12 Uhr und nachmittags von 2 bis 6 Uhr Arbeitszeit. Bei den offenen Läden ist die durch Ortsstatut festgesetzte Zeit natürlich auch für den Handel mit Gartenerzeugnissen maßgebend. Sie werden aber nicht, wie sie es könnten, schon um 7 Uhr geöffnet und erst abends 8 Uhr geschlossen; den Angestellten ist eine Mittagspause von $1^1/_2$ bis 2 Stunden gewährt.

Aber auch die Schwankungen in der Beschäftigung und die Sicherheit und Dauer des Arbeitsverhältnisses verdienen noch der Erwähnung. Für die gelernten Arbeiter können wir hierbei auf die vorstehende Besprechung der Arbeitsstatistik verweisen, welche diese Verhältnisse behandelt, für die ungelernten Arbeiter muß festgestellt werden, daß der Betriebsart entsprechend ein großer Teil nur während der Zeit beschäftigt wird, wo die Feldarbeit möglich ist, aber während des Winters in der Gärtnerei eine Beschäftigung nicht findet, ein anderer Teil wird aber das ganze Jahr hindurch beschäftigt und im Winter zur Arbeit in den Speichern, Vorbereitung der Waren zum Versand usw. verwendet, so daß auch für diesen Teil eine gewisse Stabilität des Arbeitsverhältnisses besteht. Das Bestreben der Arbeitgeber geht dahin, möglichst vielen Arbeitern die Winterarbeit zu gewähren, doch sind diesem Bestreben immerhin durch die verschiedenen Arbeiten der Betriebe gewisse Schranken gezogen.

Bevor wir uns der Entlohnung der Arbeit in der Gartenwirtschaft zuwenden, müssen wir die örtlichen Verhältnisse Erfurts in bezug auf Wohnungsverhältnisse, Lebensmittelpreise usw. berücksichtigen, denn nicht allein die Höhe des Lohnes bedingt die Lage der arbeitenden Klassen, sondern auch die Kaufkraft. Was die Wohnungen anlangt, so muß konstatiert werden, daß die Mieten in Erfurt im Verkältnis zu anderen thüringischen Städten außerordentlich hoch sind. Eine Arbeiterwohnung kostet 360—400 M. Jahresmiete, das ist beinahe die Hälfte des Jahresverdienstes eines ungelernten Arbeiters. Diese Ausgabe ist nur dadurch zu erschwingen, daß die verheirateten Arbeiter fast durchweg wieder an Aftermieter, Schlafburschen usw. vermieten und sich selbst mit den kleinsten Räumen, meistens der Küche für den Aufenthalt begnügen. Hierdurch wird oft beinahe der ganze Mietsbetrag erzielt, meistens aber doch ein großer Teil der Miete, Für unverheiratete Gehilfen kostet ein möbliertes Zimmer mit Kaffe durchschnittlich 12—15 M. den Monat. Die Lebensmittelpreise entsprechen denen anderer größerer Städte. Eine Vergleichung würde hier zu weit führen und auch nicht in den Rahmen dieser Arbeit hineingehören.

Wir kommen nun zu den gezahlten Löhnen. Hierbei haben wir die Löhne von vor zehn Jahren, also aus dem Jahre 1897, mit denen des Jahres 1907 zusammengestellt.

Kaufmännische Betriebsleiter bezogen 1897 durchschnittlich ein Jahresgehalt von 3000 bis 4000 M., gegenwärtig 3000 bis 5000 M. Bei größter Selbständigkeit kommen auch wohl höhere Gehälter von 6000 M. vor.

Technische Beamte sind wesentlich schlechter gestellt. Bei diesen konnte vor zehn Jahren als Durchschnitt 1800 bis 2800, jetzt dagegen 2000 bis 3500 M. angenommen werden.

Kaufmännische Bureaubeamte bezogen 1897 800 bis 1800 M., jetzt 900 bis 2000 M.

Die Gehilfen werden wöchentlich entlohnt. Wir haben aber der Vergleichbarkeit wegen die Löhne auch hier auf das Jahr umgerechnet. Im Jahre 1865 nahm Rümpler ein Durchschnittseinkommen von 600 M. an, 1897 betrug es dagegen 600 bis 1200 M., 1907 800 bis 1800 M. Hierzu rechnen die angelernten Arbeiter, die auch als Gärtnergehilfen entlohnt werden.

Binderinnen verdienten 1897, 600 bis 700 M., gegenwärtig 700 bis 800 M.

Bei den ungelernten Arbeitern unterscheiden wir männliche und weibliche, weil auch hier der Durchschnittslohn für die weiblichen ein wesentlich niedrigerer ist. Männliche Arbeiter erhalten: 1897 600 bis 800 M., jetzt 800 bis 1000 M., weibliche 1897 400 bis 500 M., jetzt 500 bis 600 M.

Vergleicht man die Löhne der Gärtner mit anderen qualifizierten Arbeitern, so muß man feststellen, daß die Entlohnung in der Gärtnerei trotz der außerordentlich schweren und vielseitigen technischen Vorbildung eine sehr mäßige ist.

Über besonderen Mangel an Arbeitskräften ist bisher nicht zu klagen gewesen, wenn auch im Frühjahre sich vorübergehend ein Mangel an ungelernten Arbeitern für kurze Zeiten zeigt.

Eine Organisation besteht noch nicht. Die Unternehmer haben sich in dem „Verein Erfurter Handelsgärtner" zusammengeschlossen, daneben besteht noch der alte „Gartenbauverein", dem auch Laien angehören, welche sich für die Gärtnerei interessieren, und der Erfurter Gärtnerverein, dem zwar auch die Unternehmer, vor allem aber die technischen Beamten angehören. Die qualifizierten Arbeiter haben sich in den Vereinen Einigkeit und Flora zusammengeschlossen.

Von Streiks und Aussperrungen ist die Erfurter Gartenwirtschaft seit langem nicht betroffen worden, ein Zeichen für ein gutes Einvernehmen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern.

Besondere Wohlfahrtseinrichtungen bestehen bei den größeren Firmen neben den eigenen Krankenkassen zu Unterstützungen bei unverschuldeter Notlage.

§ 22.

Schluß.

Das überaus günstige Bild, welches wir von dem Stande der Gartenwirtschaft in Erfurt gewonnen haben, basiert auf der Grundlage einer durch physikalische und klimatische Eigenschaften bevorzugten Gegend, die unter rationeller Benutzung der schlummernden, produktiven Kräfte in historischer Entwickelung zu der höchsten Vervollkommnung gartenwirtschaftlicher Kultur führen mußte. Dies historische Entwickelungsbild ist in seinen einzelnen Phasen einfach genug. Gartenbau von der Zeit der ersten Besiedelung an in den Grenzen des Bedarfs der geschlossenen Hauswirtschaft und in besonderer Bevorzugung durch den Flurzwang der Dreifelderwirtschaft ist nachzuweisen und mit der Entwickelung der Territorialwirtschaft geht eine langsame Steigerung der Produktion Hand in Hand. Daneben sehen wir in der Waidkultur und im Weinbau die wichtigsten landwirtschaftlichen Produktionszweige erwachsen, hinter denen die Gartenwirtschaft Jahrhunderte lang zurückbleibt. Ein gewaltiger Umschwung wird aber durch die beiden großen Agrarkrisen herbeigeführt, die an der Grenze von Mittelalter und Neuzeit auch im Erfurter Stadtgebiet als Teilerscheinungen sich geltend machen: Die Indigokrisis und die Weinkrisis! Beide führen zu einer durchgreifenden Änderung des Wirtschaftssystems, und der Erfolg der auf dem urbar gemachten Dreienbrunnengelände mit verjüngter Kraft einsetzenden Gartenwirtschaft ist die Ursache, daß der frei werdende Boden nicht vollständig zum Körnerbau übergeht, sondern der intensivsten Art des Ackerbaues, der Gartenwirtschaft, zugeführt wird. Erst durch die Übertragung der Gartenwirtschaft von dem prädestinierten Gartenlande auf die Feldflur wird die Möglichkeit kapitalistischer und wirklich großzügiger Produktion geschaffen. Diese setzt gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein, wird durch die napoleonischen Kriege und deren Nachwirkung kurz unterbrochen und macht Erfurt, gefördert durch die Errungenschaften moderner wissenschaftlicher Forschung, zum Mittelpunkte des Welthandels.

Dem Volkswirt drängt sich bei dieser Betrachtung die Frage auf: Ist diese Machtstellung Erfurts gesichert? Ist der Fortschritt

der Gartenwirtschaft in Erfurt ein stetiger? Geschieht von seiten der Interessenten alles, um Erfurt seine Stellung zu sichern? Daß der Fortschritt ein stetiger ist, glauben wir namentlich durch den zweiten Teil dieser Abhandlung erwiesen zu haben. Ob aber diese Stellung gesichert ist, und ob auch der Fortschritt ein stetiger bleiben wird, kann nach dem Gesagten nicht ohne weiteres mit einem glatten „ja" beantwortet werden. Denn die klaffende Lücke dieser Abhandlung, das Fehlen der zahlenmäßigen Unterlagen über Produktion und Absatz der Erfurter Gartenwirtschaft, die auch durch die amtliche Statistik nicht ersetzt werden können, ist an sich eine Antwort, welche zu denken gibt. In dieser Tatsache ist eine engherzige Furcht der Interessenten zu erkennen, welche die Erfurter Gartenwirtschaft wahrlich nicht zu hegen braucht, denn auch sie verdankt den Aufschwung der letzten Jahrzehnte zum Teil der Konkurrenz. Will sie aber auf die Dauer den auf allen Wirtschaftsgebieten sich abspielenden Konkurrenzkampf siegreich führen, dann ist Versteckspielen nicht am Platze, dann ist es im Gegenteil ihre Pflicht, alle Mittel für sich in Anspruch zu nehmen, welche ihr Fachwissenschaft und Volkswirtschaft zur Verfügung stellen.

Wie weit sie dies in bezug auf die fachmännische Ausbildung und die Verwertung naturwissenschaftlicher Forschung getan hat, ist aus dem vorgebrachten Material leicht ersichtlich, ebenso aber auch, daß auf dem erst genannten Gebiet noch viel geschehen könnte. Eine kritische Untersuchung des gegebenen Materials wird diese Behauptung bestätigen, und jene Worte, welche Herr Lukas vor 50 Jahren sprach, müssen jedem Beteiligten noch heute in den Ohren klingen.

Ein weiteres, viel zu wenig beachtetes Moment hat der verdienstvolle Rümpler nicht ohne Grund in den Mittelpunkt seiner Tätigkeit gestellt. Wir meinen die Ausstellungen. Es ist ja schon viel auf diesem Gebiete getan, und die Erfurter Gärtner können stolz auf die Erfolge sein, die sie alljährlich erringen und auch speziell auf den Erfurter Ausstellungen errungen haben. Aber nicht diese Ausstellungen allein haben wir im Auge, sondern eine Übertragung der in der Industrie üblichen Musterlager auf die Erfurter Hortikultur. Millionen Kataloge gehen alljährlich hinaus über die ganze Welt. Sie sind Muster fachwissenschaftlicher Arbeit und künstlerischer Darstellung. Was aber ist das schönste Gemälde gegenüber der Wirklichkeit; besonders bei den intimen und subtilen Schönheitskriterien der Blumistik? Hier kann nur die lebende Pflanze zeigen, was der Fachmann sehen will.

Den jüngsten Versuch nach dieser Richtung machte die Erfurter Gärtnereivereinigung. Sie veranstaltete am 13. und 14. Oktober d. J. eine Herbstasternschau. Es handelte sich also um ein ganz eng begrenztes Gebiet. Da es es unter dieser Asternklasse sehr viele Sorten gibt, die sich oft nur wenig von einander unterscheiden, hatte die Erfurter Gärtnervereinigung diese Schau veranstaltet, um aus der Fülle des Ausgestellten ein empfehlenswertes Sortiment aufzustellen, Minderwertiges und Schlechtes auszurangieren und überhaupt alle die Sorten auszumerzen, die durch Besseres übertroffen sind, und so nur das Beste zur Weiterzüchtung und zur Verbreitung zu empfehlen.

Es ist interessant zu konstatieren, daß diese Schau von der Gärtnereivereinigung veranstaltet wurde, welcher neben den Unternehmern vor allen Dingen die technischen Beamten angehören, während es doch eigentlich als selbstverständlich erscheinen mußte, daß die Initiative einer so wichtigen Veranstaltung von dem eigentlichen Fachverein der Gartenbesitzer, das ist dem Verein Erfurter Handelsgärtner, hätte ausgehen müssen.

Bei solchen Ausstellungen müssen der Verein Erfurter Handelsgärtner oder mindestens die Fachvereine gemeinsam einsetzen und zwar nach einem bestimmten System. Die Monate August und September sind die geeignetsten für die Florblumen und auch schon für Gemüse. Alljährlich sollte nach dem für die Herbstastern aufgestellten Gesichtspunkte in Erfurt eine Schau veranstaltet werden und zwar von allen Gebieten der Erfurter Gartenproduktion. Diese Schau muß dann die Musterausstellung für die Interessenten der ganzen Welt werden und gleich den Messen sich zu dem gemeinsamen Ort, man möchte sagen zur Gartenbörse, herausbilden, wo alle Hauptabschlüsse der Fachleute stattfinden. Daneben würde diese periodische Ausstellung auch für das Detailgeschäft von großer Bedeutung sein, denn es kann nicht zweifelhaft erscheinen, daß sich aus dem Verlauf der Schau manch ein Fingerzeig für das den Liebhabern zu empfehlende Material und die Ausgestaltung der für das Detailgeschäft bestimmten Kataloge ergeben würde.

Daneben verkennen wir die Schwierigkeiten, die sich einem solchen Unternehmen entgegenstellen, durchaus nicht. Sie zu überwinden dürfte aber nicht unmöglich sein, zumal das ganze wirtschaftliche Leben der Stadt Erfurt hierdurch eine günstige Beeinflussung erfahren würde. Da aber die Interessen der Allgemeinheit hierdurch berührt werden, würde auch der Gärtnerstand bezüglich

der Aufbringung der Mittel nicht auf sich allein angewiesen sein, sondern er würde mit vollem Recht das Eintreten der Gesamtheit zur Erreichung des Zieles fordern können. Wie weit die geplante Erbauung einer Stadthalle oder eines Stadtsaales einem solchen Plan entgegenkäme, ist leicht zu erkennen.

Schließlich aber möge der Stadtverwaltung noch bezüglich der Bebauung des Dreienbrunnengeländes zugerufen werden: Videant consules, ne quid detrimenti respublica capiat"! Möge sie nicht die Lehren Friedrich Lists vergessen: „Wie die produktiven Kräfte geweckt und gepflegt und wie sie unterdrückt und vernichtet werden".

Literaturübersicht.

Arnold, J. L. K., Erfurt mit seinen Merkwürdigkeiten und Altertümern in historischer, statistischer und merkantilischer Hinsicht, Gotha 1802.

Beck, L., Thüringens Großindustrie und Handel, herausgegeben vom deutschen Exportverein, 3. Heft, Berlin 1890.

Beyer, Carl, Geschichte der Stadt Erfurt, Erfurt 1893.

Ders., Urkundenbuch der Stadt Erfurt, 2 Bände, Halle 1897.

Beyer, Constantin, Neue Chronik von Erfurt, Erfurt 1822/23.

Bliesener, Über Gartenbauverhältnisse in Erfurt, (Dr. A. J. Magerstedt, amtlicher Bericht über die 2. Versammlung thüringischer Landwirte zu Erfurt im Juli 1843, 4. Beilage), Sondershausen 1844.

Breslau, Statistische Mitteilungen aus dem Stadtkreise Erfurt, Erfurt 1878.

Conrad, Dr. J., Grundriß zum Studium der politischen Ökonomie, Jena 1905, Bd. I u. II.

Ders., Artikel: „Getreidepreise" im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. 4 [1])

Darjes, J. G., Von der Verbesserung der Landwirtschaft zum Nutzen der herrschaftlichen Kammer. Vorrede zu Reicharts Gartenschatz, Bd. V, Erfurt 1754.

Dieterich, C. F., Topographie des Erfurtischen Gebietes, Erfurt 1777.

Dietrich, L. F., Geschichte des Gartenbaues, Leipzig 1863.

Dominikus, Dr., Erfurt und das Erfurtische Gebiet, Gotha 1793.

Eitner, Dr. Theodor, Erfurt und die Bauernaufstände im 16. Jahrhundert. Mitteilungen des Erfurter Vereins für Geschichte und Altertumskunde, Bd. II, Heft 24, Erfurt 1903 [2]).

Falkenstein, Thüringische und Erfurtische Chronik, Gotha 1749.

Fils, A. W., Die Höhenmessungen von dem Kreise Erfurt, Weißensee 1862.

Flesch, M. u. G., Artikel „öffentliche Gesundheitspflege", Hw. d. St., Bd. IV.

Freytag, Gustav, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Leipzig 1892.

Gerbing, Louise, Erfurter Handel und Handelsstraßen, E. M. Heft 21, Erfurt 1900.

Gudeni, Johannis Mauritii, historia Erfurtensis, Duderstadii 1675.

Geschichte und statistische Darstellung der Stadt Erfurt (anonym), Gotha 1794.

Hartung, Bernhard, Häuserchronik von Erfurt, Erfurt 1861.

Heinemann, Die statutarischen Rechte für Erfurt und sein Gebiet, Erfurt 1822.

Heckel, Max, von Artikel „Zollwesen" im Hw. d. St., Bd. VI.

Hermann, Bibliotheca Erfurtiana, Erfurt 1863.

Hessi, Helii Eobani Bucolicorum Idyllia, 1564.

Horn, Dr. W., Erfurts Stadtverfassung und Stadtwirtschaft in ihrer Entwicklung bis zur Gegenwart, Jena 1904.

Horn, Wilhelm, Zur Charakterisierung der Stadt Erfurt, Erfurt 1843.

Jahresberichte der Erfurter Handelskammer von 1845—1855, desgl. 1874—1906.

Jahresberichte des Erfurter Gartenbauvereins, 1839—1860.

---

1) Dieses Werk bezeichnen wir fortan: Hw. d. St.

2) Diese Publikationen bezeichnen wir fortan als: E. M.

Kirchhoff, Dr. A., Erfurt im XIII. Jahrhundert, Berlin 1870.
Ders., Die ältesten Weistümer der Stadt Erfurt, Halle 1870.
Ders., Beiträge zur Bevölkerungsstatistik von Erfurt, E. M. Heft 5, Erfurt 1871.
Kühn, Dr. Julius, Artikel: „Landwirtschaftliches Unterrichtswesen" im Hw. d. St. Bd. V.
Lambert, Dr. Ernst Maximilian, Die ältere Geschichte und Verfassung der Stadt Erfurt, Halle 1869.
Langethal, Dr., Die Gärtnerei der Erfurter in Vergangenheit und Gegenwart (2. Bericht über das landwirtschaftliche Vereinsleben im 2. Verwaltungsbezirk des Großherzogtums Sachsen- Weimar- Eisenach, Jena 1861.)
Marktordnung für die Stadt Erfurt, Erfurt 1801.
Michelsen, A. L. J., Der Mainzer Hof zu Erfurt am Ausgange des Mittelalters, Jena 1853.
Monumenta Germania, L.L. I, 133.
Muth, Placidus, De novis perantiquae universitatis incrementis, Erfordia 1809, 1811, 1812.
Overmann, Dr. Alfred, Die ersten Jahre der preußischen Herrschaft in Erfurt 1802—1806, Erfurt 1902.
Pfefferkorn, Superintendent, Merkwürdige und auserlesene Geschichte von der berühmten Landgrafschaft Thüringen, Frankfurt und Gotha 1684.
Philippovich, Dr. Eugen von, Grundriß der politischen Ökonomie, Tübingen 1906.
Pierstorff, Dr. Julius, Artikel „Frauenarbeit und Frauenfrage" im Hw. d. St. Bd. III.
Prospekt über Plan und Einrichtung einer Gärtnerlehranstalt zu Erfurt, Erfurt 1853.
Regel, Dr. Fritz, Thüringen, ein geographisches Handbuch, Bd. III, Kulturgeographie, Jena 1896.
Ders., Die wirtschaftlichen und industriellen Verhältnisse Thüringens, Erfurt 1894.
Reichart, Christian, Land und Gartenschatz, 6 Bände, Erfurt 1753—1765.
Ders., Kurzgefaßte historische Nachricht von denen bei der thüringischen Hauptstadt Erfurt gelegenen sogenannten Dreyenbrunnen usw., Erfurt 1745.
Ders., Einleitung in den Garten und Ackerbau, II. Teile, Erfurt 1758, 1759.
Ders., Gemischte Schriften, Erfurt 1762.
Reichsarbeitsblatt, Jahrgang 1907, Heft 2.
Röll, Louis, Erfurt in Thüringen, Erfurt 1904.
Rössig, Geschichte der Stadt Erfurt, Gotha 1794.
Rümpler, Theodor. Illustriertes Gartenbaulexikon, Berlin 1882.
Ders., Der Weinbau in Erfurt. (Deutsche Gartenzeitung für 1863.)
Ders., Der Dreienbrunnen bei Erfurt und seine Bewirtschaftung, ebenda.
Ders., Der Waidbau in Erfurt, ebenda.
Ders., Erfurts Land- und Gartenbau, Erfurt 1865.
Ders., Das Asternsortiment in seiner gegenwärtigen Ausdehnung und Ausbildung.
Ders., Berichte über die Ausstellungen in Erfurt in den Jahren 1865 u. 1867.
Ders., Das Asternsortiment in seiner fortschreitenden Entwickelung, deutsche Gartenzeitung für 1867.
Schum, Beiträge zur Charakteristik der nationalökonomischen Ansichten in Thüringen während der Reformationszeit, E. M. 6.
Stolle, Conrad, Memoriale, thüringisch Erfurtische Chronik, bearbeitet von Dr. Richard Thiele Halle 1900.
Swab, Major, Einige Notizen über Erfurts Gärtnerei von der frühesten Zeit an bis jetzt. Vortrag, abgedruckt in der Allgemeinen thüringischen Gartenzeitung, Erfurt 1842.
Tettau von, Erfurt in seiner Vergangenheit und Gegenwart, Erfurt 1880.
Ders., Geschichtliche Darstellung des Gebietes der Stadt Erfurt und der Besitzungen und dortigen Stiftungen, E. M. Heft 13, Erfurt 1887.

Ders., Beiträge zu einer vergleichenden Topographie und Geschichte von Erfurt, E. M. Heft 12, Erfurt 1885.

Uckro von, Die Gartenkultur im Regierungsbezirk Erfurt bis zum Jahre 1860. Sonderabdruck aus der Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde, Bd. II 1862.

Voigt, Georg, Elias, Der Erfurter Gemüsegärtner, Erfurt 1844.

Völker, Dr. H. L. W., Erfurts Feld- und Gartenbau, Erfurt 1819.

Ders., Über den Dreienbrunnen bei Erfurt nebst nachträglichen Bemerkungen über den Erfurter Feld- und Gartenbau, Berlin 1826.

Ders., Beiträge zur Geschichte der Erfurter Gartenkultur, Berlin 1827.

Ders., Thüringische Vaterlandskunde, Erfurt 1801.

Weinrich, J. M., Nachricht von den vornehmsten Begebenheiten der uhralten und berühmten Stadt Erffurt in Thüringen, Frankfurt und Leipzig 1713.

Weißmantel, Joh. Nicolaus, Der Blumist, I. Teil, Erfurt 1779.

Wiedenfeld, K., Artikel „Eisenbahnen" im Hw. d. St. Bd. III.

Zschiesche, Dr., Der Erfurter Waidbau und Waidhandel E. M. Heft 18.

Ders., Die Besiedelung des unteren Geratales, E. M. Heft 13, Erfurt 1887.

Druck von Ant. Kämpfe, Jena.

Druck von Ant. Kämpfe in Jena.

DAS

AUSSTELLUNGSPROBLEM

IN DER

VOLKSWIRTSCHAFT

VON

DR. ALFONS PAQUET.



VERLAG VON GUSTAV FISCHER IN JENA.
1908.

Diese Abhandlung bildet zugleich das **zweite Heft** des **fünften Bandes der „Abhandlungen“ des staatswissenschaftlichen Seminars zu Jena**, herausgegeben von **Prof. Dr. Pierstorff.**



Vorwort.

Die vorliegende Arbeit ist nicht allein auf theoretisches Studium zurückzuführen. Sie verdankt ihre Anregung in erster Linie der Praxis, die den Verfasser als Angehörigen der deutschen Presse in enge Berührung mit den Ausstellungen zu Düsseldorf 1902, St. Louis 1904 und Lüttich 1905 gebracht hat. Die zahllosen Unstimmigkeiten, die auf dem Gebiete des Ausstellungswesens bestehen und, wenn man das Verhalten der Beteiligten betrachtet, im ganzen den Eindruck eines völligen Auseinanderstrebens hervorrufen, liegen vor allem an dem Mangel an theoretischer Klarheit über den Gegenstand. Bücher, wie die von Exner (Der Aussteller und die Ausstellungen. Weimar 1873) und Huber (Die Ausstellungen und unsere Exportindustrie. Stuttgart 1886), von denen das letztere noch in der Gegenwart als das umfassendste gelten darf, haben trotz hoher Verdienste um praktische Fragen auf diesem von der Wissenschaft bislang vernachlässigtem Gebiete, zu einer Klärung der Begriffe nicht beigetragen. Eine Literatur, die das Ausstellungswesen als selbständige Teilerscheinung im ökonomischen und gesellschaftlichen Gesamtorganismus, etwa wie das Verkehrswesen, zur Darstellung brächte, gibt es nicht. Immerhin haben namentlich französische Nationalökonomen eine Reihe von Erfahrungssätzen, die sich aus den großen internationalen Ausstellungen ergaben, sehr zum Besten ihres Landes zu verwerten gewußt. Eine Fülle sorgfältiger Beobachtungen ist in den amtlichen Berichten des jeweiligen deutschen Reichskommissars über die Weltausstellungen zu Chicago und St. Louis niedergelegt. Es sei hier ferner auf den trefflichen Aufsatz von Brandt „Zur Geschichte und Würdigung der Weltausstellungen" in der Zeitschrift für Sozialwissenschaft verwiesen. Zu ausstellungstechnischen Fragen haben sich, teils in Broschüren, teils in Zeitschriften und in der Tagespresse in Deutschland Jannasch, Gentsch, Kollmann, Jastrow bemerkenswert geäußert.

Der Dürftigkeit in der theoretischen Durchdringung des Gegenstandes steht eine Überfülle oft ganz unkritischer d. h. rein beschreibender Veröffentlichungen gegenüber, die, in dickbändigen amtlichen Berichten, in Broschüren und Zeitungsaufsätzen bestehend, zwar eine u. E. noch viel zu wenig beachtete Fundgrube zur Geschichte der Technik und der Wirtschaft seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts darstellen, dagegen zur Frage der Genesis, der Organisation und Funktion der Veranstaltungen im Rahmen der Volkswirtschaft nur spärliche Hinweise enthalten.

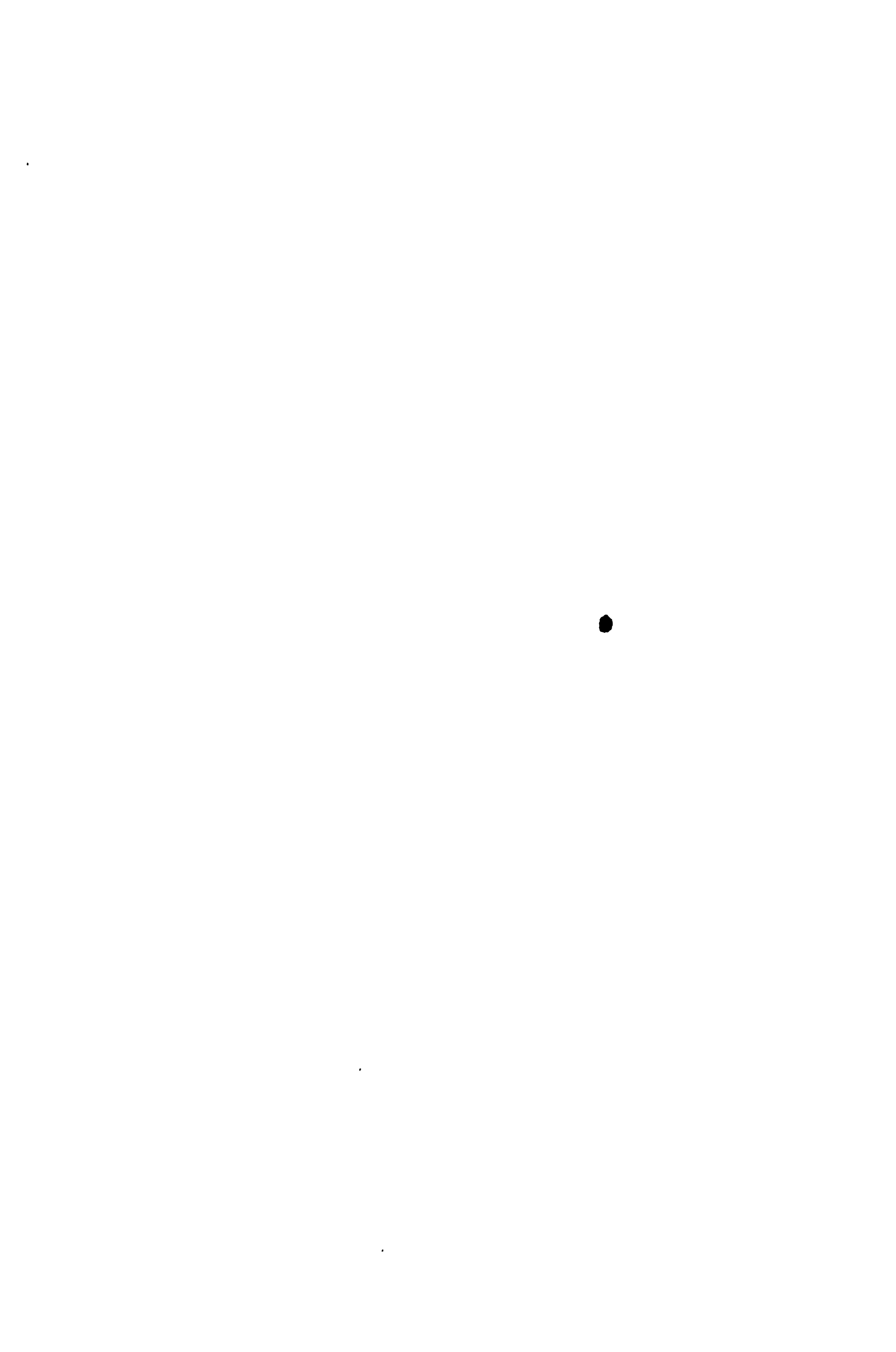
Sollte nun im nachstehenden der Versuch unternommen werden, das Ausstellungswesen einmal nach Grundsätzen, d. h. als Problem, seinem Gesamtumfange nach zu erfassen, so erheischte die Vielseitigkeit des Stoffes eine Gliederung. Es bedurfte zunächst einer Auseinandersetzung über den Ausstellungsbegriff; folgen mußte eine Systematik der Ausstellungsformen vom Gesichtspunkte der Güterverteilung. Erwies es sich weiterhin als angebracht, die Bedeutung namentlich des höheren Ausstellungswesens für die Wirtschaftsfaktoren Industrie und Landwirtschaft zu entwickeln, so geschah dies am besten in der Form einer historischen Darlegung, die sich vorwiegend innerhalb der deutschen Volkswirtschaft als der nächstliegenden bewegte. Zu einer Beleuchtung auch der internationalen Allgemeinausstellungen und ihrer Rückwirkung auf eine gegebene Volkswirtschaft mußte diese Aufgabe bereits wiederholt Gelegenheit bieten; zum Zwecke einer zentralen Darstellung dieser besonders komplizierten und markanten Phänomene aber mußte nochmals der Boden der Weltwirtschaft beschritten werden. Diesen auf stärkster Akkumulation beruhenden Veranstaltungen gegenüber mußte der Wert unserer in der theoretischen Voruntersuchung gefundenen Unterscheidung zwischen Produktivität und Rentabilität in besonderem Maße hervortreten, so vor allem bei der Kritik der bisherigen Vorschläge zur Rationalisierung des Ausstellungswesens, namentlich der Großausstellungen. Den viel genannten Erscheinungen „Ausstellungsmüdigkeit“ und „Unlauterkeit im Ausstellungswesen“ gegenüber erwies sich die psychologische Methode als angebracht. Eine klare Sonderung der Aufgaben der Ausstellungspolitik mußte das Schlußglied dieser Kette von Einzeluntersuchungen sein.

Es sei mir gestattet, meinem verehrten Lehrer, Herrn Geheimen Hofrat Professor Dr. Pierstorff, sowie Herrn Geheimen Oberregierungsrat Dr. Lewald, weiland Reichskommissar bei der Weltausstellung in St. Louis, Herrn Dr. Vosberg-Rekow, Direktor der Zentralstelle für Vorbereitung von Handelsverträgen, Herrn Dr. Borgius,

Geschäftsleiter des Handelsvertragsvereins, Herrn Dr. Brandt, Geschäftsführer der Handelskammer zu Düsseldorf, Herrn Dr. Wendlandt, Syndikus der Handelskammer in Leipzig für das Interesse, das sie meiner Arbeit entgegenbrachten, meinen aufrichtigen Dank auszusprechen. Herrn Professor Dr. Rée, Bibliothekar des Bayerischen Gewerbemuseums in Nürnberg, der Geschäftsleitung der „Ständigen Ausstellungskommission für die deutsche Industrie", Herrn Dr. Hermes, Dezernent für das Schauwesen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Herrn Willner, Direktor der Ausstellungshalle G. m. b. H. in Berlin, der Vorstandschaft der Gewerbehalle Ansbach, der Geschäftsleitung des Stuttgarter Exportmusterlagers, sowie dem Vorstande des Vereins Deutscher Eisenwarenhändler zu Mainz sage ich meinen besten Dank für Angabe und Überlassung von Material.

Jena, im Januar 1908.

A. Paquet.



Inhaltsverzeichnis.

Erstes Buch.

Zur Grundlegung des Ausstellungsbegriffes.

Zweites Buch.

Zur Systematik der Ausstellungsformen.

1. Abteilung: Die Ausstellungsformen des Handels.

Drittes Buch.

Zur Geschichte des höheren Ausstellungswesens, mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Volkswirtschaft.

1. Abteilung: Das gewerbliche Ausstellungswesen.

Seite

2. Abteilung: Das landwirtschaftliche Ausstellungswesen.

Viertes Buch.

Die theoretischen und praktischen Grundlagen einer nationalen Ausstellungspolitik.

Verzeichnis der Anlagen.

Erstes Buch.

Zur Grundlegung des Ausstellungsbegriffs.

Erstes Kapitel.

Über den wirtschaftlichen Wert der Sichtbarkeit und Erkennbarkeit der Güter.

Es ist gewiß kein Zufall, daß Albert Schäffle, gleichbedeutend als nationökonomischer wie als soziologischer Forscher, mit besonderem Nachdruck auf die Dualität der Güterfunktionen hingewiesen hat. Seine Lehre vom „Bau und Leben des sozialen Körpers" beruht wesentlich auf der Einsicht in die von der Masse der materiellen Güter ausgeübten ideellen Funktionen. Die von ihm eingeführte begriffliche Trennung der praktischen und ideellen Güterfunktionen auch auf die Güter selbst übertragend, bezeichnet Schäffle als Güter des ideellen Handelns diejenigen, welche der Wechselbeziehung der Güter und Personen unmittelbar dienen, bezw. sie erst ermöglichen, gegenüber den Gütern des praktischen Handelns, das eintritt, wenn durch die Güterfunktionen der ersteren Art die Wechselbeziehung ermöglicht und sichergestellt ist. Die der Darstellung, Mitteilung, Symbolisierung der Ideen dienenden Güter, nämlich Bildwerke, Druck, Schrift, Wort, Ton, Geberde usw. erscheinen Schäffle als die Güter des ideellen Handelns schlechthin, während von ihm die den materiellen Bedürfnissen der Niederlassung, des Schutzes, des Haushaltes, der Technik dienenden Güter als die des praktischen Handelns zusammengefaßt werden[1].

Mögen wir auch der Behauptung Schäffles zustimmen, daß „ohne die — noch wenig verbreitete — Einsicht in die Natur der Idealgüter das Leben des Gesellschaftskörpers wissenschaftlich über-

---

1) A. Schäffle, Bau und Leben des sozialen Körpers I. Tübingen 1875. Vgl. auch O. Spann, „Schäffle als Soziologe", in der „Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft", 1904.

haupt nicht zu begreifen ist"), so muß es doch als ein Mangel erscheinen, die nur akzidentiell, d. h. nur unter bestimmten Umständen der Beanspruchung hervortretenden ideellen Funktionen der Güter zur Grundlage einer formalen Scheidung der Güter in Idealgüter und Realgüter zu machen, wie es Schäffle tut[1]). Denn ideelle Funktionen sind nicht allein an solche Güter gebunden, wie sie Schäffle als Idealgüter zusammenfaßt. Sachgüter sowohl als Leistungen unterliegen jederzeit und ohne Unterschied ihres Ursprunges der Gesamtheit aller im Bereich der Gesellschaft möglichen Werturteile. Diese zerfallen in solche ästhetischer, ethischer und ökonomisch-technischer Herkunft[2]). Tritt nun in bezug auf ein Gut des praktischen Handelns gegenüber dem ökonomischen Werturteil, das sich nur auf das Resultat von Handlungen bzw. auf den Inhalt von Gegenständen bezieht, die zu einer bestimmten Lebenshaltung nötig sind, das ästhetische, d. h. sich auf die reine Form der Dinge beziehende Werturteil, oder auch das sich auf die reinen Vernunftmotive des Handelns beziehende ethische Werturteil in den Vordergrund, so übernimmt das Gut dadurch ohne weiteres ideelle Funktionen, auch wenn es, nach Schäffles Einteilung, zu den Gütern des praktischen Handelns gehört.

Wechselnden Werturteilen gegenüber üben somit alle Güter wechselnde Funktionen aus. Und nach der Art der Werturteile, denen ein Gut in seinen mannigfachen Beziehungen zum Komplex der Gesellschaft akzidentiell untersteht, unterscheiden wir zwischen seinem realen oder substantiellen Werte für die Wirtschaft, seiner nominalen oder funktionalen Leistung im Organismus der Institutionen[3]) und seiner immanenten oder auch allegorischen Bedeutung für das von Wirtschaft und Gesellschaft frei gedachte Unteilbare im Menschen, das beseelte „Individuum".

Mit einer Erörterung der Variabilität der Güter beginnt auch Marx sein „Kapital", wenngleich er seine Betrachtung auf die Variabilität nur der ökonomisch-praktischen Güterfunktionen beschränkt.

---

1) Schäffle, a. a. O. S. 86.

2) Vgl. Kalinoff, David Ricardo und die Grenzwerttheorie. Zeitschr. f. d. ges. Staatswissensch. Erg.-Heft XXII, Tübingen 1907.

3) In einer Abhandlung „Wirtschaft und Gesellschaft" (Dresden 1907), die während der Fertigstellung der vorliegenden Arbeit erschienen ist, entwickelt Dr. Othmar Spann vom erkenntnistheoretischen Standpunkte den Grundgedanken der „funktionellen Natur der gesellschaftlichen Erscheinungen", „ihre Eigenschaft, ein System funktionell ineinandergreifender Komponenten darzustellen" (S. 222—223). Die originalen Auffassungen Spanns tangieren, wie uns scheint, die obigen.

In dem Maße nun, als der Mensch seine Wertschätzung der Güter differenziert — entsprechend seiner Erkenntnis der Bedeutung der Güter zur Befriedigung seiner Bedürfnisse jeder Kategorie — mußte sich, je mehr z. B. die Güter des praktischen Handelns auch als Ergebnisse der menschlichen Vernunft oder der verfeinerten Sinnlichkeit gestaltet und angesehen werden und damit ein konkretes Gut praktische und ideelle Funktionen selbst simultan auszuüben vermag, auch die den Gütern entgegengebrachte Wertbeimessung in hohem Maße differenzieren. Die enge Beziehung zwischen physiologischen und psychologischen Bedürfnisempfindungen führte, in bezug auf solche Güter, die nur auf eine Weise verbraucht werden können, d. h. die für die Befriedigung des einen Bedürfnisses verloren gehen, wenn sie zur Befriedigung des anderen Verwendung finden, in dem Maße, als sie für den physiologischen Bedarf entbehrlich wurden oder durch andere Güter substantiell zu ersetzen waren, und ferner in dem Maße, als gleichzeitig das psychologische Bedürfnis stärker hervortrat, eine Verlangsamung der materiellen Konsumtion zugunsten der psychologischen Konsumtion herbei. Unter der psychologischen Konsumtion eines Gutes verstehen wir die Dauer und Intensität menschlicher Geistestätigkeit, welche mit der Betrachtung des Gutes und der Verarbeitung der durch das Beschauen des Gutes angeregten Eindrücke ausgefüllt ist. Handelt es sich dabei um dem Materiale nach leicht vergängliche Güter, so können sich positive Anstalten zur Erhaltung derjenigen Erscheinungsform des Gutes als notwendig erweisen, an welche diese Art der psychologischen Tätigkeit in besonders starkem Maße anknüpft. Sie wird dadurch auch wirtschaftlich zum Ausdruck einer Wertschätzung. Wo sich diese Wertschätzung auf solche Güter erstreckt, deren dauernde Okkupation auf absolute Hindernisse stößt, tritt an die Stelle des erhaltenden Arbeitsopfers, das dem Gute gebracht wurde, das noch größere, nämlich meist gleichzeitige Material- und Arbeitsopfer umfassende der freien, kunstfertigen Nachahmung und symbolischen Darstellung. Diese kann individuell erfolgen auf Grund der nur beschränkt vorhandenen Kunstfertigkeit Einzelner, welche — obwohl nur vereinzelt, doch die wirksamsten Symbole der aus dem Vorbilde geschöpften psychologischen Werte erzeugt, nämlich durch Kunstwerke am organischen oder anorganischen Material. Sie kann ferner sozial erfolgen durch das Mittel der durch Übereinkunft entstandenen sachlichen Ausdrucksmittel, Verkehrs-, Mitteilungs- und Geschäftssymbole. Zwischen diesen Extremen stufen sich die Sym-

bolisierungsformen in größter Mannigfaltigkeit ab, auch zu solchen, die nur transitorischen und provisorischen Charakter haben.

Nur die Substrate der letzteren Kategorie, nämlich die Nachahmungs- und Darstellungsgüter sind es also, die sich mit den von Schäffle als solche bezeichneten „Idealgütern" decken. Die Tatsache dagegen, daß auch „Güter des praktischen Handelns" ideelle Funktionen auszuüben vermögen, ist von Schäffle nicht berücksichtigt, obwohl sie in der Phase der Bearbeitung und des Umsatzes der Güter, wie Schäffle die Periode der wirtschaftlich-technischen Produktion von seinem sozialwissenschaftlichen Standpunkte aus bezeichnet, namentlich also bei der von der Technik zu leistenden Umformungsarbet am Stoffe und bei der wirtschaftlichen Verteilung der Güter von größter Bedeutung ist; denn nur auf der Grundlage dieser Tatsache bereitet sich die sozial-ökonomische Wertschätzung des fertigen Gutes vor, auch so lange es noch den Charakter des Rohstoffes, des Fabrikates, der Ware trägt. Die hohe Bedeutung der von den Gütern ausgehenden ideellen Funktionen kommt besonders aber da zum Vorschein, wo das Moment der Wahl eintritt. Denn auf keinem anderen Boden kann die Auslese sich vollziehen, als ganz wesentlich auf Grund der nach dem äußeren Anschein gewonnenen Antizipation künftig verwendbarer Nutzinhalte der Güter, oder aber der sozial ebenfalls nur an äußeren Merkmalen erkennbaren Eignung der konkreten Güter, Bringer und Erwecker ästhetischer bzw. ethischer Reflexion zu sein. Infolgedessen ist die Erscheinungsform der äußeren Sichtbarkeit- und Erkennbarkeitseigenschaften der Güter, sowohl bei der Erzeugung und Verteilung der Güter, wie später bei der Art ihrer Konsumtion, von solcher Wichtigkeit, daß diese in vielen Fällen auch unmittelbar bei der wirtschaftlichen Wertbildung als Komponente des Tauschwertes in Betracht kommt.

Damit aber bilden die Funktionen der bloßen Sichtbarkeit und Erkennbarkeit der Dinge überhaupt, eine Wertkategorie für sich, die sich klar bestimmbar abheben läßt gegen die etwa außerdem vorhandene Eigenschaften der Güter, dem ideellen oder dem praktischen Handeln einseitig zu dienen. Wir bezeichnen jene Wertkategorie, die jedem Objekt ohne Unterschied, sei es auch als Grenzwert, immanent ist, um in einer Reihe von Fällen als Komponente bei der konkreten Wertbestimmung der Objekte mitzuwirken, als den „Sehens- oder Schauwert". In diesen Begriff schließen wir den Begriff der „Sehenswürdigkeit" in seinem vollen Umfange, mit allen von ihm ausgehenden wirtschaftlichen Wirkungen. Die Frage, ob wir in dieser Wertkategorie ein selbständiges Wertelement, oder nur eine Spe-

zialität bzw. Idealität des Gebrauchswertes oder des Seltenheitswertes zu erblicken haben, darf hier vernachlässigt werden. Nur daran ist festzuhalten, daß der Schauwert begrifflich völlig von der konkreten Nützlichkeit oder Kostbarkeit der Güter trennbar ist; er wird als wertbildendes Moment einzig bedingt durch die der bloßen Sichtbarkeit und Erkennbarkeit der Güter entgegengebrachte Wertschätzung, ohne Rücksicht auch auf die Herkunft dieser aus dem ökonomischen, dem ästhetischen, oder ethischen Werturteile.

Ricardos Analyse des Tauschwertes aus den beiden Quellen „Seltenheit" und „Arbeitsmengen" allein kann darnach selbst in bezug auf die nützlichen Güter, nicht als eine vollständige angesehen werden. Weder die Seltenheit der Güter, noch der zu ihrer Herstellung dargebrachte Arbeitsaufwand erklärt in den Fällen, wo die den Sichtbarkeitseigenschaften entgegengebrachte Wertschätzung in irgend einer Form mitspielt, den erzielten Preis ausschließlich. Der Grund, warum z. B. die deutsche Kaufmannsware in Südamerika bei gleichen Preisen diejenige französischer und englischer Herkunft verdrängt (obwohl theoretisch der einen wie der anderen die gleiche Menge aufgewendeter Arbeitseinheiten und beiden dieselbe Seltenheit des Vorhandenseins zum Zweck der Bedürfnisbefriedigung zukommen kann), liegt, wie die Kenner der Verhältnisse übereinstimmend aussagen, in rein äußerlichen Eigenschaften: an ihrer einer bestimmten Geschmackseigenart der Konsumenten vorzüglich angepaßten Umhüllung, ihrer bloßen „Aufmachung". Eine ganze Folge von Konjunkturen der variablen, in der Hauptsache bloß auf äußere Sichtbarkeitseigenschaften gerichteten Vorurteile stellt das Phänomen der Mode dar. Ein Rock z. B. hat heute wie immer einen sich ziemlich gleich bleibenden Gebrauchswert; wenn aber Reifröcke Mode sind, so sinkt der Preis, den die enganschließenden Kleidungsstücke erzielen, unter die Herstellungskosten. Unterschiede der rein äußerlichen Sichtbarkeitseigenschaften an sich gleichwertiger Güter sprechen in Fällen wie dem obigen im Güterabsatz das entscheidende Wort. Von selbst wird in einer Zeit, wo Reifröcke Mode sind, ein enganschließendes Kleidungsstück seltener, aber einen Seltenheitswert wird es deswegen keineswegs erlangen. Will man in dem Satze: „Utility then is not the measure of exchangeable value, although it is absolutely essential to it"[1]), Utility mit „praktischer Nützlichkeit" übersetzen, so trifft auch dieser Ricardo'sche Satz nicht zu, denn es gibt eine Menge planmäßig produzierter Güter, welche keinerlei wirtschaftlichen Nutzen

1) Ricardo, Principles, 1. Kap.

stiften, keinem physiologischen Bedürfnis zur Befriedigung dienen und doch, ohne selten zu sein, ja selbst in ordinärer Beschaffenheit, als landgängige Ware einen Tauschwert haben. Utility mit Brauchbarkeit, Verwendbarkeit übersetzt, trifft allerdings auch auf die oben gemeinten Güter, z. B. die in der Handelsstatistik so bezeichneten „Phantasiewaren“ (wie Öldrucke usw.) zu, denn sie sind brauchbar in sofern, als ihre äußeren Formen einem bestimmten Durchschnittsgeschmack, einer berechenbaren gesellschaftlichen Affektionsbereitschaft angepaßt sind und sich darauf ihr Absatz gründet.

Der Unterschied zwischen Gebrauchswert und Schauwert soll an einem Beispiel erläutert werden. Die Schätzung des Feuers als wirtschaftliches Gut ist eine konstante, zu allen Zeiten und in allen Zonen vorhandene, innerhalb dieser allgemeinen Wertschätzung aber bedeutend variierende. Sie ist eine höhere in der kalten Zone, zu einer besonders hohen ist sie differenziert in jenen Gebieten der mittleren Zone, wo die wichtigsten industriellen Betriebe auf Eigenschaften des Feuers begründet sind, für dessen Beschaffung hohe Opfer in Form der auf die Anschaffung von Kohlen verwendeten Kapitalsteile getragen werden müssen. — So ist auch die Schätzung des Feueranblicks eine allgemeine, auf einer gleichmäßigen psychischen Disposition aller Personen beruhende. Wirtschaftlich erfaßbar tritt diese Wertschätzung hervor z. B. bei der Veranstaltung eines Feuerwerks, wo auf der einen Seite bestimmte Opfer für die Veranstaltung aufgewandt, auf der anderen Seite ein von Vielen bezahlter Preis (die Summe der Eintrittspreise als Generalpreis) für die erzielte Leistung an bloßen Schauwerten geleistet wird.

Betrachten wir die verschiedenen Kategorien der Wertschätzung, denen beispielsweise eine gegebene Landschaft in der menschlichen Gesellschaft begegnet. Für das auf der Scholle hausende ackerbautreibende Volk ist zur Wertbestimmung vorherrschend die Produktivität des bebauten Bodens; diese gelangt zum Ausdruck in den Bodenpreisen[1]. Der vorübergehend in derselben Gegend sich aufhaltende Erholungsgast bringt jener Landschaft eine in den aufgewendeten Reise- und Logis-Kosten usw. bemeßbare Wertschätzung entgegen, die sich subjektiv auf den Seltenheitswert, den die besuchte Landschaft für ihn hat, zurückführen läßt. Einen Preis für die bloße Sichtbarkeit und Erkennbarkeit der ästhetisch bewerteten Sichtbarkeitsmerkmale gerade dieser Landschaft zahlt der Künstler, der her-

---

1) Obgleich auch dabei schon das aus den verschiedensten Ursachen stammende Moment des Liebhaberwertes in gewissen Gegenden die oft beklagte Unverhältnismäßigkeit zwischen Güterpreis und Rentabilität gefördert hat.

zureist, um sie zu malen; mehr objektiv aber kann etwa der Ansichtskartenfabrikant, der sie auf mechanischem Wege abbilden läßt und aus der Vervielfältigung der bildlichen Wiedergabe ein Geschäft macht, als der Repräsentant der Wertschätzung bezeichnet werden, die die bloß sichtbaren Eigenschaften jener Landschaft haben, nämlich für den Personenkreis, der Ansichtskarten kauft, weil sie die Abbildung jener bestimmten Gegend tragen.

Wie in diesem Falle, der sich auf ein unbewegliches, in seiner Sichtbarkeit freies Gut bezieht, so kann da, wo der Besitz eines rein sehenswerten Gegenstandes, sei er nun durch Okkupation oder Arbeit erworben, dem Besitzer unter Umständen die Anknüpfung gewollter Zweckrichtungen ermöglichen. Es kann also der Schauwert des in individuellem Besitz befindlichen Gegenstandes auch zu einem wirtschaftlichen Produktionsfaktor erhoben werden. Vorbedingung ist dabei keineswegs, daß der sichtbar gemachte Gegenstand im Beschauer den Wunsch nach Besitz oder Gebrauch erweckt. Das in einer Menagerie gezeigte wilde Tier z. B. verschafft seinem Okkupator Einnahmen nicht durch Arbeitsleistungen, sondern nur durch die dem Publikum unter gewissen Bedingungen gebotene Befriedigung niederer psychologischer Konsumbedürfnisse. Die subjektive Ursache ihres Entstehens, der Entstehung des Schauwertes kann in der bloßen Schönheitsfreude, Schaulust oder Wißbegier der Menschen liegen; objektiv ist sie durch den gesellschaftlichen Bedarf an Mitteln der Orientierung, Vergleichung und Kontrolle, sowie endlich in dem Bedarf an Vorbildern für Nachahmung und Neuerung, also in der Gesamtheit der ideellen Variationsbedürfnisse in der Gesellschaft bedingt.

Dieser Bedarf ist in der Gesellschaft von außerordentlicher Ausdehnung und Subtilität, entsprechend der mit steigender Zivilisation fortschreitenden psychologischen Konsumtionskraft. Weit weniger behindert durch physiologische Schranken, als die materielle Konsumtionskraft der Einzelmenschen es ist, vermag sich die Aufnahmefähigkeit in psychologischer Beziehung fast unbegrenzt zu entwickeln. Im allgemeinen und zunächt folgt die Tendenz der psychologischen Bedarfsempfindungen der Richtung der größeren Menge und Stärke der Eindrücke. Nur bei einer abnehmenden Zahl von Individuen strebt die psychologische Bedarfsempfindung, unter dem Erfordernis, das auf psychologischem Wege Angeeignete in eine höhere Qualität der Geistigkeit umzusetzen, nach höherer Feinheit und Gewähltheit der Eindrücke.

Der Wert in seinen sämtlichen Kategorien ist etwas mit der menschlichen Gesellschaft Gewordenes, durch deren Einrichtungsverhältnisse Bedingtes. Er beruht darauf, in welchem Maße die durch

die Produktionsfaktoren geschaffenen bzw. durch das Zusammenwirken mehrerer Produktionsfaktoren gesteigerten Brauchbarkeiten von denjenigen, denen das Produkt zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse dargeboten wird, als hierzu geeignet anerkannt werden. Wir nennen als diese Produktionsfaktoren Natur, Arbeit, Kapital, Individualintelligenz und Sozialintelligenz, Organisation. Ebenso wie Gebrauchswerte, so können auch Schauwerte auf Gaben der Natur, auf Resultaten der gesamten Kulturentwicklung eines gegebenen Volkes oder auf Fähigkeiten Einzelner beruhen.

Wenden wir uns zunächst einer Betrachtung der auf Gaben der Natur beruhenden, an sich unvermehrbaren Schauwerte und ihrer wirtschaftlichen Wirkung zu. An einer Reihe von Beispielen läßt sich der wirtschaftliche Charakter des Eigentums an natürlichen Schauwerten für deren Okkupator demonstrieren. So, wenn unter Voraussetzungen, die in der Höhe des Wohlstandes sowie in dem Grade der räumlichen und technischen Erreichbarkeit des Objektes liegen, das Bedürfnis nach dem Genuß des Schauwertes eines Naturobjektes, sobald dessen Anerkennung in der Gesellschaft Wurzel gefaßt hat, zu einem von der Gesamtheit dargebrachten Aufwande die Veranlassung bildet. Wo dieser Aufwand an eine nur beschränkte Anzahl von Personen entrichtet werden muß, stellt er für diese eine Rentenquelle dar, wie z. B. die Berge der Schweiz es für die Schweizer sind. Durch Vervollkommnung der Transport- und Unterkunftsgelegenheiten kann, nach Analogie der Meliorationen beim Landbesitz, wie ebenfalls an dem Beispiele der Schweiz, aber auch jeder beliebigen Stadt hervorgeht, die sich gewisser Sehenswürdigkeiten rühmt, die daraus gezogene Rente in ihrem Ertrage noch gesteigert werden. Die durch Ricardo, Thünen, Rodbertus begründeten Gesetze der differentiellen Rentenbildung lassen sich, wie auf die Nutzwerte des Fruchtbodens, so auch auf die Schauwerte in der Natur anwenden.

Für Schauwerte bestimmter Art beginnen sich bereits die Worte Naturdenkmal, Kulturdenkmal einzubürgern. Sie entstehen z. B. negativ durch den Prozeß des Seltenwerdens unberührter Natur in dichtbevölkerten Gebieten (wie man z. B. die einsamen Kammhöhen irgend eines Hochgebirges als Naturdenkmal bezeichnet, das durch eine Drahtseilbahn nicht entweiht werden dürfe), oder positiv als der Niederschlag der geistigen Eigenschaften und der soziologischen Entwicklung eines Volkes, gewissermaßen als Symbole seines geistigen Kapitals. Die Anerkennung und Schätzung dieser Werte ist eine zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern verschiedene, abhängig von Land, Rasse und Geschichtsperiode. Wie sehr die Wertschätzung

bestimmter Kulturdenkmäler oder -Symbole auf der allgemeinen Bildung und dem Wohlstand eines gegebenen Volkes beruht, wird deutlich, wenn wir uns klar machen, wie die Kulturnationen der Gegenwart beträchtliche Opfer nicht scheuten, um Obelisken, Tempelsäulen, Statuen des antiken Pharaonenreiches in die Museen der westeuropäischen und amerikanischen Kulturwelt zu verpflanzen.

Enthüllen sich in der Empirie die quantitativen und qualitativen Zusammenhänge innerhalb der Gesellschaft und der Wirtschaft immer wieder aufs neue, so steigert doch vor allem die Gemeinschaft der idealen Berufe wie jene der nützlichen Kunst das aktuelle Bedürfnis nach Überblick über die in der jeweiligen Zeitperiode vorhandenen Erscheinungsformen der Menschen- und Güterwelt, sowie den Bedarf an Darstellungsmitteln in besonderem Maße. Vor allem ist es die Tatsache des menschlichen Zutuns an den Gütern und die dadurch erzielte Vervollkommnung der Fähigkeiten zum Wettstreit der Individuen, der Gesellschaftsklassen und der Nationen, in welcher die aktuellen, steten Verschiebungen unterworfenen Interessen sowohl der Gesellschaft im weitesten Sinne, wie der wirtschaftenden Gesellschaftsorgane, den Anreiz zu immer neuen Anstrengungen finden, die bestehende Wechselwirkung zwischen materieller und geistiger Arbeit zu vertiefen und produktiv zu gestalten. Treffend wird diese Wechelwirkung gekennzeichnet durch folgende Worte Lists: „Es gibt kaum ein Manufakturgeschäft, welches nicht mit der Physik, Mechanik, Chemie, Mathematik, oder mit der Zeichenkunst usw. in Beziehung stände. Es gibt keinen Fortschritt, keine neue Entdeckung und Erfindung in diesen Wissenschaften, wodurch nicht hundert Gewerbe und Erfahrungsweisen verbessert oder verändert werden. Im Manufakturstaat müssen daher notwendig Wissenschaften und Künste populär werden. . . . Die Wirkungen dieser Künste erstrecken sich bald bis auf den Ackerbau. Nirgends wird man vollkommenere landwirtschaftliche Maschinen und Gerätschaften finden, nirgends wird der Ackerbau mit soviel Verstand betrieben werden als in Ländern, wo die Industrie blüht. Unter dem Einfluß der Industrie hebt sich die Agrikultur selbt zu einem Gewerbe, zu einer Kunst, zu einer Wissenschaft[1]."

Unter der Spannung der in getrennten Gesellschaftskomplexen vorhandenen Bedürfnisse nach Überblick und der diese Bedürfnisempfindung verstärkenden Verborgenheit der erforderlichen An-

---

1) List, Das nationale System der politischen Ökonomie. 17. Kapitel. Stuttgart 1851. S. 205.

schauungsmittel entstehen Mitteilungsaufgaben, die nicht allein durch die bloße Beschreibung, durch Bild, Schrift, Wort zu lösen sind. Vielmehr müssen sie notwendig da, wo sie sich auf konkrete Güter richten, dazu führen, die für das gegenständliche Erkennen, Überschauen begehrten Sichtbarkeitseigenschaften in einer aus der Natur der Sache oder durch wirtschaftliche Verhältnisse bedingten Auslese selbst hervorzuheben und damit ihre spezifische Verwendung gewissermaßen zu suspendieren.

Durch die Einführung des Schauwertes als analytischer Begriff für die Werterklärung der Güter wird, wie wir bereits angedeutet haben, ihr Materialwert, wie der Wert der auf sie verwendeten Arbeit zu einem nur begleitenden Umstand, der zwar quantitativ vielfach in bezug auf die Bemessung des Tauschwertes zu dominieren vermag, keineswegs aber für die Geltung der konkreten Güter ausschließlich maßgebend ist. Der Schauwert einer Bildsäule in einer Galerie oder einer Gemme in einem Kabinet vermag, abgesehen von unvorhergesehenen Zufällen, dieser Bildsäule, dieser Gemme ihre Erhaltung derart zu sichern, daß selbst nach Jahrhunderten keine sichtbare Veränderung des Materials wahrzunehmen ist. Äußere Sichtbarkeitseigenschaften können unter Umständen selbst über die natürliche oder zeitliche Grenzdauer der ihren materiellen Substraten innewohnenden reinen Nutzwerte hinaus erhalten bleiben. In diesen Fällen ist es der Schauwert, meßbar in der Höhe der ihm entgegengebrachten Opfer, welcher der durch das Auge erkennbaren Form seines Substrates die Erhaltung von dessen bloßen Sichtbarkeitseigenschaften über die Dauer seiner realen Nützlichkeitsinhalte hinaus sichert.

Die Koexistenz der beiden Wertkategorien „Gebrauchswert" und „Schauwert" im selben Gegenstande findet ihre Bestätigung in einigen auffallenden Fällen ihres Hervortretens. Während von einem allgemeinen Genuß- und Gebrauchswert eines freien Gutes wie der Luft die Rede sein kann, weil es sich im Besitz von „allen und keinem" befindet, von individuellem Werte dagegen nur, soweit dieser auf individueller Wertschätzung beruht, kann sehr wohl eine Trennung eintreten zwischen dem individuellen Gebrauchswert und dem gesellschaftlichen Schauwert einer und derselben Sache. Die gesellschaftliche Wertschätzung der äußeren Form eines Gutes vermag z. B. zu Eingriffen seitens der Gesellschaft bei solchen Gütern zu führen, deren Erhaltung oder Vernichtung einem Einzelnen privatrechtlich freisteht, mag sich dieser zu dem Schauwert seines Besitzes indifferent verhalten oder nicht. Der gesellschaftliche Schauwert z. B. eines historischen Gebäudes in einer Stadt ist an dem Maß von Opfern zu

erkennen, das die Gesellschaft, sei es durch kollektives Eingreifen von Privatpersonen, sei es durch Vermittlung ihrer Vertreter, des Staates oder der Kommune, zu tragen bereit ist und bei Ankauf des Objektes tatsächlich trägt, in Fällen wo die konkreten wirtschaftlichen Verhältnisse des Besitzers oder sonstige, dem Interesse einer Majorität fremde Motive, den Bestand des betreffenden Objektes in seiner äußeren charakteristischen Erscheinung gefährden. Daß selbst im Recht derartige ideelle Ansprüche der Gesamtheit an dem Schauwert im Privatbesitz befindlicher Güter allmählich zur Anerkennung gelangen, beweisen die in neuerer Zeit in mehreren deutschen Bundesstaaten erlassenen Gesetze für Landschaftsschutz, wie der auf Anregung des Preußischen Landtages entstandene „Entwurf eines Gesetzes gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden", der zurzeit dem Abgeordnetenhause (Drucksachen 1907, No. 9) zur Beschlußfassung vorliegt[1]). Positiv offenbart sich der gesellschaftliche Schauwert eines Objektes, z. B. einer Landschaft, an dem Symptom der Nachfrage nach Abbildungen ihrer. Unschwer ergibt sich aber daraus, daß bei juristisch völlig fraglosem Besitz einer Privatperson an Gegenständen, die als freies Schaugut gelten, die

1) Es ist interessant, daß die juristische Begründung des Gesetzes — Unvollkommenheit der bisherigen Verordnungen — nicht ausreicht, um den Nachweis zu erbringen, daß das Gesetz einem Bedürfnis entsprechen würde. Beschränkungen der Grundeigentümer darin, ihren Besitz nach eigenem Ermessen zu verwenden, bestehen in Rücksicht auf ästhetische Gesichtspunkte in Preußen im allgemeinen nur in bezug auf die Anbringung von Reklameschildern in schönen Gegenden außerhalb geschlossener Ortschaften. (Gesetz vom 2. Juni 1902.) Ein weiter gehender Schutz besteht nur im Gebiet des Allgemeinen Landrechts, welches I, 8 §§ 66 u. 71 bestimmt, daß kein Bau und keine Veränderung vorgenommen werden soll, welche dem Staat zum Schaden oder zur Verunstaltung der Städte und öffentlichen Plätze gereichen würde; ein ohne Erlaubnis ausgeführter Bau, welcher zur groben Verunstaltung einer Straße oder eines Platzes gereicht, soll nach den Anweisungen der Obrigkeit geändert werden. . . . . „Früher war das Bedürfnis, schöne Landschaftsbilder zu erhalten, nicht so fühlbar als jetzt, teils weil bauliche Veränderungen im Vergleich zu unserer Zeit verhältnismäßig selten, und Neubauten damals nicht so vielstöckig wie jetzt waren, teils weil die Bevölkerung nicht so allgemein als jetzt Sinn für diese Dinge hatte. Hat auf der einen Seite in den letzten Jahrzehnten das Verständnis für künstlerische ästhetische Werte in Deutschland außerordentlich zugenommen, so drängt auf der andern Seite die gewaltige Steigerung des Verkehrs, die starke Entwicklung von Handel und Industrie den Grund- oder Hausbesitzer vielfach dazu, ohne Rücksicht auf jene Gesichtspunkte sein Besitzrecht kräftig auszunutzen. Der Gegensatz zwischen Privatinteresse und Gesamtinteresse ist in dieser Beziehung zwar sicher stets vorhanden gewesen, hat aber neuerdings an Schärfe und Wichtigkeit stark zugenommen und drängt, da bisher die Gesetzgebung bekanntlich in dieser Hinsicht mehr das Privatinteresse im Auge gehabt hatte, zu einer Änderung der Rechtslage." Vgl. v. Boenigk, Der Gesetzentwurf über Landschaftsschutz, „Deutsche Wirtschafts-Zeitung" III, No. 6, 15. März 1907.

Sichtbarkeits- und Erkennbarkeitswerte dieser Güter durch andere angeeignet und von diesen verwertet werden können. Dieser Möglichkeit der freien Verwertung der Schauwerte durch andere als den Besitzer der Substrate ihrer — sei es, weil dieser mit den in seinem Besitz befindlichen Schauwerten selbst nichts anzufangen, sei es, daß er deren freie Aneignung nicht zu verhindern vermag, — ist das in der Neuzeit häufig erlassene Verbot der Kopie, Photographie und Nachbildung von Kunstgegenständen in Museen und von bestimmten Landschaften entsprungen. Zumal da, wo die Objekte von hohem Schauwert sind, geht die Betonung dieser Seite des Besitzrechtes unmittelbar auf wirtschaftliche Motive zurück. Freie Nachbildung von Kunstwerken vermag, je mehr die Reproduktionstechnik fortschreitet, z. B. den Besuch der Museen, den Fremdenzufluß in die betreffende Stadt zu beeinträchtigen bzw. diejenigen Personen zu schädigen, die ein Vorrecht auf die Anfertigung und den Verkauf der Reproduktionen besitzen. Hier ist unmittelbar eine zunehmende Betonung des Realinteresses des Eigentümers an den Sichtbarkeitseigenschaften der ihm gehörenden Objekte und am Ausschluß anderer von deren freiem Genuß zu beobachten. Die Entwicklung weist auch hier auf ein Aufhören der kommunistischen Gestaltung, auf eine zunehmende Proklamation des Privateigentumes an Schauwerten hin, ein Resultat der Erkenntnis, daß dieses bei starker Nachfrage nach einem und demselben Schaugut monopolähnlich zu wirken vermag. Daß umgekehrt die möglichste Preisgebung der Sichtbarkeitseigenschaften den ihrem Eigentümer verschafften Genuß des Gutes zu steigern vermag, beweist jeder Fall, wo die Sichtbarkeitsmerkmale bestimmter Güter zur Ostentation Verwendung finden, namentlich bei Gütern, die einen hohen spezifischen Schauwert besitzen. Zieht man die Häufigkeit der Surrogate für Gold, die häufige Verwendung der Farbe „Gold" an Gebrauchsgegenständen aller Art, wie Bucheinbänden, Tapeten, Schmucksachen in Betracht, so läßt sich schon allein aus dieser Tatsache der ungeheueren Häufigkeit der Nachahmung des Goldes dessen hoher spezifischer Schauwert deduzieren. Gerade der hohe Schauwert dieses Metalles scheint uns seinen hohen Tauchwert zu erklären, zumal die rein physischen, für Prägung, Verarbeitung günstigen Eigenschaften des Goldes sich ja auch bei den geringeren Metallen finden, bezw. sich künstlich erzielen lassen.

Wird der Mensch von den stehenden, d. h. unvermehrbaren und unübertragbaren Güter, die für ihn einen Schauwert besitzen, gewissermaßen angezogen, in Bewegung gesetzt, und damit genötigt, sich nach den Bedingungen zu richten, die diese in bezug auf das

Maß der zu bringenden Opfer an ihn stellen, bezw. nach den Bedingungen, die ihm von den Okkupatoren der betreffenden Güter gestellt werden, so tritt, wie an den vorgenannten Fällen ersichtlich wird, bei zunehmender Nachfrage nach einem und demselben Schaugut, das weder beliebig an einen andern Ort übertragen, noch in eine andere Zeitperiode überliefert werden kann, oder das die Bedingung der Erkennbarkeit sozial, d. h. einem größeren Personenkreise gegenüber nicht erfüllt, unter der Voraussetzung einer leistungsfähigen Technik das Prinzip der Ersetzung in Kraft. Erst durch die Kunst, Darstellungsgüter zu schaffen, die nicht allein abstrakt als Mittel der Verständigung und Gedankendarstellung, sondern vor allem als Träger, Substitute konkreter gegenständlicher Sichtbarkeitseigenschaften fungieren können, bilden die für das Erfordernis des gesellschaftlichen Erkennens, Überschauens, Begreifens ungünstigen Eigenschaften der Objekte kein Hindernis mehr für das auf Sehen, Erkennen, Überschauen gerichtete gesellschaftliche Wollen. Durch Reproduktion z. B. in Form eines künstlichen Landschaftsreliefs läßt sich die morphologische Gestaltung der Alpenkette an beliebigen Orten in beliebiger Vervielfältigung zeigen und erkennen, ohne daß der Erkennende sich nennenswert von seinem gewöhnlichen Aufenthalt entfernt oder gar die Kosten einer Alpenreise zu tragen hätte. Das gleiche Prinzip gilt bei Gütern jeder Art. Hier bezieht sich die gesellschaftliche Wertschätzung der bloßen Sichtbarkeit und Erkennbarkeit der Güter auf deren äußere Form, soweit diese als Erkennungsmaßstab der auf ihre Herstellung verwendeten Arbeit gilt. Sie bezieht sich vor allem auf deren qualitatives Resultat. Durch so viel Hände jedes Produkt wandern muß, bevor es zum Verbraucher gelangt, so viele Fälle der transitorischen Objektivierung seiner durch das Auge abschätzbaren Eigenschaften ergeben sich als notwendig. Je rascher z. B. die Erfindungen auf gleichem Gebiet sich folgen, desto mehr ist jede einzelne darauf angewiesen, in den für ihre Verwertung in Betracht kommenden Personengruppen bekannt zu werden, um einen wirtschaftlichen Wert zu erhalten, wie er sich in der doppelten Erscheinung der Nachfrage nach den als Träger dieser Erfindung geschaffenen Waren sowie in dem Bestreben der Konkurrenten, sie nachzuahmen, äußert. Der mit dem ökonomischen Gut erzeugte Schauwert erlischt bei Gütern gleicher Gattung scheinbar völlig bei Überschreitung einer bestimmten Quantität des Vorkommens unter sich gleicher Güter; er tritt aber sofort wieder hervor, wo der Übergang der Ware von einem zum andern Subjekte die Beschau zum Zweck der äußerlichen Feststellung ihrer Wareneigenschaften notwendig macht. Selbst die Massenübergänge

schematisierter Warensorten aus einem Besitz in den anderen bedürfen noch eines Maßstabes der Kontrolle für die Qualität der Einzelware innerhalb der Gattung (für die gattungsmäßig notwendige Qualität der Ware). Dieser Maßstab findet sich im Typus oder Standard, auf den sich umlaufstechnisch der Schauwert der ganzen in Frage stehenden Warenquantität einer bestimmten Gattung konzentrieren kann. Als der einzige sichtbare Repräsentant der Gattung bildet er im Verkaufsfalle die Grundlage der Übereinkunft in bezug auf den Preis, soweit für dessen Bestimmung die äußerlich erkennbaren Wareneigenschaften in Betracht kommen. Voraussetzung dabei ist einzig die Zuverlässigkeit mustergetreuer Lieferung. So wird vor allem für den Händler, aber auch für den eine Quantität unter sich gleicher Waren kaufenden Gebraucher, der Typ zum Maßstab der Kontrolle der Gleichmäßigkeit innerhalb einer Lieferung. Dem Produzenten ist er bei Ausführung eines Lieferungsauftrages das Regulativ der Fabrikation.

Die Behauptung, daß die Latenz des Schauwertes selbst bei den fungibelsten Gütern nur eine vorübergehende ist und daß der Wert der sichtbaren Darstellung des ökonomischen Produktes in dem Maße steigt, als dieses sich der engeren Auswahlsphäre nähert, läßt sich an dem Beispiel des Geldes oder des Getreides erweisen. Quantitativ stellen die an der Börse gezeigten Getreideproben einen verschwindend geringen Bruchteil der durch sie vertretenen Getreidemassen dar, dies Minimum aber ist unentbehrlich für den Handelsvorgang. Bereits bei den notwendigen Proben der vom Müller seinen Abnehmern gezeigten Mehlsorten steigt das Verhältnis der sichtbar gemachten Proben zur Gesamtquantität des gleichen, nun in Mehl verwandelten Getreidevorrats; und zu Backwaren verwandelt, findet sich meist der gesamte Vorrat des ehemaligen Getreides sichtbar in den Läden der Bäcker ausgestellt. — Die Sichtbarkeitseigenschaften des Geldes, des fungibelsten der Güter, ruhen während seines Umlaufes oder seiner Speicherung; sofort aber begegnen sie einer Wertschätzung, wenn das Geld, sei es Münze oder papierne Anweisung, im Schaufenster des Geldwechslers im Auslande als Handelsware erscheint. Da nun aber selbst das fungible konkrete Gut nicht überall gezeigt werden kann, wo die Möglichkeit zur Antizipation seiner Nutzwerte bezw. seiner sozialen Anerkennung vorhanden ist, so führt selbst hier das Prinzip der wirtschaftlichen und der gesellschaftlichen Produktion in einer Reihe von Fällen zu seiner Ersetzung durch Surrogate, die bloß als Träger des Schauwertes der durch sie dargestellten Güter fungieren, ohne deren konkreten Tauschwert zu besitzen.

Wir unterscheiden in bezug auf die wirtschaftlichen Vertretungs- bzw. Ersetzungsformen zum Zwecke der bloßen Ersichtlich- und Erkennbarmachung zunächst sowohl der stehenden, unvermehrbaren als auch der umlaufenden Güter, soweit ihre reinen Schauwerte in Betracht kommen, folgende Stufen:

1. Die abstrahierende Darstellung auf Grund des idealisierenden (künstlerischen) oder des spiritualisierenden (statistisch-wissenschaftlichen) Prinzips.

2. Die Abbildung durch die Mittel der planischen Reproduktion (Vervielfältigung auf graphischem Wege).

3. Die Nachbildung, d. i. die nur auf den Sichtbarkeitseindruck berechnete Wiederholung der äußeren Gestalt eines Gutes durch ähnlich aussehende Gegenstände, wobei es auf eine genaue Übereinstimmung in Maßen, Formen und Farben weniger ankommt.

An diese schließen sich die folgenden Stufen der Objektivierung der Sichtbarkeitseigenschaften ausschließlich der noch im Stadium der Herstellung oder der Verteilung befindlichen Güter (Waren):

4. Der Vertreter (Einzelfall) unter sich gleicher Waren einer Sorte.

5. Die Probe, die als solche dauernd einer gedachten Warenmenge entzogen ist, um als Repräsentant der Gebrauchs- und Sichtbarkeitswerte ihrer Sorte zu dienen.

6. Die der Probe verwandte Form des Musters, das als Probe nur partieller Eigenschaften der durch sie dargestellten Ware bzw. Warensorte gilt. Man unterscheidet zwischen Gebrauchs- und Geschmacksmustern. Ihre Funktionen sind sowohl wirtschaftliche als auch rechtliche. Wie die Probe, so entbehrt auch das Muster des Handelswertes, da ihm das Merkmal der Konsumreife fehlt, bzw. ihm in vielen Fällen z. B. auf Grund der zwischen verschiedenen Zollterritorien für den Fall der Grenzüberschreitung bestehenden Bestimmungen, die nur für die Ware als Muster, nicht aber für das Muster als konsumreife Ware freie Einfuhr gewähren, durch Unbrauchbarmachung für andere als Musterzwecke ausdrücklich genommen wird. Die Warenmuster in ihrer Gesamtheit stellen somit theoretisch ein dauernd von der eigentlichen Warenverwendung ausgeschiedenes Warenquantum dar.

7. Das Modell. Unter diesem versteht man ein gewöhnlich in anderem als dem zur Herstellung der marktgängigen Ware notwendigen Material bestehendes, sei es in den Abmessungen oder den Farbenzusammenstellungen genaues Vorbild eines im Güterverkehr nur beschränkt vorhandenen, bezw. durch Nachahmung des Modelles

erst zu schaffenden wirtschaftlichen Gutes. Seine Bedeutung ist somit eine doppelte: eine sowohl produktions- als auch verteilungstechnische.

8. Das Produktions- und Warensymbol (Geschäftsmarke, Warenzeichen, Freizeichen, Warensignatur), das speziell im Handel als Kennzeichen des Ursprungs der Ware gilt, zu ihrer Unterscheidung dient, ihr bloßes Vorrätigsein anzeigt.

Zweites Kapitel.

Das Ausstellungsprinzip.

Der Zweck, der gesellschaftlichen Wertschätzung der Sichtbarkeit und Erkennbarkeit bestimmter Phänomene Veranstaltungen entgegenzusetzen, deren spezifische Aufgabe es ist, ein anerkanntes Bedürfnis nach gegenständlicher Vorführung dieser Phänomene zu befriedigen, oder was mehr ist, durch die damit verbundene Antizipation höherer Werte latente Bedürfnisse zu wecken, führt zu einer zeitlichen und räumlichen Hervorhebung (Isolierung) und Vereinigung (Akkumulation) der Träger jener Schauwerte („sehenswürdigen Gegenstände") durch das Prinzip der Ausstellung.

Als Ausstellung im weiteren Sinne soll jede durch gegenständliche Wahrnehmbarkeit wirkende Veröffentlichung von Wesens- und Besitzzuständen bezeichnet werden.

Die allgemeinen konstitutiven Begriffsmerkmale der Ausstellung als Vorgang, an denen wir im folgenden festzuhalten haben, sind im einzelnen:

a) Wahrnehmbarkeit von Wesens- und Besitzzuständen an Gegenständen,

b) Öffentlichkeit des Erscheinens.

Diese Merkmale, die vorhanden sein und zusammenwirken müssen, wenn man von Ausstellung i. w. S. spricht, finden sich bei sämtlichen Erscheinungsformen, die insgesamt unter den Begriff des Ausstellungswesens entfallen. Wie das Verkehrswesen der Überwindung der räumlichen Entfernungen, so dient das Ausstellungswesen gewissermaßen der Überwindung der geistigen: einer Fremdheit zwischen Demjenigen, der etwas hat und ist, der es zeigen und davon abgeben kann und Demjenigen, von dem vorausgesetzt werden mag, daß er das Gebotene annimmt.

Die in der obigen Begriffsbestimmung enthaltenen Merkmale kennzeichnen „Ausstellung“ als die Resultante zwischen der allgemeinen Zweckrichtung eines an wirtschaftlichen Gütern erfolgenden Vorganges und einer ökonomisch- technischen Eigenschaft der diesem Vorgange unterworfenen wirtschaftlichen Güter, die als ihre Ausstellbarkeit zu bezeichnen ist. Das Wesen der Ausstellung beruht in einem zur Schaustellen, Vorzeigen von Gegenständen zum Zweck eines allgemeineren Bekanntwerdens bestimmter, mittels dieser Objektivierung zutage tretenden Eigenschaften am Ausstellungsgegenstande selbst, oder bestimmter nach dessen Beschaffenheit zu beurteilenden Fähigkeiten seines Ausstellers. In Bezug auf die zur Ausstellung gelangenden wirtschaftlichen Güter (Sachgüter und Leistungen) bedeutet dieser Vorgang eine Verwendungsart, die notwendig mit der spezifischen Bestimmung solcher Güter, die einen hohen natürlichen Schauwert besitzen, in einem näheren, dagegen mit der spezifischen Bestimmung solcher Güter, die in erster Linie praktischen Bedürfnissen dienen, in einem entfernteren Zusammenhange steht. Damit aber umfaßt das Ausstellungswesen keinerlei eigentlich selbstständige, sondern nur abgeleitete Erscheinungen, wie sie aus dem Bedarf an Publikationsformen im menschlichen Zusammenleben einerseits und aus der Leistungsfähigkeit der menschlichen Tätigkeitszweige andrerseits hervorgehen. Es läßt die ihm zugrunde liegenden psychologischen Gesetze, nämlich das Gesetz der durch das Moment der Neuerung und Überraschung ausgeübten Anziehung, sowie der der Expression entsprechenden Impression, fortwährend und in größter Vielseitigkeit als das Primäre erkennen.

Ausstellbar ist jeder Gegenstand, der als Verständigungsmittel, als Träger originaler oder substitutiver Schauwerte an einen zu seiner gesellschaftlichen Wahrnehmbarkeit erforderlichen Ort übertragen, event. auch in einen anderen Zeitraum überliefert werden kann.

Einzige Vorbedingung der Ausstellung des Originales ist, daß das Objekt zu dem Zwecke ausgeschieden und hergerichtet werden könne, mit anderen Worten: das Gut bedarf der Transportierbarkeit an den Ort, wo diese Voraussetzung seines Bekanntwerdens und seiner Anerkennung gegeben ist und es bedarf an diesem Ort ferner der bequemen Erreichbarkeit für diejenigen, die es sehen sollen[1]).

---

1) Muß diese Voraussetzung zwar nicht auf das Sehen allein, sondern auch auf diejenigen Sinnesbetätigungen zutreffen, die bei der durch diesen speziellen Objektivierungsvorgang ermöglichten Wahl, Orientierung, Vergnügung mitspielen, so betrifft sie doch in erster

Wir erkannten aber bereits, daß Ausstellbarkeit keineswegs nur auf bewegliche Sachen beschränkt ist; auch unbewegliche Sachen (Immobilien), sowie solche bewegliche Sachen, die an bestimmte Orte oder Verhältnisse gebunden sind (z. B. Produkte eines entlegenen Landes) können ausgestellt werden und zwar durch Anwendung des Prinzips der Ersetzung. Und ebenso können auch immaterielle können Sozial- und Kulturgüter (wie z. B. „Bergbau", „Ingenieurwesen") oder generelle Zustände und Einrichtungen (wie etwa „Wohnungswesen", „Sanitätswesen"), die überhaupt nur mit Hilfe von Darstellungsgütern, Symbolen, gegenständlich dargestellt werden können, da sie selbst nur Postulate gedankenmäßiger bzw. gefühlsmäßiger Vorstellung sind, Gegenstand eines Ausstellungsvorganges sein und innerhalb dessen zeitlichen und sachlichen Grenzen ihr Wesen in einem für das gesellschaftliche Erkennungsbedürfnis genügenden Grade offenbaren. Léon Say[1]) meint auf die Grenzen der Ausstellbarkeit zu verweisen, wenn er sagt: „L'on ne peut pas exposer l'élément premier de l'agriculture, le sol. On montre bien divers produits animaux et végétaux de ce sol, les engrais, les machines de toute nature et même des échantillons de terre avec leur analyse chimique. Ce n'est pas néanmoins l'agent principal, le sol, qui est en jeu avec son relief, sa physiognomie spéciale et les conditions multiples et variés de son milieu. Toutes ses paticularités sont décrites dans les livres spéciaux; dans une exposition faite pour donner des leçons de choses, elles ne peuvent pas exister . . ." [2]). Mit diesen Worten hat aber Say u. E. das Problem der allgemeinen Ausstellbarkeit gar nicht berührt. Denn genau so, wie einem bloßen Darstellungsgut gegenüber, müßte man auch beim Gange über das wirkliche Feld, um sich dessen Produktivität vorzustellen, die Phantasie zu Hilfe nehmen, sei es in der Form eines wissenschaftlichen oder intuitiven Er-

---

Linie das Auge als das Organ des wichtigsten Sinnes. Bekanntlich erstreckt sich die Objektivierung gewisser Eigenschaften zum Zwecke ihrer Antizipation — z. B. wo es sich um Prüfung von Musikinstrumenten handelt — auch auf das Gehör, wo es sich um Kostproben handelt, auch auf den Geschmack usw.

1) Say, Nouveau Dictionnaire d'Économie Politique, Bd. I, „Expositions", Paris 1891.

2) „Der Hauptfaktor des Ackerbaues, der Erdboden kann nicht ausgestellt werden. Man kann höchstens die verschiedenartigen tierischen und pflanzlichen Produkte des Bodens, man kann die Düngerarten, Maschinen aller Art und selbst Proben der Erdsorte zusammen mit ihrer chemischen Analyse vorzeigen, aber das hauptsächliche Agens, der Erdboden, sein Relief, seine besondere Beschaffenheit und die zahlreichen, verschiedenartigen Bedingungen seiner allgemeinen Lage lassen sich nicht vorführen. Alle diese Einzelheiten kann man wohl in den Fachbüchern beschreiben; in einer Ausstellung, die doch vor allem durch Anschauung belehren will, können sie nicht enthalten sein."

kennens. Sehr wohl läßt sich ausstellungstechnisch eine begrifflich erschöpfende Vorstellung der (überhaupt nur gedanklich vorstellbaren) Wesenseigenschaft des von Say angezogenen Produktionsfaktors „Boden“ erwecken; ja, in seiner Eignung, solche nur vorstellbare Eigenschaften überhaupt erst einem weiteren Personenkreise sinnfällig klar zu machen, beruht zu allermeist die soziale und wirtschaftliche Bedeutung des Ausstellungsprinzips. Wie die Kulturhistoriker sagen, daß im architektonischen Stil der Geist einer Zeitepoche sichtbar hervortrete, so vermögen auch die zu einer Ausstellungseinheit zusammengestellten physischen Güter, die einen als Originale, die andern als Substitute solcher, die durch das Vorhandensein bestimmter Produktionen angeregten, in der Gesellschaft bestehenden Vorstellungen über die allgemeine Bedeutung und das individuelle Milieu des dargestellten Produktionszweiges vortrefflich zu charakterisieren. Es kann dabei auf die Eindrücke verwiesen werden, die in dieser Beziehung fast aus jeder größeren Ausstellung verbleiben. Es folge z. B. die in der Denkschrift der Düsseldorfer Industrie- und Gewerbeausstellung 1902[1]) enthaltene Beschreibung eines Ausstellungsteiles des Bergbaulichen Vereins:

„Vortrefflich war es gelungen, den Besucher in die Stimmungswelt des geheimnisreichen Bergbaus zu versetzen. Zwei gigantische Gestalten, Bergmann und Hüttenmann darstellend, ersterer mit Spitzhaue, letzterer mit schwerem Vorschlaghammer, flankierten den Eingang, welcher von den Emblemen beider Provinzen geschmückt war und zunächst in einen Vorhof führte. In origineller Weise hatte man den Unterbau desselben eine Brikettausmauerung gegeben, Kohlenblöcke von gewaltiger Größe und Kokspyramiden vervollständigten das Bild, das überdies durch die Deckengemälde, Landschaften aus der Steinkohlenzeit darstellend, einen idealen Zug erhalten hatte. Zu beiden Seiten öffneten sich Stollengänge in Türstockzimmerung“.

Nichts kennzeichnet besser als diese Sätze, wie durch ein Zusammenwirken von Symbolen verschiedenster Art (viz. „Wahrzeichen“, „Ausschmuck“, „figürliche Darstellung“, „Embleme“), sowie durch die verschiedenen Mittel der Ersetzung und endlich durch Zusammentragung einiger auserlesener Realprodukte selbst die „Stimmungswelt des geheimnisvollen Bergbaus“ charakterisiert und selbst dem Laien faßbar gemacht werden konnte.

Sind somit theoretisch, d. h. in voller Unabhängigkeit von der Frage nach den Kosten und der technischen Transportierbarkeit, der allgemeinen Ausstellbarkeit der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen

1) II. Teil, S. 7.

Güter keine Grenzen gesetzt, und beruht der Begriff der Ausstellbarkeit überhaupt ausschließlich auf der Voraussetzung, daß es möglich sei, durch Übertragung des Originales, bzw. der es ersetzenden gegenständlichen Darstellung, dessen äußere Erscheinung unbegrenzten Personenkreisen sichtbar, seinen metaphysischen Inhalt sozial vorstellbar zu machen, so ergeben sich im Hinblick auf die Zweckrichtung der konkreten Veranstaltungen, in deren Rahmen bestimmte Güter in der durch ihren Darstellungszweck gegebenen Auswahl erscheinen sollen, die subjektiven Erfordernisse, die das Maß der konkreten Ausstellungsfähigkeit (speziellen Ausstellbarkeit) bestimmen.

Die Vorbedingungen der speziellen Ausstellbarkeit sind sachlicher und wirtschaftlicher Natur. Sie sind einerseits von der rein sachlichen Eignung bestimmter Güter für die Art und die Zusammensetzung der in Betracht kommenden Veranstaltung, andrerseits, wenn die technischen Vorbedingungen erfüllt sind, von der wirtschaftlichen Durchführbarkeit dieses Vorganges entweder als Arbeitsleistung oder als Verwendungsart am einzelnen Objekt, abhängig. Beide beruhen in letzter Linie auf dem Verhalten des sammelnden und gruppierenden Organs, des konkreten Erregers der Ausstellung.

Bestimmend in sachlicher Beziehung ist zunächst die Frage, ob der zur Ausstellung designierte Gegenstand geeignet sei, einzeln, auch außerhalb des in seiner unmittelbaren Herkunft oder Bestimmung liegenden organischen Zusammenhanges aufgestellt werden zu können, um im Rahmen des gedachten Ausstellungsverbandes einen konkreten Wesenszustand in der gewollten Weise zu vertreten und zu charakterisieren, d. h. ob er bis zu einem gewissen Grade individuellen Charakter hat. Er bedarf neben seiner Gattungsindividualität eventuell auch der Erkennbarkeit seiner eigentlichen Stellung innerhalb des Gesamtwesens der Gattung für den als Betrachter der Ausstellung prädisponierten Personenkreis. Tritt das Ausstellungsobjekt im Zusammenhang mit anderen als Glied eines Aufbaues hervor, so bedarf es der harmonischen Relation zu den übrigen Teilen desselben Aufbaues. Wo diese sachlichen Vorbedingungen eintreffen, bedeutet die Tatsache der Ausstellung in vielen Fällen geradezu, daß es gelungen sei, Gegenstände, die gemeinhin für unerkennbar, unübersehbar oder unersetzbar gehalten werden, einem theoretisch unbegrenzten Personenkreis gegenüber auf beliebige Dauer wahrnehmbar und erkennbar zu machen.

Bestimmend in wirtschaftlicher Beziehung ist die Frage, ob der zur Ausstellung generell geeignete Gegenstand auch geeignet sei, seinem Besitzer wirtschaftlichen Vorteil zuzuführen, bzw. zu diesem

Zwecke spekulativ in Betracht zu kommen. Will man, in strenger Anwendung des begrifflichen Maßstabes wie er bei den englischen Nationalökonomen, namentlich bei N. W. Senior besondere Aufmerksamkeit erfahren hat, einen Zwischenzustand außer Produktion und Konsumtion nicht anerkennen[1]) und damit also das Befindlichsein der verkaufsfertigen Waren in den Händen des Verkäufers als nichts anderes bezeichnen als ein rechtliches Besitzverhältnis zur Ware, das durch den Besitzübergang erlischt, so bedeutet die durch Ausstellung des zum Verkauf bereitstehenden Produktes erfolgende Preisgebung seiner für den Vermittler an sich indifferenten, jedoch zur Auffindung des Gutes seitens der Konsumenten geeigneten und daher einer bestimmten Wertschätzung begegnenden äußeren Erkennbarkeitsmerkmale zwar einerseits eine durch die Arbeit des Ausstellens erfolgende Erhöhung der schon an sich durch die Lagerung usw. verursachten Opfer. Denn die längere oder kürzere Dauer dieses Besitzzustandes bedeutet für den Verkäufer als vorläufigen Besitzer, aber nicht Gebraucher der Ware einen Zinsverlust, im Falle der Unabsetzbarkeit der Ware einen Kapitalverlust, dessen in Geld bemeßbare Höhe der Verkäufer nicht unterläßt bei Normierung des Verkaufspreises in Betracht zu ziehen. Andererseits aber bedeutet die durch Ausstellung hervorgerufene Verminderung der Spannung zwischen Angebot und Nachfrage eine Verkürzung dieser Wartezeit und Verminderung des Risikos auf ein Maß, welches diese Opfer auszugleichen in der Lage ist, ja beim Verkäufer ein Interesse hervorzurufen vermag, diese die Verkaufsbereitschaft der Ware signalisierenden, sich einer vorhandenen Prädisposition anpassenden ideellen Funktionen noch durch spezielle Hilfsmittel zu steigern. Wir haben also einen Fall der produktiven Konsumtion vor uns.

Die Notwendigkeit bestimmten Arbeitsaufwandes (bei der Übertragung, Versammlung der Ausstellungsgüter an einen konvenierenden Ort), sowie das Risiko einer möglichen Einbuße am Tauschwerte des zur Ausstellung verwendeten konkreten Gutes bezeichnet klar genug den in erster Linie konsumtiven Charakter des Ausstellens.

In wirtschaftlicher Beziehung ist unstreitig die Ausstellbarkeit da am größten, wo der Gegenstand jederzeit ohne Änderung seiner äußeren Form aus seinem Ausstellungszustande herausgenommen werden kann, wo also z. B. die vollkommene Kongruenz zwischen den Begriffen Ausstellungsgegenstand und marktgängige Ware besteht, bzw. das Ausstellungsobjekt mit jedem Stück der durch dieses

---

1) N. W. Senior, Political Economy, 6th Edition, London 1872, S. 3 f.

vertretenen Warengattung ideell identisch ist und mit dem Wegkauf des vertretenen Vorrats an Gütern der selben Beschaffenheit seinen Zweck erfüllt hat.

Durch das Ausstellen ist die Marktfähigkeit des Gutes vorübergehend beschränkt, wenn dieses während der Dauer der Ausstellung auf seine technischen bzw. sozialen Funktionen festgelegt ist, nachher aber wieder in den freien Verkehr treten kann. Es befindet sich damit vorübergehend in einem Zustande der Sterilisierung der ihm innewohnenden praktischen Nutzinhalte. Bei empfindlichen Gütern, d. h. solchen, die bei einer längeren Verzögerung ihres Zwischenzustandes zwischen Erzeugung und Verbrauch zu verderben beginnen, ist eine derartige zeitweilige Sterilisierung ihrer Nutzinhalte gleichbedeutend mit der dauernden Unbrauchbarmachung eines Bruchteiles ihrer Nutzinhalte, eventuell mit deren völliger Vernichtuug. In diesem letzteren Falle ist das durch die Ausstellung gebrachte Opfer gleich den Herstellungskosten des ausgestellten Gutes. Teilweise oder völlig aufgehoben ist ferner die Marktfähigkeit des ausgestellten Gutes selbst, wenn der spezielle Charakter der Ausstellungsveranstaltung eine Beschaffenheit des Gutes bedingt, für welche auf dem Markte der betr. Gütergattung der für bestimmte Quantitätseinheiten bzw. Qualitätsgrade desselben bestehende Preis nicht erzielt werden kann.

Das Erfordernis, die zum Zwecke der Ausstellung benötigten Schauwertsträger eventuell zum bloßen Zwecke der Ausstellung eigens herzustellen oder aber, falls sie als Repräsentant in Verkehr befindlicher oder für den Verkehr geschaffener Güter gelten sollen, diese für die Dauer der Ausstellung ihrem eigentlichen Absatzwege zu entziehen, bzw. sie dem Verbrauche vorzuenthalten, verweist auf die Bedeutung der Ausstellungswahrscheinlichkeit für die verschiedenen Güterarten und -sorten. Unter dieser verstehen wir, im Hinblik auf die ökonomische Bestimmung der Güter, die zur Erhaltung ihres normalen, d. h. ihres dem durchschnittlichen Produktionsumfange entsprechenden Absatzes notwendige Rate ausgestellter im Verhältnis zur Gesamtmenge der innerhalb dieser Gattung produzierten, für den Absatz bereitstehenden Güter. Diese Ausstellungsrate bestimmter Güterarten variiert unter dem Gesichtspunkte, ob und bis zu welchem Grade der durch Ausstellung im konkreten Falle für die hinter dem Gute stehende Produktion zu erwartende Wertzuwachs, ihr Zukunftswert, die in der Gegenwart aufgewendeten Kosten überwiegt. Nach Rae[1]), erfordert die Erzeugung jedes Produktions-

1) John Rae, New Principles of Political Economy, 1834; neu herausgeg. durch Ch. W. Mixter als The sociological Theory of Capital, London u. New York 1907.

mittels — und als solches ist die Ausstellung von Gütern anzusehen — die Aufopferung eines kleineren gegenwärtigen Gutes zugunsten eines zukünftigen größeren Gutes. Daraus folgt, daß die Reihe, bis wohin die Erzeugung von Produktionsmitteln in einer Gesellschaft vorschreiten wird, bestimmt wird durch die Länge der Periode, bis zu der die Neigung reicht, ein Gut aufzuopfern, um ein Vielfaches dessen am Ende dieser Periode zu erhalten, so daß an dem Punkte, wo die Bereitwilligkeit, Opfer zu bringen aufhört, auch die Erzeugung von Produktionsmitteln aufhören muß. -- Diese Frage wird in vielen Fällen nur durch den auf spekulativen oder kalkulatorischen Erwägungen beruhenden Entschluß beantwortet; ihre Beantwortung ist letzten Endes eine subjektive und daher variable. Bei ungleicher Machtverteilung z. B. bei Monopolstellung einen Teiles, treten die vermittelnden Zwischentätigkeiten hinter dem Zwange der realen Übergewichtsverhältnisse zurück, theoretisch ist dann die Quote der Produktionsmittel überhaupt eine geringere. Unterwirft sich der Konsument in zunehmendem Maße den Verkaufsbedingungen des Faktors A, so verschwinden die auf dem selben Gebiete noch etwa außerdem vorhandenen Faktoren B und C. Damit entfallen nicht nur die von den sonst konkurrierenden Faktoren B, C aufzustellenden erstreihigen Produktionsmittel wie Maschinen usw., sondern auch alle besonderen Anstrengungen des Faktors A, um sich den Absatz seiner Produkte an die Konsumenten zu erhalten. An vermittelnden Zwischentätigkeiten, die als Produktionsmittel in zweiter Reihe stehen, entfallen dann also sowohl diejenigen des Faktors A, als auch diejenigen, die B, C aufwenden müßten, wenn sie neben A existieren wollten. In je höherem Maße dagegen das Prinzip der freien Konkurrenz im Wirtschaftsleben vorherrscht, desto schärfer treten im Wettbewerbe auch die vermittelnden Zwischentätigkeiten, die an Intelligenz und Initiative, Erfindungsgeist und Ausdauer des handelnden Subjektes hohe Anforderungen stellen, hervor und bilden, so lange die darauf verwendeten Anstrengungen und Kosten noch im Verhältnis des Mittelnutzens[1]) zu dem damit erzielten wirtschaftlichen Vorteile stehen, eine unentbehrliche Komponente unter den Faktoren der wirtschaftlichen Produktion überhaupt.

Je weniger nun das Gut in seinen Funktionen einem bestimmten Kreise bekannt ist, in dem die Möglichkeit seiner Aufnahme vorliegt, desto mehr wird die gegenständliche Sichtbarkeitmachung, die Ausstellung im eigentlichen Sinne, zur Hauptform des Angebots, der

1) Den Grenznutzen der Produktionsgüter bezeichnet die Terminologie Böhm-Bawerks als den Mittelnutzen.

Mitteilung vom Vorhandensein des Gutes, der Anlockung zum Kauf. Da in einem solchen Verhältnis auch der Preis der Ware ein relativ hoher zu sein pflegt, so können auch die Ausstellungskosten des Gutes vermöge der transitorischen differentialen Rentabilität seines Schauwertes, den es in bestimmten konkreten Verhältnissen seiner Verwendung besitzt, relativ die höchsten sein. Je bekannter dagegen die generellen Eigenschaften eines Gutes, bzw. je leichter sie zu umschreiben sind, desto mehr nimmt die Notwendigkeit, es auszustellen, ab.

Die absolute Ausstellungswahrscheinlichkeit steigt, je mehr die Ware 1. individuellen Charakter hat, je mehr sie 2. nach ihrer äußeren Erscheinung beurteilt wird und je mehr 3. die Nachfrage nach ihr durch die in der Ausstellung gegebene Art des Angebots, beeinflußt werden kann. Berücksichtigt man ferner, daß die wirtschaftliche Fungibilität auch technisch fungibler Waren an verschiedenen Orten und unter verschiedenen Verhältnissen unterbunden sein kann, so ergeben sich hieraus Steigerungen der Ausstellungswahrscheinlichkeit für Waren einer und derselben Gattung je nach den örtlichen oder zeitlichen Bedingungen, unter denen sie auf dem Markte erscheinen.

Selbst Stapelartikel oder alltäglich sichtbare Vorgänge, wie z. B. Fabrikationsvorgänge, die am Ort ihres Vorkommens in bezug auf ihre Sichtbarkeit und Erkennbarkeit Grenzwerte sind, können durch Übertragung in ein anderes Land, in einen andernen als den alltäglichen Zusammenhang einen hohen Grad spezieller Ausstellbarkeit erreichen. Wie für die durch Zeit- oder Raumunterschiede verursachten Nutzbarkeitsdifferenzen, so gilt das ökonomische Gesetz auch für die Differenzen in der Wertschätzung der bloßen Sichtbarkeit und Erkennbarkeit eines und desselben Gegenstandes. Werkzeuge z. B., deren Tauschwert sich in einer früheren Zeitperiode ausschließlich nach ihrem Gebrauchswert richtete, erhalten durch ihre Überlieferung unter eine spätere Generation einen gesellschaftlichen Schauwert, der sich nicht nur in ihrem hohen Preise, sondern auch darin ausdrückt, daß sie bei bestimmten Schaustellungen erscheinen, in Museen aufgenommen und verwaltet werden, während sie längst ihren letzten Rest von Gebrauchswert verloren haben.

Bleibt bei fungiblen Gütern, deren generelle Beschaffenheit schwankt oder nach bestimmten Eigenarten differenziert ist, infolge scharfer Konkurrenz die Dringlichkeit des sichtbaren Vorhandenseins des Gutes selbst oder seiner Substitute bestehen, so daß der Marktpreis dieser Güter außer den ursprünglichen oder Herstellungskosten

nur noch ein Minimum von Ergänzungskosten[1]) tragen kann, zu denen u. a. die Ausstellungsspesen gehören, so findet das Bestreben, die Kosten der an sich konsumtiven, aber wirtschaftsfördernd wirkenden Ausstellungsaktion durch eine noch höhere Potenz der Ersetzung zu verbilligen, einen Ausweg in dem Ausstellen bloßer Geschäftssymbole, durch Anwendung von Warenzeichen und Marken, die als solche zumeist ein konventionell gewordenes Quantum und Quale der durch sie vertretenen Güter anzeigen.

Die spezielle Ausstellbarkeit ist endlich bedingt durch feststehende Erfordernisse den geltenden Normen des Rechtes und der Sitte gegenüber. So machte, um auf ein bereits erwähntes Beispiel zurückzukommen, erst die Indifferenz der Europäer gegenüber der Sitten- und Rechtsordnung des untergegangenen Ägyptervolkes die Mumien und Kleinode der Pharaonen ausstellbar für die Museen unserer Kulturwelt.

Im Verhältnis zu der verschiedenen äußeren Gestaltung der Objekte, zu Maß und Art der auf ihre Herstellung verwendeten Arbeit, sowie zu der Dringlichkeit des substantiellen Verbrauches gegebener Güterarten und -Mengen ergeben sich in Bezug auf die Ausstellung als Verwendungsart von Objekten in sozialökonomischer Beziehung folgende Hauptstufen:

1. Die Objektivation der Sichtbarkeitseigenschaften eines Gutes ist allen anderen Verwendungsarten des Gutes subordiniert. Seine Sichtbarkeitseigenschaften kommen für die Anknüpfung oder Art des Verbrauches überhaupt nicht in Betracht; sie treten nur in den Fällen über ihren Grenzwert hervor, wo ihre Objektivation für die Vertretung von Mengen gleichartiger Waren durch deren geringstes Teilquantum erforderlich ist.

2. Der Schauwert eines Gutes ist den andern Wertfunktionen desselben koordiniert, d. h. die Objektivation seiner Sichtbarkeits- und Erkennbarkeitsmerkmale ist Mitbedingung für seinen Umlauf. Das Produkt dient, wie z. B. Bekleidungsgegenstände, die einer herrschenden Mode entsprechen, zwar der Befriedigung praktischer Bedürfnisse, zugleich aber erfolgt seine Wahl auch nach äußeren Eigenschaften des Gutes. In diesem Falle ist daher die durch Ausstellung geschehende Objektivation der äußeren Sichtbarkeitseigenschaften solcher Güter zur dauernden Er-

---

[1]) Ergänzungskosten nennt Marshall die allgemeinen Geschäftsunkosten im Gegensatz zu den „besonderen, direkten oder ursprünglichen Kosten". Vgl. Alfred Marshall, Handbuch der Volkswirtschaftslehre, Bd. I, Stuttgart 1905, S. 365.

haltung und Beeinflussung der Nachfrage und der Konsumgewohnheiten auf einem gegebenen Absatzgebiete unumgänglich.

3. Die Objektivation des Schauwertes eines Gutes ist Hauptbedingung für dessen Umlauf, und zwar, weil der Eintausch des Gutes ausschließlich wegen der Vorteile erfolgt, die der Besitzer des Gutes von dessen Sichtbarkeitseigenschaften erwartet. Der Schauwert eines Gegenstandes überwiegt also im gegebenen Fall dessen Gebrauchswert; so z. B. bei Gegenständen, die dem Luxus, dem Schmuck dienen, bei kunstgewerblichen und Kunstgegenständen, mögen diese auch selbst die Form von Gebrauchsgegenständen tragen. Bei diesen wäre jede andere Verwendungsart unwirtschaftlich, da sie mit einem relativ niederen Gebrauchswert einen relativ hohen Schauwert zerstören würde. Das Gut ist weniger für den rasch zerstörenden, das Material angreifenden Verbrauch, sondern vor allem für das Sehen geschaffen, das eine möglichste Erhaltung des physischen Substrates voraussetzt. Durch Zurschaustellen verschafft ein solches Gut seinem Besitzer höhere Befriedigung als durch seine reale Verwendung. Ein reich geschnitzter Tisch, der durch wirklichen Gebrauch wie ein beliebiger anderer Tisch, weit stärker entwertet werden würde als ein solcher, hat daher objektiv eine geringere Wahrscheinlichkeit, qua Tisch benutzt zu werden, als dieser.

4. Die Objektivation des Schauwertes ist ohne direkten Einfluß auf den Umlauf des Gutes und geschieht nicht im Hinblick auf diesen, sondern aus ideellen Motiven. Sie legt dem Aussteller wirtschaftliche Opfer auf, ohne Erwartung eines wirtschaftlichen Entgelts. Sie kann daher teilweise als eine Reichtumserscheinung angesehen werden, wie z. B. das sogen. Bravourstück, das nur dazu dient, die Geschicklichkeit des Herstellers zu offenbaren, an sich aber überhaupt keinen Gebrauchswert besitzt[1]). Das gleiche ist ferner der Fall bei der Vorführung unfertiger Fabrikate innerhalb eines zur Schau stehenden Fabrikationsprozesses und endlich bei dem Auftreten eines bestimmten wirtschaftlichen Gutes in einem Gebiete, wo infolge künstlicher Beschränkung des Eintrittes dieser Ware in den freien Verkehr, z. B. in Folge von Eingangszöllen oder Steuern, die Bedingungen für deren Beteiligung am wirtschaftlichen Wettbewerb nicht gegeben sind. Einzige Entschädigung für das mit der

---

1) So berichtet Bucher (Kulturhistorische Skizzen aus der Industrieausstellung aller Völker, Frankfurt a. M. 1851, S. 144) von einer Kruppschen Kanone aus Gußstahl auf einer Lafette von Mahagoni und einem von Amerika ausgestellten, mit äußerstem Luxus ausgestatteten Pflug, „das Gestell von den kostbarsten Hölzern, mit Gemälden verziert das Pflugschar, ein Meisterstück von Eisenarbeit“ usw.

Herrichtung und Ausstellung solcher Gegenstände gebrachte Opfer ist die dem Aussteller bzw. dem Erzeuger entgegengebrachte Auszeichnung oder Anerkennung, und außerdem höchstens der von der Gesellschaft gemeinschaftlich bezahlte, vom Individuum aber nur repartierte Preis für das bloße Sehen eines solchen Gutes.

Drittes Kapitel.

Die innere Organisation des Ausstellungswesens.

Wir verstehen unter dem Ausstellungswesen die Gesamtheit der teils in Form von Arbeitsleistungen, teils in Form selbständiger Unternehmungen in der Volkswirtschaft hervortretenden Faktoren, welche die Veröffentlichung von Wesens- und Besitzzuständen an gegenständlich wahrnehmbaren Gütern bezwecken. Läßt in einer gegebenen Volkswirtschaft die Gesamtheit der Ausstellungsvorgänge in ihren Erscheinungsformen eine gewisse Ordnung und Planmäßigkeit erkennen, um die dem Ausstellungswesen obliegenden Aufgaben in Übereinstimmung mit den differenzierten Erfordernissen des Gesellschafts- nud Wirtschaftslebens in möglichst sozialer und wirtschaftlicher Weise zu erfüllen, so sprechen wir von Ausstellungssystemen.

Wir gehen demnach von dem Gesichtspunkte aus, daß jeder Ausstellungsvorgang im einzelnen eine Verwertungsart der zur psychologischen Konsumtion geeigneten Sichtbarkeitsmerkmale gegenständlicher Güter ist, um dadurch weitere wirtschaftliche und gesellschaftliche Folgewirkungen herbeizuführen und als solches ein Kommunikationsmittel, das volkswirtschaftlich auf gleicher Stufe steht wie etwa das Transportwesen, das als reines Zirkulationsmittel für Gewichtseinheiten gilt, oder wie das Kreditwesen, das als reines Zirkulationsmittel für fungible Tauschwerteinheiten aufgefaßt werden kann. Ist aber diese Auffassung der sozialen und wirtschaftlichen Funktionen des Ausstellungswesens prinzipiell zutreffend, so ergibt sich aus ihr, daß ein vollkommenes Ausstellungssystem für die Volkswirtschaft von nicht minderem Werte ist, wie ein vollkommenes Transport- oder Kreditsystem. In der Tat steht es mit diesen Gebilden einer entwickelten Wirtschaftstechnik in engster Verknüpfung.

Die den vielseitigen Ausstellungsvorgängen in jedem Einzelfalle zugrunde liegende Verwertung von Sichtbarkeitseigenschaften realer Güter kann unter zwei Gesichtspunkten erfolgen: dem der

Produktivität und dem der Rentabilität. Der Ausstellungsakt ist Produktionsmittel und richtet sich daher nach dem Gesetze der Produktivität, wo er zur Anknüpfung gewinnbringender Tauschvorgänge führt, also einen Zweig der Handelstätigkeit bildet, oder auch, wo er unmittelbar zur Erweckung oder Förderung bestimmter Produktionen dient und somit dazu beiträgt, entweder die Menge der produzierten Güter zu vermehren oder ihre Qualität zu verbessern; jedenfalls also, um neue Werte zu erzeugen. Der Ausstellungsakt ist dagegen Produktionszweck und daher. sofern seine Entstehungsweise Kapital und Arbeit erfordert, nach dem Kriterium der Rentabilität zu beurteilen, wo bei seiner Veranstaltung nicht der die technische oder wirtschaftliche Produktion unmittelbar fördernde Zweck, sondern die Befriedigung der psychologischen Konsumtionsbedürfnisse der Gesellschaft, — z. B. der bloßen, mit Neugier, Lernbegier in Verbindung stehenden Schaulust, — an erster Stelle steht, um die für das Zustandekommen eines derartigen Ausstellungsvorganges gemachten Anlagen bei gleichzeitigem Streben nach möglichst einzigartiger und zum Eintausch der von ihm ausgehenden Genüsse verlockender Gestaltung, möglichst hoch zu verzinsen.

Das Gesetz der Produktivität des Ausstellungsaktes beruht auf dem Prinzip der Spezialisation, d. h. der Konzentrierung bestimmter Arbeitsleistungen und Materialopfer auf einen einzigen Zweck, der die Verursachung einer bestimmten Wirkung in einem bestimmten Falle an einem bestimmten Objekt zur Folge hat, in wirtschaftlichem Sinne also die positive Vermehrung des Umsatzes, im technologischen Sinne die Vermehrung der Leistung. Das Gesetz der Rentabilität des Ausstellungsaktes dagegen beruht auf dem entgegengesetzten Prinzip der Akkumulation, d. h. der Versammlung möglichst vielseitiger und gesellschaftlich hochwertiger Schauwertsträger an einem Ort, um einen möglichst vielseitigen Besucherkreis heranzuziehen und zur Zahlung möglichst hoher unmittelbarer Äquivalente an die Veranstalter zu veranlassen.

Entwickelt sich nun der Ausstellungsvorgang als Produktionsmittel zu solchen Formen, die zum Zwecke der Erzielung einer höheren Extensität oder Intensität der speziellen Wirkung relativ hohe Opfer an Kapital und Arbeit erfordern, so vermag gleichzeitig auch das Bestreben in Kraft zu treten, diese Opfer durch unmittelbar erzielte finanzielle Gegenwerte für die durch das Ausstellen selbst geschaffenen objektiven Schauwerte zu verringern, bzw. trotz progressiv abnehmenden Kostenaufwandes eine progressiv zunehmende produktive Wirkung auszuüben. Um dies zu erzielen, müssen aber Grundlagen der Ren-

tabilität der gemachten Aufwendungen vorhanden sein, wie sie bei einer gewissen Seltenheit, bzw. einem höheren gesellschaftlichen Schauwert der erzielten Ausstellungsleistung denn auch gegeben sind. Bei zunehmender Produktivität des konkreten Ausstellungsvorganges kann zugleich auch seine Rentabilitätswirkung durch möglichstes Trachten nach Schaffung und Einbeziehung monopolähnlich wirkender Schauwertsträger noch gesteigert werden, da sie insgesamt einen größeren Personenkreis anziehen oder die Darbringung größerer Gegenwerte verursachen. — Nach dem umgekehrten Gesetze vermag aber auch der Ausstellungsvorgang als Produktionszweck, indem er sich zur Form einer Veranstaltung erhebt, welche Schauwertsfaktoren verschiedenartigster Herkunft, einzig nach dem Gesichtspunkte ihrer Anziehung auf eine möglichst große Anzahl Äquivalente darbringender Besucher in sich vereinigt, partiell auch solche Schauwertsfaktoren aufzunehmen, die ihrem Ursprung nach die Bestimmung haben, durch Ausstellung wirtschaftlicher Güter als Produktionsmittel zu wirken. Indem den letzteren, infolge der monopolähnlichen Wirkungen, die von der Gesamtveranstaltung ausgehen, als Teilen der Gesamtveranstaltung auch deren höhere Besucherzahl zu gute kommt, vermag dieser Umstand ihre Produktivität zu steigern, während andrerseits die in diesen Partialveranstaltungen enthaltenen, rentenähnlich wirkenden Momente der Gesamtveranstaltung als solcher zufließen. Damit vermag also die Geltendmachung des Selbstinteresses in Bezug auf das Produktivitätsmoment die Beteiligung auch solcher als Teile oder Gruppen innerhalb der Gesamtveranstaltung auftretender Einzelveranstaltungen unter gleichzeitigem Verzicht auf den Selbstempfang der von ihnen ausgeübten speziellen Rentabilitätswirkungen zu gunsten der Gesamtveranstaltung zu verursachen. Wo aber eine solche Vereinigungsform, vermöge der ihr innewohnenden Tendenz zum Großbetrieb, und der in solcher Betriebsform möglichen relativen Verbilligung des gesamten Ausstellungsapparates, bestimmten Wirtschaftsfaktoren überhaupt erst eine leistungsfähige Form darbietet, um Erzeugnisse oder Leistungen einem größeren Personenkreise gegenüber in einer für die Produktivität günstigen Weise zur Schau zu stellen, vermag selbst die Gesamtveranstaltung als solche, außer einer ihrem Unternehmer zugute kommenden Rentabilität, auch eine gewisse volkswirtschaftliche Produktivität zu entfalten.

Die einzelnen Ausstellungsformen treten in der Volkswirtschaft in größter Verschiedenartigkeit und Vielseitigkeit auf. Nur in wenigen Fällen lassen sie ihren eigentlichen Charakter, entweder Produktionsmittel oder Produktionszweck zu sein, klar und unvermischt

erkennen. In der Mehrzahl der uns in der Volkswirtschaft entgegentretenden Ausstellungsformen finden sich beide Momente vermischt; und gerade die noch allgemein verbreitete Unklarheit über das Wirken dieser, im Ausstellungswesen prinzipiell einander entgegengesetzten, real aber ebenso oft verbündeten Interessenmomente ist es, die nicht nur Ursache einer großen Verworrenheit, Unbestimmtheit und Gegensätzlichkeit der Meinungen über die Funktion des Ausstellungswesens in der Volkswirtschaft ist, sondern auch teilweise zu einer im Gesamtinteresse bedauerlichen Irrationalität der Praxis, zu scharfen Interessenkämpfen der am Ausstellungswesen als Aussteller und Unternehmer interessierten Kreise und dadurch zu historischen schweren Schädigungen des Gesamtwohles geführt hat. Das Suchen nach einer gewissen Gesetzmäßigkeit, welche die Erreichung bzw. Vermeidung von Folgewirkungen der Ausstellungsvorgänge in der Volkswirtschaft bestimmt, bildet somit in erster Linie den Gegenstand des von der Wissenschaft zu untersuchenden Ausstellungsproblems.

Um zu einer Unterscheidung der den hauptsächlichen Zweckrichtungen entsprechenden Ausstellungsformen zu gelangen, ist es nötig, den Begriff der Ausstellung zunächst in seinem weitesten Umfange als Maßstab auf die verschiedenen Erscheinungen anzuwenden. Scheiden wir die nur auf Personen bzw. individuell bestimmte Personengruppen als Objekt bezüglichen, ausstellungsähnlichen Veranstaltungen (Revuen, „Schönheitskonkurrenzen", Musterungen, Paraden usw.) deren Funktionen mehr soziologischer als wirtschaftlicher Natur sind, von vornherein aus der Betrachtung aus, so unterscheiden wir, indem wir zunächst in rein formaler Weise verfahren, folgende Kategorien von Veranstaltungen, welche eine Veröffentlichung bestimmter Wesens- und Besitzzustände mittels gegenständlich wahrnehmbarer Sachen zum Gegenstande haben:

1. Ausstellungsformen permanenten Charakters mit stabilem, in sich gleich bleibendem Inhalte. Veranstaltungen dieser Art erblicken wir in den Museen und museumsähnlichen Anstalten. Sie dienen der Sammlung, Konservierung und Ausstellung seltener, bezw. aus räumlich oder zeitlich fremden Zusammenhängen übertragener, bezw. überlieferter Schaugüter, d. h. solcher Güter, die dem freien Verkehr dauernd entzogen sind und deren Schauwerte auf diese Weise eine definitive Lokalisierung gefunden haben.

2. Ausstellungsformen permanenten Charakters mit auswechselbarem (durch verschiedenartige Gegenstände einer gegebenen Güterart verschiedenartig ausfüllbarem) Inhalte. Diese dienen als solche im Hinblick auf alltäglich bzw. periodisch wiederkehrende

Erfordernisse an die Sichtbarkeit und Erkennbarkeit der Güter, bzw. an Substitute von Gütermengen, bevor diese ihre definitive Verwertung im gesellschaftlichen Verbrauche finden, zur Herstellung aktueller Übersichten. Die Zahl dieser Veranstaltungen ist gemäß der einander in fortwährendem Entstehen und Vergehen verdrängenden Erzeugnisse in der Güterwelt, der Schwankungen im psychologischen Verhalten der Gesellschaft zu diesen, sowie ferner in Anbetracht des stark einwirkenden Momentes der örtlichen und zeitlichen Trennung im Gesamtkomplex der Gesellschaft, eine unendlich große, unter steter Variation der Formen wie der Inhalte. Von ihnen dienen primär dem Zwecke der Produktivität: a) die zur Verkaufsanbahnung bestimmten Ausstellungsformen: so die im Kleinhandel wichtigen Schaufenster der Ladenbetriebe, die Warenauslagen der Auktionen, Märkte und Messen, sowie die mehr den Verkehrsbedürfnissen ganz bestimmten Zweige des Großhandels dienenden Musterlager; b) die für den Unterricht, — bzw. zur beruflichen Orientierung — bestimmten, teils permanent, teils periodisch zur Anschauung gebrachten Zusammenstellungen von Original- und Darstellungsgütern in den Unterrichtsanstalten, die Vorführung der Muster neuer Erfindungen in den Auslagehallen der Patentämter usw., sowie die von besonderen Berufskreisen veranstalteten Fachausstellungen. — Rein nach dem Gesichtspunkte der Rentabilität sind zu beurteilen c) die zur Belustigung weiter Volkskreise geschaffenen teils stationären, teils von Ort zu Ort wandernden Unternehmen zur Vorführung sehenswerter Gegenstände gegen unmittelbare Äquivalente. Als in diese Kategorie gehörig erscheinen die ausschließlich der Befriedigung der niederen und höheren psychologischen Konsumtionsbedürfnisse dienenden Betriebe, wie Schaubuden, Zirkus, Panoptikum, Panorama, Theater.

Alle die zuerst genannten Ausstellungsformen, die insgesamt als unselbständige erscheinen, da sie im einzelnen nur eines unter anderen Mitteln zur Erreichung individueller, von den Veranstaltern gewollter Zwecke darstellen und ihrem Inhalte nach an ein veranstaltendes Wirtschaftssubjekt gebunden sind, fassen wir insgesamt unter dem Begriffe des Ausstellungswesens niederer Ordnung zusammen.

Lassen zwar die Zweckrichtungen im einzelnen prinzipiell eine scharfe Trennung zwischen denjenigen Ausstellungsformen zu, die entweder dem Warenangebot oder der Ideenverbreitung, oder der reinen Unterhaltung dienen, so bestehen doch, je nach den Personenkreisen, denen die Güter als Schauwerte entgegentreten, unendlich zahlreiche Übergänge, bzw. Wirkungskomplikationen.

Aus dieser Doppelfunktion der Güter aber, aus ihrer Fähigkeit, unter bestimmten Voraussetzungen zugleich produktiv und rentabilitär zu wirken, folgt nicht allein die Vielgestaltigkeit und Belebtheit der niederen Ausstellungsformen, sondern auf ihr baut sich auch das Ausstellungswesen höherer Ordnung auf, das die Ausstellungen in einem engeren, vom Vorgange auf die Organisationsform übertragenen Sinne umfaßt.

In welcher Weise die ideellen Funktionen eines und desselben Gutes je nach dem Standpunkt des Beschauers bzw. der Art der Ausstellung sich differenzieren, geht am besten daraus hervor, wenn wir die zur Angebotausstellung verwendeten Güter einmal in verschiedener Weise betrachten. Sie dienen einesteils zur Kennzeichnung der Marktfähigkeit der von ihnen vertretenen Gütermengen, zugleich aber auch vermögen wir sie als Darstellungsgüter der Produktionen und Produktivkräfte anzusehen, aus denen sie hervorgegangen sind. Sie vermögen auf Grund dieser Eigenschaft ihrem Aussteller eine besondere Beachtung auch seiner sonstigen Leistungsfähigkeit, über den Umfang, die Methoden seines Betriebes zu verschaffen. Dies ist z. B. da der Fall, wo mit den Rohstoffen und Halbfabrikaten, sowie den zu ihrer Verarbeitung dienenden Gerätschaften zugleich die mannigfachen Arbeitsverrichtungen, speziell aber alle möglichen Verwendungsarten gezeigt werden. Formal findet damit eine Verschiebung der Ausstellungsgegenstände von der ökonomischen auf die rein didaktische Grundlage statt. Dadurch, daß im Ausstellungsvorgange zugleich Herstellung und Verwendung der Güter bekannt wird, kann diese Art der Mitteilung nicht ohne Einfluß auf die Konsumtionsbedürfnisse und die zu deren Befriedigung nötigen höheren produktiven Anstrengungen, sowie auf das gesamte sozialwirtschaftliche Verhalten derjenigen bleiben, denen die Güter in solchem Zusammenhange vor Augen gebracht werden. Schließlich aber erkennen wir in dieser didaktischen Richtung des Ausstellungsvorganges, die eine intensivere geistige Inanspruchnahme, eine bestimmte Beeinflussung des Beschauers bezweckt, nur eine besondere Energie des Angebots. In vielen Fällen wird es unschwer zu entscheiden sein, wo bei einer gegebenen Veranstaltung die gebotene Belehrung nichts anderes ist als ein Mittel zum Zweck der Reklame: wo sie nicht das Wesentliche gibt, sondern eher als eine Parodie auf das Wesentliche erscheint und damit als ein pseudodidaktisches Moment zu kennzeichnen ist.

Dienen, der Natur der von der Sichtbarkeit der Gegenstände ausgehenden doppelten Wirkungen nach, die von ihren Erzeugern bzw. den Verkäufern zum Zwecke des Angebots ausgestellten Waren ge-

wissen Gesellschaftsteilen auch zu gelegentlicher Belehrung und Unterhaltung — auch wer nicht kauft, findet in der Betrachtung der an einer Straße gelegenen Schaufenster Unterhaltung, vielleicht auch Belehrung — so wird gerade durch diese Art der Ausstellung der Wunsch nach einem noch näheren Kennenlernen, Sehen der Güter geweckt, dem doch diese Veranstaltungen, wie Schaufenster usw. nicht zu entsprechen vermögen. Das Interesse z. B. eines Ladeninhabers, durch eine wohlgefällige, die Aufmerksamkeit fesselnde Ausstellung das Publikum auf seine Waren aufmerksam zu machen, geht selbstverständlich nicht weiter, als durch diese Wirkungen die Zwecke des Angebots überhaupt zu steigern.

Den Ausstellern wirtschaftlicher Güter liegt nicht daran, theoretische Aufklärungen zu geben; wo sie nicht durch das Vorzeigen ihrer Erzeugnisse und Arbeitsmethoden entweder dem Absatzzweck nützen, oder durch sonstige Vorteile eine entsprechende Verzinsung des mit der Ausstellung dargebrachten Aufwandes erwarten können, da sehen sie den Zweck des Ausstellens nicht ein. Wie aber sollten wir ein modernes Warenhaus, das Erzeugnisse aus allen Gebieten der mondialen Gewerbe- und Handelstätigkeit enthält und sich des raffiniertesten Beiwerks bedient, um indifferente Personen zu Besuchern der Veranstaltung und die Besucher zu Kunden zu machen, von einer Ausstellung im engeren Sinne, etwa einer Gewerbeausstellung, unterscheiden, als mit Hilfe eines Maßstabes, der die inneren Unterschiede dieser ihrem Inhalte nach so eng verwandten Erscheinungen aufdeckt?

Können somit die in erster Linie dem Angebot dienenden Ausstellungsveranstaltungen dem in der Gesellschaft vorhandenen aktuellen Bedürfnis nach Überblick über die Gesamtheit des in der Gegenwart Geleisteten, sowie zur weitgehenden Antizipation der praktischen und ideellen Werte nicht genügen, so sind andererseits die zu rein didaktischen Zwecken in Museen niedergesetzten Schaustellungen längst dem Verkehr und der praktischen Verwertung entzogener Gegenstände in ihrer Unterrichtswirkung zu eng begrenzt, um dem gleichen Bedürfnis entsprechen zu können. In diese Lücke, die durch das Erfordernis einer wirtschaftlich möglichen, dabei didaktisch rationellen Verwendungsart der Schauwerte speziell der im Umlaufe befindlichen Güter hervorgerufen ist und der die vorhandenen permanenten Ausstellungsformen ihrem ganzen Wesen nach nicht genügen, tritt als transitorische Vereinigungsform für verschieden geartete, verschiedenen Stoffgebieten gleichzeitig entnommene Ausstellungsvorgänge, die eigentliche Ausstellung. Als eine Veranstaltung, die als Trägerin

selbständigen Wirkens in der Gesellschaft auftritt und bloß nach außen hin ein unteilbares Ganzes darstellt, während sie nach innen selbst eine mehr oder weniger zusammengesetzte, gegliederte und abgestufte Masse ist, deren Teile auf einander reagieren, ist hier die Ausstellung als Vorgang verselbständigt zur Form eines Subjektes, einer Person im Sinne der Gesellschaftslehre. Nicht die Motive, wohl aber die Wirkungen des Zusammentrittes einzelner Ausstellungsaktionen zu einem einheitlichen Ausstellungsverbande, innerhalb dessen die Beteiligten einen vorgefaßten, im Ziel aller liegenden höheren Zweck gemeinsam verfolgen, sind in erster Linie sozialer Natur.

Der Zusammenschluß ausstellungsbereiter Elemente aus verschiedenen Gebieten geschieht also in der Form eines Kollektivunternehmens öffentlichen oder halböffentlichen Charakters, das in sich eine Mehrzahl ohne besondere Vorkehrungen nicht allgemein erreichbarer und nicht allgemein interessierender Ausstellungen im weiteren Sinne unter dem Vorwalten eines den Einzelteilen unter sich gemeinsamen Prinzips vereinigt. Den Unternehmergewinn vertritt der von den monopolähnlichen Inhalten der Ausstellung ausgehende Vorteil für die an ihrem Zustandekommen unmittelbar Beteiligten.

Betrachten wir im folgenden diese monopolähnlich wirkenden Schauwertselemente, welche die Ausstellung in ihren Kreis einbezieht. Ihr wesentliches Merkmal, das sie von den niederen Ausstellungsformen radikal unterscheidet und das der ganzen Veranstaltung vorangestellt ist, beruht in dem Vorhandensein einer umfassenden Problemstellung. Als die Vereinigungsform einer Reihe von Einzelveranstaltungen stellt sie nicht nur die Summe, ein bloßes Aggregat dieser Einzelveranstaltungen dar, sondern ein Neues, das durch keine dieser Einzelausstellungen als solche darstellbar ist: sie enthält die Entfaltung und Gliederung einer Idee, d. h. eine Problemstellung. Worauf die Gesamtveranstaltung beruht, ist nicht so sehr ein neues Stoffgebiet, als eine bestimmte Anschauungs- bzw. Darstellungsweise. Indem eine solche Veranstaltung eine nur vorübergehend denkbare Vereinigung des produktivitätfördernden, mit dem das Einkommen des Veranstalters unmittelbar erhöhenden Ausstellungszweck überhaupt ermöglicht und damit die heterogensten Inhalte in einheitlichem Verbande zu einander in Beziehung setzt, stellt sie den neutralen Boden dar, auf den sich die organischen Zusammenhänge und Übergänge, welche auf den mannigfachen Gebieten sozialer Lebensäußerung und und den sie begleitenden wirtschaftlichen Vorgängen bestehen, in einem, ein geschlossenes Ganzes bildenden Schaustücke

projizieren. Die fertige Ausstellung als solche erscheint in eminentem Maße als eines jener eine Rentenquelle darstellenden Schaugüter, die als die Resultate einer bestimmten Kulturentwickelung der gesellschaftlichen Wertschätzung begegnen [1]). Von jenen unterscheidet sie sich nur dadurch, das ihre Sehenswürdigkeit auf einer künstlichen Zusammentragung und Hervorhebung meist noch im Umlauf befindlicher, räumlich getrennter Objekte beruht, wie sie überhaupt nur transitorisch möglich ist. Während jene entweder von der Natur geschaffen oder in langsamer historischer Entwicklung geworden sind und bei der zunehmenden Zivilisation der Gesellschaft einen Schauwert erlangt haben, der sich lange erhält, setzen dagegen diese eine mehr stoßweise, auf einen kurzen Zeitraum konzentrierte Anspannung produktiver und rezeptiver Kraft bei Ausstellern und Besuchern voraus. Aus diesem ihrem auf aktuelle Wirkung berechneten Charakter folgt, daß ihr Schauwert bei der notwendigen Kürze und Intensität seiner psychologischen Konsumtion seitens einer Gesellschaft, sich auch für diese rascher erschöpft als der Wert der oben genannten Schaugüter. Und aus der nur auf kurze Dauer möglichen Blüte des Unternehmens ergibt sich auch das gewissermaßen auf den Knalleffekt Berechnete, das für die Anlockung möglichst großer Besuchermassen Zurechtgelegte, das fast tropisch Dekorative und Rauschende, mit einem Wort der Festescharakter dieser Veranstaltungen. In allen ihren Einrichtungen müssen sie notwendig den Stempel des Vergänglichen tragen. Aus ihrem transitorischen Wesen erklären sich dann jene Erscheinungen aber auch als äußerste Kraftanstrengungen, um innerhalb der gesetzten kurzen Frist die zur Anlage, zum Betrieb und zur Auflösung des Unternehmens notwendigen Kapitalien herauszuwirtschaften und zu verzinsen. Dieses Bestreben muß in je höherer Dringlichkeit vorherrschen, je höher das in das Unternehmen investierte Gesamtkapital sich beziffert.

Versuchen wir, um uns das Zustandekommen einer eigentlichen Ausstellung zu vergegenwärtigen, das Typische des Herganges darzulegen. Die Prosperität der Veranstaltung als eines wirtschaftlichen Unternehmens ist in hohem Maße basiert auf dessen Funktionen als Sozialperson. Denn von dem Ansehen bzw. dem Aufsehen, das es in der Gesellschaft — oder sagen wir besser: bei der Masse erweckt, hängt zum großen Teil sowohl die Art und Zahl der Aussteller, als auch der Besucher ab. Wichtig ist zunächst seine soziale Anlage, die in vielen Fällen durch die repräsentative Bedeutung, das Prestige

1) Vgl. 1. Kap., S. 8.

ihrer Veranstalter bestimmt wird. Das Primäre im Charakter einer Ausstellung i. e. S. ist also zunächst das repräsentative und das organisatorische Moment, während das Selbstinteresse der Einzelaussteller erst in zweiter Linie für den Charakter der Gesamtveranstaltung maßgebend ist. Aus der Höhe des repräsentativen Ansehens, welches das Unternehmen als Sozialperson in Anspruch nimmt, folgt die Bedeutung der dem Unternehmen zufallenden Ehrungsbefugnisse, die es in Form der Verleihung von Auszeichnungen, Prämien usw. auf diejenigen anwendet, deren Beteiligung für die Rentabilität des Unternehmens von besonderem Vorteil ist. Die Art und der Umfang des Selbstinteresses, das es in den zur Beteiligung prädisponierten Kreisen zu erwecken vermag, folgt ferner aus der organisatorischen Günstigkeit, die das Unternehmen als solches entfaltet. Das letztere Erfordernis wird erfüllt 1. durch das Aufsuchen eines Ortes, wo durch bereits vorhandene Schauwerte von vornherein relativ leicht potenzierbare Vorbedingungen für das Zusammenströmen größerer Menschenmengen gegeben sind, ein Erfordernis, das auch gewisse verkehrstechnische Erfordernisse einschließt; 2. durch Anschluß an andere, auf Massenzusammenkünfte bzw. auf Zusammenkünfte von Spezialinteressenten hinwirkende Veranstaltungen, wie Festlichkeiten, Kongresse, Fachversammlungen; 3. sowie endlich durch Angliederung besonderer Reizmittel, Lockmittel, Zugmittel an den Ausstellungskörper und dessen Durchsetzung mit Darstellungsgütern, Repräsentativ- und Mitteilungssymbolen, die geeignet sind, den als Besucher in Betracht kommenden Massen den psychologischen Konsum des Gezeigten zu erleichtern. Nicht ohne Bedeutung für die Höhe des Anlage- und Betriebskapitals ist es dabei, in welchem Maße das Ausstellungsunternehmen derlei günstige Bedingungen bereits vorfindet, oder ob es diese aus sich heraus erst schaffen, bzw. ungünstige Bedingungen ausgleichen muß.

Aber auch wenn sich die für die bloße Erreichung, für die Erleichterung der Frequenz des Unternehmens erforderlichen Vorbedingungen bereits in einem Maße vorfinden, daß die von letzteren ausgeübten Funktionen dem Unternehmen als solchem arbeitslos zugute kommen, so bedarf es einer Gesamtanlage in Form eines eigens hergestellten, mit besonders geeigneten Gebäuden besetzten und mit einer Reihe technischer Einrichtungen zur bequemen Unterbringung und Gruppierung der Ausstellungsgegenstände versehenen Grundstücks; außer durch ihre technische Zweckmäßigkeit muß sich die Gesamtanlage ferner in entschiedenem Maße durch bestimmte ästhetische Eigenschaften, durch schöne Lage, Monumentalität, Wohlgefällig-

keit der Gebäude kennzeichnen, um so auch im ganzen den Eindruck eines einheitlichen Schaustücks, einer Sehenswürdigkeit zu erwecken. Als Reizmittel zur Erhöhung der Frequenz tritt, wie erwähnt, innerhalb des Unternehmens eine Reihe der Demonstration, der Erläuterung dienender Veranstaltungen hinzu: als solche verstehen wir alle Dienstleistungen zur Erleichterung des Verkehres auf dem Ausstellungsgelände, sodann Führungen, Vorträge, Kataloge, Ausschmückung. Den allgemeinen Zwecken der Ausstellung dienen außerdem die innerhalb ihrer Grenzen bestehenden Gelegenheiten zur Erholung und Vergnügung, wie Gastwirtschaften und Konzerte, gärtnerische Partien und Wasserflächen, sowie die zur Belustigung größerer Menschenmengen beitragenden Vorführungen wie Exotika, Panoramen, Schaubühnen, dazu die von Zeit zu Zeit veranstalteten besonderen Festlichkeiten, Illuminationen, Feuerwerke. Fördernd auf den allgemeinen Verkehr wirkt ferner die Freigabe einer beschränkten Anzahl von Verkaufsgelegenheiten.

Haben wir hier die zur Steigerung der Rentabilität eines Ausstellungsunternehmens in Betracht kommenden Mittel aufgezählt, so erhebt sich die Frage, in welcher Hand in erster Linie der Gewinn an dem durch das nur transitorische Vorhandensein des Gesamtschaustückes geschaffenen Monopole sich sammelt. Es ist ohne weiteres klar, daß, wo eine derart große Mannigfaltigkeit der dargebotenen Dienstleistungen und der zusammengetragenen Schauwerte vorhanden ist, die monopolähnlichen Vorteile nicht einem einzelnen auschließlich zugute kommen können, sondern sich über die einzelnen bei der Veranstaltung des Unternehmens beteiligten Organe verteilen. Schon durch das Zusammenwirken so zahlreicher Einzelfaktoren zu einem gemeinsamen Zwecke sind die eigentlichen Ausstellungen als gemeinnützige Veranstaltungen im weitesten Sinne gekennzeichnet, mag auch, was die konkrete Leitung des Unternehmens als solches und namentlich was die Vertretung der Sonderinteressen des Unternehmens als Subjekt von Vermögensrechten gegenüber den Spezialinteressen der in ihm zusammenwirkenden partikulären Ausstellungsfaktoren anbetrifft, ein privatwirtschaftlicher, bzw. fiskalischer Zug hervortreten.

Die Lösung der im Gesamtinteresse der als Aussteller Vereinigten liegenden Aufgaben setzt, da sie durch die Einzelsubjekte selbständig nicht erfolgen kann, zweckmäßig ein mit einer Reihe von Machtbefugnissen ausgerüstetes, nicht den beteiligten Ausstellern im einzelnen, sondern nur ihrer Gesamtheit gegenüber verantwortliches, im übrigen aber selbständig handelndes Zentralorgan voraus,

das sowohl in sachlicher Beziehung im Sinne der der Ausstellung gestellten Hauptaufgabe zu handeln, die mit dem Aufbau, dem Betrieb und der späteren Wiederauflösung des Kollektivunternehmens sich ergebenden Funktionen der Vertretung der Zentralinteressen nach innen und außen zu übernehmen und durch die ihm zu Gebote stehenden Mittel die nötige Verbindung und Wechselbeziehung der Ausstellung zur Außenwelt herzustellen hat. Aus diesen Pflichten leiten sich auch die unter den Begriff der Auslesebefugnis entfallender Rechte der Zentralleitung her, die Zusammensetzung des Ausstellungskörpers frei zu bestimmen, bzw. die Zulassung oder Ablehnung ausstellungsbereiter Individuen an normative Bedingungen zu knüpfen. In sozialer Beziehung also ist das Merkmal der Ausstellung im engeren Sinne das Vorhandensein einer selbständigen leitenden Zentralorganes; als ihr entscheidendes Charakteristikum in wirtschaftlicher Beziehung ist das Vorhandensein eines eigenen Finanzhaushaltes anzusehen.

Nur aus dem öffentlichen Zwecke und der Betonung dessen kann sich im Zweifelsfalle das soziale Ansehen, können sich die speziellen Ehrungs- und Auslesebefugnisse herleiten, die eine Ausstellung i. e. S. als Sozialperson besitzt. Hieraus erklärt sich die Übernahme der Repräsentation und Organisation aller größeren, für die Volkswirtschaft wichtigen Ausstellungsunternehmen, bzw. bestimmt sich hiernach das anderweitige Verhalten der als Hüter und Vertreter der Gesellschaftsinteressen, zur Förderung des Gesamtwohles befugten autoritativen Organe, seien dies im einzelnen der Staat, eine Kommune, oder eine sonstige, berufene Interessenvertretung. Die aktive Teilnahme dieser Organe tritt hervor in ihrer Mitarbeit am Zustandekommen der betreffenden Ausstellungsveranstaltungen mit den ihnen zu Gebote stehenden wirtschaftlichen und sozialen Machtmitteln. Die Form, in welcher diese zur Geltung kommen, kennzeichnet sie als Ausfluß der beiden, im Verhalten der Gesellschaft gegenüber der gezeigten Schauwertleistung als Ganzes dominierenden Prinzipien, dem Subventionsprinzip und dem Prämiierungsprinzip, welche beide die von den Veranstaltungen ausgehenden wirtschaftlichen und sozialen Funktionen begleiten und potenzieren.

Der teils öffentliche, seine produktionsanregenden Momente in spekulativer, auf die Erreichung künftiger Gewinne bezüglichen Form in sich tragende, teils subjektiv-wirtschaftliche Charakter der Ausstellung im engeren Sinne tritt vor allem in der Art der Beschaffung des für diese als Unternehmen benötigten Gesamtkapitals, zunächst des

Anlagekapitals hervor. Die von den beteiligten Wirtschaftssubjekten mittelst der Ausstellung in Zukunft zu erzielenden wirtschaftlichen Vorteile können naturgemäß nicht von vornherein zur Grundlage einer Bemessung des von diesen Faktoren zu leistenden Beitrages zu den Gesamtkosten der Veranstaltung gemacht werden, selbst wenn die von diesen Faktoren infolge der Ausstellung später tatsächlich erzielten individualwirtschaftlichen Vorteile dazu ausreichen sollten. Es kann daher von den Einzelausstellern nur ein nach dem Umfange des von ihnen besetzten Raumes bemessener Beitrag zu den Gesamtkosten der Ausstellung eingezogen werden. Die Summe dieser Beiträge aber kann zur Deckung der Gesamtkosten nicht genügen. Es bedarf somit einer Ergänzung dieses Teilkapitales durch einen Kapitalzuschuß, und zwar zunächst aus denjenigen Kreisen, welche die relativ größten direkten und indirekten Vorteile von der Veranstaltung haben. Erstere werden zweifellos von denjenigen Privatunternehmern, von Schankstätten, Verkehranstalten usw. erzielt, deren in der Zahl beschränkte Betriebe innerhalb der Ausstellungsgrenzen liegen und denen die Gesamtveranstaltung durch die Zusammendrängung großer Menschenmassen ein Monopol auf den Absatz ihrer wirtschaftlichen Güter verschafft. Aber auch die Verteilung der Erträge dieses Monopols auf die daran beteiligten Unternehmer läßt sich schwer von vornherein bestimmen. Zudem tragen diese Privatunternehmer weit unmittelbarer als die als eigentliche Aussteller beteiligten Wirtschaftssubjekte, mit dem Gesamtunternehmen das Risiko eines schlechten Geschäftsganges, zumal sie naturgemäß durch Vertrag gebunden sind, ihre Betriebe zusammen mit dem Betriebe des Gesamtunternehmens offen zu halten. Vertragen aber derlei Unternehmungen immerhin eine direkte und indirekte Besteuerung in Form von Konzessionen und Verkaufsabgaben in beträchtlicher Höhe, so pflegt doch wiederum ihre Zahl im Verhältnis zum Umfange des Gesamtunternehmens zu gering zu sein, um mit der Summe der von ihnen entrichteten Abgaben mehr als einen relativ kleinen Teil der für Anlage und Betrieb des Gesamtunternehmens erforderlichen Kapitalsumme zu decken.

Doch auch außerhalb seiner räumlich engen Grenzen kommen die wirtschaftlichen Wirkungen des Ausstellungsunternehmens, entsprechend seinem Umfange, den in dessen unmittelbarer Stadt- oder Landesumgebung wirtschaftenden Kreisen in der Form rentenähnlicher, teilweise in der Form vermehrten Unternehmergewinnes und steigender Löhne auftretender Bezüge zugut. Um aber diese, vor allem den Boden- bzw. Hausbesitzern, Bauunternehmern, Verkehrs-

anstalten, Beherbergungs- und Verpflegungsgewerben, sowie zahlreichen Sekundärgewerben indirekt zufließenden Gewinne zu bemessen und sie zur Grundlage eines Beitragszwanges für das Ausstellungsunternehmen zu machen, fehlt erst recht jeder Maßstab.

Erfahrungsgemäß bedarf es bei jedem kapitalistischen Unternehmen der Inanspruchnahme eines Anlagekapitals je früher und in je größerem Umfange, auf je breiterer Basis später der Betrieb vor sich gehen soll. Der Anfang also liegt in der Verwandlung eines entsprechenden Anlagekapitals in Immobiliar- und Mobiliargüter, die erst im Laufe des späteren Wirtschaftsbetriebes allmählich verzinst und amortisiert werden können. Ebenso bei jedem Ausstellungsunternehmen größeren Umfanges. Die während der relativ kurzen Dauer des Ausstellungsbetriebes erzielten Einkünfte können zur Zeit, wo es sich erst um die Anlage des Unternehmens handelt, nur spekulativ in Rechnung gezogen werden; zur Beschaffung eines für die Anlage genügenden Barkapitals auf dem Wege der Kreditbeanspruchung vermögen sie eine entsprechende Fundierung nicht zu bieten. Die Ergänzung des Produktivkapitals muß daher, wenn nicht auf dem Wege der Stiftung, so aus öffentlichen Mitteln erfolgen. Dies kann in einer Weise geschehen, die immerhin eine annähernd gerechte Verteilung der Lasten nach den am Zustandekommen der Ausstellung bestehenden öffentlichen Interessen gewährleistet, und zwar einmal in der Form eines singulären, nicht rückzahlbaren, festen Zuschusses seitens der am Zustandekommen der Ausstellung speziell interessierten autoritativen Organe bzw. Interessenvertretungen; sowie des weiteren durch Garantie eines nur im Falle der Budgetüberschreitung in Anspruch zu nehmenden, auf jeden Fall aber die Deckung aller von dem Ausstellungsunternehmen eingegangenen finanziellen Verbindlichkeiten sichernden Fonds, des so genannten Garantiefonds, der ein verzinsliches Darlehen ist, jedoch nur rückzahlbar nach Maßgabe des von dem Ausstellungsunternehmen erzielten finanziellen Ertrages. Als weitere Subventionsform tritt zuweilen die aus der Rechtshoheit des Staates erfolgende Verleihung des Lotterieregales an das Ausstellungsunternehmen hervor, das den doppelten Zweck haben kann, einmal durch Ankauf der Gewinne eine Zahl der Aussteller für die von ihnen gebrachten Opfer zu entschädigen und andererseits, dem Ausstellungsunternehmen den Lotterieunternehmergewinn zuzuführen. Endlich stellt auch die kostenlose, bzw. wohlfeile Überlassung, bzw. Gebrauchsleihe der für die Zwecke der Ausstellungsveranstaltung benötigten Grundstücke eine Form der Subventionierung dar. Was die Deckung des in das Unter-

nehmen investierten, rückzahlbaren und verzinslichen Kapitals anbetrifft, so erfolgt diese aus den späteren Betriebseinnahmen.

Diese sind:

1. die Summe der vom Ertrage der an dem Ausstellungsunternehmen als Einzelunternehmungen beteiligten Verkehrsanstalten, Vergnügungsetablissements, Schankstätten usw. abgezweigten Abgaben. Diese setzen sich zusammen zu einem Teil aus von vornherein festgesetzten Konzessionsabgaben, zum andern Teil bestehen sie aus den proportional, bzw. progressiv nach Analogie der Verkehrs- und Umsatzsteuern zu entrichtenden Verkaufsabgaben, die bei materiellen Massenkonsumartikeln auch in der Form zollähnlicher, beim Eingang über die Ausstellungsgeländegrenze zu entrichtender Gefälle erhoben und vom Steuerzahler auf die eigentlichen Verbraucher überwälzt werden. Die auf dem Ausstellungsgelände sich bewegenden Menschenmassen sind im Bedarfsfalle genötigt, ihre Bedürfnisse an materiellen Konsumtionsgütern und Dienstleistungen bei den in diesem Bereiche nur begrenzt vorhandenen Unternehmern zu kaufen und demgemäß die bis zu einem gewissen Grade monopolistisch erhöhten Preise zu bezahlen, die von diesen verlangt werden. Diesem Umstande trägt die von der Ausstellungsverwaltung befolgte Finanzpolitik Rechnung, indem sie sowohl die Abzweigung eines angemessenen, d. h. des dem Einzelunternehmer aus seinem Unternehmungsmonopol als solchen zufließenden Ertragteiles mit Zurücklassung eines dem höheren Risiko entsprechenden Unternehmergewinnes, sowie eine den Verhältnissen entsprechende indirekte Besteuerung der umgesetzten Verbrauchsgüter vorsieht.

2. die Summe der von den Einzelausstellern erhobenen partiellen Mietbeträge (Platzmieten), als derjenige Teil des von der Gesamtheit der Einzelaussteller im Selbstinteresse dargebrachten Gesamtaufwandes, der dem Gesamtunternehmen unmittelbar zufließt. Mittelbar kommt auch der übrige, in Form eigner Aufbauten und Dekorationen, sowie für den Hin- und Rücktransport, den Betrieb und die Instandhaltung der Ausstellungsgüter gebrachte Aufwand, der einen Teil des Gesamtschaustücks erzeugt, dem Gesamtunternehmen zu gute in dem Maße, als es auf dessen Frequenz einwirkt.

3. die Summe der von der Gesellschaft in Form der Eintrittspreise für die bloße Zulassung zur Ausstellung bezahlten Geldbeträge, die als solche den effektiven Tauschwert für die innerhalb des Ausstellungsverbandes enthaltenen, monopolartig wirkenden Schauwerte darstellt. —

Betrachten wir neben diesen Elementen der Rentabilität, des Einnahmefonds eines konkreten Ausstellungsunternehmens, die Ele-

mente der von diesem ausgehenden volkswirtschaftlichen Produktivität, so beruhen diese vor allem in der jeweiligen Problemstellung, sowie in der wegen des nur transitorischen Charakters der Gesamtveranstaltung einzigartigen Günstigkeit und Elastizität für die ihr zufallenden Verwertungsaufgaben in Bezug auf die in ihr enthaltenen didaktischen und wirtschaftlichen Schauwerte.

Das Hauptagens der Anziehungskraft, die eine konkrete Veranstaltung zunächst auf die zu ihrer Beschickung, sodann auf die zu ihrem Besuch prädisponierten Kreise auszuüben vermag, beruht zunächst in ihrer Problemstellung. Denn diese ist es, die zu jener konzentrierten Ansammlung eine Reihe weiterer ostentatorischer Faktoren führt und sie List unter der Bezeichnung „Reizmittel der Produktion" zusammenfaßt und wie sie subjektiv von dem Besucherpublikum, wie von den an der Ausstellung teilnehmenden Ausstellern als wirtschaftliche und soziale Vorteile, als Belehrungen und Ehrungen empfunden werden. Für den Aussteller kann seine Beteiligung, zumal unter dem Schutz gesetzlicher Bestimmungen, die nicht nur die unrechtmäßige Nachahmung der zur Schau gestellten Gebrauchsmuster und Patente verhindert, sondern auch für hochwertige Leistungen Prämien aussetzt, das Versprechen einer sozialen Anerkennung und einer auch wirtschaftlich vorteilhaften Beachtung bedeuten, die auf anderem Wege nur mit verhältnismäßig größeren Opfern zu erkaufen wären. Dreifacher Herkunft ist das Interesse der Besucher an einer gegebenen Ausstellung: für eine bestimmte Kategorie bedeutet sie eine Erleichterung der Auffindung, des Kennenlernens, der Wahl begehrter Güter, und während für eine andere Kategorie die ganze Veranstaltung nur allgemein zu einer Bereicherung der Kenntnisse, des Wissens, als eine Art Anschauungsunterricht dient, setzt sich eine dritte Kategorie aus solchen Personen zusammen, die sich die Veranstaltung mehr zu ihrer Zerstreuung, zu ihrem Vergnügen dienen lassen. Daß im übrigen unter diesen Arten der psychologischen Konsumtion einer Ausstellung eine strenge Scheidung nicht eingehalten werden kann, braucht kaum erwähnt zu werden.

Als eine für sich bestehende, nicht unmittelbar, wohl aber mittelbar am Bestehen einer Ausstellung interessierte Partei bezeichneten wir bereits diejenigen Wirtschaftssubjekte, die, sei es durch Warenverkauf oder Dienstleistungen, aus den Begleiterscheinungen der Ausstellung, dem durch sie veranlaßten Zusammenströmen größerer Menschenmassen und Gütermengen Vorteile ziehen, wie die Transport- und Beherbergungsgewerbe und eine ganze Reihe kleinerer, unter die sekundären Gewerbe

entfallenden Betriebe, denen die Ausstellung vorübergehend Arbeit und Verdienst vermehrt.

Der in verschiedenem Maße hervortretende Hauptzweck der Ausstellung ist in vielen Fällen maßgebend für das ganze Gepräge, das die Veranstaltung trägt. Sie kann, ihrem Aufbau nach, eine mehr der Erweckung neuer Konsumtionsbedürfnisse oder der Anregung neuer Methoden der technischen Produktion dienende Veranstaltung, oder auch eine mehr sozialpolitischen als unmittelbar wirtschaftlichen Zwecken dienende Veranstaltung sein, deren Hauptwirksamkeit in der Verbreitung von Ideen, in der Popularisierung bestimmter Auffassungen über die Bedeutung und Wirksamkeit hauptsächlicher Sozialorgane beruhen, oder drittens: als ihr Hauptzweck kann die Anziehung, Unterhaltung und damit gewissermaßen die geschäftliche Ausbeutung großer Menschenmassen obenan stehen, mag im einzelnen die Benennung, das Programm der Ausstellung sagen was es will.

Welches sind nun die Momente, nach denen die Opferungsbereitschaft des Einzelausstellers im konkreten Falle sich richtet, bzw. mit objektiver volkswirtschaftlicher Berechtigung in Anspruch genommen werden kann? Welches sind vor allem die Momente, von denen die volkswirtschaftliche Produktivität des Faktors Ausstellung abhängt, und wiederum, welche prinzipiellen Gesichtspunkte erweisen sich im konkreten Falle als erforderlich, um eine im Sinne des Gesamtwohles nutzbringende Vereinigung des produktiven mit dem rentabilitären Elemente in der Form potenzierter, transitorischer Ausstellungsunternehmen herbeizuführen bzw. zu sichern? Weniger klar, als sich das Problem in der Theorie als abstrakte Erscheinung herausschälen läßt, liegen die Dinge in der Tatsachenwelt. Um aber auch in bezug auf die realen Erscheinungen eine gewisse Durchsichtigkeit zu schaffen, haben wir uns zunächst die Frage nach den von den niederen Ausstellungsformen ausgehenden wirtschaftlichen Funktionen vorzulegen. Wie die komplizierten Formen des höheren Ausstellungswesens unzweifelhaft imstande sind, auch den Formenreichtum des niederen Ausstellungswesens zu vermehren, so ist es doch umgekehrt die Ausbreitung der Basis, welche das Maß der Idealität der höheren Formen im Ausstellungswesen bedingt.

Als der Weg zum Ziele dieser Untersuchung muß zunächst eine auf dem Boden der empirischen Beobachtung fußende Systematik des Ausstellungswesens, dieses einerseits so stark vom historischen Werdegang beeinflußten und andererseits so mächtig vom Gesetze der Weiterentwicklung getragenen Gebildes erscheinen. Wichtig ist

ferner die Fixierung von Erfahrungssätzen, welche darüber aussagen, in welcher Weise durch Selbsthilfe der Beteiligten bestimmte Schadenswirkungen zu verhindern, bzw. bestimmte Vorteile zu erreichen, oder aber durch das Eingreifen der berufenen autoritativen Organe die durch den Faktor Ausstellung zu verfolgenden individuellen Zweckrichtungen dem Gesamtinteresse anzupassen sind, bzw. ihm, ohne Schädigung berechtigter Individualinteressen, zur Förderung dienen können. Dieser letztere Teil der Aufgabe, der die Vorbedingungen eines volkswirtschaftlichen Ausstellungssystems untersucht, führt zu den Grundsätzen der Ausstellungspolitik.

Zweites Buch.

Zur Systematik der Ausstellungsformen.

I. ABTEILUNG.

Die Ausstellungsformen des Handels.

Viertes Kapitel.

Das Schaufenster.

Bei dem Streben, die Gesetzmäßigkeit des Ausstellens als eines Vorganges aufzudecken, der als Mittel wichtiger wirtschaftlicher Zweckbestimmungen in so außerordentlich verschiedenen Graden und Formen zur Beobachtung kommt, muß sich zunächst der Blick auf die primitivsten Formen dieser Erscheinung richten. Nehmen wir als Beispiel die Ausstellungsweise irgend eines Handwerkers, etwa eines Flickschusters, der einen reparierten Schuh in seinem Werkstattfenster an der Gasse sichtbar macht. Hier ist der Ausstellungsgegenstand nicht einmal notwendig Eigentum des Wirtschaftssubjekts; der Schuh ist von seinem Eigentümer dem Arbeiter blos geliehen, damit dieser die Arbeit „Reparatur" daran vornehme; der Arbeiter aber benutzt den zwischen der Beendigung des Arbeitsaktes und der Ablieferung liegenden Zeitraum, um auch anderen als dem Auftraggeber, der den Nutzen von der geleisteten Arbeit hat, seine Handfertigkeit durch Vorzeigen der geschehenen Veränderung darzutun, und zwar in der Erwartung, durch diese Art der Veröffentlichung seines Besitzes an Arbeitskraft und Geschicklichkeit, ähnliche Arbeitsaufträge anzulocken. Die an einem Gegenstand erkennbar gemachte Arbeitsleistung eines einzelnen Wirtschaftssubjektes einem individuell nicht bestimmten Personenkreise gegenüber erscheint uns hiernach als der Grundzug alles Ausstellens als Angebotsform. Übertragung des Gegenstandes zum Zwecke seiner Ausstellung an einen andern Ort als den der Produktion oder in eine andere Hand als die des Erzeugers muß als das

Sekundäre angesehen werden. Geschieht das Ausstellen aus ökonomischen Motiven außerhalb des Produktionsortes, so kommt für das öffentliche Ausstellen der diesem zunächstliegende Konsumtionsort in Betracht. Zwischen beide Stellen aber tritt, wo dem Händler der zwischen der technischen Fertigstellung und dem Absatz der Güter liegende Teil der wirtschaftlichen Produktion obliegt und er also dem Produzenten gegenüber als Großeinkäufer und damit quasi als Repräsentant einer Summe von Kleinbedürfnissen auftritt, als dritte Ausstellungsstelle der Wohnort des Händlers, bzw. der für die betreffende Warengattung anerkannte Marktort.

Ausstellung ist somit die ursprüngliche und hauptsächliche Art des Erscheinens des Gutes auf dem Markt, das Schlußglied der an der Ware selbst erfolgenden produktiven Tätigkeiten. Ihrem Wesen nach besteht sie in der gegenständlichen Sichtbarmachung des Gutes einer Vielheit zum Kauf prädisponierten Personen gegenüber, in der für die Erzielung von Tauschwerten günstigsten Weise. Wo jeder selbst erzeugt, was er braucht, da ist wenig Gelegenheit zum Tausch, also auch kein Bedürfnis, die in einem solchen Wirtschaftszustand mehr individuelle als gesellschaftliche Anerkennung des Wertes der Güter zur Grundlage von Veranstaltungen zu machen, die einen einseitigen Güterüberschuß anzeigen, den Austausch von Werten herbeiführen sollen. Mit den rohesten Anfängen des Tauschhandels und dem damit im Zusammenhang stehenden Beginne wirtschaftlicher Arbeit steigen zum erstenmal die geschaffenen Werte über die Befriedigung des momentanen Bedürfnisses hinaus[1]). Mit den quantitativen Überschüssen vergrößerte sich der Spielraum der Entschließung, wie diese Überschüsse zu verwenden, gegen andere Werte einzutauschen seien; das Moment der Wahl in Bezug auf die Verwendung bzw. den Austausch von Werten trat an die Stelle des sofortigen Verbrauchenmüssens; die Entbehrlichkeit feinerer Genüsse schwand mit den auf die Begehrlichkeit ausgeübten Reizen, die in der Tatsache des in den Händen einzelner angesammelten Güterüberschusses lagen. Die Ausstellung als Funktion ist in der heutigen Organisation des Handels im allgemeinen, und zwar sowohl in unserm atomisierten Kleinhandel, wie für die in bestimmten, fest umschriebenen Bahnen sich bewegende Absatzvermittlung, der publizierende, den Warenverkauf vorbereitende Faktor im eminenten Sinne. Die Geschichte des Handels ist in gewisser Beziehung auch die des Ausstellungswesens.

---

1) Vgl. Rathgen, Geschichte der Märkte, Darmstadt 1882.

Die Vorzeigung der Güter erfordert, daß entweder der Ausstellende einen Begehrerkreis aufsucht, um diesem seine Leistungen oder Waren sichtbar vorzuführen und dadurch eine Nachfrage zu veranlassen, oder aber, daß sich bei dem begehrenden Publikum der Brauch herausbildet, das Wirtschaftssubjekt an seiner Arbeitsstätte oder an dem Orte, wo seine Waren zur Schau stehen, aufzusuchen und dort einzukaufen bzw. zu bestellen. Beide Arten der Herbeiführung von Angebot und Nachfrage ergänzen einander fortwährend; beide aber wirken in sehr verschiedenem Maße auf die spezifischen Ausstellungsformen der verschiedenen Produktionszweige und der verschiedenen Handelsarten zurück. Wo sich allmählich in der Volkswirtschaft feste Rinnsale für den fortwährenden, gleichmäßigen Verkehr von Verkäufern und Käufern gegraben, bestimmte Signalisierungsformen für das Vorhandensein verkäuflicher Waren herausgebildet haben, ist auch die Ausstellungspraxis stationär geworden. Dagegen führt auf anderen Gebieten der Kampf um den Absatz, das Streben, neue Bedürfnisse zu wecken und Absatzgebiete zu erobern, zur Bildung immer neuer Ausstellungsmethoden, die anfangs mehr oder weniger experimentellen Charakters sind und erst allmählich, wenn einzelne sich bewähren, bleibende Institutionen entstehen lassen, Die Wirkung dieser vom Verhalten des Absatzvermittlers stark beeinflußten Funktion auf den Konsumenten tritt sofort hervor, wenn wir uns klar machen, wie uns z. B. beim Gange durch die Geschäftsstraßen einer Stadt, der Faktor Ausstellung in zahllosen Schaufenstern und offenen Verkaufsständen entgegentritt, unsere Aufmerksamkeit fesselt, an Bedürfnisse erinnert, ja zum Kaufe verlockt, wo wir gar nicht vorhatten, etwas zu kaufen und unter Umständen selbst den Anreiz gibt, über den Bedarf zu kaufen. Der selbe Faktor macht andererseits die Auffindung der benötigten Einkaufsquellen überhaupt erst möglich.

Betrachten wir zunächst die am Verbrauchsort, d. h. die im Kleinhandel angewendeten Ausstellungsarten und -Formen. Das hauptsächliche Element, welches der Detailhandel für den Absatz der im Großbetrieb erzeugten Produkte bietet, bestand von jeher und besteht noch heute in der Auslegung dieser Produkte in den dafür mit besonderen technischen Einrichtungen versehenen Detailgeschäften.

Der Herstellungsprozeß der Waren, wie er sich hinter den Mauern der Fabriken oder aber auch den weit entlegenen Erntefeldern fremder Erdteile abspielt, hat keinen ökonomischen Schauwert; ob er sich vor den Augen vieler oder weniger nicht direkt an der Herstellung dieser Produkte beteiligter Menschen vollzieht, hat auf ihren schließlichen Absatz so gut wie gar keinen Einfluß. Die

Menge der über alle Städte des Landes verstreuten Detailgeschäfte jedoch, von denen jedes sich des Faktors Ausstellung bedient, ermöglicht es, eine Warensorte, auch wenn sie nur an einem einzigen Standorte erzeugt wird, im ganzen Lande sichtbar zu machen und damit, bauend auf ihre Anpassung an die örtlichen Gebrauchsbedürfnisse, den unmittelbar nur einer Produktionsquelle entstammenden Warenzufluß auf zahlreiche Konsumtionsorte in unzählige Kleinquantitäten zu verteilen.

Nach der Theorie des Schauwertes bedeutet Ausstellung, als Objektivierung von Sichtbarkeitseigenschaften des Objekts oder Teilbeständen seines Gesamtwertes, bereits eine Art der Lossagung des Besitzers vom seinen Eigentum, einen zeitweiligen Verzicht an Verfügung über das Objekt. In Wirklichkeit wird dieser Vorgang von dem Ausstellenden so oft wiederholt, bis die Ursache der Ausstellung, sei es durch Wegkauf, sei es durch Vernichtung bzw. Verbrauch des Ausstellungsgegenstandes, beseitigt ist. Wo sich dieser Vorgang bei jedem einzelnen wirtschaftlichen Gute, das über den unmittelbaren Verbrauch seines Erzeugers hinaus geschaffen ist, in dieser Weise wiederholt, haben wir Extensität als Ausstellungsprinzip vor uns. Hingegen leitet das Prinzip der Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung, das entweder Spezialisation oder Akkumulation zur Folge hat, zur Intensität der Ausstellung über.

Intensität der Ausstellung liegt bereits da vor, wo das einzelne Wirtschaftssubjekt bzw. eine Assoziation von Wirtschaftssubjekten, mit Aufbietung spezieller Hilfsmittel und unter Ausnutzung besonderer Umstände, die in der speziellen Kaufkraft und Kauflust konkreter Bevölkerungsschichten und in sonstigen örtlichen Verkehrsverhältnissen liegen, dem Publikum die verkaufsfertigen Güterkollektionen sichtbar macht. Sind z. B. in einer gegebenen Stadt eine bestimmte Anzahl bequem erreichbarer und äußerlich kenntlicher Warenverkaufslokale anerkanntes Bedürfnis, so liegt eine möglichste Verteilung und äußere Charakterisierung ihrer, je nach der Zusammensetzung und den Bedürfnissen der Bevölkerung der verschiedenen Stadtteile, sowohl im Interesse der Käufer wie der Verkäufer. Dabei bedürfen Verkaufsanstalten, die in mehr passiver Weise, vorwiegend von der für bestimmte Artikel gleichmäßig vorhandenen Nachfrage leben, wie z. B. Apotheken, naturgemäß weit geringerer und einfacherer Mittel zur Sichtbarmachung und Charakterisierung ihres verkäuflichen Inhaltes, als etwa Lebensmittelgeschäfte, bei denen neben dem Moment der Nachfrage auch noch das Moment des Angebots vielartiger Erzeugnisse und

der in diesen Zweigen bestehende Wettbewerb erheblich ins Gewicht fällt. In erster Linie führt die Betrachtung der Ausstellungskosten auf die spezifische Ausstellungsrate für die verschiedenen Warensorten, sowie ferner auf den verschieden hohen Verhältnissatz der Entwertung der Waren durch das Ausstellen bei den einzelnen Geschäftszweigen zurück. Güter individuellen Charakters drängen mehr zur Ausstellung hin als Stapelartikel. Die chemischen Einflüsse des Sonnenlichts und der künstlichen Beleuchtung, der Luft und des Staubes wirken auf die einzelnen Warensorten in verschiedenem Maße wertmindernd. Die Waren verlieren durch diesen Vorgang an „Ansehen", bzw. auch an Qualität. Lassen sich zwar die dadurch verursachten Verluste nirgends ganz vermeiden, so sind sie doch wiederum verschieden, je nach der verschieden hohen Technik der Ladenbetriebe. Namentlich für diejenigen Zweige, deren Artikel durch die Auslage besonders leiden, gilt folgender Erfahrungssatz: 1. je öfter mit der Ausstellung gewechselt wird, desto vorteilhafter die erzielte Wirkung. („Das Publikum will immer etwas Neues sehen.") 2. je kürzer die Auslage dauert, desto weniger Warenwerte verderben. — Ein Ladeninhaber, dem zum Verkauf, zum Ausstellen, Imstandhalten seiner Lagerbestände ein größeres und besser geschultes Personal zur Verfügung steht, vermag eine für sein Geschäft günstigere Ausstellungsroutine durchzuführen, als der kleine Ladeninhaber, dem es oft sowohl an Geschick, als auch an der nötigen Zeit fehlt, um seine Auslage genügend oft zu erneuern. Auszustellen gezwungen ist zwar auch der Inhaber des kleinsten Kramladens; aber je geringer in quantitativer Beziehung und je fungibler die von ihm gehandelten Warensorten, desto weniger Abwechslung vermag er zu bieten. Oft läßt er dadurch, daß eine und dieselbe Auslage nur ein oder zweimal im Jahre überhaupt erneuert wird, lieber die einmalige Anzahl der zur Auslage benötigten Waren, z. B. Zigarren, völlig verderben, als deren viele nur teilweise. Mancher kleine Kramladen mit seiner verstaubten und verblaßten Schaufensterauslage, die den Vorübergehenden eher abschreckt als zum Kauf einladet, ist der sichtliche Beweis dafür, wie wenig der betreffende Ladeninhaber den Wert eines wohlgefälligen Ausstellens seiner Ware kennt. Beruht nun einerseits die Leistungsfähigkeit des Faktors Ausstellung auf einer genügenden Anwendung der Variation, so treten als weitere steigernde Prinzipien die Konzentration auf ein gegebenes Bedürfnis, sowie endlich die Belebung des Ausstellungsvorganges mit demonstrierenden Elementen hinzu. Dies geschieht sowohl durch Zusammenstellung der Ware innerhalb einer Anordnung, die geeignet ist, eine bestimmte Ver-

wendungsart der Güter zu zeigen, oder auch durch Isolierung des auszustellenden Gutes, seine energische Hervorhebung aus der Menge der anderen. So stellt der Inhaber eines Zigarrengeschäftes in die Mitte seines mit einem Aufbau von Zigarrenkisten und Plakaten gefüllten Schaufensters eine besonders große Kiste, etwa in dem ungewöhnlichen Ausmaß von 45 × 60 cm, die ihm sein Bremer Lieferant gesandt hat, um dadurch eine Sorte besonders hervorzuheben. Der Zigarrenhändler weiß, daß eine derartige Hervorhebung entschieden auf die Nachfrage einwirkt und ihm die durch das Verblassen der oberen Schicht der Zigarren erwachsende Einbuße eben durch die verstärkte Nachfrage reichlich ersetzt wird.

Eine weitgehende Anwendung findet das Prinzip der Spezialisation bei der in der Neuzeit sehr ausgedehnten Kategorie solcher Detailgeschäfte, die mehrere, ihrer Herkunft nach völlig heterogene, ihrem Verbrauche nach dagegen eng zusammengehörende Warengruppen umfassen. Nicht vom Material der Ware geht in diesem Falle ihre Demonstration aus, sondern das ökonomische Bedürfnis, das es zu befriedigen gilt, gibt der Darstellung ihre innere Zweckmäßigkeit. Die Schaufenster der Möbelhändler stellen vollständige Zimmer, ja ganze Wohnungseinrichtungen dar, die der Eisenwarenhändler Küchen, die der Bandagisten usw. ganze Operationszimmer, die der Spielwarenhändler stellen Spielplätze vor. Um eine Vorstellung davon zu geben, daß hier unter dem offenbaren Einfluß des Konkurrenzmomentes die Mittel, in denen das Reklamebedürfnis sich auslebt, endlos sind und schließlich auch der dazu gemachte Kostenaufwand völlig vom subjektiven Ermessen des Veranstalters abhängig ist, sei nur an die Reklame gewisser großstädtischer Verkaufsläden erinnert, die an ihren Schaufenstern selbst durch „lebende Bilder" die Verwendung ihrer Waren demonstrieren. — Das Prinzip der Hervorhebung durch Isolierung findet sich vorzugsweise bei den spezialisierten Verkaufsgeschäften, die ihr Angebot auf nur wenige spezialisierte Warensorten beschränken. Wir erblicken deren verschiedene Äußerungen 1. in der Anhäufung unter sich gleicher Gegenstände, welche die Wirkung der Massenhaftigkeit, einer gewissen Monumentalität hervorruft, 2. in der Zerlegung, Entfaltung der einzelnen, technisch zusammengesetzten oder ornamental vielseitigen Objekte, 3. in der Darstellung der praktischen Funktion ber betreffenden Güter im Verbrauch. Hinzutritt als subjektiver Faktor die vom Verkäufer angewendete Kunst der Überredung, sowie die geschäftliche Kulanz (Ansichtssendung). Fast jeder Zweig des Kleinhandels macht namentlich von den zur Demonstration der Gebrauchsgegenstände dienlichen Hifs-

mitteln, seien es maschinelle Vorrichtungen, Attrappen, Automaten, akustischen oder Beleuchtungsreklamen-Ausschmückungsgegenständen, Plakaten und Photographien, ausgedehnten Gebrauch. In den ausgestellten Öfen z. B. erscheint imitierte Kohlenglut, auf den Kücheneinrichtungen stehen imitierte Braten usw. Nicht selten findet man zur Zeit der Hochsaison noch spät nach Geschäftsschluß die Ladenräume der an belebten Straßen gelegenen Damenkonfektionsgeschäfte in eine einzige Ausstellung verwandelt, wo auf den kostbaren, mit Blumen geschmückten Neuheiten der Saison prächtige Beleuchtungen spielen. Außer der Reklame durch Beleuchtungs- und Ausschmückungseffekte, ist selbst die akustische Reklame in den Großtädten zu einer dem Passanten oft lästigen Vollendung gelangt. In engster Beziehung zu diesen Ausstellungsarten stehen die im neueren Kleinhandel mit einer wahren Virtuosität ausgebildeten Mittel der Reklame, die nicht nur die Aufmerksamkeit der nächsten Vorübergehenden fesseln, sondern auch entferntere Personenkreise auf das Geschäft hinweisen.

So leicht es ist, durch zur Schau stellen kostbarer farbiger Seidenstoffe, Spitzen und Juwelen, Blumen und Kunstgegenstände dem Schaufenster Anziehungskraft zu verleihen, so schwer hält dies bei Artikeln, deren Herkunft, Charakter oder Bestimmung sich einer ästhetischen Verwendung von vornherein zu widersetzen scheint. Um Warenarten wie Schwämme und Kämme, Töpfe und Nägel, Haar und Hemden, Verbandstoffe usw. wirksam zu machen, muß die Phanthasie des Geschäftsmannes nach neuen Mitteln fahnden. Das Bestreben in solchen Branchen geht, der äußeren Verwendungsfähigkeit ihrer Artikel entsprechend, vor allem darauf hin, durch scheinbar zweckwidrige, paradoxe Aufbauten aus solchem Material die Aufmerksamkeit zu erregen. Trotzdem lassen die augenfällige Diskrepanz zwischen Mittel und Resultat einerseits, andererseits die Freude des Beschauers an der Überwindung der im Material liegenden Schwierigkeiten durch den Schaufensterkünstler diese Inszenierungen von Waren vielleicht zu den wirksamsten zählen. Ein gewisses Vergnügen an der Karrikatur, an der Formung ungewöhnlicher Erscheinungen aus dem trivialsten und allergewöhnlichsten Materialen zwingt auch diejenigen zu einer flüchtigen Betrachtung des Ausgestellten, die sich zur Bewunderung der Erfindung und Kunst des Ladenbesitzers nicht aufschwingen können.

Nehmen wir an, der Verlust durch die beeinträchtigte Verkaufsfähigkeit einmal ausgestellt gewesener Waren, z. B. Zigarren (die unter Umständen nur eine Stunde unvorsichtig der Sonne ausgesetzt zu sein brauchen, um „die Farbe zu verlieren" oder einzutrocknen) belaufe

sich bei einem Ladengeschäft mit 2 Schaufenstern, deren Auslage je 14 tägig erneuert wird, auf jedesmal 2 Mark pro Schaufenster (die verblaßten Zigarren werden gewöhnlich zu einer billigen Sorte gelegt oder bei Gelegenheitskäufen zu ermäßigten Preisen losgeschlagen), so beläuft sich der auf Entwertung durch das Ausstellen entfallende Ausfall auf rund 100 Mark pro Jahr. Ob diese 100 Mark nun durch Preiszuschläge auf andere Waren wieder hereingebracht werden können, oder ob der Verkäufer diese Summe an seinem Geschäfsertrag einbüßt, mag außer Betracht bleiben. Jedenfalls aber kommen bei bestimmten Branchen regelmäßige Verluste durch Entwertung der Waren im Schaufenster bei der Preisnormierung der betreffenden Artikel in Betracht. Der schon an und für sich auf Luxus- und Saisonartikel gelegte hohe Preisaufschlag stellt eine vom Standpunkt des Verkäufers durchaus gerechtfertigte Risikoprämie dar, sowohl für das eventuelle Liegenbleiben größerer Restbestände dieses Artikels, als auch für seine Ausstellungsspesen, an denen in besonders hohem Maße die dem Verderben leicht ausgesetzten Waren beteiligt sind. Es sind hier namentlich farbige Seidenstoffe, feinere Papierwaren, ferner Delikatessen, Zuckerzeug, billigere Metallwaren gemeint, die durch selbst kurze Ausstellungsdauer am meisten leiden, dabei aber, um rechtzeitig abgesetzt zu werden, unbedingt mit einer gewissen Munifizenz offen ausgestellt werden müssen.

Die Neuzeit mit ihrem hochentwickelten Reklamewesen, das in der Hauptsache, auf den Prinzipien der Ersetzung und Übertragung von Schauwerten beruht, bietet den Verkäufern zugleich eine Reihe von Mitteln, die dazu dienen, die durch das Ausstellen wirklicher Ware unvermeidlichen Einbußen zu verringern, ohne deshalb den Hauptzweck des Ausstellens zu versäumen, ja sogar durch diese Mittel Effekte zu erzielen, die bei Verwendung wirklicher Verkaufsware nicht hätten erreicht werden können. An die Stelle fortwährend sich wiederholender kleiner Zubußen bei der Wiederholung immer des gleichen Ausstellungsvorganges bei Waren gleicher Beschaffenheit tritt die einmalige Ausgabe für Substitutionsmittel, die wir auch Hilfswaren nennen können. Wir verstehen darunter solche Gegenstände, die in einer zur Augentäuschung genügenden Weise genau die selben Sichtbarkeitsmerkmale wie die wirkliche Ware besitzen, dabei aber aus einem dauerhafteren, bzw. wohlfeileren Stoffe bestehen und dadurch zur beliebig oftmaligen Wiederholung des Ausstellungsvorganges vorzüglich geeignet sind. Auf dieser, in vielen Branchen bereits sehr vervollkommneten Ersetzungstechnik, deren Umfang sich dem Auge des oberflächlichen Beschauers zumeist geschickt verbirgt,

fußt ein wichtiger Teil der im Kleinhandel befolgten Ausstellungspraxis. Ihre Zweckmäßigkeit tritt besonders bei dem Ausstellen leicht verderblicher Güter, wie Nahrungs- und Genußmittel hervor[1]).

Endlich dienen der Verbilligung des Ausstellens sehr allgemein auch die bloßen Symbole vorhandener Ware, wie das Zurschaustellen der bloßen Umhüllung bekannter Warensorten (z. B. geschlossene, aber leere Zigarrenkisten, Fleischextrakt- und Konservendosen, Mineralwasser- oder Weinflaschen), namentlich bei den so genannten Etikettwaren, die, da sie sich ihrem Materiale nach für das Auge schwer von einander unterscheiden lassen, sich nur durch eine markenähnliche Siegelung und Etikettierung äußerlich von einander unterscheiden[2]). Die Lieferung dieser Ersatzmittel für den Ausstellungszweck an den ausstellenden Händler übernimmt in seinem eigenen Interesse in vielen Fällen bereits der Fabrikant. Er bietet damit dem Kleinhändler durch die Gratislieferung einer Anzahl von Plakaten, Attrappen, die es mit ihm ermöglichen, sein Schaufenster ohne Mühe und ohne besondere Kosten zu füllen, eine Art Prämie auf das Ausstellen gerade der durch solche Symbole vertretbaren Warensorten. Der Umfang des Absatzes gewisser für den Gebrauch nicht unumgänglich nötiger, bzw. leicht durch Konkurrenzwaren ersetzbarer Waren z. B. Luxusartikel oder Spezialartikel (wie Seifenpulver, Backpulver etc., die entbehrlich genannt werden können, da man sich beim Waschen, Backen usw. auch mit Seife bzw. Hefe behelfen kann), beruht ganz wesentlich auf dem Grad der für ihren Absatz ausge-

---

1) Beliebig herausgegriffene Beispiele mögen zur Erläuterung dienen. In fast allen Delikatessengeschäften, die z. B. Kaviar in Büchsen oder Tönnchen ausstellen, pflegt man, statt wirklichen Kaviar auszustellen, sich der Nachahmung zu bedienen. Die „Kaviarkörner" bestehen entweder aus gewöhnlichem Büchsenschrot, oder aber sie sind durch ein kunstvolles, aus Blech getriebenes Relief dargestellt, das durch graue Färbung und obendrein durch Bestreichen mit einer dünnen Lage Fett den matten Glanz wirklichen Kaviars enthält. Wie man in großstädtischen Schauauslagen Obstsorten, Torten, Chokoladenblöcke usw. durch Nachbildung aus Wachs-, Gips-, Seifen- oder Papiermasse, echte Blumen durch künstliche, Wein in Flaschen durch gefärbtes Wassar ersetzt, dürfte bekannt sein. — Als ein hübsches Beispiel aus den Geheimnissen der Ausstellungskunst verrät ein Berichterstatter über die deutsche Kunstabteilung auf der Pariser Weltausstellung 1878, daß das viele Ebenholz der dort gezeigten Kunstmöbel vom Tannenbaum und von schwarzem Lack stammte und die zierlichen Elfenbeineinlagen aufgeleimtes Zeichenpapier waren.

2) Mehl, Salz, gestoßener Zucker, Gries, chemische Nährstoffe z. B. unterscheiden sich, oberflächlich gesehen, zu wenig von einander, um sofortiges Erkennen zu ermöglichen. Es müssen im Kleinhandel deshalb bestimmte, stabile Arten der Verpackung und Etikettierung eingeführt werden, die das Auffinden der gewünschten Sorten erleichtern und für eine gewisse Durchschnittsqualität der Waren eine im Interesse des Verkäufers wie des Käufers liegende Gewähr bieten.

übten Reklame durch Ausstellung. Treten aber derlei Artikel in einer Ausstellung im Schaufenster hervor, so erscheint fast niemals das Produkt selbst, sondern nur seine Marke oder Hieroglyphe, sei letztere ein Schwan, ein Kopf, eine Flaschenform usw.

Branchen wie der Buchhandel endlich sind von jeher für den Absatz ihrer Waren unmittelbar auf den Effekt, den das Schaufenster auf das Publikum macht, angewiesen. Außer der Ausstellung bleibt ihnen nur noch das Mittel, die Energie ihres Angebotes durch die Ansichtssendung zu unterstützen; letzteres aber eine Form, die der anbietende Detailhändler nur ungern, nur unter dem Druck der von den spezifischen Versandgeschäften ausgeübten Konkurrenz, zur Anwendung bringt.

Auf den Angebotspreis einer und der selben Ware sind selbst die durch die Lage verursachten verschiedenen Ausstellungsbedingungen sonst gleicher Geschäfte zuweilen von merkbarer Wirkung. Dasselbe Ries Papier z. B. wird zu verschiedenen Preisen in verschiedenen Geschäften der gleichen Stadt verkauft, je nach der Lage und den Geschäftsspesen, die dabei zumeist in der Gesamtausstellung, dem äußeren Gewand des Verkaufsgeschäftes beruhen. Da zur intensiven Ausstellung als notwendige Vorbedingung ein sowohl der Zahl als der Kaufkraft nach möglichst großer Beschauerkreis gehört, wie er nur an bestimmten Verkehrszentren der Städte gegeben ist, so folgt daraus die Menge der Mitangebote auf die an den Hauptverkehrsstraßen gelegenen Ladenlokale und daraus die besondere Höhe der in solchen Gegenden gezahlten Mieten. Noch mehr müßte der Faktor Ausstellung verteuernd ins Gewicht fallen bei den Warenhäusern mit ihrem gewaltigen Ausstellungsapparat, fänden nicht diese Kosten einen Ausgleich durch die gleichzeitigen bedeutenden Ersparnisse an Miete und Unterhaltungskosten usw., die ein zentralisierter Großbetrieb der der Gesamtsumme seines Geschäftsumsatzes entsprechenden Anzahl von unter einander unabhängigen Kleinbetrieben gegenüber ermöglicht.

Wir können in diesem Zusammenhange die Frage des zwischen Produzent und Zwischenhändler bestehenden Kampfes um die Vormachtstellung dem Verbrauche gegenüber dahingestellt sein lassen. Es ist ohne weiteres klar, daß selbst wo der Produzent den Zwischenhändler oder dieser jenen verdrängt, nur der sich zu behaupten vermag, der es versteht, die erst durch das Eingreifen des Händlers zu einer gewissen Vollkommenheit ausgebildeten Formen, wie sie der Ladenbetrieb im großen und ganzen zusammenfaßt, sich zu eigen zu machen. In vielen Fällen muß es dem Händler leichter werden als dem Pro-

duzenten, auf Grund des Prinzips der Sammlung und Abwechslung der Gegenstände eine wirkungsvolle Intensität der Ausstellung zu erzielen. Während der Natur der Sache nach, jeder einzelne Produzent genötigt ist, jedes einzelne seiner überschüssigen Güter so lange auszustellen, bis es verkauft ist und er höchstens in der Hand hat, beim Vorhandensein einer Menge gleichartiger Gegenstände den Ausstellungsvorgang auf eine Mindestzahl der für die Vornahme der Wahl und der Kaufsanknüpfung nötigen Gegenstände zu beschränken, vermag der Vermittler, der die Produkte mehrerer Produzenten einem, durch die von ihm vertretenen Produzenten einzeln nicht erreichbaren Verbraucherkreise vorzeigt, mit Kollektionen von Gegenständen höchst verschiedenartiger Herkunft zu erscheinen. Er vermag die einzelnen Gegenstände nebeneinander, abgestuft nach ihrem Preis und ihrer äußeren Gestaltung und den oft verwandten Bedürfnissen, denen sie dienen sollen, hervortreten zu lassen und damit in viel höherem Maße eine Anziehung auf die Käufer auszuüben.

Fünftes Kapitel.

Der Ausstellungsapparat der Großbetriebe im Detailhandel.

In keinem Gebiete ist mehr der Anreiz und auch die Möglichkeit gegeben, jeden Tag oder jede Woche etwas anderes, in immer wieder neuer Anordnung auszustellen, als in den Großbetrieben im Kleinhandel. Sie haben die Kunst, durch Massenhaftigkeit zu imponieren und dabei bestimmte Artikel als „Lockvögel" zu verwenden, in ein förmliches System gebracht, durch das es ihnen oft mit Leichtigkeit gelingt, in dieser Beziehung die Ladengeschäfte kleineren Umfanges zu übertreffen. Dem in den Schaufenstern der kleineren Ladengeschäfte durchgeführten Wechsel einzelner Artikel entspricht im Großbetrieb der Wechsel ganzer fensterfüllender Sortimente, bzw. Kollektionen unter sich gleicher Artikel, welche z. B. Schuhe, in dem ganzen Formenreichtum zeigen, den ein größeres Lager aufzuweisen hat oder wenigstens zu enthalten den Anschein erwecken will. Wenn man in einer gegebenen Stadt die Anzahl der zur Ausstellung bestimmter Güter gleicher Warengattung dienenden Läden ermitteln und mit der Gesamtsumme der in diesen Warenklassen erzielten Umsätze innerhalb der angenommenen Gebietseinheit in Beziehung setzen würde, das Ergebnis wäre ohne Zweifel

der Nachweis einer weiten Extensität des Angebots in diesen Zweigen des Kleinhandels alten Stiles, einer Extensität, die in dem besonders hohen Verhältnis der im wesentlichen auf Ausstellung verwendeten Anzeigungskosten zum Vorschein kommen würde. Der Umstand, daß von den zahllosen, wirtschaftlich ungefähr gleichgestellten Teilsubjekten der Angebotspartei für die Ausstellung der Waren in besonderen Läden, überall in gleichem Maße die Kosten nicht allein für Miete, Beleuchtung, Heizung, Instandhaltung, sondern auch für die selbst im einfachsten Laden benötigten Ausstellungsmittel getragen werden, muß als eine ständige, naturgemäß die Preise erhöhende Kostenschicht angesehen werden. Die selbe Ursache, die hier der Extensität der als erforderlich angesehenen Ausstellungsleistungen zugrunde liegt, nämlich die fabrikmäßige Güterproduktion und der Zinsverlust bei allen Absatzverzögerungen, führte auf der anderen Seite zu besonders hoher Intensität der Ausstellung, wie sie in den weitgehendsten Konzessionen an die Bequemlichkeit, die Schaulust, das Unterhaltungsbedürfnis der launischen, wählerischen Massen namentlich in den konzentrierten Warenhausunternehmen hervortritt. Da nun hauptsächlich die Frauen die Käufer im Kleinhandel sind — der Mann pflegt nur wenige persönliche Bedürfnisse durch den Einkauf im Laden zu befriedigen — so tritt namentlich in den Warenhäusern der modernen Großstädte des westlichen Europa und Amerikas in ausgeprägtem Maße das kluge Rechnen mit der weiblichen Psyche, ein verführerischer Aufwand an Putz und Ausstattung, als leitendes Prinzip hervor. Erst im Großhandel kommt, wie wir später sehen werden — an der Produktenbörse und am Musterlager — äußerste Kargheit und Sachlichkeit der ökonomischen Darstellungsmittel zur Geltung.

Volkswirtschaftlich bedeutet trotzdem ohne Zweifel die Konzentration der Ausstellungsvorgänge mit ihren an sich zwar kostspieligeren, der Zahl nach aber geringeren Hilfsmitteln eine geringere Last, als die Summe der sich fortwährend wiederholenden, sich untereinander zum Verwechseln ähnlichen Ausstellungseinheiten im atomisierten Kleinhandel, dessen den Absatz fördernde Mittel sowohl in technischer, als auch in wirtschaftlicher Beziehung im Vergleich zu denen der Großbetriebe von weit schwächerer Wirkung sind. Bei intensivster Ausnutzung des Faktors Ausstellung im Großbetriebe ist die obere Kostengrenze der Ausstellungsspesen selbst bei einem Warenhause größten Umfanges weit früher erreicht und folgt dem jähen Aufstieg der Saisonumsätze weit langsamer, als dies z. B. bei kleinen Spezialgeschäften der Fall ist.

Um zunächst den Ausstellungsapparat eines Großbetriebes im Kleinhandel in seiner inneren Zusammensetzung, in seinem Funktionieren, sowie in der Bedeutung seiner Funktionen für den Warenabsatz des gegebenen Geschäftsbetriebes kennen zu lernen, bringen wir ihn am besten in Bezug auf ein gedachtes typisches Warenhaus zur Vorstellung[1]). Ein Warenhaus mittleren Umfanges — nehmen wir an, daß es als ein vierstöckiges Gebäude mit etwa 8 großen, im Erdgeschoß sich aneinander reihenden Schaufenstern an der Hauptgeschäftsstraße einer provinzialen Großstadt gelegen sei — umfasse die hauptsächlichen der für die Bekleidung, Wohnungseinrichtung, Ausrüstung für Sport- und Spielzwecke, sowie zur Befriedigung des bürgerlichen Luxus dienenden Branchen, die in etwa 30 gesonderte Verkaufsabteilungen zerfallen. Die ausschließlich für die Zwecke des Geschäftsbetriebes berechnete Anlage des Gebäudes, die Höhe und Breite der Verkaufssäle, die Breite der Treppenabsätze usw. ermöglicht es von vornherein, den quantitativ größten Teil der Waren bereits innerhalb des Gebäudes, auf den Verkaufstischen, in offenen Regalen, auf offenen Stapeln, auf Ständern, auf den Treppenabsätzen auszustellen. Für die Gegenstände dagegen, die in den Schaufenstern ausgestellt werden, muß schon aus räumlichen Gründen eine gewisse Auslese gelten. Der Sprachgebrauch des Detailkaufmannes bezeichnet die Schaufenster als die „Visitenkarte des Geschäfts“; sie sollen nach außen hin, d. h. dem in der Straße verkehrenden Publikum, nicht nur einen Begriff von der Reichhaltigkeit des Lagers, der Eleganz der Waren geben, sondern auch auf die im Geschäftsbetrieb herrschende Ordnung, Sauberkeit und Kulanz hinweisen. Es ist klar, daß bei der gegebenen Beschränkung des nach der Straße offenen, wichtigsten Ausstellungsraumes nicht alle Artikel zugleich vertreten sein können. Neben dem fortwährenden Streben nach Mannigfaltigkeit muß also ein gewisser Turnus in der Ausfüllung der Schaufenster platzgreifen. Das Prinzip des häufigen Wechselns gilt erfahrungsgemäß auch deshalb als das beste, weil die ausgestellte Ware bei einer möglichst kurzen Ausstellungsdauer besser wegkommt, als wenn sie lange im Schaufenster liegt, verdrückt, zerknittert, beschmutzt, zerstochen und dadurch zur Ware zweiter Qualität degradiert wird. Mag nun auch im Innern der Gebäude alles zur Sichtbarmachung und Erreichung der zufällig nicht im Schaufenster befindlichen Ware aufs be-

1) Um nicht den Eindruck zu erwecken, als ob es sich hier um aus der Luft gegriffene Zustände und Zahlenverhältnisse handle, sei erwähnt, daß für obige Angaben das Warenhaus B. in W. als Vorbild gedient hat. Als Unterlage dienten die Mitteilungen des Geschäftsführers des gedachten Warenhauses.

quemste eingerichtet sein, mögen Personenaufzüge unaufhörlich zwischen den einzelnen Stockwerken verkehren, selbsttätige Treppen den Besuchern der Mühe des Steigens entheben und die auf den Treppenabsätzen geschickt aufgestellten und dekorierten Waren zum Höhersteigen einladen, so ist doch erfahrungsgemäß der Besuch in den höher gelegenen Stockwerken absolut geringer als in den unteren. Will die Leitung des Warenhauses aus besonderem Anlaß auf Artikel verweisen, die nur in den oberen Stockwerken zu haben sind, so bedarf es dazu besonderer Veranstaltungen, wie z. B. Spezialausstellung solcher Waren in den zu ebener Erde gelegenen Räumen.

Die Veranstaltung solcher Spezialausstellungen zu besonderen, sei es durch das Wetter, durch Festtage oder Frühjahrs-, Reise- oder Weihnachtssaison gegebenen Gelegenheiten, spielt im Ausstellungsbetrieb eines Kaufhauses, das derart mit äußerst mannigfaltigen, zu verschiedenen Zeiten stärker und schwächer begehrten Artikeln versehen ist, eine große Rolle. Es erfordert demgemäß eine sehr aufmerksame und sorgfältige Anpassung an die bei solchen Gelegenheiten hervortretenden Spezialbedürfnisse. Durch die Saisonausstellungen im Frühjahr z. B., auf der die neusten Modelle der Damenkonfektion erscheinen, gilt es, gewissermaßen die Parole für die kommende Geschäftsperiode auszugeben, der Nachfrage die Richtung zu weisen. Der Käufer meint dann zwar zu schieben, aber er wird geschoben. Dafür sorgt die zeitige Ausstellung, die da sein muß, selbst ehe noch der eigentliche Bedarf sich einstellt. So finden sich z. B. bereits Anfang März in den Berliner Zeitungen die Frühjahrshut- und Kostümausstellungen, die bei Rudolph Hertzog, im „Salon Wertheim" usw. stattfinden, angekündigt.

Abgesehen von den durch die Saison, das besondere Spaziergangs- oder Regenwetter gegebenen Schwankungen in der Nachfrage, die außer durch sogen. „billige Tage" in der „stillen Zeit", auch durch die Ausstellung in den Schaufenstern teilweise ausgeglichen, teilweise gefördert werden kann, übt schon die bloße Tatsache, daß e i n Artikel jeweils ein Schaufenster ausschließlich einnimmt, auf die alltägliche Nachfrage eine bemerkbare Wirkung. Der Einfluß des Umstandes, daß ein Artikel „Fenster" hat, wird als ganz auffallend bezeichnet. In den betreffenden Rayons soll bisweilen während solcher Tage eine Zunahme der Verkäufe bis zu 50 % zu spüren sein. Interessant ist in dieser Beziehung die folgende Beobachtung, die durch eine neu eingetretene Verkäuferin des gedachten Warenhauses, die aus einem diesen gegenübergelegenen Schuhgeschäft übernommen war, zur Kenntnis gelangte: in jenem Schuhspezialgeschäft war es

deutlich an einem Ausfall in den Tageseinnahmen zu verspüren, wenn wieder einmal im Warenhaus gegenüber Schuhe „im Fenster“ waren.

Die Extrakosten einer Saison-Ausstellung werden im Warenhause B. auf durchschnittlich rund 100 Mark für den einzelnen Fall beziffert. Die durch das Ausstellen an sich verursachte Wertminderung der Waren wird als ein Moment angegeben, das in hohem Maße von den individuellen Eigenschaften des Dekorateurs abhängt. Bei Anwendung genügender Sorgfalt und Erfahrung reduzieren sich diese Kosten auf einen verschwindend geringen Minimalbetrag, während von ungeschickten Händen mit Leichtigkeit ganze Posten von Waren durch einmaliges Ausstellen verdorben werden.

Viele Großmagazine, Warenhäuser und Bazare sowohl, als auch die qualifizierten Detailgeschäfte größeren Umfanges, beschäftigen unter ihren Angestellten ständig einen oder auch mehrere, die ausschließlich das Arrangement, die fortwährende Auswechslung und kunstreiche Gestaltung der Schaufensterauslagen zu besorgen haben. Die Schaufensterdekorateure, Ausstellungstechniker gehören zu den bestbezahlten Angestellten. Das in Betracht stehende Warenhaus B. in W. beschäftigt 3 Dekorateure, von denen der niedrigst bezahlte ein Monatsgehalt von 175 Mark, der bestbezahlte ein Monatsgehalt von 325 Mark bezieht. Und in dem Bericht der Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin für das Jahr 1906 finden wir folgende Angabe: „Von der Bedeutung, welche eine sachgemässe und geschmackvolle Schaustellung der Waren beigelegt wird, zeugt die Tatsache, daß sich ein Berufszweig herausgebildet hat, der in einen Verband mit besonderem Verbandsorgan zusammengeschlossen ist. Ebenso ist es charakteristisch für dieses Bestreben, daß eine große Weinfirma . . . zur Erlangung von Entwürfen für die Dekoration ihrer Schaufenster ein Preisausschreiben im Werte von 1000 Mark erließ“ [1]). Immer häufiger finden sich in den Fachblättern Verkaufsangebote von Mustern und Anweisungen zu besonders originellen Schaufensterdekorationen.

Wie es Berufe gibt, deren Objekt das Ausstellungsgeschäft ist, so auch ganze Industriezweige, die sich ausschließlich mit der Herstellung von Apparaten, Gestellen, Puppen, Gliedern aus Wachs oder Holz befassen, die eigens den Ausstellungsgewohnheiten im Kleinhandel angepasst und für den wirkungsvollen Aufbau im Schaufenster oder innerhalb der Verkaufsräume unentbehrlich geworden sind.

---

1) Berliner Jahrbuch für Handel und Industrie, Berlin 1907, Bd. I, S. 33/34.

Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt somit im Warenhausbetrieb derjenige Teil des fixen Kapitals, der das besondere „Ausstellungsinventar" darstellt. Der Geschäftsführer des gedachten Warenhauses bezifferte den Gesamtwert dieses Kapitalteiles auf rund 20000 Mark. Es gehören dazu die in den Schaufenstern, sowie in den Verkaufsräumen selbst notwendigen Einrichtungen, Gestelle zum Aushang, Ausbreiten der Waren, Glaskästen, Spiegel, die aus Rohrgeflecht oder Draht gefertigten, z. T. beweglichen Figuren und Büsten für fertige Kostüme, Wachsköpfe, Attrappen, Sträuße künstlicher Blumen, besondere Beleuchtungskörper usw.[1]).

Zieht man neben den genannten spezifischen Ausstellungskosten die ständigen, je nach der Saison schwankenden Kosten der von den Warenhäusern ebenfalls als ein unentbehrlicher Faktor angewendeten Zeitungsreklame in Betracht, so kann es nicht wunder nehmen, daß im Vergleich zu der durch Ausstellung ausgeübten Reklame die durch Inserate erfolgende Warenanpreisung als das bedeutend kostspieligere, d. h. im Verhältnis zu den aufgewendeten Opfern weniger wirksame Mittel angesehen wird, vorausgesetzt, daß die für die Ausstellung der Warensorten an Ort und Stelle ausgesetzten Spesen zu der bezeichneten rationellen Verwendung gelangen.

Eine andere Frage ist es nun allerdings ob das Publikum im allgemeinen und durchschnittlich bei den Großbetrieben mächtigsten Umfanges im Kleinhandel, wie sie namentlich in Frankreich und in England ausgebildet sind, besser fährt, als in soliden Kleinbetrieben.

Diese Frage kann nach der Ansicht Matajas[2]) allein durch Hinweis auf die Vorteile der Großmagazine beim Einkauf und bei vielen Posten der Generalkosten nicht entschieden werden, denn diesen stehen Posten entgegen, wo umgekehrt die Großmagazine im Nachteil sind. Bei ihnen sind nämlich eine Menge von Personen behufs Aufsicht und Kontrolle tätig, welche in kleinen Geschäften entfallen; die Reklame- und Insertionskosten steigen leicht ins Ungeheure und sind, da es hier gilt, eine riesige Menge von Käufern auf einen Fleck zusammenzubringen, auch kaum und nur unter Erfüllung be-

1) Der Preis eines solchen Wachskopfes beläuft sich auf 150 bis 500 Mark. Die Pariser Fabrikate gelten z. Z. noch als die vollendetsten, die deutschen sind billiger. — Attrappen spielen namentlich in der Manufaktur- und Schnittwarenbranche eine große Rolle. So läßt sich z. B. durch solche Attrappen der Eindruck erwecken, als sei das ganze Fenster schwer voll von Waren: es werden z. B. in einem Schaufenster ganze Ballen Gardinen ausgestellt, deren Wert nach dem äußeren Eindruck auf 5000 M. taxiert werden könnte: in Wirklichkeit ist es kaum für 500 M. Ware. — Der Geldeswert der Auslagen in den Schaufenstern wird in Deutschland auf „weit über fünfzig Millionen Mark" veranschlagt.

2) Victor Mataja, Großmagazine und Kleinhandel, Leipzig 1891, S. 18 ff.

sonderer Voraussetzungen zu umgehen. Als Beispiel für das Gesagte führt Mataja aus dem Organe der gegen die Großmagazine gerichteten „Ligue syndicale pour la Défense des Intérêts du Travail, de l'Industrie et du Commerce“ (Revendication vom 23. März 1900) eine Aufstellung über die Geschäftsgebarung des Pariser Großmagazins Au Bon Marché auf, der wir folgende Posten entnehmen:

3. Reklame.

Jede der zwei größeren Expositionen erfordert, nach den Angaben des Gründers selbst, 100 000 Frcs., zusammen	200 000	Frcs.
Spezialreklame für jeden Rayon (45) und für die zwei Ausverkäufe am Schlusse der Saisons 47 à 50 000 Frcs.	2 350 000	„
Eine Million Exemplare des Generalkataloges à 1,25 Frcs.	1 250 000	„
Versendungsporto für die Hälfte davon	100 000	„
Zwei Millionen weiterer Kataloge à 0,25 Frcs.	500 000	„
Gewisse andere Reklamemittel (Verteilung von Bildern, Verkauf von Reklametaschenbüchern unter dem Kostenpreis)	345 000	„
Summe	4 745 000	Frcs.

4. Porti und Muster.

1500 Briefe am Tag, ca. 275 Frcs. im Tag und 304 Tage	83 600	Frcs.
Kosten für die Versendung von Mustern und Waren	1 000 000	„
Wert der zu Mustern verbrauchten Waren	500 000	„
Summa	1 583 600	Frcs.

Eine Aufstellung wie die obige ist zur Kenntnis des von einem Warenhause größten Stiles für Ausstellung dargebrachten Aufwandes recht lehrreich. Dabei verdient noch bemerkt zu werden, daß in den obigen mit 3 und 4 bezeichneten Konten allerdings die Kosten der beiden jährlichen außerordentlichen (Saison-) Ausstellungen und die Gesamtkosten für die Ausstellung überhaupt, nicht aber die auf das spezielle Ausstellungspersonal entfallenden Gehälter, die Anschaffungen zum Ausstellungsinventar und die auf die Ausstellung zurückzuführende Warenentwertung speziell zum Vorschein kommen. Allein der Wert der jährlich zu Mustern verwendeten Waren läßt auf den Umfang der auch durch die Ausstellung verursachten Abschreibungen annähernde Vermutungen zu. In den sonstigen Rubriken der von Mataja mitgeteilten Aufstellung werden die auf Gehälter, Löhne usw. entfallenden Summen nur pauschaliter angeführt.

In Bezug auf das Warenhaus Au Bon Marché finden sich bei Mataja[1]) Angaben über die Verdrängung des kleinen Handels- und Gewerbestandes, die für das Ziel der vorliegenden Untersuchung von

1) Mataja, a. a. O., S. 69 Anm.

Interesse sind. So die folgende: Stadtrat Duplan erwähnt in einem 1888 im Generalrate des Seinedepartements gestellten Antrage, daß vor etwa 10 Jahren Boucicaut, der Gründer des Bon Marché, zu ihm geäußert habe, sein Haus stelle etwa 900 kleinere kaufmännische Geschäfte dar. Damals machte der Bon Marché etwa für 60 bis 70 Millionen Franks Umsatz im Jahre, jetzt mehr als 100; die Zahl der verdrängten sei daher von 900 wenigstens auf 1500—1800 angewachsen. — Nehmen wir nun 900 einzelne Geschäfte an mit einem durchschnittlichen Jahresumsatz von 75000 Francs und berechnen die laufenden Ausstellungsspesen jedes einzelnen dieser 900 Detailgeschäfte, bei Annahme einer 14 tägig wechselnden Auslage in jedesmal 2 Schaufenstern, die pro Fenster jedesmal eine durchschnittliche Entwertung der ausgestellten Artikel um insgesamt 5 Francs für beide Schaufenster 26 mal 10 Francs = 260 Francs pro Jahr = annähernd $^1/_8$ $^0/_0$ des Umsatzes bedeutet und beziehen nunmehr die Ausstellungsspesen im gleichen Verhältnis des Umsatzes auf die 70 Millionen Francs Umsatz des Bon Marché: so müßten sich die allein auf die Entwertung entfallenden Ausstellungsspesen dieses Großmagazins, das quantitativ 900 kleinere Detailgeschäfte darstellt, auf 210000 Francs belaufen. Diese Fiktion ist durch die tatsächlichen Ziffern der Reklamespesen des Bon Marché, wie wir sie in unserer Aufstellung finden, allerdings weit übertroffen. Daß aber die 900 Einzelgeschäfte sich insgesamt eine derart vielseitige und zweifellos wirksame Reklame überhaupt leisten könnten, wie jener Großbetrieb, darf einfach verneint werden. Außerdem sind, wie Mataja erwähnt, gerade die obigen Ausgabeposten von einem ehemaligen Beamten des Bon Marché als „merklich übertrieben" bezeichnet worden.

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, die im Großbetrieb möglichen Vorteile des Ausstellens auch den vom Anwachsen der Warenhäuser bedrängten Kleinbetrieben zu gute kommen zu lassen. So haben neuerdings in mehreren Städten Detailhändler verschiedener Zweige durch Zusammenschluß in einem gemeinsamen Kaufhause dieses Ziel zu erreichen versucht In der „Deutschen Wirtschaftszeitung" [1]) wird berichtet, daß die Vereinigten Spezialkaufhäuser in Aachen zur Abwehr der Konkurrenz der Warenhäuser eine zur Errichtung von 48 Verkaufsräumen bestimmte Glaspassage bauen, deren Baukapital 1350000 Mark beträgt.

Nach einer brieflichen Anfrage erteilte der Urheber des Gedankens wörtlich folgende Auskunft über seinen Plan:

---

1) Deutsche Wirtschaftszeitung, II, Jahrg., No. 16, 1906, S. 748.

„Das ganze Unternehmen führt einen neuen Gedanken durch, indem erkannt wurde, daß die bestehenden Passagen unrichtige Zwecke verfolgen, wenigstens wesentlich andere Ziele anstreben. Hier ist der Gedanke durchgeführt, daß eine Passage nur dann das Publikum anlockt, wenn sie etwas außerordentliches bietet. Da solche Unternehmen nur dann überhaupt Aussicht auf Erfolg haben, wenn sie an belebtesten Straßen einmünden, entsteht gerade durch diese Straßen die größte Konkurrenz, da diese ja selbst schon Anziehung auf das Publikum ausüben. Passanten, die abgekürzte Wegeverhältnisse lediglich verwerten, kommen ja für die Anmieter nicht in Betracht. Andererseits werden die bekannten Passagen, die durch die gute Lage schon teuere Gestehungskosten, also späterhin schon hohe Mieten bedingen, entwertet, dadurch, daß die wenigen Vorzüge, die sie den Anmietern bieten können, vollständig aufgehoben werden dadurch, daß aus jeder Branche jedermann, d. h. beliebig viele Parteien, aufgenommen, werden. Somit fällt für den Einzelnen jeder Wert, da die Konkurrenz ja wiederum gleiche Vorzüge genießt, also kein Vorteil bleibt.

Mein Unternehmen sieht vor, aus allen Weltteilen lediglich das vorzuführen, was gerade dort Spezialität ist, z. B. soll Belgien Spitzen, event. Antwerpen Brillanten bringen. Klöpplerinnen sollen direkt am Kasten arbeiten, Frankreich Damenmoden, und zwar in den verschiedenen Branchen je ein kleiner Musterladen, England Sportartikel, Japan ein Theehaus. Kurz, es eröffnet sich hier eine Perspektive, die das Unternehmen zu einer kleinen Weltausstellung stempelt und waren resp. sind in den verschiedenen Ländern schon Interessenten, so wie gewünscht, vorhanden. Da die Ladenmieten ferner durch die Billigkeit des Baues und die Verteilung auf viele einzelne, den hiesigen Ansprüchen entsprechende kleineren Läden verteilt werden können, also sehr billig sind, liegt ein Risiko irgend welcher Art für die Mieter nicht vor. Ferner bringt nun dieser Zusammenschluß von verschiedenartigen Geschäften dieser Qualität in ein Haus, resp. unter ein Dach, so viele weitere Vergünstigungen mit, daß das Publikum erkennen muß, daß dort, wo alle diese guten Verhältnisse bezüglich Miete und verminderten Generalspesen vorliegen, auch die Verkaufspreise, die ja überall die Spesen mit tragen müssen, reell und billig sind, was wiederum anzieht. Hinzukommen für den denkenden Ladenbesitzer unabsehbar große Vorteile bezüglich gemeinsamer sehr wirkungsvoller Reklamen, Konzerte usw. Gemeinsame Ausschmückung der eleganten Glashalle kostet unnennbar wenig und wirkt überwältigend. Das Publikum muß also angezogen werden. Die Ausführung des Gebäudes zieht an und werden sämtliche Läden nach gemeinschaftlichem Plan so ausgestattet, daß sie ihrem Charakter entsprechen und sich doch einer Idee unterordnen, was wiederum große Wirkungen hervorruft. Daß japanisches Teehaus, Goldschmiedewerkstätte im Schaukasten, Panoptikum, französisches Café usw. die Anziehung erhöhen und für Wartende beste Unterkunft bieten, erhöht den Reiz.

Über den Geschäftsräumen soll nun nach Art des Hansahauses in Düsseldorf ein Bureauhaus entstehen, das wiederum so viele im einzelnen niedrige Mieten bringt, daß, sofort gefüllt, die unteren Ladenmieten wiederum erniedrigt werden können. Dazu bringen diese 120 Bureaus wiederum ein solches Leben an und für sich in die Passage durch den fortwährenden Verkehr dorthin, daß dies für die Ladenmieter wiederum

günstig. Die Anmieter dieser Bureaus, die wiederum derart gewählt werden, daß sie in den gesamten Rahmen einpassen, bieten teilweise den gesamten Anmietern wieder große Vorteile. So hatte z. B. ein Rechtsanwalt gemietet, der den anderen Mietern für 10 M. freie Konsultation das ganze Jahr gab. Er hoffte dann auch eventuelle Prozesse zu erhalten und bot den Mietern ja sehr wesentliche Vorteile, da heute so viele Fragen für den Geschäftsmann entstehen, die er gewöhnlich bis zum Prozeß zu erledigen aufschiebt, da er Kosten und Wege scheut zum Rechtsanwalt. Kann er eben die Treppe hinaufspringen und fast ohne Kosten Auskunft erhalten, so dient ihm dies sehr. Kurz, es ergeben sich derart viele Vorteile in diesem Unternehmen, daß die Gewißheit vorliegt, die Läden und Bureaus spielend leicht zu den vorgesehenen billigen Mieten abgeben zu können und waren auch schon genügend Interessenten vorhanden. Diese billigen Mieten ergeben andererseits trotzdem einen Reinnettoverdienst von über 20 % für das Kapital, sogar, wenn mit billigen Hypothekengeldern nicht gerechnet wird. Es ist dadurch wohl beiden Parteien gedient: der Kapitalist erhält überreichliche Einkünfte und der Mieter wohnt billigst und an allerbester Lage der Stadt, da diese Zusammenarbeit unbedingt zugkräftig ist.

Sicherlich mag eine solche örtliche Konzentration sowohl für das kaufende Publikum, wie für die Inhaber der einzelnen Verkaufsläden mancherlei Vorteile haben. Rein ausstellungstechnisch allerdings ist zu sagen, daß derartige Einrichtungen ihren Zweck solange nur unvollkommen zu erfüllen vermögen, als sie nicht imstande sind, dieselbe „Rotation“ der Artikel in relativ wenigen, dafür aber großen Schaufenstern durchzuführen und sich nicht minder elastisch wie die zentralisierten, letzten Endes vom Willen eines Einzelnen geleiteten Warenhäuser dies vermögen, den häufig wechselnden Erfordernissen der Saison, der Witterung usw. und sonstiger spontan hervortretender Gelegenheiten anzupassen. Eine andere Schwierigkeit besteht u. E. so lange, als die Selbstbestimmung jedes einzelnen Teilnehmers an einem derartigen Kaufhause, das sich durch einen so zu sagen mehr konstitutionellen Charakter von den durch sie bekämpften Warenhäusern unterscheidet, im Interesse des Ganzen unterworfen wird. Bei völlig freier Selbstbestimmung wird jeder Teilnehmer suchen, seine eigenen Ausstellungsinteressen in den Vordergrund zu stellen und auch vor berechtigten Wünschen des anderen kaum zurücktreten. Jeder Einzelteilnehmer wird behaupten, daß seine Ausstellungsbedürfnisse gleich stark und zu gleicner Zeit vorhanden seien wie die des anderen. Eine Einigung hierüber aber führt im besten Falle zu einer genauen Abgrenzung der Einzelbereiche, die im ganzen aber das Bild einer gewissen Erstarrung und Zerspitterung ergeben muß. Ein zentralistisch geleitetes Warenhaus hat dagegen volle Freiheit, bestimmte Warengruppen, die zurzeit „keine Saison“ haben, zugunsten

der in Saison stehenden Artikel zeitweise mehr oder weniger aus dem äußeren Bilde zurücktreten zu lassen. — Wenn wirklich ein einziges Warenhaus eine Anzahl Kleinbetriebe, sagen wir deren 20, dem Inhalte nach verdrängt, so gilt dies vor allem bei dem nur dem Warenhaus möglichen Aufbau in Stockwerke, nicht für die Grundfläche bzw. die Summe der von ihnen aufzubringenden Mieten.

In dem hauptsächlich durch hohen Bodenwert verursachten Aufbau eines Kaufhauses in Stockwerke liegt für ein derartiges Kollektivunternehmen eine weitere Schwierigkeit. Sollen die in einem gemeinsamen Gebäude vereinigten Läden nicht in einer Gegend liegen, wo zwar die Mieten billig sind, dafür aber auch die für die Prosperität der Geschäftsbetriebe unerläßliche Konzentration des Kundenpublikums nicht vorhanden ist, so machen es die in den verkehrsreichen Gegenden üblichen hohen Grundstückspreise bzw. Mieten undenkbar, diese Läden sämtlich nebeneinander im Erdgeschoß unterzubringen. Angenommen nun, daß 20 Ladeninhaber es sich in den Kopf gesetzt haben, auf einer Grundfläche zu wohnen, auf der nur fünf von ihnen Platz haben, dabei aber die Miete für diesen Platz soviel kostet, daß sie nicht von fünf, sondern nur von zwanzig Ladeninhabern zu erschwingen wäre, so kann ein Kompromiß nur dadurch geschaffen werden, daß sie in die Höhe bauen und sich in vier übereinander liegende Stockwerke verteilen. Da ein vierstöckiges Haus viermal so viel Wohnraum hat, als eins mit nur einem Geschoß auf derselben Bodenfläche, so hat demnach jeder Stock nur ein Viertel des Grundstückspreises zu verzinsen, bzw. das für Geschäftszwecke benutzte, zu ebener Erde gelegene Geschoß, das mehr begehrt ist, ein Drittel oder die Hälfte und die darüberliegenden den Rest. Im „in die Höhe bauen" liegt, wenn man jedes Warenhaus als eine Summe von Läden auffassen will, was man aber nicht ohne weiteres kann, da diese sonst sämtlich ebener Erde liegen müssen, eine wesentliche Ersparnis an Miete; würden diese Läden sämtlich eine gleich hohe Grundstücksklasse bedecken wie das Warenhaus, das sie verdrängt, so würde die Summe der von den einzelnen Läden gezahlten Mieten gleich dem Quadrat der Mietsumme sein, die das Warenhaus zu tragen hat. Diese Ersparnis aber ist es hauptsächlich, die es dem Großbetriebe ermöglicht, eine kostspieligere Reklame auszuüben; dem ganzen Hause sowohl eine zweckmäßige als auch repräsentative Ausstattung zu geben, in der Ausstellung weit mächtigere Wirkungen auf das Publikum zu erzielen.

Selbst ein Warenhaus, das nur eine Interessengemeinschaft voneinander unabhängiger Kleinbetriebe darstellt, wird die im Prinzip

der absoluten Zentralisation begründeten Vorteile der von ihm bekämpften Warenhauskategorie niemals erreichen können. Es wird bereits seine Schwierigkeiten haben, den Mietbeitrag des einzelnen zur Gesamtmiete — um von dieser allein zu reden — der Lage entsprechend, gerecht abzustufen. Die Anwohner der oberen Stockwerke werden die Erfahrung machen, daß das Kundenpublikum sich bei ihnen in geringerer Anzahl einfindet als in den bequemer zugänglichen unteren Räumen, und werden sich dadurch benachteiligt fühlen. Selbst wenn diese Nachteile durch vorzügliche innere Verkehrseinrichtungen zum Teil ausgeglichen werden, so haben doch, wenn etwa der am Eingang des Gebäudes belegene Teilwohner den Eingang nicht nach der Meinung der übrigen einladend gestaltet haben sollte, oder wenn die Ausstellungsweise einzelner den Erwartungen der anderen einmal nicht entsprechen sollte, die Benachteiligten kein Mittel in der Hand, um den Urheber der Unzufriedenheit zu einem anderen Verhalten zu zwingen. Niemals jedenfalls wird der Anlaß zu Meinungsverschiedenheiten und Interessengegensätzen innerhalb einer solchen Gemeinschaft ganz zu beseitigen sein. Sind dagegen die vereinigten Verkaufsveranstaltungen sämtlich parterre und dazu in einer Gegend gelegen, wo die Mieten hoch sind, so verbleibt damit den zentralistisch organisierten Warenhäusern mit ihrer geringen Grundfläche der große Vorsprung der Mietersparnis unter sonst gleichen Bedingungen, ein Vorsprung, der auf irgend eine Weise im Konkurrenzkampf zu ungunsten der ersteren zum Vorschein kommen muß. Nur das Experiment kann zeigen, ob es einem Kollektivunternehmen von Detailgeschäften wirklich gelingt, durch Vermietung der oberen Stockwerke des betr. Kaufhauses als Bureauräume usw. die Miete für die ebener Erde gelegenen Räume niedrig zu halten.

Anderer Art sind die Schwierigkeiten, wo es sich nicht, wie bei der Adoption des Warenhausprinzips durch die Spezialhändler, um den Zusammenschluß selbständiger Verkaufskollektionen zu einem mächtigen Kaufhause handelt, sondern wo speziell die kleingewerblichen Produzenten, um ihre wirtschaftliche Selbständigkeit zu erhalten, das Prinzip der Vereinigung zu gemeinsamen Ladenbetrieben in Magazingenossenschaften, die auch den Namen Gewerbehallen führen, zur Anwendung bringen.

Zu den gewerblichen Magazingenossenschaften zählt die amtliche Statistik der Preuß. Zentralgenossenschaftskasse die Magazingenossenschaften für Tischler, Tapezierer, Ziegeleien, für Häute- und Fellverwertung, für Tonwaren, Schneiderwaren u. a. m. so weit sie nicht

wegen vorwiegender Produktion zu den Rohstoff- und Magazingenossenschaften, sowie zu den Produktivgenossenschaften gerechnet sind.

Als ein Beispiel der in Deutschland nach zahlreichen, in den 80er Jahren gemachten Ansätzen relativ nur vereinzelt übriggebliebenen genossenschaftlichen Verkaufsstellen für den lokalen Absatz diene hier das Beispiel der bereits seit dem Jahre 1852 bestehenden, mit einer Vorschußkasse verbundene Gewerbehalle in Ansbach[1]). Fast sämtliche der in die Möbelindustrie einschlagenden Gewerbetreibenden der Stadt Ansbach sind an diesem genossenschaftlichen Unternehmen beteiligt. Nach Auskunft der Vorstandschaft des Ansbacher Gewerbevereins, als dessen Gründung sie anzusehen ist, ist die Einrichtung von Vorteil für alle diejenigen Kleingewerbebetreibenden, welche nicht in der Lage sind, für sich einen Verkaufsladen zu unterhalten, um dadurch ihre Produkte auszustellen. „Gar mancher tüchtige Handwerker wurde durch unsere Gewerbehalle dem Publikum bekannt und hat sich auf diese Weise zur Erweiterung seines Betriebes emporgeshwungen. Im Interesse des Institutes wird natürlich streng darauf gesehen, daß darin nur gut und geschmackvoll gearbeitete Gegenstände zur Ausstellung gelangen.“ Zur Deckung der Verwaltungskosten wird beim Verkauf der Ausstellungsgegenstände demjenigen Mitglied, zu dessen Gunsten der Verkauf eines Stückes erfolgt ist, eine Provision abgezogen.

Daß der an sich gesunde Gedanke des gemeinsamen zur Schaustellens kleingewerblicher Erzeugnisse zum Zwecke ihres Angebots in Deutschland nicht in größerer Zahl sich verwirklicht, bzw. daß mancherlei in dieser Beziehung unternommene Versuche sich nicht erhalten haben, dürfte vor allem in der Schwierigkeit der Personalfrage liegen. Denn als geradezu entscheidend stellt sich die Frage dar, eine Persönlichkeit zu finden, die sowohl im Verkehr mit dem kaufenden

1) „Das Betriebskapital besteht in den Geschäftsanteilen der Mitglieder, während die Aufnahme fremder Gelder für den eigentlichen Magazinbetrieb seltener erforderlich sein wird. Indessen stehen die Magazingenossenschaften manchmal mit Kreditgenossenschaften oder mit anderen Kreditanstalten in Verbindung derart, daß letztere die im Magazin befindlichen Waren den Eigentümern beleihen und ihnen so zur Fortsetzung ihres Betriebes bis zum Verkauf der Ware die nötigen baren Mittel beschaffen. Eine solche Verbindung ist zweckmäßiger als die Ausgestaltung der Magazingenossenschaften selbst zum Kreditverein, da hierdurch ihr Risiko ungebührlich vermehrt wird. Die Steigerung des Risikos tritt auch dann ein, wenn die Magazingenossenschaft als solche die Bürgschaft für die kreditnehmenden Wareneigentümer selbst übernimmt. Die Verteilung der Überschüsse des Betriebes erfolgt meist (nach entsprechender Verzinsung der Geschäftsguthaben) im Verhältnis der gezahlten Lagergelder und Verkaufsanteile.“ — Elsters Wörterb. d. Volkswirtschaft, II. Aufl., Jena 1906. Art. Magazingenossenschaften von Schott, ergänzt von A. Petersilie. Vgl. hierzu: „Statuten der Ansbacher Gewerbehalle“, siehe Anlage.

Publikum, als auch in den Beziehungen zu den die Gewerbehalle benützenden Gewerbetreibenden die richtige Stellung innezuhalten imstande ist. Die Wichtigkeit gerade dieses Punktes wird auch in Bezug auf die Ansbacher Gewerbehalle, die auf ein langjähriges, gedeihliches Bestehen zurückblickt, in der erwähnten Auskunft besonders hervorgehoben. Die in den 1850er und 60er Jahren namentlich in Süddeutschland und der Schweiz zahlreich entstandenen Gewerbe- oder Industriehallen gingen in den meisten Städten nach kurzem Bestehen wieder ein, und fast überall deshalb, weil die vom Verkauf der Gegenstände für den Betrieb der Verkaufsstelle erhobenen Provisionen die Betriebskosten nicht deckten[1]), ein Umstand, der sich in der Hauptsache auf mangelndes Unternehmerinteresse bzw. auf mangelnde Selbständigkeit des Verkaufsleiters sowohl den Produzenten wie den Abnehmern gegenüber, zurückführen läßt. Ein weiterer, die Ausbreitung ähnlicher Anstalten erschwerender Umstand dürfte u. E. in der bei einem solchen Institut unerläßlichen Normierung fester Verkaufspreise anzusehen sein, während erfahrungsgemäß gerade in den Kreisen der kleinen und kleinsten Gewerbetreibenden noch heutzutage häufig mit jeweiligen kleinen Preisaufschlägen und Nachlässen operiert wird.

Daß im übrigen in der neueren Zeit die Bestrebungen der Produzenten, den Zwischenhandel auszuschalten, die verteuernde, den Verkaufspreis der Güter variierende Tätigkeit des vermittelnden Gliedes zu umgehen, immer zahlreicher werden, ist u. a. durch die Untersuchungen Pohles[2]) nachgewiesen. Zugleich allerdings verweist Pohle auch auf den Umstand, daß nur eine begrenzte Zahl von Güterarten es zuläßt, daß der Produzent den Absatz seiner Waren selbst besorgt. So läßt sich in der Fahrräder- und Nähmaschinenherstellung, der Gummiwarenfabrikation, der Verfertigung photographischer Apparate und Artikel, der Fabrikation von Schirmen, Hüten, Schuhwaren, Matallwaren beobachten, wie der Fabrikant dadurch, daß er in allen größeren Städten Niederlassungen und offene Verkaufsstellen errichtet, in direkte Beziehung zum Verbraucher zu treten sucht. „Für die meisten anderen Artikel wird es aber, so große Fortschritte die Arbeitsteilung im Handelsgewerbe auch noch machen mag, voraussichtlich nie dahin kommen, daß es möglich wäre, ausschließlich für ihren Vertrieb bestimmte Ladengeschäfte zu unterhalten.“ Dieser Behauptung Pohles stimmen wir zu. Es würde zu weit führen, sie an dieser Stelle noch im einzelnen zu begründen.

---

1) Vgl. hierzu: F. C. Huber, Die Ausstellungen und unsere Exportindustrie, S. 110 ff.

2) Pohle, Die neuere Entwicklung des Kleinhandels, Dresden 1900, S. 13 f.

Den relativ nicht unbeträchtlichen Opfern, welche sowohl die offenen Kleinläden, als die offenen Warenhäuser in ihrer Gesamtheit für die beredte Ausstellung ihrer Artikel bringen, stehen die relativ bedeutend geringeren Ausstellungskosten der Verkaufsstellen der Konsumvereine und der diesen verwandten „geschlossenen" Warenhäuser gegenüber, deren Kundenkreis eine fest umgrenzte Käufergenossenschaft darstellt, zu deren Vergrößerung es einer zum Kauf anreizenden, taktischen Propaganda nicht bedarf. Sind schon die Generalunkosten dieser Kleinhandelsbetriebe im Verhältnis zu ihrem Warenumsatz bedeutend geringere als bei den offenen Kleinhandelsbetrieben, so ermäßigen sich bei ihnen auch die für das Zurschaustellen der Waren innerhalb der Verkaufsräume aufgewendeten Kapitalsopfer und Arbeitsleistungen auf das geringste Maß der zur Anzeigung des bloßen Vorhandenseins notwendigen.

Sechstes Kapitel.

Konzentration und Differenzierung der Ausstellungsformen, besonders im Großhandel.

So verschieden sich die Einzelformen des seßhaften Kleinhandels gestalten mögen, so sehr namentlich das Moment der Konkurrenz auf die technische und speziell die ausstellungstechnische Gestaltung der Einzelbetriebe wirken mag, so ist doch die Lokalisierung und Zentralisierung der in der Konsumtionssphäre hervortretenden Ausstellungseinheiten in bestimmten Vierteln, Straßen, Gebäuden eine Erscheinung, die ebenso wie sie subjektiv auf das Moment der Konkurrenz zurückzuführen ist, objektiv doch ebensowohl einen gewissen Grad der Kooperation in den mit der gemeinsamen Handelstätigkeit verbundenen Ausstellungsaktionen darstellt, wenn auch diese Erscheinung mehr aus dem immanenten Gesetze der ökonomischen Anpassung, als aus planmäßiger Organisation hervorgeht. Diese lockere Art der örtlichen Akkumulation und der fachlichen Spezialisation der Kaufsanreize und Verkaufsgelegenheiten kehrt als freies Ergebnis lokalwirtschaftlicher und verkehrstechnischer Bedingungen überall wieder. Darf sie im wesentlichen als ein Ergebnis der modernen Städteentwicklung angesehen werden, so sind ihre Vorläufer doch bereits im Altertum und im europäischen Mittelalter nachzuweisen. Der in der Zunftorganisation gebotenen strengen

Umgrenzung der Produktion mußte naturgemäß auch eine Regelung ihres Absatzes entsprechen. Hierzu bediente man sich u. a. einer strengen Lokalisierung der Verkaufsstellen in den Städten.

Durch Zunftautorität und Herkommen war das Vorhandensein gleichartiger Gewerbe- und Verkaufsbetriebe in bestimmten Stadtvierteln nach Art und Umfang fest geregelt. Die in den Verkaufshallen, Gewölben, Werkstätten räumlich eng vereinigten, nach den einzelnen Gewerken geordneten Schaustellungen der verkäuflichen Erzeugnisse ließen auch nach außen eine gewisse Solidarität der Berufsmitglieder hervortreten. Einzelne Zünfte hatten ein Privileg, ihre Waren an bevorzugten Plätzen auszustellen und zu verkaufen. Huber hebt hervor, daß denn auch im Mittelalter die Verkaufshallen, „welche in so flotter und kecker Weise in der Mitte der Hauptstraße unserer Reichsstädte standen", vortrefflich prosperierten[1]).

Eine den europäisch-mittelalterlichen Organisationen verwandte Form des konzentrierten Handelsverkehres stellen die Basare der orientalischen Städte dar. Der Basar des Orients kann als das Bindeglied zwischen dem aus einer Häufung einzelner Läden, Kontore, Lagerhäuser bestehenden „Geschäftsviertel", der City der modern-europäischen Großstädte und dem eigentlichen Markte betrachtet werden. Mit seinen zahllosen, unter dem Dache eines großen Hallengebäudes vereinigten Verkaufsständen und Werkstätten gibt er das charakteristische Schaubild der Gewerbe- und Handelstätigkeit der orientalischen Stadt und läßt, bequem jedermann zugänglich, meist auch eine gewisse Gliederung nach fachlichen Gesichtspunkten erkennen, ohne im übrigen als Unternehmungsform ein einheitliches Ganzes zu sein.

Diese starre Form der Akkumulation selbständiger Warenausstellungen findet sich in Westeuropa fast nirgends; nur in Rußland haben sich unter dem unverkennbaren Einfluß des Prinzips der Bazare ähnliche Einrichtungen entwickelt, bzw. in modernem Gewande aus historischer Zeit erhalten. So die in ihren modernen Teilen mit allen Hilfsmitteln neuzeitlicher Technik versehenen „Reihen" in Moskau, ein aus lauter Spezialhandelsbetrieben zusammengesetzter Markt, der in seinen älteren Teilen ein Zentrum des Großhandels, in seinen neueren Baulichkeiten einen Sammelpunkt zahlreicher vornehmer Detailgeschäfte bildet. Zu den unabhängigen Versuchen, das gleiche Prinzip mit einigen Modifikationen auch in Westeuropa einzubürgern, gehört in gewissem Sinne das im vorigen Kapitel in

---

1) Huber, a. a. O. S. 117.

anderem Zusammenhange erwähnte Projekt für den Bau einer Glaspassage in Aachen. Auch die für manche west- und mitteleuropäischen Badeorte geradezu typische Form der sog. Kolonnaden, Wandelhallen, deren Seiten mit einer Anzahl Detailgeschäfte (für den Verkauf von Zeitungen, Bijouterien, Spitzen, Schnitzereien usw. an das Kurpublikum) besetzt sind, verdienen hier erwähnt zu werden.

Vermag bereits im lokalen Warenverkehr die Tendenz zu einer gewissen Zusammenfassung des Angebots und der mit dieser verbundenen Schaustellungen auf die Ausbildung von Konzentrationsformen hinzudrängen, so tritt die Wichtigkeit solcher Formen noch weit mehr im interlokalen Handel hervor. Auch hier steht, in der Art der Vereinigung der Güter und der Wirkungsverstärkung ihres Vorzeigens, rohe Extensität gegenüber kunstvollster Intensität. Der lokalisierte Markt, der diejenige Konzentration des Marktverkehres bedeutet, welche zu periodisch wiederkehrenden Zeitpunkten Käufer und Verkäufer zusammenführt, um ihnen Gelegenheit zum Verkauf oder Einkauf von Waren überhaupt oder Waren einer bestimmten Gattung zu bieten, vereinigt jedesmal eine größere Anzahl sonst verstreut bleibender oder überhaupt nicht hervortretender Warenauslagen zu einem einheitlichen und übersichtlichen Gesamtbilde. Die Individualformen der Ausstellung sind an den Bestand, des innerhalb eines Marktgebietes gewissermaßen atomisch vorhandenen auf eigene Faust nach Warenabsatz suchenden Wirtschaftssubjektes und an die Art und Dauer der von diesem unternommenen Absatzsuche gebunden. Sie bestehen daher ununterbrochen. Je höher sich dagegen die durch lokale Konzentration erzielte Intensität der Ausstellung und die Rationalität der erzielten Absatzvermittlung in bestimmten Sozialformen entwickelt, desto mehr tritt, besonders wo es sich nicht um Formen der Absatzvermittelung nur nach oder von einem Orte handelt, an die Stelle der Kontinuität die Periodizität. Bei einer besonders intensiven Art des Angebots und besonderer Intensität der durch sie hervorgerufenen wirtschaftlichen Vorgänge müssen, namentlich bei einem sich gleichbleibenden oder nur in langsamen Abstande der Produktion folgenden Bedarf, Intervalle eintreten; die Veranstaltungen lassen sich in ihrer periodischen Wiederkehr immer mehr mit einer Art Atmungsvorgänge vergleichen.

Kausal können diesen Vorgängen verschiedenartige Ursachen zugrunde liegen: entweder das bei den maßgebenden bereits innerhalb eines bestimmten Marktgebietes mit einander im Austausch stehenden Wirtschaftspersonen entstandene Bewußtsein der Zweckmäßigkeit einer immer engeren Konzentration von Angebot und Nachfrage während

eines vereinbarten Zeitabschnittes von möglichst kurzer Dauer an dem für die Mehrzahl der Beteiligten am leichtesten zu erreichenden Treffpunkt. In diesem Falle ist die Sozialform der Marktzusammenkünfte zunächst aus rein wirtschaftlichen Ursachen entstanden, das wirtschaftliche Moment ist das primäre, das soziale das sekundäre. Die andere Entstehungsursache kann in der bloßen und nur allmählich voranschreitenden wirtschaftlichen Ausnützung des aus außerwirtschaftlichen Ursachen erfolgenden Zusammenströmens größerer Menschenmassen liegen, wie z. B. bei Festlichkeiten aus spontanem oder periodisch wiederkehrendem religiösen oder politischen Anlaß. In solchem Falle findet sich bei der engen Konzentration religiöser, bzw. politischer Individuen auch ein Prozentsatz solcher, die gleichzeitig Waren anzubieten haben und solcher, die sie kaufen, bzw. tauschen: der soziale Anlaß ist dann das Primäre, seine wirtschaftliche Günstigkeit das Sekundäre. Nur in seltenen Fällen allerdings läßt sich in der Entwicklungsgeschichte kleiner und großer Märkte erkennen, ob eine soziale oder eine wirtschaftliche Ursache der Anfang dieser Massenzusammenkünfte war. Die Konzentration des arabischen Binnenhandels an den Wallfahrtsstätten der islamitischen Welt ist immerhin noch in der Gegenwart das typische Beispiel für einen der beiden Fälle. In Bezug auf die europäische Kulturwelt lassen die neueren Forschungen Ehrenbergs, wie auch eine Studie Bücklings über die Bozener Märkte bis zum Dreißigjährigen Kriege[1]) die Annahme zu, daß in den früheren Stufen der wirtschaftlichen Entwickelung nur die Konzentration des Nahverkehres z. B. in Wochenmärkten, Saisonmärkten, generell rein auf deren wirtschaftlicher Zweckmäßigkeit aufgebaut war, während die Messen, die später für den Handelsverkehr auch weit entfernter Gebietsteile mit einander von so großer Bedeutung werden sollten, primär auf soziale, religiöse Ursachen zurückzuführen sind, wie schon ihre Bezeichnung als „Messe" vermuten läßt. Sie wurden erst später zum Ausdruck und zur bleibenden Einrichtung für die Erfüllung einer wichtigen volks- und weltwirtschaftlichen Funktion.

Betrachten wir zunächst die Wochenmärkte der Gegenwart, in die wir den Zeitraum bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts mit einbegreifen. Ihr spezifisches Angebot besteht in zu Lebensmitteln dienenden Erzeugnissen des landwirtschaftlichen Kleingewerbes. Da dieser Handel Mengen von Begehrern gleichzeitig auf engen Raum zu Einkäufen für den Hausbedarf zusammenführt und Viele

---

1) G. Bückling, Die Bozener Märkte bis zum Dreißigjährigen Kriege, Leipzig 1907.

gerade diese Stunden für solche Einkäufe sich frei halten, schließen auch andere Gewerbetreibende sich dem Angebote an. Mit dem Wochenmarkt fällt ferner hier und da der Holz-, Korn-, Stroh- und Heuverkauf zusammen, ebenfalls nicht zufällig. sondern weil diese Stunden nun einmal dem Verkekr zwischen Stadt und Land gewidmet sind, zum Teil auch weil die Marktpolizei ihre Arbeit konzentrieren will[1]). Während diese Konzentrierung besonders für die landwirtschaftlichen und gewerblichen Kleinbetriebe von Wichtigkeit ist, bedürfen ein großer Landwirt und seine Kunden, nach der Ansicht Emminghaus', dieser Konzentrierung kaum. „Jener muß genau wissen, wie ihm der Zentner Roggen, ein Stück Vieh, der Zentner Wolle zu Buche steht; er muß bis auf Heller und Pfennig berechnen können, wie weit er der Konjunktur nachgeben darf, um nicht mit Verlust zu verkaufen; die Buchführung und die Kalkulation lassen ihn wenigstens keinen Augenblick darüber in Zweifel, was er gewinnt oder verliert, wenn er jetzt verkauft. Der Korn- und Viehhändler, der Wollhändler andererseits finden in der Meinung der Börsen, in den Preiskouranten, den Fracht- und Zolltarifen usw. jederzeit die Materialien, auf Grund deren sie ihr Gebot fixieren können. In dem landwirtschaftlichen Kleinbetriebe hingegen hat die Preiskalkulation ihre Schwierigkeiten in der Hauswirtschaft, welche den Marktkunden des Kleinbauern abgiebt. Das gleiche ist der Fall bei der rechnerischen Ermittelung der Grenze, bis zu welcher im Preisangebot gegangen werden kann. Für beide bietet also nur der Wochenmarkt von Fall zu Fall die notwendige Gelegenheit zur Preisbildung. Gegenüber der noch roheren Angebotsform des Hausierhandels bietet der Wochenmarkt erhebliche Vorteile für Käufer und Verkäufer, hauptsächlich durch seine Konzentration des Angebotes und der Nachfrage für leichtverderbliche Lebensmittel, welche man in der Regel für den Hausbedarf nicht auf Vorrat kauft." Dafür, daß allerdings im Vergleich mit der durch den Zwischenhandel eingeführten größeren Arbeitsteilung auch die Angebotsform des Wochenmarktes für eine ganze Reihe von Artikeln als irrationell bezeichnet werden muß, findet Emminghaus das folgende abstrakte Beispiel: „Eine Stadt von 10000 Einwohnern braucht bei zweimaligem Markt in der Woche die Transport- und Verkaufsdienste von 500 Personen, sobald diese Dienste von den Viktualienerzeugern selbst geleistet werden. Selbst bei durchschnittlich nur einstündiger Entfernung der Wohnorte der Produzenten vom Marktorte, würde jeder Verkäufer dem Wochen-

1) Vgl. A. Emminghaus, „Märkte und Messen" in Fauchers Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft, V. Jahrg. 1867, Bd. I, S. 62 ff.

markte doch mindestens fünf Stunden zweimal wöchentlich widmen müssen. Jene Stadt muß also in den Preisen der Viktualien, welche sie auf dem Markte kauft, jährlich die Arbeitslöhne für 2166 Arbeitstage à 12 Stunden mitbezahlen, sei es nun in welcher Form immer. Bei der in der Regel viel größeren durchschnittlichen Entfernung der Dorfschaften vom Marktorte und, da die Verkäufer meist auch mit dreistündigem Aufenthalte auf dem Markte und sonst in der Stadt nicht auskommen, wird man aber den Zeitverlust in der Regel gut auf das Doppelte des obigen Satzes veranschlagen können, und es entfällt so auf die Konsumenten jener Stadt eine Abgabe, die den Verkäufern in keiner Weise zu gute kommt, deren größter Teil füglich überhaupt erspart werden und mit deren kleinerem man Magazinverkäufer vollauf bezahlen könnte. Die Unternehmung ständig offener Verkaufsmagazine für die spezifischen Wochenmarktsartikel muß daher, so schließt Emminghaus, allen Teilen in jeder Hinsicht zu gute kommen. Die Unternehmer solcher Magazine, wie sie ja in großen Städten die Wochenmärkte längst zu verdrängen angefangen haben, schließen Lieferungsverträge mit Viktualienerzeugern, von denen sie täglich oder mehrmals wöchentlich die Waren abholen." „Mit zweckmäßigen Vorratsräumen versehen, vermögen sie stets alles frisch zum Verkauf zu bringen. Sie haben Zeit, um auf die Zurichtung, Sortierung und Käufer anlockenden Ausstellung der Verkaufsartikel größere Sorgfalt zu verwenden und dadurch auf die Bedürfnisempfindungen der Käuferschaft besser einzuwirken, als dies im Marktgewühl möglich ist. Von unverkäuflichen Resten ist bei ihnen, da immer neue Vorräte zufließen, nie die Rede" [1]).

Unzweifelhaft hat sich die Entwicklung der Dinge in der Neuzeit in der mit diesem Beispiel angedeuteten Richtung vollzogen. Sie äußert sich darin, daß im Verhältnis zu der Bevölkerungszunahme bestimmter Städte der Wochenmarktverkehr in seinem Umfange bedeutend langsamer gewachsen ist. Einen Teil der bisherigen Funktionen des Lebensmittelmarktes hat die sich vergrößernde Anzahl offener Ladengeschäfte tatsächlich übernommen [2]). Mit dem Anwachsen der Bevölkerungsziffer und der anerkannten durchschnittlichen Steigerung der Lebenshaltung halten die Wochenmärkte in ihrer Leistungs-

---

1) Emminghaus, a. a. O. S. 68. Vgl. hiermit Roscher, System der Volkswirtschaft III, 1881, § 22.

2) Wenn auch neuester Zeit, z. B. in Berlin, die Tendenz sich ankündigt, den Kreis der Wochenmarktartikel zu erweitern. Wenigstens äußerte sich Herr Graul, Direktor der städtischen Markthallen, einem Berichterstatter in diesem Sinne. Vgl. Berliner Tageblatt v. 5. Nov. 1907.

fähigkeit, den Lebensmittelbedarf einer Bevölkerung zu decken, nicht Schritt, zumal die Konsumtionsbedürfnisse immer mehr über die in der unmittelbaren Landumgebung der Stadt produzierten Lebensmittelarten und -Mengen hinausgreifen. Neben den Produzenten, die ihre Waren selbst auf den Markt bringen, war nur durch den Zwischenhändler das Verlangen nach einer ergiebigeren Bezugsquelle zu erfüllen. Ein Beispiel hierfür bietet der Wochenmarktverkehr der Stadt Jena, der (wie noch heute bei 3 Markttagen wöchentlich) im Jahre 1866, als die Stadt rund 7800 Einwohner zählte, während der Monate

April	3110	d. i.	auf	den	Markttag	durchschnittlich	rund	260	Bauern
Mai	3488	"	"	"	"	"	"	290	"
Juni	3857	"	"	"	"	"	"	320	"
Juli	3881	"	"	"	"	"	"	324	"
August	3999	"	"	"	"	"	"	335	"
September	4570	"	"	"	"	"	"	381	"
Oktober	4536	"	"	"	"	"	"	378	"
November	4614	"	"	"	"	"	"	392	"

in die Stadt führte. Aus dem Jahre 1886, in welchem Jena nahezu 12 000 Einwohner zählte, enthalten die Verwaltungsakten über Verpachtung der Marktgebühren die Angabe, daß an 30 Markttagen zwischen dem 6. Febr. und dem 21. Aug. insgesamt 8643 Marktbesucher gezählt worden waren. Dies würde einen Durchschnitt von 288 Anbietenden auf den Markttag ergeben und darauf hindeuten, daß bereits damals, als Jena noch ganz im Beginne seiner Entwicklung zur Industriestadt stand, trotz vermehrter Bevölkerung der Marktverkehr sich mindestens gleichgeblieben, bzw. sogar schwach gesunken war. Im Jahre 1907, als Jena 27 400 Einwohner aufwies, wird die Durchschnittszahl der Marktbesucher übereinstimmend ebenfalls nicht höher als auf 250—300 beziffert. Die Zahl der Anbietenden auf dem Wochenmarkt ist demnach innerhalb des Zeitraumes von 1866 bis 1907 absolut zwar nur um wenige Hundertteile, im Verhältnis zur Einwohnerzahl dagegen um ihr Vierfaches gesunken. Dabei ist die Bevölkerung der eng benachbarten Gemeinde Wenigenjena noch nicht in Betracht gezogen (die infolge des Aufblühens der Jenaer optischen und Glasindustrie seit den 1890er Jahren enorm gestiegen ist), obwohl auch von dort zahlreiche Konsumenten in Jena einzukaufen pflegen.

Mag die verhältnismäßig geringe Schwankung der absoluten Zahl teilweise auch auf tiefer liegende Veränderungen in den Absatz- und Marktverhältnissen der im Marktgebiet der Stadt Jena gelegenen landwirtschaftlichen Betriebe zurückzuführen sein, so weist doch die verhältnismäßige Stabilität der Zahl darauf hin, daß — abgesehen

von dem in solchen alteingewurzelten Institutionen mitsprechenden Faktor der Gewohnheit — für einen ganz bestimmten Bedarf, als welcher wohl der hauswirtschaftliche Bedarf an frischen Lebensmitteln anzusehen ist, der marktsmäßige Kleinhandel mit Lebensmitteln auch heute noch eine Funktion erfüllt, die von den anderen Organen städtischen Kleinhandels nicht in vollem Umfange aufgesogen werden konnte. Die Markthallen der Großstädte mit ihrer allnächtlichen Massenzufuhr frischer Lebensmittel, die sowohl — und zwar zunächst — an die Wiederverkäufer, als auch, in den Marktstunden des Vormittags, an die Konsumenten direkt ihren Absatz finden[1]), sind ein Beweis dafür, daß dieser Marktverkehr auf dem Gebiet des Lebensmittelabsatzes, zumal in seinen höheren Formen, dauernd eine gesellschaftlich notwendige Funktion erfüllt[2]). Ihre Vorzüge bestehen zunächst, außer in der die gute Ausbildung der Zufuhrswege sehr begünstigenden dauernden Zentralisierung des Zufuhrzieles, das zugleich Verteilungsort ist, in dem mit der Markthalle gegebenen Vorhandensein spezialisierter Lagerungsräume und Standeinrichtungen. Die in Betracht kommenden Warensorten bedürfen der Zurichtung und Sortierung im relativ geringsten Maße. Bei der Buntheit und Bewegtheit seines Gesamtbildes liegt im offenen Wochenmarkte wie in der Markthalle für die Kleineinkäufer, wiederum fast ausschließlich Frauen, ein nicht zu unterschätzender Anreiz zum Besuch und Kauf, zu dem die Leichtigkeit und Annehmlichkeiten der Auswahl noch hinzutritt. Dank diesen Umständen gibt sich im täglich, bzw. mehrmals wöchentlich stattfindenden Lebensmittelmarkte noch heute die für den Absatz günstigste Art der Käufer anlockenden Ausstellung für die in seinen Bereich gehörenden Verkaufsartikel zu erkennen.

Mit Rücksicht auf den Ursprung der Verkaufsartikel stehen den Lebensmittelmärkten die so genannten Spezialmärkte am nächsten. Am häufigsten bilden sich diese für solche Erzeugnisse aus, welche nur zu bestimmten Jahreszeiten erzeugt und am besten gleich nach der Erzeugung zum Verkauf gebracht werden und zwar eine große Qualitätenmannigfaltigkeit zeigen, aber in ihren Qualitäten nicht so sehr wie z. B. Weine, je nach der individuellen Behandlung variieren. Diese Merkmale treffen im allgemeinen seltener bei den Erzeugnissen des Gewerbes, als der Landwirtschaft zu; jedenfalls sehen wir die blühendsten Spezialmärkte mehr auf dem Gebiet der letzteren. Noch

---

1) Vgl. Lindemann, Die Berliner Markthallen, Berlin 1899, S. 1 ff.

2) Vgl. auch Rathgen, Art. Märkte und Messen, Wörterbuch der Volkswirtschaft, Jena 1906.

um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bestand auf diesem Gebiete eine große Mannigfaltigkeit der Arten. Die hauptsächlichen waren die an bestimmten Orten ein- oder mehrmals im Jahre wiederkehrenden Vieh-, Woll-, Leder-, Pelz-, Holz-, Hopfen-, und Hanf-Spezialmärkte. Noch in den 1870er Jahren erfolgte in den Distrikten der hausindustriellen Tuchfabrikation im westlichen und südlichen England der Verkauf der Tuche auf Spezialmärkten [1]). Zu Spezialmärkten wählte man in der Regel größere Verkehrsknotenpunkte, welche entweder schon auf dem Wege zwischen den meisten Erzeugern und den meisten Verbrauchern lagen, oder selbst Sitze der Hauptkäufer waren, oder wegen ihrer Lager-, Speditions- und Wägevorrichtungen besonders gern von den Verkäufer aufgesucht wurden [2]).

Die Zahl der Spezialmärkte nimmt im allgemeinen nicht ab; nur die früher so wichtigen Wollmärkte haben — wenigstens auf dem europäischen Festlande — neuerdings an Bedeutung verloren [3]). Eine wachsende Bedeutung, namentlich für die Bedürfnisse der Landwirtschaft, haben in neuerer Zeit die Maschinenmärkte angenommen. Was diese anlangt, so sei nur auf die Maschinenmärkte zu Leipzig [4]), Breslau und Magdeburg hingewiesen, von denen noch in anderem Zusammenhange die Rede sein wird [5]).

Neben den Spezialmärkten, in deren Zusammensetzung sich in der Neuzeit eine Umgruppierung vollzieht, welche aber die allgemeine handelstechnische Bedeutung für die daran beteiligten Kaufs- und Verkaufsparteien nicht berührt, stellen die Jahrmärkte, die überwiegend eine Form des Wanderhandels und eine Gelegenheit zu Lustbarkeiten ziemlich niedriger Stufe geworden sind [6]), eine der Entartung und dem Untergang verfallene Marktgattung dar. Sie verschwinden von Jahr zu Jahr, selbst aus den Landstädten, in denen

---

1) Emminghaus, a. a. O. S. 71.

2) Ders., a. a. O. S. 72 f.

3) Rathgen, a. a. O.

4) Hasse, Die Stadt Leipzig und ihre Umgebung, S. 394 f.

5) Vgl. 7. u. 14. Kapitel.

6) Rathgen, a. a. O. — Hierauf bezüglich, finden wir bei Emminghaus (S. 75) folgenden Passus: „Friedrich Benedikt Weber, weiland Professor in Breslau, dessen nicht ganz mit Recht vergessenes Lehrbuch der politischen Ökonomie (Breslau 1813) uns soeben in die Hände fiel, ist sonst nicht ein Verteidiger der Märkte und Messen, von denen er schon 1813 sagt, „daß sie der Handel jetzt wohl entbehren könne"; aber, vielleicht eingedenk der alten Londoner Bartholomäusmesse mit ihrer „Ausstellung wilder Tiere", bricht er eine Lanze für die Jahrmärkte, gerade „weil sie eine Art von Volksfesten sind, deren wir so wenige haben."

sie sich noch am längsten erhalten haben. Die auf den Jahrmärkten angesammelten Schaustellungen dienen mehr der Befriedigung der Schaulust und der Vergnügungssucht und daneben dem Absatz zurückgesetzter Waren.

Nicht ganz leicht ist es, die besondere Verkehrsaufgabe der Messen gegenüber den Jahrmärkten treffend zu kennzeichnen, da der Sprachgebrauch zwischen beiden nicht immer klar unterscheidet. Beide sind aus derselben Wurzel hervorgegangen. Die Unterscheidungsmerkmale der Messe beruhen einmal in dem großen Umfang der Marktgeschäfte, in dem internationalen Charakter dieser, in der Mannigfaltigkeit der Bedarfsartikel, sowie endlich in den rechtlichen Privilegien, Ausnahmebestimmungen und Gebräuchen, die den Meßhandel auszeichnen [1]). Es wurde bereits erwähnt, daß die nur als Entstehungsgründe anzuführenden Momente bei der weiteren Entwickelung und bei dem Bestehenbleiben der Messen nur selten fortwirkten. Dies gilt insbesondere für die drei denkwürdigsten deutschen Messen in Leipzig und den beiden Frankfurt bis in das 19. Jahrhundert hinein. Zunächst verloren die alten Privilegien mit dem Fortfall der merkantilistischen, sowie der im egoistischen Interesse städtischer Handelspolitik dem Großhandel auferlegten Beschränkungen, ihren ehemaligen Wert und ihre Berechtigung. Auch der religiöse Entstehungsgrund vermag für sich allein eine Messe nicht länger zu erhalten, als er selbst eine Wirkung auf das Volk ausübt. Als der große Stapelartikel „Ablaß“ anfing, minder gesucht zu werden, schwand z. B. die Bedeutung der Münchener Dulten dahin [2]). Die sehr realen Vorteile der Lage dagegen, welche Leipzig und die beiden Frankfurt, früher auch noch Augsburg und Braunschweig als Marktplätze boten, wirkten nachhaltiger. Der Kauf nach Probe, selbst der Lieferungskauf, kamen noch im Mittelalter nur selten vor. „Regel war der Kauf nach Besicht und die sofortige Lieferung der Ware nach authentischer Feststellung durch beeidigte Messer und Wäger.“ Nur von einzelnen Waren war die Qualität so bekannt, daß sie unbesehen gekauft wurden, in Norddeutschland z. B. bei Heringen [3]). Der ganze Warenvorrat mußte mit zur Messe geführt werden und kam zur Ansicht.

Für das Streben nach möglichster Vereinfachung und Verbilligung der Aufgabe: die gegenständlich vorhandenen Güter nach Sicht zu verkaufen, ließen diese periodisch wiederkehrenden Zusammenführungen von Angebot und Nachfrage, die wir in den Märkten und

---

1) Emminghaus, a. a. O. S. 79. Ferner Bückling, a. a. O. S. 34.

2) Bückling, a. a. O. S. 85.

3) Ders., a. a. O. S. 85.

Messen erblicken, einen weiten Spielraum. Unsummen wurden vergeudet mit dem Hin- und Hertransport großer Warenmassen, die teils noch nicht verkauft waren, teils sich als unverkäuflich erwiesen, teils wenn sie verkauft wurden, den Weg, den sie gekommen, ganz oder teilweise zurückgebracht werden mußten, um an den Käufer zu gelangen. Mit der allmählichen Erkenntnis dieser Vergeudung setzten die Bestrebungen für Rationalisierung des Marktverkehres im Großhandel ein. Neben einer feineren Ausgestaltung der Abrechnungstätigkeit auf Grund des entstehenden Kreditsystems ging eine allmähliche Reduktion der Ausstellungstätigkeit auf Grund eines sich differenzierenden ökonomischen Darstellungssystems einher.

Bezeichnet das vollzählige Vorhandensein unmittelbar verkäuflicher Warenmengen die Anfänge des Markt- und Meßverkehrs im Großhandel, so bezeichnet die Entstehung von Durchschnittsqualitäten, einerseits und die immer höhere Ausbildung des Wareneinkaufs nach Mustern und Proben andererseits einen Wendepunkt in der Entwicklung des auf Sicht und Probe fußenden Warenverkehres. Die gleichzeitige Entwicklung des Transportwesens und die Ausbildung des internationalen Kredit- und Abrechnungswesens wirkten auf diesen Prozeß in hohem Maße fördernd. Diese Allgemeinentwicklung ließ im Großhandel allmählich Geschäftsformen zu, die eine persönliche Berührung zwischen Käufer und Verkäufer entbehrlich machten. Die Bedeutung des persönlichen Eingreifens des Verkäufers, die Macht des Überredens, des Feilschens verringert sich, jemehr bei dem, den Bedürfnissen des Großhandels angepaßten Prinzip der Schematisierung das einzelne Stück Ware geeignet ist, für die ganze hinter ihm stehende Gattung die für ihren Absatz entscheidenden Funktionen zu übernehmen. Während im Kleinhandel, der mit seinen Gegenständen der Sphäre des eigentlichen Warenverbrauchs am nächsten ist, generell jeder verkäufliche Handelsgegenstand als Ausstellungsgegenstand verwendbar sein muß, konzentrierte sich in dem zwischen Produzenten und Händlern oder unter Händlern unter sich bestehenden Güterverkehr der Zweck, die äußerliche Wahrnehmbarkeit der Wareneigenschaften zum Anknüpfungspunkt des Absatzes zu machen, immer mehr auf die bloße Vorzeigung von Typen, an denen die oft nur dem Fachmanne kenntlichen Unterschiedsmerkmale, die seit der letzten Zusammenkunft erfolgten Neuerungen ersehen werden konnten.

Da für den Großhandel als Abnehmer immer nur wieder Händler in Betracht kommen, deren Zahl von vornherein eine begrenzte ist, so beschränkte sich das Interesse an der Ausstellung solcher Ver-

tretungswaren immer mehr auf bestimmte Personenkreise; damit zweigten aus dem alten Meßverkehr eine Anzahl neuer Handelsformen hervor, je nach dem Grade der Fungibilität der sie betreffenden Güter. Wichtige Teile des alten Meßverkehrs sind von der Institution der Börse, bezw. von den dem Musterverkehr, der Musterbesichtigung dienenden Marktformen übernommen und in der Neuzeit zu hoher Vollkommenheit ausgebildet worden[1]). Der börsenmäßige Produktenhandel entstand namentlich für die Umschlagsbedürfnisse derjenigen Sorten fungibler Güter, die in quantitativ ganz minimalen Proben dem Handel zur Unterlage dienen können und für die somit irgend welche Schwierigkeiten des Transportes überhaupt nicht in Betracht kommen. Als das ausschlaggebende Moment, in dem die Börse von dem gewöhnlichen Markt abweicht, betont namentlich Schanz[1]) den Gattungscharakter der gehandelten Ware. In dieser Verkehrsform findet die gegenständliche Vorführung der Ware ihre äußerste Vereinfachung, bis zur völligen Abwesenheit der Ware vom Orte des Handelsvorganges und ihrer Vertretung durch entsprechende Papiere (Einfuhrschein, Warrantschein), die Schäffle als „symbolische Verständigungsmittel" bezeichnen würde[2]). Schon bei Produkten wie Zucker, Öle und Metalle, genügt der bloße Qualitätsnachweis durch Mitteilung der amtlich vorgenommenen Analyse bzw. der usancemäßig festgelegten Qualitätsnorm. Rudimente der Warenausstellung sind allerdings selbst an der Börse zu

1) Ein charakteristisches Beispiel für diesen Übergang bietet in der Gegenwart die Entwicklung, welche die so genannte Kontraktenmesse in Kiew im Laufe der letzten Jahre genommen hat. So berichtet die „Torg. Prom. Gazeta" 1906: „Der eigentliche Warenverkehr der Messe in Kiew weist eine Abnahme auf. In früheren Jahren erschienen auf der Kontrakten-Messe Waren im Gesamtwerte von rund 2 Mill. Rubel; gegenwärtig sind die an Ort und Stelle erfolgenden Warenumsätze weit geringer. Nach dem Jahresbericht des Statistischen Komitees für das Gubernat Kiew waren im Jahre 1905 in den Messlokalen zur Zeit der Kiewschen Kontraktenmesse russische Waren nur mehr im Werte von 476 750 Rubel, Waren ausländischer Herkunft nur im Werte von 117 900 Rubel ausgestellt; von ersteren wurde für 156 321 Rubel, von letzteren für 30 655 Rubel verkauft. Hingegen ist der Umfang der Messgeschäfte in Gestalt von Zucker- und Getreideabschlüssen, Lieferungen und Bestellungen der Zuckerfabriken im landwirtschaftlichen Betriebe des südlichen Rußlands, sowie der Kredit- und Börsenoperationen, gegen früher bedeutend gewachsen. In letzter Zeit konzentriert sich der Messverkehr nicht mehr im Stadtteil Podol, sondern in dem Stadtteil Kreschtschatik, wo sich zahlreiche technische Anstalten und Bankhäuser, Agenturen und die meisten Kontore befinden. Ein bedeutender Teil dieser Abschlüsse geschieht in privaten Kontoren und auf der Straßenbörse . . . ."

1) Vgl. Schanz, Art. Börsenwesen im Wörterbuch der Volkswirtschaft, 2. Aufl. Jena 1906.

2) Vgl. Schäffle, Bau und Leben etc., Bd. I, S. 89.

beobachten. Sobald individuelle Qualitäten in Betracht kommen, wie bei der von Brauern gekauften Gerste, erfolgt auch im Börsenverkehr der Kauf individuell, d. h. nur nach Besichtigung oder Muster, mag dieses auch nur aus einer Hand voll Getreidekörnern bestehen. Unserer Meinung nach mit Recht will deshalb Schanz dieser Art des Warenkaufs und -verkaufs streng genommen nur die Bezeichnung „Markt" zuerkennen[1]).

Wie schon technisch die Abschließung des Lieferungsgeschäftes und des Abrechnungsgeschäftes zu einem immer selbständigeren, von den persönlichen Eigenschaften der Vertragsschließenden unabhängigen Vorgange erhoben worden war, so machte auch die Warenausstellung als Angebotsform in der Handelstechnik einen bedeutenden Fortschritt zur Unabhängigkeit vom gegenständlichen Vorhandensein der Güter am Orte des Kaufabschlusses.

Auch im nicht börsenmäßigen Warenverkehr geht für viele Warensorten ein bedeutender Teil des Absatzes auf grund der bloßen Beschreibung oder Abbildung vor sich. Die mit Abbildungen, genauen Maß- und Formenangaben ausgestatteten Musterbücher, Kataloge, Inserate dienen in zahlreichen Fällen unmittelbar zur Anknüpfung der Verkäufe. Wie dabei die zum Zweck der Reklame geschaffenen plastischen Nachbildungen, Symbole und Zeichen bestimmter Warenarten den Zweck erfüllen, die Einkäufer auf das Vorhandensein der Waren selbst aufmerksam zu machen, dafür bietet das äußere Bild der Hauptstraßen Leipzigs zur Zeit der Frühjahrsmesse mit ihren Plakatträgern, Triumphwagen, wandernden und fliegenden Figuren ein typisches Beispiel. Die spezifische Ausstellungswahrscheinlichkeit derjenigen Warensorten, die einen individuellen Charakter haben, bleibt von der Menge der zum Zweck der bloßen Reklame verwendeten Anpreisungsmittel unberührt; der Druck der Konkurrenz in Produktion und Handel bewirkte eine oft abnorm zunehmende Intensivierung und gleichzeitigen Differenzierung der Ausstellungsformen nach den besonderen Erfordernissen der zur Ausstellung drängenden Warenbranchen und der jeweiligen örtlichen Absatzbedingungen. An die freigewordene Stelle der einst für die spekulativen Warentransporte riskierten Unkosten fielen in den Geschäftsspesen der Großhändler die Ausgaben für die modernen Absatzfaktoren: Einrichtung ständiger oder periodischer Musterlager, Aussendung von Reisenden mit Musterkollektionen, Versendung von Proben, Einrichtung von Agen-

1) Vgl. Schanz, a. a. O.

turen, sowie endlich eine ausgedehnte, dem Konsumtionsmilieu klug angepaßte Reklame, die nicht zum geringsten in der Beteiligung an den eigentlichen Ausstellungen besteht.

Siebentes Kapitel.

Der Musterlagerverkehr.

Ein ergiebiges Feld für das Studium des Zusammenhanges, der zwischen dem heutigen differenzierten Ausstellungswesen im Großhandel und dem Meßverkehr alten Stiles besteht, bieten die Verhältnisse des alten Meßortes Leipzig. Früh zu Beginn des 19. Jahrhunderts trat das Bestreben hervor, an die Stelle derjenigen Zweige des Meßverkehrs, welche abzusterben drohten, neue Formen treten zu lassen und dadurch dem Leipziger Platz, der vermöge seiner geographischen Lage in Deutschland, ja in Europa offenbar auch weiterhin dazu berufen schien, neues Lebensblut zuzuführen.

Die ersten Ursachen dieser tiefgreifenden Umwandlung beruhen in der zunehmenden Spezialisierung und quantitativen Steigerung des Leipziger Meßverkehrs seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Diesen Erscheinungen wiederum liegen die fortgesetzte Ausbreitung des Fabriksystems, die rasche Vermehrung der Bevölkerung infolge der großen wirtschaftlichen und rechtlichen Reformen, die dadurch herbeigeführte Steigerung des Güterverbrauchs, die gleichzeitig vor sich gehende politische, zunächst zollpolitische Einigung Deutschlands und die Ausbildung eines modernen Verkehrswesens zugrunde[1]). Es vollzog sich damit eine Spaltung der Verkehrsreformen nach dem Charakter der einzelnen Warenarten und den in den einzelnen Branchen geltenden Verkehrsgewohnheiten.

Die mehr oder weniger fungiblen Artikel gingen dem Meßverkehr nach und nach verloren, sei es, daß die für diese Artikel bestehende Zentralisation sich allmählich auflöste und sie heutzutage in der Hauptsache durch Reisende und Agenten nach Mustern und Proben verkauft werden, wie namentlich die früher für die Messe sehr wichtigen Seidenstoffe, Bänder, wollene Damenkleiderstoffe, — sei es, daß der Handel mit einzelnen Warensorten sich in börsenähnlichen Einrichtungen noch stärker konzentrierte, als es bereits bei den Meßzusammenkünften der Fall gewessen war. So hatte sich

1) Dr. Paul Leonhard Heubner, Der Musterlagerverkehr der Leipziger Messen. Zeitschr. f. d. ges. Staatswissensch., Ergänzungsheft XI, Tübingen 1904, S. 10.

namentlich der gesamte Wollhandel, der Garnhandel, der Produktenhandel, der Handel mit Tabak, Weinen, Kolonial- und Materialwaren, Fischen und anderen Nahrungs- und Genußmitteln, der Handel mit Metallen, Farbwaren, Drogen, Chemikalien, Fettwaren und Ölen zu einem ständigen in Leipzig ansässigen, spezialisierten Großhandel umgebildet. — Für die mustergängigen Waren dagegen entstanden zur Meßzeit die sogenannten Musterlager, in denen vom Verkäufer nur die Muster der zu verkaufenden Waren ausgestellt und nur diese von den Einkäufern besichtigt werden, während die Waren selbst beim Kaufabschlusse gar nicht zum Vorschein kommen, sondern vom Herstellungs- oder Lagerungsort an ihren Empfänger gelangen.

In die Kategorie der mustergängigen Waren entfallen dem entsprechend solche, die nach Stoff, Form, Farbe und sonstiger Beschaffenheit eine Besichtigung seitens des Begehrers erheischen, technisch aber mit ganz denselben, ihnen von Maschinen oder Menschenhand verliehenen Eigenschaften in beliebigen Mengen hergestellt und infolgedessen nach einem einzigen Exemplar gewählt werden können. Für die wichtigsten Artikel dieser Art blieb das Hauptmerkmal der Messe, die zeitliche und örtliche Konzentration von Angebot und Nachfrage, bestehen.

Was zunächst die aus der Messe selbst hervorgegangenen, ihr nachgebildeten oder sonst verwandten börsenähnlichen Einrichtungen anbetrifft, die zum Teil noch den Namen „Messe“ tragen und damit deutlich an ihren Ursprung erinnern, so gibt es deren eine ganze Anzahl, die im modernen Handel Leipzigs zu den ständig wiederkehrenden Veranstaltungen zählen. So zunächst die Ledermeßbörse, die Borstenmesse und Borstenmärkte, die Ausstellung des deutschen Kürschnervereins, die Papierfachausstellung des Mitteldeutschen Papierfachindustrie-Vereins und endlich der 1825 ins Leben getretene Börsenverein der deutschen Buchhändler, der — allerdings fast nur noch zum Zweck der Abrechnung[1]) — regelmäßig einmal im Jahre zur Buchhändlermesse zusammenkommt. Dem Meßverkehr ist ferner die Garnbörse entsprungen, eine in jedem Frühjahr und Herbst stattfindende Zusammenkunft von Spinnern, Händlern, Webern und anderen Großverbrauchern, die dem persönlichen Meinungsaustausch und dem Abschluß von Geschäften dient. In Verbindung mit ihr werden gewöhnlich kleine Ausstellungen veranstaltet, namentlich von

1) Noch der umfangreiche Katalog der 1884er Ostermeß-Ausstellung des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler (Leipzig 1884) weist aus, daß dort zahlreiche Proben von Drucklettern, ganze Sammlungen seltener typographischer Produkte, Verlagswerke einzelner Firmen, sowie Buchbinderarbeiten u. a. m. zur Besichtigung vorlagen.

Neuheiten auf textilindustriellem Gebiet, wie Apparaten, Patenten usw., gelegentlich auch Muster in fremden Ländern gangbarer Gewebe, Proben von Baumwollernten u. a. m.[1]). — Als eine nicht aus den Messen selbst entstandene, ihnen aber nachgebildete Einrichtung bezeichnet Heubner die seit 1898 jeden Herbst in Leipzig abgehaltene „Fahrradmesse und Motorwagen-Ausstellung." Sie wurde durch den Verband deutscher Fahrradhändler gelegentlich seines Verbandstages im Jahre 1892 hervorgerufen und bezweckt, soweit es sich um die Fahrräder handelt, in erster Linie die Anknüpfung und Förderung der Beziehungen zwischen Fabrikanten, Groß- und Kleinhändlern, mit der Motorwagen-Abteilung dagegen vor allem die Vorführung der Leistungen dieser Industrie in der Öffentlichkeit. Die Zahl der Aussteller erreichte 1902 gegen 100, die der Besucher, unter denen sich sehr viele Käufer befanden, rund 25000[2]). Diese Ausstellung der feinmechanischen Industrie, die vom 18. bis zum 27. Oktober 1902 dauerte, wurde gewissermaßen als eine Probe bezeichnet, ob von nun an diese Ausstellung als dauernde Institution in die Verwaltung der Meßabteilung der Stadt Leipzig übergehen werde[3]).

Daß in starkem Maße ein Bedürfnis nach einer zeitgemäßen Umgestaltung der Leipziger Messe zu einem geregelten Musterlagerverkehr vorhanden war, geht aus dem zum ersten Male während der Herbstmesse 1882 gemachten Versuche hervor, im sogen. Krystallpalast eine internationale Warenbörse in Form einer großartigen Musterausstellung zu veranstalten. Zwar hatten sich statt der früheren angefahrenen Warenlager in Leipzig bis dahin bereits in großer Zahl die über das Meßviertel zerstreuten Musterlager herausgebildet, doch fehlte dieser neuen Entwickelung noch die äußere Form einer einheitlichen Veranstaltung. So schreibt ein damaliger unbekannter Referent[4]): „Die gegenwärtigen Musterlager sind derartig versteckt untereinander, daß es mit dem Orte nicht ganz Vertrauten sehr schwer fallen muß, das für ihn passende Geschäft zu finden; andernteils erscheinen die Lokale meist von einer so jämmerlichen Beschaffenheit, daß sie zu einer guten Repräsentation durchaus nicht beitragen. Das ehrwürdige Alter dieser Lokalitäten und ihre Meßgeschichte sind gewiß nicht die Motive, welche sie unumgänglich nötig machen.

1) Heubner, a. a. O. S. 12, ferner S. 22 Anm. 1 u. 2. — Vgl. auch Hasse, Jahresberichte der Handelskammer Leipzig, 1901, S. 28, 1902, S. 46. — Verwaltungsbericht der Stadt Leipzig, Heft 3, Leipzig 1878, S. 366.

2) Heubner, a. a. O. S. 13. — Jahresbericht der Handelskammer, Leipzig 1902.

3) „Allgemeine Ausstellungszeitung", Berlin, IV, Nr. 12. 20. Juni 1902, S. 91.

4) In der Zeitschr. „Austria", 35. Jahrg., Heft 6, abgedr. in der „Zeitschr. f. d. ges. Staatswissenschaften". 40. Jahrg., Heft 1, S. 185, Tübingen 1883.

Die geplante Musterausstellung sollte zunächst für die Kurzwarenbranche dem Meßbesucher eine Gesamtübersicht der die Messe beschickenden Firmen erbringen und dem Fabrikanten Gelegenheit geben, die Messe ohne erhebliche Spesen zu beschicken und neue Geschäftsverbindungen ohne persönliche Anwesenheit anzuknüpfen."

Dieser Versuch, der anfangs mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, bald aber die Aussteller wie die Meßbesucher gleich befriedigte [1]), sollte nicht bloß dem Assoziationsbedürfnis entsprechen, sondern zugleich zur Neugestaltung des Leipziger Meßverkehrs die Richtlinien geben. Im Musterlagerverkehr blieb für alle diejenigen Warensorten, die nach Muster gehandelt werden — also vornehmlich für die keramischen, Glas-, Metall-, Holz-, Papier- und Lederwaren, Spielwaren, Musikinstrumente — das alte Prinzip des Meßverkehrs bestehen. Diese Kategorie aber umfaßte bereits unter den noch in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zur Leipziger Messe gebrachten Warensorten den weitaus erheblichsten Teil [2]). Der heutige Musterlagerverkehr Leipzigs konzentriert sich auf ein kleines Häuserviertel von nur 200—290 m ins Geviert und zu 60 % der Aussteller auf 14 Gebäude dieses Viertels mit je über 40 bis zu 364 Ausstellerlokalen oder Ständen. Was allein die durch eine derartige räumliche Konzentration sowohl dem Aussteller, wie dem Besucher gebotene Verkehrsvereinfachung besagen will, wird von Heubner [3]) in folgender Weise gekennzeichnet: „Wollte ein Waren aller Gattung kaufender Meßbesucher die zur Messe anwesenden Verkäufer, deren Ausstellung er bei seinem Rundgange durch die Musterlager in rascher Aufeinanderfolge in Augenschein zu nehmen vermag, nacheinander einzeln in ihren Herkunftsorten aufsuchen, würde er mehrere Jahre hindurch ununterbrochen zu reisen haben." Einen weiteren Vorzug neben den anderen Formen der Absatzgewinnung für die genannten Warensorten sieht Heubner in Übereinstimmung mit Pohle [4]) in der persönlichen Vereinigung des Käufers und des Verkäufers. Sodann besitzen die unter den Ausstellern befindlichen Inhaber kleinerer Fabriken und Verlagsgeschäfte, in der Musterlagermesse vielfach das einzige Mittel selbständigen Absatzes [5]). Besondere Vorteile gewährt

1) Vgl. Ernst Hasse, Geschichte der Leipziger Messen, Preisschrift der Fürstl. Jablonowskischen Gesellsch., Leipzig 1885, S. 172. — Auch erwähnt bei Huber, a. a. O.

2) Heubner, a. a. O. S. 68.

3) Heubner a. a. O. S. 68.

4) Handelskammer Leipzig. Unterlagen für die Frage der zeitlichen Verlegung der Leipziger Messen. Im Auftrage des Meßausschusses der Handelskammer zusammengestellt v. G. E. Dr. L. Pohle, Leipzig 1893, S. 31.

5) Heubner a. a. O. S. 70.

diese Form des Verkehres endlich denjenigen Firmen, die zugleich ausstellen und einkaufen. Die Zahl der Firmen, von denen Angaben über eine solche doppelte Beteiligung an der Messe vorliegen, beträgt nach Heubner etwa 400[1]).

„Der Musterlagerverkehr der Leipziger Messen", sagt Heubner, „umfaßt mit seinen Beziehungen nicht nur bestimmte Plätze oder Gebiete und bestimmte Gruppen von Personen, sondern faßt sämtliche wichtigeren Plätze Europas und der ganzen Erde. Tausende von Absatzstätten von den Metropolen und den großen Welthandelshäusern herab bis zu den Orten und Betrieben der bescheidensten Art, alle geschäftlichen Kreise, die im Betrieb von Waren der fraglichen Gattungen überhaupt irgendwo tätig sind. Er vereinigt jedesmal nicht weniger als 2½ Tausend Absatzsuchende aus mehr als 600 verschiedenen Orten mit einer nachgewiesenermaßen dreifachen, vielleicht aber noch weit höheren Zahl von Käufern aus allen Weltteilen und schafft dadurch eine Konzentration von Angebot und Nachfrage, wie es in ähnlicher Weise auf dem Erdball nirgends wieder vorkommt."

Neben diesem zentralisierten Musterlagerverkehr an dem einzigen Meßorte Mitteleuropas, der seine Bedeutung ungeschmälert bis in die Gegenwart hinein zu erhalten vermochte, entwickelten sich zahllose Musterlager nach dezentralistischem Prinzip: vor allem in den Industriegegenden selbst, so zunächst an den Standorten der Industrien, im unmittelbaren Anschluß an die Fabrikbetriebe, oder auch in den für den Verkehr besonders günstig gelegenen Mittelpunkten dieser Gegenden, sowie ferner in den hauptsächlichen Handelsstätten. Ihrer inneren Struktur nach zerfallen diese Musterlager in reine Privatunternehmen und halböffentliche Anstalten.

So haben in den in Betracht kommenden Industrien die größeren Fabrikbetriebe, wie die der Metallwarenfabrikation in Solingen und Remscheid, die der Lederwarenfabrikation in Offenbach, die der Textilindustrien Sachsens und des Rheinlandes, die Wäschefabrikanten und Konfektionäre in Berlin und Bielefeld, kurzum die Fabrikanten derjenigen Artikel, bei denen durch Muster ein ausreichender Überblick über die Mannigfaltigkeit der Formen, die technische Ausführung und die Beschaffenheit bestimmter Warenarten vermittelt werden kann, in ihren Betrieben selbst Musterzimmer, Mustersäle eingerichtet, wo die Einkäufer für den Detailhandel oder auch für den Export sich über die Produktion rasch zu orientieren und darnach ihre Aufträge

1) Heubner a. a. O. S. 72.

zu bemessen vermögen. In ähnlicher Weise unterhalten die Kleinbetriebe der rheinischen und der thüringischen Hausindustrie gemeinschaftliche Musterlager für ihre Erzeugung am Industrieort.

Eine Erweiterung des Musterlagerprinzips bedeuten die von den Fabrikanten in den Städten, wo ihre Produkte hauptsächlich Absatz finden, durch Agenten und Reisende eingerichteten, teils dauernd, teils nur periodisch veranstalteten Musterausstellungen. Diese Art der Musterlager, entweder in den Geschäftsräumen der Agenten, oder in besonderen Ausstellungszimmern der von den Geschäftsreisenden besuchten Hotels, ist zu einer ständigen Erscheinung geworden. Eine Reihe von Hotels in Berlin und in der Provinz verdankt vor allem ihren Einrichtungen zur bequemen Unterbringung großer Kofferkollektionen und ihren Ausstellungsräumen eine stetige Frequenz seitens der Geschäftsreisenden[1]).

In Berlin hat die große Anzahl und Vielseitigkeit der privaten Musterausstellungen schon in den 80er Jahren das Bestreben gezeitigt, einen geregelten Musterlagerverkehr, eine Art Warenbörse oder -Messe herauszubilden. Im Jahre 1892 hatte sich in Berlin eine Vereinigung von Fabrikanten und Agenten gebildet, die den Meßmusterlagerverkehr der keramischen, Bronze-, Kurz-, Spielwaren- und verwandter Branchen oder Teile davon von Leipzig nach Berlin ziehen wollten. Dieser Ansatz zu einer Berliner Sondermesse wurde allerdings durch das entschiedene Eintreten des Leipziger Meßausschusses, der es zuwege brachte, daß sich innerhalb kurzer Zeit ziemlich zwei Drittel aller bekannter Meßbesucher durch Kollektiverklärungen gegen das Unternehmen aussprachen, im Keime erstickt[2]). Neuerdings — seit 1904 — wurden diese Bestrebungen, in Berlin eine sowohl örtliche als zeitliche Konzentration des Angebots und der Nachfrage zu schaffen, wieder aufgenommen durch die Einrichtung der sogen. Berliner Kontakttage im Frühjahr und im Herbst, die vom „Verbande deutscher Waren- und Kaufhäuser" ins Leben gerufen worden sind und sich seitdem zu einer sogen. Kontakt- oder Treffwoche ausgestaltet haben, die alljährlich im Herbst stattfindet[3]).

Für einige Berliner Geschäftsstraßen, wie namentlich die Kaiser Wilhelm-Straße, sind die mit großen Schaufenstern zur Straße versehenen Musterlager der in Berlin und auswärts bestehenden Fabriken

---

1) Ein Blick in den Anzeigenteil der größeren Berliner Blätter, oder auch der Kölnischen, bezw. der Frankfurter Zeitung zeigt, wie die Hotelbesitzer bei ihren Ankündigungen auf diesen Umstand Wert legen.

2) Vgl. Heubner, Der Musterlagerverkehr der Leipziger Messen, S. 19.

3) Berliner Jahrbuch für Handel und Industrie, 1904, S. 34.

landwirtschaftlicher Maschinen und Motoren ein bekanntes Charakteristikum. Bequem nahe den Hauptverkehrspunkten gelegen und mit allen Einrichtungen versehen, um die Maschinen auch im Betriebe vorzuführen, dienen sie vor allem dazu, den während der Wintermonate nach Berlin kommenden Landwirten, Gutsbesitzern und Fabrikanten die Auffindung und Prüfung der Maschinen und Motore zu erleichtern. —

Um die Bedeutung zu erkennen, die eine auf einem festen Grundplan beruhende Musterausstellung im Hinblick auf einen begrenzten Angebots- und Abnehmerkreis zu erlangen vermag, wenden wir uns im folgenden der Betrachtung eines konkreten Einzelbeispieles zu, wie es uns in der vom „Verband Deutscher Eisenwarenhändler" an dem jährlich wechselnden Tagungsorte seiner Verbandsversammlung veranstalteten Eisenwaren-Messe bezw. -Ausstellung vor Augen tritt.

Bekanntlich wird besonders in der Eisenwarenbranche von den Händlern darüber geklagt, daß die Fabrikanten sich mit den Konsumenten direkt in Verbindung setzen[1]. Das Bedürfnis nach Abwehr solcher Bestrebungen führte im Frühjahr 1898 zur Gründung des „Verbandes Deutscher Eisenwarenhändler" mit dem Sitz in Mainz, der sich seinerseits aus drei bis dahin getrennt bestehenden Eisenhändlervereinigungen des südlichen, westlichen und nördlichen Deutschland zusammensetzte. Als Hauptzweck des Verbandes werden nach § 2 seiner Satzungen „Stellungnahme gegen den Verkauf der Fabrikanten direkt an Konsumenten oder auf Umwegen durch Agenten, gegen Preisschleudereien der großen Warenhäuser, gegen unlauteren Wettbewerb, endlich gemeinsame Abwehr von Angriffen auf den Kaufmannsstand" bezeichnet. Zur Durchführung seiner Bestrebungen mußte sich der Verband naturgemäß auch die Mitwirkung einer Anzahl Eisenwarenfabrikanten zu sichern suchen. Dies geschah in den ersten Jahren in der Weise, daß solche Lieferanten, die sich durch Unterzeichnung eines Reverses zur Unterstützung der Verbandsbestrebungen bereit erklärten, als „befreundete Firmen" auf einer Liste geführt wurden, die den Mitgliedern bei der Auswahl ihrer Lieferanten zur Grundlage diente[2]. Dieses lose Verhältnis sollte sich allmählich zu einem festeren gestalten.

---

1) So lassen, wie aus Gera berichtet wird, Eisengießereien die einzelnen Bauherren aufsuchen und ihnen eiserne Öfen, sowie andere bei einem Hausbau gebrauchte Eisenwaren direkt offerieren. Vgl. „Die Lage des Kleinhandels in Deutschland". Erhebungen, herausg. v. d. Handelskammer zu Hannover, Bd. II, S. 72.

2) Vgl. Festschrift zur Feier des 10jähr. Bestehens des Verbandes Deutscher Eisenwarenhändler e. V., Mainz 1907, S. 32.

Einen fast unvermuteten Anteil daran hatte eine gelegentlich der dritten Tagung des Verbandes 1899 in Würzburg ad hoc in einem Nebensaal des Versammlungslokales veranstaltete Ausstellung von Eisenwaren. Angesichts der nicht unbeträchtlichen Käufe, die auf dieser kleinen Ausstellung zustande kamen, faßte der Verbandsvorstand den Entschluß, von jetzt ab bei jeder seiner Tagungen eine ähnliche Ausstellung zu veranstalten; als Aussteller sollten die dem Verband befreundeten Fabrikanten zugelassen werden. Gelegentlich der Generalversammlung gleich des folgenden Jahres in Hamburg kam die Einrichtung zur Verwirklichung. Sie bewährte sich vorzüglich, sowohl für die Aussteller, als auch für die Besucher, desgleichen bei der folgenden, 1901 in Leipzig veranstalteten Spezialausstellung, bzw. Messe. Allerdings nicht ohne eine Nebenwirkung, an die man nicht gedacht hatte. Da nämlich der Zutritt zu diesen Ausstellungen frei war, bzw. keiner ausdrücklichen Kontrolle unterlag, so ließ sich nicht verhindern, daß auch diejenigen wirtschaftlichen Kreise, die der Verband bekämpfte, sowohl Handwerker als auch die Einkäufer von Warenhäusern, die ausgestellten Fabrikate und deren Preise kennen lernten und sich mit den Ausstellern zum Zwecke des direkten Bezuges in Verbindung setzten. Als störend empfunden wurde auch das Eindringen fremder Personen, „die nur aus Neugier die Ausstellung betraten". Der Zweck dieser Ausstellungen: für den Verband als solchen Propaganda zu machen, wurde durch die bisherige Art der Veranstaltung nur ungenügend erreicht. So z. B. waren vom Verbande zu seiner Hamburger Ausstellung an nicht weniger als 3000 Eisenwarenhändler Einladungen verschickt worden; in der Tat folgten viele der Einladung, aber nur drei neue Mitglieder wurden gewonnen. Auch in Leipzig war der Erfolg für den Verband gering; nur sieben neue Mitglieder traten während der Tagung dem Verbande bei. Dieser geringe Erfolg ließ auf Abhilfe sinnen. Bei der nächsten Ausstellung in Karlsruhe mußte, wer dem Verbande nicht angehörte, den Zutritt persönlich beantragen. Aber auch diese Einschränkung verringerte die Beteiligung von Nichtmitgliedern nur wenig, auch hier erfolgten nur wenige Neuanmeldungen; spätere Aufforderungen zum Beitritt wurden, wie der Bericht sagt, teilweise mit Spott zurückgewiesen. Wiederum war auch der Zudrang von Privaten und Handwerkern so groß gewesen, daß sich die ortsansässigen Händler benachteiligt fühlten[1]. Als nun die nächste

1) Bericht über die Vorversammlung zum Verbandstage am 3. Januar 1905 in München, veröffentlicht in den „Mitteilungen des Verbandes Deutscher Eisenwarenhändler", No. 14, 1. Juli 1905.

Ausstellung in Bremen veranstaltet wurde, schrieb der Vorstand für den Besuch der Ausstellung durch Nichtmitglieder das auf den ersten Blick etwas erstaunliche Eintrittsgeld von 4 M. vor. Diese Maßregel sollte endlich die erwünschte Wirkung haben. Nicht weniger als 75 Nichtmitglieder zogen, um freien Eintritt zu erlangen, den Beitritt zum Verbande vor; die Zahl der unerwünschten Besucher aus Handwerkerkreisen und von Privatleuten verringerte sich erheblich. Bei der folgenden Tagung in München waren es dann 40 Mitglieder, die vor, während oder unmittelbar nach der Ausstellung dem Verbande neu beitraten; bei der Berliner Tagung 1906 stieg die Zahl auf etwa 100. Bei seiner Ausstellung Ende Mai 1907 in Mainz endlich wurden dem Verbande mehr als 100 neue Mitglieder zugeführt.

Seit dem Jahre 1905 war zugleich eine definitive Regelung des Verhältnisses der dem Verbande angehörigen Händler und der als „befreundete Firmen“ geführten Fabrikanten erfolgt.

Der Verband ließ den zahlreichen „befreundeten Fabrikanten“ die Wahl, entweder ganz auszuscheiden oder dem Verbande als außerordentliche Mitglieder beizutreten. Von 821 Fabrikanten machten nur 258 Gebrauch von der Einrichtung und traten in die neugebildete Kategorie der außerordentlichen Mitglieder ein. Für diese besteht der Beitragszwang, dagegen haben sie keinen Zutritt zur Generalversammlung. Daß dieses Verhältnis, das die Vormachtstellung der Händler sichert, dennoch für die beteiligten Produzenten ein vorteilhaftes sein muß, geht daraus hervor, daß die Zahl der außerordentlichen Mitglieder entsprechend der der ordentlichen Mitglieder von Jahr zu Jahr gestiegen ist und 1907 bereits 426 erreicht hat.

Was nun die Ausstellungen selbst anbetrifft, so erscheinen sie, entsprechend der Gesamtentwickelung des Verbandes zur Form eines kartellähnlichen Gebildes, in zunehmendem Maße als eine Veranstaltung, die dem internen Verkehr, dem gegenseitigen Vorteil des Mitgliedergruppen des Verbandes dient. Als Ausstellungsgegenstände kommen vorzugsweise solche Warenarten in Betracht, wie sie die Reisenden auf ihrer Tour nicht mitführen können, vor allem also besonders sperrige Gegenstände wie Öfen, Badewannen, lackierte Gebrauchswaren aus Blech, Beleuchtungskörper, Stabeisen, Arbeitsmaschinen usw.

In welcher Weise die vom „Verband Deutscher Eisenwarenhändler“ veranstalteten Ausstellungen bezw. Messen auf den Verband als solchen einwirkten und entsprechend der Zunahme an Mitgliedern Bedeutung erhielten, zeigt die folgende Tabelle:[1])

---

1) Zusammengestellt aus den in den Katalogen der einzelnen Ausstellungen, sowie in der Verbandszeitschrift und in der Festschrift enthaltenen Angaben.

	Tagungs-ort	Jahr	Dauer	Zahl der Aussteller nach Artikeln	Zahl der Aussteller absolute Zahl	Gesamtzahl der Mitglieder rd.	Davon außerordentl.[1]) (Fabrikanten)	Direkte Zunahme an Mitgliedern [vor und während der Ausstellung]	Besucherzahl rd.	Davon auf Mitgliedskarte rd.
I	Mainz	1897	—	—	—	165	—	—	—	—
II	Mainz	1898	—	—	—	394	(384)	—	—	—
III	Würzburg	1899	—	?	?	631	(536)	?	?	?
IV	Hamburg	1900	25.—27. V.	185	129	1100	(623)	3	1000	400
V	Leipzig	1901	16.—19. V.	167	113	1200	(737)	7	1000	500
VI	Düsseldorf	1902	Ende V.	—	—	1300	(806)	—	—	—
VII	Karlsruhe	1903	7.—10. VI.	166	130	1400	(804)	„Wenig Neuanmeldungen“	800[2])	500
VIII	Bremen	1904	2.—8. VI.	156	135	1500	(821)	75	900[3])	600
IX	München	1905	1.—4. VI.	165	133	1900	258	40	800	600
X	Berlin	1906	24.—27. IV.	179	152	2110	340	ca. 100	1200	800
XI	Mainz	1907	26.—29. V.	—	132[4])	2470	426	„ 150	2500[5])	1100

Nach diesen Zahlenreihen, die zwar nur einen zehnjährigen Zeitraum, aber eine recht beachtenswerte innere Entwicklung umspannen, läßt das verhältnismäßige Gleichbleiben der Ausstellerzahl gegenüber der ständig wachsenden, innerhalb der sechs letzten Berichtsjahre mehr als verdoppelten Zahl der Mitglieder und der die Ausstellung als Besucher frequentierenden Mitglieder günstige Rückschlüsse auf die Produktivität der Veranstaltung zu. Daß die Zahl der Aussteller in Leipzig eine etwas niedrigere, in Berlin 1906 dagegen eine ziemlich viel höhere war als der Durchschnitt, erklärt sich im ersteren Falle wohl aus dem Charakter Leipzigs als Meßplatz, im anderen Falle aus der Bedeutung der Reichshauptstadt als Sitz einer besonders

---

1) Die Zahl der Lieferanten, die sich durch Reversunterschrift zur Unterstützung der Verbandsbestrebungen bereit erklärt hatten, aber keine Beiträge zahlten, ist in Klammern angegeben.

2) Wirkung der ersten Eintrittserschwerungen.

3) Nach Einführung des Eintrittspreises von 4 Mark. Die Eintrittskarten tragen folgenden Vermerk: „Das Eintrittsgeld von 4 Mark wird an Eisenwarenhändler und Fabrikanten, die innerhalb der nächsten 4 Wochen dem Verbande als Mitglied beitreten, gegen Rückgabe dieser Karte auf den Jahresbeitrag abgerechnet.“

4) Es waren ca. 160 Anmeldungen eingelaufen. Von diesen konnten aber nur 132 berücksichtigt werden, weil die 2200 qm der Stadthalle nicht ausreichten.

5) Bezüglich der letzten Ausstellung in Mainz lautete die Auskunft: „Die Besucher beziffern wir auf etwa 2500 Personen, darunter 800 ordentliche und 300 außerordentliche Mitglieder, ferner etwa 250 Nichtmitglieder, der Rest verteilt sich auf Angehörige und Personal. Die Aussteller waren durchweg sehr zufrieden, es ist viel gekauft worden und die Einführung mancher Neuheiten scheint gesichert“.

großen Zahl von Abnehmern in der Eisenwarenbranche. Der völlige Ausfall einer Fachausstellung bei Gelegenheit der Tagung des Verbandes in Düsseldorf 1902 findet in der im selben Jahre dort stattgehabten Industrie- und Gewerbeausstellung für Rheinland und Westfalen seine Erklärung. Die Mehrzahl der sonst in den Katalogen der Eisenwarenhändlerausstellung verzeichneten Fabrikanten findet sich 1902 im Kataloge der Düsseldorfer Ausstellung.

Wie sehr die Form des Musterlagers den konkreten Erfordernissen einzelner Abnehmerkreise, in der Art der Vorzeigung bestimmter Artikel sich anzupassen fähig ist, zeigt das Beispiel der seit dem 1. Februar 1906 eröffneten „Dauerausstellung für die ärztlichtechnische Industrie", eine Veranstaltung, die einen interessanten Mitteltypus zwischen Musterlager und Museum darstellt. Das Lokal dieser Veranstaltung, an der sich u. a. eine Anzahl Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Mechanik und Optik[1]) kollektiv beteiligen, liegt in dem neuen Gebäude der „Kaiserin Friedrich-Stiftung für das ärztliche Fortbildungswesen" in Berlin. Gemäß den Bedingungen für die Beteiligung an dieser Dauerausstellung dürfen in der Regel nur eigene Fabrikate und solche Erzeugnisse ausgestellt werden, welche eine ärztliches Interesse darbieten. Über die Zulassung und Anordnung der von Mitgliedern der genannten Fachgesellschaft angemeldeten Gegenstände entscheidet ein vom Vorstand bestellter Ausschuß. Die Plätze werden beliebig auf 3 Monate, 6 Monate, 1, 2 oder 3 Jahre an Aussteller gegen einen vierteljährlich im voraus zu entrichtenden Mietspreis abgegeben, der auch für die Benutzung der von der Gesellschaft gestellten Schränke, bezw. Vitrinen gilt. Hierfür besteht das folgende Schema:

Belegte Fläche	Bei Verpflichtung auf				
qm	3	2	1	1/2	1/4 Jahre
1	35,00	38,50	42,50	47,00	52,00 M.
0,5	22,25	24,50	27,00	29,75	33,50 „
0,25	13,75	15,00	16,50	18,50	20,50 „

Das Kuratorium der Stiftung sorgt für Heizung, Reinigung, elektrische Beleuchtung der Ausstellungsräume, übernimmt die Be-

1) „Der Zweck der Deutschen Gesellschaft für Mechanik und Optik ist die Bildung eines Vereinigungspunktes für die Fachmänner und Freunde der Mechanik und Optik zur Förderung ihrer wissenschaftlichen und technischen, sowie ihrer gewerblichen Interessen. Der Sitz der Gesellschaft ist Berlin" (§ 1 der Satzungen).

aufsichtigung und trägt nach Möglichkeit Sorge für die Propaganda in der Fach- und Tagespresse. Die Gesellschaft wiederum übernimmt fakultativ auch die Versicherung der ausgestellten Gegenstände, sowie deren Aufstellung. Ein Verkauf der ausgestellten Gegenstände an Ort und Stelle findet nicht statt, doch werden Aufträge im Bureau des Kuratoriums der Kaiserin Friedrich-Stiftung entgegen genommen Für jeden in dieser Weise übermittelten Auftrag, werden der Stiftung vom Aussteller 3 % des Verkaufspreises gewährt[1]).

Auf dem in Betracht kommenden Gebiet der Fabrikation wissenschaftlicher Apparate, Präparate und Instrumente muß die Konzentration eines, den Warenkategorien nach sehr vielseitig zusammengesetzen Produzentenkreises sowohl für die Produzenten im einzelnen, wie auch für ihre Abnehmer, von größtem Werte sein.

Daten über die durch diese Dauerausstellung bewirkten Verkäufe sind bei der bekannten Zurückhaltung der Fabrikanten vorläufig nicht zu beschaffen. Doch steht nach den Äußerungen maßgebender Firmen der beteiligten Branchen, die hohe Bedeutung dieser Muster außer Zweifel. Da für die in Betracht kommenden Artikel sowohl Händlern wie Gebrauchern gegenüber offiziell die gleichen „Katalogpreise" gelten, so ist von Angriffen der Händler gegen diese Veranstaltung, die ja in gewissem Maße als eine Umgehung der Händler aufgefaßt werden könnte, nichts laut geworden. Eine derartige stationäre Veranstaltung, deren Inhalt fortwährend durch die neuesten Erzeugnisse ergänzt und aktualisiert wird, vermag sich ohne Zweifel für Industriezweige dieser Art zur denkbar rationellsten Angebotsform zu entwickeln.

Achtes Kapitel.

Die Exportmusterlager.

Die Frage, in welchem Umfange die deutsche Industrie im allgemeinen die Möglichkeit des direkten Exportes ohne ein Dazwischentreten der Exporthändler hat, findet in einem Rundschreiben der Ver-

1) Vgl. „Bedingungen für die Beteiligung an der Kollektivausstellung der Deutschen Gesellschaft für Mechanik und Optik innerhalb der Dauerausstellung für ärztlich-technische Industrie im Kaiserin Friedrich-Hause für das ärztliche Fortbildungswesen."

einigung der Eportkommissionsfirmen eine interesante Beleuchtung[1]. Nach der Gewerbezählung von 1895[2]) bestanden in der

	Kleinbetriebe	Mittelbetriebe	Großbetriebe
Metallverarbeitung	87 472	12 187	1422
Uhrenindustrie	5 645	213	38
Seidenweberei	2 701	192	140
Wollweberei	7 077	1 085	665
Leinenweberei	8 014	291	120
Weberei von gemischten etc. Waren	4 471	411	256
Strumpfwarenfabrikation	3 443	1 342	210
Strickereiherstellung	2 619	929	88
Posamentenindustrie	1 291	715	75
Baumwollenweberei	8 381	450	476

Die hier aufgezählten Industrieen sind zum größten Teile Ausfuhrindustrieen par excellence. Hierzu ergibt die obige Aufstellung, daß in einer großen Reihe der wichtigsten Ausfuhrindustrieen der kleine und mittlere Betrieb eine überwiegende Rolle spielt.

Damit wird die allgemeine Beobachtung bestätigt, daß am deutschen Export nicht etwa lediglich, ja nicht einmal in erster Linie, die Großindustrie, sondern wenigstens in einer ganzen Reihe von Industrieen der kleine und mittlere Betrieb in hervorragendem Maße Anteil haben. In der Tat lassen sich aus der geschäftlichen und allgemein volkswirtschaftlichen Beobachtung heraus zahlreiche Beispiele dafür anführen, daß der Export gerade für Deutschlands kleinere und mittlere Industrie eine enorme Bedeutung hat. So weisen insbesondere fast sämtliche deutschen Industriebezirke, in denen die Spielwarenfabrikation heimisch ist, den Charakter des Kleinbetriebes auf. Das Gleiche gilt z. B. von der Berliner Portefeuillewaren-Industrie; auch hier bestehen nur wenige Großbetriebe, dagegen zahlreiche kleine und mittlere Fabrikanten, und die Produktion der Großbetriebe steht in gar keinem Verhältnis zu den Ziffern, welche die kleine und mittlere Industrie fabriziert. Die Zahl der kleinen Betriebe in der Kurzwarenfabrikation und der Herstellung von Phantasieartikeln ist eine außerordentlich große, und gerade ihr Anteil am Export ist sehr beträchtlich. Das selbe gilt von vielen Zweigen der Papierverarbeitung. Ein bekanntes Beispiel ist auch die Remscheider und Solinger Kleineisenindustrie, die ebenso

1) „Einige Fragen, den Export betreffend", Broschüre, 28 S., herausgegeben von der Vereinigung der Exportkommissionsfirmen. Halensee-Berlin 1905.

2) Die Gewerbezählung von 1895 nennt Kleinbetriebe alle diejenigen, welche nicht mehr als 5 Gehilfen, Mittelbetriebe, welche 6 bis 50 Gehilfen oder Arbeiter, und Großbetriebe, welche mehr als 50 Arbeiter beschäftigen. Bei der obigen Aufstellung sind von den Kleinbetrieben alle Alleinbetriebe, d. h. Betriebe ohne jeden Gehilfen, ausgeschieden, da diese wohl zumeist Handwerksbetriebe sind, die für den lokalen Bedarf arbeiten.

wie die Spielwarenfabrikation zu einem beträchtlichen Teil als Hausindustrie betrieben wird, und ferner die Schwarzwälder Uhren- und Goldwarenindustrie.

Diese Aufzählung zeigt, daß ein sehr großer Teil des deutschen Exportes von kleinen und mittleren Fabrikanten herrührt, von denen ohne weiteres anzunehmen ist, daß sie einzeln zu allermeist nicht imstande sind, sich solche Kenntnisse und Erfahrungen anzueignen und ihr Geschäft derartig zu betreiben, wie es für den direkten Export unbedingt erforderlich ist. Vermittelnde Organe müssen es daher im umfassenden Maße übernehmen, den Erzeugnissen so zahlreicher mittlerer und Kleinbetriebe den Absatz auf den Weltmarkt zu eröffnen und dauernd zu erhalten; aus dieser vermittelnden Tätigkeit schöpfen sowohl die großen, in den Haupthandelsplätzen ansässigen Exporthäuser, als auch neuerdings mancherlei genossenschaftliche Institutionen der an der Ausfuhr interessierten Fabrikanten selbst ihre volkswirtschaftliche Berechtigung. Beide bedienen sich als Handelsfaktors in erheblichem Maße der Ausstellung und Lagerung von Mustern und Proben.

Während der Musterverkehr der großen Handelsplätze des Binnenlandes, wie Leipzig und Berlin, lediglich einem dauernden, bzw. periodisch wiederkehrenden Bedürfnis nach Konzentration von Angebot und Nachfrage entspricht und teilweise die Tendenz verrät, sich als Verkehrsform für bestimmte Zweige des Binnenhandels zu stabilisieren, hat sich unter dem Verlangen einer einseitigen Förderung speziell der Ausfuhrbestrebungen in bestimmten deutschen Industriezweigen eine dem ausschließlichen Ausfuhrzweck dienende Form der dauernden Ausstellung von Warenmustern herausgebildet, die der Sprachgebrauch als Ausfuhr- oder Exportmusterlager bezeichnet. Zwar können auch die zahlreichen der Ausfuhr dienenden Musterlager in den Geschäftsräumen der in Seestädten, wie Hamburg und Bremen ansässigen Exporteure, Handelsagenten und Kommissionäre als Exportmusterlager im weiteren Sinne bezeichnet werden. Doch werden, gerade im Gegensatz zu diesen Einrichtungen des Zwischenhandels, unter der Bezeichnung Exportmusterlager im engeren Sinne gemeinhin nur diejenigen Anstalten verstanden, die auf genossenschaftlicher Grundlage von einer begrenzten Anzahl Exportinteressenten gemeinschaftlich unterhalten werden und den Zweck verfolgen, den Absatz nach dem Auslande zu vermitteln. Wir möchten daher zur besseren Unterscheidung jene lieber als Exportmusterkontore oder Exportmusteragenturen bezeichnen, wenngleich ein wesentlicher Unterschied zwischen dem privaten Musterlager der Exporteure, Kommisionshäuser usw. und dem genossenschaftlichen Exportmusterlager

als einer Art gemeinnütziger Anstalt, was ihr Verhalten zum Markt anlangt, kaum gefunden werden kann. In jedem Falle sind Muster verschiedenster Waren zu Kollektionen zusammengestellt; im einen wie im anderen Falle muß im Interesse des Gesamtabsatzes das Bestreben notwendig dahingehen, durch Musterbücher, Kataloge, Aussendung von Agenten, Gründung von Filialen oder Veranstaltung wandernder Musterausstellungen im Einfuhrgebiet dem exportfördernden Hauptzweck dieser Veranstaltungen besonderen Nachdruck zu geben. Die Unterschiede liegen allein in der inneren Struktur beider Arten von Veranstaltungen. Während die privaten Musterlager der Exporteure nur den im Lande weilenden fremden Käufern zur Orientierung dienen sollen und in den Welthandelsplätzen erst durch Anpassung an die Gewohnheit der fremden Einkäufer entstanden sind, diesen Platz zu besuchen, — wobei der exportierende Agent oder Kommissionär kein Interesse daran hat, den Käufer direkt mit dem Lieferanten zusammenzuführen, ihre Tätigkeit im Gegenteil darauf beruht, daß dem Käufer die erste Bezugsquelle unbekannt bleibt, — ist es dagegen der Zweck der genossenschaftlichen Exportmusterlager, Käufer und Produzent in unmittelbaren Verkehr miteinander zu bringen, den überseeischen Käufer also in das Binnenland, in das Zentrum der exportierenden Industrien zu ziehen.

Die genossenschaftlichen Exportmusterlager der Produzenten stehen nicht nur dem im Lande weilenden fremden Käufer, sondern auch dem heimischen Exporteur als Angebotszentren gegenüber. Sie sollen die Begehrer mit den Erzeugnissen der individuell Beteiligten bekannt machen und sie veranlassen, Bestellungen darauf zu erteilen, sei es an Ort und Stelle durch den Leiter des Instituts, in späterem schriftlichen Verkehr oder im Wege des Besuchs der Ausstellenden an den meist nahe gelegenen Produktionsorten. Daraus entwickelt sich dann in der Regel der direkte Bezug. Soweit die im Exportmusterlager der Produzenten geschaffene Organisation zum direkten Verkehr mit den ausländischen Abnehmern führt, wird der Vermittler ausgeschaltet und damit die auf ihn entfallende Provision. Mit der prinzipiellen Bereitschaft der Leitung des Exportmusterlagers, sowohl dem Käufer, wie auch dem Produzenten mit möglichster Information zu dienen, die zu direkterem Verkehre führt, entsteht allerdings bezüglich des Umfanges und Charakters der Ausstellung wie bezüglich der Provisionseinahmen ein wesentlicher Unterschied zwischen dem privaten Vermittlungsorgan, dem Agenten und dem genossenschaftlichen Exportmusterlager. Mit Bezug auf diesen Umstand sagt Huber: „Mancher private Agent, der etwa 20 Firmen

vertritt, hat eine fast ebenso imposante Ausstellung und bedeutendere Provisionseinnahmen als das Exportmusterlager, das einige 100 Mitglieder zählt, eine komplette Ausstellung aber deshalb weniger benötigt, weil er die Kunden mit den Fabrikanten persönlich bekannt macht" [1]).

Es unterliegt keiner Frage, daß das genossenschaftlich unterhaltene Exportmusterlager dem beteiligten Fabrikanten, der in der Regel mit der technischen Seite seiner Produktion vollauf zu tun hat, einen Teil der Sorge für den Vertrieb seiner Ware abzunehmen vermag und besonders dem kleineren Fabrikanten, bzw. einem gegebenen Industriebezirk, dessen Produktion in eine Reihe hausindustrieller Betriebe zersplittert ist, in ganz bedeutendem Maße für die Förderung seines Absatzes zu gute kommt. Und ebenso wie das genossenschaftliche Exportmusterlager denjenigen Fabrikanten, die nicht in der Lage sind, selbständige Musterlager an den Zentren des Handels zu unterhalten, Gelegenheit bietet, den fremden Einkäufern, deren Besuch bei den Einzelnen unmöglich erwartet werden kann, bekannt zu werden, so muß das Streben nach Vereinfachung und Rationalisierung im Handel es selbst manchem Großindustriellen nahelegen, durch Beteiligung an einer derartigen Anstalt an Spesen für eigene Musterlager und Agenten zu sparen [2]).

Die Aufwendungen, die die Beteiligung an einem Musterlager voraussetzt, halten sich verhältnismäßig niedrig. Bei dem ältesten und bekanntesten dieser Institute, dem 1882 auf Vorschlag Hubers gegründeten Exportmusterlager in Stuttgart, beträgt der Jahresbeitrag der Mitglieder 25 M., für das Geschäftsjahr [3]), die Platzmiete 50 M. pro Quadratmeter.

Bei dem 1906 gegründeten Musterlager der Deutschen Exportbank in Berlin beträgt der Jahresbeitrag für ein Quadratmeter Grund-, Wand- oder Deckenfläche zur Ausstellung exportfähiger Waren, Muster, Modelle, patentierter Verfahren usw. sowie für Aufnahme in den von der Direktion verbreiteten Katalog 50 M. Die Aufstellung und Instandhaltung wird vom Exportmusterlager kostenfrei besorgt, soweit nicht technische Kräfte (wie z. B. bei Maschinen, Apparaten usw.), dazu erforderlich sind. In diesem Falle sind nur die Barauslagen zu ersetzen. Die Deutsche Exportbank versichert die ihr anvertrauten Muster auf eigene Kosten gegen Feuersgefahr, sofern ihr Wert nicht über 1000 M. beträgt. Zu vergüten ist eine mit dem

---

1) Huber, Die Ausstellungen und unsere Exportindustrie etc., S. 193.

2) Vgl. Huber, a. a. O. S. 189. Vgl. ferner die Ausführungen von Jannasch in der Zeitschr. „Export", XIX. Jahrg., Nr. 3, 4, 5.

3) Satzungen des „Exportmusterlagers" Stuttgart, §§ 3, 4, 5.

Aussteller brieflich vereinbarte Provision auf die zwischen ihm und den Besuchern des Musterlagers zustandekommenden Geschäfte[1]).

Sind auch die genossenschaftlichen Exportmusterlager, die fast in allen Fällen in Deutschland auf Grund behördlicher Anregungen entstanden, bezw. von der Landesregierung unterstützt werden, als gemeinnützige Anstalten zu betrachten, so sind sie doch — wie bei ihrem rein geschäftlichen Charakter nicht anders zu erwarten ist — zumeist nicht öffentlich, sondern nur demjenigen zugänglich, der sich, wie in jedem anderen allgemein zugänglichen Geschäfte, als kaufbereiter und kauffähiger Abnehmer ausweist. Nur solchen Interessenten werden die Muster vorgelegt. Es wird damit verhindert, daß Unberufene, wie z. B. Konkurrenten der Aussteller, durch Besuch des Musterlagers die Engrospreise der Waren in Erfahrung bringen. Bei manchen Exportmusterlagern besteht sogar der Brauch, daß selbst Interessenten, die sich als Besteller für einen bestimmten, im Musterlager vorhandenen Artikel ausweisen, die anderen dort vorhandenen Artikel nicht zu sehen bekommen. Viele Aussteller, namentlich aus solchen Zweigen, wo oft in der Idee oder Formgebung der Wert des Erzeugnisses liegt, würden sich prinzipiell weigern, ihre Neuheiten in einem öffentlichen Musterlager vorzuführen. Werden die einzelnen Kollektionen bei manchen Instituten, wie in Berlin, in gläsernen Schaukästen aufbewahrt, so befinden sie sich anderwärts in verschlossenen Schubladen, so daß sie jedesmal besonders hervorgeholt werden müssen.

Diese Beschränkung der Öffentlichkeit ist allerdings nicht für alle Warenarten angebracht. Für kunstgewerbliche Arbeiten z. B. muß den Ausstellern, deren Erzeugnisse weniger nachgeahmt und im Preise unterboten werden können, der unbeschränkte Eintritt nur erwünscht sein[2]).

Die Geschäftstätigkeit des Stuttgarter Exportmusterlagers geht aus der folgenden Übersicht hervor.

(Tabelle s. S. 99.)

In dieser Übersicht ist namentlich die konstant ansteigende Ziffer der sowol durch das Musterlager in Stuttgart, als auch durch seine an Bedeutung zunehmende Filiale am Hamburger Platz erzielten Bestellungen, gegenüber den relativ starken Schwankungen in den Ergebnissen der Agententätigkeit bemerkenswert. Der besonders auffallende Kontrast zwischen den Jahren 1889 und 1892 innerhalb dieser

---

1) Geschäftsbedingungen des Exportmusterlagers der Deutschen Exportbank, Berlin, Abs. 1, 6, 9.

2) Huber, a. a. O. S. 191.

Aufträge wurden erteilt:

Im Jahre	Zahl der bestellenden Firmen	Zahl der am Lager und schriftlich erteilten Bestellungen	Zahl der durch Agenten erteilten Bestellungen	Zahl der durch die Hamburger Filiale erteilten Bestellungen	Gesamtzahl der Aufträge
1882	26	87	4	—	91
1883	121	552	162	—	714
1884	116	448	225	—	673
1885.	145	678	171	250	1 065
1886	186	1 016	162	235	1 413
1887	196	1 053	137	215	1 405
1888	251	1 227	159	263	1 649
1899	235	1 250	160	302	1 712
1890	205	1 154	89	331	1 574
1891	245	1 281	50	309	1 640
1892	295	1 346	35	340	1 721
1893	323	1 596	56	387	2 039
1894	343	1 599	86	441	2 126
1895	333	1 675	49	564	2 288
1896	371	1 740	34	659	2 433
1897	358	1 547	51	730	2 328
1898	297	1 713	59	768	2 540
1899	300	1 666	43	810	2 519
1900	337	1 776	49	1 045	2 870
1901	342	1 772	33	1 050	2 855
1902	406	1 828	65	917	2 810
1903	372	1 895	62	1 212	3 169
1904	356	1 868	88	1 317	3 273
1905	407	1 975	101	1 363	3 440
1906	355	2 068	134	1 391	3 593
	6921	34 810	2264	14 866	51 940

Rubrik ist, nach einer von der Leitung des Stuttgarter Exportmusterlagers gegebenen Auskunft, teilweise auf schlechten Geschäftsgang in den von den Agenten exploitierten Ländern zurückzuführen, sowie darauf, daß die Geschäftsleitung verschiedene ihrer Agenturen im Auslande eingehen ließ.

Was die am Lager und schriftlich erteilten Aufträge betrifft, so entfielen sie i. J. 1904 auf 613, i. J. 1906 auf 936 hauptsächlich württembergische Fabrikanten, im übrigen auf Produzenten aus allen Industriegegenden des Reiches, die dem Exportmusterlager als Mitglieder angehören. Die Aufträge bezogen sich auf folgende Artikel:

Chemische und pharmazeutische Präparate, Benzin, Rizinusöl, ätherische und Mineralöle, Seife, Verbandstoffe, Arzneiweine, Schaum- und stille Weine, Himbeersaft, Mineralwasser, kondensierte Milch, Bier, Hopfen — Karbolineum, Lack, Leim — Schuhkreme, Wichse — Parfümerien, Kerzen, Korken — Schokolade, Kakao, Bonbons, Zucker, Thee, getrocknete Gemüse und Konserven, Würste, Fleischwaren, Senf — Zigarren — Farben für Buchdrucker,

Lithographen und Bonbonsfabriken, Öl- und Kaltwasserfarben — Koks — Wetz- und Abziehsteine — Steingut, Majolika, Terrakotta, Porzellan, Glaswaren, gemalte Fenster, Glasperlen, Christbaumschmuck — Eisen und Stahl, Lötzinn, Stahlspäne, Weißblech — Waffen, Luft- und Kindergewehre, Munition, Zündhütchen — Taschen-, Jagd- und Rasiermesser, Bestecke, Scheren, Feilen, Bügeleisen, Motorfahrräder, Motorwagen und Zubehörteile — Feuerwehrgeräte, Feldbahngeleise — Küchen- und Haushaltungsartikel, Wasch- und Windmaschinen, Buttermaschinen, sowie Haushaltungsmaschinen aller Art; Mäuse- und Rattenfallen, Filter, Puppen, Messinghähne und -Ventile, Werkzeuge, Nägel, Alarmglocken und Eisendraht, Nähmaschinen, Schreibmaschinen — Papierschneideapparate — Maschinen für die Papierindustrie, Mühleneinrichtungen, Bäckerei- und Konditoreimaschinen und -Geräte, Verschlußmaschinen für Konservendosen, Weinbereitungsmaschinen, Syphons, Webereiutensilien — Artikel für Buchbinder und Friseure, Stempelkissen — Eisenmöbel und Bettstellen, Badeeinrichtungen und Klosetanlagen — Kassenschränke und Geldkassetten — Herde, Öfen für Kohlen-, Petroleum- und Spiritusheizung, Eisen-, Blech-, Kupfer-, Aluminium- und Drahtwaren, lackierte und emaillierte Blechwaren, verzinnte und verzinkte Waren, versilberte und vernickelte Waren — geprägte und galvanoplastische Metallwaren — Bronzen — elektrische Beleuchtungsartikel und elektrische Neuheiten — Pianoleuchter — Medaillen echt und unecht — echte und unechte Bijouterie — Edel- und Halbedelsteine — Silberwaren, Fingerhüte und Uhrketten, echt und unecht — Wecker, Wand- und Taschenuhren, Kontrolluhren, Turmuhren, Jahresuhren, Diaphanieuhren, Kontrollkassen, Uhrfedern, Uhrfedernmasse, Uhrzeiger und Uhrgläser — zahnärztliche und chirurgische Instrumente und Bedarfsartikel aller Art, physikalische und wissenschaftliche Apparate, Instrumente und Lehrmittel, Ventilatoren, elektrische Apparate, photographische Bedarfsartikel, Haustelephone, Phonographen, Kinematographen, Präzisions- und andere Wagen und Gewichte, Aneroidbarometer, Thermometer, optische Artikel — Holzbrennapparate und Holzbrandartikel — Apothekerutensilien — Blech- und Lederkoffer — Leder aller Art, Portefeuillewaren, Lederwaren, Sattlerwaren — Holzwaren, Gummiwaren, Galalith, Bein-, Hartgummi- und Perlmutterwaren — Celluloid- und Papiermachéartikel, Metallkämme — Kopf-, Zahn- und Kleiderbürsten, Pinsel — Faßhähne, Pfeifen, bewegliche Schaufensterfiguren, Reklameartikel aller Art, Wunderlampen — Möbel, Turngeräte, Kinderwagen, Notenpulte — Holz- und Metallgalanteriewaren — Goldleisten — Spiegel — Lampen und Laternen für Petroleum, Acetylen und Glasglühlicht, Glühstrümpfe und Zylinder — Spiel-, Nipp-, Kurz- und Korbwaren, Puppen — Strick-, Häkel- und Nähnadeln, Seilerwaren — Bettfedern, Nähfaden, merzerisierte Garne, Baumwollgarn, Stick- und Strickgarn, wollene, halbwollene baumwollene und Kamelhaardecken, leinenes und baumwollenes Tischzeug, Wäscheartikel, fertige Kleider, Babygarnituren, Stickereien und Stickereistoffe, Bänder, Besatzartikel, Knöpfe, Stiefel, Leder- und Gummischuhe, Stoffschuhe, Straminschuhe, Handschuhe, Spitzen, Kragen, Schürzen, Trikotagen aller Art, Leibbinden — Unterröcke, Korsetten, Herren- und Damenkleiderstoffe, Tuche, Futterstoffe, Jagd- und Damenwesten, Filz-, Leinen-, Woll-, Baumwoll-, Seide- und Samtstoffe, leinene und baumwollene Taschentücher, Strümpfe, bedruckte Saumwollene und wollene Tücher, Umschlagtücher und Shawls — Fahnen — btrohhüte, Stöcke, Schirme und Schirmfurnituren — künstliche Blumen,

Teppiche — Klaviere und Klavierbestandteile, Phonola, Mund- und Ziehharmonikas, Zithern, Spieldosen, Musikwerke und Notenscheiben, Blas- und Streichinstrumente, Metronome, Stimmgabeln — Saiten — Zeitschriften und Bücher — Sammelmappen, Bilder- und Malbücher, Wand- und Stereoskopbilder, Photographierahmen, Dachpappe — Kartonnagen, Seiden-, Schreib- und Pergamentpapier, Spitzenpapier, photographische, Paus- und Lichtpauspapiere, Lichtpausleinen, Zeichenpapier, Briefhüllen, Ansichtskarten — Bleistifte, Bleistiftschärfmaschinen, Kreide, Stahlfedern, Stick- und Nähvorlagen, Zeichenartikel, Schreibhefte — Gelatineartikel aller Art, Etuis, Visitenkarten, Confetti und Öldruckbilder.

Die außerordentliche Vielseitigkeit dieser Artikel, wie sie im Musterlager eines einzelnen Exporteurs nicht erreicht werden kann, ist unmittelbar als ein Ergebnis des direkten Verkehrs zwischen Fabrikanten und Käufern anzusehen. Dieser persönliche Verkehr hat, wie der Jubiläumsbericht des Exportmusterlagers eigens hervorhebt, „sehr häufig Anlaß und Anregung zur Schaffung neuer Artikel und neuer Muster gegeben". In nicht unbeträchtlichem Maße dürfte diese außerordentliche Vielseitigkeit auch auf die von der Geschäftsleitung in 10000 Exemplaren in fünf Sprachen verbreiteten Kataloge zurückzuführen sein, die für das Bekanntwerden der Mitglieder des Exportmusterlagers und als Nachschlagebuch für den Bezug deutscher Artikel gute Dienste leisteten [1]). Der Jahresbericht hebt hervor, daß der Umsatz im Jahre 1906 rund 50 % mehr als im Jahre 1905 betrug.

Die Orte, aus denen die Besucher und Aufträge kamen, verteilten sich auf alle wichtigeren Länder Europas und der fremden Erdteile. Es entfielen im Jahre

auf	1904	1906
Europa	106	86
Nord-Amerika	12	13
Mittel- und Süd-Amerika .	29	26
Asien	29	24
Afrika	14	8
Australien	6	6

Handelsplätze, mit denen das Stuttgarter Exportmusterlager geschäftliche Verbindungen unterhielt.

Beweist somit das Beispiel des Stuttgarter Instituts, daß ein Ausfuhrmusterlager durch die Vereinigung von Mustern der verschiedensten Produzenten die Orientierung über vorhandene Bezugsquellen wesentlich erleichtern und sich einer vielseitigen Benutzung und gedeihlichen Entwickelung erfreuen kann, so weist der geringe Erfolg ähnlicher Institute an anderen Plätzen darauf hin, daß immer-

---

1) Vgl. XXIII. und XXV. Jahresbericht des Exportmusterlagers, Stuttgart 1905 und 1907.

hin gewisse Vorbedingungen bestehen, um eine solche Anstalt lebensfähig zu erhalten und die Erwartungen der Beteiligten zu rechtfertigen. So mußten die Exportmusterlager, die eine zeitlang in Frankfurt a. M. und in Weimar bestanden, wegen mangelnder Rentabilität wieder aufgegeben werden.

Gehen wir den Ursachen des so leicht eintretenden Mißerfolges genossenschaftlicher Exportmusterlager auf den Grund, so haben wir uns die spezifischen Schwierigkeiten der Führung und der dauernden Instandhaltung einer solchen Anstalt zu vergegenwärtigen. Zu den keineswegs leicht zu erfüllenden Erfordernissen eines Exportmusterlagers gehören vor allem die stete Erneuerung und Instandhaltung der ausgestellten Muster. Schwierigkeiten beruhen ferner in der unerläßlichen Beschränkung des einzelnen Ausstellers auf einen engen Raum, sowie in der fast unvermeidlichen Ausdehnung der Ausstellung auf Erzeugnisse nicht nur verwandter Industrien und eines bestimmten Industriebezirks, sondern aller denkbaren Gewerbe und sehr verschiedener Erzeugungsorte, die an die Waren- und Geschäftskenntnis des Leiters der Anstalt außerordentlich hohe Anforderungen stellt. Wie die Kenner der Verhältnisse übereinstimmend bezeugen, wirkt aber am meisten hemmend auf die gesunde Entfaltung einer solchen gemeinnützigen Anstalt der Umstand, daß die Bestellungen vielfach nicht am Musterlager selbst, sondern erst nachträglich im Wege unmittelbaren Verkehrs zwischen dem Kaufenden und dem Lieferanten erteilt werden und dann der letztere die Zahlung der dem Institut gebührenden Provision zu vermeiden sucht. In allen Fällen darf behauptet werden, daß der Gesamtumfang der durch das Institut angebahnten und zustandekommenden Geschäfte weit größer ist als dies die Provisionsabrechnungen ergeben. Eine genaue Kontrolle über die Aufgabe der Provisionen aber ist unmöglich. Im Falle von Bestellungen überseeischer Kunden kann es der Fabrikant oft garnicht wissen, daß die empfangenen Ordres dem Exportmusterlager provisionspflichtig sind, denn er erhält die Aufträge der Kunden, der das Musterlager besuchte und dem Fabrikanten avisiert wurde, nachher durch den Einkäufer des betreffenden Kunden in Europa. Leicht können dann die Einnahmen der Anstalt so zusammenschrumpfen, daß der ganze Betrieb eingestellt werden muß, wie es bei dem Exportmusterlager in Frankfurt a. M. der Fall war[1]), obwohl anzunehmen ist, daß die geschäftlichen Anregungen auch dieses Instituts weit größer, vielseitiger und nutzbringender waren, als es die Provisionsabrechnungen anerkannten.

---

1) Vgl. diesbezüglich auch Heubner, a. a. O. S. 81.

Lehrreich in mehrfacher Beziehung ist die Geschichte des nach neunjährigem Bestehen eingegangenen „Musterlagers thüringischer Erzeugnisse“ in Weimar. Dieses war im Jahre 1895 in Anlehnung an die beiden Thüringer Gewerbeausstellungen von Erfurt (1893 und 1894) von einer Anzahl thüringischer Industrieller und dem Verband der Thüringer Gewerbevereine mit staatlicher und städtischer Unterstützung begründet worden. Das Wirken dieser Gesellschaft, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, durch Errichtung von Musterlagern eine tatkräftige Förderung deutscher Ausfuhrinteressen, vor allem derjenigen der thüringischen Kleinindustrie, zuwege zu bringen, entbehrte nicht einer gewissen Großzügigkeit. Die Expansionspolitik des Musterlagers begann, als sich im Jahre 1900 das Institut in einen dreifirmigen Verband verwandelte, dessen Hauptsitz das „Thüringer Musterlager“ in Weimar war. Seine Gründungen waren je eine Niederlassung in Südwestaustralien und Südafrika, erstere unter der Firma „Musterhaus Weimar Manufacturers' Trading Corporation“ in Sydney, letztere in Johannesburg als „German Manufacturers' Corporation for South African Trade“. Neben der Zentralstelle in Weimar bestand in Deutschland von Anfang (1896) an noch eine besondere, der Verbindung mit dem Kleingewerbe dienende Zweigstelle in Schmalkalden, und eine andere innerhalb des Großherzogtums Weimar in der beschränkteren Form eines Obermeisteramtes. Die Einwirkung dieser gemeinnützigen Anstalt auf den Export war nicht unerheblich, wie aus der folgenden Staffel ihrer Provisionseinnahmen hervorgeht. Diese betrugen

im	Jahre	1895	—	M.
„	„	1896	235	„
„	„	1897	3 020	„
„	„	1898	6 320	„
„	„	1899	12 395	„
„	„	1900	10 285	„
„	„	1901	33 020	„
„	„	1902	52 475	„
„	„	1903	ca. 90 000	„

Die am 1. Januar 1900 in Sydney eröffnete Niederlassung verzeichnete trotz der gerade in die ersten Monate ihres Bestehens entfallenden, aus der „Burenbegeisterung“ in Deutschland zu erklärenden Ungunst der öffentlichen Meinung und trotz einer im Lande herrschenden Epidemie, befriedigende Erfolge; so wurden die in Weimar durch die australische Filiale erhaltenen Aufträge im Durchschnitt auf rund 20 000 M. monatlich beziffert. Daß die ersten Erfolge befriedigten, geht u. a. daraus hervor, daß der Mitgliederbestand des Thüringer Musterlagers in den Jahren 1902 und 1903 auf ungefähr

300 Fabrikanten anwuchs. In Sydney waren hauptsächlich Stahlwaren, Metallwaren, Waffen, Instrumente, Jenaer Glaswaren, Küchenutensilien, Spielwaren, Galanterie-, Leder- und Korbwaren, Linoleum, Papierwaren, Musikalien ausgestellt. Bald aber begann auch hier das Unternehmen an der Umgehung der Provisionszahlung zu kranken. Der neben dem direkten Umsatz einhergehende, indirekt auf das Musterlager zurückzuführende Umsatz an Waren, der sich einer Kontrolle entzog und die Provisionszahlung an das Musterlager umging, wurde als ein sehr erheblicher angenommen. So konnte es auf die Dauer nicht ausbleiben, daß bei den wachsenden Ausgaben für zahlreiche Filialen der Niederlassung von Sydney in ganz Australien und Neuseeland, trotz mehrfacher, auch von der Reichsregierung einmalig mit 15000 M. bewilligter Zuschüsse, die Ausgaben die Einnahmen auf die Dauer um ein wesentliches überstiegen. Während im Haushalt für 1903 die Einnahmen auf rund 216000 M., die Ausgaben auf rund 197000 M. veranschlagt waren, beliefen sich bei der Abrechnung die Einnahmen nur auf 173000 M., dagegen die Ausgaben auf 235000 M.

Eine nicht günstigere Entwickelung nahmen die Dinge in Südafrika. Auch hier ließen sich die Geschäfte im Anfang, trotz des Krieges, vielversprechend an. Aber fast noch mehr, als im Handelsverkehr mit den australischen Abnehmern, wirkte in bezug auf den südafrikanischen Markt ein Übelstand, gegen den auf die Dauer nicht anzukommen war. Dieser bestand darin, daß die Mehrzahl der südafrikanischen und australischen Großabnehmer genötigt war, die von ihnen gegebenen Ordres von der Gegenbestätigung ihrer englischen Stammhäuser abhängig zu machen. Nur unter diesem Vorbehalt gingen die dem „Musterhaus“ gegebenen Bestellungen über London, dort aber blieben sie in den meisten Fällen liegen. Nicht nur die Bestätigung der Ordres pflegte häufig auszubleiben, sondern die genau spezialisierten Bestellungen dienten noch obendrein der englischen Industrie als ein bequemes Informationsmittel über diejenigen Muster, die in Südafrika, bezw. Australien, den Konsumgewohnheiten entsprachen. Als ein anderer, schwerwiegender Übelstand mußte ferner der Mangel eines direkten deutschen Bankverkehrs mit Australien und Südafrika bezeichnet werden [1]). Diese Ungunst vorläufig unabänderlicher Verhältnisse führten schließlich im Jahre 1904 zur Liquidation des Weimarer Musterlagers.

Bei der 1906 erfolgten Gründung des Exportmusterlagers der Deutschen Exportbank in Berlin scheint man denn auch von der Er-

1) Das Thüringer Musterlager 1895—1904, Weimar 1904. Vgl. ferner die Zeitschrift ‚Handel und Gewerbe“, VII. Jahrg., S. 330.

wägung ausgegangen zu sein, daß die Interessen eines Exportmusterlagers mit denen eines überseeischen Bankinstituts in engster Wechselwirkung stehen müssen, daß der durch das Musterlager angeregte Geschäftsverkehr den Interessen eines mit dem Lager in Verbindung stehenden Bankunternehmens zu gute kommen muß und umgekehrt. In ähnlicher Arbeitsteilung wie beim Stuttgarter Exportmusterlager, arbeitet, komplementär der Musterlagerabteilung der deutschen Exportbank, ein besonderes Exportbureau dieser, dem neben der Erteilung von Auskünften über Handelsverhältnisse und Rechtskonflikte, die Aussendung von Kollektivreisenden, Errichtung von Musterlager in in- und ausländischen Absatzgebieten, Verbreitung von Katalogen, Preislisten, Mustern obliegt. Die Zahl der von diesem Exportbureau seit seinem Bestehen nach ausländischen, meist überseeischen Absatzgebieten entsandten Kaufleute und Techniker beziffert sich zurzeit auf 143 [1]). — Neben den durch Platzmiete und durch Verkaufsprovisionen erzielten Einnahmen eines Exportmusterlagers dürfte namentlich ein, von den an dem betr. Unternehmen beteiligten Bankinstitut zu leistender Zuschuß den Bestand des Musterlagers sichern, entsprechend den Fällen, wo ein solcher Zuschuß sonst aus öffentlichen Mitteln, sei es durch staatliche oder städtische Subvention, aufgebracht wird. —

Aus unserer Betrachtung der Tätigkeit der beiden hauptsächlichen, hier genannten Exportmusterlager tritt deutlich hervor, daß trotz mancher Mißerfolge im einzelnen, das Prinzip der Waren- und Musterausstellung im In- und Auslande an sich ein durchaus gesundes ist. Vor allem zeigt sich dies am Beispiel des Stuttgarter Unternehmens und seiner rührigen Hamburger Filiale. Ein Musterlager vermag unter kundiger Leitung selbst ohne die Stütze einer ausgebreiteten Agententätigkeit steigende Umsätze zu erzielen. Das Mißlingen einzelner derartiger Unternehmungen kann nicht dem Prinzip zur Last gelegt werden, aus dem heraus sie entstanden sind. Es zeigt sich hier nur, wie auch bei einer Veranstaltung auf genossenschaftlicher Basis vieles von der kaufmännischen Leitung, dem Vertrauen und einer gewissen Vollständigkeit des Firmenstabes abhängt. Alles kommt für ein solches Institut darauf an, das richtige Verhältnis sowohl zu den hinter ihm stehenden Industrien, als auch zur Marktlage zu finden. „Ist das Musterlager nicht groß genug" sagt Pistor, „so bietet es dem kaufenden Besucher kein Interesse; noch mehr dann, wenn er sich beim Kaufe gewisse Muster oder Ausstattungen ausschließlich vorbehalten will, wie dies namentlich in der Textilbranche so häufig

1) Vgl. den Tätigkeitsbericht der Deutschen Exportbank A.-G. über die Abteilung: Deutsches Exportbureau.

vorkommt. Bei großen derartigen Musterlagern besteht aber die Gefahr, daß es der Ausstellungsleitung nicht gelingt, die Ausstellung immer erneuert und vollständig zu erhalten. Der Hauptvorteil bei städtischen zentralen Musterlagern wird dann höchstens darin bestehen, daß der Besucher, der sich an Hand des Ausgestellten über das Fach der Erzeugung einer Firma zu unterrichten vermochte, den Aussteller in seinem privaten Musterraum aufsucht, welcher selbstverständlich weit eher alles Bemerkenswerte enthält, da seine Überwachung und Instandhaltung gewissermaßen automatisch erfolgt"[1]).

Gegen eine einseitige Überschätzung der vermittelnden Funktion der Exportmusterlager ist geltend zu machen, daß das Schwergewicht dieser Unternehmungsart ihrer ganzen Natur nach viel mehr auf der Seite der Anbahnung neuer Geschäftsverbindungen liegt, als in deren Erhaltung und Weitergestaltung. Sie sind, einigermaßen im Gegensatz zu den Musterlagern, die dem Binnenhandel dienen, in erster Linie expansiver Natur und bedürfen deshalb vor allem eines starken Rückhaltes auf der Basis der industriellen Leistungsfähigkeit wie der handelspolitischen Beziehungen. Diese Grundsätze aber sind bei der Gründung von Filialmusterlagern im Auslande mehrfach übersehen worden. Leicht hebt z. B. vor allem die Schwerfälligkeit des Lieferungs- und Zahlungsverkehrs nach Orten, wo überseeische Bankniederlassungen der gleichen Nationalität fehlen, die durch das Ausstellen der Muster im Auslande gewonnenen Vorteile wieder auf, ja sie vermag sie in ihr Gegenteil zu verwandeln. Erst das Vorhandensein von Bankniederlassungen an den überseeischen Handelsplätzen bringt in den Handelsverkehr mit diesen das notwendige ergänzende Element[2]). Umgekehrt dagegen allerdings mag es geradezu zu empfehlen sein, an den Orten, wo Niederlassungen deutscher Überseebanken bereits bestehen, auf die Errichtung von Musterlagern ein besonderes Augenmerk zu richten.

Das Exportmusterlager ist immer nur als eines unter anderen Mitteln anzusehen, die vorhanden sein müssen, um den Handel nach dem Auslande nachhaltig zu fördern und zu stützen. Von einem noch so sorgfältig und mit großen Opfern auf der Basis der heimischen Produktion aufgebauten System von Muster- und Warenausstellungen im Inlande und im Auslande zum Zweck der Förderung des Exportes kann eine auf die Dauer wertvolle Anbahnung neuer Absatzwege nur dann erwartet werden, wenn zugleich die der er-

---

1) Dr. Erich Pistor, Art. Industrieausstellungen im „Lexikon der gesamten Technik", 2. Aufl., Stuttgart 1906.

2) Vgl. hierzu Hauser, Die Deutschen Überseebanken, Jena 1906, S. 3 f.

zielten Zunahme des Warenverkehrs entsprechenden kreditvermittelnden Organe vorhanden sind.

Es wurde bereits erwähnt, in wie enger Verwandtschaft mit der Einrichtung von Exportmusterlagern im Inlande die Einrichtung von Musterlagern heimischer Erzeugnisse auch im Einfuhrlande steht. Dies führt zu einer Betrachtung der Form der „wandernden" oder „schwimmenden" Ausstellungen, d. h. solchen, zu Musterzwecken dienenden größeren Warenkollektionen, wie sie zuweilen von einer Reihe von Exportinteressenten gesellschaftlich ausgesandt werden, um eine Anzahl von Handelsplätzen hintereinander zu besuchen[1]).

Als eine der gelungensten Explorationsreisen größeren Stiles erwähnt Huber eine in den 60er Jahren von der Kaufmannschaft der Stadt St. Gallen ausgerüstete Seglerexpedition von Genua aus nach der afrikanischen Ostküste, „die den schweizer Textilfabrikanten einen ergiebigen Markt eröffnete"[2]). — Von Deutschland aus gelangte ein ähnlicher Gedanke im Jahre 1886 auf Veranlassung des „Zentralvereins für Handelsgeographie und Vertretung deutscher Interessen im Auslande" zur Ausführung. Es war die Deutsche Exportbank in Berlin, die, in Verbindung mit der genannten handelsgeographischen Gesellschaft, im Jahre 1886 mit dem Dampfer „Gottorp" eine deutsche Handelsexpedition veranstaltete.

Das Programm jener schwimmenden Ausstellung besagte u. a.: „Offenbar liegt der Gedanke nahe, überseeische Märkte mit noch reicheren Musterkollektionen als einer oder mehrerer solcher Reisenden mit sich nehmen können, durch größere Expeditionen besuchen zu lassen. Wie die einzelnen Reisenden, so werden auch diese Expeditionen Neuheiten mitnehmen, zugleich aber haben sie den unzweifelhaften Vorteil, durch Mitnahme größerer Warenmengen sofort in das Geschäft eintreten zu können; dadurch werden sie in die Lage versetzt, eine Ware ohne Zeitverlust einzubürgern und ihr den Markt zu sichern. Wir erachten daher die Mitnahme größerer Warenmengen für eine sehr wichtige und sehr wesentliche Aufgabe der Expedition. Eine größere Handelsexpedition mit eigenem Schiffe ist ferner in der

---

1) „Ein Exportmusterlager z. B. hat ohnehin auswärtige Agenten anzustellen, welche Propaganda für das Institut machen und Aufträge auf Grund des Katalogs zuweisen. Ohne Muster können sie aber ihrer Aufgabe nicht voll gerecht werden; je vollständiger das betreffende Lager nun zu diesem Behufe assortiert wird, um so mehr nähert es sich dem einer Filiale des Mutterinstituts. Wird ein Kaufmann als Generalagent für einen Bezirk angestellt und sein Reisegebiet etwas weiter abgesteckt, so repräsentiert das Lager eine Wanderausstellung. — Huber, a. a. O. S. 181/2.

2) Huber, a. a. O. S. 182.

Lage, auch solche Plätze aufzusuchen, welche der einzelne Reisende niemals wird aufsuchen können, weil die Verbindung mit denselben, namentlich wenn zahlreiche Muster zu transportieren sind, außerordentlich erschwert ist. Im vorliegenden Falle werden in den besuchten Plätzen die Muster teils auf dem Lande, teils an Bord ausgestellt werden. Als Reiseziel der beabsichtigten Expedition sind in erster Reihe die hauptsächlichsten nordafrikanischen und dann die levantinischen, sowie unter den südeuropäischen Häfen die von Saloniki, Piräus, Neapel, Barcelona ins Auge gefaßt worden [1].“ Die Kosten der Beteiligung sollten für die ganze Reisedauer 250 M. für den Kubikmeter Raum betragen. Eine dem Programme beigegebene Instruktion gab Auskunft über die für die Besuchsländer passenden Artikel. Der erste Anlaufehafen des Dampfers sollte Lissabon sein. In dieser Stadt wurde gleichzeitig die Eröffnung eines externen Exportmusterlagers, d. h. einer mit einer Ausstellung deutscher Fabrikate verbundenen Agentur geplant, und zwar aus dem Gedanken heraus, den zahlreichen, aus Zentral- und Südamerika, sowie den aus West- und Südafrika landenden Einkäufern, ehe sie nach Frankreich und England weiterreisen, Gelegenheit zu bieten, die deutschen Muster und Maschinen zu besichtigen und Ordres abzugeben [2]. Über die Resultate der erwähnten Reise des Dampfers „Gottorp“ ist nichts bekannt geworden; das Exportmusterlager in Lissabon ist nach kurzem Bestehen wieder eingegangen. Beide Versuche haben ihren Veranstaltern seither zu einer Wiederholung keinen Anlaß gegeben.

Auch die im Jahre 1900 ausgeführte Reise des Dampfers „Kanzler“ ist an dieser Stelle zu erwähnen. Dieses Schiff hatte die Aufgabe, die vom Thüringer Musterlager in Südafrika auszustellenden Muster an Ort und Stelle zu bringen, mit diesen aber als „schwimmende Ausstellung“ die hauptsächlichsten Hafenplätze der afrikanischen Ostküste zu besuchen. Auch diese mit hohen Erwartungen propagierte „schwimmende Ausstellung“ blieb ohne nennenswerte Erfolge.

Von seiten Englands, Frankreichs, der Vereinigten Staaten und Japans sind zu verschiedenen Malen Seedampfer mit Musterkollektionen auf Kosten einer Anzahl Industrieller in fremde Häfen entsandt worden, zuletzt von den Vereinigten Staaten aus im Jahre 1906 [3].

---

1) Vgl. Zeitschrift „Export“, Jahrg. 1885, No. 26.

2) Vgl. Huber, a. a. O. S. 361 ff.

3) „Eine eigens zu diesem Zweck gegründete Gesellschaft richtete auf einem Dampfer eine Ausstellung nordamerikanischer Produkte ein und reiste damit über England nach den deutschen, holländischen, belgischen und französischen Häfen der Nordsee, sodann nach den

Ist es schon der Natur dieser Veranstaltungen nach fast unmöglich, genauere Daten über ihre Erfolge in den verschiedenen Ausstellungsplätzen zu erhalten, so ist doch im Allgemeinen die Bedeutung dieser zeitweise mit mehr Begeisterung als Sachkenntnis als ein wesentliches Förderungsmittel des Exports empfohlenen schwimmenden Ausstellungen mit einer gewissen Skepsis zu beurteilen. Es ist leicht gesagt, daß ein mit bloßen Angebotswaren und Warenmustern ausgestattetes Kauffahrteischiff nur die an einer bestimmten Seeroute gelegenen Hafenplätze anzulaufen brauche, um in jedem dieser Häfen neue Handelsbeziehnngen zu eröffnen. Denn gewöhnlich wird dabei übersehen, daß fast von Seehafen zu Seehafen die grundlegenden Bedingungen einer sofortigen und bedeutenden Zunahme des Handelsverkehrs mit dem Staate, dessen Flagge die betreffende schwimmende Ausstellung schützt, andere sind. Schon rein wirtschaftlich vertreten die verschiedenen Hafenorte, mögen sie auch verkehrsgeographisch die günstigsten Haltepunkte sein, ja in geringer Entfernung zu einander die Küste desselben Meeres säumen, wie z. B. die Häfen des Mittelmeeres, höchst verschiedenartige Hinterländer. Noch mehr Berücksichtigung verdient der Umstand, daß diese Ansatzpunkte oft auf ganz verschiedenartige Staatsgebiete entfallen, in denen wiederum völlig gegensätzliche Vorbedingungen für die handelspolitische Aufnahme der Waren des ausstellenden Landes bestehen. So z. B. gehören die von dem bereits erwähnten Dampfer „Kanzler“ auf seiner Geschäftsreise nach Südafrika berührten Hafenplätze Tanga, Daressalam, Sansibar, Delagoabai, Durban und Port Elisabeth vier in ihrer Kaufkraft wie in ihren Handelsgewohnheiten höchst verschiedenartigen Wirtschaftsgebieten an. Die Plätze Tanga und Daressalam liegen auf deutschem, hauptsächlich von indischen und arabischen Händlern besetztem Kolonialgebiete; Sansibar steht unter englischer Oberherrschaft, Delagoabai ist ein portugiesischer Landungsort, obwohl stark unter emglischem Einfluß, Durban und Port Elisabeth entfallen auf eine englische Kolonie, deren Wirtschaftsleben nach Konsum und Handelsgewohnheiten gegenüber den vorerwähnten Seehäfen und ihrem Hinterlande ein völlig verschiedenes ist!

Schon allein die Tatsache der in jedem Hafenplatze wechselnden Verkehrsbedingungen stellt höchst ungewöhnliche Anforderungen an die Eigenschaften des kaufmännischen Führers einer solchen Expedition. Gesetzt nun, daß diese vorhanden sind und daß wirklich

Mittelmeerländern und weiter nach Ostasien, Australien und Südamerika.“ (Zeitungsnachricht.) — Neuerdings wurde von der Reise einer japanischen „schwimmenden Ausstellung“ nach den Häfen der koreanischen und der chinesischen Südküste berichtet.

ein namhafter Absatz zustande kommt, bzw. befriedigende Bestellungen erfolgen, so wird damit die kaum minder wichtige Frage nach der Kreditfähigkeit der spontan gewonnenen Besteller, nach der Form des Lieferungs- und Zahlungsverkehrs zwischen dem in irgend einem Seehafen der ostafrikanischen Küste keineswegs immer dauernd, vielmehr sehr oft nur vorübergehend ansässigen Abnehmer und seinem europäischen Lieferanten akut, eine Frage, die bisher vielleicht noch gar nicht in Betracht gezogen war. Daß aber Musterausstellungen an Plätzen, wo die notwendigen rechtlichen wie technischen Vorbedingungen eines den modernen Handelsgewohnheiten entsprechenden Lieferungs- und Zahlungsverkehrs nur mangelhaft vorhanden sind, sich als zwecklos herausstellen, muß unter solchen Umständen nur zu begreiflich erscheinen. Will man an derartigen Orten „den Markt versuchen", so kann es sich nur um eines handeln: außer den Mustern auch gleich ein großes Quantum Waren mitzunehmen und dann diese nur gegen Barzahlung abzugeben; in diesem Falle aber enthält ein solches Schiff nicht mehr das, was man eigentlich unter einer „schwimmenden Ausstellung" versteht. Es wäre ein Wiederaufleben des alten Großhausirhandels, der nicht nur an sich mit einem höchst unsicheren Absatz zu rechnen, sondern auch wegen des damit in den Welthandel hineingetragenen, allen geregelten Absatz störenden Moments die schärfsten Anfeindungen von seiten der betroffenen Konkurrenten zu gewärtigen haben würde.

II. ABTEILUNG.

Das höhere Ausstellungswesen und der Handel.

Neuntes Kapitel.

Spezialausstellung und Allgemeinausstellung.

Dem Kleinhändler ist, soweit er nicht, ähnlich wie der Großhändler, durch Warenlieferung auf Grund von Katalogen und Proben Formen ausbildet, die auf festen Beziehungen zu einem bestimmten Kreise von Abnehmern beruhen, nur die eine konstante Ausstellungsform der Auslage im Schaufenster und im Verkaufsraume gegeben. Der Großhändler und der Produzent dagegen, der durch Ausstellung seiner Verkaufsobjekte deren Absatzwege dauernd offen zu halten

und neue zu erschließen sucht, hat zwischen einer Reihe von Ausstellungsformen die Wahl. Für ihn entsteht vielmehr die Frage, unter den sich bietenden Ausstellungsformen die günstigste zu wählen und dann in der gegebenen Form den rechten Artikel ins rechte Licht zu setzen, d. h. falls das Angebot sich auf verschiedenartige Produkte erstreckt, diejenigen in den Vordergrund treten zu lassen, die dem zu erwartenden konkreten Beschauerkreise am meisten entsprechen.

Mit den in den verschiedenen Arten der Musterlager bestehenden Ausstellungsformen ist die Reihe der Möglichkeiten, die Produkte einem größeren Kreise eventueller Abnehmer sichtbar vorzuführen, nicht erschöpft. Ein Beispiel für die fortschreitende Differenzierung der Formen ist die im vorigen Kapitel erwähnte dauernde Kollektivausstellung der „Deutschen Gesellschaft für Mechanik und Optik“ im Berliner Ärztemuseum, wo wie bei einem Musterlager ein Sortiment unter sich auswechselbarer Gegenstände einem ständig sich neu bildenden Interessenkreise gegenüber ausgestellt wird. Ähnliche Aufgaben in großen Umfange, wie sie das Moment der Konjunktur erzeugt, vermag nur das höhere Ausstellungswesen zu lösen.

Eine vorübergehende, besonders günstige Konjunktur für einen außergewöhnlichen Absatz bestimmter Güterarten oder für eine nachhaltige Förderung der Konsumtionsbereitschaft ist z. B. gegeben in einer aus irgend welchen Gründen erfolgenden Zusammenkunft von Konsumenten bestimmter Güterarten. Ein Ärzte- und Naturforscherkongreß bedeutet für Fabrikanten wissenschaftlicher Instrumente eine äußerst schätzenswerte Gelegenheit, ihre Erzeugnisse mit einem Male vielen, als Abnehmer in Betracht kommenden Ärzten, Forschern usw. bekannt zu machen. Die Folge ist, daß während der wenigen Tage, die ein solcher Kongreß dauert, eine Spezialausstellung wissenschaftlicher Instrumente veranstaltet wird. Ist nun eine solche Personenzusammenkunft ihrem Wesen nach, wie z. B. ein Gelehrtenkongreß, nicht eigentlich wirtschaftlicher Natur, so pflegen dabei auch andere als bloße Angebotsgüter vorgezeigt zu werden, im obigen Falle also etwa wisssenschaftliche Darstellungen, Tabellenmaterial, Präparate. Durch Vereinigung mit derartigen, rein den sachlichen Interessen dienenden Ausstellungsgegenständen, die den in erster Linie am Absatz interessierten Firmen einen erwünschten Rahmen abgeben, kann die Veranstaltung in Bezug auf die Angebotsgüter der letzteren nur an Wirkung gewinnen, ja von den einzelnen Firmen selbst wird ein Bestreben ausgehen, ihre Ausstellung wissenschaftlich möglichst beachtenswert zu machen, da dies der beste

Weg ist, um auch die Nachfrage nach den gezeigten Gütern anzuregen. Demgemäß pflegen die für die Beteiligung an derartigen Spezialausstellungen gemachten Aufwendungen durchschnittlich höhere zu sein, als bei den permanent bestehenden Ausstellungsformen rein absatzvermittelnder Art, wo Produzent und Händler einander gegenüberstehen.

In der Zusammensetzung solcher Ausstellungsveranstaltungen, die einem bestimmten Interessentenkreise gegenübertreten und demgemäß die Bezeichnung Spezialausstellungen führen, treten zwei Hauptprinzipien zutage. Die Veranstaltung kann entweder auf einer ihr zugrunde liegenden Einheit des Materials oder der Arbeitsart beruhen, etwa, um zu zeigen, daß und in welcher Weise ein bestimmtes Material verarbeitet und zur Befriedigung verschiedentlicher Bedürfnisse verwendet werden kann, oder auch, um die verschiedenen Einzeltätigkeiten eines bestimmten Faches an den verschiedenen Materialen zu zeigen, die es verarbeitet. Wir haben in diesem Falle die Spezialausstellung im engeren Sinne vor uns, die wir zweckmäßig mit dem Ausdruck Fachausstellung bezeichnen, da sie über den Bereich enger Fachinteressen nicht hinausgeht.

Die Veranstaltung kann ferner aber auch im Hinblick auf ein fiktiv in den Mittelpunkt der Veranstaltung gestelltes Bedürfnis veranstaltet sein, und zwar, um die Mannigfaltigkeit und die Beschaffenheit der aus den verschiedensten Stoffbereichen und Arbeitsgebieten stammenden Mittel zur allseitigen Befriedigung dieses gegebenen Bedürfnisses darzutun; und endlich kann der Aufbau auch in der Weise erfolgen, daß bei einer Ausstellungsveranstaltung nur Güter bestimmter örtlicher Herkunft, bzw. eine Reihe der Sache nach heterogener, unter einem besonderen Gesichtspunkte aber zusammengehörigen Güter, oder nur Güter vorhanden sind, die nach rein äußerlichen Merkmalen zusammengehören.

„Das Bedürfnis nach Ausstellungen ergibt sich aus der modernen industriellen Entwicklung, die den Produzenten zwingt, unausgesetzt auf die Verbesserung der Arbeitserzeugnisse und die Erweiterung des Absatzgebietes bedacht zu sein; beide Tendenzen werden durch die Ausstellung gefördert. Sie geben dem Industriellen und seinen Mitarbeitern Anregung und Vorbilder und spornen so zu immer neuen Anstrengungen an. Zugleich wird auch den Konsumenten Gelegenheit zum Vergleich, der einzigen Grundlage richtiger Urteile, verschafft." In dieser, einem Ausstellungsbericht[1]) entnommenen Be-

1) Berlin und seine Arbeit. 1901.

merkung ist deutlich ausgedrückt, was die Ausstellungsformen höherer und niederer Ordnung voneinander unterscheidet. Erweiterung des Absatzgebietes und nicht mehr als das, ist Zweck der Schaustellungen im Handel; als Zweck der eigentlichen Ausstellungen aber tritt die Verbesserung der Erzeugnisse als Zweck, event. als Hauptzweck hinzu. Soll aber dieser in möglichster Unmittelbarkeit ausgeübt werden, so muß das eigentliche Angebot zurückstehen, höchstens kann dieses noch mittelbar hervortreten. Es folgt daraus zunächst die Unterbindung des unmittelbaren Verkaufes der Güter am Ausstellungsorte. Mit dem Wegkauf des Ausstellungsstückes ginge dessen Charakter als Produktionsmittel, als Darstellungsgut verloren. Nicht alle Gewerbe allerdings können gleichmäßige Vorteile von der Ausstellung erwarten. Allein es darf niemals vergessen werden, daß auch diejenigen Industrien, die sich mit der Gewinnung von Rohmaterialien oder mit der Herstellung von Halbfabrikaten befassen, keineswegs auf sich allein angewiesen sind, sondern daß ihre Blüte sehr wesentlich davon abhängt, wie andere, das Rohmaterial verarbeitende und das Halbfabrikat weiter veredelnde Unternehmungen gedeihen, welche für den Absatz ihrer Erzeugnisse in Hinsicht auf Form, Farbe, Mode und Vollendung darauf angewiesen sind, in geeigneter Weise das Auge des Publikums zu suchen. Daß hierfür die Vermittlung des Musterlagers, sowie der Agenten und Reisenden nicht ausreicht, ergibt sich auf den ersten Blick. Der Agent wie der Reisende vermögen auf dem Markte der Industrie nur einen beschränkten und einseitigen Einfluß auszuüben, der freilich von großer Bedeutung, aber doch ganz anderer Art ist als die Eindrücke und Wirkungen, die von einer Ausstellung ausgehen. Die letztere ist für die Besucher ein Anschauungsunterricht großen Stiles, durch welchen das Publikum nicht nur zu Vergleichen, von großer wirtschaftlicher Wichtigkeit, sondern auch zur Erweiterung seiner Bedürfnisse und zur Anregung ganz neuer Einrichtungen und Unternehmungen veranlaßt wird, die stets eine nachhaltige Belebung des geschäftlichen Verkehres zur Folge haben. Wir können also höchstens solche Industrien unterscheiden, die ein unmittelbares, und solche, die ein mehr mittelbares Interesse an der Beschickung einer Ausstellung haben.

Industrien, wie namentlich die schweren Industrien Kohlenbergbau, Stahlfabrikation, Waffenindustrie usw. können aber auch aus anderen als Gründen des mittelbaren oder unmittelbaren Angebots zur Ausstellung kommen, so z. B. weil ihr Hauptabnehmer, der Staat, ein Interesse daran hat. Schiffs- und Eisenbahnmaterialien, die Erzeugnisse der Geschütz- und Munitionsfabrikation z. B., die an sich

ihrem Hauptabnehmer gegenüber der öffentlichen Ausstellung kaum bedürfen, bilden aus solchen Ursachen dennoch den Grundstock, die Hauptsehenswürdigkeit mancher Ausstellung. Da die Masse der Bevölkerung im alltäglichen Leben keine Gelegenheit hat, sie zu sehen, von der Art ihrer Herstellung und Verwendung nur unklare Begriffe hat, so besitzen gerade diese Gegenstände einen relativ hohen Schauwert. Einer Regierung, die aus dem Steuerertrage überhaupt erst die Mittel beschafft, um ihre — dem Großverkehr, der Landesverteidigung usw. dienenden — Organe zu unterhalten und zu entwickeln, kann unter Umständen sehr daran gelegen sein, das Interesse der Steuerzahler an der Verwendungsart der Staatseinkünfte zu wecken, in politisch unruhigen Zeiten ein Gefühl des nationalen Selbstvertrauens über die Ausrüstung von Heer und Flotte, Eisenbahn und Handelsschiffahrt zu verbreiten, eventuell auch dem Auslande gegenüber durch das unverfängliche Mittel einer öffentlichen Ausstellung auf das Vorhandensein dieser Machtmittel hinzuweisen. Auf derartige Weise vermag das rein politische Handeln des Staates auch auf die einzelnen in solchem Falle die Darstellungsgüter liefernden Industrien zurückzuwirken und ihre Opfer aufzuerlegen, die sie teilweise mehr aus Kulanz, als wegen sonstiger von der Ausstellung zu erwartender realer Vorteile tragen. Ebenso können auch höhere berufliche Sonderinteressen, Repräsentationsinteressen oder sozialpolitische Motive die Beteiligung wirtschaftlicher Subjekte an bestimmten Ausstellungsunternehmen veranlassen, bei denen ein wirtschaftliches Moment unmittelbar nicht mitspricht. —

Bei einer Ausstellung, die z. B. ausschließlich der Gewinnung, Verarbeitung und Verwendung eines bestimmten Rohprodukts, z. B. der Baumwolle entfaltet, haben wir eine der Veranstaltung zugrunde liegende Einheit des Materials vor uns. Findet etwa gelegentlich einer Konferenz von Baumwollhändlern eine Ausstellung der in allen Baumwolle produzierenden Ländern bei der letzten Ernte erzeugten Baumwollsorten in einer Weise statt, die es eben nur den Fachleuten ermöglicht, aus dieser Ausstellung eine wichtige Orientierung zu schöpfen, so ist eine derartige Veranstaltung relativ nur von geringer öffentlicher Bedeutung. Die öffentliche Bedeutung einer solchen Veranstaltung nimmt aber in dem Maße zu, als das Programm der Ausstellung den Gesamtbereich der Baumwollproduktion und -Verarbeitung umfaßt, z. B. in der Weise, daß die Rohstoffe samt den Verarbeitungsmaschinen und Werkzeugen, den Halb- und Fertigfabrikaten samt ihren Mustern in einer den technischen Inhalt eines einzigen Fabrikationsbetriebes weit übertreffenden Vielseitigkeit vereinigt sind. Eine solche

Ausstellung, popularisiert, allgemeinverständlich gemacht durch die dazu erforderlichen Darstellungsgüter, wird nicht allein dem an diesem Produktionszweige beteiligten Großhändler, Fabrikanten und Kleinhändler von Interesse sein, sondern auch dem Laien zu vielseitiger Belehrung und Unterhaltung dienen und damit auf ein gewisses öffentliches Interesse Anspruch haben.

Es mögen hier einige typische Beispiele für diese Ausstellungsform Erwähnung finden. Zunächst die (vom 10. bis 28. März) 1906 in Berlin veranstaltete „Ausstellung für Säuglingspflege". Bei dieser Veranstaltung stand, wie ihr Name besagt, ein gegebenes Bedürfnis im Vordergrunde, das zu seiner Befriedigung äußerst vielseitige und dabei spezielle Anforderungen an gewisse z. B. ärztliche Dienstleistungen, sowie an die Leistungsfähigkeit bestimmter technischer Produktionszweige stellt. Als charakteristisch erscheint diese Spezialausstellung besonders wegen ihres bei kleinem Umfange doch äußerst vielseitigen Inhaltes. Die in ihr enthaltenen Gegenstände wirkten teilweise lediglich als Unterrichtsgegenstände, teilweise aber auch als Angebotswaren. In hohem Maße trat an dieser typischen Spezial-Ausstellung eine reichliche Durchsetzung mit Darstellungsgütern und sonstigen Verständigungssymbolen hervor. Es handelte sich in der Ausstellung darum, zunächst einen Überblick über die bisherigen Maßnahmen und Forschungsergebnisse auf dem Gebiete der Säuglingspflege zu erhalten. Die Ausstellung sollte auf dem Wege des Anschauungsunterrichts die Aufmerksamkeit der weitesten Kreise auf die Maßnahmen lenken, die zur Verminderung des sozialen Übelstandes der Kindersterblichkeit beizutragen vermögen.[1])

Daß in einer solchen Konzentrierung das Ausstellungszweckes auf ein ganz bestimmtes Problem eine besondere Günstigkeit für das Angebot bestimmter Warenlager beruhte, die auf dem angegebenen Gebiete Verwendung finden, ist ohne weiteres klar. Deutlich gelangte dies in der Zusammensetzung der Aussteller zum Ausdruck. Die Gesamtzahl der Aussteller war 225. Hiervon entfielen auf solche, die ausschließlich zum Zwecke der Belehrung ausgestellt hatten, 117. Die Zahl derjenigen Aussteller, die mit der Vorzeigung ihrer Erzeugnisse zugleich ein Angebot verbanden, belief sich auf 108. Die Verteilung im einzelnen war die folgende:

---

1) Katalog der „Ausstellung für Säuglingspflege". Berlin 1906. Einleitung, S. 14f.

Krankenhäuser, Ärzte, Pfarrer, Apotheker	52
Hygienische Anstalten, Ämter, Asyle	39
Öffentliche Korporationen, Ausschüsse für Wohlfahrtspflege, Statistische Ämter	26
Zusammen	117

Firmen:

Nährmittel- und chemische Fabriken	23
Milchwirtschaftliche Betriebe, Kuranstalten.	17
Fabriken für Maschinen und Gebrauchsapparate	15
Fabriken für wissenschaftliche Apparate und Instrumente . .	9
Fabriken für Baumaterialien, Möbel	12
Textilindustrie, Ausstattungsgeschäfte.	6
Diverse	26
Zusammen	108

Zur Charakterisierung eines anderen Typus der Spezial-Ausstellung diene folgender Auszug aus einer „Einladung zur Beschickung der im Sommer 1907 in der Berliner Ausstellungshalle veranstalteten „Allgemeinen Ausstellung von Erfindungen der Kleinindustrie (räumlich kleiner Erfindungen):“

„Im Gegensatze zu einer Ausstellung von Erfindungen auf dem Gebiete der Großtechnik lassen sich die Erfindungen auf dem Gebiete der Kleinindustrie, im Raum beschränkt, mit verhältnismäßig geringen Aufwendungen wirkungsvoll und erfolgreich verkörpern. Hier sind Erfinder wie Industrielle in der Lage, auch in kürzerer Vorbereitungsfrist die Erfindungen durchzuarbeiten und auszubauen, und die bereits abgeschlossenen und der Praxis zugeführten zu zeigen. Hier unterliegt es auch keinem Zweifel, daß die Gedanken der Erfinderwelt durch das Publikum Förderung und Verwirklichung finden können. Hier vermag die Ausstellung sogar den Anstoß zur Schaffung ganz neuer Industrien zu geben, die sowohl dem Einzelnen wie der ganzen Welt zum Nutzen gereichen.

Diesen Zweck soll die allgemeine Ausstellung von Erfindungen der Kleinindustrie vornehmlich fördern. Sie wird einerseits eine Vorbereitung für eine später zu veranstaltende große Erfindungs-Ausstellung sein. Sie wird außerdem aber einen erschöpfenden Überblick über die gewaltige Summe erfinderischen Schaffens gewähren, das auch in der Kleinindustrie geleistet wird. Sie wird gleichzeitig die Berührungsflächen zwischen Erfindern und Kapitalisten, zwischen Konstrukteuren und Industriellen, zwischen Produzenten und Konsumenten erweitern. Klarer und überzeugender als Zeichnungen und Beschreibungen dies vermögen, wird die Ausstellung die Vorzüge der einzelnen Erfindung veranschaulichen und hierdurch zu ihrer Verwertung beitragen.“

In der Kategorie der Spezialausstellungen spielen die Kunstausstellungen eine dominierende Rolle. In keiner Kategorie von Spezialausstellungen finden sich die simultanen Eigenschaften spezieller Objekte auffälliger vereint, zugleich Ware, Bildungsmittel und reines

Schauobjekt zu sein, als bei den Gegenständen der bildenden Kunst. Üppige Produktion von Kunstwerken, eine großen Zahl nach Anerkennung strebender, bzw. auf die Erhaltung ihres Namens und Erzielung hoher Preise bedachter, bereits anerkannter Künstler gibt Anlaß zu unzähligen Ausstellungen. Als förderndes Moment tritt, die Ausstellbarkeit der Einzelobjekte fast ins unbegrenzte erweiternd, die verhältnismäßig bequeme Transportfähigkeit namentlich der Gemälde, Zeichnungen usw. hinzu, die es ermöglicht, dasselbe Kunstobjekt auf mehreren Ausstellungen nach einander erscheinen zu lassen. Sowohl für den die Verkäufe vermittelnden Kunsthändler, wie auch für den produzierenden Künstler selbst, der eventl. ein Interesse daran hat, diese Vermittlung zu umgehen, bedeutet die Ausstellung der Kunstwerke und ihre psychologische Wirkung auf den Beschauer alles. Als Sammelpunkt sowohl der die Marktmeinung bildenden Kritiker, wie der diese vertretenden kauffähigen Liebhaber findet sich fast in jeder Stadt der Salon eines Kunsthändlers, ein Ausstellungssaal im Museum oder gar ein ständiger Ausstellungspalast. In den Kunststädten, die zugleich der Sitz bestimmter „Schulen“, und Wohnort der kauffähigsten Kunstliebhaber sind, vermögen ganze Gruppen solcher ständigen Ausstellungseinrichtungen, die mit ihrem Inhalt nicht selten mit anderen in Austausch treten, zu bestehen.

Von der privaten Atelierausstellung, die ein am Orte ansässiger Künstler in seiner Werkstatt veranstaltet, um seinem Bekanntenkreise oder auch durchreisenden Kunsthändlern seine Leistungen zu zeigen, bis zu den mit hohen Ehrungsbefugnissen ausgestatteten, in Form einer Ausstellung veranstalteten jährlichen Wettbewerben um den „Großen Preis“; von den, der Reaktion gegen die von solchen Ausstellungen ausgehenden einschneidenden Wirkungen entsprungenen „Ausstellungen der Zurückgewiesenen“ bis zu den aus rein theoretischen Motiven entstandenen Kollektivausstellungen museumähnlichen Inhalts, der sich aus kunstgewerblichen und Kunstgegenständen zusammensetzt, die längst in festem Besitze sind und nur unter besonderen Anlässen aus dem Besitz von Museen, Kirchen, Privaten hergeliehen werden, um vorübergehend öffentlich gezeigt und besser mit einander verglichen werden zu können, gliedern sich diese Ausstellungen nach allen erdenklichen wirtschaftlichen Zweckrichtungen und Zweckbegrenzungen.

Eine Ausstellung wie z. B. die 1906 in Berlin veranstaltete „Jahrhundertausstellung“ von Werken deutscher Maler aus den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, die in den weitesten, an den Fragen der Kunst interessierten Kreisen Beachtung fand, konnte, abgesehen

von den allgemeinen Nebenwirkungen jeder fluktuierenden Verkehrskonzentration, nicht gleiche wirtschaftliche Nebenzwecke haben, wie eine Ausstellung noch verkäuflicher, bzw. im Kunsthandel befindlichen Objekte. Ihre Zusammenstellung erfolgte aus einem rein historischen Grunde; und ebenso wie ihre Versammlung an einem Orte nur auf dem Wege der Sachleihe möglich war, so konnte als einzige Form, um diese Objekte, die ihrer Zahl nach ausgereicht haben würden, um ein Museum zu füllen, einem weiten Kreise vorzuführen, nur die Form eines transitorischen Ausstellungsunternehmens in Betracht kommen.

Als Typus einer aktuellen Kunstausstellung, die sowohl eine Anzahl dem definitiven Besitz entnommener, als auch noch im freien Angebot befindlicher Schaugüter vereinigte, sei die 1906 in Köln stattgehabte „Deutsche Kunstausstellung" erwähnt. Der zugleich produktivistische und rentabilitäre Charakter dieser Veranstaltung kam in der Person ihrer beiden Veranstalter zum Ausdruck. Die Ziele der praktischen Förderung des Künstlerberufes vertrat der über die bedeutenderen Städte des Rheinlandes verbreitete „Verband der Kunstfreunde in den Ländern am Rhein"; das Ziel der lokalen Verkehrsförderung vertrat ein zu dem besonderen Zwecke aus Mitgliedern der Kölner Stadtgemeinde eigens gegründeter Verein. Beide Vereine gemeinsam traten als Veranstalter der Ausstellung auf; das von beiden geschaffene Schaustück „Deutsche Kunstausstellung" setzte sich aus folgenden Elementen zusammen: 1. aus einigen tausend Gemälden und Plastiken, die von Künstlern der Jury der Ausstellung angeboten und eingesandt worden waren, 2. aus einigen hundert auserlesenen Kunstwerken, die früheren Kunstperioden entstammten und auf Grund besonderer Bemühung der Ausstellungsleitung von Kirchen, Museen und Privaten für die Dauer der Ausstellung hergeliehen worden waren, sowie 3. aus einer Gruppe zwar als Betriebsgebäude der Aufnahme dieser Gegenstände dienender, zugleich aber in künstlerischer Architektur und Ausstattung gestalteter, somit auch an sich als Schauobjekte wirkender Hallen, nebst Gartenanlagen, Wasserkünsten usw.[1]). Als Aussteller hatten sich somit den wirtschaftenden Künstlern, zu deren Förderung die Ausstellung in erster Linie dienen sollte, sowie den Besitzern der Kunstwerke aus historischen Zeitperioden, noch eine Anzahl von Kunstgewerbe- und Gewerbetreibenden angereiht, die, der begrenzten Problemstellung der Veranstaltung nach, eigentlich von dieser ausgeschlossen waren. Die Bilanz des

1) Vgl. „Offizieller Katalog und Lageplan der Deutschen Kunstausstellung, Mai bis November 1906, in der „Flora" zu Köln." Köln 1906.

Unternehmens ergab ein relativ geringes Defizit, das von den Veranstaltern zu decken blieb [1]). An diesem betrug der Anteil des „Verbandes der Kunstfreunde" rund 2000 M. Als unmittelbar erzieltes Ergebnis der Veranstaltung aber standen diesem Opfer Verkäufe von Kunstwerken in der Gesamthöhe von 250000 M. gegenüber [2]).

Die Problemstellung einer Spezialausstellung bezieht sich, streng genommen nur auf ein eng umschriebenes Stoffgebiet, nur auf eine in sich abgeschlossene Kategorie von Gegenständen. Leicht kann eine nur um einen Grad erweiterte Problemstellung zur Heranziehung unter sich verschiedener Fachgruppen führen, ohne daß deshalb sachlich der Umfang einer Spezialausstellung überschritten wird. Schon die erwähnte Ausstellung für Säuglingspflege, ebenso die genannte Kölner Kunstausstellung, sind unter diesem Gesichtspunkte als nach mehreren Richtungen erweiterte Spezialausstellungen zu betrachten. Sie weisen in sich bereits eine bemerkenswerte Unterschiedlichkeit der Gegenstände auf, die auf mehrere Gruppen entfallen, während zum Begriff der Spezialausstellung streng genommen nur eine Gruppe erforderlich ist. Noch mehr tritt der Begriff der erweiterten Spezialausstellung hervor, wenn wir uns klar machen, welch ein relativ umfangreicher und vielseitiger Ausstellungsinhalt entstehen muß, wenn etwa als Hauptobjekt einer gegebenen Ausstellung eine bestimmte Großindustrie nebst den ihr angegliederten Hilfsindustrien auf dem Plane erscheint, oder wenn der Zweck einer Ausstellung ein in ihrer Benennung zwar klar umschriebenes, in sich aber zahlreiche, zum Teil heterogene Tätigkeitszweige umfassendes Gebiet darstellt. Eine Verkehrsausstellung z. B. kann ihrer ganzen Anlage nach die Darstellung sowohl der Verkehrsmittel, wie auch ihrer Herstellung und Zusammensetzung, daneben eine darstellende Vorführung der Organe des Verkehrswesens zum Gegenstande haben und als solche, ohne das Merkmal der Beschränkung auf ein bestimmtes Gebiet zu verlieren, doch so mannigfachen, in ihren Extremen zusammenhanglosen Gruppen Aufnahme gewähren, daß sie nur als eine erweiterte Spezialausstellung bezeichnet werden kann. Zugleich aber ist sie als eine, wenn auch nach gewissen Ordnungsprinzipien geschaffene Vereinigungsform akkumulierter Ausstellungsgruppen anzusehen. So haben z. B. die Befürworter einer in Berlin im Jahre 1910 zu veranstaltenden Internationalen Verkehrsausstellung verlangt, daß man in diese auch die großen Gebiete der Elektrotechnik, des modernen

---

1) Die Garantiezeichner wurden mit 26 % der gezeichneten Summe in Anspruch genommen.

2) Monatliche Mitteilungen des „Verbandes der Kunstfreunde in den Ländern am Rhein" in der Zeitschrift „Die Rheinlande", Düsseldorf, Juniheft 1907.

Maschinenbaues mit einbeziehen solle[1]). Wer aber das will, der wird leicht einen Schritt weiter tun zu jenen Industrien, die für die Ausrüstung des Verkehrs mit in Betracht kommen. Es müßten dann in die Verkehrsausstellung die Textilindustrie, das Bau- und Ingenieurwesen, die Schamott- und Glasindustrie, die Metallindustrie, die Leder- und Kautschukindustrie, die Papierindustrie, Gesundheits- und Wohlfahrtspflege, Nahrungs- und Genußmittelindustrie usw. einbezogen werden. Schon bei der Vorführung eines einzigen Schlaf- oder Speisewagens ist streng genommen, jedes dieser Gebiete in zahllosen Details vertreten. Bei derartigen, sich leicht ins Endlose fortsetzenden Erweiterungen aber ist eine Spezialausstellung, zumal, wenn sie erst mit einer Maschinen- und Elektrizitätsausstellung verbunden ist, mit Ausnahme nur weniger Gruppen des Gewerbefleißes, die mit dem Verkehrswesen auch in weitestem Sinne nichts zu tun haben, auf dem besten Wege, zu einer Allgemeinausstellung zu werden[2]).

Als solche müßten allerdings, dem Begriff der Allgemeinheit gemäß, nur diejenigen Ausstellungen zu bezeichnen sein, die ihre Gegenstände aus sämtlichen Gebieten menschlicher Tätigkeit entnehmen, zunächst also allen denjenigen Gebieten, denen auch das Ausstellungswesen niederer Ordnung seine Objekte entnimmt. Naturgemäß versteht sich die Bezeichnung nicht in diesem weitesten Sinne, sondern sie wird, mehr in negativer Weise, auf alle diejenigen Ausstellungen angewandt, die sich in ihrem Stoffgebiet nicht auf einen oder nur wenige begrenzte Stoffgebiete beschränken. In der von ihnen angestrebten Darstellung allgemeinwirtschaftlicher, sozialer oder kultureller Zustände tritt vor allem das Moment der lokalen, regionalen bzw. nationalen Abgrenzung hervor. In den so genannten Weltausstellungen („Internationale und universale Ausstellungen") sind allerdings Versuche zu erblicken, selbst den Gesamtbereich der Weltwirtschaft als Inbegriff der Volkswirtschaften, und die Gesamtkultur aller zivilisierten Völker der Ausstellung zum Gegenstand zu setzen. Aber auch sie sind im besten Falle nur so weit als vollständige Allgemeinausstellungen zu bezeichnen, als sie sich aus einer Anzahl einander ergänzender Spezialausstellungen zusammensetzen, von denen jede ihr Einzelgebiet möglichst erschöpfend darstellt.

---

1) Vgl. Kollmann, Das Projekt einer internationalen Verkehrsausstellung in Berlin 1910. Deutsche Wirtschaftszeitung 1906, II. Jahrg., S. 400.

2) Dieses Moment wurde geschickt zur Geltung gebracht, als im März 1907 drei Berliner Großindustriellen (Dr. Paasche, Ravené, Goldberger) vorschlugen, statt einer Internationalen Verkehrsausstellung eine Berliner Weltausstellung im Jahre 1913 zu veranstalten. (Berliner Tageblatt, 21. März 1907.)

Um klar zu machen, in welcher Weise eine Allgemeinausstellung mittleren Umfanges sich aus mehreren Spezialausstellungen zusammenfügt, nehmen wir die Düsseldorfer Ausstellung des Jahres 1902 als Beispiel. Schon aus der offiziellen Benennung: „Industrie- und Gewerbeausstellung für Rheinland, Westfalen und benachbarte Bezirke, verbunden mit einer deutsch-nationalen Kunstausstellung" geht der Bestand dieses Unternehmens aus eigentlich zwei, der Sache nach völlig getrennten Ausstellungen hervor, die sich gewissermaßen zu einer größeren oder Doppelausstellung verbündet hatten, ohne einander gegenüber ihren Charakter als selbständige Unternehmungen völlig aufzugeben. Betrachten wir beide etwas näher, so sehen wir, daß sich jede von ihnen aus einer Anzahl ebenfalls wieder mehr oder weniger von einander verschiedener Ausstellungsgruppen zusammen tat. Der Ausstellungsteil „Industrie- und Gewerbeausstellung" setzte sich aus 23 Gruppen zusammen, von denen die ersten sechs, ihrem Materialbereiche nach eng mit einander verwandt, eigentlich eine erweiterte Spezialausstellung für sich darstellten. Und diese wiederum trat als solche in zwei Kategorien hervor: zur ersten gehörten mehrere, noch in gewissem Maße selbständige Partikularausstellungen, während in die zweite die große Masse der nach außen unselbständigen, gewissermaßen fusionierten Aussteller entfiel. Die erstere Kategorie setzte sich aus Beteiligten zusammen, die an sich bedeutend genug waren, um ein gewisses Maß von Selbständigkeit zu beanspruchen, die demgemäß für die Ausstellung ihrer Objekte eigene Gebäude mit eigenen Angestellten, ja selbst mit eigenem Baumaterial errichtet hatten, wie z. B. die Firma Fried. Krupp und mehrere, ihr an Rang gleichstehende Großfirmen der rheinisch-westfälischen Großindustrie. Im ganzen war die Einteilung der Gesamtausstellung ohne die Kunstausstellung die folgende:

I. Bergbau- und Salinenwesen.
II. Hüttenwesen.
III. Metallindustrie.
IV. Maschinenwesen.
V. Elektrizität.
VI. Transportmittel.
VII. Chemische Industrie.
VIII. Nahrungs- und Genußmittel.
IX. Keramische Industrie.
X. Möbel- und Holzindustrie.
XI. Galanterie- und Kurzwaren.
XII. Textilindustrie.
XIII. Bekleidungsindustrie.
XIV. Leder, Sattlerei etc.

XV. Papierindustrie.
XVI. Polygraphische Gewerbe.
XVII. Wissenschaftliche Instrumente.
XVIII. Musikinstrumente.
XIX. Bau- und Ingenieurwesen.
XX. Schul- und Unterrichtswesen.
XXI. Gesundheits- und Wohlfahrtspflege.
XXII. Kunstgewerbe.
XXIII. Gartenbau.

Soweit nicht die Aussteller auch der anderen Gruppe eigene Gebäude, Pavillons usw. errichtet hatten, wie sie die Übersichtskarte der Ausstellung in großer Zahl über das Gelände zerstreut erkennen läßt, verteilte sich die Masse der Aussteller — im ganzen 2647 — auf die für die Unterbringung und Schaustellung gewaltiger Gütermengen bestimmten Ausstellungshallen, von denen das Hauptindustriegebäude und die Maschinenhalle die bedeutendsten waren.

Auch die Kunstausstellung zerfiel, wie bereits erwähnt, in mehrere Gruppen von mehr oder weniger eigener Organisation und ferner in eine selbständige kunsthistorische Abteilung, die wiederum unter einer besonderen Verwaltung stand. In dem intensiven Zusammenwirken der verschiedenen Ausstellungsfaktoren zum Zwecke der Steigerung der Frequenz des Gesamtschaustückes war aber die Menge der aktiven Ausstellungsfaktoren noch nicht erschöpft. Ein Blick auf den Lageplan der Düsseldorfer Ausstellung läßt erkennen, in welcher Reichhaltigkeit im übrigen die für einen Massenbesuch unumgänglichen, rein anlockenden und unterhaltenden Ausstellungsfaktoren sich über die Gesamtfläche der Ausstellung verteilten. Die auf die Festhalle, die Gebäude der Panoramen, Schauspiele, Orientviertel, Vergnügungspark, Rundbahnstationen, Garten- und Parkanlagen, Wasserkünste, freien Plätze entfallende Fläche kann nach dem Augenmaß auf zwei Drittel der Gesamtfläche angesetzt werden[1]).

Betrachteten wir hier rein systematisch die innere Struktur der eigentlichen Ausstellungen und ihr Fortschreiten von relativ einfachen zu höchst komplizierten, aus vielseitigen mehr oder weniger selbstständigen und selbsttätigen Abteilungen zusammengesetzten Vereinigungsformen, so bedarf es kaum noch der Hervorhebung, daß es methodisch völlig ohne Belang auf die Unterscheidung der Ausstellungsformen voneinander ist, ob die einzelnen Ausstellungsveranstaltungen sich nebenbei als lokale oder interlokale, heimische oder exterritoriale, nationale oder internationale kennzeichnen. Zwar sind

1) Vgl. den Lageplan der Düsseldorfer Ausstellung 1902. Anlage.

naturgemäß der Umfang der Veranstaltung, das Funktionieren ihrer Organe, ihre Rentabilitär- und Produktivwirkung im einzelnen von örtlichen Verhältnissen, sowie von den am Zustandekommen der Veranstaltung beteiligten konkreten Faktoren stark abhängig; theoretisch aber wird das Wesen ihres Aufbaues dadurch nicht berührt. Ein Ausstellungsunternehmen kann ein Defizit ergeben und doch produktiv sein im höheren Sinne, ebenso wie sich der Fall denken läßt, daß es rein privatwirtschaftlich einen Überschuß ergibt, objektiv aber für die Produktivität der Volkswirtschaft nichts leistet, ja sogar z. B. durch Verbreitung der Vergnügungssucht, schädigend zurückwirkt. In welcher Weise die soziale Form einer Ausstellung zuweilen nichts anderes ist als der einzige Hebel zur Erreichung bestimmter, namentlich handelspolitischer Zwecke, ist wiederum Gegenstand individuellen Verhaltens, des Selbstinteresses der an einer Ausstellung teilnehmenden Wirtschaftsfaktoren.

Die Tatsache, ob eine Ausstellung eine Spezial- oder Allgemeinausstellung und als solche wiederum nationalen oder internationalen Gepräges ist, muß naturgemäß für die an ihr beteiligten Wirtschaftszweige individuell von höchst verschiedener Bedeutung sein. Je mehr eine Industrie für den Export zugeschnitten, auf ausländische Käufer angewiesen ist, desto größer ist naturgemäß das Bedürfnis nach einem Auftreten an der Stelle, wo sie am meisten Beachtung findet. Den neutralen Boden und eine günstige Gelegenheit hierzu bietet vor allem eine internationale Ausstellung in dem Lande, das die größten Absatzmöglichkeiten für die Produkte jener Industrien bietet. Eine aus verschiedenen, auf ungefähr gleicher Kulturstufe stehenden Ländern beschickte Ausstellung bietet unter solchen Voraussetzungen aber nicht nur den gegebenen neutralen Boden für das Erscheinen der zur Ausfuhr drängenden Produktionen eines Landes bei dem andern, sondern selbst für den Wettbewerb mehrer exportierender Volkswirtschaften um einen dritten Markt.

Wird aber bei den eigentlichen Ausstellungen das berücksichtigt, was wir ihren Konjunkturcharakter nennen möchten, so ergibt sich, daß die Beteiligung an einer Ausstellung für einen bestimmten Industriezweig mindestens so viel, vielleicht mehr zu bedeuten vermag, als etwa die Beschickung eines Musterlagers an dem betreffenden Ausstellungsorte, ganz abgesehen davon, daß es für bestimmte Industriezweige, obwohl deren Produkt bis zu einem gewissen Grade individuellen Charakter haben, wie die der so genannten schweren Industrie, die Einrichtung öffentlicher Musterlager nicht gibt.

Wie in hohem Maße fördernd, so kann aber auch unter Umständen der spezifische Charakter der Allgemeinausstellung sich als sehr zweischneidig erweisen und jede Einzelbemühung paralysierend hervortreten. Je allgemeineren Charakters eine solche Ausstellung ist, desto mehr tritt bei dieser das spezifische Merkmal hervor, das sie von den niederen Ausstellungsformen unterscheidet, nämlich der Umstand, daß nicht ein eng umgrenzter Interessentenkreis die Veranstalltung geschaffen hat, sondern deren mehrere. Wo demgemäß die Einzelaussteller genötigt sind, in mehr sozialer Form, bzw. in mehr sozialer, wissenschaftlicher, künstlerischer Verkleidung aufzutreten, nicht selten auch, wo subjektive Interessen der Einzelveranstalter mitspielen, die an sich über das wirtschaftlich notwendige Maß der von dem betreffenden Unternehmen betätigten geschäftlichen Reklame hinausführen, vermag der Einzelaussteller eventuell viel zum Erfolg der übrigen Aussteller beizutragen, indem er einen Rahmen gibt, der jenen zugute kommt, während er selbst wirtschaftlich aus seiner Beteiligung keinen Vorteil zieht.

Je komplizierter aber und, vom einzelnen Wirtschaftssubjekt aus, im voraus unberechenbarer die konkreten Ausstellungen sind, an denen sich das einzelne Wirtschaftssubjekt als eines unter vielen beteiligt, desto schwieriger ist es, für den Einzelnen, ja für ganze Gruppen von vornherein zu sagen, ob der für die Beteiligung ausgeworfene Aufwand einen Nutzen bringen wird oder nicht. In gewissem Grade darf behauptet werden, daß, wo nach einer Ausstellung ein Teil der Aussteller, von nachweisbaren geschäftlichen Erfolgen ihre Beteiligung befriedigt, nach Hause kehrten, dieser Erfolg zu einem gewissen Teile auch den Opfern der Enttäuschten zu verdanken ist.

Empfangen die Spezialausstellungen, je enger sie sich auf die Förderung bestimmter Separatinteressen beziehen, aus dem Wesen des Faches oder des Bedürfnisses, auf dessen Boden sie zustandekommen, ihre Gesetze in Bezug auf Umfang, auf Art und Dauer ihres Erscheinens, so daß sich das von dem als Aussteller an ihr beteiligten Fachinteressenten eingegangene Risiko noch auf ein relativ niedriges Maß beschränkt: so vermag dieses Risiko bis zu einem Maße, das eventuell die Beteiligung bestimmter Wirtschaftskreise überhaupt ausschließt, für den Einzelaussteller anzusteigen, je mehr das Programm der Veranstaltung sich von einer konkreten wirtschaftlichen Zwecksetzung entfernt, dabei aber, um eine gesetzte Problemstellung durchzuführen, zur Anwendung wirtschaftsfremder, z. B. rein sozialer Mittel greift, um eine Beteiligung wirtschaftlicher Faktoren herbeizuführen. Nicht selten gerät dieses Bestreben

dann mit den in der Entwicklung der wirtschaftlichen Tätigkeiten hervortretenden Tendenzen autochthoner Weiterbildung in Widerspruch. In dem Widerspruch der verschiedenartigen, innerhalb einheitlicher Unternehmungen zusammengefaßten Ausstellungsinteressen und in ihrem Ausgleich zu gedeihlichen Miteinanderarbeiten liegt das Problem des höheren Ausstellungswesens; es nähert sich seiner Lösung in jedem einzelnen Falle, wo Veranstaltungen geschaffen werden, in denen die materiellen Interessen der einzelnen Produktionszweige und die die Gesamtinteressen vertretenden politischen Erfordernisse des Staatswesens, die Individualinteressen und die Sozialinteressen harmonieren und einander gegenseitig zur Förderung dienen.

Drittes Buch.

Zur Geschichte des höheren Ausstellungswesens, mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Volkswirtschaft.

I. ABTEILUNG.

Das gewerbliche Ausstellungswesen.

Zehntes Kapitel.

Die Periode der bureaukratischen Gewerbeförderung.

(1791 bis 1850.)

Wohl brachte die Konzentrierung des Handelsverkehres in den Märkten und Messen des Mittelalters auch eine wachsende Zentralisierung der ökonomischen Ausstellungsvorgänge mit sich; das Wesen des Handels allein aber vermag höhere Ausstellungsformen nicht zu schaffen. Erst mit der Erkentnis des Unterschiedes, der zwischen Tauschwert und ideellem Wert am selben Gegenstand hervorzutreten vermag, mit der Erkentnis, daß die Weckung und Förderung der produktiven Kräfte sich auf dem Wege des Anschauens, des Studiums, des Vergleiches zwischen Vorbild und Versuch vollzieht, vermochten sich im Ausstellungswesen Formen herauszubilden, die wir als die höheren bezeichnen. Baco von Verulam, der große Begründer der Naturwissenschaften, sah im praktischen Erfindungsgeiste den Ausgangspunkt des Prinzips einer „Neuen Zeit", das im Gegensatz zu der früheren Wortgelehrsamkeit eigens darauf ausgehen sollte, Erfindungen zu machen, weil nur auf diesem Wege die anzustrebende Herrschaft über die Natur und damit das Ziel jeglicher Kulturbetätigung überhaupt erreicht werden könne. Zweifellos haben die Ideen Bacons den praktischen Bestrebungen zur Förderung der Technik, zunächst in England, einen mächtigen Anstoß gegeben. Und wie sie mit

gleicher Macht in der Aufklärungsarbeit der französischen Enzyklopädischen wirkten, so gelangten sie zum Ausdruck in jener französischen Regierung, die auf den Trümmern der Revolution den Aufbau eines neuen Staatsgefüges begann und die ersten Ausstellungen im modernen Sinne schuf.

Bezeichnenderweise gehen allerdings die Ansätze zu einem Ausstellungswesen, das sich von dem der Jahrmärkte unterschied, auf die Leistungen der Künste und der Kunstgewerbe, also auf die in erster Linie für das Auge des ästhetisch empfindenden Betrachters geschaffenen Gegenstände zurück. Sie wurden an den englischen und französischen Königshöfen durch die privilegierten Gilden veranstaltet. Der Salon der Mitglieder der Académie des Beaux Arts, die seit 1673 jährlich ihre Werke im Louvre ausstellten, war eine Veranstaltung, die ebenso sehr den Künstlern zu gute kam, als sie zur Bildung und Unterhaltung der Hofkreise beitrug.[1]) Vaucanson begründete 1755 die berühmten Sammlungen des Pariser Conservatoire des arts et métiers, die er 1782 an den Staat vermachte.

Von mehr unmittelbarer Bedeutung war die Ausstellung, die 1756 in London von der Society of Arts veranstaltet wurde. Diese Gesellschaft hatte Preise für maschinelle Verbesserungen in der Tapeten-, Teppich- und Porzellanmanufaktur ausgeschrieben und stellte die eingereichten Neuerungen öffentlich aus. 1761 veranlaßte dieselbe Gesellschaft eine Ausstellung landwirtschaftlicher Geräte. In Paris gesellten sich seit 1763 den Malern und Bildhauern im Louvre auch die Verfertiger von Gobelins, die Seidenweber und die Porzellanfabrikanten hinzu. Auch auf deutschem Boden fand eine ähnliche Veranstaltung statt. Die 1791 in einem Saale des Klementinums in Prag vor König Leopold II. veranstaltete Ausstellung böhmischer Manufakturerzeugnisse, die amtlich noch den bescheidenen Titel „Warenkabinet", oder auch „Produkten- und Fabriken-Kabinet" führte, war bestimmt, die böhmischen Gewerbetreibenden in ihrem Konkurrenzkampfe mit den Industriellen Sachsens und Preußisch-Schlesiens aufzumuntern.[2]) In Frankreich machte die Revolution der jährlichen Wiederkehr der erwähnten Luxusausstellungen im Louvre ein Ende. Doch wenn auch die konstituierende Versammlung im Jahre 1791 das Privileg der Akademie aufhob, so kehrten trotz der unruhigen Zeiten

---

1) Alfred Picard, Exposition Universelle Internationale de 1889 à Paris. Rapport général. I, Paris 1891, p. 5.

2) Hundert Jahre Arbeit, Bericht über die allgemeine Landesausstellung in Prag 1891. Prag 1892, S. 12.

die Ausstellungen im Louvre — wenn auch jetzt auf mehr demokratischer Grundlage — im Jahre 1793 wieder.

Ein ganz neuartiges Unternehmen aber, von dem man sich eine erhebliche Förderung der gesamten französischen Gewerbe versprach, war die „Exposition périodique des prodiuts et de l'industrie", eine Schöpfung des damaligen Ministers des Innern, François de Neufchâteau. Dieser Minister entwickelte seinen Plan in einer an die Departementsbehörden gerichteten Zirkularnote vom 9. Fructidor des Jahres VI (21. August 1789): „Cette fête se renouvellera toutes les années . . . Toutes les années elle doit acquérir plus d'ensemble et plus de majesté. L'exposition aura pour époque et pour durée les 5 jours complémentaires. Un jury, nommé par le gouvernement, parcourra les places attribués à chaque industrie et choisira, le cinquieme jour, les douze fabricants ou manufacturiers qui lui auront paru mériter d'être offert à la reconnaissance publique dans la fête du Ier vendémiaire." Das Schreiben schloß mit den Worten: „Les français ont étonné l'Europe par la rapidité de leurs exploits guerriers, ils doivent s'élancer avec la même ardeur dans la carrière du commerce et des arts de la paix".

Die Beteiligung war zunächst eine recht spärliche. 110 Aussteller, fast ausschließlich aus Paris und den der Hauptstadt am nächsten gelegenen Departements hatten sich eingefunden. Der Minister, der den Einfall gehabt hatte, sie zusammenzurufen, verfehlte nicht, die improvisierte Veranstaltung als ein Symbol der durch die Revolution eroberten Gewerbefreiheit zu bezeichnen. Gleichzeitig erschien sie ihm als eine Waffe, um die Einfuhr englischer Manufakturerzeugnisse zu bekämpfen. Die Ausstellung hieß une campagne, die Fabriken des arsenaux [1]) „La liberté appelle les arts utiles en allumant le flambeau d'une émulation inconnue sous le despotisme et nous offre ainsi les moyens de surpasser nos rivaux et de vaincre nos ennemis" heißt es in dem emphatisch gehaltenen Bericht [2]). Die Bevölkerung sah in dieser Ausstellung allerdings nicht viel mehr als eine theatralische Verherrlichung der Arbeit; die Fabrikanten betrachteten sie als eine neue Art Jahrmarkt. Zwar sollte die Ausstellung alle Jahre wiederholt werden, aber sie verschwand zunächst dauernd mit dem Ministerium, das sie ins Leben gerufen hatte.

Die nächste Ausstellung fand erst im Jahre IX (1801) statt auf Betreiben des Ministers Chaptal, der selbst ein namhafter Großindus-

---

1) Michel Chevalier, Exposition Universelle de 1867. Introduction, Paris 1868, p. 7—8.

2) Jules Simon, Rapport du Jury International de l'Exposition 1878, Tome I. Paris 1880.

trieller war und schon bei der ersten Ausstellung als Preisrichter mitgewirkt hatte. Diese, die zweite Nationalausstellung, brachte im Hofe des Louvre 229 Aussteller aus 40 Departements zusammen. Goldene, silberne und bronzene Medaillen wurden verliehen. Chaptal setzte einen Preis von 25000 Franken auf die von Raymond gemachte Erfindung, das Berliner Blau auf Seide zu übertragen[1]). Wie der offizielle Bericht an den ersten Konsul hervorhebt, zeigte die Ausstellung die Vorboten einer glänzenden industriellen Entwicklung[2]). Die Aufmerksamkeit des amtlichen Preisgerichts richtete sich vor allem auf dreierlei Verdienste: auf die neuen Erfindungen, auf Resultate der technischen Vervollkommnung und auf solche Gegenstände, die der Gesamtheit zum Nutzen gereichten. Wiederum stand dabei der Gedanke an die Bekämpfung der englischen Industrie im Vordergrund. „Les Jureurs n'ont pas pu se refuser d'acceuillir avec un sentiment de prédilection, toutes les productions qui peuvent être offertes en parallèle avec les produits analogues de l'industrie anglaise.“

Der Versuch hatte einen so befriedigenden Erfolg, daß die dritte französische Landesausstellung, bei welcher 540 Aussteller beteiligt waren, bereits im nächsten Jahre stattfand. Die vierte endlich, die alle anderen Ausstellungen weit übertraf, tagte im Jahre 1806 auf der Esplanade des Invalides. Der Kaiser Napoleon bezeichnete sie als partie des fêtes consacrées à célébrer les triomphes des armées d'Ulm et d'Austerlitz. Sie enthielt nicht weniger als 1422 Aussteller, die nach den Departements angeordnet waren.

Für die Erfindung einer Flachsspinnmaschine versprach Napolen eine Prämie von 1 Million Franken. Obschon er durch seinen Sturz an der Auszahlung der Summe verhindert wurde, gab doch die Größe der Summe einen mächtigen Sporn[3]). Von der Ausstellung des Jahres 1806 begann der Siegeszug des Jacquardstuhles, obwohl die Jury sein Verdienst nur mit der bronzenen Medaille würdigte.

Ohne Zweifel würde die Einrichtung der Nationalausstellungen von nun an eine ständige geworden sein, allein die Feldzüge Napoleons und das jahrelange Darniederliegen der französischen Volkswirtschaft infolge der politischen Schicksale des Landes verhinderten eine periodische Wiederholung. Erst im Jahre 1819 fand wieder eine Landesausstellung statt; sie dauerte 37 Tage und war von 1662 Ausstellern beschickt. Vier Jahre später folgte die nächste, die von der gleichen Dauer sein

1) Chaptal, De l'Industrie Françoise, Tome II, Paris 1819, p. 103.

2) Histoire des Expositions industrielles suivie de l'histoire abrégie de l'industrie. Branche par branche. Vervynck, Paris 1867, p. 8.

3) Roscher, System der Volkswirtschaft, Bd. III, § 163, Anm. 3. Stuttgart 1881.

sollte, mit 1642 Ausstellern; die dritte unter der Restauration wurde im Jahre 1827 veranstaltet und von 1795 Ausstellern beschickt. Sie dauerte zwei Monate. Derselbe Costaz, der bereits 1806 der Leiter der Ausstellung gewesen war, stand auch 1819 wieder an der Spitze. Er erfand für diese Landesausstellung ein sogen. „natürliches System“ in 39 Klassen, das sich aber wenig bewährte. Payen nahm 1827 ein Fünfklassensystem an: Chemie, Maschinen, Physik, Land- und Hauswirtschaft.

Man hatte, wie die Jahreszahlen erkennen lassen, für die Nationalausstellungen einen vierjährigen Zwischenraum eingeführt. Die Notwendigkeit periodischer Landesausstellungen wurde vor allem mit dem Argument begründet, daß diese Ausstellungen dadurch, daß sie gleichzeitig eine Steigerung des Konsums inländischer Erzeugnisse und, infolge der technischen Belehrungen, die sie mit sich brachten, auch eine Verbilligung der Produktion mit sich bringen, ein Herabgehen der Warenpreise bewirken und daher für die Volkswirtschaft von größtem Vorteil sein müßten. Notre industrie était restreinte, les procédés étaient primitifs, les moyens mécaniques étaient peu repandues, les quelques rares industriels qui les mettaient en usage étaient les inventeurs et en gardaient le secret; quelques- uns faisaient à leur fabrication l'application des systemes économiques incomplets, pendant que d'autres, encore moins favorisés restaient stationnaires dans l'emploi des moyens routiniers [1]) heißt es in einem späteren Bericht. Das diese Landesausstellungen für die erwachenden Industrien Frankreichs tatsächlich von großem Werte waren, namentlich für die Textilindustrie, steht außer Frage [2]).

König Louis Philippe ordnete durch ein Dekret vom Jahre 1833 an, daß alle fünf Jahre eine Landesausstellung stattfinden sollte. Unter seiner Regierung fanden drei Ausstellungen statt. Für diese Ausstellungen schuf Dupin ein System „gemäß den Bedürfnissen des menschlichen Tieres“, d. h. die Gegenstände waren eingeteilt in solche, die „der Ernährung, der Gesundheitspflege, der Bekleidung, der Unterkunft, der Beförderung, dem Gefühl, dem Verstande, den sozialen Einrichtungen, sowie endlich als Werkzeuge zur Herstellung solcher Gegenstände“ dienten. Die letzte französische Nationalausstellung fand 1849 statt, unter der zweiten Republik. Die Ausstellungen seit 1834 erreichten in Bezug auf ihre Dauer, die Zahl ihrer Aussteller und ihre Gesamtfläche eine zunehmende Bedeutung. Es geht dies aus der

---

1) Vgl. auch Jules Simon, Introduction, a. a. O. S. 28.

2) Histoire des Expositions, a. a. O. S. 8.

folgenden, der französischen Statistik entnommenen Zusammenstellung[1]) hervor.

Jahr	Dauer	Zahl der Aussteller	Gesamtfläche qm
1834	61 Tage	2 447	14 288
1839	61 „	5 381	16 500
1844	61 „	3 960	17 760
1849	92 „	4 532	27 040

* * *

Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein galt in den übrigen europäischen Staaten das französische Ausstellungswesen als vorbildlich. Es ist nicht uninteressant, daß Napoleon es war, der zur ersten Ausstellung des 19. Jahrhunderts auf deutschem Boden den direkten Anlaß gegeben hat. Es war dies eine zwar an Umfang und Zahl der Beteiligten nur geringfügige, durch ihren Zweck aber doch recht bedeutungsvolle Ausstellung von Industrieerzeugnissen des Großherzogtums Berg, die sich Napoleon Ende Oktober des Jahres 1811 in einem Saale der Regierungskanzlei in Düsseldorf vorführen ließ. In allen unter französischer Verwaltung stehenden Gebieten ging das Bestreben der Regierung dahin, die Industrie der Kontinentalstaaten zu stärken, um damit die Wirkungen der Kontinentalsperre auszugleichen. Im Gegensatz zu dem benachbarten Roerdepartement, wo die Kontinentalsperre nicht sehr nachteilig wirkte, litt besonders das bergische Land unter der Handelspolitik Napoleons. Außer der Kolonialwaren- und Kohlenindustrie waren durch die Kontinentalsperre namentlich auch die Metall- und Textilindustrie im Bergischen getroffen. Napoleon hatte die Baumwolle, die er durch den Flachs verdrängen wollte, mit besonders hohen Zöllen belegt; Gußstahl, der damals ausschließlich aus England kam, konnte infolge der Sperre nicht in das Land gelangen. Im allgemeinen war es für die Handelsverhältnisse in dem Großherzogtum Berg ein Unglück, daß es trotz der französischen Verwaltung zu Frankreich vielfach im Verhältnis des „Auslandes“ stand. Eine bergische Deputation von Industriellen beantragte daher die Vereinigung des Großherzogtums mit Frankreich, „als einziges Rettungsmittel aus der gedrückten Lage des Vaterlandes“. Es blieb indes beim alten, Napoleon sah zur Änderung seiner einseitigen Handelspolitik keinen Anlaß. Im November 1811 besuchte er Düsseldorf, wo ihm 14 Industrielle aus Düsseldorf, Solingen, Remscheid, Barmen und Elberfeld eine glänzende Ausstellung von Erzeugnissen der heimischen Industrie vor Augen führten. Ausgestellt

1) Block, Statistique de la France, Tome I er, p. 169.

wurden Eisen- und Stahlwaren, Draht, Strick- und Nähnadeln, sowie Erzeugnisse der Leinen-, Baumwolle-, Seidenweberei, Bänder, Tücher und Webstoffe. Der Leiter der Ausstellung klagte dem Kaiser offen und wiederholt den durch die Kontinentalsperre und die nach den anderen Ländern Europas bestehenden Zollschranken schwer geschädigten Absatz dieser Erzeugnisse. Nach der Schilderung eines Augenzeugen tat Napoleon, als hörte er die Klagen nicht; doch besah er zahlreiche Stücke, lobte namentlich die verschiedenen Tucharten, die ihm als ein wohlgelungener Ersatz für die englischen erschienen und sagte ausweichend: „l'Exposition a l'air d'un grand pays“ [1]).

Eine Gewerbeausstellung für Württemberg fand 1812 in Stuttgart statt. Auch in Bayern fand das Institut der Ausstellungen frühzeitig Eingang; so ist eine Landesgewerbeausstellung zu erwähnen, die 1818 in München eröffnet wurde. Einen kräftigen Anstoß erhielt die Ausstellungstätigkeit in den deutschen Staaten aber erst, als die Erfolge der französischen Nationalausstellung des Jahres 1819 auch in Deutschland Aufsehen erregten.

In Preußen standen der Veranstaltung ähnlicher Unternehmungen im Anfange des Jahrhunderts politische und wirtschaftliche Mißstände im Wege. Über die Zeit, in welche die ersten Anfänge des höheren Ausstellungswesens in Preußen fielen, berichtet ein späterer Historiograph wie folgt: „Mit den Wirren des Krieges war die allgemeine Notlage des Landes noch nicht beendet; es folgte in den Jahren 1816 bis 1817 die Hungersnot, 1820 eine landwirtschaftliche Krisis, die erst gegen 1825 ihren Abschluß fand. Auch die Nichterfüllung der politischen Hoffnungen, die in der Zeit der Erhebung gegen die Fremdherrschaft geweckt worden waren, und der eiserne Druck, mit dem das Metternichsche System auch in Preußen jede freie Regung niederhielt, wirkten dahin, den gewerblichen Aufschwung zu verhindern. In Preußen wurde 1811 die Gewerbefreiheit als eine der Stein-Hardenbergschen Maßnahmen zur Hebung des Bürgerstandes verkündigt, und im Jahre 1818 das wichtige Gesetz erlassen, das die bisherige Absperrungspolitik gegenüber dem Auslande zum Teil aufhob, zum Teil erheblich milderte. Durch die Zollordnung von 1818 wurde zugleich der Verkehr im Innern von allen Zollbeschränkungen zwischen den einzelnen Provinzen befreit und damit dem Handel und

1) E. Pauls, Die Kontinentalsperre unter Napoleon I. am Niederrhein. Düsseld. Ausstellungszeitung, 1. Dez. 1900, Nr. 10, S. 222—223. Ferner: Charles Schmidt, Le Grand-Duché de Berg (1806—1813), Paris 1905, p. 402—403.

2) Berlin und seine Arbeit. Neue Ausgabe. Berlin 1901, S. 19.

der Gewerbetätigkeit zum erstenmal ein weiterer Spielraum gegeben. Namentlich wurde durch die Beseitigung der Binnenzölle den rheinischen Industriebezirken der Absatz nach dem östlichen Teile der Monarchie erleichtert. Erst jetzt war in Preußen die Zeit zur Veranstaltung einer Ausstellung gekommen. Durch Kabinettsordre vom 9. Juni 1821 wurde die Veranstaltung einer Industrieausstellung für den 1. Sept. 1822 festgesetzt."

Die „Ausstellung preußischer Gewerbeerzeugnisse", die infolge jener Verordnung im Jahre 1882 in Berlin zustande kam, war ein Versuch. Ihre Zeitdauer war auf sechs Wochen festgesetzt. Als Ausstellungsräume genügten wenige Zimmer; die Besuchszeit war auf die Stunden von 10 bis 4 Uhr begrenzt. Die Aufforderung der Regierung war indessen keineswegs genügend beachtet worden; die wichtigsten Warengattungen fehlten ganz oder größtenteils. Insgesamt waren 176 Aussteller mit annähernd tausend Gegenständen beteiligt. Den größten Teil nahmen die Produkte der Textilindustrie ein; auch Metall-, Ton- und Glaswaren fanden sich verhältnismäßig in reichlicher Anzahl. Von der Regierung war die Ausstellung unter anderem mit Modellen für Webereimaschinen beschickt. Im ganzen wurden 9514 Eintrittskarten verkauft; die Einnahmen betrugen 1792 Taler, der sich ergebende Überschuß wurde vom Minister für Handel und Gewerbe dazu bestimmt, Zöglinge aus denjenigen Regierungsbezirken, die an der Preisbewerbung besonders erfolgreich teilgenommen hatten, am Berliner Königlichen Gewerbeinstitut frei zu unterhalten.

Bereits im Jahre 1824 fand in Berlin eine zweite Gewerbeausstellung statt. Brandenburg und der Niederrhein waren in den Ausstellungen am stärksten vertreten. Der größte Teil der ausgestellten Produkte zeigte die Gewerbe auf einer sehr niederen Stufe[1]). Wie die vorhergehende, so kennzeichnete sich auch diese Ausstellung als eine rein gewerbepolizeiliche Maßnahme. Die Vorbereitungsarbeiten durchliefen einen langwierigen Instanzenweg. „Der Gewerbetreibende, der die Ausstellung beschicken will, muß sich bei der örtlichen Polizeibehörde melden, ihm werden eine Reihe zum Teil unbequemer Fragen vorgelegt, die mehr abschrecken als zur Teilnahme ermuntern; es wird dann weiter an das Landesamt berichtet; diese Behörde referiert der Bezirksregierung, die ihrerseits das Material an die Zentralstelle schickt." Mit preußischer Sparsamkeit suchte die Re-

---

1) Fr. Kühnemann, „Die wünschenswerte Gestaltung einer demnächstigen größeren Ausstellung in Berlin", Heft 1 der Handelspolitischen Zeitfragen, herausgeg. vom Verein Berliner Kaufleute und Industrieller. Berlin 1881, S. 3.

gierung die finanzielle Unterstützung des Unternehmens möglichst einzuschränken [1]).

Die nächste Gewerbliche Ausstellung in Preußen fiel in eine Zeit wirtschaftlichen Aufschwungs. Sie fand auf Anordnung des Ministers des Innern vom 2. September bis 15. Oktober 1827 statt. Weit mehr als die vorhergegangene, lenkte sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Die Zahl der Aussteller war diesmal 257, die der Ausstellungsgegenstände 1522, die in acht Sälen des Akademiegebäudes Aufnahme fanden. Auch ihrer Qualität nach war diese Ausstellung reichhaltiger und vielseitiger als die frühere. Die Textilindustrie bildete den Mittelpunkt, daneben traten insbesondere astronomische und physikalische Instrumente und in größerem Umfange die Produkte der graphischen und chemischen Gewerbe hervor. Indes vermochte auch diese Ausstellung nicht ein genaues Bild des preußischen Gewerbefleißes zu geben. Zum Teil hielt die Scheu vor der weiten Öffentlichkeit der Ausstellung, die Besorgnis vor der Nachahmung der sorgfältig gehüteten neuen Muster oder die Kostspieligkeit des Transportes viele Gewerbetreibende von der Beteiligung zurück.

Wie Preußen, so veranstalteten auch Bayern, Sachsen und Württemberg im Jahre 1824 Gewerbeausstellungen in ihren Landeshauptstädten. In Bezug auf die Veranstaltung von Gewerbeausstellungen im Königreich Sachsen schreibt Hasse [2]) die Initiative dem König August I. zu. Diese Annahme erscheint uns in sofern zutreffend, als es allerdings des Momentes der staatlich-bureaukratischen Gewerbeförderung bedurfte, um Vorschläge und Anregungen in die Tat umzusetzen, die infolge der Pariser Ausstellung von 1819 bereits von mehreren deutschen Nationalökonomen erhoben und diskutiert worden waren. So waren es keine geringeren als Friedrich List, damals Konsulent des deutschen Handelsvereins in Wien, und der ihm gesinnungsverwandte, sowohl als Staatsmann, wie als wissenschaftlicher Gegner der Smithschen Freihandelsschule bekannte österreichische Generalkonsul und Gesandte an den sächsischen Höfen, Adam Müller von Nittendorf, die gemeinsam im „Organ für Handel und Gewerbe" darauf hinweisen, daß namentlich die als Meßstädte noch hochbedeutenden Handelsorte Leipzig und Frankfurt a. Main die günstigsten Vorbedingungen für die Veranstaltung deutscher Landesausstellungen großen Stiles böten. Jener Aufsatz in der oben erwähnten Zeitschrift, mit welchem List im Jahre 1820 die „Grundzüge eines Planes zu

1) Berlin und seine Arbeit. Berlin 1897, S. 20.

2) Hasse, Geschichte der Leipziger Messen, a. a. O. S. 170 f.

einer Nationalindustrie- und Kunstausstellung während der Messe in Frankfurt und Leipzig"[1]) entwickelte, verdient der Vergessenheit entrissen zu werden; er ist ein Dokument für den praktischen Sinn dieses bedeutenden Mannes.

Die charakteristischen Stellen des vom 1. März 1820 datierten Berichtes lauten:

„Der Unterzeichnete ist durch Anschauung des kaiserlichen polytechnischen Instituts in Wien . . . auf eine Idee geleitet worden, deren Realisierung nicht nur den Zweck dieser Anstalt sehr befördern, sondern auch auf das übrige Deutschland sehr wohltätig wirken würde; — diese Hoffnung hegt derselbe von einer Ausstellung aller sehenswürdigen neuen oder vervollkommneten Fabrikate aus allen deutschen Ländern, während der Messe zu Frankfurt und Leipzig . . .

. . . .

. . . Man wird dadurch eine Übersicht der gesamten deutschen Industrie erhalten, und da die Ausstellung unter den Augen der hohen Bundesversammlung und der etwa zu errichtenden Bundeskommerzkommission geschieht, so wird dieselbe dadurch Einsicht in alle Zweige der Industrie und Materialien für die von ihr zu treffenden Maßregeln gewinnen.

Diese Anstalt würde aber nach der Ansicht des Unterzeichneten ihren Zweck nicht vollkommen entsprechen, wenn diejenigen, welche Gegenstände zur Ausstellung liefern, dieselben wieder zurücknehmen müßten, im glücklichsten Fall würden alsdann nur die ersten Ausstellungen gelingen. Die zur Ausstellung bestimmten Stücke, besonders Meisterwerke, welche von einzelnen Künstlern und Handwerkern verfertigt werden und auf die nach der Natur der deutschen Industrie vorzüglich Rücksicht genommen werden muß, verursachen einen Aufwand, welcher dem Verfertiger im gewöhnlichen Verkauf selten wieder ersetzt wird. Dieser Verlust, und die Kosten des Hin- und Herschickens, sodann auch die Gefahr, welche bei manchen Gegenständes mit dem Transport verbunden ist, machen es den Meisten ökonomisch- unmöglich, mit Einsendung von Objecten zur Ausstellung fortzufahren, so groß auch sein Streben sein mag, sich auszuzeichnen. Sie bleiben fast immer nach der ersten oder zweiten Ausstellung zurück, und diesem Umstand mag es vorzüglich zuzuschreiben sein, daß schon manche Versuche dieser Art gescheitert sind.

---

1) Wiederabgedruckt in Lists Gesammelten Schriften (herausgeg. von Häußer), Bd. I. Stuttgart 1850.

Diesem Hindernis wird jedoch vorgebeugt, wenn die ausgestellten Gegenstände durch eine Lotterie ausgespielt werden, dadurch wird man in den Stand gesetzt, nicht nur die Einsender zu belohnen, und sie zu neuen Leistungen aufzumuntern, sondern auch die Kosten der Ausstellung zu bestreiten, und Mittel zu gewinnen, um Belohnungen zu verteilen, Prämien auszusetzen, das Institut zu erweitern und seine Existenz bleibend zu gründen.

Außerdem hat diese Maßregel noch für den Hauptzweck die wohlthätige Wirkung, daß die Fabrikate in denjenigen Gegenden, wohin sie das Loos wirft, bekannt gemacht werden.

Zur Beförderung des Zwecks möchte ferner dienen, wenn das Institut mit der kaiserlichen polytechnischen Anstalt in ordentliche Correspondenz träte, und wenn über den Erfolg der Ausstellung dem Publicum durch eine Zeitschrift erschöpfender Bericht erstattet würde."

Aus dem beigedruckten Gutachten des Regierungsrates Adam von Müller vom 7. März 1820 seien die folgenden Stellen hervorgehoben:

„. . . . .
Eine verhältnismäßig unbedeutende, in der Leipziger Ostermesse des Jahres 1816 zu Leipzig von dem Unterfertigten veranstaltete Ausstellung der Erzeugnisse von etwa 20—30 k. k. österreichischen Fabriken hat die Aufmerksamkeit des Publikums im allgemeinen und der höheren tonangebenden Stände, in so hohen Maße erregt, und den Enthusiasmus der teilnehmenden Fabrikherrn, nach dem gnädigen Zeugnisse der k. k. Hofstellen so belebt, daß sich die größten und wesentlichsten Wirkungen erwarten lassen, wenn es gelingen sollte, die Idee der Industrieausstellungen in der umstehend beschriebenen Art auf ganz Deutschland anzuwenden. Es handelt sich nur darum, die Erzeugnisse der deutschen Kunst, wie es bisher nicht geschehen konnte, gleichsam in Masse, der Industrie unserer brittischen und französischen Nachbarn gegenüber zu stellen, um Tausenden von Vorurteilen, die dermalen, zumal bei den gebildeten Ständen herrschen, entgegenzuwirken. Hierzu reichen die bloßen Messen von Frankfurt und Leipzig, ungeachtet ihrer unermeßlichen Sortimente, nicht hin. Dem Freunde der deutschen Industrie ist es beim besten Willen unmöglich, sich über das auf den Messen vorhandene, und über die eigentlichen Fortschritte der Käufer au fait zu setzen. Es bedürfte eines kurzeu Auszuges, einer Art von Index aus den unübersehlichen Vorräthen des Marktes; in der gegenwärten Lage der Sachen muß er diese in den Gewölben der Ausschnitthändler suchen. Die Aus-

schnitthändler aber, die nur ihren unmittelbaren Geldvorteil im Auge haben, müssen sich bei ihrer Auswahl gerade nach denselben Vorurteilen richten, die zerstreut werden sollten, und überdies mit vielfältiger Parteilichkeit für ihre nähere und ältere Kundschaft, gerade das Neueste und Interessanteste dem allgemeinen Urtheil entziehen. Überdieß hat sich in den Ausschnittgewölben der ursprüngliche Preis der Waren durch Lokalverhältnisse schon so geändert, daß sich ein gründliches Urtheil über den Werth einer Waare mit Berücksichtigung des Preises nicht mehr fällen läßt.

Daher hat das, in dieser Hinsicht sehr aufgeklärte französische Ministerium des Innern eine allgemeine unparteiische Industrieausstellung, gerade als Gegengewicht der besonderen und parteiischen Ausstellungen der Ausschnitt- und Detailgewölbe auf den Boulevards und im Palais royal verfügen zu müssen geglaubt. Die Wirkungen, welche die letzte Industrieausstellung gehabt, sind weltkundig; sämtliche ausgestellte Waren würden durch den gewöhnlichen Weg der Detailgewölbe erst nach Jahren zur Kenntnis des größeren Publikums gekommen seyn, das nur durch vereinte Kraft bewirkte Interesse der Nation belebt schon jetzt zu weitern Fortschritten und weckt das Ehrgefühl der Kunst, welches für einen ganz andern Hebel der Industrie, als der bis jetzt allein herrschende Geldbetrieb zu gelten hat.
. . . ."

In Bezug auf die beiden genannten Meßplätze Frankfurt und Leipzig blieb die Anregung allerdings zunächst ohne Erfolg. Das Ausstellungswesen nahm zunächst in Deutschland eine andere Entwicklung als sie sich List gedacht hatte.

Die Entwicklung, die das Ausstellungswesen in dem industriereichen und handelstätigen Königreich Sachsen nahm, macht es lohnend, dabei etwas näher zu verweilen. Während nämlich die erste Ausstellung sächsischer Gewerbeerzeugnisse, die in Verbindung mit einer Kunstausstellung im Jahre 1824 in der Rezidenzstadt Dresden auf der Brühlschen Terrasse stattfand und von nun ab bis zum Jahre 1831 jährlich wiederholt wurde, stand die Stadt Leipzig, die nach der Meinung Lists am meisten zum Orte einer wahrhaften Nationalausstellung prädisponiert war, noch jahrelang der Veranstaltung einer Industrieausstellung ablehnend gegenüber. Erst im Jahre 1827 befassen sich die Handelskreise Leipzigs näher mit diesem Gedanken, und zwar infolge eines an den Bürgermeister gerichteten Schreibens der Königl. Sächs. Kommerziendeputation, in welchem der Leipziger Rat aufgefordert wird, Vorschläge zu machen über die Ausführbarkeit des Planes, während der beiden Leipziger Hauptmessen Ausstellungen

von Industriegegenständen zu veranstalten[1]). In dem erwähnten Schriftstück heißt es: „Es haben des verewigten Königs Friedrich August Majestät bereits vor einigen Jahren das Gutachten der Landes-, Ökonomie-, Manufaktur- und Kommerziendeputation darüber verlangt, ob nicht auch in Leipzig während der dortigen Messen eine ähnliche Ausstellung von Industriegegenständen einzurichten wäre, wie solche jetzt in Dresden besteht. Die Kommerziendeputation mußte darauf hin ihr Gutachten sich noch vorbehalten, weil es teils an einem Lokal in Leipzig gänzlich zu mangeln schien, teils weil man auch den Erfolg der dortigen Ausstellung vorerst abwarten wolle." — Auch jetzt noch stieß die Idee bei dem Handelsvorstand auf Widerspruch. Die Herren Kramermeister und Handelsdeputierten waren „der ohnmaßgeblichen Meinung, daß dergleichen Ausstellungen zwar für Plätze, die der Messen entbehren, ein dienliches Surrogat derselben für den Zweck einiger Übersicht der industriellen Leistungen abgeben können, daß aber an Orten, wo eine Messe die größte und vollständigste Warenausstellung darbietet, es wenig helfen könne, dasselbe noch einmal in nuce doch nur unvollständig, an einem Orte beisammen zu haben."

Es sollte bis zur Ostermesse des Jahres 1832 dauern, bis die erste Industrieausstellung zu Leipzig stattfand. Sie tagte im Lokal der Kramerinnung. Über diese Industrieausstellung besagt ein Passus der Meßrelation:

„Obgleich die Masse der daselbst ausgestellten Erzeugnisse des inländischen Gewerbfleißes nicht so groß war als man erwartet hätte, fand sich doch daselbst eine Auswahl vorzüglicher Gegenstände; und Inländer sowohl als Fremde zollten den daraus wahrzunehmenden Fortschritten der sächsischen Industrie den verdienten Beifall. Manches vorzüglich Gelungene der neuesten Leistungen wurde nicht ausgestellt, weil man besorgte, es möchte zu früh gekannt und nachgeahmt werden, eine Besorgnis, welche wohl nicht ganz begründet erscheint, da es dem, welcher dergleichen beabsichtigt, nicht schwer fallen kann, sich Muster solcher Artikel zu verschaffen, sobald sie einmal in den Handel kommen."

Während der Ostermesse 1833 wurde wiederum eine Ausstellung veranstaltet, über die sich die Meßralation recht skeptisch äußert: „Die Industrieausstellung, welche auch in letzter Messe stattfand, führte durch ihre dürftige Ausstattung den Beweis, daß die Bedenk-

---

1) Vgl. Hasse, Geschichte der Leipziger Messen, S. 170.

lichkeiten derer, welche eine jährliche Wiederholung für ungeeignet halten, für jetzt wenigstens begründet seien, und man war vorerst der Meinung, daß diese Ausstellung nur alle drei Jahre stattfinden möge"[1]).

Die Ursachen dieses Mißerfolges lagen in einer Zersplitterung der Kräfte. Zwar hatte man es für die Dresdener Ausstellung als nötig befunden, seit dem Jahre 1832 einen dreijährigen Zwischenraum einzuführen; gleichzeitig aber mit dem Leipziger Handelsvorstand und unabhängig von diesem hatte sich auch die Leipziger Polytechnische Gesellschaft der Frage bemächtigt und ebenfalls während der Michaelismesse 1832 und 1833 Ausstellungen veranstaltet. Auch hier sah man bald ein, daß eine jährliche Wiederholung den einzelnen Ausstellungen nicht förderlich sei. Das Jahr 1834 wurde übergangen, und auf die Ausstellung des Jahres 1835 folgte die nächste erst 1838, dann 1840, 1842 und 1844. Trotzdem bei den Dresdener Ausstellungen mit königlichen Preismedaillen und Belobigungsdekreten nicht gespart worden war, konnte dort selbst die dreijährige Aufeinanderfolge der Ausstellungen nicht eingehalten werden. Man ging nun zu fünfjährigen Intervallen über. In Leipzig aber erschien es nach wie vor unmöglich, eine Ausstellung von einiger Bedeutung zustande zu bringen. Der Grund hierfür dürfte in dem Umstande gelegen haben, daß der Handelsverkehr Leipzigs für die Veranstaltung einer Industrieausstellung zur Meßzeit absolut ungünstig war, zumal sie Güter und Arbeitsleistungen absorbiert haben würde, die, namentlich wenn die Messe eine gute war — und das konnte man im voraus nie wissen — vollauf Verwendung fanden; ferner auch, daß es den nach Leipzig kommenden Fabrikanten und Großhändlern gegenüber einer solchen Ausstellung als gesteigerten Angebotsmittels nicht bedurfte; im Gegenteil mußte eine Ausstellung eher als eine nutzlose Ablenkung erscheinen. Auf der Michaelismesse des Jahres 1830 setzten z. B. die sächsischen Fabrikanten von ihren baumwollenen Strümpfen mit einem Male 13000 Kisten à 100 Dutzend Paar ab; auf der Michaelismesse 1834 erteilte ein einziges amerikanisches Handelshaus eine Bestellung von 60000 Dutzend Paar. Die Soller'sche Schuhfabrik aus Erfurt verkaufte auf der Ostermesse 1835 Partien von 8—10000 Paar Damenschuhen nach Südamerika.[2]) Es ist klar, daß bei derartigen Umsätzen, die sich auf die verschiedenartigsten Warensorten des Meßhandels erstreckten, den beteiligten Fabrikanten wenig daran ge-

---

1) Hasse, a. a. O. S. 171.

2) Fr. B. Weber, Über den deutschen Messhandel in den Jahren 1838, 1839 und 1840 in Raus Archiv der politischen Ökonomie und Polizeiwissenschaft, Bd. V, Heidelberg 1843, S. 217, Anm.

legen sein konnte, eine so bureaukratische Veranstaltung wie eine Gewerbeausstellung mit ihren Produkten zu beschicken. Es waren noch weitere Ursachen vorhanden, die trotz mancher dahin gerichteten Bestrebungen das Zustandekommen einer großen Ausstellung in Leipzig zunächst verhinderten; so vor allem die starke Betonung der Partikularinteressen der einzelnen deutschen Staaten auch in wirtschaftlicher Beziehung, trotz der Gründung des Zollvereines 1834. Die Dresdener Ausstellung des Jahres 1840 litt infolge des Übergreifens der englischen Krisis des Jahres 1837 und der amerikanischen Krisis des Jahres 1839 auf den europäischen Kontinent, an einer sehr mangelhaften Beteiligung[1]), obschon in Sachsen das Ausstellungsinteresse in Gewerbe und Industrie, entsprechend den gewaltigen Umwälzungen in der sächsischen Industrie, von Jahr zu Jahr zunahm. So belief sich die Zahl der Aussteller in Dresden 1831 anf 169, 1834 auf 286, 1837 auf 364 und 1840 auf 323. Zur Ausstellung des Jahres 1845 war dagegen von 683 Einsendern eine mindestens vierfache Masse von Gegenständen als zur Ausstellung von 1840 eingesandt worden[2]). Es wurde dies als ein Zeichen dafür angesehen, daß die von der Rückwirkung des mit dem 30. August 1842 ins Leben getretenen amerikanischen Schutzzolltarifs am schwersten getroffenen sächsischen Industriezweige sich zu erholen begannen, neue Absatzwege gefunden hatten, die es ermöglichten, das jäh hereingebrochene Mißverhältnis zwischen Erzeugung und Verbrauch wieder auszugleichen. Ein interessantes Streiflicht fällt in dem erwähnten Bericht auf die absolut und relativ zunehmende Beteiligung sächsischer Fabrikate an den Leipziger Messen. Seit dem Jahre 1838, wo das Quantum der zur Messe gelangenden sächsischen Industrieerzeugnisse sich auf rund 130000 Zentner belief, stieg diese Zahl bis zum Jahre 1844 auf etwa 180000 Zentner, also um beinahe 40%. Selbst vom Jahre 1840 an, wo die Zentnerzahl schon 145000 bis 150000 betrug, ist die Steigerung bis 1844 immer noch auf 15—20% anzusetzen. Diese Steigerung bei den sächsischen übertraf erheblich die gleichzeitige Zunahme der aus den außersächsischen Ländern des Zollvereins stammenden Fabrikate, welche im Jahre 1838 rund 220000 Zentner, im Jahre 1844 aber rund 270000 Zentner erreichten, mithin in diesem Zeitraum nur um 23% zugenommen hatten. Jedenfalls weist die erhebliche Zunahme des Gesamtquantums der zur Leipziger Messe gebrachten Waren die gewaltige Bedeutung nach, die die

1) Bericht über die Ausstellung sächsischer Gewerbserzeugnisse in Dresden im Jahre 1845. Leipzig 1846, S. 8 f.

2) Bericht über die Ausstellung sächsischer Gewerbserzeugnisse etc., S. 3.

Messe noch bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts für den Handel innerhalb der Zollvereinsgrenzen hatte. Es geht aber auch aus der Tatsache, daß gerade an dem Punkte der damals größten Konzentration des deutschen Großhandels das Zustandekommen einer Ausstellung den stärksten Hindernissen begegnete, die Irrigkeit der Annahme hervor, daß die Orte des größten regelmäßigen Handelsverkehrs den günstigsten Boden für gewerbliche Ausstellungen abgeben.

Wie bereits erwähnt, sollte die Gründung des deutschen Zollvereins zunächst auf die Ausgestaltung des Ausstellungswesens in Deutschland zu einem Ausstellungssystem, das über den lokalen, provinzialen oder partikulärstaatlichen Bereich hinausreichte, ohne merklichen Einfluß bleiben. Die Königreiche Preußen, Bayern, Württemberg und Hannover hielten nach wie vor Landesausstellungen in ihrer Landeshauptstadt ab. Außer den von der Staatsregierung veranstalteten Industrieausstellungen wurden in verschiedenen Gebietsteilen Preußens verhältnismäßig häufig Ausstellungen veranstaltet, hauptsächlich durch die Gewerbevereine; so z. B. für den Regierungsbezirk Düsseldorf. Der Aachener Gewerbeverein betrieb ebenfalls in den Jahren 1838, 1840 und 1842 Gewerbeausstellungen mit steigender Teilnahme des gewerbereichen Bezirks; vorzügliche Leistungen wurden durch silberne und eherne Denkmünzen ausgezeichnet. Köln hatte 1838, Koblenz 1837, Magdeburg 1833, Halberstadt 1837, Erfurt 1843, Berlin 1840, Breslau 1833, 1836, 1838, 1841 und 1844, Öls 1843 und 1844, Görlitz 1831, 1835 und 1838, Hirschberg 1833, Liegnitz 1838 und 1839, Bunzlau 1843, Warmbrunn 1844, Grünberg 1839, Konstanz in Baden hatte 1830 und 1837 Gewerbeausstellungen, die von privater Seite ins Leben gerufen waren.

Was die süddeutschen Zollvereinsstaaten anbetrifft, so hatte sich in Bayern namentlich der Polytechnische Verein in München des Ausstellungswesens angenommen; auf seine Veranlassung fanden in den Jahren 1821, 1822 und 1823 die ersten eigentlichen Industrieausstellungen in München statt; ihre Beteiligung war allerdings eine spärliche. Bei der in derselben Weise veranstalteten Industrieausstellung von 1827 beliefen sich die eingesandten Gegenstände auf 235. Durch königliche Verordnung wurde nunmehr angeordnet, daß alle drei Jahre eine Industrieausstellung stattzufinden habe, zugleich wurden Ministerialkommissionen vorgeschrieben, welche die Ausstellungen leiten, über die eingesandten Gegenstände urteilen und Anträge auf die zur Auszeichnung bestimmten Ehrenmünzen vorlegen sollten. In wachsendem Umfange und mit steigender Teilnahme des Gewerbestandes wurden die Ausstellungen der Jahre 1834 und 1825 in München

und die des Jahres 1840 zu Nürnberg abgehalten. Auch in Augsburg, Würzburg und und Kaiserslautern sind Gewerbeausstellungen kleineren Umfanges zu erwähnen. Das Königreich Württemberg hatte folgende Ausstellungen zu verzeichnen: in Stuttgart 1820, 1824, 1827, 1830, 1833, 1836, 1839 und 1842; in Cannstadt 1822 und 1838. Auch in Ulm, Hall, Reutlingen, Eßlingen und Ellwangen wurden Ausstellungen mit Beurteilung und Prämiierung der ausgestellten Erzeugnisse eingeführt.

Badische Gewerbeausstellungen wurden 1832 und 1838 in Karlsruhe, 1844 in Freiburg mit sachverständiger Beurteilung veranstaltet; über die Ergebnisse erschienen öffentliche Berichte.

Im Großherzogtum Hessen fällt der erste Versuch einer Ausstellung in Darmstadt in das Jahr 1827. Eine zweite wurde zu Darmstadt 1839, die folgenden 1840 und 1841 zu Mainz unternommen. Kurhessische Ausstellungen fanden zu Kassel bereits 1817 und 1818 statt.

Zwei Rostocker Ausstellungen fallen in die Jahre 1838 und 1842. Auch in Hamburg hat man 1834 eine Gewerbeausstellung veranstaltet.

Erst im Jahre 1841 tauchte der Gedanke einer deutschen Gewerbeausstellung auf, die von allen Zollvereinsstaaten beschickt werden sollte. Es war der bayerische Bevollmächtigte im Zollverein, der den Vorschlag machte, periodisch wiederkehrende, an verschiedenen Orten abzuhaltende Ausstellungen des gesamten Zollvereinsgebietes ins Leben zu rufen. Im Jahre 1842 erhielt dieser Antrag im Prinzip die Zustimmung sämtlicher Vertreter des Zollvereins, und noch im selben Jahre kam die erste allgemeine deutsche Gewerbeausstellung der Zollvereinsstaaten zustande. Sie fand in Mainz statt. Ihre Ausstellerzahl übertraf die der größten bis dahin veranstalteten Landesausstellungen bereits um das doppelte[1]). Die Mainzer Ausstellung nahm im allgemeinen einen befriedigenden Verlauf. Die Ausstellung wurde vom Vorstand des Mainzer Gewerbevereins geleitet. Wie sehr die Zollvereinsregierungen durch diese Vereinbarung dem Sinne und den Wünschen des deutschen Volkes entsprachen, zeigte die lebhafte Beteiligung. Die Aussteller setzten sich zusammen aus 222 Gewerbetreibenden des Großherzogtums Hessen, 153 aus den übrigen zollvereinten Staaten des mittleren Deutschlands, 202 Ausstellern aus den südlichen Vereinsstaaten, 86 aus Preußen, 39 aus dem österreichischen Kaiserstaat, 13 aus Hannover und Oldenburg, zusammen 715 Aus-

1) Siehe die Tabelle im Anhang.

steller. Eine Beurteilung und Auszeichnung der Teilnehmer fand nicht statt. Die hessische Regierung übernahm die Kosten für Transport, Aufsicht und Entschädigung unter Zuhilfenahme eines mäßigen Eintrittsgeldes; für den Absatz der ausgestellten Gegenstände sorgte man durch eine Verlosung. Über die politische Bedeutung dieser Ausstellung äußerte sich der amtliche Vertreter Preußens (Herr v. Viebahn in folgender Weise: „Wenn auch diese Ausstellung noch nicht als eine gemeinschaftliche Angelegenheit der deutschen Staatsregierungen zu betrachten war, so gebührt doch den gemeinsinnigen Männern des hessischen Gewerbevereins das von allen deutschen Vaterlandsfreunden gern anerkannte Verdienst, ein Zusammenwirken des deutschen Gewerbestandes in dieser Weise zuerst eingeleitet und eröffnet zu haben“ [1]).

Hatte schon die Mainzer Ausstellung an Ausstellerzahl alle bis dahin in Deutschland geschaffenen Ausstellungen erheblich übertroffen, so sollte die nur zwei Jahre später in Berlin veranstaltete „Allgemeine Ausstellung deutscher Gewerbserzeugnisse“ einen noch weit größeren Umfang und weit höhere Bedeutung erreichen. Übertraf sie doch allein an Ausstellerzahl ihre Vorgängerin um das vierfache. Diese Berliner Ausstellung beruht auf einer Verordnung des Königs Friedrich Wilhelm IV. vom Frühjahr 1844, des Inhalts, daß noch im Laufe desselben Jahres eine allgemeine deutsche Ausstellung stattzufinden habe und daß sowohl die Kosten dieser Ausstellung wie des Hin- und Rücktransportes auf die öffentlichen Fonds zu übernehmen seien, soweit nicht die Einnahmen die Kosten decken würden.

Später wurde bestimmt, daß außer den Zollvereinsstaaten auch die übrigen deutschen Bundesstaaten, Österreich, Hannover, Oldenburg, Schaumburg-Lippe, Mecklenburg, die Hansastädte, Holstein und Lauenburg an der Ausstellung zur Beteiligung zuzulassen seien. Zur Abhaltung der Ausstellung wurde das Zeughaus eingeräumt, das in seinen zwei Stockwerken reichlich Raum bot. Im ganzen waren 3040 Aussteller anwesend; das stärkste Kontingent stellte die Provinz Brandenburg; die Zollvereinsstaaten lieferten 2791 Aussteller, Österreich 75, die übrigen Bundesstaaten 174.

Der Besuch war außerordentlich lebhaft. Bei einem Eintrittspreis von 5 Sgr. für die einfache Karte und 2 Tlr. für die Dauerkarte wurden von jenen 236 997, von diesen 2221 verkauft. Einer Einnahme von 10 486 Tlr. stand eine Ausgabe von 50 541 Tlr. gegenüber, wovon 8587 Tlr. auf Transportkosten, 20 752 Tlr. auf

---

1) Amtlicher Bericht über die Allgemeine Ausstellung deutscher Gewerbserzeugnisse im Zeughause zu Berlin 1844, erstattet von G. v. Viebahn. Berlin 1845, S. 13.

Einrichtungs- und Baukosten entfielen. Das Defizit wurde aus der Staatskasse gedeckt.

Man hat die Gewerbeausstellung des Jahres 1844 zu Berlin als einen Markstein in der Entwicklung des preußischen Gewerbfleißes bezeichnet[1]). Sie führte zum erstenmal vor aller Augen, was die Technik bedeutet und was die Maschine im Dienst der Technik vermag. Durchblättert man die alten Jahrgänge der damaligen Berliner Tageszeitungen, z. B. der Vossischen Zeitung, die durch ihre zahlreichen und eingehenden Ausstellungsberichte sich ein besonderes Verdienst erwarb, so ist auffallend die Fülle praktischer Anregungen, welche die Ausstellung auf fast allen industriellen Gebieten, namentlich denen der Eisen- und Maschinenindustrie und der Textilindustrie dem Sachkundigen vermittelte, mochte auch die äußere Anordnung der Ausstellungsgegenstände eine recht willkürliche, ja zum Teil sachwidrige gewesen sein. So erschien ein halbverborgenes Bündel Eisenstäbe „in industieller Beziehung vielleicht als das wertvollste, was die Ausstellung gab; es war durch Steinkohlen bereitetes Stabeisen, das für die Zollvereinsstaaten von der größten Wichtigkeit ist, da es die einzige Grundlage bildet, worauf wir bei unserer Eisenindustrie dem industriellen England gegenüber noch fußen können. Die Betrachtung insbesondere der Roheisenproben ließ im Kleinen die bisher geringe Beachtung der inländischen Roheisenproduktion wiederfinden"[2]).

Nach der Verfügung des preußischen Finanzministers waren mit Ausnahme der schönen Künste sowohl alle gewöhnlichen marktgängigen Waren als auch Gegenstände des Luxus und kunstgewerbliche Arbeiten zugelassen. In mancher Beziehung hatte dieser Erlaß eine für das Zustandekommen der Veranstaltung wenig günstige Fassung; so z. B. wurde von den Ausstellern u. a. eingehender Aufschluß über geschäftliche Vorgänge gefordert. Die Aussteller hatten dem Landratsamte oder der sonstigen lokalen Gewerbepolizeibehörde den gewöhnlichen, unzweifelhaften Verkaufspreis, für den der Artikel in größeren Quantitäten beim Absatz aus erster Hand geliefert werden könne, mitzuteilen, sowie Auskunft zu geben über die Ausdehnung des Gewerbes, die daran beteiligte Arbeiterzahl und über den Ursprung und Preis des Materials oder des verarbeiteten Halbfabrikats. Es kann nicht wunder nehmen, daß bei einer solchen allzu amtlichen Behandlung des geplanten Unternehmens die Fabrikanten anfangs eine große Zurückhaltung zeigten. Erst als die strengen Be-

1) Berlin und seine Arbeit, S. 21.

2) Vossische Zeitung, Berlin 1844. Nrn. 122, 186, 188, 192, 194, 195, 197, 198, 200—250, 262.

stimmungen gemildert und eine angemessene Ermäßigung der Transportkosten auf Ausstellungsgüter zugesichert worden war, regte sich das Interesse an der Beteiligung, und zwar in allen Gegenden Deutschlands. Alle Vereinsregierungen bezeugten durch Entsendung von Kommissionen ihre amtliche Teilnahme. Sogar fremde Regierungen, so die französische, englische, belgische, spanische, toskanische sandten offizielle Vertreter. Die Zahl der Austeller belief sich wie erwähnt auf mehr als 3000, die der Ausstellungsgegenstände auf ungefähr 3500. Wie der Chronist der Berliner Gewerbeausstellung 1896 hervorhebt, erreichte damit die erste deutsche Ausstellung zu Berlin an Umfang fast die Pariser Ausstellung des gleichen Jahres, obwohl die französische Industrie durch langjährige Übung eine bedeutend größere Schulung für das Ausstellungswesen erfahren und Frankreich durch seine politische Zentralisation einen günstigeren Boden für allgemeine nationale Veranstaltungen hatte.

Von geringerer Bedeutung als die 1844er, war die Berliner Ausstellung vom 15. August bis 15. Oktober 1849, die nach den Unruhen des Revolutionsjahres die Interessen der Bürgerschaft wieder der Gewerbetätigkeit zuwendete. Ihre Veranstalterin war die Berliner Polytechnische Gesellschaft. Das Ausgestellte bezog sich ausschließlich auf den preußischen Staat; nur 861 Aussteller hatten sich beteiligt. Auch der Besuch ließ zu wünschen übrig, was sich aus der herrschenden politischen Mißstimmung erklärte.

Mannigfach traten gegenüber dem Gedanken, deutsche Allgemeinausstellungen noch öfter zu veranstalten separatistische Bedenken hervor. Das Größerwerden der Landesausstellungen mußte bei den einzelnen Landesregierungen das Gefühl der Selbständigkeit noch verstärken.

So erwähnt der amtliche Bericht über die Dresdener Ausstellung 1845 nicht weniger als 56 Warengruppen. Der Verfasser des amtlichen Berichts über diese Gewerbeausstellung äußert bereits seine Meinung über den Wert allgemein deutscher Ausstellungen mit einer gewissen Vorsicht: „Unstreitig ist der zuerst in Mainz verwirklichte Gedanke, eine Ausstellung aller deutschen Gewerbeerzeugnisse zu veranstalten, ein so nationaler und dem Bedürfnisse der engeren Vereinigung aller deutschen Völkerschaften, insbesondere derer, welche sich schon durch den Zollverein näher stehen, so entsprechend, daß dem Unternehmen selbst die allgemeinste Teilnahme nicht fehlen konnte. Doch darf es auch nicht befremden, wenn die Aufgabe in diesem höheren Sinne, der großen Anstrengungen und des bedeutenden

Kostenaufwandes ungeachtet, nicht so vollständig gelöst werden konnte, als um der Sache selbst willen zu wünschen gewesen wäre, was wohl lediglich oder doch hauptsächlich seinen Grund in der Neuheit der Sache hat, da es allerdings einiger Zeit bedarf, um den hier durchschlagenden höheren Ansichten allenthalben Eingang zu verschaffen. — Ganz wird sich übrigens das überwiegende Hervortreten der Leistungen desjenigen Staates, in welchem die jedesmalige deutsche Gewerbeausstellung veranstaltet wird, nicht vermeiden lassen, da dieses, ganz abgesehen von allen anderen Rücksichten, in den örtlichen Verhältnissen, in den unmittelbaren Berührungen der Behörden des betreffenden Staates mit den eigenen Gewerbetreibenden und in dem lebhafteren Interesse, welches die letzteren daran nehmen, begründet ist. Umso weniger dürfen daher durch diese deutschen Gewerbeausstellungen, welche von fünf zu fünf Jahren stattzufinden haben, diejenigen der einzelnen deutschen Staaten überflüssig geworden sein"[1].

Dennoch sollte gerade die in Leipzig für das Jahr 1850 geplante Industrieausstellung nicht ausschließlich sächsische Fabrikate, sondern auch Erzeugnisse aus den verschiedensten deutschen Ländern aufnehmen. Der Vorschlag Lists war längst vergessen; jetzt, nach 30 Jahren, sollte er seine Erfüllung finden. Mit der am 10. April 1850 in der neu erbauten Zentralhalle zu Leipzig eröffneten Industrieausstellung kam endlich die Idee einer der Dresdener Ausstellung ähnlichen Veranstaltung größeren Maßstabes zur Verwirklichung. Sie begann in der gleichen Woche wie die Frühjahrsmesse, um mehrere Monate zu dauern. Insgesamt wurde sie von 1427 Ausstellern beschickt. Der Erfolg war mäßig.

Über die Zentralhalle und die in ihr veranstaltete Ausstellung urteilt der damalige Vertreter der württembergischen Aussteller. Dr. Ferdinand Steinbeis: „Der Gedanke, an dem Handelsemporium in Leipzig eine permanente Musterkarte aller deutschen Erzeugnisse zur Schau zu stellen, hat sehr viel Ansprechendes. Wie und ob dies aber durch Privaten ohne Zuhilfenahme öffentlicher Gelder, also auf eine rentable Weise geschehen kann, das ist die zweite Frage. — Es liegt in der Natur des Handels, sorgfältig geheim zu halten, woher er bezieht, wohin er verkauft, was sein Treiben und das Maß seiner Kräfte ist. Der Kaufmann, der seine Bezugsquellen bekannt macht, gibt seinen Kunden selbst die Andeutung, ihn zu umgehen . . . Wie nun die Zentralstelle diese Klippe aufgeben will, ist schwer abzusehen.

---

1) Bericht, a. a. O. S. 5

„Das von den Unternehmern mit großen Kosten hergestellte Gebäude ist verhypothekiert; Lager auf eigene Kosten wollen sie nicht halten; es ist also auch kein Kapital dazu vorhanden, und so ist es leicht erklärlich, warum in Leipzig jedermann dieser Unternehmung, die dem Leipziger Handel nur nützen kann, als eine vortreffliche anpreist; niemand aber auch nur die mindeste Responsabilität mit seinem gespendeten Lobe verknüpft wissen will.

„Unter solchen Verhältnissen erscheint es vorerst durchaus nicht rätlich, dieser Zentralstelle bedeutende Werte und Kommissionen zu geben, wogegen es ganz im Interesse einzelner Gewerbetreibender seyn mag, bei derselben ihre Musterkarten auszustellen. Dies wird ohne Anstand denjenigen Gewerben angeraten werden können, welche im Besitze besonderer Fabrikationsvorteile sind, bestehen diese nun in besonders billiger oder besonders vorzüglicher Fabrikation; wogegen die Ausstellung solcher Gegenstände, deren größter Vorzug in leicht nachzuahmenden neuen Formen oder Qualitäten besteht, sich von selbst verbietet.

„Die Ausstellung konnte insofern als eine allgemeine deutsche nicht betrachtet werden, als viele Provinzen Deutschlands sehr wenig, einzelne gar nicht vertreten waren. Zugleich trug sie in ihren meisten Teilen unverkennbar die Spuren der Eile und der Jahreszeit. Hie und da schienen sich auch Fabrikate eingeschlichen zu haben, die mit ihrem Ursprung nach anderen Ländern zu verweisen waren, wie z. B. einige Gegenstände der Pariser Arbeit gar zu ähnlich sahen. Immerhin bot jedoch die Ausstellung noch manches Interessante dar, dessen Anzahl die gleichzeitig stattfindende Messe vermehrte“[1]).

Dieses Urteil, das sich hier auf eine konkrete Veranstaltung bezog, scheint uns vortrefflich die Schwächen zu kennzeichnen, die dem Ausstellungswesen in Deutschland überhaupt anhafteten: zunächst große Mängel in der Organisation, daneben eine gewisse Lässigkeit der Aussteller, an der ohne Zweifel der immer noch allzu aktenmäßige bureaukratisch-bevormundende Charakter der Veranstaltungen schuld war, in gleichem Maße aber außerdem noch ein unüberwindliches Mißtrauen gegen die volle Öffentlichkeit, die, unter den damaligen gesetzlichen Verhältnissen und der raschen Aufeinanderfolge und Wichtigkeit der Neuerungen nicht unberechtigte Angst vor der Nachahmung, dem unlauteren Wettbewerb. Das Hauptereignis im gesamten Wirtschaftsleben der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, nämlich die Ersetzung der menschlichen Arbeitskraft durch die Maschine in

---

1) Dr. F. Steinbeis, Generalbericht über die Gewerbeausstellung zu Leipzig im Frühjahr 1850. Als Manuskript gedruckt. Stuttgart 1851, S. 1, 95—96.

den wichtigsten Zweigen der gewerblichen Tätigkeit, stand ganz im Hintergrunde der Ausstellungen bis 1850. Wohl traten die Ergebnisse der großen Umwälzungen im Mechanismus der Fabrikation von Ausstellung zu Ausstellung merklich genug hervor. Aber die Maschinen selbst, die neuen Werkzeuge und damit auch das technologische Studium schienen noch aus den Ausstellungssälen verbannt, sei es, daß man Maschinen, Apparate, Rohstoffe, nicht für geeignet hielt, die Aufmerksamkeit der Menschen zu fesseln, sei es, daß die bisherige formalistische Veranstaltungsweise der gewerblichen Ausstellungen und das Anwachsen der Konkurrenz in der Industrie das Vorurteil, daß selbst die Fabrikationsmethode eine individuelle Errungenschaft der Betriebe und daher geheimzuhalten sei, in weitestem Umfange aufrecht erhielt.

Elftes Kapitel.

Die Lehrjahre der deutschen Industrie.

(1851—1876.)

Alle Mängel, die dem Ausstellungswesen in Deutschland bisher anhafteten, sollte man mit einem Male bei der Beteiligung der deutschen Zollvereinsstaaten an der Londoner Weltausstellung des Jahres 1851 bitter empfinden lernen. Von diesem Jahre datiert eine neue Epoche im Ausstellungswesen, auch für Deutschland.

Ein Deutscher war es, Prinz Albert, der Gemahl der Königin Viktoria von England, der den starken Gedanken einer alle Länder der Erde umfassenden Ausstellung erlesener Erzeugnisse der menschlichen Arbeit in das stagnierende, in kleinlichen Systemen befangene Ausstellungswesen jener Zeit hineinwarf und, was allerdings unter deutschen Verhältnissen unmöglich gewesen wäre, zugleich auch den nötigen Einfluß besaß, die Verwirklichung dieses Gedankens herbeizuführen. Was bereits auf der Berliner Gewerbeausstellung 1844 sich geregt hatte, das Empfinden des wirtschaftlichen Aufeinander-Angewiesenseins der Nationen, erhielt durch die Einladung Englands zu einer „Industrieausstellung aller Völker" in London neue Impulse. Durch die Art, wie der Gedanke zur Realität wurde, erhielt er eine Bedeutung, die nicht wieder verwischt werden konnte.

Um heute den Enthusiasmus zu begreifen, mit dem von fast allen Staaten der damaligen zivilisierten und selbst der halbzivilisierten Welt der Einladung Englands Folge geleistet wurde, muß man sich

die politischen Zustände im damaligen Europa vor Augen halten. Namentlich Deutschland und Frankreich standen noch unter dem Eindruck der tiefgreifenden bürgerlichen Unruhen in den vorhergegangenen Jahren. Zwar war die Ordnung der inneren politischen Verhältnisse wiederhergestellt, aber ohne daß in dieser neuen Ordnung die Früchte der auf Selbstbestimmung gerichteten Bestrebungen der Völker zum Reifen gekommen wären. In Deutschland herrschte die Reaktion. Die Gebildeten in Europa, die nicht zugleich Regierende waren, sahen mit Neid auf das freiheitlich regierte England. Die Ausdehnung und die wirtschaftliche Entwicklung der britischen Kolonien ließ auch den Regierungen der Kontinentalstaaten gute Handelsbeziehungen zum Vereinigten Königreich als wünschenswert erscheinen. Es galt, keine Gelegenheit zu versäumen, um an der durch die kolonisatorische Tätigkeit der Briten angebahnten Zunahme des Austausches der Kolonialprodukte der neuen Welt gegen die Manufakturprodukte der alten Welt teilzunehmen. Bei der gedrückten politischen Stimmung auf dem Kontinente erschien eine Ausstellung auf dem Boden des vielbewunderten Englands wie das Vorzeichen einer neuen erlösenden Zeit, der der kosmopolitische Gedanke höher stand als der alte Hader der kleinen Staaten und der kleinen Parteien. Die Ausstellung erschien wie ein Friedensfest und eine Friedensbürgschaft der Völker, ein Triumph der schaffenden Kräfte über die zerstörenden.

In England hatte der Gedanke der Industrieausstellung erst spät, erst als Agitationsmittel der Antikorngesetzgebung Eingang gefunden; „es wollte damit von der Freihandelspartei die allem Wettbewerb gewachsene Industriegröße Englands augenscheinlich dargestellt werden“ [1]). Die Industrieausstellungen von Birmingham 1843 und von London 1845 [2]) hatten so gute Erträge ergeben, daß der Privat- und Gesellschaftunternehmungsgeist, auf Regierungshilfe verzichtend, das riesige Unternehmen einer Weltausstellung auszuführen, wagte.

Sollte, dem grundlegenden Plane des Unternehmens gemäß, die Ausstellung die Möglichkeit geben, allen Völkern der Erde zu zeigen, was sie auf dem Gebiete der Industrie leisteten, so war dabei der Begriff der Industrie in seinem weitesten Umfange zu nehmen, in dem Umfange, den das englische Wort industry besitzt, gegenüber

---

1) Schäffle, Art. Industrie-Ausstellungen. Bluntschlis Staatswörterbuch 1860, S. 316.

2) There was a Free Trade Bazaar of British Manufactures at Covent Garden Theatre in 1845, which at the time created a great deal of interest. Encycl. Brit., Vol. XVIII, London 1902, S. 349.

der engeren Bedeutung des Wortes im deutschen und französischen Sprachgebrauch. Was die Ausstellung wollte, trat in ihrer Dreiteilung „Rohstoffe, Fabrikationsmittel, Erzeugnisse“ klar zutage. Es wäre schließlich dem britischen Weltreiche ein leichtes gewesen, mit Ausschluß der fremden Nationen, eine ansehnliche Ausstellung nur britischer Erzeugnisse aus dem Mutterlande und seinen Kolonialgebieten zusammenzutragen. Aber zu diesem Ausschluß der Fremden lagen bei den Briten, die nicht mit Unrecht sich wie in politischer, so auch in industrieller Beziehung als das führende Volk der damaligen Welt fühlten, keine Gründe vor. Die englische Volkswirtschaft konnte nur Gewinn erwarten, wenn die fremden Nationen, jede mit ihren eigentümlichen Produkten, sich in London einfanden, um ihr Können zu zeigen, die Überlegenheit der englischen Industrie zu bewundern und dem englischen Handel neue Ansatzpunkte zu bieten. Eine Art kulturhistorischer Bilanz, das war das Schlagwort, das die Völker herbeizog; und mit Recht konnte man von dieser Veranstaltung, die ihresgleichen noch nie gehabt, eine engere Verknüpfung der beteiligten Nationen in kultureller und wirtschaftlicher Beziehung erwarten. „Die Ausstellung soll ein treues Zeugnis und ein lebendiges Bild vom Stande der Entwicklung geben, zu welchem das ganze Menschengeschlecht gelangt ist und einen Höhepunkt, von dem aus alle Völker ihren ferneren Bestrebungen einen neuen Anreiz zu geben imstande sind.“ So lautete das in der Eröffnungsrede des Prinzgemahls ausgesprochene Programm[1]. „Als dann der Paxtonsche Kristallpalast in London die Güter der Erde in sich aufnahm und deren Erzeuger nach zog, da durchwehte es jeden Eintretenden mit einem feierlichen Hauche. Das Gefühl eines großen vielbedeutenden Ereignisses überkam den Besucher. Das ganze war von einer wohlwollenden Stimmung überstrahlt, welche gleichmäßig den Sachen wie den Personen entgegenkam und zu verweilender Betrachtung einlud.“[2]

Obgleich die Ausstellung fast nur aus gewerblichen Erzeugnissen bestand, so sollte der Palast dennoch ausdrücklich keine Verkaufshalle sein. Nicht nur wurde das Verkaufsbot strenge gehandhabt, es war sogar verboten, den Waren Preise anzuheften[3].

---

1) Lectures on the Result of the Great Exhibition of London 1851. London 1852. Ferner: Bucher, Kulturhistorische Skizzen etc. Frankfurt a. M. 1853, S. 36.

2) Vgl. Oncken in seiner kleinen Schrift „Die Wiener Weltausstellung 1873“, Berlin 1873, S. 3.

3) Zum erstenmal war auf der Brüsseler Ausstellung von 1847 prinzipiell beantragt worden, den Verkauf der um eine Prämiierung konkurrierenden Ausstellungsgegenstände möglichst dadurch zu erleichtern, daß selbst während der Dauer der Ausstellung alle ein-

Die Londoner Ausstellung wurde von insgesamt 1360 Ausstellern aus dem Gebiet der Zollvereinsstaaten beschickt; die Gesamtzahl der Aussteller wird mit 14 800, nach einer anderen Quelle mit 17 000 angegeben. Frankreich war mit 1760, England mit 9730 Ausstellern beteiligt. Von den Ländern des Kontinents war wirklich stattlich nur Frankreich aufgetreten. Die deutsche Abteilung, sagt Lessing[1]), war unbedeutend, zerrissen in die dreißig Abteilungen des damaligen Bundes. Mit bitterer Ironie tadelt Lothar Bucher in seinen von der Nationalzeitung veröffentlichten Ausstellungsberichten das ausdrucklose Bild der deutschen Industrie neben den anderen Nationen, die mehr aus sich zu machen verstanden. Bezeichnend für die „stillen Eigenschaften" des deutschen Charakters, habe man sich damit zufrieden gegeben, mit Erzeugnissen der Druckerei und Schriftgießerei, mit musikalischen Instrumenten, mit einer Darstellung des Reineke Fuchs, Regierungsporzellan und Zündnadelgewehren zu exzellieren und damit den Spott der Besucher herausgefordert[2]). Immerhin machten Einzelheiten, so einige Kunstwerke deutscher Bildhauer, die großen Vasen der königlichen Porzellanmanufaktur und Werke der königlichen Eisengießerei eine leidlich gute Figur. Aufsehen erregte ein mächtiges Stahlgußstück von Krupp in Essen, das die von englischen Firmen gezeigten Gußstücke weit übertraf; dort erschien auch die erste

---

gekauften Gegenstände ohne weiteres abgegeben wurden. Der Antrag wurde mit Entrüstung zurückgewiesen. Man wollte die Ausstellungsräume nicht in eine Messe oder in einen Basar verwandelt sehen. Dem gegenüber wurde von Volz in der Tübinger Staatsw. Zeitschr. von 1848, Heft 1, S. 153 der umgekehrte Satz aufgestellt: „Man muß streben, durch eine Industrieausstellung ein so lebensvolles Bild des gewerblichen Treibens zu erhalten, als nur immer möglich, sonach die Entwicklung der Verkehrsverhältnisse der ausgestellten Gegenstände auf alle Weise begünstigen und der Industrieausstellung das Gepräge eines großartigen Bazars, ja einer Messe erteilen." — Vgl. auch Huber, a. a. O. S. 290.

1) Lessing, Das halbe Jahrhundert der Weltausstellungen, S. 11.

2) Über die Aufstellung der Waren des Zollvereins auf der Londoner Ausstellung schrieb, wie Bucher berichtet (S. 176—198), ein deutscher Fabrikant an den Herausgeber der „Illustrated London News": „Geht man vom Transept die große Zentralhalle gegen Osten entlang, an dem reichen Luxus Frankreichs und Österreichs vorbei, so kommt man in eine Gegend, wo alle Kühe grau und alle Blumen schwarz sind. Die roten Behänge, die Glasschränke, die polierten Holzrahmen und Messingbeschläge, die bisher die Staffage der Ausstellung bildeten, verschwinden plötzlich. An ihre Stelle tritt die edle Einfachheit deutscher Jahrmarktsbuden: graues Packleinen und nacktes kaum gehobeltes Tannenholz. Wie die Grenadiere, steif und gerade, ohne die geringste Falte, sind die langen Stücke nebeneinander an die Wände genagelt . . . Dazwischen irren kleine Halstüchelchen, Fichus, Krawatten und andere Artikelchen, mit gewöhnlichen Stecknadeln festgesteckt, oder in künstlichen Fassons als Hühnchen, Häschen etc. nach Art der Serviette bei Diners zurechtgelegt. Zudem ist das Arrangement des ganzen so lichtvoll, daß gerade die wenigen schönen Sachen ganz im Dunkeln liegen . . . Die Seiden- und Halbseidenzeuge sind vom Staube faniert."

Kruppsche Gußstahlkanone, ein Modell, auf welches das preußische Kriegsministerium bald darauf mehr als 2000 Exemplare bestellte. Die 1847 gegründete, damals mit großen Schwierigkeiten ringende Firma Siemens & Halske in Berlin errang auf der Londoner Weltaustellung ihre erste hohe Auszeichnung, die Council medal, was ihrem Geschäft in einer schweren inneren Krise den entscheidenden Aufschwung gab[1]).

Der Einfluß dieser Ausstellung auf die englischen Industrien und weiter auf die englische Handelsbilanz geht aus der nachstehenden, von Exner dem Tabellenwerke Hargreaves entnommenen Übersicht hervor. Im Jahre 1850 betrug die Ausfuhr Englands 71 Mill.; 1853 aber, in dem Jahre, in welchem zuerst ein Einfluß der Ausstellung verspürbar sein konnte, erreichte sie eine Höhe von 99 Mill. L. Niemals vorher hatte die englische Volkswirtschaft eine derartige Vermehrung ihrer Ausfuhr erlebt; und mag auch die beträchtliche Zunahme nicht ausschließlich durch die Ausstellung bewirkt worden sein, so wäre sie doch nach dem einstimmigen Urteil der Fachleute, ohne die Ausstellung nicht zu erklären [2]).

Es betrug die Ausfuhr britischer Erzeugnisse

im Jahre	Mill. L.
1849	63
1850	71
1851	74
1852	78
1853	99
1854	97
1855	96

Das finanzielle Ergebnis des Austellungsunternehmens, das trotz des Mangels jeglicher Erfahrung in der Ausstellungstechnik ein sehr günstiges war — den Ausgaben von 340000 L. standen die Einnahmen mit über 500 000 L. gegenüber — ermöglichte den Engländern eine großzügige Aktion zur Hebung ihrer gewerblichen Leistungsfähigkeit. Der größte Teil des Überschusses wurde zur Errichtung des Kensington Museums zu London verwendet. Innerhalb weniger Jahre gruppierten sich um dieses als Mittelpunkt 100 Kunst- und Kunstgewerbeschulen mit 90 000 Schülern [3]). Die vierbändige Publikation der Royal Commission [4]) ist noch heute ein Dokument dafür, mit welch sicherem Blick man unter den Ausstellungsgegen-

1) Vgl. Ehrenbergs Studie aus der Entwicklung der Firma Siemens & Halske. Thünen-Archiv, Bd. I, S. 52, 1906.

2) Exner, Der Aussteller und die Ausstellungen. 2. Aufl. Weimar 1873, S. 12 f.

3) H. Schwabe, Die Förderung der Kunstindustrie in England. 1866.

4) Report of the Royal Commission, London 1852/53.

ständen der fremden Nationen eine Fülle von Vorbildern für das englische Kunstgewerbe herauszufinden wußte.

Trotzdem die Engländer schon bei dieser ihrer ersten großen Ausstellung den Grundsatz befolgten, mit der Darlegung ihrer eigenen Neuerungen sparsam zu sein, dagegen die Ausstellungsobjekte der Ausländer fleißig zu studieren, vermochten sie doch nicht zu verhindern, daß der auf dem Kontinent fast sprichwörtliche Glaube an die Überlegenheit der englischen Industrie in manchen Einzeldingen ins Wanken geriet. Jedenfalls war die gegenseitige Anregung eine ebenso tiefgreifende als nachhaltige. Was sonst vielleicht noch Gegenstand jahrelanger Arbeit und jahrelangen Wartens gewesen wäre, das schien mit einem Male erreicht; mit der ersten Weltausstellung wurde der Anschluß der exportbereiten Staaten an einander in bedeutendem Maße gefestigt. Die Fülle der Anregungen für den Technologen war so groß, daß selbst manches wertvolle Samenkorn verloren gehen konnte, ohne den Umfang der Ernte merklich zu schmälern. Zum Teil waren auch für die Aufnahme mancher Neuerungen die unerläßlichen Voraussetzungen noch nicht vorhanden. So wies Lothar Bucher in seinen klassischen Ausstellungsberichten auf die hohen Nutzeigenschaften, den Artenreichtum und die Billigkeit der kanadischen Hölzer hin. Um vom Baumwollmarkt unabhängiger zu werden, empfahl er den deutschen Fabrikanten Versuche mit der Bearbeitung der Flachswolle nach einem auf der Ausstellung gezeigten, von Claußen erfundenen Verfahren. Auch auf die Gewinnung und Verwertung von Produkten aus dem billigen Torf findet sich ein Hinweis, der sich erst nach Jahrzehnten durch die rationelle Torfverwertung in den bayerischen und norddeutschen Moorgebieten glänzend rechtfertigen sollte. In voller Öffentlichkeit waren auf dieser Ausstellung zum ersten Mal die Erzeugnisse der Maschinenarbeit und die Maschinen selbst im Betriebe, waren die Erzeugnisse der entlegensten Zonen in großen Mengen zur Darstellung gebracht, waren Kohle, Eisen, Baumwolle als die drei mächtigen Faktoren in der Weltwirtschaft erkannt worden.

Der dreibändige Bericht der Vertreter der deutschen Zollvereinsregierungen gibt ebenfalls von den starken Eindrücken dieser Weltausstellung beredtes Zeugnis[1]).

Auch der berühmte Kristallpalast der Londoner Ausstellung von 1851, ein Wunderwerk der Technik, aus Glas und Eisen in jenem konstruktiven Stil erbaut, dem wir seitdem an den mächtigen

---

1) Bericht etc. Berlin 1852.

deutschen Aussteller kehrten im allgemeinen mit befriedigenden Ergebnissen nach Hause. So berichtete Steinbeis in Bezug auf den Erfolg der von ihm geführten Beteiligung von 200 Ausstellern aus Württemberg[1]): „Wir zweifeln, ob eines der in der Ausstellung vertretenen Länder wie Württemberg nachweisen kann, im Durchschnitt $^3/_4$ seiner ausgestellten Waren zu guten, teilweise noch höheren Preisen verkauft zu haben, während es zu gleicher Zeit sowohl mit Exporteuren für England, Italien, Spanien, Portugal, der Schweiz und Amerika als auch mit Häusern aus allen Teilen Frankreichs selbst Verbindungen anknüpfte und Aufträge erhielt". Der von den Berichterstattern der deutschen Staatsregierungen 1856 herausgegebene amtliche Bericht[2]) hebt hervor, daß namentlich die preußischen Tuche eine starke Anziehung auf das Publikum übten. Zunächst waren sie ohne Angabe des Preises ausgestellt; als dann aber dem „unaufhörlichen Drängen der Kaiserlich Französischen Kommision nach Publizierung der Preise überall genügt war, da wollte das ungeheure Staunen über die Wohlfeilheit der Preußischen Tuche, insbesondere der östlichen Provinzen, neben so feiner Wolle und schöner Bearbeitung, kein Ende finden und man hatte sich nicht mehr zu wundern, wenn hin und wieder Zweifel darüber verlauteten, ob unsere Tuche zu 5—7 Fr. wirklich aus reiner Schafwolle gemacht seien". . . . Die ausgestellten Tuche wurden fast sämtlich verkauft. „Wäre von unseren schwarzen Dreiviertel- und Damentuchen innerhalb der Preise von 5—7 Fr. der Meter, noch eine zehnfache Menge eingeführt, auch nicht ein Stück wäre übrig geblieben" fügt der Bericht hinzu. Französische Exporteure gaben größere Bestellungen auf preußische Tuche, andere ließen sich Muster kommen, um sie ihren ausländischen Kunden zu zeigen. „Wie uns bekannt geworden", heißt es weiter, „ist es dabei besonders auf die Märkte von Ägypten, Chile, der La Plata Staaten und der französischen Kolonien abgesehen. Für die peruanische Miliz wurde ein ziemlicher Auftrag auf blaues Tuche erteilt, welches über Hamburg direkt dahin gegangen ist und ohne Zweifel weitere Bestellungen zur Folge haben wird. Diesen Bedarf soll bisher eine belgische Fabrik geliefert haben"[3]).

Eine der wichtigsten ausstellungstechnischen Neuerungen der Ausstellung von 1855 war es jedenfalls, daß die französische Regierung im Gegensatz zu der in London 1851 befolgten Praxis, auf einer genauer Angabe der Verkaufspreise bei jedem einzelnen Aus-

1) Württembergisches Gewerbeblatt 1856, Nr. 2.
2) Amtlicher Bericht, a. a. O. S. 515—516.
3) Amtlicher Bericht 1855, a. a. O. S. 520.

stellungsgegenstand bestand. Es geschah dies teils aus dem Grunde, um bei der Prämiierung auch den Preis der Waren in Betracht zu ziehen, zweifellos aber auch, um den französischen Industriellen eine Gelegenheit zu geben, die Preise ihrer ausländischen Konkurrenten besser kennen zu lernen. Da die Bestimmung, die Preise zu deklarieren, erst während der Ausstellung getroffen worden war, so muß es begreiflich erscheinen, daß mancher ausländische Aussteller sich dem Wunsche widersetzte[1]), zumal, wenn seine Güter gewissermaßen Extrastücke waren, an die er nicht denselben Preis anheften konnte, wie an ein zu normalen Herstellungskosten gefertigtes Stück. Andere werden sich gescheut haben, ihre Preise zu zeigen, aus einem Grunde, den der deutsche Ausstellungsbericht[2]) berührt. Dieser Bericht spricht von dem „erstaunlichen Unterschied zwischen den Fabrikpreisen und den Preisen des Detailverkaufs", der auf der Pariser Weltausstellung so frappant hervortrat, daß auf Anregung des Redakteurs der „Patrie", Delamarre, eine Unternehmung unter dem Namen „Docks à bon marché" ins Leben gerufen wurde, welches in einem geeigneten Stadtteil Detailverkaufsstätten für Bedarfsartikel aller Art errichten sollte, die unmittelbar von den wohlfeilsten Produktionsstätten bezogen und mit einem mäßigen, festgesetzten Zuschlag zu den Engrospreisen feilgehalten werden sollten. Die Ausstellung gab also hier den unmittelbaren Anstoß zur Bildung eines Konsumvereins, den man mit den auf ähnlichem Prinzip beruhenden Volksküchen und den Berliner Winterversorgungsvereinen verglich.

Im ganzen zeigte die Ausstellung die französischen Gewerbe viel stärker, als die Schutzzöllner vorher geglaubt[3]); der englisch-französische Handelsvertrag ist durch diesen Eindruck wesentlich angeregt worden[4]); den Freunden des Freihandels bot er, wie bereits die Londoner Weltausstellung, eine wesentliche Stütze[5]). So berichtet auch der Prinz Jérome Napoléon, der Protektor jener Weltausstellung, an seinen Vetter, den Kaiser: „Depuis l'Exposition universelle de 1851, les gouvernements ont tous fait subir des remainements plus ou moins importants à leurs tarifs douaniers".

1) Les exposants continuèrent, pour la plupart, à dissimuler leurs prix de vente, et parmi ceux qui se décidèrent à les faire connaître, il y eut peu de moyens de controle, de sorte qu'on ne put savoir si les déclarations etaient conformes à la vérité. Rapport 1857, p. 97.

2) Amtlicher Bericht, a. a. O. S. 786.

3) Journal des Economistes, Fébr. 1869, p. 321.

4) Vgl. Roscher, System III, § 164, Anm. 12. — Wolowski, La liberté commerciale et les résultats du traité de commerce de 1860, Paris 1869.

5) Vgl. z. B. Schäffle, a. a. O. S. 786.

Näher äußert sich darüber der deutsche amtliche Bericht: „Wenn man die vorzüglichen Erzeugnisse, welche jedes Volk in gewissem Sinne hervorbringt, vor Augen hat, so muß man fordern, daß der Absatz bei den übrigen Völkern verboten zu sein aufhöre. In der Tat war die Mißbilligung der zahlreichen im französischen Tarif noch aufrecht erhaltenen Prohibitionen so allgemein, die Zahl ihrer Verteidiger unter den beteiligten Fabrikanten so klein und so kleinlaut, daß eine Bewegung der französischen und der übrigen noch an den Prohibitionszöllen festhaltenden Gesetzgebungen in dieser Richtung besonders dann erwartet werden darf, wenn die Universalausstellungen noch besonderen Fortgang gewinnen. Es gelang selbst schon infolge dieser Ausstellung, günstige Änderungen des französischen Tarifs zu erzielen. Beispielsweise wurden in Deutschland fabrizierte Portefeuille- und Daguerrotyp -Rahmen und Verzierungen von gold- und silberplattierten Kupfer, welchen man bis dahin als Bronzewaren den Eingang versagt hatte, in besserer Anwendung des Tarifs als „Platten, Rahmen und Ornamente“ in halbfertigem Zustande eingelassen.“ Auch in der Tarifierung der Wolle fanden Änderungen statt[2]).

Daß eine deutsche Gesamtausstellung seit 1854 nicht mehr stattfand, mag an der verhältnismäßig raschen Aufeinanderfolge der Weltausstellungen zu Anfang der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gelegen haben. Das Übergewicht des Auslandes und seiner internationalen Veranstaltungen nötigte diejenigen deutschen Industriellen, die sich auf dem Weltmarkte Geltung zu verschaffen suchten, an den Ort jener Ausstellungen zu ziehen; Deutschland selbst war politisch noch zu sehr zerrissen, um London und Paris ein ebenbürtiges Unternehmen an die Seite zu stellen. Nach wie vor blieb es bei der Veranstaltung mittlerer und kleinerer, in ihrer Zusammensetzung auf Teilgebiete Deutschlands beschränkter allgemeinen Gewerbeausstellungen. Dazu kamen die Wirkungen der Handelskrisis, die von der Mitte der 30er Jahre fast ein Jahrzehnt hindurch andauerte. Die Nachrichten über Ausstellungen, die in diesen Jahren auf deutschem Boden stattfanden, sind spärlich; einzig die von Württembergs unermüdlichen Ausstellungskommissar Dr. Ferdinand Steinbeis geleitete „Gewerbefortschrittsausstellung“ 1858 zu Cannstadt und außerdem die Allgemeine Gewerbeausstellung zu Hannover sind der Erwähnung wert.

Im Jahre 1862 folgten die Nationen der Einladung Englands zu der Dritten Weltausstellung in London; sie sollte die letzte sein,

1) Rapport du Prince Napoléon, a. a. O. S. 130f.
2) Amtlicher Bericht, a. a. O. S. 511, 787, 788.

die in London veranstaltet wurde. Von dem erhebenden Eindruck der Ausstellungen von 1851 war nichts mehr zu spüren. Der Tod des Prinzgemahls hatte schon vorher einen Schatten geworfen; die Gewerbetreibenden Englands zeigten sich zurückhaltend; sie waren nur widerwillig der Aufforderung des alten Komitees zur Beteiligung gefolgt, sie fanden den Abstand seit 1851 zu kurz, vielleicht auch die Lehren, die die Industrien des Auslandes aus der vorigen Londoner Ausstellung gezogen hatten, zu wenig vorteilhaft für England[1]). Zwar zeigte diese Ausstellung bemerkenswerte Fortschritte nicht nur auf allen Gebieten der Technik[2]), sondern auch in der Kunst des Ausstellens; ganze Betriebe und Fabrikationsprozesse wurden an Modellen und lebenden Vorführungen zur Darstellung gebracht, wie z. B. die Gewinnung des Opiums, die Herstellung der Armstrongschen Kanone. Allerdings sollen vielfach die gegebenen Bilder nur schleierhaft und mit Absicht unrichtig gewesen sein.

Die deutsche Beteiligung, 2875 Firmen, war doppelt so zahlreich als im Jahre 1851, aber auch diesmal wieder kamen die Deutschen im Vergleich zu anderen Ausstellerstaaten sehr ungünstig davon. Bei gleicher Ausstellerzahl mit nur einem Drittel des Raumes abgespeist, den Frankreich einnahm, war es genau wie vor 11 Jahren am selben Orte und genau wie in Paris, ohne eine gemeinsame Zusammenfassung und Leitung. Auch diesmal war es übrigens Lothar Bucher, der nach Deutschland über die zahlreichen sehens- und wissenwerten Dinge dieser Ausstellung berichtete[3]). Der amüsante Abschnitt, „Weltausstellung zu London“, der sich in Max Eyths Lebenserinnerungen findet[4]), bestätigt sowohl das Lob Buchers über die Gediegenheit mancher deutscher Leistungen im Einzelnen, wie seine Seufzer über die mannigfachen Lächerlichkeiten im Gesamtbilde. Die Nutzgewerbe waren gut, die Stahlindustrie ausgezeichnet, die Eisenindustrie sehr gut und auch die Maschinenfabrikation beachtenswert vertreten. Das Bessemerverfahren wurde allgemein bekannt. Die industrielle Konkurrenz zwischen England und Deutschland kündigte sich sichtlich an. Ein Sack voll Jute, ein damals in Indien nur innerhalb der ländlichen Industrie gelegentlich gebrauchtes Material, gab

---

1) Lessing, Das halbe Jahrhundert der Weltausstellungen. Berlin 1900, S. 16.

2) Michel Chevalier: L'Exposition de 1862. Paris 1862. Die Zahl der Neuerungen war besonders zahlreich auf dem Gebiete des Maschinenwesens, der Metallurgie und der chemischen Industrie, S. 64—125.

3) Bucher, Die Industrieausstellung von 1862 (London), Berlin 1863.

4) Eyth, Im Strome unserer Zeit. Aus den Briefen eines Ingenieurs, Bd. I, Heidelberg 1907, S. 94 ff.

die Anregung zur Entwicklung der kolossalen Juteindustrie für ganz Europa [1]). Kautschuk, Guttapercha, Steinnuß, diese in den europäischen Industrien der Gegenwart so wichtigen Produkte, wurden erst hier in ihrer vielseitigen Verwendbarkeit weit bekannt [2]). Von derselben Weltausstellung nahm der Ruf der wiedererstandenen venetianischen Glaskunst ihren Ausgang [3]). Von derselben Ausstellung nahm das deutsche Kunstgewerbe das allerdings mehr negative Ergebnis mit sich, daß es seine Mängel einsehen lernte. „Mit der ernsten und entschiedenen Meinung, hier Wandel zu schaffen, kehrten wir nach Hause zurück, voll von Plänen und gärenden Entschlüssen“, berichtet Reuleaux. Die empfangenen Anregungen führten drei Jahre später zur Begründung des Berliner Gewerbemuseums [4]).

In Deutschland weist erst das Jahr 1865 wiederum eine größere Anzahl von Ausstellungen auf. Keine ging über den provinzialen Rahmen hinaus. Einige von ihnen waren Spezialaussellungen, so die aus allen Gebieten der Kunst- und Handelsgärtnerei beschickte große Gartenbauausstellung in Erfurt [5]) und die Photographische Ausstellung in Berlin, die sich auf ein in voller Entwicklung stehendes Fach bezog. Den Großindustrien vermochten jene Ausstellungen keine Anregung zu bieten. Vielmehr dienten die meisten dieser provinzialen Ausstellungen der „Rettung“ des bedrohten Handwerks, der Förderung der Landwirtschaft. Unter der Spannung der politischen Verhältnisse waren die Regierungen zu einer planmäßigen Weiterbildung des Ausstellungswesens weniger als je imstande. Das völlige Fehlen von Ausstellungen im Jahre 1866 erklärt sich durch den deutschen Krieg. Als es aber nach dessen Beendigung galt, die Einladung Napoleon III. zur Pariser Weltausstellung zu befolgen, traten die Wirkungen des Krieges in der deutschen Beteiligung merklich zutage. Unter den 3388 deutschen Ausstellern stammten 2984 aus dem Gebiet des siegreichen Norddeutschen Bundes.

Finanziell hatte die Pariser Weltausstellung des Jahres 1855 einen Mißerfolg gehabt; man hatte im Anlagekapital zu hoch gegriffen, die Anziehungskraft überschätzt; das Resultat war ein Defizit von 9 Millionen Frcs. Dafür fiel die Weltausstellung des Jahres

---

1) Lessing, a. a. O. S. 17.

2) M. Chevalier, L'Exposition universelle de 1862, Paris 1862, S. 9 ff.

3) Reuleaux, a. a. O.

4) Reuleaux, a. a. O.

5) Der Erfurter Gartenbauverein hatte bis zum Jahre 1865 bereits 25 kleinere Ausstellungen veranstaltet. Vgl. Haupt, Die Erfurter Kunst- und Handelsgärtnerei in ihrer geschichtlichen Entwicklung und volkswirtschaftlichen Bedeutung, Jena 1908, S. 86.

1867 um so glänzender aus. Die Überzeugung, daß dem Freihandel die Zukunft gehöre, war in jener Zeit allgemein geworden[1]; die von den industriell mächtigen Staaten auf ihre Beteiligung an dieser Veranstaltung gesetzten Erwartungen waren der herrschenden Überzeugung entsprechend. Durch prunkvolle Eröffnungsfeierlichkeiten verstand man für das Unternehmen eine bis dahin unerhörte Reklame zu machen. Frankreich feierte Triumphe als Gastgeber, auch politisch. Einen kritischen Tag für die deutschen Aussteller brachte allerdings das Auftauchen der Luxemburger Frage am politischen Horizont; an die deutschen Mitglieder des Preisgerichts war bereits der Befehl des Generalkommissars Herzog ergangen, ihre Koffer gepackt zu halten. Doch durften sie bald wieder ausgepackt werden. Deutschland erwies sich als Aussteller durch sein einheitliches Auftreten sehr gehoben und erwarb sich auch im einzelnen ansehnliche Erfolge[2]. Eine interessante Neuerung der Ausstellung war die Sektion der „Geschichte der Arbeit“, eine Sammlung gewerblicher und kunstgewerblicher Muster, die zwar von manchen als ein geschicktes Scheinmanöver bezeichnet wurde, „um der gedankenleeren und in allen bekannten Regionen bereits abgehetzten französischen Kunstindustrie neue Muster und Formen zuzuführen“ (Oncken), aber in Bezug auf einzelne Techniken eher umgekehrt gewirkt zu haben scheint. So war bis 1867 die Emailleindustrie nur bei den Franzosen mit Erfolg gepflegt. Von diesem Jahre an übernahmen es zwei Berliner Firmen, diese Industrie auch in Deutschland einzuführen, und schon auf der nächsten Weltausstellung, 1873 in Wien, sollen die deutschen Erzeugnisse ihre französischen Vorbilder übertroffen haben. Während sich 1867 die feinere, in Japan übliche Emailletechnik (Zellenschmelz) nur in schwächlichen Versuchen zeigte, deren Kostspieligkeit zu weiteren Experimenten nicht ermutigte, präsentierten sich schon 1873 die glänzendsten Erzeugnisse dieses Verfahrens sowohl bei französischen wie englischen Fabrikanten[3]. Die Pariser Ausstellung 1867 führte den Langen'schen Gasmotor in die technische Welt erst eigentlich als Sieger über seine Konkurrenten, namentlich die Lenoir'schen Gaskraftmaschinen, ein. Krupp zeigte einen Stahlblock von 40 Tonnen Gewicht. Zum ersten Male offenbarte sich hier für Europa die Bedeutung des amerikanischen Maschinenwesens, die der deutschen Industrie Veranlassung gab, sich von den englischen Vorbildern mehr

---

1) Philippowich, Grundriß der politischen Ökonomie, Bd. II, I. Teil, S. 324, Tübingen 1905.

2) Vgl. v. Eitelberger, Kunsthistorische Schriften, Bd. II, S. 201.

3) Brockhoff in seiner Broschüre: Eine Berliner Weltausstellung, Berlin 1880.

mehr dem Studium der transatlantischen Industrie zuzuwenden[1]). Dieselbe Ausstellung machte zuerst auf die Anilinfarben aufmerksam. Sie zeigte aber auch zuerst der Welt, daß die deutsche Industrie in Baumwollspinnmaschinen und Webstühlen den fremden Konkurrenten ebenbürtig geworden war[2]). In der Kunst der Trikotweberei offenbarte sich ein eminenter Fortschritt[3]).

Ein Ereignis, das in ganz anderer Weise als bisher die Aussteller aus dem inzwischen neu geeinten Deutschen Reiche heranzog, war die Weltausstellung zu Wien im Jahre 1873. Zwar waren objektiv die Zeiten einer Beteiligung keineswegs günstig. Aber diesmal sollten zum erstenmal die deutschen Staaten als eine Einheit auf einer Ausstellung auf ausländischem Boden erscheinen. So mächtig brach dies Gefühl sich Bahn, daß über das Zeitgemäße der neuen Ausstellung in Deutschland kaum ein Zweifel laut wurde. Wäre diese Weltausstellung für Deutschland über die Bedeutung der früheren internationalen Ausstellungen nicht hinausgegangen, so hätte es unter dem Einfluß der hereinbrechenden Krisis wohl kaum gelingen können, Gewerbefleiß und Kunst zu einer so umfangreichen Beteiligung zu bestimmen. Aber die Reichsregierung nahm die Beteiligung in ihren Schutz, der Reichstag bewilligte einen Zuschuß von 32 Millionen Mark für die Vertretung des Reiches[4]). Der Wert der Güter, welche Deutschland zur Ausstellung sandte, wurde — ungerechnet die Baulichkeiten, die Ausstellungsbehälter und die Dekoration der Räume — auf mehr als 10 Millionen Mark geschätzt[5]). Die Anordnung war vom Reiche übernommen worden[6]).

Wie die ganze Ausstellung, so war auch die deutsche Abteilung am Eröffnungstage noch unvollständig. Aber auch nach ihrer Vollendung zeigte sie ein wenig vorteilhaftes Bild. Sie war in verschiedene, zusammenhanglose Bauten versprengt und zeigte überall eine Überfülle ohne Reichtum, die dem Ganzen den Schein des Gedrückten verlieh[7]). So hatte sie sich zwar in großartigerem Umfange entwickelt,

---

1) Vgl. Grothe, Die Industrie Amerikas, ihre Geschichte, Entwicklung und Lage. Berlin 1877, S. 151—152.

2) Dr. L. Otto Brandt, Zur Geschichte und Würdigung der Weltausstellungen. Zeitschrift für Sozialwissenschaft 1904, S. 84, sowie Annecke in den Verhandlungen des 27. Deutschen Handelstages, 15. Jan. 1892.

3) M. Chevalier, L'Exposition de 1867, Introduction, Paris 1868, S. 23, 166.

4) Amtlicher Bericht über die Wiener Weltausstellung im Jahre 1873, Braunschweig 1875, Einleitungsband, S. 2 f.

5) Amtlicher Bericht, a. a. O. S. 57.

6) a. a. O. S. 61.

7) a. a. O. S. 65.

als auf allen anderen früheren Ausstellungen der deutschen Staaten, aber der Charakter der früheren Ausstellungen war noch keineswegs abgestreift. Das Übergewicht der Kleingewerbe, der Mangel einer glanzvollen Luxusindustrie, die nüchterne, billige, auf Massenverkauf gerichtete Produktion Deutschlands zu Anfang der siebziger Jahre drückten dem Werke ihren Stempel auf.

Zwar lagen großzügige Gedanken dem Plan dieser Ausstellung zugrunde; so sollte sie u. a. nichts geringeres enthalten, als eine „Darstellung des Welthandels und der Geschichte der Preise". Dem aber entsprach die Ausführung nur wenig. Fast wahl- und planlos enthielt sie eine unerhörte Fülle wichtiger Anregungen. Die slavischen Länder, die Türkei, Ägypten, Griechenland, brachten ihre Hausindustrie in einer bis dahin nie gesehenen Vollständigkeit zur Geltung. In jene Zeit fiel eine Hungersnot, welche Persien und die benachbarten Lande heimsuchte und die Bevölkerung zum Verkauf ihrer Kostbarkeiten nötigte. Wien war geradezu überschwemmt von den Produkten des Orients; schöne alte persische Teppiche kaufte man für einen Bruchteil des Preises, den schlechte europäische Arbeiten kosteten. „Von jener Zeit an beginnt die Durchsetzung unserer Häuser mit diesen köstlichen Waren des Orients, welche dem Gesamtgeschmack, vor allem aber der Farbenempfindung neue Bahnen gewiesen haben [1])" schreibt Lessing; der deutsche und österreichische Handel mit dem Orient sollte von jenem Jahre einen bedeutenden Aufschwung nehmen. Von der japanischen Abteilung in Wien ist die moderne kunstgewerbliche Entwicklung entschieden beeinflußt worden [2]). In der keramischen Technik Westeuropas hat jene Ausstellung tiefe Spuren hinterlassen. Der Bericht der Zentralkommission des Deutschen Reiches konstatiert die einschneidenden Veränderungen, die in den sechs Jahren seit der Pariser Ausstellung 1867 die Annahme der Corliß-Steuerung in der Konstruktion der Dampfmaschinen gehabt hat. Die auf der Wiener Ausstellung von dem Amerikaner Tilghman eingeführte Gravierung des Glases mittelst des Sandstrahls ist seitdem allgemein von der Glasindustrie aufgenommen worden. Entschiedene Fortschritte waren in den Maschinen für Faserstoffindustrie und für Papierfabrikation, sowie bei den Druckerpressen festzustellen. In den Kapiteln über Gießereibetrieb, Fabrikation von Stabeisen und Stahl, Schmiedeeisen und Stahlgegenständen stellen die Referenten bedeutende Neuerungen fest. Eine Pariser Firma erregte Aufsehen mit einem Bohrturm in bisher noch nicht gekannten

1) Lessing, a. a. O. S. 22.

2) Brandt, a. a. O. S. 84.

Dimensionen und Leistungsproben[1]. Die deutsche Industrie griff diese Anregung auf, um sich ebenfalls, und mit Erfolg in der Herstellung von Bohrmaschinen größten Kalibers zu versuchen. Schließlich ist noch eine Kleinigkeit zu erwähnen, die doch sehr wichtig war, nämlich die Seyßsche Münzenplattenwage, die mechanisch Goldplättchen nach der Schwere sortiert. Ohne die Erwerbung dieser Maschine, die noch heute in unseren Münzstätten arbeitet, wäre die Durchführung der neuen deutschen Goldprägung in der gesetzten Frist unmöglich gewesen[2].

Wie die Wiener Ausstellung selbst einen bis dahin noch niemals erreichten Umfang besaß, so war auch niemals vordem eine solche Fülle von Preisen auf die Aussteller niedergeregnet. Im ganzen wurden — einschließlich der temporären und additionellen Ausstellungen, die in die Gesamtveranstaltung hinein bezogen worden waren — 26990 Auszeichnungen verteilt. Es waren 421 Ehrendiplome, 3024 Fortschrittsmedaillen, 978 Kunstmedaillen, 8800 Verdienstmedaillen, 326 Medaillen für guten Geschmack, 10465 Anerkennungsdiplome, 2066 Medaillen für Mitarbeiter. Trotz dieser ungeheueren Zahl war doch das früher übliche Verhältnis der Prämierten zur Ausstellerzahl keineswegs überschritten. 1867 waren auf der Pariser Weltausstellung auf 52200 Aussteller 19776 Preise verteilt worden; jetzt entfielen 26090 Preise auf etwa 70000 Aussteller.

In der Menge der ersten Preise übertraf Deutschland alle anderen Nationen; in der Zahl der Preise überhaupt nahm es nächst Österreich die erste Stelle ein. Auf der Weltausstellung 1867 waren von 83 großen Preisen nur 8 und von 1176 goldenen Medaillen nur 101 auf Deutschland entfallen[3].

Daß der Zudrang zur Ausstellung nur kurze Zeit hindurch — erst in den Herbsttagen des Jahres 1873 — zu einer ihrer Großartigkeit entsprechenden Höhe gelangte, war, wie für das Ganze, so insbesondere für den deutschen Teil sehr zu beklagen. Es erwuchsen den Ausstellern daraus mancherlei unerwartete Opfer. Trotz der zahlreichen Anregungen, die gerade für Deutschland sich ergaben, trotz vieler Verbindungen, die in Wien neu geschlossen oder enger geknüpft wurden[4] und trotz des ehrenvollen Gesamtergebnisses, mit dem das Deutsche Reich vom Schauplatz abtrat, war der Gesamteindruck der Ausstellung doch der, daß der Gewinn aus dem Unter-

1) Brockhoff, a. a. O.
2) Reuleaux, a. a. O.
3) Amtlicher Bericht, a. a. O. S. 74—75.
4) Amtlicher Bericht, a. a. O. S. 80.

nehmen nicht mit den gebrachten Opfern im Einklang stand[1]). Immerhin stellte sich eine beachtenswerte Rückwirkung auf das gewerbliche Bildungswesen in Deutschland ein. Höchst charakteristisch für die Art der Deutschen ist jedenfalls die Hochflut von Studien und Veröffentlichungen auf landwirtschaftlichem, industriellem und kunsthistorischem Gebiet, welche die Weltausstellung von 1873 im Deutschen Reiche und in Österreich hervorrief. Von den Vorgängen an der Wiener Börse vor Beginn der Ausstellung ließe sich fast wie von einer Paralellerscheinung hierzu sprechen. Hier wurden Zukunftswerte in Industriepapieren[2]), dort in Büchern escomptiert, — mit dem Unterschiede freilich, daß die literarische Hochflut noch anhielt, als das aktuelle Interesse an der Welstausstellung längst geschwunden war. Die wertvollsten Veröffentlichungen erschienen erst nach 2 oder 3 Jahren.!

Auf das Kunstgewerbe, den Tätigkeitszweig, der seiner Natur nach am meisten auf das nur durch Ausstellungen ermöglichte Studium von Vorbildern angewiesen ist und auch mit seinen Neuerzeugnissen selbst immer am meisten zur Ausstellung drängt, wirkten die in London, Paris und Wien empfangenen Anregungen am sichtlichsten. Rein technische Fragen beschäftigen die Fachwelt auf das lebhafteste. Die Arbeitsteilung zwischen Menschenhand und Maschine war noch nicht zu der annähernd definitiven Regelung gekommen, wie wir sie heute im Kunstgewerbe bemerken. Modelleure und Musterzeichner wurden in Fabriken gesucht. Man hatte einsehen gelernt, daß die Kunst im Gewerbe nicht nur als ein Luxus, sondern auch als ein industrieller Faktor zu betrachten ist[3]). Die starken fremden Einflüsse, denen das deutsche Kunstgewerbe sich bis in die 70er Jahre hingegeben hatte, sollten schließlich zu einer energischen Reaktion führen. Eine gärende Entwicklung kam in einer ganzen Reihe kunsthistorischer und kunstgewerblicher Ausstellungen kleineren und größeren Formats zum Ausdruck; wir erwähnen nur die zu Köln, Bonn und Münster. Die bedeutendste war jedenfalls die Deutsche Kunstgewerbeausstellung zu München 1875, die mit ihrem umfassenden Hinweis auf „unserer Väter Werke" der nationalen Idee zum Durchbruch verhalf. Von den französischen und orientalischen Vorlagen kehrte man zu dem Formenreichtum der deutschen Gothik und Renaissance zurück. Damit war der erste Schritt zu einer selbstständigen Weiterentwicklung getan[4]).

---

1) Amtlicher Bericht, a. a. O. S. 80.

2) Vgl. 16. Kapitel.

3) Fritz Schumacher, Streifzüge eines Architekten, Jena 1907, S. 208 f.

4) Ders., a. a. O. S. 206—207.

Um die Notwendigkeit einer Besserung der gesamten gewerblichen Produktionsweise im Deutschen Reiche noch fühlbarer zu machen, als sie bereits in Wien empfunden worden war, dazu bedurfte es freilich eines nochmaligen starken Anstoßes von außen.

Noch während der Wiener Weltausstellung erschien in Form einer Kundgebung des Präsidenten Ulysses Grant das Programm einer internationalen Ausstellung auf amerikanischem Boden. Das Reich folgte dieser Einladung, indem es sich an dem großen Industriewettkampf im Centennialpark zu Philadelphia mit rund 1000 Ausstellern beteiligte. Der Reichszuschuß betrug 484000 M.

Das Bild, das Deutschland dort von seinem gewerblichen Schaffen gab, war, im Vergleich mit den Schaustellungen der anderen Völker, ein höchst ungünstiges. Zwar schon ehe die Ausstellung zur Evidenz zeigte, daß sich das deutsche Gewerbe mit einem Teil der Erzeugung auf einem falschen Wege befand, war das Bewußtsein davon in industriellen Kreisen erwacht. In den deutschen Handelskammerberichten der vorhergehenden Jahre finden sich Belege dafür in Menge. Und mochte das herbe Urteil des deutschen Kommissares Professor Reuleaux über die Art des Auftretens der heimischen Industrie im Vaterlande vielfach Entrüstung erregen, so hatte doch eine sächsische Handels- und Gewerbekammer, die öffentlich stark gegen Reuleaux, ersten seiner „Briefe aus Philadelphia“ auftrat, in einem ihrer früheren Jahresberichte empfohlen, daß der vielfach noch hervortretende Grundsatz „nur billig, wenn auch gering“, verlassen werden möge[1]). Die amerikanische Presse, voran die deutsch-amerikanische, übte schonungslos Kritik an der deutschen Beschickung. „Wie in einer Art von Wut, und deshalb auch häufig viel zu weitgehend, werden die Schwächen der deutschen Industrie an unserer Ausstellung demonstriert“, mußte Reuleaux berichten.“ Der Grund für die Gereiztheit . . . . ist einigermaßen erklärlich. Jahrelang haben die Deutsch-Amerikaner von den Leistungen gesprochen, welche Deutschland, das wiedergeborene, erstarkte, an den Tag legen werde; mit Stolz haben sie prophezeit, wie ihr ehemaliges Vaterland die übrigen Nationen, wenn nicht in den Schatten stellen, so doch vielfach überflügeln werde. Und nun ist von alledem nichts, vielmehr meistens das Gegenteil geschehen, und darum sind die überführten ehemaligen Freunde nun unsere erbittertsten Gegner und Tadler geworden.“ Neben dem Worte „billig und schlecht“ wurde Deutschland entgegengehalten, es wisse in den

1) F. Reuleaux, „Briefe aus Philadelphia“, zuerst in der „Nationalzeitung“ veröffentlicht. Durch Zusätze vermehrt und als Broschüre erschienen, Braunschweig 1877, Vorw. S. VII, S. 5 f.

gewerblichen und bildenden Künsten keine anderen Motive mehr, als tendenziös-patriotische, die doch auf den Weltkampfplatz nicht hingehören, die auch keine andere Nation hingebracht. „In der Tat“, fügt Reuleaux hinzu, „nachdem man uns dies gesagt, beschleicht uns ein beschämendes Gefühl, wenn wir unsere Ausstellung durchwandern und in unserer Abteilung die geradezu bataillonsweise aufmarschierenden Germanien, Borussien, Kaiser, Kronprinzen, „red princes“, Bismarcke, Moltken, Roone, betrachten, die in Porzellan, in Biscuit, in Bronze, in Zink, in Eisen, in Ton, die gemalt, gestickt, gewirkt, gedruckt, lithographiert, gewebt an allen Ecken und Enden uns entgegenkommen. Und nun in der Kunstabteilung gar zweimal Sedan! Was hat die Kommission für Kunstwerke sich bei der Annahme dieser Bilder gedacht? Und wieder in der Maschinenhalle, sieben Achtel des Raumes, so scheint es, für Krupps Riesenkanonen, die killing machines, wie man sie genannt hat, hergegeben, die da zwischen all dem friedlichen Werk, das die anderen Nationen gesandt haben, wie eine Drohung stehen! Ist das wirklich der Ausdruck von Deutschlands „Mission“? Muß man nicht den Chauvinismus und Byzantinismus als bei uns noch in höchster Blüte stehend annehmen? Zwingen wir nicht die fremden Nationen geradezu zu dieser Annahme?“ [1]). Nur die deutsche Eisenhütten- und Maschinenindustrie exzellierten. Obwohl die letztere wenig zahlreich vertreten war, zeigten sich doch wichtige Neuerungen an Gaskraftmaschinen und Ziegelpressen [2]). Gutes wurde auch von der jungen chemischen Industrie Deutschlands, sowie im Farbendruck geleistet [3]).

„Reuleaux’ Urteil „billig und schlecht“ über die deutsche Ausstellung wurde zum Schlagwort, das von den Konkurrenten der deutschen Industrie eiligst aufgegriffen und gegen sie ausgenutzt wurde; und mag dieses Urteil auch ungerecht und sein offenes Aussprechen taktisch unrichtig und für uns augenblicklich sehr schädlich gewesen sein, so bewirkte doch die Warnung, die nur eine solche Schaustellung uns recht eindringlich machen konnte, eine fast augenblickliche Umkehr in unserer Industrie“ schrieb später Brandt [4]). „Die Anhänger Reuleaux’ strengten sich an, zu beweisen, was geleistet werden könne, wenn man seinen Ausführungen folge“, berichtet Seelhorst; [5]) „seine Gegner strengten sich an, zu beweisen,

1) Reuleaux, a. a. O. S. 5—6.

2) Reuleaux, Vierter Brief, S. 17 f.

3) Fr. Goldschmidt, Die Weltausstellung in Philadelphia und die deutsche Industrie, Berlin 1877, S. 14 f.

4) Vgl. Brandt, a. a. O. S. 85.

5) Seelhorst, Australien, S. 9.

daß die deutsche Industrie viel besseres leistete, als er gesagt. Beider Bemühungen kamen dem Ganzen zu gute." Daß übrigens auch der Erfolg anderer Staaten auf diesen Weltausstellungen den Erwartungen wenig entsprach, geht aus einem Rückblick Picards in seinem Berichte über die Pariser Ausstellung von 1889 hervor[1]).

Beeinflußt durch den unbefriedigenden Eindruck, den die deutschen Industrieerzeugnisse in Philadelphia bei allen hervorriefen, denen an einer gedeihlichen Entwicklung des deutschen Werklebens gelegen war, vergrößerte sich in den folgenden Jahren die Zahl der Anhänger und Befürworter deutscher Industriezölle[2]). Sowohl die Notwendigkeit, die heimische Produktion mitten in ihrer technischen Entwicklung vor allzu empfindlichen Zufällen des Weltmarktes und der auswärtigen Konkurrenz auf dem heimischen Markt zu schützen, als auch der Wunsch, extrem schutzzöllnerischen Staaten, wie Nordamerika gegenüber, die Reziprozität geltend zu machen, fand immer zahlreichere Fürsprecher bei Industriellen und Staatsmännern im Reiche. In einem Vortrage, den der Berliner Großindustrielle F. Goldschmidt 1877 veröffentlichte, wies dieser besonders auf die deutsche Leder- und Teppichindustrie hin, denen der Absatz nach Nordamerika ganz verschlossen sei, während die Produkte Amerikas ungehindert unsere Grenzen überschreiten.

Auch eine andere Veranstaltung auf ausländischem Boden, die allerdings nur einen kleinen Interessentenkreis anging und neben der gleichzeitigen Centennial-Exhibition in Philadelphia fast außer Beachtung blieb, sollte für eine deutsche Industrie den Keim energischer Weiterentwicklung bergen. Wir meinen den 1876 im Kensington Museum veranstalteten Teil der „Intermittierenden Weltausstellung", die 1871 begründet worden war, um in einer Periode von 10 Jahren eine Reihe von Spezialausstellungen aus den verschiedensten Gebieten im Turnus vorzuführen[3]). Im allgemeinen gingen die Erfolge dieser Einzelausstellungen über die Grenzen lokaler Veranstaltungen nicht hinaus. Sie beschränkten sich in der Hauptsache auf die Ausstellung von Firmen und Privatleuten hergeliehener Sammlungen (loan collections). 1876 war, nach Exner[4]) die Reihe an folgenden Gegenständen:

Arbeiten in Edelmetallen und deren Imitation.
Photographische Apparate und Photographie.
Häute, Felle, Federn und Haare.

1) Picard, Tapport Général 1889, Paris 1891, Bd. I, S. 232.
2) Vgl. Goldschmidt, a. a. O. S. 18 ff.
3) Vgl. 17. Kapitel.
4) Exner, a. a. O., Bd. II, S. 10.

Landwirtschaftliche Maschinen und deren Erfolge.
Physikalische Instrumente und ihre Anwendung.
Nutzbarmachung der Elektrizität.
Maschinen und Rohstoffe für diese Gruppen.

Immerhin waren in der Abteilung für wissenschaftliche Instrumente, in der, wie in den übrigen Abteilungen, ein Drittel des Raumes ausländischen Ausstellern vorbehalten war, neben den namhaftesten Firmen der englischen feinmechanischen Industrie auch mehrere angesehene deutsche Firmen vertreten. Über diese Ausstellung nun verfaßte der damalige wissenschaftliche Leiter der Optischen Werkstätte von Carl Zeiß in Jena, Professor Ernst Abbe, einen ausführlichen Bericht, der diesem Gelehrten die längst erwünschte Gelegenheit gab, an beachteter Stelle energisch darauf hinzuweisen, daß ein größerer Aufschwung der optischen Industrie nur dadurch zu erzielen sein werde, wenn für die Förderung ihrer Hilfsindustrie, speziell der Fabrikation optischer Glasarten, öffentliche Mittel, „sei es durch Korporationen, sei es von seiten eines Staates", in ausgiebiger Weise in Bewegung gesetzt würden[1]). Auf die Abhängigkeit der Optik von der Glasfabrikation und insbesondere auf den Umstand, daß die weitere Vervollkommnung der optischen Instrumente von der Herstellung neuer Glasarten abhänge, hatte Abbe schon 1874 hingewiesen[2]), erst dieser Ausstellungsbericht aber sollte die erstrebte Wirkung haben. Die Ausführungen Abbes veranlaßten den Chemiker O. Schott in Witten a. R., das bezeichnete Ziel ins Auge zu fassen. Mit Abbe zusammen begann dieser im Jahre 1881 das Studium der weitschichtigen Frage, die auch die Aufmerksamkeit der preußischen Regierung und eine wiederholte namhafte Unterstützung für die Begründung einer wissenschaftlichen Glasfabrikation nach sich zog. Dieser in Deutschland damals noch neue Fabrikationszweig erhielt in Jena seinen Sitz. Der unmittelbare Erfolg des ganzen Unternehmens bestand darin, daß es die blühende optische Industrie Deutschlands in der Beschaffung ihres wichtigsten Rohstoffes vom Auslande unabhängig machte. Bereits 1888 deckte es fast den gesamten einheimischen Bedarf an optischem Glase. Zugleich begann die Ausfuhr seiner Erzeugnisse in das Ausland[3]).

---

1) Abbe, Bericht über die wissenschaftlichen Apparate auf der Londoner internationalen Ausstellung im Jahre 1876, Bd. I, S. 417, Braunschweig 1878. Neu herausgegeben in Ernst Abbes Gesammelten Schriften, Bd. I, Jena 1904, S. 119 ff.

2) Die betreffende Stelle findet sich in der Jenaischen Zeitschrift für Naturwissenschaft, Bd. VIII, S. 96—174, 1874.

3) H. Hovestedt, Jenaer Glas, Jena 1900, S. 5, 9.

Zwölftes Kapitel.

Die Periode der industriellen und handelspolitischen Entwicklung. (1877—1893.)

Von der glanzvollen Pariser Weltausstellung des Jahres 1878, der es gelang, das tief gedemütigte Frankreich wieder aufzurichten, insbesondere Paris als die Stadt der Städte geltend zu machen [1]) hielt das Reich sich aus politischen Gründen fern. Mit den stärksten Mitteln bemühte sich die französische Regierung, eine möglichst reichhaltige Beteiligung an diesem Unternehmen herbeizuführen. So stand in der Ankündigung der Weltausstellung von 1878 zu lesen, daß die Regierung durch ein besonderes Gesetz ermächtigt wurde, 3 Comthur-, 30 Offizier- und 270 Ritterkreuze der Ehrenlegion an die Aussteller zu verteilen [2]). Erst in letzter Stunde, als die diplomatischen Beziehungen sich etwas günstiger gestaltet hatten, kam auch Deutschland mit einer Gruppe in die Kunstabteilung, die, obwohl sie innerhalb zweier Wochen zusammengestellt werden mußte, sich dennoch wegen ihres vorzüglichen Inhaltes und ihrer geschmackvollen Ausstattung Anerkennung errang [3]). Die Gesamtzahl der Aussteller war 52 835; von diesen enthielt die Kunstausstellung 2983. — Der numerische Anteil des Deutschen Reiches an der letzteren war nicht größer als 148 [4]), doch wurde die Ausstellung stark von Deutschen besucht; was sie an allgemeinen Ergebnissen in künstlerischer und technologischer Beziehung aufwies, ist auch Deutschland zu gute gekommen [5]). Von dieser Pariser Welt-

---

1) Roscher, a. a. O. S. 753.

2) Vgl. Fr. Reusche, Chicago und Berlin. Deutsche Weltausstellungsbibliothek, Heft 1, Berlin 1892, S. 6.

3) Reuleaux in dem Sammelwerke „Deutsche Arbeit, Deutsche Kultur, S. 17.

4)

Frankreich	entsandte	25 827	Aussteller
Spanien	„	4 583	„
Österreich-Ungarn	„	3 983	„
Großbritannien einschl. Kolonien	„	3 184	„

5) Daß sich die Franzosen, trotzdem Deutschland nur mit Kunstgegenständen und auch England, Italien, die Schweiz und Belgien nur spärlich vertreten waren, über die wachsende Stärke der Konkurrenz auf dem Weltmarkte nicht täuschten, geht aus einem Passus des vom Ministerium für Landwirtschaft und Handel herausgegebenen Rapport d'ensemble sur les arts décoratifs hervor (Paris 1882, S. 223), (par M. E. Didron):

„L'exposition universelle de 1878 nous a fourni la preuve décisive que nous n'avions plus seulement devant nous, comme en 1855 et en 1867, des concurrents timides, essayant leurs pouvoir et combattant sans grand espoir de vaincre, mais des rivaux dangereux, comptant, sans trop de témérité, sur le succès, et profitant, pour l'obtenir de nos habitudes de production routinière. A quelle cause attribuer la marche rapide des nations étrangère dans

ausstellung datiert Lessing den „nachhaltigen, ja geradezu bestimmenden Einfluß“, den Japan in künstlerischer Beziehung auf Europa ausgeübt hat[1]). Die 1000 elektrischen Flammen nach dem System von Jablochkow, die in Paris während der Ausstellung leuchteten, haben recht eigentlich die Umwandlung des gesamten Beleuchtungswesens eingeleitet“, berichtet Brandt. Auch die ersten Ansätze, Motorwagen zu bauen, wurden dort bekannt; dieselbe Ausstellung sollte für die Verbreitung der Eis- und Kühlmaschinen von großer Bedeutung sein[2]).

In Deutschland vollendete sich unterdessen in der Stille eine mächtige technische und wirtschaftliche Entwicklung, gehoben durch das allmähliche Nachlassen der wirtschaftlichen Depression. Die allgemeine Regsamkeit auf gewerblichem Gebiete spiegelte sich in einer zunehmenden Differenzierung und Spezialisierung des gesamten Ausstellungswesens, sowohl des höheren als des niederen. In Erfurt hatte im Herbst 1876 eine Gartenbauausstellung großen Stiles stattgefunden[3]). Die Zahl der kunstgewerblichen und fachgewerblichen Schauen nahm stetig zu[4]). Der Gedanke der Hannoverschen Ausstellung von 1878, welche zu der Düsseldorfer und zahlreichen folgenden Provinzialausstellungen den Anstoß gab, erwuchs aus den 1877 im Hannoverschen Ingenieurverein stattgehabten Erörterungen, durch welche Mittel die Vereinstätigkeit zur Hebung der darniederliegenden vaterländischen Industrie beitragen könne. Und wie die Provinzialausstellung zu Hannover, so gaben die zahlreichen Landes- und Provinzialausstellungen jener Jahre ein Bild vielseitiger Bestrebungen zur Förderung und Weiterbildung der Gewerbe; die Ausstellungen von Königsberg, Braunschweig und Karlsruhe 1877, Hannover, Zwickau, Breslau, Erfurt, Halle 1878, Leipzig, Offenbach, Berlin 1879 Düsseldorf, Liegnitz 1880, Stuttgart 1881 zählen zu den wohlgelungensten,

---

la voie qui les mène à la conquête de gôut qui semblait nous appartenir sans partage? Il faut la réchercher dans les concours internationaux organisés périodiquement, et à très courts inrevalles, à Paris et à Vienne.“

1) Lessing, a. a. O. S. 24—25.

2) Brandt, a. a. O. S. 85.

3) Haupt, a. a. O. S. 86.

4) „Wem es nicht vergönnt war, eine der zahlreichen Ausstellungen der letzten Jahre zu besuchen, um sich dort zu überzeugen, welche Fortschritte gemacht worden sind, wen die Tatsache, daß in dem Lande, wo man, unmittelbar vorher, alle Ausstellungen perhorresziert hatte, nun auf einmal etwa dreißig größere und kleinere Ausstellungen in wenigen Jahren veranstaltet wurden, wen diese Tatsache allein nicht überzeigt, der nehme einen Buchhändlerkatalog in die Hand und sehe nach, wie viele kunstgewerbliche Publikationen seit 1876 in Deutschland erschienen sind, der sehe sich die Publikationen selber an, der mustere unsere Möbellager, unsere Tapisserieläden, unsere Gold- und Silberwarenläden, unsere Bauten.“ Seelhorst, Australien, S. 10—11.

auch insofern, daß mit einziger Ausnahme von Halle die Unkosten durch die Einnahmen der Ausstellung selbst voll gedeckt wurden. Die Mehrzahl von ihnen erzielten sogar ansehnliche Überschüsse, die teils durch Errichtung, teils durch Unterstützung von Fachschulen dem gewerblichen Unterricht zugute kamen:

Neben den Provinzial- und Landesausstellungen kam zugleich immer mehr auch innerhalb einzelner Berufsverbände die Veranstaltung streng in ihrem Zweck begrenzter Fachausstellungen in Aufnahme. In den Anfang der 1880er Jahre entfallen die wichtigen Neubilduugen im Musterlagerverkehre. In Hasses „Geschichte der Leipziger Messen" finden wir die folgende Aufzählung von Fachveranstaltungen zu Leipzig.

1869: Ausstellung des Müller- und Mühleninteressentenverbandes.
1873: Ausstellung des Allgemeinen Deutschen Schuhmachereins.
1877: Ausstellung der Blechwarenindustrie.
1877: Ausstellung von Maler- und Lackiererarbeiten (1. deutscher Malertag).
1878: Ausstellung bei Gelegenheit des Tapeziererkongresses.
1878: Ausstellung des Bäckerverbandes „Germania".
1878: Ausstellung bei Gelegenheit des Internationalen Fleischertages.
1879: Kunstgewerbeausstellung für das Königreich Sachen und Thüringen.
1880: Fachausstellung der Drechsler und Bildschnitzer Deutschlands und Österreichs.
1880: Ausstellung der deutschen Wollindustrie.
1882: Deutsche Kochkunstausstellung.

Außerdem fanden alljährlich in der Ostermesse je eine Ausstellung polygraphischer Erzeugnisse, sowie eine Gartenbau- und zahlreiche Geflügelausstellungen statt.

Aus den Benennungen der oben angeführten Ausstellungen läßt sich schließen, daß sie mit Ausnahme der Kunstgewerbeausstellung des Jahres 1879 und der Kochkunstausstellung des Jahres 1882, im wesentlichen dem ausschließlichen Verkehr zwischen Produzenten und bestimmt umgrenzten Abnehmerkreisen dienten. Als eng mit den hauptsächlichen Warengruppen des alten Meßverkehrs zusammenhängend können die Ausstellungen der Blechwarenindustrie und die Fachausstellung der Wollenindustrie bezeichnet werden. Die übrigen Veranstaltungen gehören zu den Wanderveranstaltungen, die mit den Fachzusammenkünften, durch die sie veranlaßt sind, jährlich Ort und Charakter wechseln. Beispielsweise veranstaltet die Bäckerinnung Germania, deren Hauptsitz Berlin ist, bereits seit Anfang der 70er Jahre regelmäßige Ausstellungen in Verbindung mit ihren alljährlichen Tagungen.

Berlin hatte in einem Zeitraum von 1849 bis 1879 keine umfassende Gewerbeausstellung mehr erlebt; doch wurden, abgesehen

1) Haase, a. a. O. S. 171—172 Anm.

von Gartenbau- und Haustierausstellungen, die seit dem Beginn der 70er Jahre ständig wiederkehrten, mehrere größere Fachausstellungen abgehalten. Als eine der bedeutendsten verdient die Berliner Bauausstellung hervorgehoben zu werden, die unmittelbar nach einer Periode übertriebener Bautätigkeit in Berlin veranstaltet wurde und in hohem Maße dazu diente, den ungünstigen Ruf zu mildern, der sich bereits bei der Wiener Weltausstellung der deutschen Industrie angehängt hatte[1]).

„Als eine Frucht dieser Ausstellung, die damit wirtschaftlich ihre volle Existenzberechtigung erbrachte, entwickelte sich nach und nach der Berliner Baumarkt, bzw. die Baubörse, die permanente Bauausstellung und die Weihnachtsmesse, Institutionen, die wesentlich beitragen zur Förderung des Rufes der Berliner Gewerbe und zur Entwicklung des Geschmackes in kunstgewerblicher Richtung"[2]).

Dieser Ausstellung folgte 1877 eine internationale Ausstellung der Lederindustrie. 1878 wurden in Berlin sogar mehrere Fachausstellungen veranstaltet: so für die Papierindustrie, eine für das Seilergewerbe, eine Molkerei- und eine Kochkunstausstellung. Als dann endlich 1879 wieder eine allgemeine Gewerbeausstellung veranstaltet wurde, die vom 1. Mai bis 1. Oktober dauerte, gelang sie vorzüglich. In 25 Gruppen eingeteilt, die sich über ein Gelände von 60000 qm verteilten, gab sie „ein getreues Abbild der industriellen Leistungen Berlins". Die Zahl der Aussteller war nahezu 2000. Der Überschuß (482000 M.) betrug nicht weniger als 37% der Gesamteinnahme (1300000 M.)[3]). Gleichzeitig mit der Berliner Gewerbeausstellung fand auf Tivoli eine internationale Mühlenausstellung statt. Im Jahre 1880 folgte eine glänzend verlaufene internationale Fischereiausstellung.

Die innerhalb des Deutschen Reiches während der 80er Jahre veranstalteten Ausstellungen zeigten das Bild einer geradezu überraschenden Entfaltung der gewerblichen Produktivkräfte und einer dieser Expansion entsprechenden Ausstellungslust. Von den Ausstellungen allgemeinen Charakters waren die Gewerbe- und Kunstausstellung für Rheinland und Westfalen zu Düsseldorf 1880, die Württembergische Landesausstellung 1881 und die Bayerische Landesindustrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung zu Nürnberg 1882 von besonders günstigen Verlauf. Sie gehörten allerdings auch den dicht-

1) Fr. Kühnemann, K. Kommerzienrat und Ältester der Kaufmannschaft. „Die wünschenswerte Gestaltung einer demnächstigen größeren Ausstellung in Berlin." Heft 1 der „Handelspolitischen Zeitfragen", Berlin 1881, S. 5 ff.

2) Kühnemann, a. a. O.

3) Berlin und seine Arbeit, Berlin 1897, S. 22 f.

bevölkertsten, gewerbereichsten Gegenden des Reiches an. Sie ergaben beträchtliche Überschüsse und waren, sowohl in Anbetracht ihres finanziellen Gelingens, als auch in Bezug auf die Ordnung, Schönheit, Reichhaltigkeit und Gediegenheit der Gesamtveranstaltung die stärksten Symptome des das ganze Deutschland durchziehenden Umschwunges[1]).

Die Veranstalter der Düsseldorfer Ausstellung 1880 machten bei der Einladung zu ihrem Ausstellungsunternehmen geltend, daß die infolge der ungenügenden Vertretung der deutschen Industrie in Philadelphia erlittene Schlappe und die gesteigerte Tätigkeit der ausländischen Konkurrenz auf Grund der Nichtbeteiligung Deutschlands bei der Weltausstellung zu Paris eine Gegenwirkung erfordere. Die Weltausstellung, bei der es gilt, die Konkurrenz mit den Erzeugnissen aller Länder aufzunehmen, rege zu außerordentlichen Anstrengungen an, die dahin führen müssen, daß Erzeugnisse ausgestellt werden deren Produktionskosten anormale seien. Bei Provinzialausstellungen dagegen sei der Anreiz, zu blenden, nicht in dem Grade vorhanden; das Gewerbe zeige sich mehr in seiner wahren, ungeschminkten Gestalt. Dieser Umstand sei in hohem Maße wichtig für den Gewerbetreibenden selbst: er werde den in der Ausstellung gegebenen Maßstab für seine Konkurrenzfähigkeit als richtig erachten und in jedem Fall, sei es, daß er seine Überlegenheit oder seine Schwäche erkenne, imstande sein, aus dem Vergleiche Vorteil zu ziehen; wichtig sei auch die größere Sicherheit der Schlußfolgerung für den Staatsmann und den Volkswirt[2]). In der Tat übertraf denn auch sowohl der finanzielle, wie der moralische Erfolg der Düsseldorfer Gewerbeausstellung alle Erwartungen, namentlich, was ihre der schweren In-

1) Sie waren auch die ersten in Deutschland, die auf systematischer Grundlage noch heute für die Beurteilung des damaligen Standes von Handel und Gewerbe und für die nähere Kenntnis des Zustandekommens der betreffenden Ausstellung wertvolle Berichte erscheinen ließen. Vgl. die Denkschrift der Gewerbe- und Kunstausstellung zu Düsseldorf 1880, ferner Diefenbach, Die Württembergische Landes-Gewerbe-Ausstellung 1881, Stuttgart 1882, sowie den vom Bayerischen Gewerbemuseum herausgegebenen Nürnberger Ausstellungsbericht. Einen Aufschwung nahm auch die durch Lothar Buchers Londoner Ausstellungsbriefe in der „Nationalzeitung" trefflich eingeleitete deutsche Ausstellungsjournalistik, die bisher, zum mindesten was Sachkenntnis und Eleganz der Darstellung anlangt, hinter der französischen zurückstand. Vgl. z. B. J. Rodenbergs Aufsatz „Nürnberg und die bayerischen Landesausstellungen" in der „Deutschen Rundschau" 1882, ein Aufsatz, der in ausgezeichneter Weise nicht nur den Leistungen und Sehenswürdigkeiten der Ausstellung, sondern auch ihrem kulturhistorischen Milieu gerecht wird. Degl. Dr. Stockbauers Ausstellungsberichte in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1882 u. a. m.

1) Rundschreiben, wieder abgedruckt in der „Denkschrift der Gewerbe- und Kunstausstellung Düsseldorf 1880", S. 5, 6 f.

dustrie entnommenen Gruppen anlangte. In ihnen kamen namentlich die starken Umwälzungen in der Ingenieurtechnik, der Technik der Metallbearbeitung und der Elektrotechnik zum Vorschein. Auf der Pariser Weltausstellung 1878 hatte das weltbekannte Eisenwerk Schneider frêres et Cie. in Creusot zum erstenmal das Muster einer von einem einzigem großen Betriebe veranstalteten Separatausstellung gegeben. Diese enthielt z. B. in einem einzigen mächtigen Modelle die Hochöfen, Gießereien, Stahlfabriken, Puddelwerke, Walzwerke, Schmieden, Maschinenwerkstätten von Creusot, durchzogen von dem Schienennetz seiner Eisenbahnen und umgeben von einer Arbeiterstadt, sie zeigte Modelle und bildliche Darstellungen der Kohlenbergwerke, ferner höchst lehrreiche Aufbauten, von Proben des gesamten, zur Verwendung gelangenden Rohmaterials, sodann die typischen Bearbeitungsmaschinen, Halbfabrikate, Fertigfabrikate und die in Creusot gebauten Lokomotiven, Arbeitsmaschinen, Schiffsmaschinen, tabellarische Darstellung der Produktionswege und der Absatzwege des Werkes und gab endlich auch einen Einblick in die hygienischen und die sozialpolitischen Einrichtungen des Betriebes [1]). Nirgends war dieses grandiose Beispiel auf einen besseren Boden gefallen als im rheinisch-westfälischen Industriebezirk. Nach dem Urteile von Mitgliedern des angesehenen englischen Iron and Steel Institute übertraf die von ihnen besuchte Düsseldorfer Ausstellung alles, was bisher an Leistungen der Eisenindustrie selbst auf internationalen Ausstellungen zu sehen gewesen war [2]) Während die Textilindustrie und die chemische Industrie nur spärlich in Düsseldorf vertreten waren, bildeten die in ihrer Einheitlichkeit, Sachlichkeit und Noblesse hervorragenden Darstellungen des Berg- und Hüttenwesens und der Eisenindustrie auf jener Ausstellung ein Zugstück von größter Sehenswürdigkeit für Fachleute wie für Laien.

Kaum ein Jahr nach dem Schlusse der Weltausstellung zu Paris sollten zwei Weltausstellungen kurz nacheinander auf dem entlegenen australischen Festlande stattfinden. Die geringe Einwohnerzahl von kaum zwei Millionen Weißen und die kurze Dauer der Besiedelung der australischen Kolonien ließen es von vornherein begreiflich erscheinen, daß von einem Wettstreit im eigentlichen Sinne, von einer Konkurrenz der australischen Industrie mit der europäischen und amerikanischen auf gleicher Stufe nicht die Rede sein konnte. Von den Veranstaltern war das didaktische Element in den Vordergrund gestellt, die großen Geldopfer, welche die beiden Kolonien

---

1) Vgl. Eyth, Im Strome unserer Zeit, Bd. II.

2) Vgl. Kühnemann, a. a. O. S. 18.

Neu-Südwales und Viktoria für ihre Ausstellung in Sydney, bzw. in Melbourne gebracht haben, sind für die Kulturentwicklung des Landes und Volkes gebracht worden. War im Jahre 1878 die ganze, in allen Gebieten des deutschen Gewerbebetriebes vor sich gehende Bewegung noch zu neu, um sich mit den Resultaten nach Paris zu wagen, so sollte zunächst die Ausstellung zu Sydney im Winterhalbjahr 1879/80 ein Versuchsfeld werden, um die Ergebnisse der bisher gemachten Anstrengungen vorzuführen. Unter der Führung Reuleaux als Reichskommissar hatten sich in Sydney 725 deutsche Aussteller, in Melbourne 1880/81 deren 963, Fabrikanten und Exporteure, beteiligt. Der Zuschuß des Reiches für die Beteiligung an der letzteren Ausstellung betrug 600 000 M.; der Transport der deutschen Ausstellungsgüter von Hamburg bis in das Ausstellungsgebäude, die Versicherung, die gesamte äußere Gestaltung, sowie die Kosten für Bewachung und Reinhaltung der deutschen Abteilung wurde aus Reichsmitteln gedeckt. Dafür aber war mit der früher üblichen freien Zulassung eines jeden, der sich zur Ausstellung meldete, gebrochen worden. Die Anmeldungen unterlagen einer Prüfung, die in den meisten Fällen den Handelskammern zustand. Der leitende Gesichtspunkt bei dieser Auswahl war weniger der, festzustellen, ob die auszustellenden Waren in Australien Handelsartikel seien oder werden könnten, vielmehr vor allem, um sicher zu gehen, daß auf dieser Ausstellung nur solche Erzeugnisse erschienen, „die der deutschen Industrie Ehre machten, ganz abgesehen davon, ob einzelne dort ansässige Geschäftsleute davon verdienten oder nicht“[1]).

Als eine natürliche Folge der von den örtlichen Interessenvertretungen vorgenommenen Sichtung ergab sich, daß zum erstenmale in der deutschen Abteilung einzelne Ausstellergruppen kollektiv hervortraten; so die von der Sonneberger Handelskammer zusammengestellte Gruppe von Spielwaren, die Sammelausstellung deutscher Weinproduzenten, der Papierindustriellen, der Staßfurter Steinsalz-

---

1) Dr. Georg Seelhorst, Australien in seinen Weltausstellungsjahren 1879—1881, Augsburg 1882, S. 24. — In einem Bericht an das Kgl. Sächs. Ministerium des Innern vom 9. November 1876 sprach sich die Dresdener Handels- und Gewerbekammer zwar für eine Beteiligung an der bevorstehenden Pariser Weltausstellung aus, empfahl aber dringend eine andere Zusammensetzung der Kommissionen. Den zur Ausstellung sich Meldenden sollte eindringlich empfohlen werden, „nur konkurrenzfähige, in der Form vollendete, dabei aber für den Ge- oder Verbrauch geeignete Waren für die Ausstellung anzufertigen.“ Bezüglich eventueller Zuschüsse von seiten des Reiches wurde empfohlen, die Staatsunterstützung vor wie nach auf die Vorbereitung, Inszenierung und Beaufsichtigung der deutschen Abteilung zu beschränken.

industrie, sowie der Industrieerzeugnisse verschiedener Städte, Elberfeld, Remscheid, Iserlohn und Plauen.

Der Erfolg der deutschen Beteiligung an den beiden Weltaustellungen kann als ein günstiger bezeichnet werden, mochte er auch übertriebenen Erwartungen nicht voll entsprechen. Zieht man in Betracht, daß die deutschen Waren auf dem zwar numerisch nur unbedeutenden, dagegen relativ recht kaufkräftigen australischen Konsumtionsgebiet bisher nur eine geringe Rolle gespielt hatten und zumeist durch die Vermittlung des Auslandes dorthin gelangten, so muß als wichtigstes Ergebnis dieser australischen Ausstellungen bezeichnet werden, daß nunmehr hierin ein willkommener Wandel eintrat. Im „Verein Berliner Kaufleute und Industrieller" konnte 1881 Dr. Jannasch mitteilen: „Ich kann Ihnen 30 der bedeutendsten Repräsentanten der Berliner Industrie nennen, welche gegenwärtig nach Australien exportieren, kann Ihnen weiter sagen, daß die Hamburger Reeder bekundet haben, daß während früher in 6, 7 Jahren kaum ein Schiff in Hamburg für Sydney und Melbourne angelegt hatte, gegenwärtig 1—2 Schiffe unter Segel gehen". Und Reuleaux' Urteil lautete[1]: „Deutschland beschickte beidemal gut, teilweise ganz vorzüglich und erzielte höchst bedeutende Erfolge für seinen Warenaustausch mit dem neu erworbenen Markte, den wir uns denn auch durch eine Dampferlinie[2]) mit kräftigem Zuge näher gerückt haben".

Eine andere wichtige Folge der beiden überseeischen Ausstellungen, an denen Deutschland bisher beteiligt gewesen, war die Erkenntnis, daß bei der steigenden Produktion im Inlande den großen, noch dem freien Wettbewerbe preisgegebenen Absatzgebieten gegenüber die Organisation des deutschen Exportgeschäftes eine mangelhafte war, namentlich soweit die kleinen Fabrikanten in Betracht kamen. Schon mit Philadelphia war eine neue Art von Ausstellungen, nämlich die der überseeischen, eingeleitet worden. Wertvoll auf alle Fälle waren die Ausstellungen in Philadelphia und in Melbourne für das Verständnis des ausländischen Marktes. Die Gründung des genossenschaftlichen Stuttgarter Exportmusterlagers durch den verdienstvollen Sekretär der Stuttgarter Handelskammer, Dr. F. C. Huber und den Kaufmann Geo. Ehni, die mit Energie aufgenommenen Aktionen der „Deutschen Exportbureaus", unter der Leitung von Dr. Jannasch in Gemeinschaft mit dem „Zentralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande" zu

1) Reuleaux, a. a. O. S. 17.
2) Des Norddeutschen Lloyd.

Berlin sind unmittelbare Folgen dieser Erkenntnis[1]). Bei der gemeinnützigen Verwertung der finanziellen Überschüsse der Stuttgarter Landesgewerbeausstellung wurden vom Ausschusse dieses Unternehmens 10000 Mark zu den Gründungskosten des Exportmusterlagers ausgeworfen. Nachdem der „Verein für Handelsgeographie usw.“ bereits bei den Ausstellungen in Sydney und Melbourne eine erfolgreiche Tätigkeit entfaltet hatte, organisierte er 1881 eine Ausstellung deutscher Exportwaren in Porto Alegre. Umgekehrt war auch eine portugiesische Weinausstellung zu Berlin im Jahre 1886 sein Werk.

Weniger Geschick und Glück hatte die Reichsregierung, als es sich um die Beschickung einer 1883 in Amsterdam veranstalteten „Weltausstellung“ handelte. Statt des beantragten Beitrages von 100000 M. bewilligte der Reichstag nur die Hälfte. Über die Beteiligung des Reiches an dieser internationalen Veranstaltung spricht Guber ein recht wenig erfreuliches Urteil aus: „Was war aber der Effekt? Es wird jeder, der den Spott und Hohn ansehen mußte, der sich täglich über die deutsche Sparsamkeit und Unbeholfenheit ergoß, bestätigen, daß derselbe nicht die einzelnen dortigen Aussteller, nicht die privaten Arrangeure, sondern die ganze deutsche Nation und die deutsche Industrie . . . getroffen hat. Das Fernbleiben der renommierten Firmen, die Halbheit im Arrangement, die Dürftigkeit der Dekoration diente nur der französischen Sektion zur Folie und brachte selbst den mit deutschen Verhältnissen bekannten Ausländer dazu, daß er sich und andre fragte, ob denn wirklich Deutschland noch „la pauvre nation“ und die deutsche Industrie immer noch so sehr gegen die französische zurück sei?“[2])

Auch an der internationalen Ausstellung zu Antwerpen 1885 versagte sich das Reich eine offizielle Beteiligung; sie war, ähnlich wie die zu Nizza 1883, Neu-Orleans 1884, Barcelona 1888 und mancher anderen dieser Art, nur dem Namen nach eine Weltausstellung, obwohl von nicht geringem Umfange[3]). Privatim war sie von 1100 deutschen Ausstellern beschickt. Etwas mehr als der fünfte Teil ihrer Gesamtfläche war von den deutschen Ausstellern eingenommen. Die Kollektivausstellung der Stumm'schen Werke Halbergerhütte, Neunkirchen und Dillingen, soll die drei Anstalten gegen 200000 M. gekostet haben[4]).

1) Vgl. 8. Kapitel.

2) Huber, a. a. O. S. 5.

3) Die Antwerpener Weltausstellung bedeckte eine Fläche von 220000 qm. Ihr Budget balancierte in Ausgaben und Einnahmen mit nur 4 Mill. Frcs.

4) W. Mohr, Die allgemeine Weltausstellung in Antwerpen. Kölnische Zeitung, Jahrg. 1885.

Zu erwähnen ist an dieser Stelle eine im Jahre 1891 in London veranstaltete „Deutsche Ausstellung“, die durch einen englischen Privatunternehmer veranstaltet wurde, über deren Erfolge aber nichts bekannt geworden ist. Sie wurde hauptsächlich durch Mitglieder des „Vereins Berliner Kaufleute und Industrieller“ beschickt [1]).

Von der voranschreitenden Differenzierung und Rationalisierung des Ausstellungswesens im Inlande gibt namentlich die Tätigkeit des 1874 gegründeten Bayerischen Gewerbemuseums in Nürnberg ein Beispiel. Ein Werk dieses Institutes war z. B. die große und erfolgreiche Nürnberger Gewerbeausstellung des Jahres 1882. Die Anstalt hat sich für die Gestaltung eines vortrefflichen wirtschaftspolitischen Ausstellungssystemes im Königreich Bayern große Verdienste erworben. So war u. a. die Ausstellung des Vereins deutscher Blecharbeiter in Nürnberg 1879 durch das bayerische Gewerbemuseum ausgeführt, desgleichen war von ihm die Ausstellung des Drechslervereins in Leipzig 1881, soweit Mittelfranken dabei in Frage kam, angeordnet und aufgestellt worden. Eine Reihe von Ausstellungen fand im Gewerbemuseum selber statt, so 1874 eine Ausstellung von Teppichen und von Erwerbungen aus der Wiener Ausstellung, von Möbeln 1875, von Erwerbungen aus der Pariser Ausstellung 1878 und eine große Ausstellung von Arbeiten der vervielfältigenden Künste 1877. In mehr als 25 Städten Bayerns hatte das Gewerbemuseum bis zum Jahre 1882 Wanderausstellungen, gewöhnlich in Verbindung mit lokalen Gewerbeausstellungen veranstaltet [2]). In Nürnberg veranstaltete das Gewerbemuseum im Jahre 1885 eine äußerte gehaltreiche, selbst aus Japan mit kostbaren Bronzen beschickte „Internationale

---

1) John R. Whitley, „Die 1891er Deutsche Ausstellung in London“, Vortrag im Architektenhause in Berlin am 26. Nov. 1890, Broschüre, Berlin 1890. — Derselbe Unternehmer (Whitley) hatte bereits 1887 eine amerikanische, 1888 eine italienische, 1889 eine französische Exportausstellung im Earls Court veranstaltet. Seit 1895 fanden auf dem gleichen Gelände des bekannten Vergnügungsunternehmens im Süden Londons auf Betreiben der privaten Gesellschaft „The London Exhibitions Ltd“, die 1895 mit einem Stammkapital von 2 700 000 M. gegründet worden war, die folgenden Ausstellungen größeren Umfanges statt: 1895 und 1896: Indische Ausstellung; 1903: Internationale Feuerwehrausstellung; 1904: Italienische Ausstellung; 1906: Österreichische Ausstellung; 1907: Schwedische Ausstellung und Ausstellung der Balkanstaaten.

2) In Kaiserslautern und Bamberg 1872, in Ansbach, Frankenthal, Fürth, Schwabach, Speyer, München, Hof, Bamberg, Neustadt, Würzburg 1874—1875, in Bayreuth, Freising, Landshut, Dinkelsbühl, Passau, Nördlingen 1876, in Bamberg und Straubing 1877, in Lohr und Augsburg 1878, in Pappenheim 1881, ferner in Rothenburg, Erlangen u. a. — Vgl. Bericht über die Ausstellung Nürnberg 1882, herausgeg. von Bayer, Gewerbemuseum, Nürnberg 1883, S. 31 ff. Die rege Ausstellungstätigkeit des genannten Instituts hat auch bis in die Gegenwart hinein nicht nachgelassen.

Ausstellung von Arbeiten aus edlen Metallen und Legierungen“, die in einem neugeschaffenen 3000 qm großen Ausstellungsraum die spätere permanente Ausstellung von neueren Erzeugnissen des Gewerbefleißes einleitete.

Vor allem war es das neue Gebiet der Elektrotechnik, auf dem eine Reihe wichtiger Fachausstellungen stattfand, wichtig wegen ihres sachlichen Interesses für Ingenieure und Techniker, wichtig auch für das öffentliche Interesse. Es war die Blütezeit der Erfindungen und Versuche eines Siemens und Edison. Die erste deutsche elektrotechnische Ausstellung fand in München statt; sie verfügte über 160 Pferdekräfte zu ihrem Betriebe, war also an Umfang noch sehr gering. Ungleich bedeutender war bereits die folgende internationale Elektrizitätsausstellung 1883 in Wien, die bereits über 1200 Pferdekräfte für ihren Betrieb verfügte. Alle bisherigen aber übertraf, sowohl an sachlichem, wie gleichzeitig an populärem Interesse die Internationale Elektrizitätsausstellung zu Frankfurt a. M. 1891. Sie war eine der umfangreichsten aller bisherigen Fachausstellungen überhaupt, eine erweiterte Spezialausstellung im vollem Sinne. Bei ihr kamen 4684 PS zur Verwendung. Berühmt wurde das in Verbindung mit der Frankfurter Ausstellung angestellte Experiment der Kraftübertragung von den Stromschnellen bei Lauffen a. Rh. nach Frankfurt. Der Industrie schienen dadurch neue Bahnen, unerschöpfliche Hilfsquellen erschlossen. Auch neue Dampfmaschinen wurden gezeigt, daneben die ersten elektrischen Maschinen. Auch auf dem Gebiete der Elektrotechnik, der Telegraphie, der Telephonie, des Eisenbahnwesens und der Schiffsbaukunde werden dieser Ausstellung reiche Anregungen zugeschrieben[1]). Die Opfer, welche die Aussteller brachten,

---

1) Daß allerdings die Fülle der Anregungen nicht immer einseitig als vorteilhaft für die beteiligten Industrien angesehen werden darf, geht aus den späteren Äußerungen eines Fachmannes hervor, der das Jahr 1892, das der Frankfurter Ausstellung folgte, als das schlechteste erklärte, welches die Elektrotechnik in den letzten zwanzig Jahren gehabt hat. „Und das lag nicht bloß an der allgemeinen Konjunktur, sondern, wie sich ganz bestimmt feststellen ließ, auch daran, daß viel Konsumenten beim Anblick der ungeheuren Regsamkeit. die in Frankfurt entfaltet wurde, sich gesagt haben: Da wird so viel Neues gemacht, so viel erfunden, so viel verbessert, so vieles ist flüssig, daß wir besser fahren werden, wenn wir unsere Bestellungen noch einige Jahre zurückhalten.“ (Prof Dr. Budde, Direktor von Siemens & Halske A.-G. im „Tag“, No. 187 vom 14. April 1907.) — Dem gegenüber muß darauf hingewiesen werden, daß ein solcher Fall auf einem Spezialgebiete wohl als eine Ausnahme von der Regel, nicht aber als die Regel selbst zu betrachten sein dürfte. Die Aufeinanderfolge grundlegender Neuerungen auf elektrotechnischem Gebiete in den betreffenden Jahren war immerhin eine derart verblüffende, daß die genannte Reaktion auch ohne die Ausstellung begreiflich wäre und sich ohne das Dazwischenkommen der Ausstellung vermutlich nur über einen größeren Zeitraum verteilt haben würde.

waren zum Teil von außerordentlicher Höhe. Bei vielen überstiegen sie 100000 M., bei einigen sogar viele 100000 M. Die Versicherungssumme betrug 7 Mill. M., der Wert der Objekte des einzelnen Ausstellers (im ganzen waren es 456) daher im Durchschnitt 16000 M.[1]).

Auch die Weltausstellung des Jahres 1889 im französischen Nachbarlande war an der deutschen Volkswirtschaft so gut wie spurlos vorübergegangen. Sie galt der Jahrhundertfeier der französischen Republik; das Reich beteiligte sich amtlich nicht an ihr. England und die übrigen europäischen Länder begnügten sich mit Höflichkeitsbesuchen[2]). In ihrem Äußeren war sie eine Wiederholung, oder noch eher, eine Steigerung der Schau von 1878. Einzelnen Kennern der Verhältnisse erschien die Nichtbeteiligung Deutschlands allerdings als ein schwerer wirtschaftlicher Fehler. So machte der Präsident der Osnabrücker Handelskammer in einer 1892 erschienenen Broschüre darauf aufmerkam, daß die Steigerung des Wertes der französischen Ausfuhr von 3247 Millionen Fr. im Jahre 1886 auf 3720 Millionen Fr. im Jahre 1890 im Wesentlichen als Erfolg der Pariser Ausstellung anzusehen sei. Dies sei umso weniger zu bezweifeln, wenn man beachte, daß im Jahre 1889 die Einfuhr Spaniens gegen das Vorjahr um 150 Millionen gestiegen war und daß an dieser Steigerung Frankreich einen Anteil von 52 Millionen Pesetas hatte, während Deutschlands Ausfuhr nach Spanien im nämlichen Jahre um 4,2 Millionen Pesetas zurückging, also zu diesem Betrage die Kosten der Frankreich zu Teil gewordenen Vermehrung seiner Ausfuhr getragen hat[3]).

Als im Dezember 1890 die Einladung der Vereinigten Staaten zur Vierhundertjahrfeier der Entdeckung Amerikas nach Europa gelangte und es galt, zur Frage der Beteiligung Stellung zu nehmen, da konnte es allerdings nicht fraglich sein, daß es sich hier um eine Veranstaltung handelte, die eine andere Beurteilung erforderte als der in seiner handelspolitischen Bedeutung vielfach unterschätzte Pariser „Völkerjahrmarkt". Vor allem traf die Einladung nach Chicago die deutsche Volkswirtschaft unter Bedingungen, die sich gegen die von 1876 völlig verändert hätten. Zwar begegnete eine von der Reichsregierung veranstaltete Umfrage bei den industriellen Verbänden, Handelskammern und bedeutenderen lokalen gewerblichen Vereinigungen zunächst ge-

---

1) Offizieller Bericht über die Internationale Elektrizitätsausstellung, Bd. I, Frankfurt a. M., 1892, S. 127.

2) Lessing, a. a. O. S. 26.

3) A. Haarmann, Generaldirektor des Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenvereins, Präsident der Osnabrücker Handelskammer etc. Vor dem Rubicon. Ein letztes Wort zur Beherzigung zur Ausstellungsfrage, Berlin 1892, S. 41.

teilten Meinungen. Jedenfalls aber sprachen wichtige handelspolitische Erwägungen zu gunsten der Beteiligung. Auftauchenden Bedenken gegenüber wurde geltend gemacht, daß mit dem Ablauf der Amtsperiode des der republikanischen Partei angehörigen Präsidenten eine Änderung in der Handelspolitik der Vereinigten Staaten, eine Revision des Mac Kinley-Tarifes zu gunsten einer Herabsetzung der hohen Schutzzölle zu erwarten sei. Wollten die deutschen Industriellen und Gewerbetreibenden nun auch die Chicagoer Ausstellung meiden, wie sie die beiden letzten Pariser Ausstellungen gemieden hatten, und das von den Industrien aller übrigen Kulturstaaten heiß umstrittene Terrain kampflos preisgeben, so würde hierdurch leicht im Auslande der Eindruck erweckt werden können, als hegte die deutsche Industrie nicht das Vertrauen, im Wettkampfe der Nationen mit Ehren zu bestehen. — Bedenken wurden ferner laut hinsichtlich der unbefugten Nachahmung von Mustern. Auch diese Besorgnis durfte, trotz einer gewissen Berechtigung, nicht als ausschlaggebend erscheinen, da es doch an Gelegenheit, deutsche Muster kennen zu lernen, auch sonst nicht fehlte. Und wenn schließlich gar gesagt wurde, daß die amerikanischen Importeure vielfach den mit ihnen in Verbindung stehenden deutschen Produzenten rieten, von der Ausstellung fern zu bleiben, so hielt man dem mit Recht entgegen, daß dies Bestreben zwar den frommen Wunsch verrate, die Bezugsquellen und die an die deutschen Fabrikanten gezahlten Preise möglichst geheim zu halten, von den deutschen Industriellen indeß nicht allzu ernst zu nehmen sei. Fänden die Waren Anklang, so würden die bisherigen Importeure auf den weiteren Bezug umsomehr angewiesen sein. Für die deutschen Industriellen böte sich jedenfalls durch Ausstellung ihrer Erzeugnisse eine ausnahmsweise günstige Gelegenheit, neue Absatzbeziehungen mit großen amerikanischen Firmen anzuknüpfen.

Außer dem Wunsche nach engeren Handelsbeziehungen zwischen dem Reiche und den Vereinigten Staaten ließ es auch das Bedürfnis, die Scharte von Philadelphia auszuwetzen, als durchaus wünschenswert erscheinen, daß das Reich der Einladung folgte. Nach der Statistik des Deutschen Reichs belief sich im Jahre 1889 die Einfuhr von den Vereinigten Staaten nach Deutschland auf 1093 307 600 kg im Werte von 317 500 000 M., die Ausfuhr aus Deutschland nach den Vereinigten Staaten auf 438 493 700 kg im Werte von 395 037 000 M. Mit diesen Zahlen nahm bereits Deutschland 1889 unter den am Außenhandel der Vereinigten Staaten beteiligten Ländern die zweite Stelle ein. Nach den Zusammenstellungen des Statistischen

Bureaus in Washington entfielen von der auf 789 310 409 Dollars veranschlagten Einfuhr nach den Vereinigten Staaten 12,52 v. H. auf Waren deutscher Herkunft, und von der auf 845 293 826 Dollars veranschlagten Ausfuhr einheimischer Erzeugnisse aus den Vereinigten Staaten richtete sich ein Anteil von 9,98 v. H. nach Deutschland. Es ergibt sich daraus, daß das Reich an der Gesamtein- und Ausfuhr der Vereinigten Staaten mit 11,2 v. H. beteiligt war, während auf

	Einfuhr	Ausfuhr	Gesamtsumme
Großbritannien . .	23,63 %	52,58 %	38,52 %
Frankreich . . .	9,85 %	5,86 %	7,75 %
Westindien . . .	9,88 %	3,81 %	6,75 %
Britisch-Nordamerika	4,99 %	4,56 %	4,91 %
Brasilien	7,52 %	1,42 %	4,32 %

und auf alle übrigen Länder weniger als je 3 v. H. des Gesamthandels entfielen.

Vor allem waren es die Vertreter der Fabrikation von feinen Tuchen und Posamenten, der Teppichweberei, der Leder-, Glas-, Porzellan- und Instrumentenfabrikation, der Kupferschmiederei, der chemischen Industrie, die sich zur Beschickung der Ausstellung bereit erklärten; noch leichter war es, in den Kreisen der deutschen Kunst und des Kunstgewerbes ein Interesse an der amerikanischen Ausstellung zu wecken [1]).

So wurde denn für Deutschland beizeiten ein umfangreicher und zur eindrucksvollen Entfaltung günstig gelegener Platz auf dem Ausstellungsgelände am Michigansee gesichert. Die Summe, die der Deutsche Reichstag zur Bestreitung der Kosten der Beteiligung bewilligte, belief sich auf 3 600 000 Mark [2]).

Die Beschickung zerfiel in 29 in sich geschlossene Gruppen, von denen jede in der Lage war, die Waren ihrer Einzelaussteller, ohne die Erzeugnisse der verschiedenen Firmen völlig miteinander zu verschmelzen, in einem gleichartigen und gemeinsamen Rahmen zur Schau zu bringen.

Dieses waren im einzelnen:

1. die Ausstellung des Buchgewerbes mit 336 Ausstellern, welche sämtliche Zweige des Druckereigewerbes sowie den Buch-, Kunst- und Zeitschriftenverlag umfaßte;

2. die Weinausstellung mit nahezu 300 Ausstellern aus den bedeutendsten deutschen Weinbaugebieten;

---

1) Amtlicher Bericht über die Weltausstellung in Chicago 1893. Erstattet vom Reichskommissar. 2 Bde. Berlin 1894, Bd. I, S. 20 ff.

2) Sitzung des Reichstages vom 29. April 1893.

3. die Ausstellung des Gartenbaues mit nahezu 100 Ausstellern, welche gärtnerische Erzeugnisse aller Art (Samen, Blumen, Ziergewächse, Pflanzen, Sammlungen, Pläne für gärtnerische Anlagen usw.) in sich schloß;

4. die Ausstellung des Obstbaues mit ungefähr 40 Ausstellern, welche Obstweine, konserviertes Obst, Fruchtsäfte und aus Früchten hergestellte Liköre zur Schau brachte;

5. die Bergbauausstellung mit ca. 60 Ausstellern, in welcher neben der königl. preuß. Staatsbergbauverwaltung bedeutende öffentliche Institute und private Bergbaueigentümer vertreten waren;

6. die Ausstellung deutscher Bäder und Brunnen, welcher 25 deutsche Bäder angehörten;

7. die Ausstellung von lebendem Vieh, welche sich aus ostfriesischen, oldenburgischen und schleswig-holsteinischen Pferden und einer reichhaltigen Kollektion von Schafen zusammensetzte;

8. die Maschinenausstellung, welche im Verein mit der zu einer gesonderten Kollektivgruppe zusammengefaßten Ausstellung landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte ungefähr 100 Teilnehmer aufwies;

9. die Elektrizitätsausstellung, welche nebst der Sammelausstellung der historischen Entwicklung der deutschen Elektrotechnik nahezu 40 Aussteller zählte;

10. die Ausstellung für Mechanik und Optik mit ungefähr 50 Teilnehmern;

11. die Graveurausstellung, innerhalb deren 20 Aussteller ihre Erzeugnisse einheitlich zusammengefaßt hatten;

12. die Ausstellung der deutschen Kunst, an welcher nahezu 700 Künstler mit Ölgemälden, Aquarellen, Radierungen und Bildwerken sich beteiligten;

13. die Ausstellung der Architektur, innerhalb deren 60 Künstler bedeutende neue Schöpfungen auf dem Gebiete des Hochbauwesens in Plänen und Modellen zur Veranschaulichung brachten;

14. die Ausstellung des Ingenieurwesens, in welcher von über 100 Ausstellern Pläne und Modelle aus den Tiefbau-, Maschinenbau-, Eisenbahn- und Schiffbauwesen vertreten waren;

15. die Ausstellung chemischer und verwandter Gewerbe in welcher ungefähr 80 Aussteller ein nahezu vollständiges Bild der deutschen Produktionen zur Vorführung brachten;

16. die Ausstellung photographischer Erzeugnisse aller Art, photographischer Apparate und Bedarfsartikel, an welcher 30 Aussteller beteiligt waren;

17. die Ausstellung des deutschen Unterrichtwesens, welche von der königl. preuß. Unterrichtsverwaltung geleitet war und an der sich mehrere andere Unterrichtsverwaltungen und eine Menge Privataussteller beteiligten. Die Ausstellung verbreitete sich über alle Gebiete des Volksschulwesens, des höheren Schulwesens und der Universitäten;

18. die Ausstellung der durch Frauenhand gefertigten Erzeugnisse und Werke, an welcher ungefähr 160 Ausstellerinnen mit Erzeugnissen aus dem Gebiete der Kunst, des Kunstgewerbes und der Schriftstellerei sich beteiligten und in der außerdem die Frauentätigkeit in den verschiedenen Zweigen des

Unterrichts- und Erziehungswesens, der Volks- und Hauswirtschaft, der Wohltätigkeit und Krankenpflege zur Veranschaulichung gelangte.

Außer diesen, die Aussteller aus den gesamten Reichsgebieten in sich vereinigenden Gruppen, hatten sich noch eine Reihe weiterer Sammelausstellungen gebildet, welche die Erzeugnisse einzelner Industriezentren in übersichtlicher Weise zur Darstellung brachten. Als solche sind zu nennen:

19. Die Ausstellung der Nürnberg-Fürther Spielwaren-, Spiegel-, Bleistift-, Schreibwaren- und Metallwarenindustrie mit über 60 Ausstellern;
20. die Ausstellung der Sonneberger Spielwarenindustrie mit 20 Ausstellern;
21. die Ausstellung der Spielwarenindustrie Gotha, Waltershausen, Ohrdruf mit neun Ausstellern;
22. die Ausstellung der Textilindustrie des Königreichs Sachsen mit nahezu 100 Ausstellern;
23. die Ausstellung der Krefelder Sammet- und Seidenindustrie mit 14 Teilnehmern;
24. die Ausstellung der Krefelder kirchlichen Kunst mit sieben Mitgliedern;
25. die Ausstellung der Edelmetallindustrie Hanau, Pforzheim, Schwäb.-Gmünd, mit ungefähr 50 Ausstellern;
26. die Ausstellung der Königl. preuß. Staatseisenbahnverwaltung, an welcher sich neben dieser noch fünf Eisenbahnwagen- und Maschinenfabriken beteiligten;
27. die Ausstellung badischer gebrannter Wasser mit ungefähr 30 Ausstellern;
28. die Ausstellung der Kaliwerke mit neun Teilnehmern;
29. die Ausstellung der Fächerindustrie des Königreichs Sachsen mit ungefähr 25 Ausstellern[1]).

Neben diesen Kollektivausstellungen fand eine umfassende Vertretung auch anderer bedeutender Gewerbezweige statt, so auf dem Gebiete der Landwirtschaft, der Bronze- und Schmiedeeisenindustrie der Porzellanmalerei, der Zimmerausstattung und Möbelfabrikation, der Porzellan- und Tonwarenindustrie, der Uhren-, der Lederwarenindustrie, der Fabrikation medizinischer, chirurgischer und Musikinstrumente.

Im ganzen wurden über Hamburg, Bremen, Rotterdam und Antwerpen mit 178 Ozeandampfern 35561 Kolli im Gewicht von 5570514 kg befördert[2]). Bei europäischen Gesellschaften wurden an Versicherung gegen

---

1) Amtlicher Bericht, a. a. O. S. 37—39.
2) a. a. O., S. 47.

Feuersgefahr festgelegt	4 020 376,00 M.
Gegen Transport- und Feuersgefahr in kombiniertem Risiko .	981 591,50 „
Im ganzen in Europa . .	5 001 967,50 M.
Bei amerikanischen Gesellschaften ungefähr	2 575 000,00 „
Überhaupt	7 567 967,50 M.[1]

Die folgenden, dem amtlichen Berichte der höchsten Zollbeamten der Ausstellung („Collector of Customs“) entlehnten Angaben geben Aufschluß über die von fremden Nationen eingeführten Ausstellungsgegenstände.

Es hatten sich im ganzen 60 verschiedene Nationen, Staaten und Kolonien beteiligt, welche in 8000 Waggonladungen 162 609 Kolli in das Ausstellungsterrain einführten, deren Gesamtwert in den Vereinigten Staaten — d. h. unter Hinzurechnung der dortigen Zollbeträge — auf rund 28 Millionen Dollars = 117 600 000 Mark bemessen wurde. Was die Verteilung dieser Güter und Werte auf die verschiedenen Staaten anbetrifft, so ergab sich, daß Deutschland mit nicht weniger als 27 v. H. sämtlicher von fremden Ländern eingeführten Ausstellungsgegenstände an der Ausstellung beteiligt war und daß die deutschen Güter unter Zugrundelegung der amerikanischen Wertbemessung einen ungefähren Wert von 30 Millionen Mark repräsentierten.

Bei einer derartig gewaltigen Konzentration auserlesener Güter konnte selbstverständlich der Gedanke an den moralischen Eindruck nicht ausschließlich im Vordergrunde stehen. Die geschäftlichen Rückwirkungen waren denn auch bedeutende. Von den fremden Ausstellungs-Gütern wurde kaum die Hälfte im Gesamtwert von rund 12 Millionen Dollars in die Ursprungsländer zurückgeführt. Nahezu 10000 Kolli mit einem Gesamtwerte von etwas über $^1/_2$ Million Dollars sind durch amerikanische Universitäten, Museen und sonstige Unterrichtsanstalten erworben worden; etwa 5500 Kolli im Gesamtwerte von rund 68000 Dollars wurden eingeführt an Mustern, Broschüren usw., die zur Gratisverteilung usw. bestimmt waren, zollfrei eingeführt, während der Inhalt von 2000 Kolli im Werte von etwa 60000 Dollars teils während der Ausstellung (z. B. durch Feuer) zerstört wurde, teils nach Schluß der Ausstellung sich als entwertet erwies, wie z. B. die zur Dekoration verwendeten Gegenstände. Ein erheblicher Teil der eingeführten Güter war mit den auf der Ausstellung errichteten Gebäuden untrennbar verbunden, ein weiterer Teil wurde zurückgelassen, sofern die Kosten des Abtransportes nicht lohnten.

1) a. a. O. S. 49.

Der Gesamtwert der während der Dauer der Ausstellung verkauften fremden Güter wird unter Zugrundelegung des für ihre Einfuhr bezahlten Zolles auf 10780778 Mark beziffert; an diesen waren Deutschland und Frankreich mit je einem Fünftel beteiligt[1]). Hiernach würde sich der Wert der in der deutschen Abteilung erzielten Abschlüsse auf ungefähr 2156000 M. belaufen. Tatsächlich ist aber dieser Betrag bedeutend höher anzusetzen, wenn man den Gesamtwert der Verkäufe auch derjenigen Güter hinzurechnet, bei denen der Käufer bestimmungsgemäß von der Zahlung eines Zolles befreit war, oder welche ihrer Natur nach zur unmittelbaren Einziehung eines Zolles nicht führen konnten. Zu der ersten Kategorie gehörten vornehmlich die Verkäufe an amerikanische wissenschaftliche Vereine, Universitäten, Museen usw., zur zweiten alle diejenigen geschäftlichen Abschlüsse, welche die spätere Lieferung von Waren auf Grund der ausgestellten Muster zum Gegenstand hatten. Wie über die Verkäufe, so ließen sich auch über die erzielten Lieferungs-Verträge nur Schätzungen aufstellen. Bestellungen nach Mustern sind in der deutschen Abteilung in erheblicher Zahl und wohl in größerem Umfange eingegangen als in den übrigen fremden Abteilungen. Wie der amtliche Bericht hervorhebt, dürfte, abgesehen von der Güte der zur Schau gebrachten Erzeugnisse und der ungeteilten Anerkennung, deren die deutsche Ausstellung sich erfreute, die Ursache dafür zu nicht geringem Teil in dem Umstande zu suchen sein, daß die deutschen Aussteller fast gar kein Duplikat, sondern nur Musterstücke ausgestellt hatten, die von einander nach Entwurf und Ausführung verschieden waren. Die Käufer waren daher, nachdem diese Musterstücke veräußert waren, genötigt, ihre Einkäufe durch Bestellung zu effektuieren. Namentlich für Schmuckgegenstände, Bronzen, Lederarbeiten, keramische Erzeugnisse und Porzellanmalerei, Feinschmiedearbeiten, künstlerisch ausgestattete Uhren usw. erfolgten derartige Geschäftsabschlüsse in sehr großer Zahl; auf dem Gebiete der Textilindustrie, des Maschinenwesens, der chemischen Industrie, der Kleineisenindustrie, der Feinmechanik, des Buchgewerbes, der Nahrungsmittelindustrie, der Lederindustrie, der Fabrikation von Musikwerken und wissenschaftlichen Instrumenten kamen umfangreiche Lieferungsaufträge zustande. Insgesamt wird die Höhe der auf der Ausstellung abgeschlossenen Bestellungen auf $^1/_2$ bis 2 Millionen M. veranschlagt; damit aber erhöht sich der Gesamtwert der während der Dauer der Ausstellung innerhalb der deutschen Abteilung erzielten Abschlüsse

---

1) Auf Großbritannien und Italien entfiel je ein Zehntel. Die verbleibenden zwei Fünftel entfielen auf die übrigen fremden Länder. Amtlicher Bericht, S. 81.

auf 4 bis 5 Millionen M., ein Erfolg, wie er von keinem anderen Lande erreicht worden sein dürfte. Zwar muß dieser Betrag gegenüber dem Gesamtwerte der deutschen Schaustücke nur als ein verhältnismäßig kleiner Bruchteil erscheinen. Eine große Anzahl besonders hoch im Werte stehender Ausstellungsgegenstände stand aber überhaupt nicht zur Veräußerung, und zwar von diesen ein Teil, weil sie ihrer Natur nach nicht verkaufsfähig waren, die übrigen, weil sie nur ihres sachlichen Zusammenhanges wegen als bloße Darstellungsgüter zur Ausstellung gekommen waren. Zu ersterer Gattung gehörten zunächst die vom Reich und von den einzelnen Bundesstaaten veranstalteten Separatausstellungen, so die Ehrengeschenke, die aus öffentlichen Sammlungen herrührenden Skulpturen, die Separat-Ausstellung der Reichspost- und Telegraphenverwaltung, die Königlich preußische Staatseisenbahnausstellung, die Forst- und Fischerei-Ausstellung, ferner umfangreiche Teile der deutschen Unterrichts- sowie der Kgl. preußischen Staatsackerbauausstellung, endlich die historische elektrische Ausstellung, die Glocken des Bochumer Vereins für Bergbau und Gußstahlfabrikation u. a. m. Unter die letztgenannte Gattung entfallen: die Architektur- und Ingenieurausstellung, die Ausstellung der Schiffahrtsgesellschaften und Binnenschiffahrtsverein, die Ausstellung der Brunnen- und Badeorte, ferner die Ausstellungen der Firmen Fried. Krupp-Essen, Gebr. Stumm-Neunkirchen, der Zementfabriken u. a. m. Bringt man aber die Wertsumme dieser Ausstellungen, die auf annäherd 10 Millionen M. geschätzt wurde, von dem ermittelten Gesamtwerte der deutschen Schaustücke in Abzug und vergleicht dann die sich ergebende Restsumme mit dem Betrage der auf der Ausstellung unmittelbar veräußerten Güter, so wird man zu dem Ergebnisse gelangen, daß in einigen Industriezweigen über ein Drittel, in anderen sogar nahezu die Hälfte derjenigen Ausstellungsgegenstände, welche die Aussteller mit der Bereitschaft zur Schau gestellt hatten, sie zu veräußern, tatsächlich verkauft worden ist[1]. Ein solches Ergebnis ist als ein entschieden günstiges zu bezeichnen.

Die unmittelbaren Verkäufe und Geschäftsabschlüsse können indeß bei der Beurteilung der wirtschaftlichen Erfolge einer internationalen Ausstellung immer nur an zweiter Stelle in Betracht kommen. Mit Recht hebt der Reichskommissar in seinem Berichte hervor: „Über die Leistungsfähigkeit Deutschlands auf künstlerischem, gewerblichem und industriellem Gebiete herrschten seit der Weltausstellung in Philadelphia in den Vereinigten Staaten, sogar in

1) Vgl. Amtlicher Bericht, S. 83.

Kreisen, denen sonst eine eingehende Kenntnis der merkantilen und industriellen Verhältnisse nicht abgesprochen werden kann, ziemlich unklare Vorstellungen. Man war daher allgemein überrascht, Deutschland in allen Teilen der großen Chicagoer Ausstellung, sowohl was die Qualität der ausgestellten Erzeugnisse als auch was die Art ihrer Vorführung betraf, in so hervorragender Weise vertreten zu sehen. Diese Überraschung wuchs noch, als viele bedeutende amerikanischen Handelsfirmen bei diesem Anlasse ersahen, daß eine Menge von Artikeln, welche sie bisher von den mit ihnen in Verbindung stehenden Importeuren zu hohen Preisen als Ware anderer Länder bezogen hatten, tatsächlich deutschen Ursprungs ist. Diese Firmen nahmen daher vielfach die sich ihnen bietende Gelegenheit war, um direkte Handelsverbindungen mit den produzierenden deutschen Industriellen anzubahnen."

Dreizehntes Kapitel.

Die Periode der industriellen Machtentfaltung Deutschlands.

Schon der in so auffallendem Maße händlerische Charakter der Chicagoer Weltausstellung, der sie partiell als eine neue Art von Messe größten Stiles erscheinen läßt, ohne daß ihre hohen, allgemein kulturellen Funktionen dadurch beeinträchtigt wurden, stellt im Ausstellungswesen die Erreichung einer hohen Stufe dar, einer praktischen Leistungsfähigkeit, wo sie nur auf dem Boden einer stark geförderten technischen Gesamtentwicklung denkbar ist. Die Chicagoer Weltausstellung erschien gewissermaßen — zumal aber für Deutschland — als die erste große Ernte des Weltwirtschafts- und Weltverkehrs gedankens, der bei der Londoner Weltausstellung vor vier Jahrzehnten ausgesäet worden war. Sie traf die beteiligten Nationen in einer mächtig geänderten Wirtschaftsverfassung; und die ungeheuere Ausdehnung der Chicagoer Weltausstellung im Vergleich mit der ersten Londoner — diese eine Glashalle, jene eine Stadt von Palästen — läßt deutlich erkennen, daß mit der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung der Völker auch deren Wertschätzung des Ausstellungsprinzipes Schritt hielt.

Nach einer derartig starken, stoßweisen Anspannung der Kräfte zum Zwecke einer würdigen Repräsentation der Industrie an einem Orte des Auslandes, der in diesem Jahre gewissermaßen der archi-

medische Punkt war, um die Beziehungen Deutschlands zum Weltmarkte um ein bedeutendes breiter und enger zu gestalten, ist das in den folgenden Jahren zu bemerkende Nachlassen der Ausstellungstätigkeit in Deutschland erklärlich. Eine jede Ausstellung setzt gewissermaßen erst die Brückenpfeiler, die nachher durch den ruhigen Ausbau des verbindenden Bogens in langwieriger Alltagsarbeit ausgefüllt werden müssen. Die Hauptzwecke dieser handelspolitischen Aktion großen Stils war erreicht; für diejenigen deutschen Erzeugnisse, denen der neue amerikanische Zolltarif, der sogenannte Gormantarif nach langdauernden Verhandlungen beträchtliche Zollherabsetzungen zugestand, sowie bei Exportzweigen, die bei den bestehenden amerikanischen Zöllen noch an der amerikanischen Ausfuhr verdienen konnten, war auf dem amerikanischen Markte eine feste Position gewonnen.

Die größeren Allgemeinausstellungen in Deutschland, die in den folgenden Jahren stattfanden, hatten trotz der günstigen wirtschaftlichen Konjunktur, vielleicht auch gerade wegen der fortschreitenden industriellen Expansion in Deutschland, die sowohl den Kapitalmarkt als auch den Arbeitsmarkt stark in Anspruch nahm, keinerlei hervorragende finanzielle Erfolge. Zu so tiefen und unmittelbaren Einwirkungen auf Produktion und Konsumtion, wie sie die Periode des allgemeinen Aufschwungs von der Mitte der 70er bis gegen Ende der 80er Jahre mit sich brachte, waren durch den ja tatsächlich auch erfolgten Umschwung die Voraussetzungen zunächst beseitigt; die Ausstellungen hatten nichts wesentlich Neues mehr zu zeigen; die für die Dauer gegründeten gewerblichen Bildungsanstalten und Fachvereine, nicht zum mindesten auch die besonders in Deutschland stark verbreiteten Fachzeitschriften hatten in vieler Beziehung die didaktischen Aufgaben des höheren Ausstellungswesens übernommen und arbeiteten an ihrer Erfüllung. Der von bekannten Fachleuten des Ausstellungswesens, Huber, Haarmann erhobene Vorschlag einer Berliner Weltausstellung stieß außerhalb Berlins auf Gleichgiltigkeit und Widerspruch. Angesichts der allgemeinen Sachlage konnte es nicht überraschen, daß die an Stelle der geplanten Berliner Weltausstellung zustande gekommene Berliner Gewerbeausstellung des Jahres 1896 mit einem Defizit von nahezu 2 Millionen M. endigte, das den Garantiefonds in der Höhe von 50 % in Anspruch nahm [1]. Dieser Mißerfolg ist aber, außer auf eine besondere Ungunst der Witterung, zudem noch auf den Umstand zurückzuführen, daß im

---

1) Vgl. „Berlin und seine Arbeit“, 1901, Anhang.

gleichen Jahre nicht weniger als vier größere Landes- und Provinzialgewerbeausstellungen im Deutschen Reiche stattfanden. Von diesen ergab nur die zu Stuttgart einen Überschuß von 300000 M.; die Bayerische Landesausstellung in Nürnberg, die wiederum in vortrefflicher Weise durch das Bayerische Gewerbemuseum organisiert worden war, ergab finanziell weder einen Überschuß noch einen Fehlbetrag, ebenso die Ausstellung zu Dresden; die Gewerbeausstellung in Kiel dagegen nahm ihre Garantiezeichner mit 700 000 M. in Anspruch. Auch die Industrie- und Gewerbeausstellung für das Königreich Sachsen und die thüringischen Staaten, die 1897 in Leipzig stattfand, endete mit einem Defizit von 619 000 M. Drückend empfand man bei diesen Erfahrungen den Mangel einer gewissen Absprache im Ausstellungswesen. Die Folge war im Jahre 1896 eine allgemeine Zersplitterung des Interesses und eine Ablenkung der Besucher durch die große Zahl gleichzeitiger Ausstellungen in andern Städten[1]). Bei allen wirtschaftspolitischen und kulturellen Aufgaben laden doch diese Veranstaltungen, die so zahlreiche Kräfte in Anspruch nehmen, ihren Veranstaltern die schwere Verantwortung auf, das Unternehmen als solches zu einem wirtschaftlich befriedigenden Ziele zu führen. Daß z. B. die Veranstalter der Berliner Gewerbeausstellung von 1896 zu dem von früheren Ausstellungen des Auslandes bekannten Mittel griffen, durch an sich vorzüglich gelungene Nachbildungen ganzer Stadtteile, wie Alt-Berlin und Kairo, die Anziehungskraft der Ausstellung zu erhöhen, steigerte nur deren Anlagekosten erheblich, ohne den gewollten Zweck zu erfüllen. So erlitten einerseits diese Vergnügungsunternehmen z. T. recht empfindliche Verluste, und andererseits schmälerte das Übermaß dieser Darbietungen den Eindruck der groß angelegten eigentlichen Industrievorführung[2]). Ein weiterer Umstand, der die Veranstaltung ungünstig beeinflußte, dürfte auch in der außerordentlichen Ausdehnung des Geländes im Treptower Park zu erblicken sein, das mit seinen 1 100 000 qm alle bisherigen Weltausstellungen, mit Ausnahme der zu Wien, übertraf, ohne deren reiche Besetzung zu bieten.

Das nächste bedeutende Erreignis, das dem Deutschen Reiche Gelegenheit gab, an einem wichtigen Punkte des internationalen Ver-

---

1) Der Ausstellungsbericht führt aus, daß in Deutschland im Jahre 1895 insgesamt fünf größere provinziale Ausstellungen stattfanden, während im Jahre 1896 außer der Berliner Gewerbeausstellung in Berlin neun kleinere Ausstellungen verschiedenster Art, im Reiche in neun Städten größere Ausstellungen veranstaltet wurden. Im Auslande wurden im gleichen Jahre 29 Ausstellungen festgestellt, davon 18 auf dem europäischen Kontinent, ohne die reichsdeutschen.

2) Vgl. Reuleaux, a. a. O. S. 21. — „Berlin und seine Arbeit“, S. 875 ff.

kehrs den Nachweis seiner gegen früher so völlig veränderten Lage in der Weltproduktion und im Welthandel zu erbringen, war die Weltausstellung zu Paris i. J. 1900. Über die Frage der Beteiligung herrschte diesmal in der deutschen Industrie wenig Unklarheit. Einen entschiedenen Ja, stand auf der anderen Seite ein entschiedenes Nein gegenüber; die Partei der Ablehnenden war in der Minderzahl; und die Partei der zur Beteiligung Bereiten war so groß, daß sich in Paris nicht für alle deutschen Firmen Platz fand, die sich meldeten. Dabei wurde von der Leitung der Weltausstellung immer mehr der von den fremden Nationen, besonders aber von Deutschland als unbedingt erforderlich beanspruchte Raum eingeschränkt, so daß es schließlich den Eindruck erweckte, als solle die deutsche Großindustrie systematisch ferngehalten werden. Bergbau, Hüttenwesen, Maschinenbau und verwandte Gebiete mußten zurückstehen, bis auf wenige Riesendampfdynamos. Der gesamten deutschen Industrie war nur soviel Raum zugewiesen worden, wie das Gußstahlwerk Fried. Krupp in Essen allein beanspruchte[1]). Im Jahre 1893 standen Deutschland in Chicago rd. 2,7 % des ganzen Ausstellungsgeländes zur Verfügung, dagegen verblieben Deutschland auf der Pariser Weltausstellung 1900 nur 1,7 % des Gesamtgebietes. Bringt man aber die gegenüber der geringeren absoluten Flächenausdehnung der Pariser Weltausstellung (Chicago 2 780 000 qm, Paris 2 227 946 qm) enorm gesteigerten Ansprüche der Nationen in Anschlag, so ändert sich das Bild vollkommen; die Voraussetzungen der deutschen Beteiligung in Paris erscheinen demnach relativ nicht ungünstiger als in Chicago.

Trotz des aus solchen Gründen begreiflichen Fehlens wichtiger deutscher Industriezweige waren sowohl die Vorbereitung wie der erzielte Gesamteindruck der deutschen Abteilung auf der Pariser Weltausstellung vorzüglich. Wiederum zerfiel die deutsche Ausstellung in einen Komplex sorgfältig erlesener und von Fachmännern geleiteter Separatausstellungen.

Deutschland verzeichnete in Paris einen vollen Erfolg[2]). Namentlich waren es die großen Kraftmaschinen und die großen elektrischen Generatoren, die das Erstaunen des Auslandes hervorriefen[3]). Die Verkäufe wurden mit 25 bis 26 Millionen veranschlagt und dürften nach Ansicht Gentschs damit den Wert der seitens der Aussteller

1) Liebetanz in den Verhandlungen des „Vereins zur Beförderung des Gewerbefleißes“, Berlin 1902, S. 137—138.

2) Vgl. Encyclopaedia Britannica. Art. Exbibitions, Vol. XXVIII, 1902, S. 352.

3) Dr. Kollmann, „Frankfurter Zeitung“, No. 173, 25. Juni 1906.

aufgewendeten Gegenstände und Arbeitsleistungen um ein bedeutendes überstiegen haben[4]). Die französischen Ankäufe bezogen sich zu bedeutendem Teile auf Eisenbahnmaterial. Wie Gentsch berichtet, hatten die französischen Eisenbahngesellschaften selbst mit den notwendigsten Anschaffungen bis zur Ausstellung gezögert, um sich dort in bequemer Weise über den Stand der konkurrierenden ausländischen Industrien unterrichten zu können. Deutschland war bei dem Wettbewerb um die Aufträge der französischen Eisenbahnen besonders erfolgreich. Diese Geschäfte wurden zudem auf einem Markte, Frankreich, abgewickelt, der bislang zum überwiegenden Teile den Erzeugnissen deutscher Herkunft verschlossen war. Die sowohl mit den ausstellenden deutschen Werken, wie mit anderen deutschen Firmen angeknüpften Geschäftsverbindungen deuteten auf Dauer und Erweiterung dieses Absatzgebietes hin. Berücksichtigte man dabei, daß bedeutende Industriezentren Deutschlands gar nicht oder doch nur andeutungsweise vertreten waren, die Erfolge vielmehr auf Gebieten erzielt wurden, die bisher als Domäne der englischen oder der amerikanischen Industrien angesehen worden waren, so gewann der Wert der deutschen Beteiligung noch an Nachdruck[1]).

Wie sehr verschieden von den um nur wenige Jahrzehnte zurückliegenden Erfahrungen die Eindrücke waren, die man von der Pariser Weltausstellung mit nach Hause brachte, kennzeichnete folgende Äußerung eines Mitgliedes des Reichskommissariats, Regierungsrat Gentsch: „Hatte die lehrreiche Ausstellung in Paris dem aufmerksam vergleichenden Wirtschaftler vor Augen geführt, wieviel Völker und in welchem Maße sie zu industriellem Leben erwacht waren, so war aus ihr die für Deutschland bemerkenswerte Tatsache zu entnehmen, daß dieses Aufblühen insbesondere der neueren gewerblichen Sterne mit wissenschaftlichen Bestrebungen verbunden, daß man bemüht war, den von Deutschland eingeschlagenen Weg zu beschreiten. Die Wirkungen der deutschen Schule finden sich denn auch allerwegen; und es wäre angezeigt, die Vorliebe für die deutsche Schule nicht sowohl der Heranbildung fremder Elemente zugute kommen zu lassen, als sie vielmehr für Anbahnung und Festigung von Handelsbeziehungen auszunützen, ehe es zu spät geworden." Als ein höchst charakteristisches Beispiel von der Bedeutung internationaler Ausstellungen für den Wettkampf der beteiligten Nationen in einem dritten Markt erwähnt Gentsch die auf der Pariser Ausstellung zutage getretene

1) Wilh. Gentsch, Die Weltausstellung in Paris 1900 und ihre Ergebnisse in technisch-wirtschaftlicher Beziehung, Berlin 1901, S. 99 ff.

2) Vgl. Gentsch, a. a. O., S. 95 f.

Konkurrenz der deutschen, englischen, belgischen und amerikanischen Industrieprodukte auf dem russischen Markt. „Die Käufe, welche Rußland bei Gelegenheit der Pariser Ausstellung auch in amerikanischen Waren bewirkt hat, ließen vermuten, daß die Bestrebungen Amerikas einer Aussicht auf Erfolg nicht entbehren . . . Interessant war es, in dieser Beziehung festzustellen, daß zur Zeit der Organisation der deutschen Abteilung es deutsche Werke gab, welche nicht auszustellen beabsichtigten, weil sie es nicht für nötig hielten, während ihre russischen Zweigfirmen sich beteiligten, weil es die russische Regierung so wünschte." Auf ähnliche indirekte Interessen der deutschen Industrie an der Pariser Weltausstellung verwies Gentsch in Bezug auf die mit Deutschland namentlich in Mexiko, in den südamerikanischen Staaten und auf dem ostasiatischen Wirtschaftsgebiete konkurrierenden Nationen.

Was bisher auf den so erfolgreichen Ausstellungen zu Chicago 1896 und Paris 1900 nicht zu zeigen möglich gewesen war, aus Gründen, die teils in den Verhältnissen des jeweiligen Marktes, andererseits aber auch in den hohen Transportkosten der Ausstellungsstücke der schweren Industrie zumal bei so weiten Entfernungen lagen, — nämlich vor allem das Können der gewaltigen Kohlen- und Metallindustrie des rheinisch-westfälischen Industrierevieres, das sollte nunmehr in Deutschland innerhalb einer provinzialen Ausstellung zutage treten, die wir nicht anstehen, sowohl ihrem inneren Gehalte, wie ihren Erfolgen nach für die bedeutungsvollste Ausstellung zu erklären, die bisher auf deutschem Boden stattfand. Die Düsseldorfer Ausstellung 1902 bot in vollem Maße zu den vorangegangenen beiden Weltausstellungen diejenige Ergänzung, die es möglich machte, über die seit dem Ausgang der 1880er Jahre im deutschen Wirtschaftsleben vollzogenen Neuerungen und Fortschritte nicht nur dem Inlande, sondern auch dem Auslande gegenüber ein höchst charakteristisches Bild zu geben. Hatten die großen Landesausstellungen im Anfang der 1880er Jahre noch einen beträchtlichen Teil ihres Inhaltes aus der reichen deutschen Vergangenheit geschöpft, um die durch unglückliche politische Schicksale und die Auswüchse des Industriesystems jener Periode fast zerrissene Verbindung der gegenwärtigen Generation mit den früheren wieder herzustellen, so konnte diesmal mit Recht der Schwerpunkt des repräsentativen Ausdrucks auf das in der Gegenwart Erreichte und Gekonnte gelegt werden. Auch handelte es sich diesmal gewissermaßen um eine Ausstellung der aufsteigenden industriellen Konjunktur, die — nur durch eine kurzdauernde Depression unterbrochen — in den ersten Jahren dieses

Jahrhunderts auf dem deutschen Markte herrschte. Seit im Jahre 1898 zum erstenmal das Projekt einer großen Gewerbeausstellung für Düsseldorf erörtert wurde, herrschte in den Kreisen der hauptsächlichen, als Aussteller in Betracht kommenden Industriellen über die Zweckmäßigkeit dieser Veranstaltung annähernd völlige Einmütigkeit. Diese fand ihren offiziellen Ausdruck in der nachstehenden Kundmachung vom 10. August 1898.

Die „Nordwestliche Gruppe des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller", der „Verein Deutscher Eisenhüttenleute" und der „Verein zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen in Rheinland und Westfalen" haben beschlossen, sich für eine im Jahre 1902 in Düsseldorf abzuhaltende Industrie- und Gewerbeausstellung von Rheinland, Westfalen und benachbarten Bezirken, mit der eine aus Düsseldorfer Künstlerkreisen angeregte allgemeine deutsche Kunstausstellung verbunden werden soll, auszusprechen. Maßgebend für diesen Beschluß waren folgende Tatsachen: Seit der letzten Düsseldorfer Ausstellung 1880, die überall in bester Erinnerung steht, hat die Bevölkerung der Provinzen Rheinland und Westfalen eine Steigerung von 5 710 078 Einwohnern auf 7 807 422 aufzuweisen, die sich bis 1902 auf rund 9 Millionen Seelen vermehren dürften. In dem genannten Zeitraume aber haben sich auf allen Produktionsgebieten so große Neuerungen und Fortschritte vollzogen, daß eine Vorführung derselben gerade seitens der industriell und gewerblich am höchsten in Deutschland entwickelten Provinzen Rheinland und Westfalen als ein dringendes Bedürfnis für alle Industrie- und Gewerbezweige bezeichnet werden muß. Unter der Voraussetzung eines geeigneten, von der Stadt Düsseldorf zur Verfügung zu stellenden Terrains, sowie eines angemessenen Garantiefonds erhoffen die genannten Körperschaften von einer rheinisch-westfälischen Ausstellung, auf der nur hervorragende Erzeugnisse vorzuführen sein würden, während alles Mittelmäßige ebenso Ausschluß zu finden hätte wie der jahrmarktmäßige Charakter mancher Ausstellungen der letztvergangenen Jahre, eine Förderung des heimischen Gewerbefleißes in Deutschland und weit über dessen Grenzen hinaus, diesseits und jenseits des Meeres!"

Vor allem bei den rheinisch-westfälischen Großfirmen, die weder auf der Chicagoer Weltausstellung hatten erscheinen, noch auf der Pariser Weltausstellung hatten Raum finden können, stand es fest, daß es an der Zeit war, so bald als möglich eine eigene Ausstellung hervorzurufen, „damit die in der ausländischen Presse gegen sie erhobene Verdächtigung der Konkurrenzfurcht gründlich widerlegt werde" [1]).

Die Ausstellung, vorzüglich fundiert als Unternehmen, vorzüglich organisiert als Veranstaltung, nahm einen glänzenden Verlauf. Der Beitragsfonds war zerlegt in einen fonds perdu und einen Fonds, welcher rückzahlbar sein sollte, falls nach Befriedigung der Garantie-

1) Liebetanz, Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbefleißes 1902, Heft 4, S. 137—138.

zeichner noch ein Überschuß verbliebe. Zum Fonds perdu waren gezeichnet worden:

seitens des Kohlensyndikats	. . . .	100 000 M.
„ der Provinzialverwaltung der Rheinprovinz		100 000 „
„ der Stadt Düsseldorf	. . . .	100 000 „
„ der Düsseldorfer Künstlerschaft	. . . .	60 000 „
	Insgesamt	360 000 M.

Für den rückzahlbaren Beitragsfonds wurde seitens einzelner Korporationen und Personen ein Betrag von 248 000 M. aufgebracht, wobei die Provinzialverwaltung der Provinz Westfalen sich mit 60 000 M. beteiligte. Der von der Düsseldorfer Bürgerschaft aufgebrachte Garantiefonds erreichte annähernd 3 Millionen M., die zwei Monate nach Schluß der Ausstellung den Garantiefondszeichnern einschließlich der Zinsbeträge zurückerstattet wurden.

Was die Einteilung dieser Düsseldorfer Ausstellung in Sonderausstellungsn und Ausstellungsgruppen anbelangt, so wurde sie bereits in anderem Zusammenhange erörtert[1]). Neben dem Anlage- und Betriebskapital, über das die Ausstellungsleitung verfügt, sind auch die Aufwendungen der Einzelaussteller, die ja in gewissem Sinne als ein Zuschuß zum Gesamtkapital der Ausstellung erscheinen, für den Eindruck des ganzen von größter Bedeutung. So beliefen sich allein die Aufwendungen der Firma Fried. Krupp in Essen auf rund 1 Million M. Die Ausstellung dieser Firma, die selbst wiederum in 54 Abteilungen zerfiel und in einem eigenen monumentalen Gebäude erschien, umfaßte eine Bodenfläche von 4280 qm (gegenüber 232 qm auf der Düsseldorfer Ausstellung 1880 und 1816 qm in Chicago 1893). Auch die Aktiengesellschaften Hoerder Bergwerks- und Hüttenverein, Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrikation, Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik vorm. Ehrhardt in Düsseldorf, Gutehoffnungshütte in Oberhausen u. a. hatten für die Ausstellung ihrer Rohprodukte, Maschinen, Fördergerüste und Erzeugnisse des Bergwerks- und Hüttenwesens und der Stahlindustrie eigene Bauten errichtet. Zieht man in Betracht, daß gerade in den von den Gruppen I bis VI umfaßten Industriezweigen die gemischten Betriebe, sowie diejenigen Betriebe, deren Produktion nach der Bestimmung ihrer Produkte eine vielseitige ist, am häufigsten, ja die Regel sind (die Kruppschen Werke allein umfassen in ihrer Produktion die sämtlichen genannten Gruppen; zahlreiche Firmen erscheinen mit Ausstellungsgegenständen, die sich auf mehrere der obigen Gruppen

1) Vgl. 9. Kapitel.

verteilten), so ergibt sich, daß der Anteil dieser Gruppen, der nach der Ausstellerzahl absolut $^{700}/_{2647}$ ausmachte[1]), relativ mehr als die Hälfte der Gesamtausstellerzahl darstellte, an räumlichem Umfang und an Wert der Ausstellungsobjekte den Rest der auf die übrigen 16 Gruppen entfallenden Aussteller erst recht weit hinter sich ließ.

Insgesamt wurden die auf der Ausstellung vorhandenen Werte auf rund 43 Millionen Mark beziffert. Davon waren rund 37 Millionen Mark Werte gegen Feuerschaden versichert. Auf die allgemeinen Hallen entfielen über 1,4 Millionen, auf deren Inhalt etwa 9,4 Millionen, auf den Kunstpalast und dessen Inhalt über 12 Millionen, auf die Krupphalle über 4 Millionen, auf das Gebäude des Bergbaulichen Vereins über $1^{3}/_{4}$ Millionen. Schätzungsweise 6 Millionen blieben unversichert[2]). Die Aussteller hatten von jedem ihrer Verkäufe eine Provision von 5 % an die Ausstellungsleitung zu entrichten. Da diese Position eine Gesamteinnahme von rund 35 180 Mark ergab, so ist die Gesamtsumme der auf der Ausstellung erzielten Verkäufe auf 703 600 Mark anzusetzen, ein Betrag, der, um richtig gewürdigt zu werden, wiederum in seinem Verhältnis zum Gesamtwert der überhaupt verkäuflichen Ausstellungsgüter anzurechnen wäre. Was diese anbetrifft, so fehlen zuverlässige Schätzungen.

Der Gesamtbetrag der Einnahmen aus Eintrittsgeldern und Abonnements war 3 324 276 Mark[3]). Der von dem Ausstellungsunternehmen erzielte finanzielle Überschuß belief sich auf 1 600 000 Mark. Die Besucherzahl der Ausstellung erreichte 5,09 Millionen Personen, von denen 45 000 auf das Ausland entfielen. Dieser Prozentsatz an ausländischen Besuchern wird schärfer beleuchtet, wenn wir hervorheben, daß die Zahl der aus Holland selbst nach Düsseldorf gekommenen Reisenden die doppelte war gegenüber dem Durchschnitt, während sich die Zahl der über Vlissingen aus England gekommenen vervierfachte und die Zahl der über Hoek nach Düsseldorf Gekommenen sogar das fünfzehnfache der Ziffer des Vorjahres betrug. Zweifellos verdankt die Düsseldorfer Provinzialausstellung diese verhältnismäßig beträchtliche Frequenz seitens des Auslandes nicht zum mindesten ihrer verkehrsgeographisch außerordentlich günstigen Lage in der Nähe der französischen, belgischen und holländischen Grenze und an der aus Amerika und England nach Mitteleuropa führenden Hauptroute. Zieht man außerdem in Betracht, daß die Düsseldorfer

1) Vgl. Katalog der Düsseldorfer Ausstellung 1902.
2) Amtliche Denkschrift über die Düsseldorfer Ausstellung 1902, S. 184 f.
3) Bilanz der Düsseldorfer Ausstellung, Denkschrift S. 280—281.

Ausstellung in der ausländischen Presse eine während ihrer Dauer fortwährend steigende Beachtung und somit das Ansehen dieser Ausstellung und damit der in ihr vertretenen rheinisch-westfälischen Industrie in den weitesten Kreisen des Auslandes Verbreitung fand[1]), so gewinnt die von der Düsseldorfer Ausstellung ausgegangene Repräsentativwirkung für die deutsche Volkswirtschaft an Bedeutung.

Bot zwar die Düsseldorfer Ausstellung des Jahres 1902 ein vollständiges und höchst eindrucksvolles Bild aus dem Bergbau, dem Hüttenwesen und der Metallverarbeitung, so waren andere, nach Zahl der beschäftigten Arbeiter nicht minder wichtige Industriezweige, namentlich die Textilindustrie[2]) und die bedeutende chemische Industrie, nur lückenhaft vertreten. So fehlte z. B. die Krefelder Sammet- und Seidenindustrie vollständig. In der Gruppe der chemischen Industrie hatte sich zwar für fast jeden Zweig der chemischen Fabrikation eine Anzahl vollwichtiger Vertreter gefunden, doch fehlte z. B. die bedeutende Gruppe der Duisburger Werke, die sich an der Düsseldorfer Ausstellung des Jahres 1880 hervorragend beteiligt hatte, diesmal gänzlich. Ein besonders ungleiches Bild, voller Verwirrung und Lücken, bot die Darstellung der Erzeugnisse des Handwerks im Bezirk der Düsseldorfer Handwerkskammer. Die Einwirkung der vorübergehenden wirtschaftlichen Depression von 1901, die in die Vorbereitungszeit der Ausstellung entfiel, kam in dieser Abteilung auffallend zum Ausdruck. Von den anfangs angemeldeten 2400 qm Flächenraum waren über ein Drittel wieder zurückgezogen worden, so daß die Handwerkskammer aus finanziellen Gründen gezwungen war, zur Ausnutzung des verfügten Platzes verschiedene fabrikmäßige Betriebe zuzulassen.

War die Düsseldorfer Ausstellung in Bezug auf ihre Hauptgruppen das bisher unerreichte Muster einer einen ganzen Komplex

---

1) An den gesammelten Zeitungsausschnitten ließ sich z. B. feststellen, daß sich die englische Presse im Jahre 1902 bedeutend mehr mit der Düsseldorfer Ausstellung beschäftigte, als mit der gleichzeitig in Wolverhampton stattfindenden englischen Gewerbeausstellung.

2) Es wurden Arbeiter beschäftigt (1895):

Im Bergbau, Hütten- und Salinenwesen			In der Metallverarbeitung			In der Textilindustrie		
Rheinland	Westfalen	Zusammen	Rheinland	Westfalen	Zusammen	Rheinland	Westfalen	Zusammen
137 213	137 938	275 151	90 030	65 273	155 303	171 816	37 269	209 085

bemerkenswerter Spezialausstellungen umspannenden Allgemeinausstellung, so zeigt sich doch an diesem vereinzelten Beispiel, daß auch sie, wie die meisten bisherigen Ausstellungen, mit der Schwierigkeit bloßer Zufallseinsendungen zu kämpfen hatte. Die einzige Art von Ausstellungen, die diesem Übel mit Energie entgegenzutreten vermochten, waren bis dahin die Kunstausstellungen, die schon die bloße Zulassung von der Begutachung einer Jury abhängig machten. Nicht immer freilich ermunterten die Erfahrungen, die mit diesen Zulassungs-Jurys gemacht wurden, zur Beibehaltung des Verfahrens. Sowohl die unbeschränkte Zulassung, als auch rein autoritative Auslese hatten bisher gleich große Nachteile gezeitigt. Wohl war auch bei allgemeinen Ausstellungen bereits vereinzelt, namentlich wenn es sich um die Beschickung überseeischer Ausstellungen handelte, eine sichtende Tätigkeit der Handelskammern und sonstigen gewerblichen Interessenvertretungen der Einheitlichkeit und Vollständigkeit der ausstellungsmäßigen Darstellung zugute gekommen; im Inlande aber war dieses Prinzip der Spezialisierung noch bei keiner größeren Ausstellung zur strengen Anwendung gelangt.

Zum ersten Male bei einer größeren Veranstaltung bot sich bei der Deutschen Städteausstellung in Dresden 1903 Gelegenheit, das Prinzip der Auslese mit voller Konsequenz zu verwirklichen. Eine einzige Idee stand im Mittelpunkte dieser Veranstaltung: eine Darstellung der öffentlichen Einrichtungen und Leistungen deutscher Städte in Bezug auf alle Kompetenzen kommunaler Verwaltung. Die Stadtverwaltungen, die sich zu diesem Unternehmen zusammengetan hatten, waren sich von vornherein darüber klar, daß es in ihrem Interesse läge, nicht das Eingesandte, sondern das in Bezug auf die feststehende Problemstellung Bemerkenswerte zur Ausstellung zu bringen. Alle Ausstellungsmeldungen galten daher als bloße Angebote, über deren Annahme oder Ablehnung der Vorstand zu entscheiden hatte. Die Entscheidung richtete sich dann in erster Linie nach der Bedeutung des Objekts für die Ausstellung; der Vorstand aber war nicht eine aus eigener Machtvollkommenheit zusammengesetzte Jury, sondern er verdankte seine Autorität der Wahl durch die Stadtvertretungen, d. h. durch die Aussteller selbst[1]).

---

1) Dieses Beispiel fand bei der Deutschen Kunstausstellung in Köln 1906 Nachahmung. In Düsseldorf, Frankfurt a. M., Darmstadt, Stuttgart, Karlsruhe und Straßburg bestanden besondere Kommissionen, die die zur Einsendung an die Kölner Ausstellung bestimmten Kunstwerke vorher zu besichtigen und unter diesen eine Auswahl zu treffen hatten. Diese Auswahl bedurfte dann der Bestätigung der von den einzelnen Kunstkommissionen gewählten Jury der Ausstellung selbst.

Dieser ausstellungstechnische Fortschritt sollte bereits bei der nächsten Gelegenheit zu erfolgreicher Anwendung kommen, als es sich von neuem darum handelte, auf dem Boden einer Weltausstellung in den Vereinigten Staaten wichtige Einrichtungen und Produktionen der deutschen Volkswirtschaft darzustellen. Es handelte sich um die Beschickung der Weltausstellung in St. Louis 1904, die, wie ihre Vorgängerin in Chicago, vor allem den wirtschaftlichen Interessen der Vereinigten Staaten ihre Entstehung verdankte.

Für die Beschickung der Ausstellung in St. Louis gebot von vornherein der amerikanische Zolltarif aus dem Jahre 1897 eine wesentliche Beschränkung. Die Produkte der deutschen Kohlen-, Eisen-, Stahl- und Maschinenindustrie waren angesichts der in diesem Zolltarif enthaltenen Bestimmungen von der Beteiligung an einem Wettkampfe auf dem amerikanischen Markte ausgeschlossen, kamen also für die Ausstellung nicht in Betracht. Wo aber bereits eine lebhafte Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten bestand, konnte eine Ausstellung der betreffenden Erzeugnisse zur Vermehrung und Verdichtung der Handelsbeziehungen sehr wohl beitragen. Daneben durfte eine deutsche Kunstausstellung und die Vorführung des in den letzten Jahrzehnten neu erblühten und in Amerika nur wenig bekannten Kunstgewerbes auf ein starkes Interesse rechnen. Es kam hinzu, daß nicht nur aus den Vereinigten Staaten selbst, sondern vor allem auch aus den mittel- und südamerikanischen Staaten, sowie aus Ostasien eine rege Teilnahme an der Ausstellung zu erwarten stand und somit mittelbare Erfolge auch auf anderen auswärtigen Märkten erhofft werden konnten[1]).

Als Ende 1902 mit der Organisation der deutschen Abteilung begonnen wurde, zeigte es sich allerdings, daß nach den großen und

---

1) „Es wird darauf ankommen, in welchem Umfange die anderen Nationen in St. Louis ausstellen", schrieb Brandt (a. a. O.) bei einer Erörterung der Gründe für und gegen eine Beschickung der St. Louiser Ausstellung. „Darüber wissen wir wenig, aber wenn die übrigen großen Kulturvölker, vor allem die, die uns auf industriellem Gebiet Konkurrenz machen, in St. Louis gut vertreten sind, so würde unter Umständen das Wegbleiben Deutschlands ein großer Fehler gewesen sein. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Besucher der Ausstellung nicht nur aus den Vereinigten Staaten kommen, zu denen unseren Waren durch hohe Schutzzölle der Zutritt erschwert ist, sondern auch aus Südamerika, Asien und Australien, und das sind die Käuferkreise, mit denen wir doch sehr rechnen und rechnen müssen. Finden diese Deutschland in St. Louis nicht, so wird alles, was sich an Kauflust dort und in Anknüpfung an die Ausstellung später entwickelt, den ausstellenden Völkern zufallen, und Deutschland hätte davon nicht nur keinen Vorteil, sondern es könnte sich eine dauernde Verdrängung unserer Waren in jenen Ländern zugunsten der Waren anderer Völker, in erster Linie natürlich der Vereinigten Staaten, ergeben. Wer beobachtet hat, mit welcher Energie sich die Industrie der Vereinigten Staaten an die Eroberung dieser

mit erheblichen Kosten verbundene Anstrengungen, die man für die Weltausstellung in Paris gemacht hatte, die Ausführung des Gedankens vielfach auf Hindernisse stieß, um so mehr, als St. Louis eine für den Handelsverkehr entlegene und wenig bedeutende Stadt zu sein schien. Bei den hohen Zöllen und der Kostspieligkeit des Transportes erschien es äußerst fraglich, ob sich die in St. Louis zur Ausstellung gelangenden Gegenstände mit Nutzen verkaufen und ob sich die etwa angeknüpften Beziehungen dauernd erhalten lassen würden.

Es erwies sich in der Tat als nicht möglich, aus den Kreisen der Industrie und der Gewerbe allein eine deutsche Abteilung von genügendem Umfange zustande zu bringen; umsomehr schien es angebracht, das aus den an der Ausfuhr nach Amerika interessierten Produktionszweigen zur Ausstellung Bestimmte noch durch eine Gruppe rein belehrender Darstellungen zu ergänzen. Unter diesen konnte namentlich die Darstellung der vielfach vorbildlichen Tätigkeit in Deutschland auf den Gebieten der staatlichen und städtischen Verwaltung, im Unterrichts- und Verkehrswesen, in Hygiene und Sozialpolitik auf weitgehendes Verständnis in Amerika zählen. Die letztere Gruppe bildete somit eine auf Grund spezieller staatlicher Initiative geschaffene Unterabteilung, die aber bei der vielseitigen Herkunft ihre Ausstellungsgegenstände wiederum einer großen Anzahl von Fabrikanten aus den verschiedensten Industriekreisen Gelegenheit bot, zum mindesten das Typische ihrer Produktionen innerhalb des nach abstrakt-wissenschaftlichen Gesichtspunkten erhaltenen Rahmens dieser Abteilungen zur Ausstellung zu bringen.

Wie anläßlich der Weltausstellungen in Australien, in Chicago und Paris, so konstituierte sich auch diesmal eine Reihe von Kollektivausstellungen aus einzelnen Industriezweigen, die dadurch an Wert gewannen, daß vor deren Absendung zunächst in Deutschland Probeaufstellungen veranstaltet wurden. Der Wert der nach St. Louis gebrachten deutschen Ausstellungsgüter tritt auf den beiden Feuerversicherungspolizen in der Gesamthöhe von 9 520 000 Mark hervor. Die Zahl der deutschen Aussteller war 3721, wobei auch die Mitglieder der einzelnen Kollektivausstellungen berücksichtigt sind[1]). Die

fremden Märkte macht, der wird diese Gefahr nicht gering schätzen . . . Aber freilich, wenn wir die Ausstellung nicht beschicken, dann müßte auch die ganze Industrie wegbleiben. Weit schlimmer als das Fehlen der ganzen Industrie müßte es wirken, wenn einzelne kleinere deutsche Werke eine lückenhafte Ausstellung bildeten, die dann erst recht gegen die besser beschickten Ausstellungen anderer Völker abfallen würde.“ Äußerungen in gleichem Sinne wurden laut auf der Hauptversammlung des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute in Düsseldorf am 20. Dezember 1902.

1) Amtlicher Katalog des Deutschen Reiches, Weltausstellung St. Louis 1904, Berlin 1904.

Gesamtaufwendungen des Deutschen Reiches für die Beteiligung beliefen sich auf 3 550 000 Mark; es entfällt somit auf den einzelnen Aussteller ein Anteil von knapp 1000 Mark gegen 1897 Mark bei der Pariser Ausstellung 1900 (5 Millionen Mark Zuschuß, 5151 Aussteller) und 1028 Mark in Chicago (3,6 Millionen Mark Zuschuß, 3500 Aussteller).

Entsprechend der vortrefflichen, auf vorwiegend repräsentativer Grundlage aufgebauten Organisation und den auserlesenen Einzelleistungen war vor allem der ideelle Erfolg der deutschen Beteiligung ein tiefgehender. Der einmütige Beifall in der gesammten deutschen und amerikanischen Fach- und Tagespresse gibt für diesen Eindruck Zeugnis. Auch die Ergebnisse der Preisverteilung waren für Deutschland außergewöhnlich günstig. Abgesehen von der Kunstabteilung, wurden nicht weniger als 93 % aller deutschen Aussteller prämiiert. Verliehen wurden an deutsche Aussteller

439	Große Preise,
603	Goldene Medaillen,
370	Silberne Medaillen,
165	Bronzene Medaillen,
1577	Auszeichnungen.

Die Resultate, besonders die der Unterrichts- und der kunstgewerblichen Abteilung, erregten innerhalb Amerikas großes Aufsehen. Sie übertrafen fast auf allen Gebieten die der anderen Länder, und wenn zwar auch Frankreich mit seiner rund zweifach größeren Ausstellerzahl eine höhere Ziffer an Preisen aufzuweisen hatte, so stellte sich doch das proportionale Verhältnis für Deutschland bedeutend günstiger.

Hervorzuheben ist besonders die eindrucksvolle Ausstellung der deutschen sozialpolitischen und statistischen Abteilung in St. Louis, deren Bedeutung Jastrow in seinem Berichte an die Korporation der Ältesten der Kaufmannschaft in Berlin mit folgenden Worten würdigt: „Das Reichsversicherungsamt und das Kaiserliche Statistische Amt haben für ihre von früheren Ausstellungen her bekannten, aber wiederum stark fortentwickelten Sammlungen die allgemeinste Anerkennung gefunden; insbesondere auch wegen der mit ihnen verbundenen wervollen Druckschriften von dauerndem Wert . . . In weiten Kreisen der deutschen Industrie, auch in solchen, die einer weitergehenden Arbeiterfürsorge durchaus nicht etwa abhold sind, wird doch darüber geklagt, daß die Fortschritte der Arbeiterversicherung die deutsche Industrie zugunsten der ausländischen belaste.

Ohne die Richtigkeit dieser Argumentierung zuzugeben, wird man doch eine internationale Propaganda für den Gedanken der Arbeiterversicherung als wünschenswert bezeichnen müssen. Die Ausstellungen des Reichsversicherungsamtes bezeichnen eine derartige Propaganda, und zwar eine recht erfolgreiche[1]."

Was die geschäftlichen Ergebnisse der deutschen Beteiligung anlangt, so konnten deren Zusammensetzung nach, nur die Kunstausstellung, die kunstgewerbliche, die Spielwaren-, die Nahrungsmittel- und die buchgewerbliche Abteilung in Betracht kommen, da in den anderen Abteilungen Regierungsausstellungen überwogen und hier nur ein Teil der Gegenstände verkäuflich war. Vor allem fanden die Gegenstände der kunstgewerblichen Abteilung einen glänzenden Absatz. Hier gelangten allein 22 völlig ausgestattete Räume als Ganzes zum Verkauf, und zwar zum größten Teile an große Geschäftshäuser, vor allem an das Warenhaus von John Wanamaker in Philadelphia, das mit ihnen eine besondere deutsche Abteilung für Wohnungskunst einrichtete und damit gleichzeitig zu einer Weiterentwicklung des deutschen Ausfuhrhandels auf diesem Gebiete den Grund legte. Auch die gesamte Spielwarenausstellung, die vollständige Kollektion Plauener Spitzen, sowie der größere Teil der übrigen Konfektionsausstellungen der keramischen Abteilung, sowie der gesamte Aufbau der Nahrungsmittelabteilung gingen in den Besitz amerikanischer Firmen über.

Wert und Verbleib der deutschen Ausstellungsgüter geht aus der nachstehenden, einer Aufstellung der Zeitschrift „Monthly Summary of Commerce and Finance of the United States" entnommene Übersicht hervor:

Wert und Verbleib der in St. Louis ausgestellten deutschen Güter:

Wert der Ausstellungsgüter $	Verbleib der Ausstellungsgüter							Erhobener Zollbetrag $
	Verschenkt an Bildungsanstalten	Zu anderen Zweck. zollfrei abgel.	Ausgeführt	Im Stich gelassen	Unter Zollaufsicht weiter vers.	Gegen Zollentrichtung abgelassen	In anderer Weise verwendet	
2 521 666	46 360	158 986	1 827 694	17 382	38 099	389 368	43 677	95 998

Was die Einwirkung der Ausstellung auf den deutschen Ausfuhrhandel anbetrifft, so gibt der Reichskommissar am Schlusse seines

1) Berliner Jahrbuch für Handel und Industrie, Bd. II, Berlin 1905, S. 420.

1906 herausgegebenen Berichtes hierüber die folgende Zusammenstellung[1]): „Der Export von Spielwaren stieg zwischen den Jahren 1903 und 1905 von 110546 auf 140399 Doppelzentner. Die Handels- und Gewerbekammer zu Sonneberg ist der Meinung, daß der besondere Anklang, den die Spielwarenausstellungen in Amerika allgemein gefunden haben, zu einer Steigerung der amerikanischen Nachfrage führen wird und dieser Erfolg möglicherweise bereits in jenen Ziffern zum Ausdruck gelangt sei. Noch überraschender ist die Steigerung von Linoleum — von 6420 auf 11293 Doppelzentner — der von den Interessenten zum Teil auf die Wirkung der Ausstellung zurückgeführt wird. Das größere Bekanntwerden der deutschen Linoleumindustrie durch die Weltausstellung äußere sich bereits jetzt in vorteilhafter Weise durch Bestellungen aus Gebieten, welche bisher wenig in Frage kamen. Der Deutsche Buchgewerbeverein hält es gleichfalls für möglich, daß die Steigerung der Ausfuhr von Farbendruckbildern aller Art von 12974 auf 18510 Doppelzentner mit der großen deutschen buchgewerblichen Abteilung in St. Louis in Zusammenhang gebracht werden kann. Er betont ferner den Wert, den das durch die Weltausstellung veranlaßte Urheberschutzgesetz für den deutschen Verlag habe; das Copyrightgeschäft sei seitdem in beständigem und lebhaftem Steigen begriffen. — Ebenso ist der Aufschwung im Export von Papiertapeten von 3093 auf 7112 Doppelzentner nach Ansicht der betreffenden Firmen der Beteiligung an der Ausstellung zuzuschreiben; seit derselben kämen zahlreiche bedeutende Grossisten nach Deutschland, um entweder Vertretungen deutscher Fabrikanten zu suchen oder für den dortigen Markt einzukaufen. — Auch in der Plauener Spitzenindustrie ist man der Meinung, daß die Zunahme der Ausfuhr an baumwollenen Spitzen von 2203 auf 3293 Doppelzentner in der angegebenen Zeit neben der wachsenden Kaufkraft des amerikanischen Westens und der Gunst der Mode im Zusammenhange steht mit der eindrucksvollen Ausstellung in St. Louis. Der Verband der Züchter des Oldenburger eleganten schweren Kutschpferdes teilt mit, daß die Ausfuhr seiner Hengste nach Amerika seit der Weltausstellung stetig im Wachsen begriffen sei und 1905 nahezu 300 Oldenburger Hengste nach Amerika verkauft seien. — Auch die Ausfuhr von Porzellan nach Amerika zeigte eine erfreuliche Zunahme. Sie stieg zwischen den Jahren 1903 und 1905 für weißes Porzellan von 3445 auf 7371 Doppelzentner

---

1) Amtlicher Bericht über die Weltausstellung in St. Louis 1904. Erstattet vom Reichskommissar (Lewald), Berlin 1906, S. 102—103.

für farbiges usw. Porzellan von 124 157 auf 156 946, für Luxusporzellan von 8 454 auf 12 389 Doppelzentner."

Noch deutlicher tritt ein starkes Ansteigen der einzelnen Exportziffern in den folgenden Angaben der amerikanischen Handelsstatistik hervor, bei der das Kalenderjahr 1906 mit 1905 und 1904 in Vergleich gebracht ist[1]. Wir führen nur die auf der Ausstellung in hervorragendem Maße vertreten gewesenen Warengattungen hier an:

Warengattung	Wert in Dollar		
	1904	1905	1906
Kunstwerke	208 867	219 161	235 497
Bücher und andere Drucksachen usw. . .	1 033 464	1 292 642	1 765 653
Spielsachen	4 429 494	5 011 465	5 949 411
Wertsumme der Einfuhr aus Deutschland	111 942 335	124 127 448	150 894 393

Waren bisher die Weltausstellungen sich immer noch in mehrjährigen Intervallen gefolgt und, abgesehen von England, das seit 1862 aus dem Wettkampfe ausgeschieden war, abgesehen auch von Wien und Melbourne, in der Hauptsache auf Frankreich und Nordamerika beschränkt geblieben, so begann sich, je mehr sich die Basis der Weltwirtschaft verbreiterte, mit dem Anfang des 20. Jahrhunderts fast gleichzeitig in einer Reihe von Staaten die Lust nach Veranstaltung einer Weltausstellung zu regen. Trotz höchst unvollkommener Zusammensetzung und trotz offensichtlicher Mängel in Organisation, Betrieb und Verwaltung, die besonders während der ersten Monate ihres Bestehens hervortraten, erzielten sowohl die Weltausstellung in Lüttich 1905, wie die Weltausstellung in Mailand 1906 finanziell keineswegs unbefriedigende Erfolge. An beiden internationalen Ausstellungen waren deutsche Aussteller beteiligt. Was allerdings bei der für die Handelsbeziehungen des Deutschen Reiches mit Belgien nicht unwichtigen Lütticher Ausstellung vermißt wurde, nämlich eine den berechtigten Ansprüchen der Aussteller genügende Vertretung durch eine mit genügenden Vollmachten und Hilfsmitteln ausgestattete kommissarische Reichsbehörde, das fand sich bei der Mailänder Ausstellung in extremer Weise. Denn hier war die deutsche Abteilung ausschließlich von den deutschen Behörden inszeniert, un-

1) Vgl. Monthly Summary of Commerce and Finance, Washington, Dezemberheft 1906.

bekümmert um die individuellen Ausstellungsinteressen der einzelnen deutschen Gewerbe. Bei der Lütticher Ausstellung, deren deutsche Beteiligung an Zahl weit hinter Frankreich zurückstand, zeigte sich immerhin die Maschinen- und Waffenindustrie Rheinland-Westfalens in einer Form, die hinter den mächtigen Leistungen der belgischen und französischen Konkurrenz nicht zurückstand, ja sie teilweise durch die Beschaffenheit ihrer gewaltigen Schaustücke noch übertraf.

Die deutsche Abteilung in Mailand war fast ausschließlich von solchen Firmen beschickt, die bezüglich ihrer Lieferungen in Abhängigkeit von den staatlichen Verwaltungen stehen. Deutschland hatte an 22 Stellen von zusammen 21 262 qm rund 430 Aussteller untergebracht; zu ihm wurden noch 120 Aussteller in den italienischen Abteilungen gerechnet. Der Gesamtwert der in der offiziellen deutschen Abteilung enthaltenen Güter wurde auf 5,4 Millionen M. beziffert. Davon entfielen auf Reichs- und Staatseigentum (ohne die von privaten Firmen ausgestellten Lokomotiven und Waggons der Eisenbahnabteilung, auch ausschließlich des Materials der Marine- und Luftschiffahrtsabteilung) 2,5 Millionen. Der Wert des veräußerlichen Teiles stellte sich auf 2,9 Millionen M. Der Wert der außerhalb dieser Abteilung vorhandenen deutschen Waren wird auf 650000 M. angegeben. Die geringe, teilweise selbst qualitativ nur mangelhafte Beteiligung deutscher Privataussteller in der Abteilung für Fahrräder und Automobile auf der Mailänder Ausstellung wurde auf den flotten Geschäftsgang in Deutschland zurückgeführt[1]). Wie bereits die Pariser Ausstellung 1900 den französischen Eisenbahnen gewissermaßen als eine Art Markt größten Stils diente, so benutzte auch die italienische Regierung, die sich kurz vor dem Zeitpunkt der Mailänder Ausstellung vor die Aufgabe einer Erneuerung fast des gesamten Eisenbahnmaterials gestellt sah, diese Gelegenheit zu umfangreichen Bestellungen. Diese beliefen sich bis zum Oktober 1906 auf 900 Lokomotiven, 1500 Personen- und 19 450 Güterwagen. Unter solchen Umständen gewann die Gruppe „Eisenbahnwesen" in der Mailänder Ausstellung eine besondere Bedeutung. Österreich z. B. holte sich in Mailand Aufträge in Höhe von 14 Millionen Kronen. Auch nach Deutschland gingen beträchtliche Bestellungen auf Eisenbahnmaterial. Von dieser stellt Gentsch allerdings nur einen Teil im Betrage von 4 100000 M. in unmittelbare Beziehung zur Ausstellung. Rechnet man die auf den gesamten anderen Gebieten erzielten Verkäufe, die mit 600000 M. angesetzt werden, zu den Einnahmen, die die deutsche Volkswirtschaft aus dieser Ausstellung zog,

1) Gentsch, Verhandlungen des „Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes", Berlin, Jahrg. 1907, S. 11.

so betragen diese demnach insgesamt 4700000 M., eine Summe, die den mit 3800000 M. angesetzten Betrag der Kosten der deutschen Beteiligung einschließlich der reichsamtlichen und staatlichen Aufwendungen um 900000 M. übersteigt. Angesichts der gewaltigen Verkäufe und Bestellungen, die andere Staaten auf derselben Weltausstellung erzielten, darf angenommen werden, daß bei einer weniger einseitigen Beschickung das Ergebnis für die deutsche Volkswirtschaft ein noch weit günstigeres gewesen wäre.

Erhebliche Fortschritte, sowohl was die technische Anlage, als auch die ästhetische Gesamtgestaltung anbetrifft, zeigten die bedeutenderen unter den in den letzten Jahren in Deutschland veranstalteten Ausstellungen, so die Kunstgewerbeausstellung in Dresden, die Niederschlesische Gewerbe- und Industrieausstellung zu Görlitz, die Gewerbeausstellung zu Kassel 1905, die Bayerische Landes-, Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung in Nürnberg 1906 und die wohlgelungene Badische Landesausstellung in Mannheim 1907, wenn auch u. E. ein wenig günstiger Einfluß der internationalen auf die nationalen Ausstellungen darin zutage trat, daß, trotz eines guten Gesamtbesuches und anerkannt vortrefflicher Organisation, die Nürnberger Ausstellung mit einem Defizit abschloß, das 1 ½ Millionen betragen haben soll. Nach Äußerungen, die in der Presse laut wurden, soll dieser finanzielle Mißerfolg hauptsächlich dadurch verursacht worden sein, daß das auf dem Nürnberger Ausstellungsgelände errichtete „Ausstellungstheater“, sowie die bei der für den Fußverkehr durchaus günstigen Lage und Gestalt des Geländes ziemlich überflüssige elektrische Ausstellungs-Rundbahn nicht rentierten.

Jedenfalls ist auf allen Gebieten des Ausstellungswesens in Deutschland während der letzten Jahre eine starke Zunahme der Veranstaltungen zu beobachten. Treffend bemerkt der Bericht der Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin über das Jahr 1905 [1]: „Das Ausstellungswesen nimmt in unserem Korporationsbezirk, wie in Deutschland überhaupt, noch stets steigende Dimensionen an. Immer neue Gebiete des Ausstellungswesens werden erschlossen, sei es um Kunst, Wissenschaft, Fachkenntnisse oder einen einzelnen neuen Gedanken in weitere Kreise zu tragen, sei es, um irgendwelchen Erzeugnissen menschlichen Geistes oder Fleißes ein größeres Absatzgebiet zu erwerben. Dabei hat die Spezialisierung der einzelnen Unternehmungen immer mehr zugenommen, ihre Organisation ist straffer geworden, und die erfolgreichsten Ausstellungen veranstaltet

---

1) Berliner Jahrbuch für Handel und Industrie, Berlin 1906, Bd. I, S. 74—75.

heute ein Gewerbe oder eine Industrie ganz allein für sich als reine Fachausstellung. Ein Beweis dafür waren in diesem Jahre die besonders gut gelungenen Berliner Ausstellungen der Ton-, Zement- und Kalkindustrie und der Automobilindustrie." Eine bedeutsame Weiterentwicklung verzeichnet der Bericht über das Jahr 1906[1]: „Je größere Fortschritte auf gewerblichem und industriellem Gebiet in der Entwicklung des Berliner Gewerbefleißes zutage treten, um so mehr zeigt es sich, daß im gleichen Maße auch das Bestreben zunimmt, die erreichte Höhe der Leistungsfähigkeit öffentlich zur Schau zu stellen. Dieses Bestreben allein erklärt jedoch nicht die Menge der Spezialausstellungen, die in Berlin im Berichtsjahre stattgefunden haben; ihre Zahl würde kaum so bedeutend sein, wenn nicht Berlin mit seinem stets wachsenden Fremdenverkehr die besten Vorbedingungen für den Erfolg derartiger Unternehmen bieten würde. Im Berichtsjahr hat der Ausstellungsgedanke in der Reichshauptstadt einen besonders großen Fortschritt zu verzeichnen: in der am 1. Nov. eröffneten Ausstellungshalle am Zoologischen Garten wurde für Gewerbe und Industrie eine Einrichtung geschaffen, wie sie für die schönen Künste im Landesausstellungsgebäude schon seit Jahrzehnten besteht[2]. Auch in anderen Großstädten, wie München und Frankfurt a. M., gehen die Pläne, besondere permanente Baulichkeiten für Ausstellungszwecke zu errichten, ihrer Verwirklichung entgegen."

Als einen der wichtigsten Punkte hat der im Oktober 1907 zu München gegründete Deutsche Werk-Bund die systematische Veranstaltung von Ausstellungen auf sein Programm gesetzt, um durch sie die Verbindung zwischen Kunsthandwerk und Industrie, zwischen Künstlern und Ausführenden begünstigen zu helfen.

Wie sehr Ausstellungen jeden Maßstabes Mittel sind, um auf rascheste und eindringlichste Weise die letzten der sich auf manchen Gebieten zeitweise unablässig folgenden Neuheiten bekannt zu machen, erweist die zunehmende Zahl der Ausstellungen für Luftschiffahrt. Auch auf dem Gebiete des Sports und der Mode gelangen Ausstellungen größeren Stiles immer mehr zur Anwendung, zur Ausbildung und zur Beachtung.

---

1) Berliner Jahrbuch etc., Berlin 1907, Bd. I, S. 34—35.

2) Vgl. 21. Kapitel.

II. ABTEILUNG.

Das landwirtschaftliche Ausstellungswesen.

Vierzehntes Kapitel.

Allgemeine Vorbedingungen des landwirtschaftlichen Ausstellungswesens.

Eine eigenartige Stellung nimmt das landwirtschaftliche Gewerbe zum Ausstellungswesen ein. Lassen die Ausstellungsformen des Handels das unausgesetzte Streben nach Vergrößerung des Absatzes, die stärksten Einwirkungen des „Kampfes um den Markt“ erkennen; und spielt, wie nach der wirtschaftlichen, so auch nach der technischen Seite hin, bei dem Produktionsfaktor „Industrie“ das Moment der Konkurrenz stark beeinflussend in das Ausstellungswesen hinein, so scheinen diese Tendenzen völlig zu fehlen, wo die Landwirtschaft als Ausstellerin ihrer Produkte in Frage kommt. Objektiv ist im landwirtschaftlichen Gewerbe das Moment der Geheimhaltung bestimmter Erfahrungsresultate oder Neuerungen, wie überhaupt der Begriff des Geschäftsgeheimnisses, der in der Industrie eine so bedeutende Rolle spielt, nicht vorhanden. Diese konstitutionelle Verschiedenheit muß auch in den Ausstellungsformen hervortreten. Technische Neuerungen, neue Produktionsmethoden, die im Bereiche der Industrie oft als wertvollster Individualbesitz aufs sorgfältigste gehütet und selbst durch die Gesetzgebung geschützt werden müssen, — in der Landwirtschaft gelangen sie erst durch ihre unbeschränkte Veröffentlichung, durch systematische Verbreitung zu ihrem vollen nationalwirtschaftlichen Wert. Da sich der Wert bestimmter Neuerungen in der landwirtschaftlichen Technik für den Einzelbetrieb im allgemeinen nicht verringert, auch wenn sie bei den bestehenden übrigen Betrieben derselben Art zur Verwendung gelangen, so begegnen wir hier, im Gegensatz zur Gestaltung des Wettstreites der Einzelproduzenten auf industriellem Gebiet, einer weitgehenden Interessengemeinschaft der landwirtschaftlichen Produzenten, die schon in der charakteristischen Gestaltung des landwirtschaftlichen Genossenschafts- und Vereinswesens zum Ausdruck kommt. Zwar ist auch in Bezug auf die Landwirtschaft der Satz, daß im Momente des Wettbewerbes die wesentlichste Grundlage des Ausstellens zu erblicken ist, nicht völlig ausgeschaltet. Aber er bezieht sich bei den aus der Landwirtschaft hervorgegangenen Ausstellungen mehr auf

das ideelle Gebiet. Im ganzen ist die Konkurrenz im landwirtschaftlichen Gewerbe frei von jener Schärfe, die beim Konkurrenzkampfe im Handel uud in der Industrie hervortritt.

Wie zuerst in der Wirtschaftstechnik sich für die Bedürfnisse des Handels feststehende Ausstellungsformen herausbilden, so sind in Bezug auf die Bedürfnisse der Produktion die landwirtschaftlichen Ausstellungen die ältesten und nehmen in der Gegenwart in allen Kulturstaaten schon allein der Zahl nach eine hohe Bedeutung ein. Trotz aller in der Neuzeit eingeführter Erweiterungen auch ihres Ausstellungsbereiches und gelegentlicher Popularisierungsversuche haben sie sich bis in die Jetztzeit in starkem Maße den Charakter von Spezialausstellungen und damit ihren Wert als solche erhalten. Als solche gehören sie heute mehr denn je zuvor unter die wesentlichsten Mittel der Landwirtschaftspflege, in erster Linie dazu bestimmt, das landwirtschaftliche Gewerbe im allgemeinen höheren Stufen der Betriebstechnik entgegenzuführen.

So sagt Buchenberger: „Das verbreitetste und wirksamste Mittel, mit dem die Landwirtschaftspflege zu arbeiten pflegt, ein feingegliedertes, wohldurchdachtes Prämiierungs- und Ausstellungswesen erscheint zwar äußerlich als eine Veranstaltung zur Anerkennung besonderer Regsamkeit und Rührigkeit des einzelnen Vertreters des Gewerbes und rechnet jedenfalls mit dem der menschlichen Natur innewohnenden Bedürfnis nach solcher Anerkennung . . . . Ihre tiefste Rechtfertigung und Begründung empfangen aber Prämienverteilungen ohne oder in Verbindung mit Ausstellungen nicht durch die Erwägungen der vorstehenden Art, sondern durch die allgemeine Betrachtung, daß gerade im landwirtschaftlichen Gewerbe und zumal in den Kreisen der bäuerlichen Bevölkerung, wirksamer als jede fachwissenschaftliche Belehrung für die Anbahnung von Betriebsfortschritten die Vorführung gelungener Vorbilder sich erweist, wie dies jede mit Prämien verbundene Ausstellung von Tieren, landwirtschaftlichen Bodenerzeugnissen etc. ermöglicht; und daß weiterhin die landwirtschaftliche Verwaltung in der Verleihung von Prämien für bestimmte Einzelleistungen ein Mittel in der Hand hat, die Aufmerksamkeit und das Interesse der beteiligten Kreise auf eine der staatlichen Behörde besonders erwünscht erscheinende Richtung der Produktion planmäßig hinzuleiten . . . Gerade im Hinblick auf letzteren Umstand verdienen neben den großen, alle Zweige der landwirtschaftlichen Produktion in sich vereinigenden, landwirtschaftlichen Ausstellungen auch die auf einzelne bestimmte Zweige sich beschränkenden Spezialausstellungen (Ausstellungen

von Pferden, Rindvieh, Schweinen, Geflügel- und Bienenausstellungen, Ausstellungen von Obst, Wein, gebrannten Wassern, von Produkten der Molkerei, von Handelspflanzen, von Maschinen und Geräten etc.) besondere Pflege, weil sie die Aufmerksamkeit der Besucher auf einen bestimmten Gegenstand konzentrieren und in höherem Maße als bei dem verwirrenden Bild von Kollektivausstellungen belehrend und in gutem Sinne vorbildlich zu wirken vermögen"[1]).

Nach einer etwas anderen Richtung begrenzt Wölbling die Wirkung der landwirtschaftlichen Ausstellungen. „Auf einer Ausstellung wird, auch wenn sie recht betrieben wird, nur die beste fachliche Leistung gezeigt. Es kommt das Beste zur Darstellung, gleichviel was die Erzeugung des Gegenstandes an Arbeit und Auslagen erfordert hat. Es haben daher Diejenigen bis zu einem gewissen Grade Recht, welche behaupten, daß man ohne Kenntnis der Erzeugungskosten die gegebenen Vorbilder nicht als nachahmungswert hinstellen könne. Ferner liegt eine Grenze in der Leistung der Ausstellungen darin, daß der Schauende vielfach nicht darüber unterrichtet wird, auf welche Weise der betreffende Gegenstand hergestellt worden ist. So kann die eigentliche Kunst der Tier- und Pflanzenzüchtung auf der Aussstellung nicht zur Darstellung kommen. Ferner sind auf der Ausstellung vielfach nicht einmal die Leistung selbst gezeigt, sondern, wie z. B. bei der Tierausstellung, vielfach nur das Mittel zum Zweck, nämlich die Zuchttiere, welche das Nutztier erst erzeugen sollen. Man hat also in der Regel bei Tieren durch die Beobachtung der Lebenerscheinungen und der Schlagmerkmale einen zutreffenden Schluß auf die Leistungsfähigkeit zu ziehen, soweit man nicht, z. B. bei Zugtieren, die unmittelbare Beurteilung der Gängigkeit, bei Fleischtieren den Fleischansatz, bei Wollträgern die Wolle beurteilen kann. Andere Gegenstände, wie z. B. die Erzeugnisse des Ackerbaues, werden allerdings unmittelbar in veredelter und unveredelter Form vorgeführt"[2]).

In Deutschland begann etwa um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Einführung des landwirtschaftlichen Ausstellungswesens. Es entwickelte sich zunächst, entsprechend den wechselnden politischen und landwirtschaftlichen Zuständen der einzelnen Landesteile, in vielgestaltigen Formen. Neben den mittleren und kleineren örtlichen Schauen landwirtschaftlicher Vereine erlangten namentlich größere,

---

1) Buchenberger, Agrarwesen und Agrarpolitik. Praktische Volkswirtschaftslehre, herausgeg. von Adolf Wagner, Leipzig 1893, Bd. II, S. 463.

2) Wölbling, Der erste Rundgang der landwirtschaftlichen Wanderausstellungen in Deutschland 1887—1898. „Arbeiten" der D. L. G., Heft 42, S. 1.

in den einzelnen Staaten bzw. Provinzen in mehrjährigen Zwischenräumen wiederkehrende Landesausstellungen besondere Bedeutung; daneben fanden auch schon in den Jahren 1863 und 1883 in Hamburg und 1874 in Bremen allgemeine landwirtschaftliche Ausstellungen statt, die allerdings fast internationalen Charakter hatten [1]).

Im wesentlichen vereinigt der Begriff der landwirtschaftlichen Ausstellung in der Gegenwart zwei erst im Laufe der technisch-wirtschaftlichen Entwicklung einander genäherte und angeschlossene Elemente. Die eine Wurzel der gegenwärtigen landwirtschaftlichen Ausstellungen liegt in den alten Viehmärkten und den bei den ländlichen Lustbarkeiten üblichen Ausstellungen landwirtschaftlicher Erzeugnisse, namentlich solcher, die als Resultat besonderer Züchtung und Veredelung zu betrachten sind, wie Obst, Honig, Gemüse, Geflügel. Jüngerer Entstehung dagegen ist derjenige Zweig des landwirtschaftlichen Ausstellungswesens, der allmählich für dieses besonders charakteristisch werden sollte und den Bereich dieser Spezialausstellungen um ein neues Moment erweitert hat. Es ist dies die Ausstellung landwirtschaftlicher Geräte und Maschinen, die zum Teil als selbständige Veranstaltung erscheint, am häufigsten aber aus Zweckmäßigkeitsgründen den ursprünglichen Vieh- und Produktenausstellungen angegliedert wird und dabei nicht selten für die Interessen der Beteiligten von größerer Bedeutung ist als erstere. Die Industrie, die landwirtschaftliche Geräte und Maschinen ausstellt, kommt dabei nicht weniger auf ihre Kosten, als die landwirtschaftlich interessierten Ausstellungsbesucher. Als ein weiteres Moment gesellte sich allmählich noch die sogen. wissenschaftliche Abteilung mit ihrem abstrakten Materiale rein belehrenden Inhalts hinzu.

So weisen z. B. die bekannten, seit dem Jahre 1864 alljährlich stattfindenden Berliner Mastviehausstellungen, die aus der Initiative des „Klubs der Landwirte" entsprungen sind und sich während ihrer nun 33jährigen Wiederkehr als ein hervorragendes Organ für die auf Züchtung hochwertigen Schlachtviehes gerichteten Bestrebungen erwiesen hat, allmählich auch eine bemerkenswerte Abteilung für Versuchstiere und eine reichhaltige Sonderausstellung von Maschinen, Geräten und Produkten für Viehzucht, Molkerei, Schlächtereigewerbe und für Beleuchtungs- und Kocheinrichtungen auf. Die Mastviehausstellung, die im April 1907 im Berliner Schlachthof stattfand, war folgendermaßen eingeteilt [2]):

---

1) Vgl. Wölbling, a. a. O. S. 5. Ferner: Petersen, Die landwirtschaftlichen Tierausstellungen, Bremen 1883, S. 266 u. a.

2) Nach Angaben in der „Deutschen Zeitung" vom 30. April 1907.

Abteilung für Schweine	(rund 400 Tiere)	153	Aussteller
„ „ Rinder	(„ 628 „)	21	„
„ „ Schafe	(„ 83 „)		
„ „ Versuchstiere	ca.	5	„
„ „ Maschinen usw.	„	40	„

Denselben Doppelzweck: der landwirtschaftlichen Produktion zu nützen und für die an der Veranstaltung beteiligten Fabrikanten eine Verkaufsveranstaltung zu sein, dient der bekannte „Maschinenmarkt“, der in Breslau seit 1872 alljährlich im Juni wiederkehrt. Seine Dauer beträgt durchschnittlich drei Tage. Veranstalter ist der Schlesische Landwirtschaftliche Verein, der damit sowohl den Landwirten Schlesiens, wie den Fabrikanten landwirtschaftlicher Maschinen eine regelmäßige Gelegenheit zu Kauf und Bestellung bietet. Eine ähnliche, doch nicht so umfangreiche Ausstellung landwirtschaftlicher Maschinen findet jährlich in Verbindung mit einem Pferdemarkt in Magdeburg statt.

Über die gesamten, während eines Jahres (1902) in Deutschland veranstalteten Ausstellungen landwirtschaftlichen Charakters gibt die nachfolgende, mangels besserer statistischer Unterlagen nach Zeitungs- und sonstigen verstreuten Notizen zusammengestellte Liste einen annähernden Überblick.

(Tabelle s. S. 214 u. 215.)

Die Ausstellungstätigkeit, nach den Kategorien auf die Monate verteilt, ergibt demnach das folgende Bild:

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Zusammen
Allgem. landwirtschaftliche Ausstellungen	—	—	—	—	3	2 (3)	—	1	2	1	—	—	9 (10)
Viehausstellungen in Verbindung mit Maschinenausstellungen	—	—	—	2	2	6	—	—	—	—	—	—	10
Viehausstellungen ohne Nebengruppen . .	—	—	—	3	—	1	1	—	—	—	—	—	5
Geflügel- und Kaninchenausstellungen .	28	15	10	7	10	1	1	1	1	3	2	1	80
Bienenzuchtausstellungen . .	—	—	—	—	—	3	?	3	3 (5)	2 (4)	—	—	11 (15)
Gartenbau-, Obst- und Gemüseausstellungen	—	—	—	—	—	1	—	1	14	6	1	—	23
Sonstige	—	2	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	3
	28	17	10	12	15	15	(2)	6	20	12	3	1	140

Kann auch, wie bereits bemerkt, für die obige Ausstellung nur der Anspruch annähernder Zuverlässigkeit erhoben werden und ist vor allem die Zahl der in kleinen und kleinsten Landorten ver-

Ausstellungen landwirtschaftlichen Charakters im Jahre 1902.

Monat	Ort	Benennung
Januar	An 28 verschiedenen kleineren Orten	Geflügel- und Kaninchen-Ausstellungen (Dauer 1—3 Tage)
Februar	An 13 kleineren Orten	Geflügel- und Kaninchenausstellungen
	Schwerin i. M.	Große allgemeine Geflügelausstellung
	Gotha	Große allgemeine Kaninchenausstellung
	Rostock	Getreide-Ausstellung in Verbindung mit Saatenverkauf
	Berlin	Ausstellung für Spiritusindustrie und -Verwertung
März	An 10 kleineren Orten	Geflügelausstellungen
April	An 7 kleineren Orten	Geflügelausstellungen
	Berlin	Mastviehausstellung in Verbindung mit Ausstellung landwirtschaftlicher Maschinen
	Königsberg i. Pr.	Mastviehausstellung in Verbindung mit Ausstellung landwirtschaftlicher Maschinen
	Berlin	Pferdemarkt
	München	do.
	Stuttgart	do.
Mai	An 9 kleineren Orten	Geflügelausstellungen
	Düsseldorf	Allgemeine Geflügelausstellung
	Magdeburg	Pferdemarkt u. Ausstellung landwirtschaftl. Maschinen
	Stettin	do. do.
	Königsberg i. Pr.	do. do.
	Kaiserslautern	Kreis-Tierschau und landwirtschaftliche Ausstellung
	Neubrandenburg	Landwirtschaftliche Ausstellung für das Großherzogt. Mecklenburg, nebst Zuchtmarkt für edlere Tiere
	Mannheim	Wanderausstellung der D. L. G.
Juni	Schleswig	Allgemeine Geflügelausstellung
	An 3 kleineren Orten	Bienenwirtschaftliche Ausstellungen
	Oldesloe	Tierschau in Verbindung mit Ausst. landw. Maschinen
	Neumünster	do. do.
	Eutin	do. do.
	Goldap	do. do.
	Bötzen	do. do.
	Gumbinnen	do. do.
	Breslau	Maschinenmarkt
	Mannheim	Wanderausstellung der D. L. G. in Verbindung mit einer Pferdeausstellung
	Neustrelitz	Allgemeine landwirtschaftliche Ausstellung
	Zittau	Allgemeine landwirtschaftliche Ausstellung in Verbindung mit Gewerbeausstellung
	Magdeburg	Frühobst-Ausstellung
Juli	Lüneburg	Geflügelausstellung
	Briesen i. Westpr.	Luxuspferdemarkt

Monat	Ort	Benennung
August	Blankenburg	Geflügelausstellung
	Osterode i. Ostpr.	Bienenwirtschaftliche Ausstellung
	Landsberg a. W.	do.
	Riesenberg	do.
	Mühldorf i. B.	Landwirtschaftliche Ausstellung
	Ostweiler	Obst- und Gartenbauausstellung
September	Hann.-Münden	Geflügelausstellung
	An 3 kleineren Orten	Bienenwirtschaftliche Ausstellung
	Fraustadt	Bienenwirtschaftliche und Obstausstellung
	Naumburg a. Qu.	Schlesische Provinzialausstellung für Obst- und Gartenbau nebst Imkerei
	Rhena	Obstausstellung
	Karlsruhe	Obst- und Gemüsebauausstellung
	Bruchhausen (Hann.)	do.
	Altenburg	Kreis-Obstbauausstellung
	Itzehoe	do.
	Lissa	do.
	Schönberg i. M.	do.
	Unruhstadt i. P.	Ausstellung des Ostdeutschen Obst- und Weinbauvereins
	Landsberg a. W.	Landwirtschaftliche Ausstellung
	Radevormwald, Rhld.	do.
	Erfurt	Gartenbauausstellung
	Düsseldorf	do.
	Grevesmühlen	do.
	Breslau	Große Gartenbau-, Fischerei- und Forstausstellung
Oktober	An 3 kleineren Orten	Geflügelausstellungen
	Deutsch-Krone	Bienenwirtschaftliche Ausstellung
	Waldheim i. Sa.	do.
	Lüben i. Schl.	Bienenwirtschaftliche und Gartenbauausstellung
	Marienwerder	do. do.
	Magdeburg	Provinzial-Obstbauausstellung
	Stettin	Allgemeine Obstbauausstellung
	Karlsruhe	do.
	Bautzen	do.
	München	Landwirtschaftliche Ausstellung zum Oktoberfest
November	Königsberg i. Pr.	Geflügelausstellung
	Posen	Geflügelausstellung in Verbindung mit Tierschutzausstellung
	Hamburg	Ausstellung des Gartenbauvereins
Dezember	Hagenau i. Schl.	Geflügel-Ausstellung

anstalteten, vorwiegend auf das erste Quartal entfallenden Geflügelausstellungen und der im Sommer veranstalteten Gartenwirtschaftlichen Austellungen (Imkerei, Obstbau usw.) bedeutend, vielleicht um 100 % höher zu vermuten, so bietet sie immerhin eine Stütze, um auf die Verteilung der landwirtschaftlichen Ausstellungsbedürfnisse nach den verschiedenen Tätigkeitszweigen hinzuweisen.

Deutlich genug tritt, namentlich auf oben besonders hervorvorgehobenen Spezialausstellungen, ihre Verwandtschaft mit den für die gleichen Gebiete bestehenden Spezialmärkten zutage [1]).

Das eigentliche Vorbild der landwirtschaftlichen Ausstellungen im modernen, nämlich alle Einrichtungen der maschinellen und ackerbauchemischen Technik umfassenden Sinne finden wir in England. Dort hatte sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts bereits am klarsten das Bewußtsein herausgebildet, daß einem durch das englische Seeklima verursachten Mangel an den natürlichen Vorteilen, welche sonst wohl eine reiche landwirtschaftliche Entwicklung hervorrufen, nicht allein mit der Arbeit und Mühe des einzelnen Landmannes selbst zu begegnen sei, sondern daß die Interessen der gesamten englischen Landwirtschaft eine allgemeinere Verwertung der von einzelnen gemachten Erfahrungen und der aus der Wissenschaft und Technik stammenden Neuerungen erforderte. Bekanntlich finden wir die englische Landwirtschaft von jeher auf dem Gebiete der Viehzucht weiter vorangeschritten, als im Getreidebau. Die Ursache hiervon, meint Eyth [2]), lag teilweise in den dem Futterbau günstigeren klimatischen Verhältnissen und in der angeborenen Liebe des englischen Landvolkes für die Tierwelt, noch mehr aber in dem stimulierenden Einfluß, welcher aus dem steigenden Fleischbedarf der rasch aufblühenden großen Städte erwuchs. Die Viehmärkte gaben ohne Zweifel den ersten Anstoß zu landwirtschaftlichen Ausstellungen, und der im Anfang des 19. Jahrhunderts gegründete Smithfieldclub mit seinen regelmäßig wiederkehrenden Weihnachtsausstellungen zu London [3]) bot den Viehzüchtern eine erwünschte Gelegenheit, ihren Kunden und sich untereinander zu zeigen, was das Land zu produzieren imstande war.

Das Gerätewesen stand, verglichen mit dem heutigen Zustand der Landwirtschaft, noch auf einer äußerst primitiven Stufe. „Während gegen das Ende der 30er Jahre die ganze industrielle Welt bereits von einem wahren Wirbelsturm erfaßt schien und alle Gewerbe an

---

1) Vgl. 6. Kapitel.

2) Max Eyth, Die Königl. Landwirtschaftliche Gesellschaft von England (Royal Agricultural Society of England) und ihr Werk, Heidelberg 1883.

3) Vgl. Petersen, a. a. O. S. 351—357.

dem Aufschwung teilnahmen, der einem neuen Element der Kulturvölker, der Dampfkraft zu danken war, blieb die Landwirtschaft scheinbar unberührt von dieser großen Bewegung[1]."

Auf dem Wege fortschrittlichen Strebens war besonders Schottland den englischen Verhältnissen vorangeeilt. Vor allem war es die Tätigkeit der Highland und Agricultural Society of Scotland, die „mit Beharrlichkeit und Eifer" für die Verbreitung praktischer Erfahrungen und die Förderung neuer Bestrebungen sorgte. Das Beispiel dieser Gesellschaft führte zu der im Jahre 1838 erfolgten Begründung der Royal Agricultural Society of England. Allmählich übertraf die Tätigkeit der letzteren das Vorbild ihrer schottischen Lehrmeisterin.

Die bedeutendsten Leistungen dar „Royal" schlossen sich unstreitig an ihre Wanderausstellungen an, welchen, ihrem ursprünglichen Programme nach zu schließen, anfangs eine verhältnismäßig nur geringe Bedeutung beigemessen wurde. Nach kurzer Zeit jedoch bildeten sie den Glanzpunkt der Tätigkeit der Vereine und übertrafen in ihren Folgen nach verschiedenen, teilweise ganz unvorhergesehenen Richtungen hin alle Erwartungen. Die erste dieser Ausstellungen fand 1839 in Oxford statt. Der Verein betrat hier ein Gebiet, das ihm, wie der ganzen übrigen Welt, zu jener Zeit noch völlig fremd war. Neu vor allem war das Wanderprinzip, das die „Royal" in Verbindung mit der jährlichen Wiederkehr ihren Ausstellungen zugrunde legte. „Das Wechseln des Ausstellungsdistriktes, welches ein räumliches Verbindungsmittel zwischen den abgeschlossenen landwirtschaftlichen Kreisen schuf, und die beharrliche Wiederholung, welche die Verbindung zwischen Vergangenheit und Zukunft unterhielt, waren die Hauptelemente des Erfolges, den der Verein nach 44jährigem Wirken auf diesem Gebiete zu verzeichnen hat[1]." Denn was die Landwirte vor allem, namentlich in jenen Zeiten der Entwicklung modernen Landbaues, bedurften, war, aus ihrer lokalen Abgrenzung herausgerissen zu werden, um zu sehen, was außer ihrem Horizonte vor sich ging. Dazu aber bedurfte es einer Organisation mit weiterem Gesichtskreise, welche das Wagnis und nötigenfalls die Opfer nicht scheute, um den einzelnen Distriken das Beste des Ganzen vorzuführen und so im Laufe der Jahre das ganze Land in einen allgemeinen Wetteifer hineinzuziehen.

Zum Zwecke der möglichst gleichmäßigen Berücksichtigung der verschiedenen Landesteile schied der Verein England in acht große

1) Eyth, a. a. O. S. 70.
2) Eyth, a. a. O. S. 30.

Distrikte, in welchen die Ausstellungen nach bestimmter Reihenfolge abgehalten wurden, so daß sich diese also im gleichen Distrikt alle acht Jahre wiederholen. Für die engere Wahl des Ortes, wo sie stattfinden sollte, war in der Hauptsache das Anerbieten und die Höhe des Zuschusses, welche die verschiedenen Städte mit ihren Einladungen an den Verein verbanden, waren ferner die vorhandenen Verkehrsmittel und die von den Eisenbahngesellschaften gewährten Frachtermäßigungen bestimmend. Die Zeit der Ausstellungen war Anfang Juli, direkt vor der Ernte, wo während etlicher Wochen die landwirtschaftlichen Arbeiten eine gewisse Unterbrechung erfahren. Die Dauer, ursprünglich nur auf zwei oder drei Tage festgesetzt, wurde allmählich auf fünf Tage ausgedehnt. Das typische Bild, das diese Wanderausstellungen der „Royal" boten, schildert Eyth folgendermaßen in seiner anschaulichen Art: „Daß bei der kurzen Dauer der Ausstellung alle Vorkehrungen von der einfachsten Natur sein müssen und den Charakter des Transportablen und Temporären tragen, ist leicht einzusehen. Das eben gibt ihr den ausschließlich aufs Wesentliche und Sachliche gerichteten Zug. Zugleich aber müssen auch die Vorkehrungen so vollständig sein, daß sich die Ausstellung innerhalb der kurzen Zeit ihrer Dauer ohne Verzögerungen abspielt. Das Nichtfertigsein am Eröffnungstage, das Getriebe und die Verwirrung der Aufstellung, der Verzug in Transportangelegenheiten — Dinge, welche bei anderen Ausstellungen zur Regel geworden sind — wären in diesem Falle identisch mit dem Ruin des Unternehmens. Ein gemachter Fehler ist hier nicht mehr gut zu machen. Die Ausstellung ist vorüber, ehe er erkannt wird. Es sind deshalb auch diese Vorbereitungen in ihrer Art musterhaft. Vor Beginn des Frühjahrs sind die Anmeldüngen akzeptiert und geordnet. Im Mai schon erhebt sich die gewohnte schmucklose Umzäunung von Reihen schlichter Zeltdächer. Anfang Juni bauen die benachbarten Bahnen ihre temporären Zweiglinien und Güterhaltestätten in der Nähe des Ausstellungsplatzes. Kaum eine Woche vor dem Eröffnungstage erscheinen lange Bahnzüge mit Hunderten von Geräten und scheinen ohne viel Mühe in aller Ruhe in ihre Plätze zu fallen. Es ist für viele eine gewohnte Arbeit, und alle finden sich leicht in die einfachen Regeln, die dem einzelnen die möglichste Freiheit der Bewegung gestatten und welche im Interesse eines unvorhergesehenen Falles ohne viel Federlesens modifiziert werden können. Hier namentlich hat ein großer Teil der englischen Industriellen ein vielbewundertes Ausstellungstalent erworben und hat jedes Jahr Gelegenheit, es aufs neue zu üben. Die Leiter der Ausstellung ihrerseits haben sich eine goldene Regel anzueignen ge-

wußt: daß die Routine zu weichen hat, wo die praktischen Bedürfnisse des Augenblickes in Frage kommen."

„Der sachliche Inhalt der Ausstellung", sagt Eyth an anderer Stelle, „zerfällt heute in zwei große, nahezu gleich Hälften: die Tiere und die Geräteabteilung. Prämien für die besten Rindviehgattungen, einige Arten Zuchtschafe und zwei oder drei Pferdearten zogen heran, was die besten Zuchtherden und Gestüte zu bieten hatten. Manchmal schlossen sich hieran einige Sonderpreise zur Ermutigung lokaler Interessen." Die Urteilssprüche der Richter, die eingehenden Berichte der Obmänner zeigten bald ihre Wirkung. Der Sinn für Rassenzucht verbreitete sich rasch, die Vorteile eines sorgfältigen Vorgehens wurden in immer weiteren Kreisen erkannt, die geschäftlichen Beziehungen vermehrten sich nach allen Seiten, namentlich auch nach dem Ausland hin, dem jetzt ein Mittelpunkt geboten war, wo man das Schönste des Landes in übersichtlicher Weise das ganze Jahr beisammen sehen konnte. In welchem Maße die zunehmende Bedeutung der Prämiierungen von den Ausstellern anerkannt wurde, geht daraus hervor, daß die Zahl der ausgestellten Tiere 1837 in Oxford 249 Stück, 1858 in Canterbury 891, 1882 zu Reading 1467 betrug.

Ganz anders in Bezug auf die zu lösende Aufgabe und noch brillanter in den erzielten Resultaten gestaltete sich der zweite Teil der Ausstellungen, der das landwirtschaftliche Maschinenwesen umfaßte. Der Landwirt alten Schlages stand dieser neuen Erscheinung anfangs eher verwirrt gegenüber. Dieser Hilflosigkeit mußte im Interesse aller ein Ende bereitet werden. Schon auf seiner dritten Ausstellung unternahm der Verein zum Besten seiner Mitglieder die ersten vergleichenden Proben zwischen einer Anzahl der erschienenen Geräte, und es wurde von jetzt an Ausstellungsbedingung, daß sich jedes vorgeführte Instrument einer solchen Probe zu unterziehen habe, wenn dies vom Verein gewünscht wurde. Ein sich mehr und mehr vervollständigender Ausschuß übernahm die Leitung der Versuche, auf deren Grundlage dann eine Prämiierung der Geräte stattfand.

Zur Ausstellung und zu den Versuchsarbeiten für eigentliche landwirtschaftliche Geräte gesellte sich schießlich ein „sich ins Breite entwickelndes, miszellenartiges Departement des Ausstellungsgebietes, welches alles zu umfassen suchte, was in näherer oder entfernterer Weise den Landwirt, seine Familie und sein Eigentum angehen konnte: Wasch- und Nähmaschinen, Garten- und Küchengeräte, Baumaterialien und Hausutensilien, sowie, die höheren Regionen der Technik berührend, alle Arten neuer Motoren der leichteren und transportablen Gattung, Pumpen und Feuerspritzen, Mühlwerke und Knochenbrecher,

Krahne und Exkavatoren — alles das steht unter der Botmäßigkeit von drei stets dem Verzweifeln nahen Richtern, welche die Aufgabe haben, 10 Medaillen an die Würdigsten zu verteilen[1]."

Es ist in hohem Grade interessant, an der Hand eines so sachkundigen Beurteilers, wie Eyth es ist, die Bedeutungen der Ausstellungen der Royal Agricultural Society für das landwirtschaftliche Maschinenwesen zu verfolgen. Das erste Resultat dieses Zusammenwirkens von Landwirten und Technikern war der eiserne englische Pflug. Jene Periode reduzierte die zur Bodenkultur notwendige Kraft um 30% und gab zum ersten Male dem ganzen Lande Beispiele einer sorgfältigeren und tieferen Beackerung. In beachtenswerter Weise ist auch die Geschichte der Säemaschine, der Lokomobile und der Dreschmaschine, des Dampfpfluges und der Mähmaschine mit den Bestrebungen der „Royal" verknüpft. Die Ausstellungen boten dem Techniker die erste Gelegenheit, mit seinem Kundenkreise im allgemeinen in Berührung zu kommen, und dem Landwirte, die wichtigsten modernen Hilfsmittel seines Berufes kennen zu lernen. Im Verlauf von wenigen Jahren nach dem Auftauchen einer neuen Aufgabe hatten sich unter diesen Einflüssen die richtigen Formen, die zweckmäßigsten Mechanismen des entsprechenden Gerätes festgestellt, hatten gewisse Fabriken, die sich das Problem zur Spezialität machten, ihre Stellung in der Welt begründet. Auf diese Weise sicherte die „Royal" nicht nur ihren Mitgliedern und den landwirtschaftlichen Kreisen Englands überhaupt in kürzester Zeit die besten maschinellen Hilfsmittel und gewöhnte sie an deren Gebrauch, sie trug auch aufs wesentlichste dazu bei, eine Reihe großer Etablissements zu schaffen, welche dem rasch sich entwickelten Bedürfnis Genüge leisten konnte[2].

---

1) Eyth, a. a. O. S. 2.
2) Eyth, a. a. O. S. 53.

Fünfzehntes Kapitel.

Das Ausstellungssystem der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft und sein Einfluß auf das landwirtschaftliche Ausstellungswesen in Deutschland.

Der obige kurze Abriß der Geschichte des landwirtschaftlichen Ausstellungswesens in England mußte notwendig vorausgehen, wenn wir uns nunmehr dem landwirtschaftlichen Ausstellungswesen in Deutschland näher zuwenden. Denn diejenige Organisation im Deutschen Reiche, die heute auf dem Gebiete unseres landwirtschaftlichen Ausstellungswesens den Ausschlag gibt — die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft — fußte in ihren Anfängen durchaus auf dem bewährten Vorbilde der englischen Vereinigung. Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß gerade ein Ingenieur es war, der den deutschen Landwirten die Bedeutung eines rationellen Ausstellungswesens klarmachen sollte. Kein Geringerer war es, als der weitgereiste und vielerfahrene Max Eyth, der durch die Gründung der „Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft" vom Jahre 1887 an die ihm aus England längst vertraute Einrichtung der jährlichen Wanderausstellungen nach Deutschland übertrug und sie während einer zehnjährigen verdienstvollen Tätigkeit als Vorsitzender der Gesellschaft im Verein mit anderen hervorragenden Männern der landwirtschaftlichen Praxis und der Technik den deutschen Verhältnissen entsprechend ausgestaltete.

Die jährlichen „allgemeinen deutschen Wanderausstellungen" der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft begannen also mit dem Jahre 1887. Sie werden auf Grund einer Einteilung des Reiches in 12 Gaue, alljährlich von Gau zu Gau wandernd, veranstaltet. Zu den schon bestehenden großen Landesausstellungen traten die Wanderausstellungen der D.L.G. in keinerlei Verbindung und sind auch bis heute ohne jeden organischen Zusammenhang mit diesen. Aber trotz des fehlenden inneren Zusammenhanges hat sich doch eine höchst segensreiche Wechselwirkung zwischen den Schauen des D.L.G. und den Landes- oder Provinzialausstellungen herausgebildet[1]).

Die Entwicklung hat den Wirkungs- und Aufgabenkreis der verschiedenen Arten von landwirtschaftlichen Ausstellungen, die wir

---

1) Wölbling, „Das deutsche landwirtschaftliche Ausstellungswesen", Berlin 1904. Vgl. auch den Aufsatz von Dr. Hermes, „Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft" in den „Zeitfragen", 10. Juni 1906.

in Deutschland beobachten, genau umschrieben. Während die Ausstellungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft als allgemein deutsche Zentralausstellungen in erster Linie zu einem maßgebenden Einfluß auf das gesamte landwirtschaftliche Ausstellungenwesen berufen sind, haben die Landes- und Provinzialausstellungen als engere Vorbilder für die kleinen Schauen zu dienen; umgekehrt fällt diesen letzteren die Aufgabe der Vorbereitung für die Landesausstellungen zu, und für diese gilt das gleiche hinsichtlich der D.L.G.-Schauen. Eine Erweiterung ihres Arbeitsprogamms haben dann die Landesausstellungen in der Neuzeit noch durch die Vertretung der Züchtervereinigungen ihrer Bezirke erfahren. Innere Entwicklungsursachen führten, trotz des fehlenden organischen Zusammenschlusses, zur Bildung enger und vielseitiger Beziehungen zwischen den Schauen der D.L.G. und den Landes- und Provinzialausstellungen.

Was zunächst die Wanderausstellungen der „Deutschen Landwirtschaftgesellschaft“ betrifft, so haben bis zum Jahre 1906 deren 20 stattgefunden. Sie sind in der nachstehenden Tabelle I aufgezählt.

(Tabelle s. S. 223.)

Die Erfahrung dieser 20 Jahre hat, wie ein Bericht des Vorstandes der Gesellschaft hervorhebt [1]), dem Grundsatz recht gegeben. daß die neuen Fachausstellungen, abweichend von den früheren Gewohnheiten, stets ernste Veranstaltungen zur gegenseitigen Anregung und zum Lernen sein und in ihrem Gesamtgepräge sich sowohl von der leeren Festlichkeit als auch von einem reinen Geschäftsunternehmen gleich fern halten sollten [2]).

Diese in erster Linie auf die Förderung der Produktion bedachte Stellung dauernd innezuhalten, ohne berechtigte Handelsinterssen zu schädigen, war speziell auf dem Gebiete der Tierabteilung nicht ganz einfach. Die Frage: Sollen Händler auf Ausstellungen zugelassen werden, und vorkommenden Falles, mit welcher Beschränkung? hatte schon von jeher die Veranstalter und Interessenten

1) Vgl. Wölbling, Der erste Rundgang der landw. Wanderaustellungen, S. 20 ff.

2) Noch Petersen berichtet (1883), a. a. O. S. 51 und 54: Auf manchen Ausstellungen hat man, um zur Beschickung anzuregen, versucht, nach Schluß derselben Auktionen abzuhalten. . . . Es gibt wohl kaum eine landwirtschaftliche Ausstellung, mit welcher nicht Konzert, Festessen, Wettrennen oder sonstige das Publikum anziehende Veranstaltungen verbunden sind. Die Einnahmen möglichst zu vergrößern, ist hierbei der Hauptzweck. . . . Die Nützlichkeit eines richtigen Volksfestes zur Erhaltung und Beförderung der durch dieses zum Ausdruck kommenden charakteristischen Eigentümlichkeiten eines Volkes kann man gewiß nicht bezweifeln . . . aber andererseits ist eine als sog. Volksfest gefeierte Tierausstellung noch kein Beweis dafür, daß die Tierzucht in dem betreffenden Kreise eine hochentwickelte ist . . .“

Tabelle I.

Jahr	Gau	Ausstellungsort	
1887	Gau 7: Großherzogtum Hessen, Hessen-Nassau, Thüringische Staaten, Lippe und Waldeck	Frankfurt a. M.	Süd
1888	Gau 2: Posen, Schlesien	Breslau	Ostelbien } Nord
1889	Gau 6: Provinz Sachsen	Magdeburg	Westelbien } Nord
1890	Gau 12: Baden, Elsaß-Lothringen	Straßburß i. Els.	Süd
1891	Gau 5: Hannover, Oldenburg, Bremen	Bremen	Westelbien } Nord
1892	Gau 1: Ostpreußen, Westpreußen	Königsberg i. Ostpr.	Ostelbien } Nord
1893	Gau 10: Bayern	München	Süd
1894	Gau 3: Brandenburg, Berlin, Pommern	Berlin	Ostelbien } Nord
1895	Gau 8: Westfalen, Rheinprovinz	Köln a. Rh.	Westelbien } Nord
1896	Gau 11: Württemberg, Hohenzollern	Stuttgart-Cannstatt	Süd
1897	Gau 4: Beide Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck	Hamburg	Ostelbien } Nord
1898	Gau 9: Königreich Sachsen	Dresden	Westelbien } Nord
1899	Gau 7: Großherzogtum Hessen, Hessen-Nassau, Thüringische Staaten, Waldeck und Pyrmont	Frankfurt a. M.	Süd
1900	Gau 2: Posen, Schlesien	Posen	Ostelbien } Nord
1901	Gau 6: Provinz Sachsen, Anhalt	Halle a. S.	Westelbien } Nord
1902	Gau 12: Baden, Elsaß-Lothringen	Mannheim	Süd
1903	Gau 5: Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe, Bremen	Hannover	Westelbien } Nord
1904	Gau 1: Ostpreußen, Westpreußen	Danzig	Ostelbien } Nord
1905	Gau 10: Bayern	München	Süd
1906	Gau 3: Brandenburg, Berlin, Pommern	Berlin	Ostelbien

der Viehausstellungen beschäftigt[1]). Es traten geteilte Meinungen zutage. In den Programmen der Berliner Mastviehausstellung, der Schlachtviehausstellung in Bremen 1877 u. a. findet sich in Bezug auf diese Frage die Bestimmung: Kein Aussteller darf mehr als 10 Rinder, 25 Schafe und 10 Schweine ausstellen. — „Es ist ja bekannt," führt Petersen aus[2]), „daß den Händlern mit Zuchtvieh für die Hebung der Viehzucht bei uns viel zu danken ist. Sie haben, abgesehen von der ersten Einführung von Zuchtvieh aus nutzbringenden Schlägen, überhaupt durch Beschickung der Ausstellung mit Individuen uns bisher weniger bekannter, aber der Tierzucht in großem Maße dienenden Rassen viel zur weiteren Verbreitung derselben beigetragen. Der Viehkäufer sowohl als der Verkäufer kann den Händler nicht immer entbehren, und es ist deshalb gerechtfertigt, daß, solange die Sache einmal so ist, derselben auf Tierausstellungen Rechnung getragen wird." Um das Gesamtbild des Hauptteils der Viehausstellungen nicht zu verdunkeln oder ganz unübersehrbar zu machen, empfiehlt Petersen, dem „Handelsvieh" einen besonderen Platz auf der Ausstellung, eine getrennte Stelle im Katalog anzuweisen. — Bei der erstmaligen Beratung der allgemeinen Ausstellungsbedingungen der D.L.G. im Jahre 1886 in Dresden wurde zwar in den damals entworfenen Bestimmungen ausdrücklich festgestellt: „Unterscheidungen der Aussteller nach Berufs- und Besitzverhältnissen finden nicht statt". Dem gegenüber wurde aber schon damals hervorgehoben, daß, wenn der Züchter auf der Ausstellung mit dem Händler gleichgestellt sei, er tatsächlich ungünstiger dastehe, denn er könne nur das bringen, was er habe, während der Händler aus einem ganzen Zuchtbezirk das Beste aussuchen könne. Es würde also der Züchter in der Preisverteilung hinter dem Händler zurückstehen, und dies würde in seinen Folgen insofern bedauerlich sein, als damit die Züchter von den Ausstellungen zurückgedrängt würden und somit der erziehliche Einfluß der Ausstellungen auf die Zucht teilweise verloren ginge. Der Händler habe weiter den großen Vorteil, daß, wenn er auch nur mit wenigen Tieren auf der Ausstellung erscheine, diese als Aushängeschild, gewissermaßen als Muster für sein Geschäft dienen können, während der Züchter nicht wesentlich mehr zu verkaufen habe, als die Ausstellung zeige. — Erst im Jahre 1895, nachdem bis dahin die Händler den Züchtern auf den Aus-

1) Vgl. Werden und Wirken der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, mitgeteilt vom Vorstande, 7. Aufl. Berlin 1907. Ferner: Verhandlungen der Winterversammlung 1905, S. 23 ff.

2) Vgl. Petersen, a. a. O. S. 48 f.

stellungen gleichgestellt gewesen waren, wurde die Frage wieder aufgenommen. Es wurde schließlich eine Bestimmung beschlossen, welche allerdings alle Aussteller, auch die Züchter betraf und dahin lautete, daß die zur Anmeldung kommenden Tiere innerhalb von sechs Monaten vor dem ersten Schautage auf einer in „Deutschland belegenen Landwirtschaft" des Ausstellers gestanden haben müssen. Durch diese Maßregel ist die Beschickung, außer auf die Züchter selbst, auf solche Händler beschränkt, welche eigene Wirtschaften haben. Die nachfolgende Zusammenstellung zeigt, daß die Beschickung durch Händler im allgemeinen abgenommen hat:

Ausstellung zu	Gesamtzahl der ausgestellten Rinder	Zahl der von Händlern ausgestellt. Rinder	vom Hundert
Bremen . . .	910	84	9,23
Königsberg . .	810	73	9,00
München . .	1222	36	2,94
Berlin . . .	1193	105	8,55
Köln	693	35	5,55
Stuttgart . . .	1256	23	1,83
Hamburg . .	1189	50	4,20
Dresden . . .	1056	41	3,88

Daß die D. L. G. die Ausstellungen nicht zu einer Einnahmequelle für sich gemacht hat, ergibt sich aus der letzten Spalte der Tabelle II. Demnach haben die ersten 20 Wanderausstellungen einen Zuschuß von durchschnittlich 38000 Mark für jede Ausstellung erfordert. Über die Beschickung der Ausstellungen gibt die Tabelle III Auskunft.

Danach ist der wichtigste Teil der Schauen die Abteilung der Tiere. Hier findet der schärfste Wettbewerb statt, dem mit wenigen Ausnahmen alle erscheinenden Tiere unterworfen sind.

In der zweiten, die landwirtschaftlichen Erzeugnisse und Hilfsmittel umfassenden Abteilung beteiligt sich am Preisbewerb nur die Hälfte der etwa 20 verschiedenen Gruppen, da die andere Hälfte sich entweder zum Ausschreiben von Wettbewerben überhaupt nicht oder doch nur zeitweise eignet.

In Abteilung III, landwirtschaftliche Geräte und Maschinen, wird alljährlich eine Vorprüfung „neuer" Geräte und eine vergleichende Arbeitsprüfung weniger, jährlich wechselnder Maschinenarten veranstaltet, doch bleibt die größere Menge der ausgestellten Maschinen außer Preisbewerb, da es nicht möglich ist, alljährlich das ganze Gebiet des landwirtschaftlichen Gerätewesens zu prüfen, auch die Fort-

Besuch und Rechnungsabschluß aller Ausstellungen.

Tabelle II.

Besuch				Rechnungsabschluß		
Ausstellung		Anzahl der bezahlten Eintritte	Eintrittsgeld M.	Einnahme M.	Ausgabe M.	Überschuß oder Ausfall M.
Frankfurt a. M. (Süddeutschland)	1887	49 936	64 604,21	134 002,55	132 655,18	+ 1 347,37
Breslau (Ostelbien)	1888	49 301	70 538,80	136 991,65	187 025,71	— 49 034,06
Magdeburg (Westelbien)	1889	75 287	98 685,00	196 357,30	186 214,99	+ 10 142,31
Straßburg i. Els. (Süddeutschland)	1890	101 964	95 536,60	203 673,10	238 139,47	— 34 466,37
Bremen (Westelbien)	1891	72 711	97 655,20	205 548,13	276 525,88	— 70 977,75
Königsberg i. Ostpr. (Ostelbien)	1892	44 287	56 694,75	150 622,93	224 596,43	— 73 973,50
München (Süddeutschland)	1893	106 654	127 306,60	252 634,21	254 532,89	— 1 898,68
Berlin (Ostelbien)	1894	156 046	169 120,80	316 657,12	368 757,68	— 52 100,27
Köln a. Rh. (Westelbien)	1895	56 146	83 325,29	191 950,50	261 808,77	— 69 858,27
Stuttgart-Cannstatt (Süddeutschland)	1896	114 648	131 507,94	260 454,95	353 360,88	— 92 905,93
Hamburg (Ostelbien)	1897	168 515	217 498,70	375 328,27	371 788,67	+ 3 539,60
Dresden (Westelbien)	1898	111 608	129 133,90	263 455,90	379 960,98	— 116 505,08
Frankfurt a. M. (Süddeutschland)	1899	146 487	157 485,80	331 000,58	388 531,69	— 57 531,11
Posen (Ostelbien)	1900	75 006	82 612,55	249 375,41	335 022,58	— 85 647,17
Halle a. S. (Westelbien)	1901	167 385	185 005,60	362 443,18	381 241,51	— 18 798,33
Mannheim (Süddeutschland)	1902	129 987	116 805,50	298 272,58	389 655,98	— 91 383,40
Hannover (Westelbien)	1903	227 192	269 977 90	475 801,85	440 349,14	+ 35 352,71
Danzig (Ostelbien)	1904	92 053	103 528,35	275 380,94	419 474,92	— 144 093,98
München (Süddeutschland)	1905	217 383	200 616,10	380 365,21	397 985,21	— 26 435,21
Berlin (Ostelbien)	1906	325 906	356 060,40	609 412,65	583 281,04	+ 26 131,61
Düsseldorf (Westelbien)	1907		--	—	-	— 17 000,00

Beschickung und Preise aller Ausstellungen.

Tabelle III.

Ausstellung		Pferde	Rinder	Schafe	Schweine	Ziegen	Geflügel	Kaninchen	Fische (Aquarien)	Erzeugnisse Nummern	Geräte Nummern	Vergebene Geldpreise M.	Andere Preise Stück
Frankfurt a. M.	1887	216	823	535	185	—	—	—	—	482	1 376	46 750	48
Breslau	1888	338	1148	1432	464	—	779	—	—	794	46	46 537	108
Magdeburg	1889	271	669	827	429	—	758	—	—	682	2 585	51 242	82
Straßburg i. Els.	1890	361	946	168	318	42	662	48	—	2646	1 896	62 270	321
Bremen	1891	386	910	739	452	3	1690	—	—	969	2 344	73 151	144
Königsberg i. Ostpr.	1892	339	810	449	242	—	712	—	—	731	2 305	80 538	81
München	1893	398	1222	207	384	40	1411	12	—	1552	3 319	78 260	120
Berlin	1894	570	1193	809	363	77	959	14	—	1350	5 027	112 642	194
Köln a. Rh.	1895	359	693	134	556	126	967	27	—	1099	3 516	71 665	92
Stuttgart-Cannstatt	1896	392	1256	202	454	192	954	87	150	1810	2 950	103 157	211
Hamburg	1897	606	1189	479	523	88	1744	52	98	1789	3 796	108 771	328
Dresden	1898	242	1056	453	437	105	1902	28	129	1883	3 700	101 501	296
Frankfurt a. M.	1899	322	1228	214	463	74	967	81	50	1619	3 312	110 099	349
Posen	1900	371	801	828	375	25	578	22	78	1265	4 960	93 436	294
Halle a. S.	1901	342	1076	688	459	134	—	104	66	1833	6 573	108 156	540
Mannheim	1902	369	694	210	345	199	1084	57	84	3005	5 262	92 126	534
Hannover	1903	501	891	590	711	143	1166	87	155	2056	7 548	110 586	303
Danzig	1904	366	626	931	514	89	477	20	57	1833	5 418	105 080	208
München	1905	325	867	324	553	170	965	208	240	4513	7 480	98 334	326
Berlin	1906	710	1135	962	685	84	1022	125	253	3539	10 375	142 461	423
Durchschnitt		389	961	558	447	93	998	68	124	1739	4 193	90 788	254

schritte auf diesem Gebiet in der Regel nur in längeren Zeiträumen festzustellen sind.

Es ist natürlich, daß die von einer großen Zahl erster Sachkenner aus ganz Deutschland unterstützte D.L.G. bei der alljährlichen Wiederholung ihrer Schau am ehesten und gründlichsten die Möglichkeit zu einer nachhaltigen dauernden Verbesserung der gesamten Ausstellungseinrichtungen hat; nichts liegt näher, als daß die Landesausstellungen die Erfahrungen D.L.G. für ihre Zwecke verwerten. Die meisten unter ihnen haben denn auch aus eigenem Antriebe heraus ihre ganze Schauordnung den auf den D.L.G.-Schauen erprobten Bestimmungen angepaßt oder doch so sehr genähert, daß sie vielfach selbst äußerlich, in Gebäuden, Vorführungsringen, Platzeinteilung usw. den Eindruck einer D.L.G.-Schau machen[1]).

Der größte Wert dieses Einflusses aber liegt in der Nutzbarmachung der Ausstellungserfahrungen der D.L.G. auf die inneren Einrichtungen der Landesausstellungen; die wechselseitigen Beziehungen führen zu einer Einheitlichkeit der Bestrebungen und damit zu einem Zusammenfassen der Kräfte, das namentlich auf dem Gebiete der Viehzucht und im landwirtschaftlichen Maschinenwesen große Erfolge gezeitigt hat. Die D.L.G. ist hierbei ebensowohl empfangender wie gebender Teil; indem sie den Landesausstellungen ein Vorbild bietet, gibt sie, wie Wölbling hervorhebt, den Landesteilen nur das zurück, was sie von der Gesamtheit der diesen Landesteilen angehörigen Fachmänner selbst empfangen hat.

Bei einer Betrachtung der Gesamtheit der landwirtschaftlichen Ausstellungen in Deutschland handelt es sich, nach Wölbling, um 22 landwirtschaftliche Verwaltungsgebiete, die sich im allgemeinen mit den größeren deutschen Staaten, in Preußen mit den Provinzen (in Ostpreußen mit den Regierungsbezirken) decken. In der nachfolgenden Aufstellung mögen, der Einfachheit halber, die Verwaltungs-

---

1) Auch die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft für die Markgrafschaft Mähren verfolgt, laut ihrem Programm bei ihren periodischen Ausstellungen (1907 in Znaim), genau die Grundsätze der reichsdeutschen Landwirtschaftsgesellschaft. — Nicht minder erfreuen sich in Frankreich die landwirtschaftlichen Fachausstellungen des gemeinsamen Interesses der landwirtschaftlichen sowie der industriellen Kreise. Der große „Concours Général Agricole", bei dem auch deutsche landwirtschaftliche Maschinen und Geräte in Wettbewerb treten können, fand 1907 vom 18. bis 26. März in Paris in der sogenannten Maschinenhalle auf dem Marsfelde statt; auch in größeren Provinzialstädten, wie Rennes, Toulouse, Nancy veranstaltet man einen „Concours National Agricole", der unter der Ägide des französischen Landwirtschaftsministeriums steht.

bezirke Länder und danach die Ausstellungen Landesausstellungen genannt werden.

Regelmäßige Landesausstellungen halten z. Zt. ab:

Bayern und Württemberg	alljährlich	
Mecklenburg-Schwerin . .	innerhalb 3	Jahren
Hessen und Rheinpreußen	„ 5	„
Schleswig-Holstein etwa	„ 9	„
Pommern und Oldenburg	„ 10	„

Unregelmäßig halten Landesausstellungen ab:

Ostpreußen, Mecklenburg-Strelitz, Königreich und Provinz Sachsen, Sachsen-Weimar, Sachsen-Koburg-Gotha, Baden.

Landesausstellungen halten überhaupt nicht ab:

Westpreußen, Posen, Schlesien, Brandenburg, Hannover, Westfalen, Elsaß.

Demnach werden

regelmäßig Landesausstellungen abgehalten	in 8	Ländern,
unregelmäßige	„ 7	„
überhaupt nicht	„ 7	„

Aus dieser Zusammenstellung geht folgendes hervor: Der dritte Teil der in Betracht kommenden Gebiete, darunter große Teile Norddeutschlands, hält Landesausstellungen überhaupt nich ab. In einem zweiten Drittel. ist es nach der Ansicht Wölblings wahrscheinlich auf die D.L.G.-Ausstellungen zurückzuführen, daß regelmäßige Landesausstellungen dort nicht stattfinden. Planmäßige Ausstellungen finden nur im letzten Drittel statt.

Was nun den Umfang und die Art der Beschickung dieser Ausstellungen anlangt, so weist Wölbling darauf hin, daß die Abteilungen, deren Beschickung wenig Schwierigkeiten bieten, wie Rinder und Geflügel, im Durchschnitt verhältnismäßig reich besetzt sind; in entsprechendem Abstande folgen Pferde und Schafe. Da die Beschickung mit Schweinen im Transport keine Schwierigkeiten verursacht, dabei aber relativ gering ist, so scheint es, daß diese Abteilung von den Landesausstellungen etwas vernachlässigt wird. Die Beachtung der Ziegenabteilung ist eine sehr ungleiche; noch mehr die der Fische. Nur wenig ist auf den Landesausstellungen die Abteilung der Erzeugnisse ausgebildet, noch weniger aber kann sich die der Maschinen mit den Schauen der D.L.G. vergleichen.

Tabelle IV.

Ausstellungsgegenstände		Schleswig-Holstein Kiel	Ostpreußen Insterburg	Ostpreußen Königsberg	Oldenburg Oldenburg	Hessen Darmstadt	Pommern Stettin	Mecklenburg-Schwerin Parchim	Rheinprovinz Düsseldorf	Mecklenburg-Strelitz Neubrandenburg	Württemberg Cannstatt	Bayern München	Durchschnitt der 11 Landesausstellungen	Durchschnitt der 17 D. L. G.-Ausstellungen
		1886	1896	1900	1900	1900	1901	1901	1902	1902	1903	1903		
Pferde	Stück	288	302	167	307	103	247	51	351	123	21	48	183	375
Rinder	„	946	250	347	434	566	335	150	566	315	322	427	423	977
Schafe	„	108	60	58	12	15	126	147	10	96	210	—	84	527
Schweine	„	78	55	44	182	185	124	85	52	58	95	143	100	422
Ziegen	„	—	4	—	11	168	2	—	92	19	51	—	52	73
Geflügel	„	—	96	66	433	1058	—[1])	—	542	387	—	—	430	912
Kaninchen	„	—	—	—	62	—	50	—	123	8	—	—	61	51
Fische	Einheiten	—	—	10	—	—	25	—	—	12	—	—	16	101
Feld- und Wirtschaftserzeugnisse	Nummern	—	—	1	32	935	124	—	—	160	8	10	181	1124
Hilfsmittel	„	—	15	28	12	51	11	—	—	12	7	34	21	231
Wissenschaftliche Darstellungen	„	—	—	10	31	60	82	—	—	13	10	—	34	107
Geräte	Stück	—	293	528	293	1025	1150	870	—	691	380	373	610	3563

1) Über 800 Nutzgeflügel in 252 Nummern mußten wegen Ausbruch der Geflügelcholera im letzten Augenblick von der Ausstellung ausgeschlossen werden.

Daß in der Maschinen- und Geräteabteilung die Schauen der D.L.G. eine unbestrittene Vorherrschaft einnehmen und die Landesausstellungen hierin weit gegen sie zurücktreten, liegt in der Natur des spezifischen Wirkens der Gesellschaft. So bot namentlich die Ausstellung der D.L.G. in Berlin-Schöneberg 1906, der Bedeutnng des Ausstellungsortes entsprechend, besonders in der Maschinen- und Geräteabteilung eine derartige Reichhaltigkeit, daß die ganze Ausstellung dem Nichtfachmann beim ersten Betreten fast als eine industrielle erscheinen konnte.

Auf die Technik des landwirtschaftlichen Ausstellungs- und Prämiierungswesens, also einerseits auf die Schauordnung, die Platzeinteilung und die Verwaltung der Ausstellungen, andererseits auf die Normen, nach denen die Abstufung und Zuerkennung der Preise zu erfolgen pflegt, kann in diesem Zusammenhange nicht näher eingegangen werden. Die hohen wirtschaftlichen Vorteile einer möglichsten Einheitlichkeit des Schauwesens auf dem Gesamtgebiet der Landwirtschaft eines gegebenen Staates liegen auf der Hand. Von seiten der Staatsregierungen pflegen, um einen den grundlegenden Absichten entsprechenden Vollzuge des Ausstellungs- und Prämiierungswesens zu sichern, so genannte Normativbestimmungen erlassen und von der pünktlichen Einhaltung der Formen die Gewährung der Staatsbeihilfen abhängig gemacht zu werden [1]). Durch annähernde Übereinstimmung der Richterkollegien bei den Landesausstellungen und den Schauen der D.L.G. wird vermieden, daß die Aussteller auf zweierlei Ausstellungen verschieden belehrt werden. Zu dieser Einheitlichkeit hat die Einführung des Punktrichtens als übereinstimmender Schätzungsmaßstab wesentlich beigetragen [2]). Es gibt ferner eine Anzahl Zulassungsbedingungen, welche als Kennzeichen eines gutgeordneten Tierschauwesens angesehen werden und als Gradmesser für die ganze Schauordnung dienen können. Das prozentuale Verhältnis der Beachtung solcher Regeln zu deren Nichtbeachtung hat Wölbling in Bezug auf die obenerwähnten 11 Ausstellungen folgendermaßen dargestellt:

Wird die Angabe der Abstammung verlangt?	82 %
Werden für die Altersangaben Beweise verlangt?	36 %
Wird die Zuchtbuchnummer am Tier selbst angebracht?	—
Wird über die Besitzverhältnisse bzw. über den Vorbesitzer eine Angabe verlangt?	45 %
Wird eine Angabe über den Züchter verlangt?	82 %

1) Vgl. Buchenberger, a. a. O. S. 467.

1) Vgl. hierzu die seit 1886 erscheinenden Jahrbücher der D. L. G., sowie deren „Ausstellungsordnung“ und „Preisrichterinstruktionen“. Ferner siehe Lydtin, Verbessertes Verfahren für die Beurteilung von Zucht-, Nutz- und Preistieren, Karlsruhe 1880.

Wird durch eine genaue Vorprüfung dafür gesorgt, daß alle Angaben geprüft und die Zugehörigkeit zu den einzelnen Klassen festgestellt wird? . . . . . 36 %
Werden falsche Angaben (fahrlässige oder wissentliche) bestraft? . . . . 90 %
Enthält das Ausstellverzeichnis die Beschreibung der ausgestellten Tiere? . . . . 82 %
Ist die Ausstellung von Zuchtgenossenschaften und Vereinen an besondere Bedingungen geknüpft? . . . . 27 %
Ist ein Verfahren festgesetzt für Einsprüche gegen den Richterspruch? . . . . 72 %

Die einzelnen Ausstellungen hatten diese 10 Punkte in folgendem Verhältnis beachtet:

Oldenburg und Düsseldorf	mit	80 %
Stettin	„	70 %
Kiel und Parchim	„	60 %
Stuttgart, Königsberg und Insterburg	„	50 %
Die übrigen	unter	50 %

Dieser Berechnung nach hat die Forderung gleichmäßiger Ausstellungsbedingungen, wie sie objektiv im Interesse eines geregelten Zuchtbetriebes liegen, bereits in der Mehrzahl der Fälle ihre Verwirklichung gefunden.

Nicht minder ist auch für die Abteilung der landwirtschaftlichen Feld- und Wirtschaftserzeugnisse eine Gleichmäßigkeit der Anmeldung und der Prüfungsweise die notwendige Grundlage einer zuverlässigen Orientierung und der Vergleichbarkeit der Einzelleistungen der verschiedenen Gaue untereinander, sofern der Charakter der einzelnen Arten der landwirtschaftlichen Erzeugnisse dies überhaupt zuläßt. Einzelne Arten von Erzeugnissen, wie z. B. Sämereien und deren Pflanzen, lassen sich zwar auf einer Ausstellung zusammenbringen und durch ihre Nebeneinanderstellung läßt sich belehrend wirken, bei ihnen aber fehlen zur Erteilung von Preisen im allgemeinen die festen Wertmaßstäbe. Um dennoch auch für solche Erzeugnisse die Austragung eines Preisbewerbes möglich zu machen, werden von der D.L.G. Feldbesichtigungen veranstaltet; nur wenige Veranstalter landwirtschaftlicher Ausstellungen außer der D.L.G. werden in der Lage sein, derart die Besichtigung des Geleisteten über die Grenzen der Ausstellung hinaus zu erweitern. Was Futtergewächse anbetrifft, so ist es schon schwer, sie überhaupt auf einer Ausstellung vorzuführen, noch schwieriger aber, einen Preisbewerb zu veranstalten. Dagegen ist es sehr leicht und naheliegend, auf Landesausstellungen, die fest stattfinden, frisches Obst und Gemüse zur Vorstellung und zum Preisbewerb zu bringen, Trauben- und Obstweine in Kosthallen zur Probe auszuschenken.

Unter den in der Wirtschaft selbst oder im engen Anschluß an die Landwirtschaft verarbeiteten Erzeugnissen stehen die der Milch-

wirtschaft obenan. Auch in Bezug auf diese Artikel empfiehlt Wölbling den Landesausstellungen engen Anschluß an das System, welches die D.L.G. seit Jahren bei der Ausstellung und Qualitätsprüfung von Butter und Käse durchführt. Schwieriger wird es den außenstehenden Landesausstellungen werden, auf ihren Veranstaltungen die Prüfungspraxis einzuführen, welche die D.L.G. in Bezug auf die Verarbeitung von landwirtschaftlichen Erzeugnissen zu Dauerwaren (Konserven und Präserven) anwendet. Um solche Erzeugnisse auf ihre Tropenfestigkeit und Brauchbarkeit für die Schiffsverpflegung zu prüfen, werden alljährlich Molkereiwaren, Fleischwaren, Dörrgemüse, Obstpräserven, Getränke auf mehrmonatige Seereisen geschickt und nach der Rückkehr auf den Ausstellungen der D.L.G. dem Publikum gezeigt.

Als weitere ständige Rubriken aller größeren landwirtschaftlichen Ausstellungen sind endlich die Darstellungen der Moor- Heide- und Wiesenkultur, die landwirtschaftlichen Hilfsstoffe und Hilfsmittel (Dünge- und Futtermittel), und diejenigen Darstellungen zu erwähnen, die das Arbeitsgebiet der landwirtschaftlichen Vertretungen, des Genossenschaftswesens, der landwirtschaftlichen Lehrtätigkeit, der Forschungen und Untersuchungen wissenschaftlicher Art von Universitätsinstituten, Versuchs- und Lehranstalten zum Gegenstand haben. Der Zweck der letzterwähnten Darstellungen, in weiten Kreisen Kenntnis von den stillen Arbeiten dieser Anstalten zu haben, ist, wie Wölbling hervorhebt, durch die Ausstellungen bereits in überraschender Weise erreicht worden[1]).

Im Hinblick auf die oben geschilderten Vervollkommnungen des landwirtschaftlichen Ausstellungswesens in Deutschland hat sich vollauf bewährt, was Eyth bei Gelegenheit seines Ausscheidens aus dem Vorsitz der D.L.G. im Februar 1896 als ihren auch für die Zukunft gewiesenen Weg mit folgenden Worten vorzeichnete[2]): „Für unsere Gesellschaft werden die jährlichen Wanderausstellungen eine beständige Quelle neuen Lebens bilden. Sie werden fortfahren, uns sonst nicht erreichbare Mitglieder zuzuführen und die alten durch den Segen gemeinsamer Arbeit zusammenzuhalten. Sie werden uns selbst, durch die jährlich sich erneuernden Beziehungen zu Land und Leuten der verschiedenen Gaue, neue Gedanken, neue Arbeitsziele, neue Gelegenheiten zuführen, der Gesamtheit nützlich zu sein, und es uns ermöglichen, das auf anderen Wegen fast unmögliche festzuhalten: eine

1) Wölbling, a. a. O. S. 17.

2) Eyth, Vergangenheit und Zukunft der Wanderausstellungen der D. L. G. („Arbeiten" der D. L. G.), Berlin 1896, Heft 15, S. 17 ff.

lebenskräftige, arbeitsfähige, allgemeine deutsche Landwirtschaftsgesellschaft zu sein und zu bleiben. ... Wir erreichten und werden mehr und mehr erreichen, daß das Grundprinzip der gewerblichen Produktion unserer Zeit: Einheitlichkeit auf weiten Betriebsgebieten, auch in der deutschen Landwirtschaft mehr und mehr zur Geltung kommt. . . . Das Zusammenführen, Zusammenbeurteilen, Zusammenprämiieren dieses bunten Gemisches auseinanderstrebender Arbeit, das uns aus vergangenen Zeiten anhaftet, drängt zur Vereinfachung, zur Festhaltung weniger, aber großer Ziele. . . . Was wir auf den Ausstellungen notgedrungen und mit möglichster Schonung altgewohnter Interessen tun, tut der Weltverkehrt außerhalb derselben mit rauher Hand. Unsere Ausstellungen zeigen die Richtung, welche die Landwirtschaft einschlagen kann und muß in der harten Übergangszeit, in der sie sich zum Weltgewerbe entwickelt. In den Kämpfen dieser Entwicklung ist es nicht nur möglich, es ist in hohem Grade von Bedeutung, die nationale Seite der Produktion aufrecht zu erhalten ...".

* * *

Angesichts der geschilderten Entwicklung des landwirtschaftlichen Ausstellungswesens in Deutschland muß es als ein eigenartiges Geschick berühren, daß in der Gegenwart, wo die D.L.G. nach einer schnell durchlaufenen Entwicklung sich zum leitenden Faktor im gesamten deutschen Schauwesen herausgebildet hat, ihr einstiges englisches Vorbild, die Royal Agricultural Society of England, einen Daseinskampf ringt, der ihren scheinbar längst gesicherten Bestand ernstlich in Frage stellt. Diese Krisis steht mit der von der genannten Gesellschaft geübten Ausstellungspraxis im engsten kausalen Zusammenhange. Bei einem Vergleiche der von der englischen und der deutschen Gesellschaft in der Gegenwart angewandten Ausstellungspraxis ergibt sich, daß zwar im äußeren Bilde der deutschen Wanderausstellungen noch heute das englische Vorbild nachwirkt; betrachtet man aber den inneren, finanziellen Aufbau der gleichartigen Ausstellungen in Deutschland und in England, so treten unleugbare Vorzüge der in Deutschland befolgten Praxis hervor.

Des besseren Verständnisses halber erscheint ein kurzes vergleichendes Eingehen auf die finanzielle Grundlage der R.A.S. und der D.L.G. Wir besitzen hierüber eine treffliche, von Hermes aufgestellte Untersuchung; ihr Hauptinhalt sei hier in Kürze wiedergegeben [1]).

1) Vgl. hierzu Dr. A. Hermes, Die gegenwärtige Krisis in der Royal Agricultural Society of England. Mitteilungen der D. L. G., Jahrg. 1905, Stück 48.

Die englische Landwirtschaftsgesellschaft hat vom Beginn ihrer Tätigkeit an im wesentlichen keine anderen Einnahmen gehabt als die Beiträge ihrer Jahresmitglieder; die einmaligen Beiträge ihrer sehr zahlreichen lebenslänglichen Mitglieder dienten zur Ansammlung einer zu keiner Zeit hohen Rücklage. Dabei sind die Einnahmen aus den jährlichen Mitgliederbeiträgen keineswegs erheblich; so betrugen sie für 1903 im ganzen 183790 M., bei der D. L. G. dagegen 282160 M. Während aber, wie erwähnt, die R. A. S. keine anderen Einnahmen als die genannten hat, machten die Mitgliederbeiträge bei der D. L. G. 1903 nur rund 51 % der gesamten Einnahmen ausschließlich des Überschusses von der Ausstellung in Hannover aus. Von nachteiliger Einwirkung auf die Einnahmen aus Mitgliederbeiträgen erwies sich bei der R. A. S. insbesondere die hohe Zahl von lebenslänglichen Mitgliedern mit einem einmaligen Beitrag. Die Gesamtmitgliederzahl der R. A. S. von 9290 Ende 1904 umfaßte allein 3149 lebenslängliche Mitglieder, während deren Zahl für die D. L. G. bei einem Gesamtmitgliederbestand von 14765 Mitgliedern zu der genannten Zeit nur 242 betrug. Die von der R. A. S. an langjährige Jahresmitglieder gewährte Erleichterung zum späteren Erwerb der lebenslänglichen Mitgliedschaft, worin die D. L. G. ihrem Vorbilde nicht gefolgt ist, hat die Finanzen der Gesellschaft unleugbar sehr nachteilig beeinflußt. Auf der geschilderten Grundlage und mit Unterstützung der jeweiligen Ausstellungsstädte hat die R. A. S. stets ihre Schau abgehalten. Verdient dieser Grundsatz der Selbsthilfe einerseits auch volle Anerkennung, so hat es doch eines Ausgleiches gegenüber fehlenden Staatsgeldern ermangelt, der bei Privatgesellschaften nur in einer entsprechend großen Rücklage bestehen kann. Einseitig wurde die Förderung der Landwirtschaft durch das Ausstellungswesen betont, während die D. L. G. in ausgedehntem Maße auch andere Förderungsmittel pflegt. Ob es unter den englischen Verhältnissen möglich gewesen wäre, auch eine Vermittlungstätigkeit für Dünger, Futter und Saaten aufzunehmen, mag dahingestelit sein. Die aber nach dieser Richtung hin von der D. L. G. entwickelte lebhafte Tätigkeit gereichte nicht nur der deutschen Landwirtschaft zum größten Segen, sondern auch zu einer finanziellen Stärkung der D. L. G. selbst und zu einem Ausgleich gegenüber der höchst gewagten alljährlichen Ausstellungsunternehmung. Die R. A. S. hat nie ein größeres Vermögen besessen, und so konnte sie je länger, je weniger den hohen Verbindlichkeiten der jährlichen Schau gerecht werden. Mehrfach mußte sie zu den außergewöhnlichen Mitteln greifen, zu freiwilligen Spenden aufzufordern.

	Einnahmen				
	Preisstiftungen, örtliche Zuschüsse u. dgl.	Eintrittsgeld	Standgeld	Katalog, Wirtschaftspachten, Molkerei, Verschiedenes	Im ganzen
	M.	M.	M.	M.	M.
D. L. G.	54 531,42	139 981,28	76 780,76	18 880,00	290 157,27
R. A. S.	42 115,80	204 787,20	140 534 96	29 463,48	416 901,36

Aus bescheidenen Anfängen entstanden, war die Wanderschau der R. A. S. in späteren Jahren zu einem recht kostspieligen Unternehmen geworden. Die Gesellschaft mußte in ihren 19 Schaujahren ununterbrochen recht erhebliche Ausfälle tragen. Die erste Schau, die einen Überschuß brachte (annähernd 23 000 Mark), war die von Chester 1858. In der weiteren Entwicklung wechselten gute und schlechte Jahre. Im ganzen stellte sich für die aufgeführten 63 Schauen

der Gesamtausfall auf	1 909 491,02	M.
der Gesamtüberschuß auf	1 248 810,90	M.
bleibt Gesamtansfall	660 680,12	M.

oder für den Zeitraum der 63 Jahre durchschnittlich rund 10 487 M. jährlich. Wenn man diesen Zahlen den von der D. L. G. in den 18 Schaujahren 1887—1904 erlittenen reinen Gesamtausfall von 893 210 M., also im Mittel für jede Ausstellung einen Ausfall von rund 43 000 M., gegenübergestellt, so tritt das durchschnittliche finanzielle Ergebnis der Wanderschauen des R. A. S. als ein durchaus günstiges hervor. Zum Vergleich stellt Hermes die 10 letzten Wanderschauen der R. A. S. und die entsprechenden Ausstellungen der D. L. G., die in ähnlichem Umfange wie jene ausgeführt werden, einander gegenüber. Aus seiner Zusammenstellung ergeben sich im 10jährigen Durchschnitt 1893/1902 die folgenden Zahlreihen (s. oben):

Was die erste Rubrik unter Einnahmen, die Preisstiftungen usw., anbetrifft, so sind hierunter für Deutschland die gestifteten Prämien, die Einsätze von Ausstellern und der Zuschuß der Ausstellungsstadt zusammengezogen; für England dagegen gibt diese Rubrik im wesentlichen nur den letzteren Betrag an. Während der Zuschuß der Ausstellungsstadt in Deutschland heute nur 20 000 M. beträgt, vor 1899 sogar nur 10 000 M. betrug, stellte er sich in England bedeutend höher, bis zu 40 000 M., und diese stärkere finanzielle Beteiligung der Ausstellungsstädte hat nicht zum wenigsten der R. A. S. die langjährige Durch-

Ausgaben								
Herrichtung des Schauplatzes, Bauten usw.	Verwaltung	Futter für die Ausstellungstiere	Preise	Richter	Anzeigen Druckkosten, Porti u. dgl.	Prüfungen	Im ganzen [1])	Überschuß oder Ausfall
M.	M.	M.	M.	M.	M.	M.	M.	M.
133 332,95	48 515,75	—	103 683,11	13 441,43	34 375,08	11,584,26	348 466,16	— 58 308,89
152 317,66	83 567,66	160 035,63	94 578,92	19 263,68	47 356,91	3 369,92	416 467,32	+ 434,04

führung ihres Unternehmens ermöglicht. Die bei weitem wichtigste Einnahmequelle bildet das Eintrittsgeld, das sich in England durchweg im Durchschnitt der 10 aufgeführten Jahre um rund 65000 M. jährlich höher stellt als in Deutschland; nur im Jahre 1899, wo sich allerdings die große deutsche Stadt Frankfurt und das kleine englische Maidstone einander gegenüber stehen, übersteigt das Eintrittsgeld in Deutschland dasjenige in England, während z. B. für 1897 bei den zum Vergleich sehr geeigneten Städten Hamburg und Manchester sich ein Unterschied von rund 120000 M. zugunsten der letzteren ergibt. Bei dem weiteren Einnahmeposten „Standgeld" behaupten die englischen Schauen eine noch entschiedenere Überlegenheit gegenüber den deutschen; im Durchschnitt der 10 Jahre nahm die R. A. S. an Standgeld annähernd den doppelten Betrag ein wie die D.L.G. Auch die letztaufgeführte Einnahmeart — Kataloge usw. — zeigt für die englischen Schauen durchweg ein günstigeres Bild.

Was die Ausgaben anbetrifft, so gibt die erste Spalte zunächst die Kosten für die gesamte Herrichtung des Schauplatzes, Bauten, Wasserversorgung usw. an; diese sind in England im Durchschnitt der 10 Jahre rund um 20000 M. höher als in Deutschland.

Wie ferner ersichtlich, sind die Verwaltungskosten in Deutschland ganz erheblich niedriger als in England, trotzdem eine größere Zahl von Beamten, Ordnern vorhanden ist. Im Gegensatz zur D.L.G. übernimmt die R.A.S. die Fütterung des Ausstellungsviehes auf ihre Rechnung und wandte hierfür in den 10 Jahren einen Gesamtbetrag von 160045,63 M. auf. Dagegen steht in der Gewährung von Preisen die D.L.G. mit einem Mehr von fast 10000 M. im Mittel der 10 Jahre obenan; die Tätigkeit der Richter hat die R.A.S. für dieselbe Zeit durchschnittlich etwa 6000 M. jährlich mehr gekostet, obwohl die Zahl der Richter in Deutschland erheblich größer

1) Die Gesamtausgaben für die Schauen der D. L. D. enthalen auch die Aufwendungen für Gartenbau und Fischerei, die in den Einzelrubriken nicht aufgeführt sind.

ist als in England. Ebenso wandte sie für Anzeigen, Druckkosten usw. ungefähr 13000 M. mehr auf, während die Ausgaben für Prüfungen aller Art sich für die D.L.G. um etwa das Dreifache höher stellten, wie bei der R.A.S. In den Gesamtausgaben ergibt sich für die Periode 1893—1902 durchschnittlich aufs Jahr ein Unterschied von etwa 68000 M. zugunsten der D.L.G.

Mit Recht hebt Hermes hervor, daß die Ausstellungen der D.L.G. erheblich vielseitiger sind als die englischen. Die Tierschau ist bei uns mehr eine Vertretung der Landestierzuchtbestrebungen, während sie in England ein einfach gestalteter Wettbewerb der Hochzüchter ist; ganze Abteilungen der Tierzucht, des Feldbaues und Wirtschaftsbetriebes, namentlich auch wissenschaftlicher Darstellungen, fehlen in England im Gegensatz zu Deutschland vollständig, infolgedessen ist die Vorbereitung, der Aufbau, der Katalog, kurz die ganze Verwaltung bei uns ausgedehnter und demnach kostspieliger. Wenn also die R.A.S. einerseits auch erheblich höhere Einnahmen, insbesondere aus Eintrittsgeld und Standgeld, gezogen hat, so beliefen sich doch andererseits ihre Ausgaben in der Mehrzahl der Konten auf einen beträchtlich höheren Betrag als bei der D.L.G. Gerade die eigentlich sachlichen Ausgaben, nämlich die Kosten für Preise und Prüfungen, machen in England einen geringeren Betrag aus als bei der D.L.G. Trotz der höheren Ausgaben zeigt aber doch das Gesamtergebnis der Schauen der R.A.S. ein vorteilhafteres Bild; im Mittel der 10 Jahre ergibt sich für diese ein Überschuß von 434 M., während die D.L.G. einen Ausfall von durchschnittlich 58308 M. zu tragen hatte.

Als die Hauptursachen der in den letzten Jahren erlittenen schweren Verluste der R.A.S. bezeichnet Hermes die folgenden: Zunächst hatte sich die Zahl der Besucher nicht im Verhältnis der fortwährend gestiegenen Kosten der Schauen vermehrt. Eine Besucherzahl, die früher noch die Erzielung eines hübschen Überschusses ermöglichte, reichte später bei weitem nicht mehr zur Deckung der Kosten hin. Auf einen wirklich erfolgreichen Besuch durfte die R.A.S. nur in größeren Städten hoffen. Bei deren Auswahl aber häuften sich die Schwierigkeiten im Laufe der Zeit außerordentlich, denn wegen des hohen Zuschusses sträubten sich die größeren Städte gegen eine zu häufige Wiederkehr der Schau, manche von ihnen bezeichneten eine Schonzeit von mindestens 15—20 Jahren als unbedingt erforderlich. So liefen die Einladungen der größeren Städte an die R.A.S. allmählich spärlicher ein. Bei der geringen räumlichen Ausdehnung Englands ergab sich hieraus für die englische Landwirtschaftsgesellschaft die Notwendigkeit, zuweilen auch in kleineren Städten ihre Schau aufzuschlagen, woraus sich für sie natürlich

jedesmal geringere Einnahmen aus dem Eintrittsgeld ergaben. Hinzu trat die sich von Jahr zu Jahr vergrößernde Schwierigkeit, einen geeigneten Ausstellungsplatz in der benötigten Ausdehnung von etwa 40 ha aufzufinden; frühere ausgezeichnete Schauplätze in mehreren Städten hatten infolge der schnellen Zunahme des Verkehrslebens in der Zwischenzeit anderweit Verwendung als Bauplätze, Anlagen usw. gefunden. Als ein weiterer, sehr bedeutungsvoller Umstand trat das Erstarken großer landwirtschaftlicher Vereine in den einzelnen Grafschaften hinzu, deren eigene Jahresschauen zum Teil über den Rahmen von Bezirksschauen hinauswuchsen und einen erfolgreichen Wettbewerb mit der „Royal" aufnahmen.

Als im Jahre 1902 wieder ein Rundgang der Wanderschauen ablief, wurde aus den angeführten Ursachen eine Änderung des Schausystems beschlossen. Von 1903 ab sollte das System der Wanderschauen aufgegeben, die Ausstellung an einem ständigen Platze abgehalten werden.

Diese Maßnahme führte zu einer herben Enttäuschung. Mit einer Besucherzahl von nur 65 013 Personen ergab die erste ständige Ausstellung, die 1903 in London stattfand, einen Ausfall von 197 492 M. Die Schau des Jahres 1904 schloß ebenfalls mit einem erheblichen Ausfall ab. Damit die Schau des Jahres 1905 überhaupt zustande kam, mußte von den Gesellschaftsmitgliedern, Ausstellern und sonstigen Interessenten ein Garantiefonds von über 140 000 M. gezeichnet werden. Aber auch diesmal war das Ergebnis durchaus unzureichend. Als größter Nachteil machte sich geltend, daß der R.A.S. auf ihren drei ständigen Schauen keinerlei Zuschüsse von Städten zur Verfügung standen. Die Beschickung ließ zwar auch in diesen drei Jahren nichts zu wünschen übrig, der Zufluß von ausländischen Besuchern war sogar stärker, als zuvor auf den Wanderschauen — nur in dem für das finanzielle Ergebnis wichtigen Punkt, der Anziehung zahlender Besucher, versagte die Schau gänzlich. Dies geht im einzelnen aus der nachstehenden kleinen Übersicht hervor:

Jahr	Zahl der ausgestellten Geräte	Zahl des ausgestellten Viehes	Zahl der zahlenden Besucher	Ausfall M.
1903	5524	2113	65 013	197 492
1904	4419	1984	52 930	141 168
1905	3845	2108	23 978	146 680

Unter dem Eindruck solcher Fehlschläge wurde beschlossen, das für die Abhaltung der Ausstellungen erworbene Gebäude zu verkaufen, das alte Wanderprinzip wieder aufzunehmen. Zugleich

wurde die von der Stadt Derby an die R.A.S. ergangene Einladung, die Schau 1906 in ihren Mauern zu veranstalten, angenommen; der landwirtschaftliche Verein der Grafschaft Derby ließ seine eigene Schau zugunsten der „Royal" ausfallen.

Eine Fülle von Anregung und Belehrung in technischer Beziehung hat sich seit 1839 alljährlich von den Ausstellungen der Royal über das englische Land verbreitet. Als der immer wiederkehrende Sammelpunkt des besten und edelsten Zuchtmaterials des Landes hat sie, wie wohl keine andere Veranstaltung, dem Siegeszug der englischen Viehschläge über die ganze Welt die Wege geebnet und der züchterischen Tätigkeit häufig die Richtlinien vorgezeichnet. Wohin aber die weitere Entwicklung dieses wichtigen Institutes führen mag, das ist eine Frage, deren Lösung auch von den deutschen Landwirten mit Spannung verfolgt wird.

Zweifellos sind, wie Hermes am Schlusse seiner Ausführungen bemerkt, die Ergebnisse der hier umrissenen Krisis in der Royal Agricultural Society höchst lehrreich. Für ein erfolgreiches landwirtschaftliches Ausstellungssystem haben etwa die folgenden Forderungen zu gelten [1]):

1. Die Anwendung vielseitiger Mittel zur Hebung der Landwirtschaft außer dem Ausstellungswesen.

2. Eine vorsichtige Finanzgebarung und Ansammlung entsprechender Rücklagen.

3. Beibehaltung des Wanderprinzips bei Schauen und Versammlungen. Richtige Wahl des Ausstellungsortes.

4. Bereitstellung von auskömmlichen Mitteln für die sachlichen Aufgaben der Ausstellung, Sparsamkeit in Äußerlichkeiten.

Befolgt die leitende deutsche Landwirtschaftsgesellschaft diese Prinzipien, so wie sie es bisher getan hat, und vermag sie es, innerhalb ihrer gegebenen Grenzen der Vereinheitlichung des landwirtschaftlichen Ausstellungs- und Prämiierungswesens weiterhin Vorschub zu leisten, so werden aller Voraussicht nach ähnliche Störungen und Beeinträchtigungen vermieden, dagegen die segensreichen Wirkungen des Ausstellungswesens auf alle Gebiete der deutschen landwirtschaftlichen Produktion in wohltuender Kontinuität erhalten bleiben, zumal in Deutschland alle landwirtschaftlichen Bestrebungen immerdar eine breitere Basis finden werden, als sie das in unaufhaltsamer einseitiger Industrialisierung begriffene England aufzuweisen hat.

---

1) Hermes, a. a. O. S. 10.

Viertes Buch.

Die theoretischen und praktischen Grundlagen einer nationalen Ausstellungspolitik.

Sechzehntes Kapitel.

Die Weltausstellungen.

Kennzeichnet sich die Periode des Ausstellungswesens in Europa, die mit der Weltausstellung 1851 einsetzte, vor allem durch das Moment der technologischen Gewerbeförderung, so begannen schon früh die Weltausstellungen ihren anfänglichen unermeßlichen direkten Einfluß auf die Entwicklung der Produktivität der beteiligten Länder zu verlieren. Eine Enttäuschung in dieser Hinsicht brachte bereits die Weltausstellung des Jahres 1855 zu Paris. Hierüber schreibt ein Berichterstatter[1]): „Wenn im Jahre 1851 viele neue Industriezweige fast wie aus dem Boden gestampft erschienen, . . . so ist es diesmal (1862) der stetige und verständige Fortbau auf dem gewonnenen Grund gewesen, welcher erstaunt und befriedigt hat. Es wird vielleicht den Leser befremden, daß wir in dieser Parallele der zweiten Weltausstellung, nämlich zu Paris im Jahre 1855 nicht gedacht haben. Es ist aber ganz eigentümlich, daß dieselbe von geringerem Einfluß auf die Entwicklung der Industrie gewesen ist wie ihre Londoner Schwestern. Die Schuld mag daran liegen, daß sie mehr den französischen Charakter trug, wie denjenigen einer Weltausstellung."

Die zunehmende Tendenz der Ausstellungen, mehr auf den äußeren Effekt als zum Zwecke einer tiefgehenden wirtschaftlichen Wirkung angelegt zu sein, die in der obigen, nicht ganz glücklichen Pointierung des Gegensatzes zwischen dem Charakter der Londoner und Pariser Weltausstellungen hervortritt, sollte sich noch weit mehr bei den Riesenunternehmungen in Paris 1867, Wien 1873, besonders aber bei

---

1) Dr. Hamm, in Brockhaus' „Illustriertem Katalog der Dritten Weltausstellung". Leipzig 1862.

den Ausstellungen auf amerikanischem Boden ausprägen. Durch immer größere Schrankenlosigkeit in räumlicher wie in sachlicher Beziehung drohte den Weltausstellungen sehr bald die hauptsächliche Tugend alles Ausstellens: die Übersichtlichkeit, verloren zu gehen. Unsere in der Anlage enthaltene Aneinanderreihung zeigt in der von den bisherigen Weltausstellungen eingenommenen Flächenbedeckung ein rapides Anwachsen. Einem Areale von 8,1 ha bei der ersten Londoner Weltausstellung steht ein Areal der Weltausstellung in St. Louis 1904 mit 500 ha gegenüber. Letzteres war fast doppelt so viel wie die schon wegen ihrer Größe viel besprochene Chicagoer Ausstellung, die 256 ha umfaßte. Mit europäischen Ausstellungen verglichen, bedeckte sie einen größeren Flächenraum, als die vier bisher größten Ausstellungen auf europäischem Boden zusammengenommen. (1873 Wien 116 ha, 1889 Paris 95 ha, 1896 Berlin 110 ha, 1900 Paris 136 ha). Die 256 bzw. 500 ha der letzten amerikanischen Weltausstellungen stellten einen Flächenraum dar, wie ihn deutsche Mittel- und Großstädte bedecken; so beträgt z. B. die Grundfläche der Stadt Metz 253 ha.

In dem Maße, wie die Ausdehnung der Unternehmen wuchs, mußte auch die Zahl und Aufnahmefähigkeit der auf ihnen errichteten Gebäude, mußte der Umfang des gesamten Betriebs- und Verwaltungsapparates, wie dieser in der Zahl der Direktoren, der technischen, kaufmännischen und Verwaltungsbeamten, in der Gesamtzahl der Beschäftigten hervortritt, mußte vor allem das Anlagekapital der Weltausstellungen, mußten mit den von Fall zu Fall sich vergrößernden Gesamtausgaben aber auch die im Voranschlag dieser Riesenunternehmen eingesetzten Einnahmen und die Leistungsfähigkeit der zu ihrer Sicherung dienenden Hilfsmittel sich steigern.

In betriebstechnischer Beziehung brachte die Pariser Weltausstellung von 1855 eine wichtige Neuerung, deren Einführung mit eine der Ursachen der rapiden Realvergrößerung der späteren Weltausstellungen werden sollten. Diese Erfindung des französischen Ausstellungsgeistes war der „Annex", die Angliederung einer unbegrenzten Zahl von Hilfsbauten, von Spezialausstellungen und Sonderveranstaltungen außerhalb des eigentlichen Ausstellungspalastes, der Übergang vom „Ausstellungshaus" zur „Ausstellungsstadt", wie sie Jastrow in seinem ausgezeichneten Berichte über die St. Louiser Weltausstellung einander treffend gegenüberstellt[1]). Die unerwartete Nachflut von Anmeldungen machte alle Vorausberechnungen des

1) Dr. J. Jastrow, Bericht über eine volkswirtschaftliche Studienreise durch Nordamerika. Den Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin erstattet. Berl. Jahrb. 1904, Bd. I, S. 410 ff.

Raumes zuschanden. Um ihnen gerecht zu werden, bedurfte es besonderer Hilfsbauten. Da sich aber solche an den Ausstellungspalast nicht anglieden ließen, so trennte man diese in Stil wie in Geräumigkeit völlig ab. Seitdem wurde diese neue Form zur Regel. Das „Handbuch für Architektur“ [1]) nennt in einer bereits erwähnten Abhandlung über Ausstellungsbauten folgende Gebäudearten, die seitdem ihrer Bestimmung nach für fast alle größeren Ausstellungen üblich geworden sind:

1. Haupt- und Industriegebäude;
2. Maschinen- und Elektrizitätshallen;
3. Landwirtschafts- und Gartenbauhallen;
4. Forstwirtschafts-, Fischerei-, Marine- und Sporthallen;
5. Kunsthallen;
6. Wirtschaftsgebäude;
7. Verwaltungsgebäude, Post- usw. Ämter, Feuerwachen, Unfallstationen;
8. Toranlagen;
9. Einzelbauten der Aussteller;
10. Verführungen historischer Städtebilder u. dgl.;
11. Innere Verkehrsanlagen.

Schon diese schematische Aneinanderreihung zeigt, wie die Anforderungen an die Leistungen der Ausstellungsbaukunst gestiegen sind. Auch die Anforderungen an die technisch solide Ausführung der Paläste, Pavillons, bedeckten Gänge usw. sind, zumal unter dem Einfluß der von den Feuerversicherungsgesellschaften gestellten Bedingungen, immer strengere geworden. Während die Bauten der ersten Ausstellungen zumeist aus Holz errichtet wurden, ging man allmählich zum Gußeisen und später zu Schmiedeeisen und Stahl über, in demselben Grade, als die Verhüttung des Eisens, ebenso wie die mathematische Theorie der Eisenkonstruktionen sich allmählich vervollkommnete. Ergab auch die Einführung der mit feuersichernder Drahtputzkonstruktion, System Rabitz oder Monier, versehenen Holzbauten, sowie ferner die Verwendung der künstlichen Baumaterialien wie Beton, die Möglichkeit, umfangreiche Bauten, die nur für die Dauer der warmen Jahreszeit berechnet waren, innerhalb kurzer Zeit aufzuführen, so machte doch die Herrichtung großer Gelände, die Fundamentierung mächtiger, zur Aufstellung gewichtiger Schaustücke geeigneter Gebäude, die Schaffung gärtnerischer Anlagen und Wasserkünste, die Legung der zur Übertragung elektrischer Kraft benötigten Kabel oft jahrelange Vorarbeiten und demgemäß das Vorhandensein beträchtlicher Anlage- und Betriebskapitalien notwendig, namentlich dann, wenn solche Installationen in mustergültigster und modernster Weise ausgeführt werden sollten [2]).

---

1) Bd. IV, 1906, a. a. O. S. 563.

2) Mit den Vorarbeiten für die meisten der namhaften großen Ausstellungen wurde 2—5 Jahre vor der Eröffnung begonnen. Selbst der Plan der Düsseldorfer Ausstellung

Die Weltausstellung zu Philadelphia 1876 führte den Parkgedanken in die Ausstellungspraxis ein. Der „clou“, das Hauptschaustück der Pariser Weltausstellungen von 1889 und 1900 war der vielbewunderte Eiffelturm. Waren es bei den Weltausstellungen bis 1873 hauptsächlich die nach geistvollem Plane angelegten mächtigen Ausstellungshallen selbst, die in hohem Maße zum Besuch der Veranstaltungen beitrugen, so wirkte bei anderen Ausstellungen mehr das ethnographische Beiwerk; so ließ sich die amerikanische Regierung die Verpflanzung dreier Philippinendörfer mit einigen hundert Eingeborenen aus verschiedenen Stämmen in den Bereich der St. Louiser Weltausstellung 3 Mill. Dollars kosten.

Die quantitative Zunahme der Vorführung von Maschinen, Apparaten auch durch die Aussteller und das Bestreben, die zur Schau gebrachten Einrichtungen im Betriebe vorzuführen, führte zu technischen Anforderungen, die letzten Endes die Aufgaben der Ausstellungsleitung immer mehr vergrößerten. Ein Faktor, der in Bezug auf die Kosten einer modernen Ausstellung erheblich ins Gewicht fällt, liegt nach der Ansicht Kollmanns darin, daß bei der von der Gesamtrichtung der neueren Technik bedingten wesentlich erhöhten Dampfspannung, der beträchtlichen Steigerung der Umlaufszahlen der Maschinen aller Art, der Notwendigkeit stets bereiter Reserveanlagen, dem Erfordernis guter Schutzvorrichtungen auch die von einer Ausstellung gebrauchten Maschinen viel höhere Anlagekosten erfordern als früher, wo der Betrieb aller Kraft- und Arbeitsmaschinen auf weniger rationelle Weise geschah[1]). Bei der Pariser Weltausstellung 1855 dienten Maschinen von insgesamt 350 Pferdekräften dem Antrieb der gezeigten Arbeitsmaschinen; die Gesamtkosten derselben Ausstellung beliefen sich auf 11½ Mill. Frcs. 1867 arbeiteten Maschinen mit einer Entwicklung von 650 Pferdekräften, zugleich war auch die Etatsziffer dieser Weltausstellung mit 26 Mill. Frcs. mehr als doppelt so groß wie die ihrer Vorgängerin. 1878 leisteten die Dampfmaschinen 2500 Pferdekräfte, sowohl zum Antrieb der ausgestellten Arbeitsmaschinen, als für Beleuchtungs- und Heizungszwecke, zum Antrieb der Verkehrsmittel und der die Fontänen speisenden Pumpwerke. Die Gesamtausgabe für diese Ausstellung erreichte die Höhe von über

---

1902 brauchte vier Jahre zu seiner Vollendung. Bei der Weltausstellung St. Louis, deren Unternehmungsgesellschaft im Herbste 1900 gegründet worden war, zeigte sich im Sommer 1902, daß der gesetzlich festgelegte Eröffnungstermin nicht eingehalten werden konnte. Durch nachträgliches Bundesgesetz wurde der Beginn um ein Jahr verschoben.

1) Kollmann, Die Kosten der Weltausstellung. „Plutus“, 23. Heft. Berlin 1907, S. 415.

55 Mill. Frcs. 1889 betrug die Maschinenleistung 5500 Pferdekräfte; die Gesamtausgaben waren auf 40 Mill. Frcs. ermäßigt, denen Einnahmen in der Höhe von 50 Mill. Frcs. gegenüberstanden. Dagegen dienten in Paris 1900 nicht weniger als 92 Dampfkessel zur Erzeugung elektrischen Stromes; zu diesem Zweck waren 37 Dampfmaschinen und Dynamos mit einer anerkannten Leistung von 36 185 Pferdekräften vorhanden. Die Gesamtausgaben beliefen sich auf 86 Mill. Frcs., die Gesamteinnahmen aus Konzessionen, Eintrittsgeldern und Verkaufsprovisionen auf 84 Mill., so daß ein Defizit von 2 Mill. Frcs. verblieb[1]). Bei der St. Louiser Weltausstellung schließlich stellte die Elektrotechnik allein für die Wasserkünste 6000, für die gesamte Beleuchtung der Ausstellung 10 000 Pferdestärken zur Verfügung. Beträchtliche Energiemengen waren auch für die Bequemlichkeit der Ausstellungsbesucher im Spiele und bildeten die Antriebskraft für die elektrische Rundbahn, die auf 10 km langem Wege an den Hauptsehenswürdigkeiten vorbeiführte[2]).

Der Umfang, die Ausgaben und Einnahmen, die Aussteller- und Besucherzahl der bisherigen Weltausstellungen geht aus der nachstehenden Übersicht hervor, in der auch die Zahl der jeweilig beteiligten deutschen Aussteller berücksichtigt ist[3]).

Aus dieser Aufstellung ist ersichtlich, daß die Kosten der Weltausstellungen von Paris 1900 und St. Louis 1904 bisher weitaus die erheblichsten waren. Die Ausgaben des Pariser Unternehmens in Höhe von 86 Mill. M. übertrafen die Kosten der Wiener Weltausstellung um das Doppelte; die Kosten der St. Louiser Ausstellung übertrafen sie um das Dreifache. Betrachten wir die Finanzwirtschaft der letzteren etwas näher. Dem Unternehmen stand ein gesamtes

---

1) Annecke, Verhandlungen des 27. Deutschen Handelstages. 15. Januar 1902. Vgl. ferner: Brandt a. a. O. S. 83, sowie Gentsch a. a. O. S. 46 ff.

2) Amtliche Denkschrift II, S. 365.

3) Bei der Ermittlung der einzelnen Zahlen, namentlich aber bei denen der Aussteller, ergaben sich in den verschiedenen Quellen (Kataloge, amtliche Berichte) auffallende Abweichungen. Die großen Schwankungen namentlich in den Angaben der Ausstellerzahl dürften hauptsächlich auf Verschiedenheit in der Auffassung zurückzuführen sein, ob ausstellende Korporationen als solche, oder aber ihrer Einzelmitglieder für die Statistik als Aussteller zu gelten haben; in einigen Fällen, wie z. B. bei der Feststellung der Ausstellerzahl in Wien, wurde auf assoziativem Zusammenschluß der Einzelaussteller keine Rücksicht genommen. Bei den Besucherzahlen erschweren die verschiedenartigen Systeme der jeweiligen Kontrolle, welche zuweilen nur die bezahlten Eintritte statistisch erfassen und die freien Eintritte vernachlässigen, die Vergleichsfähigkeit der vorhandenen Zahlenangaben. Bezüglich Chicago und St. Louis ist zu bemerken, daß bei der Berechnung der Dauer der Ausstellungen die Sonntage nicht mitgerechnet wurden. Die Ausstellungen waren Sonntags geschlossen, bzw. in Chicago der Sonntagsbesuch minimal.

Ort	Jahr	Dauer in Tagen	Fläche ha	Davon bebaut ha	Zahl der Aussteller in 1000	Zahl der Besucher in 1000000	Ausgaben Mill.M.	Einnahmen Mill.M.	Überschuß oder Ausfall Mill.M.	Deutsche Firmen als Aussteller
London . .	1851	141	9,5	ca. 9,3	14,8 (17,0)	6,04	5,8	10,2	+ 4,4	1360
Paris . . .	1855	200	16,8	12,3	20,8 (21,7) (24,0)	4,5 (5,1)	20 (10)	2,5 (3)	—17,5 (— 7)	2175
London . .	1862	171	18,6	12,5	26,3 (28,6)	6,2	9,2	8,1	— 1,1	2875
Paris . . .	1867	214	41,7	14,9	42,2 (50,2)	8,7 (9,9) (10,2)	16	8,4	— 7,6	3388
Wien . . .	1873	186	116	16,2	25,7 (39,5) (42,5)!	6,7 (7,2)	44	4,1	—39,9 (—34)	7524
Philadelphia	1876	159	95,5	30,3	26,9 (60)!	9,9 (10,1)	32	15,2	—16,8	3500
Paris . . .	1878	163	74	40,4	52,8 (80)!	13 (16,1) (30)!	55,7	24,3	—28 (—31)	—
Melbourne . .	1880—1881	ca. 120	25	5	12,7	1,9 (2,3)	10,3	3,75	— 6,5	963
Paris . . .	1889	183	95	60,5	61,7	28,1 (32,3)	46,5	50	+ 3,5 (+ 8)	—
Chicago . .	1893	179	278	81	70	21,4 (27,5)	34,6	42,5	+ 7,9	5600 (3500)
Paris . . .	1900	210	136	80	68	39 (48)	86	84	— 2	5151
St. Louis . .	1904	182	500	82,5	80	20	120	127	— 7	3721
Lüttich . . .	1905	184	60	?	40	6,2	?	?	— 0,2	ca. 2000?
Mailand . . .	1906	190	84	21	51	9	9,6	11,5	+ 1,9	550

Kapital von 19,6 Mill. Doll. zur Verfügung, das sich folgendermaßen zusammensetzte:

Beitrag der Vereinigten Staaten	5 000 000 Dollar
Beitrag der Stadt St. Louis	5 000 000 „
Aktienkapital	5 000 000 „
	15 000 000 Dollar
Anleihe der Vereinigten Staaten	4 600 000 „
	19 600 000 Dollar
Hinzu kamen an Einnahmen während des Betriebes, aus Eintrittsgeldern, Verkaufs- und Konzessionsabgaben, Gebühren usw.	11 500 000 „
Summe	31 100 000 Dollar

auf der Aktivseite des Budgets.

Diesen Gesamteinnahmen stehen, einschließlich der an die Bundesregierung zurückgezahlten Anleihe von 4 600 000 Dollar, Ausgaben im Gesamtbetrage von 29 600 000 Dollar gegenüber. Von diesen entfielen allein 19 Mill. Dollar auf Bau- und sonstige Vorbereitungskosten. Bringt man diese von den Gesamtauslagen als Anlagekosten in Abzug, so ergibt sich, daß die Ausstellungsleitung imstande war, aus den laufenden Einnahmen den Betrieb zu erhalten, im übrigen aber das Aktienkapital und die 10 Mill. Dollar, die die Stadt St. Louis und die Bundesregierung zu gleichen Teilen bewilligt hatten, also ein Betrag von rund 64 Mill. M. bis auf einen geringen Rest verbraucht werden mußte[1]).

Bei den Kosten der Weltausstellung von St. Louis ist zu berücksichtigen, daß der weitaus größte Teil der einen Flächenraum von 82,5 ha bedeckenden Gebäude lediglich aus Holz hergestellt war, das in Westamerika ein verhältnismäßig billiges Baumaterial ist. Ungeheuerlich müßten die Kosten gestiegen sein, wenn man statt der Holzbauten moderne Eisenbauten ausgeführt hätte, ohne welche eine große Ausstellung in Europa gar nicht mehr gedacht werden kann[2]). In höherem Maße verteuernd wirkten andererseits allerdings die in größtem Umfange getroffenen Vorkehrungen gegen Feuersgefahr. Für Feuerschutz, Versicherung und Polizei wurden mehr als $4^1/_2$ Mill. M. aufgewendet. In alle Paläste waren umfangreiche Wasserleitungen verlegt. Im Interesse der Feuersicherheit wurde von der Ausstellungsleitung darauf gehalten, daß alle entzündbaren Baumaterialien, insbesondere auch die Wandbekleidungsstoffe, imprägniert waren. Auch den Ausstellern erwuchsen durch diese Bestimmungen

1) Amtlicher Bericht a. a. O. S. 54 f.
2) Vgl. Kollmann a. a. O. 414.

nicht unerhebliche Extrakosten[1]). Zieht man in Betracht, daß nach Schluß der Ausstellung die gesamten der Ausstellungsleitung gehörigen Gebäude (einschließlich aller Dekorationsstücke und Möbel), deren Herstellung und Betrieb oben mit 19 Millionen angegeben ist, zum Preise von 450000 Dollar von einer Abbruchsgesellschaft übernommen wurden[2]), so ergibt als reine Abnutzung der für die Immobilien der Ausstellung verwendeten Material- und Arbeitswerten während einer nur 182tägigen Aktivitätsperiode der Ausstellung die Summe von 18,5 Mill. Dollars, ein Kapital, das aus den allein auf diese kurze Zeit entfallenden Betriebseinnahmen verzinst und amortisiert werden mußte.

Nicht minder scharf tritt die konsumtive Seite der durch den Faktor Ausstellung bedingten Verwendungsart wirtschaftlicher Güter aus der folgenden Übersicht über den Wert und Verbleib der in St. Louis ausgestellten Güter hervor[3]):

(Tabelle s. S. 250 u. 251.)

Nach der obigen Aufstellung beläuft sich die Wertsumme der allein von den fremdländischen Staaten zu verschiedenen Bedingungen innerhalb der amerikanischen Zollgrenzen zurückgelassenen Güter auf ca. 4,37 Mill. Dollars, d. i. ca. 28 % des Gesamtwertes der zur Ausstellung gebrachten fremdländischen Güter. Der erhobene Zollbetrag von 750000 Dollars bezieht sich nur auf die unter Zollaufsicht weiterversandten, die gegen Zollentrichtung abgelassenen und die „in anderer Weise verwendeten" Güter im Gesamtwerte von 2,77 Mill. Dollars, während unter den Verkäufen auch die in der zweiten, über den Verbleib Auskunft gebenden Rubrik enthaltenen Werte in der Gesamthöhe von 544019 Dollars zu berücksichtigen sind. —

* * *

Angesichts derart immenser Gütermengen, die sich aus vollends unzähligen Einzelgütern individuellen Charakters zusammensetzen und bis zum geringsten Gegenstande hinab auf Besichtigung, auf das Studium seitens der Ausstellungsbesucher Anspruch erheben, muß es begreiflich erscheinen, daß selbst vorzügliche Erscheinungen, Gegenstände, die für die Kenntnis der auf einem bestimmten Spezialgebiete wichtigsten Neuerungen von großem Werte sind, unter der Fülle des Gezeigten, wenigstens für das Auge desjenigen Besuchers, der

---

1) Amtlicher Bericht S. 13.

2) a. a. O. S. 53.

3) Zusammengestellt nach Angaben in „Monthly Summary of Commerce and Finance of the United States", Washington D. C. 1905.

4) Washington D. C. 1906.

nicht mit genauer Kenntnis, wo er sein Spezialgebiet aufzusuchen hat, einfach verschwinden müssen. Die doppelte, sich stetig kreuzende Einteilung des Ausgestellten nach dem nationalen, bzw. regionalen und dem fachlichen Prinzip, die auf solche Weise die von Ausstellern verschiedener Herkunft ausgestellten, der Sache nach zusammengehörigen Güter auf getrennte Örtlichkeiten verteilt, erschwert obendrein selbst demjenigen, der genau weiß, was er zu suchen hat, die Erreichung seines dem Studium gewidmeten Besuchszweckes in unverhältnismäßiger Weise [1]); noch ganz zu schweigen von den Störungen durch das sich drängende, teilnahmlos schlendernde Publikum und durch das Anrufen, von dem in den Hallen, auf den Plätzen der Ausstellung herrschenden Lärm.

Je mehr den Weltausstellungen im Laufe der Zeit jede feste Begrenzung abhanden kam, mußte auch ihre in den ersten Jahrzehnten der Ausstellungsgeschichte so eminente Bedeutung für die Verbreitung wichtiger technischer Neuerungen nachlassen. Wir erwähnten bereits bei früherer Gelegenheit, daß diese Aufgabe von den zum speziellen Zweck der Gewerbeförderung oft auf Anregung der Ausstellungen gegründeten dauernden Anstalten, ferner von den in zunehmendem Maße veranstalteten Spezialausstellungen und nicht zum mindesten durch das Fachschriftenwesen übernommen wurde. Die gewaltige Entwicklung des Verkehrs und die gleichzeitige Entwicklung der Presse, sowie der Unterrichtsmethoden in Gewerbeschulen und technischen Hochschulen ließ es gar nicht mehr zu, daß wesentliche Neuerungen, die seit der letzten Weltausstellung erfolgten, bis zur nächsten ähnlichen Veranstaltung verborgen blieben. Dazu kam die unklare Auffassung des Wesens der Weltausstellungen in vielen Kreisen. Ihr Bereich wurde so weit gezogen, daß es praktisch keine menschliche Tätigkeit mehr gab, die nicht Ausstellungsgegenstand sein konnte, sich nicht mit anderen in weitgefaßten Kombinationen zusammenstellen ließe. „Nicht ein eigentliches Objekt der Weltausstellung bildete sich heraus, sondern es entstanden ihrer viele“ [2]). Sie setzte sich aus einer ganzen Reihe von Spezialausstellungen zusammen, von denen man aber im einzelnen nicht immer sagen konnte, sie ständen auf der Höhe einer Spezialausstellung. An die Stelle des produktivistischen Grundgedankens trat, wenn auch nicht dem Programme, so doch dem Wesen

1) Treffend bemerkt Jastrow a. a. O. S. 410: „Wenn wirklich jemand eine Weltausstellung besucht, um festzustellen, was auf einem kleinen Spezialgebiet, wie etwa dem der zahnärztlichen Instrumente auf der Erde geleistet wird, so hat dies unter den gegenwärtigen Verhältnissen beinahe den Sinn eines Lotteriespiels“.

2) Jastrow a. a. O.

Wert und Verbleib der in St. Louis ausgestellten fremdländischen Güter.

Herkunft	Wert der Ausstellungs-güter	Verbleib der Ausstellungsgüter: Verschenkt an Bildungs-anstalten usw.	Zu anderen Zwecken zollfrei abgelassen	Ausgeführt	Im Stich gelassen	Unter Zoll-aufsicht weiter ver-sandt	Gegen Zoll-entrichtung abgelassen	In anderer Weise verwendet	Erhobener Zollbetrag
	$	$	$	$	$	$	$	$	$
Frankreich	2 986 154	34 272	104 578	2 339 528	12 070	46 662	426 508	22 536	150 060
Deutschland	2 521 666	46 460	158 986	1 827 694	17 382	38 099	389 368	43 677	95 998
Großbritannien	1 959 003	14 978	46 919	1 499 343	7 507	41 651	330 679	17 926	75 937
Philippinen	877 957	816 706	1 974	7 500	—	6 000	45 750	27	9 848
Italien	849 200	11 318	12 368	533 159	1 482	35 201	249 279	6 393	119 213
Belgien	766 823	3 867	17 142	657 914	373	42 999	32 990	11 538	18 639
Japan	543 838	52 996	33 858	192 051	1 301	11 013	239 457	13 162	101 100
Österreich-Ungarn	526 869	1 632	50 809	208 194	1 191	1 138	250 405	13 500	48 035
Kanada	479 873	325	10 833	404 364	475	27 171	20 396	16 309	4 874
China	283 847	263	39 365	137 696	464	10 367	90 365	5 327	29 188
Rußland	208 289	129	27	198 538	247	—	9 248	100	3 683
Niederlande	169 041	532	1 866	132 817	193	4 642	27 280	1 711	12 872
Schweden-Norwegen	141 839	3 109	9 998	82 347	1 610	—	44 101	674	18 258
Mexiko	113 497	619	1 172	105 708	345	—	5 547	106	1 250
Dänemark	78 271	593	21	50 937	20	—	26 656	44	7 399
Ceylon	65 750	515	939	45 076	368	1 302	15 829	1 721	5 737
Kuba	65 594	1 800	3 539	54 486	1 941	1 001	1 200	1 627	726
Brasilien	52 298	—	6 518	29 089	369	—	15 392	930	114
Argentien	45 751	4 593	5 065	33 653	163	600	965	712	175

Ägypten	34 689	7 370	17	14 479	734	3 657	8 121	311	4 329
Portugal	32 882	989	263	27 230	70	1 262	2 928	140	1 817
Schweiz	31 531	103	—	24 303	—	—	7 045	80	3 398
Neuseeland	29 541	1 371	26 305	—	71	—	781	1 013	37
Südafrika	25 759	—	—	—	—	—	25 759	—	8 156
Ostindien	25 073	—	—	542	54	1 175	23 275	27	10 412
Bulgarien	17 593	—	409	8 263	104	—	8 807	10	1 939
Persien	15 595	—	66	1 000	—	—	14 529	—	9 231
Siam	12 982	1 488	9 776	829	5	—	781	13	310
Türkei	12 045	—	—	2 200	16	696	8 982	151	4 648
Venezuela	6 109	10	253	5 300	65	231	—	250	222
Spanien	6 013	—	65	3 349	30	579	1 798	192	424
Jerusalem	5 094	1 014	—	—	—	—	4 040	40	1 844
Guatemala	4 437	—	192	—	110	—	4 135	—	3
Marokko	3 000	—	—	—	—	—	3 000	—	—
Costarica	1 560	308	100	—	—	—	1 037	115	99
Nicaragua	1 379	—	125	1 000	—	—	254	—	40
Honduras	968	597	—	—	4	—	332	35	9
Haiti	754	—	376	5	56	—	282	35	14
Peru	530	—	105	—	10	—	415	—	35
Französische Kolonien	83	—	—	—	—	—	83	—	39
Mozambique	55	—	—	—	—	—	55	—	—
Patagonien	34	—	—	—	—	—	34	—	15
Neusüdwales	19	—	—	—	—	—	19	—	9
Summa	13 003 285	1 007 957	544 019	8 628 694	48 830	275 446	2 337 907	160 432	750 056

dieser Massenausstellungen nach, mehr oder weniger bewußt, der rein geschäftliche Hauptzweck: die Spekulation auf die durch Massenzusammenkünfte bewirkten wirtschaftlichen und politischen Sekundärerscheinungen.

Betrachtet man allerdings die Bilanzergebnisse der bisherigen Weltausstellungen, wie sie in der Übersicht auf S. 246 hervortreten — auch die wechselnden Ergebnisse der in Deutschland veranstalteten größeren Provinzialausstellungen könnten zur Bestätigung hinzugezogen werden, — so müßte die Tatsache, daß von zwölf Weltausstellungen nicht weniger als neun mit einem, teilweise ganz beträchtlichen Defizit abgeschlossen haben, zu der Folgerung berechtigen, daß ein Ausstellungsgroßbetrieb, unter dem Gesichtspunkte eines Erwerbsunternehmens betrachtet, zu den in ihrem Ertrage unsichersten und unrentabelsten Unternehmen gehöre, die es giebt. Da indessen die Ausstellungen i. e. S. als öffentliche, bzw. halböffentliche Unternehmen auftreten, so kann als Maßstab ihres Erfolges auch nicht ausschließlich der Reinertrag angesehen werden, der aus der jeweiligen Veranstaltung herausgewirtschaftet wird. Der eigentliche Erfolg ist immer ein indirekter. Demgemäß liegt auch finanziell der Maßstab für die Kritik der wirtschaftlichen Funktionen des Unternehmens in der durch dieses ausgeübten Wirkung auf das Volkseinkommen im weiteren Sinne, speziell aber in ihrem Einfluß auf das Einkommen desjenigen Bevölkerungskreises, der für die Ausstellung deren Immobiliargrundlage, d. h. den Boden, bzw. diejenigen natürlichen Schauwerte hergibt, die rechtlich zwar freie Güter, aber nur beschränkt vorhanden sind und daher monopolähnlich wirken, wie die anerkannte Sehenswürdigkeit eines bestimmten Landgebietes. Damit fließen infolge des Zusammenwirkens der bei steigender Nachfrage in steigendem Maße rentenähnlich wirkenden Besitze an Schauwerten sowie des auf diesem Boden vorübergehend durch bedeutende Arbeitsmengen künstlich geschaffenen Schaustücks, der gesamten Wirtschaft des die Ausstellung veranstalteten Staates eine Reihe von Einnahmen zu, die auf der Bilanz des Ausstellungsunternehmens gar nicht erscheinen. Es sind dies in erster Linie die in der Ausstellungsstadt von den Grundbesitzern erzielten höheren Grundstückspreise, die gesteigerten Mieterträge, die von den Eisenbahnen und sonstigen Transportanstalten, sowie in den Verpflegungs- und Beherbergungsgewerben erzielten Mehreinnahmen, von denen wiederum der Staat in Form von Zöllen, Steuern und Verbrauchsabgaben einen bestimmten Bruchteil an sich zieht. Während aber die allein aus dem Inlande besuchten und beschickten Ausstellungsunternehmen lediglich eine erhöhte Geldzirkulation im

Inlande bewirken, sind es namentlich die mit starker Beteiligung aus dem Auslande zustande kommenden Unternehmen, welche, da sie die Zahlungen des Auslandes an das Inland um ein beträchtliches über das normale hinaus vermehren, das Volkseinkommen am unzweifelhaftesten und momentan erhöhen.

Bereits die Erfahrung der ersten (Londoner) Weltausstellung, die eine bedeutende Erhöhung des Personenverkehrs sowohl in England selbst, als auch aus dem Auslande bewirkte, konnte Spekulationen auf ähnliche Erscheinungen bei späteren Weltausstellungen zur Grundlage dienen, mochte auch, der Gesamtzahl von 6 Millionen Ausstellungsbesuchern gegenüber, der Fremdenzustrom aus dem Auslande prozentual ein noch relativ niedriger gewesen sein. Während in England in den Jahren 1848 von 19340, 1849 von 21588 Ausländern besucht worden war, schnellte im Vorbereitungsjahre 1850 deren Zahl auf 28801 und im Ausstellungsjahr 1851 gar auf 58427 allein für die Ausstellungsmonate vom 1. April bis zum 30. September in die Höhe. Die Zahl der in England angekommenen Ausländer vom 1. April bis zum 30. September 1851 ergab gegenüber dem entsprechenden Zeitraum des Vorjahres eine Verkehrszunahme von 42913 Personen[1]).

Bei mehrfachen Gelegenheiten kam das rein finanzpolitische Gesicht mancher Weltausstellungen zum Vorschein. So namentlich bei der Wiener Weltausstellung von 1873. Der Optimismus in Bezug auf eine glänzende Verzinsung des investierten Kapitals zugunsten der österreichischen Volkswirtschaft kam an der Wiener Börse stark zum Ausdruck. Die systematisch genährten Hoffnungen auf den Erfolg und die wirtschaftlichen Rückwirkungen der Ausstellungen bezeichnet **Neuwirth** als eines der „Opiate, die der schon im Frühjahr 1873 unter dem Banne einer unvermeidlichen Krisis stehenden Wiener Börse eine Frist gewähren sollten[2]).“ Man erwartete, daß der Geldzufluß aus dem Auslande unmittelbar zunächst dem Effektenmarkte und damit der Spekulation zugute kommen würden. Die ungeheure Enttäuschung, welche die Eröffnung der Ausstellung allgemein in Österreich-Ungarn bereitete, stand mit der gedankenlosen Art, wie die erwarteten Erfolge bereits an der Börse eskomptiert worden waren, im herbsten Widerspruch. „In völlig unfertigem Zustande wurde die Ausstellung eröffnet, das Wetter war greulich, die Fremden waren daheim geblieben, wenig mehr schien mit dem in großartigsten Dimensionen angelegten Unternehmen erzielt worden zu sein als eine

---

1) Lectures on the Result of the Great Exhibition. London 1852.

2) **Joseph Neuwirth**, Die Spekulationskrisis von 1873, Leipzig 1874, S. 56 bis 57, 82.

wahnsinnige, künstlich erzeugte und von Tag zu Tag gesteigerte Verteuerung aller Preise. Zu der Überspekulation im Großen, die von der Börse ausgegangen war, hatte sich eine andere, kleinere, auf Wien beschränkte Überspekulation gesellt, deren Ausgangspunkt die Weltausstellung war, und je maßloser die Erwartungen waren, die man an das Unternehmen geknüpft hatte, desto drückender und nachhaltiger wurde die allgemeine Enttäuschung."

Die in Paris veranstalteten Weltausstellungen bieten das Beispiel einer geradezu planmäßig sich in gewissen Perioden wiederholenden Ernte ausländischer Werte für die französische Volkswirtschaft [1]). So werden die Mehreinnahmen der französischen Eisenbahnen während der Weltausstellung des Jahres 1889 auf 70 Millionen Frcs. geschätzt; im selben Jahre erhöhten sich die Einkünfte der Republik und der Stadt Paris aus Zöllen und Lebensmittelabgaben um nahezu 65 Mill. Frcs. gegenüber dem Vorjahre; die Mehreinnahme der Pariser Theater und anderer Vergnügungsunternehmen wurden auf 11 Millionen Frcs. beziffert.

Die Art der Fundierung des Unternehmens von 1889 war finanztechnisch ebenso neu als praktisch. Einen Teil der Garantiesumme trug der Staat, der 17 Mill. Frcs. bewilligte; die Stadt Paris stellte 8 Mill. zur Verfügung. Die Bankhäuser, die diese Summe vorschossen, verschafften sich Deckung durch 1 200 000 Anteilscheine im Werte von 25 Frcs. Jeder dieser Anteilscheine galt gleich einem Abonnement, das zu 25maligem Eintritt in die Ausstellung berechtigte und außerdem einen gewissen Vorteil für die Beteiligung an einer Lotterie, deren Hauptgewinn 500 000 Frcs. betrug. Im großen und ganzen gingen die Kalkulationen der Veranstalter in Erfüllung. Der Besuch erreichte die noch nie dagewesene Ziffer von 32 350 297 Personen, von denen 25 398 609 durch Tageskarten, die übrigen durch Abonnement Eintritt erlangten. Die Konzessionen für Restaurants, besondere Vergnügungsetablissements usw. ergaben 2 307 999 Frcs. Der Erfolg war, daß nach Deckung der Unkosten in Höhe von 44 Mill. Frcs. noch ein Nettoüberschuß von 3 Mill. Frcs. verblieb. — Über die Pariser Weltausstellung von 1900 stellt Gentsch [2]) die folgenden Berechnungen an: „Angenommen selbst, daß unter den 39 026 977 bezahlten Eintritten nur 15 Mill. von Fremden erlegt wurden, welche durchschnittlich

---

1) Beachtenswert ist die Gleichmäßigkeit der Intervalle: 1855, 1867, 1878, 1889 und 1900.

2) Gentsch, Die Weltausstellung in Paris 1900, Berlin 1901, S. 93—94. Vgl. Picard, Rapport Général sur l'Exposition universelle internationale à Paris 1900, Paris 1902, Tome VII, p. 358.

10 Tage blieben und 500 Frcs. verausgabten, so erhielt man eine Summe von $\frac{15\,000\,000}{10}$ 500 = 750 Mill. Frcs., welche die Fremden während der Ausstellungszeit in Paris gelassen hatten. Auf den französischen Eisenbahnen mußten diese 1 500 000 ausländischen Besucher für einfache Wege von und zur Grenze mindestens 75 Mill. Frcs. ausgeben. Bei einer Gesamteinnahme der französischen Eisenbahnen in Höhe von 1200 Mill. Frcs. in Jahren des regelmäßigen Betriebes, müßte diese einfache Hin- und Rückbeförderung der fremden Ausstellungsbesucher eine Erhöhung der Einnahmen um 12,5 Proz. gebracht haben. Tatsächlich schätzte man die durch die Ausstellung überhaupt bewirkte Steigerung der Eisenbahneinnahmen in den sechs Monaten zu rund 25 Proz. Rechnet man ferner die Aufwendungen der fremden Nationen für Repräsentation, Einrichtungen usw. niedrig mit 150 Mill. Frcs., so kam man auf eine vom Auslande wegen der Ausstellung eingeführte Summe von rund 975 Mill. Frs. Da Staat und Stadt 10 Mill. Frs. à fonds perdu gezahlt hatten, gewann Frankreich durch den Besuch 935 Mill. Frcs. Auch Zoll und Oktroi hatten erhebliche Einnahmen zu verzeichnen, wenngleich insbesondere die Zollverwaltung sehr tolerant verfuhr. So hatten die Fremdstaaten einer Schätzung vom November 1900 nach rund 10 Mill. kg, Rußland allein 2,6 Mill. kg Holz eingeführt." Als weitere Beweise führt Picard ferner an, daß die Bank von Frankreich im Jahre der Weltausstellung einen Mehrbetrag von über 830 027 100 Frcs. aus ihren Bankgeschäften erzielt habe; die Compagnie Internationale des Wagons-lits et des grand express européens" vereinnahmte im Jahre 1900 2,3 Mill. Frcs. mehr als im Vorjahre[1]).

Das Schwergewicht dieser gewaltigen Summe auf der Aktivseite der französischen Zahlungsbilanz machte sich u. a. an der Berliner Börse in folgender Kursbewegung der Devise Paris bemerkbar[2]):

Jahr	Durchschnittlicher Kurs M.	Höchster Kurs M.	Niedrigster Kurs M.	Differenz zwischen dem höchsten und niedrigsten Kurs M.
1897	80,96	81,20	80,65	0,55
1898	80,83	81,10	80,60	0,50
1899	81,02	81,30	80,80	0,50
1900	81,34	81,50	81,10	0,40
1901	81,12	81,45	80,80	0,65

1) A. Picard, Rapport Général etc., 1900, Bd. VII, p. 366.

2) Die Kursbewegung der wichtigsten Devisen an der Berliner Börse 1890—1902. Bank-Archiv, 2. Jahrg., No. 4. Berlin-Frankfurt 1903.

Gegenüber den Summen, die dem französischen Volkseinkommen durch die vermehrten Zahlungen des Auslandes im weitesten Sinne zugute kamen, spielen die individuellen Erfolge der einzelnen Aussteller nur eine untergeordnete Rolle. Selbst die Rentabilität der in der Allgemeinausstellung enthaltenen Pachtunternehmen kommt erst in zweiter Linie in Betracht. In der Aussicht auf reichlichere Konzessionsgebühren hatte die Pariser Weltausstellungsleitung 1900 eine mehr als dreimal so große Anzahl Konzessionen erteilt, als ursprünglich vorgesehen war. Es lag dies zum Teil an der außerordentlichen Nachfrage nach Konzessionen aus Unternehmerkreisen; tatsächlich wurde nur der zehnte Teil der nachgesuchten Konzessionen von der Ausstellungsleitung erteilt. Überspannte Erwartungen führten denn auch zu einer Überkapitalisierung einzelner konzessionierter Unternehmungen. Während einige dieser Spezialveranstaltungen gute Gewinne erzielten, erlitten andere, wie das „Schweizerdorf", das Riesenrad, die Himmelskugel, das Mareorama, ein vollkommenes finanzielles Fiasko. Sicherlich behält der amtliche Bericht Recht, wenn er als Ursachen der Mißerfolge einzelner Unternehmer anführt: Parmi les concessionnaires malheureux plus d'un peut se reprocher d'avoir inconsidérément engagé des dépenses excessives en égard à la brièveté de la période d'amortissement, d'avoir éloigné la clientèle par des prix exagérés, de s'être trompé sur la valeur des spectacles offerts au public. Au surplus, quelques-uns poursuivaient moins un bénéfice immédiat qu'une publicité féconde au profit de leurs affaires générales[1]. Immerhin bildete sich sogar eine Gesellschaft eigens zu dem Zwecke der Unterstützung der Schadenersatzansprüche; u. a. wurden 85 Restaurants von einem Schiedsgericht mit Schadenersatzansprüchen gegen die Ausstellungsleitung zugelassen. Die Forderungen wurden vor dem Schiedsgericht allerdings erheblich herabgesetzt. Es seien hier nur einige Beispiele angeführt:

Name der Konzession	Zuerkannt	Gefordert
Brasserie Namur	70 000	(300 000)
Restaurant de Nîmes . . .	50 000	(300 000)
Bouillons Duval.	54 000	(250 000)
Restaurant du Maroc . . .	25 000	(300 000)
Taverne de l'Europe . . .	35 000	(150 000)
	Frcs. Schadenersatz.	

Bedeutende Einwirkungen übten auch die Weltausstellungen von 1893 und 1904 auf die nordamerikanische Volkswirtschaft, speziell

1) A. Picard, L'Exposition Universelle Internationale de 1900. Rapport Général Administratif et Technique. Tome Septième, Paris 1903, p. 179, 206.

auf die Städte Chicago und St. Louis aus[1]). In Bezug auf letztere äußert sich der deutsche amtliche Bericht wie folgt: „Die gewaltigen Summen für den Aufbau der Ausstellung sind in erster Linie den Unternehmern, Geschäften und Arbeitern der Stadt zu gute gekommen ..... Der Grundstücksmarkt und das Baugewerbe sind im Aufblühen begriffen, die Errichtung neuer Geschäfte und Warenhäuser ist in Angriff genommen, das Bankkapital und alle Arten des Kommissionshandels, des Speditions- und Frachtgeschäftes haben ganz erhebliche Fortschritte gemacht; nicht weniger als fünf große Linien hat St. Louis seinem Eisenbahnnetze neu hinzugefügt." In Bezug auf die vorteilhafte Einwirkung der internationalen Ausstellung von 1906 auf die Finanzen der Stadt Mailand macht Gentsch[2]) diese Angaben: „Der Straßenbahnbetrieb hatte eine Steigerung der Einnahmen um 40 % gegen das Vorjahr zu verzeichnen; für die Stadtgemeinde ergab sich daraus eine Mehreinnahme von 1/2 Million. Die Erhöhung der Einnahmen aus dem Stadtzoll für Genußmittel in der Zeit vom letzten Viertel 1905 bis Ende Oktober 1906 gegen die gleiche Vorperiode betrug 2 515 480 Lire. Daß unter diesen Umständen sowohl die Stadt Mailand ihre 1 Million und der Staat seine 1/2 Million gut verzinst zurück erhielt, ist einleuchtend. Selbst die Bareinzahlungen bei der Sparkasse in Mailand sollen sich während und nach der Ausstellung merklich gehoben haben."

Um auch von zwei im Deutschen Reiche stattgehabten Ausstellungen zu reden: Die von 7,4 Millionen Personen besuchte Berliner Gewerbeausstellung 1896 war von gewaltigem Einfluß auf den Personenschiffahrtsverkehr auf der Havel. Die Einnahmen im Stadt- und Ringbahnverkehr erhöhten sich um 30 %. Der polizeilich ermittelte Fremdenverkehr in den Berliner Gasthöfen, Hotelgarnis usw. zeigte folgende Ziffern[3]):

Jahr	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober
1895	45 128	47 672	51 759	54 620	63 092	60 259	56 908
1896	45 568	65 738	74 743	84 877	91 893	86 651	62 322

Von der Inanspruchnahne der Straßenbahnen in Düsseldorf während der Ausstellungsperiode 1902 gibt der nachstehende Ver-

1) Amtlicher Bericht usw., S. 92.
2) Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbefleißes 1907, Januarheft.
3) Berlin und seine Arbeit, S. 134, 143, 156.

gleich der Betriebsergebnisse in den Ausstellungsmonaten und den entsprechenden Monaten des Vorjahres einen Begriff. (Bereits im Jahre 1901 hatte der Verkehr durch die Vorarbeiten zur Ausstellung eine merkliche Zunahme erfahren.) An zahlenden Fahrgästen wurden befördert (1. Mai bis 20. Oktober):

1901:	1902:	Differenz:
4 544 066	9 585 626	(5 041 560) 4 917 323

Eine Hauptsorge der Volkswirte bei der Veranstaltung so tief in die Verhältnisse der lokalen und staatlichen Wirtschaft eingreifender Unternehmungen, wie es die Ausstellungen großes Stiles sind, bildet die Ausgleichung der durch sie ins Leben gerufenen anormalen Zustände auf dem Kapitalmarkte und dem Arbeitsmarkte, die Zurückführung der in unerhörtem Maße nur für eine vorübergehende Epoche konzentrierten Arbeitskräfte und Kapitalien in geregelte Bahnen. Hierbei spielt die jeweilig in der gegebenen Volkswirtschaft vorherrschende Konjunktur eine wichtige Rolle. Die deutsche und österreichische Krisis des Jahres 1873 vergrößerte durch das Fehlschlagen der an den Erfolg der Weltausstellung geknüpften Hoffnungen, durch das Freiwerden von tausenden von Arbeitskräften, für deren Aufnahme die Industrie, das Baugewerbe keinen Raum hatte, das Elend tausender. Der Schluß der Chicagoer Weltausstellung 1893 fiel in die Zeit der amerikanischen Bank- und Eisenbahnkrisis. Dem entsprach die Schwere der auf dem Grundstücksmarkt, im Geschäftsleben und im Arbeitsmarkt nach Schluß der Weltausstellung in Chicago beobachteten Depression[1]). Daß sich nach Schluß der Weltausstellung in Paris 1900, der Ausstellung in Düsseldorf 1902, der World's Fair in St. Louis der Abfluß der zahlreichen durch die Ausstellung herangezogenen Arbeitermengen in glatter Weise regelte, wird in den einschlägigen Berichten besonders rühmend hervorgehoben und dürfte in nicht geringem Maße auf die Gunst der jeweiligen wirtschaftlichen Konjunktur im Ausstellungsgebiet zurückzuführen sein.

Daß im Lande, besonders aber in der Stadt einer großen Ausstellung während der Dauer der Veranstaltung eine vorübergehende Steigerung der Wohnungs- und Lebensmittelpreise, eine Häufung der Delikte und Unfälle zu verzeichnen ist, trifft gewiß zu und ist als

---

1) A. F. Sieberger, Cost and Income of the Great Fair. Engineering Magazine VI, 510. Ferner C. Zeublin, The White City and After. Chautauquan Magazine XXXVIII, S. 573. — Amtlicher Bericht des Reichskommissars, Bd. I, S. 78—79.

soziologische Folgeerscheinung nicht weiter verwunderlich. Vielfach aber bestehen hierüber übertriebene Vorstellungen. Recht wohl läßt sich, wie das Beispiel fast aller bedeutenderen Ausstellungen der letzten Jahre zeigt, derartigen unerwünschten Wirkungen durch die zur Aufrechterhaltung genügender Lebensmittelzufuhr, zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit bestimmten Organe in weitem Maße vorbeugen. Dafür ist das sichere Funktionieren der beteiligten Organe z. B. während der Düsseldorfer Ausstellung von 1902 ein treffliches Beispiel: im Vergleich zu der Steigerung erwünschter Wirkungen auf die Stadt Düsseldorf und ihren dichtbevölkerten Umkreis war die Steigerung der wirtschaftlich und sozial unerwünschten Wirkungen eine äußerst geringe[1]).

Siebzehntes Kapitel.

Die Theorien.

Es hat, namentlich in früheren Jahrzehnten, von wissenschaftlicher Seite sowohl, als auch aus Laienkreisen nicht an Vorschlägen gefehlt, den Großausstellungen eine andere, wie man sich dachte, volkswirtschaftlich rationellere Richtung zu geben. Wenn man sich diese Vorschläge näher ansieht, so ist es nicht erstaunlich, daß sie sich zumeist als undurchführbar erwiesen; doch sind einzelne dieser Vorschläge zur Beleuchtung der Frage, wie weit das Ausstellungswesen höherer Ordnung in noch größerem Maße als bisher, d. h. mit relativ geringerer Vergeudung wirtschaftlicher Werte im einzelnen, seine spezifischen Funktionen den Zeitumständen gemäß zu erhalten und zu erhöhen vermag, teilweise noch heute ihrem theoretischen Gehalte nach von Interesse. Es trat hier teilweise die Forderung hervor, die transitorischen Allgemeinausstellungen, deren Schattenseiten zu große seien, um die durch sie erzielten volkswirtschaftlichen Vorteile aufzuwiegen, durch neue Ausstellungsformen zu ersetzen. Die erhobenen Forderungen lassen sich in zwei Hauptrichtungen trennen: die eine bezog sich auf die Stabilisierung der Allgemeinausstellungen in der Form einer permanenten National- bezw. Weltausstellung; — die andere Forderung, die in der Gegenwart die

---

1) Denkschrift der Düsseldorfer Ausstellung 1902. Vgl. auch die amtlichen Berichte über die Weltausstellungen in Paris 1889 und 1900.

meisten Anhänger zählt, zielt auf die Auflösung der Allgemeinausstellungen und ihre Ersetzung durch eine radikale Anwendung des Prinzipes der Spezialisation und Dezentralisation in lauter Spezialausstellungen.

Beachtenswert ist zunächst das anläßlich der ersten Weltausstellung zu Paris 1855 von Proudhon aufgestellte Projekt einer Warenbank und -Ausstellung in der mächtigen Haupthalle der Weltausstellung jenes Jahres in dem selben Palais de l'Industrie, das tatsächlich noch jahrzehntelang Paris den Raum bieten sollte, in jeglicher Art von Ausstellung sich breit entfalten zu können[1]). Dieses Projekt war die Antwort auf eine vom Prinzen Jérôme Napoléon an mehrere französische Nationalökonomen gerichtete Aufforderung, sich über die beste Art der künftigen Verwendung des Industriepalastes zu äußern. Was Proudhon hier als Möglichkeit vorschwebte, das war „eine Anstalt zur Organisation und Zentralisation des Handels". Sein Vorschlag enthält insofern einen interessanten und tiefen Gedanken, als er zum ersten Male mit Klarheit die Bedeutung des Faktors Ausstellung in der Güterverteilung überhaupt zum Ausdruck brachte, dabei aber die Weltausstellung gewissermaßen als eine Entartungsform dieses ursprünglich gesunden Prinzips auffaßte. So heißt es in seinem „Projet"[2]):

„Le Palais de l'Industrie, ayant été construit en vue de l'Exposition de 1855, il faut, cette cérémonie terminée, s'en emparer pour une Exposition permanente.

En autres termes, et pour plus donner le développement à cette idée, il faut d'une Exposition passagère, sorte de jointe industrielle entreprise au point de vue théatral et stérile de la vanité des nations et de l'orgeuil des fabricants, faire une Exposition permanente, au point de vue positif, réaliste et pratique de l'échange des produits, de leur circulation pleine et régulière, de leur consommation à juste prix, de la loyauté et de la facilité des transactions, de l'augmentation du travail et du salaire, de l'émancipation de l'ouvrier, de l'équilibre des valeurs, de la police des marchés, de la centralisation en même temps que de la liberté du commerce, du crédit industriel et agricole, du progrès de la richesse générále, etc. etc.".

---

1) Vgl. Lessing a. a. O. S. 14. In diesem Gebäude wurden alljährlich sowohl die berühmten Gemäldeausstellungen, der „Salon", veranstaltet, außerdem aber auch eine ganze Reihe von landwirtschaftlichen und Sportausstellungen, die Concours Hippiques.

2) P.-J. Proudhon, Théorie de la Propriété, suivie d'un Nouveau Plan d'Exposition Perpétuelle, Paris 1866, p. 251 ff.

In diesem Gegensatz der Extreme, des „theatralischen“ und des rein verteilungstechnischen Momentes in der Zweckrichtung des Ausstellens wirtschaftlicher Güter, lag, wie man sieht, für Proudhon etwas unversöhnliches. Ohne Zweifel vermag das Vorherrschen des Vergnügungs- und Unterhaltungszweckes bei gewissen Ausstellungen den Wert der bei der selben Gelegenheit gezeigten ökonomisch-technischen Schauwerte herabzusetzen. Daß das „theatralische“, reklamehafte, die bloße Schaulust reizende Beiwerk auf der einmal vorhandenen psychologischen Grundlage auch wirtschaftsfördernd zu wirken vermag, erkannte Proudhon nicht an, um so weniger, als er in der Weltausstellung ein spezifisch kapitalistisches Unternehmen erblicken mußte. Vollends aber sieht das Proudhonische Projekt über die wirtschaftlich notwendigen Funktionen und die handelstechnischen Erfordernisse des Großhandels hinweg, wenn er einer Form, die nur von diesen ausgefüllt werden konnte, einen Inhalt geben wollte, wie er ausschließlich den Bedürfnissen eines zentralisierten Güteraustausches in kleineren Quantitäten und auf geringe Entfernungen zu entsprechen imstande war. In gewissem Maße sollte sich Jahrzehnte später die von Proudhon vorgezeichnete Ausstellungsform großen Stils für Gebrauchsgüter nach der Seite der leistungsfähigeren Anpassung an die materiell-wirtschaftlichen Konsumtionsbedurfnisse hin, in den neuzeitlichen Warenhäusern verwirklichen; daß aber die gleichzeitig unbeschränkt dem Warenumsatz dienenden Ausstellungsformen nicht fähig sind, von den mannigfaltigen Funktionen der Ausstellungen höherer Ordnung die ideell wertvollen zu übernehmen, hat unsere Betrachtung dieser Ausstellungsformen an anderer Stelle ergeben.

Der zweite, der Geschichte angehörende Vorschlag zur Gründung einer permanenten Ausstellung größeren Stils trat im Zusammenhang mit der Pariser Weltausstellung von 1867 zutage. Charakteristisch ist, daß auch dieser Vorschlag von dem Gedanken der Erhaltung und zweckmäßigen Verwendung des mächtigen, nach Schluß der Ausstellung geräumten Hauptgebäudes ausging. War der Vorschlag Proudhons auf ein rein praktisches Argument aufgebaut, so stellte das auf höchst schematischer und ziemlich theatralischer Grundlage aufgebaute Projekt von 1867 fast das genaue Gegenteil zu dem ersteren dar. Dieses Projekt hatte den als Sozial- und Moralpolitiker bekannten Senator F. Le Play, der als Leiter der Weltausstellung fungierte, zum Urheber. Es ging von dem gewaltigen finanziellen Erfolge dieser Weltausstellung aus, der ihren Veranstaltern als ein so großer erschien, daß Le Play das Aufhören der temporären Weltausstellungen prophezeite und seinem amtlichen Bericht über die Weltausstellung

den Entwurf zu einer dauernden Weltausstellung beifügte. Daß diese in Paris entstehen sollte, war selbstverständlich. Sie sollte den Namen Musée général führen[1]).

Mit dem Hinweise auf das Mißverhältnis zwischen der allgemeinen kulturellen Bedeutung einer Weltausstellung und den Mängeln, die in ihrem vorübergehenden Zustande liegen, vor allem ihrer Abhängigkeit vom Spekulantentum, sowie den Einflüssen der allgemein wirtschaftlichen und politischen Lage, forderte Le Play die Errichtung eines Weltmuseums, das im wesentlichen auf der bereits in der Industriehalle der 1867er Ausstellung durchgeführten schematischen Einteilung des Ausstellungsstoffes nach Herkunft und Verwendungsart der Güter, sowie nach den beteiligten fremden Nationen aufgebaut werden sollte. Der Inhalt des Museums sollte in dauernde Ausstellungen und in solche Spezialausstellungen zerfallen, die nach einem festgesetzten Turnus von Jahr zu Jahr wechseln sollten. Le Play schlug vor, die Anstalt außerhalb, doch in bequemer Nähe der Hauptstadt zu errichten; sie solle nicht dazu dienen, den Warenlagern und dem Handel der Hauptstadt Konkurrenz zu machen, sondern sich im wesentlichen auf die Förderung der allgemeinen Volksbildung, der sozialen Beziehungen, der Wissenschaften und der Künste beschränken, zugleich aber womöglich den Mittelpunkt eines neu entstehenden Gemeinwesens bilden[2]).

Der Vorschlag blieb unausgeführt, sicherlich nicht nur infolge des politischen und wirtschaftlichen Unglückes, das 1870 über Frankreich hereinbrach und diesen immerhin bemerkenswerten, 1869 erschienenen Bericht einer frühen Vergessenheit überlieferte.

Der Hauptgrund, warum der Vorschlag Le Plays sich niemals in dem von ihm gedachten Umfange verwirklichen lassen wird, liegt u. E. in einer Unterschätzung der außerordentlichen Günstigkeit, die nur ein transitorisches Unternehmen für die Verwertung der ihm zufallenden aktuellen Publikations- und Angebotsaufgaben aufzuweisen vermag. Gerade in ihrer nur kurzen aber glanzvollen Lebensdauer sehen wir das Hauptagens für die kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung der modernen Ausstellungen. Nur auf kurze Dauer können wirklich kostbare Gegenstände (Kunstsachen, Reliquien) allenfalls von ihren Besitzern zur Ausstellung hergeliehen werden und durch das aktuelle Moment, nämlich gerade weil sie nur ausnahmsweise, nur

1) Rapport sur l'Exposition Universelle de 1867 à Paris. Précis des Opérations et Liste des Collaborateurs, avec un appendice sur l'avenir des Expositions etc., Paris 1869.

2) Eine Wiedergabe des dem Vorschlage zugrunde liegenden Gedankenganges findet sich in der Anlage.

vorübergehend in solcher Öffentlichkeit zu sehen sind, in einer derart auf die Massen wirkenden Weise den besonderen Schauwert der Gesamtveranstaltung steigern[1]). Ebenso ist es nur einer vorübergehenden Veranstaltung möglich, Maschinen, Apparate, die ein Bild des Könnens auch in der neuesten Zeit geben und Gegenstände, die zu wertvoll sind, um der nutzbringenden Verwendung dauernd entzogen zu werden, zum bloßen Zwecke ihrer Beschau zu objektivieren. Und für den Satz, daß der durch das aktuelle Moment einer vergänglichen Veranstaltung künstlich gesteigerte Schauwert nach Überschreitung einer gewissen Grenzdauer, die die Masse der Interessenten zu einer stoßweisen, intensiven Frequenz des Unternehmens nötigt, rasch abnimmt und damit seine Rentabilität verliert, bildet das völlige Fiasko eines 1870 in England angestellten Versuches einer Permanenten, bzw. Intermittierenden Ausstellung die beste Bestätigung.

Die Kommission für die in London durchgeführten Weltausstellungen von 1851 und 1862 hatte ursprünglich den Beschluß gefaßt, alle 10 Jahre eine solche internationale Veranstaltung zu wiederholen. Es wäre demnach im Jahre 1872 wieder eine Londoner Weltausstellung in Angriff zu nehmen gewesen. Die Kommission zog es jedoch vor, eine neue Idee zur Durchführung zu bringen. Diese bestand darin, daß die Ausstellung durch 10 aufeinander folgende Jahre fortgesetzt werden sollte; auf diese Weise sollten 10 Jahresaustellungen zusammengenommen eine Weltausstellung vorstellen. Die Werke der schönen Künste, die neuen wissenschaftlichen

---

1) Mächtig wirkte z. B. auf den Besuch der Weltausstellung in Chicago die Anwesenheit eines Nachkommen von Christoph Columbus. Zur Weltausstellung in St. Louis hatte der Papst eine Anzahl Schätze der vatikanischen Bibliothek hergeliehen. Die Stadt Philadelphia sandte zu der selben Ausstellung, auf einige Wochen nur, ihr Lokalheiligtum, die Liberty Bell. — Ein weiteres Mittel, eine große Menge von Besuchern zur Ausstellung zu ziehen und zugleich einen Sehenswürdigkeitsfaktor zu schaffen, sind die zur Tagung in die Ausstellungsstätte geladenen Kongresse. Die Teilnehmer dieser sind sowohl Besucher der Ausstellung, als auch gewissermaßen Ausstellungsgegenstand. Berühmt sind die während der Pariser, Wiener und St. Louiser Weltausstellungen veranstalteten internationalen wissenschaftlichen Kongresse, die jedesmal einen ungeheuren Zulauf von Neugierigen verursachten. Während bei Gelegenheit der Pariser Weltausstellung 1889 69 Kongresse zu verzeichnen waren, dürfte die Zahl der in St. Louis während der Ausstellungsmonate veranstalteten größeren Kongresse, Versammlungen, Fachzusammenkünfte u. a. gegen 400 betragen haben. An dem im September 1904 dort veranstalteten internationalen Kongreß für Kunst und Wissenschaft nahmen 425 der hervorragendsten Gelehrten aus allen Kulturländern teil. Groß war auch die Zahl der Kongresse in Lüttich 1905 und Mailand 1906. — Es kann umgekehrt allerdings nicht behauptet werden, daß das Treiben einer Ausstellung den Leistungen der meisten Kongresse in dem Maße zugute käme, wie das Vorhandensein vieler Kongresse einer Ausstellung.

Erfindungen und Entdeckungen sollten jedes Jahr einen Raum in dem Ausstellungsprogramm finden; dagegen sollte sich jede Jahresausstellung nur auf zwei oder drei Branchen der Industrie beschränken, so daß erst im Laufe der ganzen 10 Jahre die gesamte Industrie zur Darstellung käme[1]). — Die erste dieser Teilausstellungen wurde im Jahre 1871 abgehalten. Schon damals äußerte sich ein Sachverständiger über dieses neue Ausstellungsprinzip in folgendem Sinne: die Kommission ging von dem Gedanken aus, daß die zeitweiligen Ausstellungen sich überlebt hätten, daß sie einen Maßstab angenommen, der sie mit Notwendigkeit finanziell scheitern lasse, man müsse daher den Maßstab verkleinern und das hinweg lassen, was dem Scheine diene; man müsse trachten, aus den Ausstellungen einen reellen bleibenden Gewinn für das Land zu ziehen. Dieses Ziel glaubte man durch intermittierende Ausstellungen erreichen zu können. Gewiß lasse sich mancherlei gegen die Art sagen, wie die Weltausstellungen bisher ausgeführt worden seien; es wäre aber doch die Frage, ob der Weg, der jetzt in England eingeschlagen werden solle, der richtige sei, ganz abgesehen von der speziellen Art ihrer Durchführung. Bisher wechselten die Weltausstellungen in den verschiedenen Kulturländern, und es sei nicht abzusehen, warum nicht eine jede Nation nach der anderen das Recht dazu und den Vorteil davon haben solle. Das höre aber auf, sowie eine Ausstellung in einem Lande zur Permanenz erhoben werde. Würden die anderen Nationen diesem Beispiele folgen und eine jede eine derartige permanente Ausstellung eröffnen, so führe das englische Prinzip ad absurdum. Eine zweite Gefahr sei die der Ermüdung und des Überdrusses. Die Ausstellung ist für Jeden, der daran beteiligt ist, eine Anstrengung und eine Aufregung, und die Rast im Winter ist nicht groß genug zur Gewinnung neuer Lust. Industrielle, Mitarbeiter, Publikum werden in gleichem Grade der Sache satt; daher sei zu befürchten, daß, ehe noch der 10. Jahresturnus den Kreislauf geschlossen, die permanente Ausstellung sich in Langeweile aufgelöst habe[2]).

Dieses Schicksal sollte sich schon nach wenigen Wiederholungen erfüllen. Zu dem absoluten Mißlingen der wenig bekannt gewordenen Londoner intermittierenden Weltausstellung trugen, außer ihrer verfehlten Grundanlage, noch eine Reihe lokaler Mängel bei, deren Erörterung hier zu weit führen würde.

---

1) Das Programm dieser Reihe von Ausstellungen findet sich bei Exner, Der Aussteller und die Ausstellungen, Weimar 1873, 2. Teil, S. 1—11.

2) Jakob Falke, Spezialbericht an die Niederösterreichische Handels- und Gewerbekammer. Wien 1871.

Allmählich änderte sich die Problemstellung in Bezug auf die Rationalisierung der Ausstellungsgroßbetriebe. Man suchte die transitorischen Ausstellungen nicht mehr absolut durch die Form der ständigen Ausstellung zu ersetzen, sondern nur noch gewissermaßen der kostspieligen Schale der Ausstellungen, den Gebäuden und allgemeinen Verkehrseinrichtungen Dauer zu verleihen, im Inhalte aber die größte Freiheit walten zu lassen.

Der Gedanke einer besseren Verteilung der kolossalen Anlagekosten einer Weltausstellung und damit eine Erhöhung ihrer Leistungsfähigkeit schwebte vor allem dem östereichischen Industriellen Baron Wertheim vor. Dieser machte, als es sich um das Projekt der Wiener Weltausstellung 1873 handelte, den Vorschlag, die Idee des Monumentalpalastes aufzugeben und behufs Verteilung einer großen Menge von Licht und Gewinnung möglichst verschiedenartiger und pittoresker Gebäude einer Art „Völkerstadt" zu errichten, die in so viele Partien eingeteilt wäre, als ausstellende Nationen vertreten sind. Jedes Land baue sich seinen eigenen Ausstellungsteil in möglichst nationalem Stile. Dadurch würden mehr architektonische Effekte erzielt, die Übersichtlichkeit größer, der Ausstellungspark belebter, der Besuch anregender. Damit würden sich aber zugleich auch die Baukosten auf verschiedene Ausstellungen verteilen, die Organisation des Ganzen sich bedeutend vereinfachen. Wenn die Ausstellungsleitung einfach den Platz zur Verfügung stelle und es den Völkern selbst überlasse, sich nach Bedürfnis und Belieben einzurichten, so träte dadurch wiederum eine Art Wettbewerb unter den Nationen ein, der dem Ausstellungswesen überhaupt zugute käme und schließlich zu einer tatsächlichen Monopolstellung der mit den erforderlichen Vorbedingungen versehenen Weltstädte führen müsse. Da der Palast unnötig wäre, könne man die dafür bestimmten Gelder entweder unter die einzelnen Länder als Zuschuß für ihre Ausstellungsbauten verteilen oder hinterher den Ertrag der Eintrittsgelder nach dem Verhältnis repartieren[1]).

Dieser Vorschlag Wertheims, der eine Verteilung sowohl des Risikos, wie der zu erwartenden Gewinne vorsah, wie sie tatsächlich neu und derartiger Riesenunternehmen nicht unwürdig gewesen wäre, sollte jedoch bei der Wiener Weltausstellung nicht zur Anwendung kommen. Die allgemeine Billigung blieb ihm vor allem deshalb versagt, weil, wie man sich ausdrückte, man lieber gar nichts als etwas schofles herstellen wollte. Es wurde der Beschluß gefaßt,

1) Vgl. Oncken, Die Wiener Weltausstellung 1873, Berlin 1873, S. 75—76. Ferner Huber, Die Ausstellungen usw., S. 110—111.

nur eine solche Weltausstellung zu schaffen, wie sie vorher London und Paris gehabt hatten und „wie sie allein Österreichs und Wiens würdig sei“[1]).

Vorschläge, die dem Wertheimschen ähnlich waren, sind bei späteren Gelegenheiten mehrfach, so durch L. Pfau[2]) und anläßlich der Vorbereitungen zur Pariser Weltausstellung von 1889 erhoben worden[3]), ohne in der Praxis Aufnahme zu finden[4]).

Was Pfau im Hinblick auf die Ausstellungsbauten geltend macht — „Ist es nicht eine ganz sinnlose Prozedur, die gewaltigsten Anstrengungen zu machen, viele Millionen zu verausgaben und riesige Bauten auszuführen, um nach sechs Monaten alles wieder einzureißen und nach fünf Jahren alles wieder von vorne anzufangen?“ — könnte in der gleichen Schärfe auch auf die Mehrzahl der zu den Weltausstellungen gesandten Güter passen. Sehen wir uns aber genauer an, was aus den bei den transitorischen Ausstellungen angesammelten gewaltigen Gütermengen geworden ist, so machen wir die Entdeckung, daß von ihnen große Teile als ein wesentliches Mittel zur Erziehung der Produktivkräfte abgespalten wurden und dauernd erhalten bleiben.

In der bereits angeführten Übersicht über den Wert und Verbleib der in St. Louis ausgestellten fremdländischen Güter[5]) besitzen wir die erste genauere Feststellung, die über diese Frage Aufschluß gibt. Der bedeutende Anteil an Gütern, die, teilweise als Geschenk, teilweise im Verkaufswege aber unter Nachlaß der Zollabgaben seitens des Staates, an Museen, Universitäten, Bildungsanstalten, Vereinigungen abgegeben wurden, fällt dabei sofort in die Augen. So wurde in St. Louis 1904 fast die gesamte deutsche Ausstellung für Arbeiterversicherung an das soziale Museum der Havard-Universität teils verschenkt, teils verkauft; zahlreiche Modelle und Pläne aus der deutschen Städtebauausstellung gingen an das städtische Museum zu Chicago über; fast die gesamte Ausstellung von Deutsch-Ostafrika wurde dem Handelsmuseum von Philadelphia im Austausche überlassen. Und so wissen wir von früher her, daß als bleibende Einrichtung aus der reich beschickten orientalischen Abteilung der

1) Erhalten blieb von dem Plane nur die Großartigkeit des Ausstellungsgebäudes seinem Umfange nach und der fehlende Zusammenhang zwischen den einzelnen Abteilungen, der die Übersichtlichkeit sehr beeinträchtigte.

2) Frankfurter Zeitung, 18. Okt. 1878.

3) Huber a. a. O. S. 110.

4) Unter die in diesem Zusammenhange zu erwähnenden Projekte gehört auch der n seiner Form immerhin originelle Vorschlag des Kaufmannes St. Reinländer. Vgl. Anmerkung zu S. 272.

5) Siehe S. 250/51.

Wiener Weltausstellung 1873 in Wien das „Orientalische Museum“ entstand, dem die an der Weltausstellung beteiligten orientalischen und ostasiatischen Regierungen ihre Kollektionen ganz oder teilweise zur freien Verfügung stellten. Die von den Konsuln Belgiens zu der Brüsseler Ausstellung 1880 gesandten Sammlungen von Import- und Exportwaren wurden nach Schluß dieser Ausstellung aus einem temporären in ein permanentes Handelsmuseum umgewandelt, das noch heute als das Urbild aller ähnlichen Anstalten gilt. Analog legten die internationale Ausstellung in Antwerpen 1885, die Ungarische Landesausstellung zu Ofenpest 1887 den Grundstock zu bedeutenden Handelsmuseen in den genannten Städten. Das berühmte Imperial Institute zu London, das lange Jahre hindurch mit Erfolg dem Zweck diente, die Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens während der Regierungszeit der Königin Viktoria an Sammlungen von Rohmaterialien und Fabrikaten zur Schau zu bringen und durch Errichtung von Mustersammlungen und Informationsbureaus in den verschiedensten Orten die handelspolitische Expansion des britischen Weltreichs zu fördern, ist aus der 1885 in London veranstalteten Indischen und Kolonialausstellung hervorgegangen [1]). Als das bedeutendste Institut seiner Art ist das seit dem Jahre 1895 bestehende Handelsmuseum zu Philadelphia zu bezeichnen, das in seinem Ursprung unmittelbar auf die Chicagoer Weltausstellung von 1893 zurückgeht. Die auf jener Ausstellung besonders reichhaltig vertretenen Kollektionen von zentral- und südamerikanischen und anderen exotischen Rohstoffen weckten den Wunsch, diese auch nach der Ausstellung im Lande zu behalten. Dieses Institut war wiederum das Vorbild eines Handelsmuseums in Tokio und eines Museums für Rohmaterialien in Osaka. — Die Reihe der Beispiele ließe sich noch bedeutend vermehren [2]).

---

1) Vgl. Grunzel, System der Handelspolitik, S. 589. Über die weitere Entwicklung und die Ausstellungstätigkeit des Instituts unterrichtet A. Neufeld, „Die führenden National-Exportämter“, Berlin 1905, S. 51 ff., sowie Pistor, Der Handelskongreß in Philadelphia, Wien 1900.

2) Mehrfach ist von Besuchern des sich im ganzen vorzüglich bewährenden Commercial-Museums der Vorschlag zur Gründung eines deutschen Exportmuseums z. B. in Leipzig erhoben worden. Vgl. z. B. „Leipziger Neueste Nachrichten“, No. 160 v. 10. Juni 1905. — Ohne Zweifel kann eine systematische Sammlung von Mustern fremder Rohprodukte und Handelsartikel in einem Handelsmuseum, sofern dieses regelmäßig von einer großen Anzahl von Interessenten leicht erreicht werden kann, wie etwa in Leipzig zur Meßzeit, zweckmäßig und vorteilhaft wirken. Innerhalb einer solchen Sammlung sind allerdings nur Muster eines einigermaßen stationären Bedarfs von Wert. Bei Waren des Auslandes, die, wie Kleidungsstücke usw. starken Modeschwankungen unterworfen sind, bedarf es gleichzeitig von seiten

Schon allein in der Tatsache, daß bei einer Ausstellung beschränkteren und weniger universalen Umfanges derartige Kollektionen niemals in der beschriebenen Weise zustande kommen und verwertet werden würden, findet auch die vielfach erhobene Forderung, die Weltausstellungen in eine Reihe kleiner Spezialausstellungen aufzulösen, eine gewisse Beschränkung. Jede Ausstellung, die politisch getrennte Länder durch das Mittel ihrer Aussellungsmotive, ihrer Problemstellung, zu einander führt, erfüllt eine politische Funktion und ist als solche der Beeinflussung durch die jeweiligen Faktoren auch der hohen Politik zwischen diesen Staaten unterworfen. In jeder Weise bestätigt ein Blick auf die vielseitigen, internationalen handelspolitischen und allgemein staatspolitischen Beziehungen, die nur durch die Allgemeinausstellungen großen Stils angeregt und fruchtbar gemacht werden konnten, sowie eine Berücksichtigung der von den großen Ausstellungen und nur von solchen auf deren nach Millionen zählenden Besucherkreis ausgehenden allgemein kulturellen, die allgemeine Volksbildung fördernden Wirkungen, die Anschauung, daß die Allgemeinausstellungen großen Stils Aufgaben zu erfüllen vermögen, deren Übernahme die an sachlichem Umfange enger begrenzten Spezialausstellungen nicht gewachsen sind.

Sowohl in dem Umfange der auf den Ausstellungen großen Stils angeknüpften rein marktmäßigen Vorgänge, als auch vor allem in der zunehmenden Planmäßigkeit, mit der diese Vorgänge herbeigeführt werden, liegt ein Moment, das die modernen Großausstellungen den Messen aus der Zeit der durch den modernen Industrialismus überwundenen Wirtschaftsverfassung in vielen Beziehungen immer ähnlicher erscheinen läßt. Daß diese Tatsache vor allem für die Großindustrie gilt, findet seine Erklärung in dem zunehmenden Konkurrenzkampfe auch auf diesem Gebiete. In der Erzeugung des Hüttenwesens, der Maschinen- und Waffenindustrie, die anfangs fast das Monopol einzelner Werke von europäischen Namen gewesen war, erhielten die Großfirmen, die zwar heute noch zu den führenden zählen, allmählich in den in Deutschland wie im Auslande gegründeten jüngeren Werken regsame Nebenbuhler. Die von den Großfirmen der Eisenindustrie gelegentlich der Ausstellungen zu Düsseldorf, Lüttich, Mailand auf die Darstellung ihrer Leistungsfähigkeit gelegte Sorgfalt beweist, daß von ihnen diese Ausstellungen keineswegs nur als eine Art Parade angesehen wurde, die auf den Absatz wenig oder keinen Einfluß hat;

---

der Anstalt zu erteilender Informationen. Wo letztere ungenügend sind, kann auch die Vorzeigung von Mustern der Erzeugnisse, wie sie in fremden Absatzgebieten tatsächlich verbraucht werden, nur wenig nützen.

die Aufträge der französischen Eisenbahnverwaltungen anläßlich der Pariser Weltausstellung 1900, die Aufträge des italienischen Verkehrsministeriums an die auf der Mailänder Ausstellung 1906 erschienenen ausländischen Eisenbahnbedarfsfabriken zeigen deutlich, daß auch seitens der Großabnehmer die Industrieausstellungen immer mehr als eine vollgültige Gelegenheit angesehen werden müssen, um die Leistungen der Großproduzenten bequem miteinander zu vergleichen. Schon der österreichische Ausstellungsbericht über die Pariser Ausstellung von 1878[1]) erwähnt die Tatsache, daß z. B. wenige Monate nach der Eröffnung der österreichischen Abteilung bei den Wiener Schuhfabrikanten so viele Aufträge anlangten, daß sie nicht befriedigt werden konnten. Ähnliche Beispiele für starke Einwirkung auf den Güterumlauf bieten alle bedeutenderen nationalen und internationalen Ausstellungen bis in die letzten Jahre. Die Ausfuhr Frankreichs stieg, durch die Weltausstellung von 1889 beeinflußt, von 3200 Millionen Frcs. im Jahre 1888 auf 3700 Millionen im Jahre 1890. Die Steigerung verringerte sich 1891 auf 3500 Millionen.

Aus der neuesten Zeit berichtet Gentsch: Auf der Mailänder Ausstellung 1906 machte namentlich die französische Bekleidungskunst vorzügliche Geschäfte; Verkäufe von 30 bis 50 Stück eines Kleides zum Preise von mehreren Tausend Franken war keine Seltenheit. An Spielsachen, von denen die russische Bauernindustrie jährlich für rund eine Milliarde Rubel erzeugt und die außer im Inlande, neuerdings auch im Auslande Absatz finden, wurden in Mailand 20000 Stück zum Einzelpreis von 20 Centesimi verkauft. Der Pariser Markt allein gab überdies von diesen Holzspielsachen so viel in Auftrag, daß die russischen Bauern in acht Monaten so viel für den Export zu erzeugen bekamen, wie unter normalen Umständen in acht Jahren. Die russische Regierung brachte deshalb in Anregung, die russische Schaustellung zu einer Art Wanderausstellung unter staatlicher Leitung herauszubilden. — Überhaupt war eine eigene Folge der Mailänder Ausstellung die Einrichtung zahlreicher neuer dauernder Vertretungen deutscher Firmen in Italien ein Zeichen einmal dafür, daß die Industrie in die Weiterentwicklung der angeknüpften Geschäftsverbindungen Vertrauen setzte, dann aber auch für das durch die Ausstellung verstärkte Bedürfnis nach einer besseren Anpassung an die italienischen Konsumgepflogenheiten [2]).

Zieht man in Betracht, daß derartige handelspolitische Einwirkungen von einer einzigen Ausstellung auf die verschiedenen be-

1) Bd. IV, S. 243.

2) Gentsch, Verhandlungen a. a. O. S. 8, 10, 16, 23.

teiligten Staaten nach Maßgabe der in den verschiedensten Spezialgebieten auf der Grundlage des Welthandels bereits vorhandenen und der neuangebahnten handelspolitischen Beziehungen ausgehen und somit im Wirtschaftsleben der sämtlichen beteiligten Nationen ihre Kreise ziehen, so kann nicht geleugnet werden, daß wir in den internationalen Ausstellungen Allgemeinausstellungen Märkte von einer äußerst leistungsfähigen Organisation vor uns haben.

Wie in den Zeiten, als noch die Händler ganze Lager gleichartiger Waren zur Messe zu fahren pflegten, so führen auch die modernen Ausstellungen Gütermengen von immensem Werte, gewaltige Menschenmassen für die Dauer weniger Wochen und Monate auf einem Punkte zusammen. Stellt schon in den heutigen, für die gangbaren Gebrauchswaren beibehaltenen meßähnlichen Konzentrationsformen des Güterverkehrs, in den Mustermessen und Musterlagern, die Masse der wirklich zur Schau gebrachten Güter nur einen geringen Bruchteil der auf Grund der Besichtigung der bloßen Träger des ökonomischen Schauwertes dieser Güter in Umlauf gesetzten Gütermengen dar, so ist es begreiflich, daß, entsprechend der Menge und der Vielseitigkeit der durch die hoch entwickelte Darstellungstechnik einer modernen Ausstellung vertretener Gütermassen und Güterarten, die Wirkung dieser Veranstaltungen volkswirtschaftlich eine noch tiefer gehende sein muß. Wie bei den alten Warenmessen, so müssen allerdings auch bei den modernen Ausstellungen diejenigen Teile der Gesamtmenge der zur Schau gebrachten Güter, die nicht an Ort und Stelle verkauft werden, den Weg nach ihrem Herstellungsorte zurückgehen oder wenigstens den Umweg über die Ausstellung machen, um zu ihrem Konsumtionsorte zu gelangen. Diese äußere Ähnlichkeit verhüllt immerhin nur wenig den tiefen Unterschied, der zwischen diesen Messen alten und neuen Stiles besteht und auf der höheren Funktion der Ausstellungsgüter als solche beruht. Sehen wir von denjenigen Ausstellern ab, die ihre Güter überhaupt nicht zum Zwecke des Verkaufs zur Sicht bringen, so kann der eine Aussteller, der seine gesamten Güter von der Ausstellung zurücktransportieren muß, doch in Form von Bestellungen größere Werte aus seiner Beteiligung gezogen haben als der andere, der zwar seine Ausstellungsgegenstände sämtlich verkauft, dagegen durch das Vorzeigen seiner Ware vielleicht für die Zukunft den ganzen betreffenden Markt verloren hat. Dieser Fall soll sich z. B. mehrmals bei den Ausstellungen in Japan wiederholt haben, die für die europäischen Exporteure zwar recht günstige unmittelbare geschäftliche Erfolge ergaben, zugleich aber das willkommene Lehrmittel zur unverzüg-

lichen Nachahmung der europäischen Fabrikate und damit zu deren dauerndem Ausschluß vom japanischen Markte boten[1]. —

Durch die Einrichtung eines besonderen Handelsbureaus, wie sie in Lüttich eingeführt und im folgenden Jahre von der Mailänder Ausstellung übernommen wurde, fand die Anknüpfung geschäftlicher Beziehungen eine wesentliche Erleichterung. Das Handelsbureau der Lütticher Ausstellung sorgte nicht allein durch eine Reihe monographischer Veröffentlichungen, die für 1 Frank zu Tausenden verkauft wurden, für eine ausgezeichnete Propaganda zu Gunsten der wichtigsten Industriezweige der Provinz Lüttich (Gießerei, Zinngießerei, Gerberei, Wollindustrie, chemische Industrie usw.), sondern ebenso durch eine umfassende Auskunftserteilung. Bei Eröffnung der Ausstellung wurden an alle Aussteller Fragebogen geschickt. Die ausgefüllten Bogen, Kataloge, Preislisten usw. bildeten für jeden Aussteller ein Portefeuille, das auf dem Handelsbureau nach einem System, das sich als sehr praktisch erwies, klassifiziert[2]) und für Anfragen bereit gehalten wurde. Jedem Interessenten konnten daher ohne Umstände die gesuchten Bezugsquellen durch diese Zentralstelle nachgewiesen werden. Wie sehr sich das Bureau bewährte, geht aus der steigenden Zahl der Anfragen hervor. Im Mai waren es nur 173, im Juni 350, im Juli 929, im August 1365, im September 2827 und im Oktober 4580. Außerdem war in dem Bureau die Möglichkeit gegeben, eingehende Auskünfte über das Patentwesen aller Länder, über Markenschutz, Transportkosten, Verkehrswege und Zölle zu erhalten. Ein Wechselbureau und ein Handelsmuseum waren dem Bureau beigefügt, das, in der Mitte der Ausstellung gelegen, außerdem einen Leseraum und ein Sprechzimmer enthielt[3]. Dank dieser Einrichtung wurde auf der Lütticher Ausstellung fast alles in der deutschen Maschinenabteilung Ausgestellte verkauft; die Erfolge der belgischen Großindustrie, namentlich der Maschinen- und Waffenfabrikation, werden als glänzende bezeichnet[4].

---

1) So schienen die japanischen Behörden von der Absicht geleitet, die Aneignung der fremden Muster in jeder Weise zu ermuntern. Nicht anders deuten läßt sich der folgende Passus, der sich in den amtlichen Zulassungsbedingungen zur 5. Industrie-Ausstellung Osaka 1903 findet (vgl. Allgemeine Ausstellungs-Zeitung, Berlin, Juni 1902): „Ausländische Firmen, die an der Ausstellung teilzunehmen wünschen, haben ein Gesuch an den Generalkommissar der 5. Industrieausstellung im Departement für Landwirtschaft und Handel in Tokio einzureichen. Jedes Gesuch muß mit einer genauen Beschreibung der beabsichtigten Ausstellungsgegenstände begleitet und wenn es sich um Maschinen handelt, mit Zeichnungen versehen sein. Alle Unkosten, die beim Transport und Ein- und Auspacken der Ausstellungsgüter entstehen, sind von den Ausstellern zu tragen. Letztere müssen sich damit einverstanden erklären, daß von ihren Waren Photographien oder Skizzen gemacht werden, doch ist vor Anfertigung solcher die Erlaubnis des Kommissionsamtes und diejenige der ausstellenden Firma einzuholen“ usw.

2) Der von dem Handelsbureau durchgeführten Katalogisierung der Maschinen, Apparate usw. wurde das von dem internationalen bibliographischen Institut eingeführte Dezimalsystem zugrunde gelegt.

3) Vgl. Le Bureau Commercial etc. Anlage.

4) Frankf. Ztg. Nr. 413 IV. M. 11. Nov. 1905.

Wie dem Angebot im Welthandel, so vermag die Beteiligung an einer Ausstellung auch der Nachfrage seitens der Aussteller zu dienen. Dies zeigte sich besonders in der Art des Auftretens derjenigen überseeischen Nationen auf internationalen Ausstellungen, die selbst keine Industrieerzeugnisse anzubieten hatten, sondern sich auf jede Weise bestrebten, die Einwanderung von Arbeitskräften und Kapital in ihr Land zu steigern. Derartige Bestrebungen sind in den 1880er Jahren in Aufnahme gekommen. Von ihnen berichtet bereits Huber in seinem 1886 erschienenen Buche. „Die iberoamerikanische Ausstellung von 1884 zu Madrid, die nordamerikanische Ausstellung zu London 1886, die Ausstellung von Neu-Orleans 1885 sollten die Auswanderer auf geeignete Ansiedelungsplätze und den Kapitalisten der alten Welt auf die Gegenden hinweisen, wo seine Kapitalien vorteilhaft angelegt werden können. In gleicher Weise sollte durch die Ausstellung in Kalkutta 1884 der dortigen reichen Aristokratie die Schwerfälligkeit in der Kapitalanlage genommen werden."

Eine förmliche Methode, Ausstellungen als ein Mittel der Einwanderungspropaganda zu benutzen, befolgt seit einigen Jahren namentlich die kanadische Regierung. Diese Methode besteht in einer systematischen Beschickung aller nur irgend dazu geeigneten internationalen Ausstellungen mit einer Kollektion ausgesuchter Exemplare der in Kanada durch Ackerbau, Forstwirtschaft und Bergbau gewonnenen Rohprodukte, samt bildlichen und figürlichen Darstellungen der Betriebe. Fast die selben Gegenstände, die bereits in der Ackerbauhalle der Weltausstellung in St. Louis zu einem imposanten Aufbau verwendet worden waren, fanden sich im Jahre 1905 im kanadischen Pavillon der internationalen Ausstellung in Lüttich und ebenso 1906 in Mailand wieder[1]).

Naturgemäß muß der Einfluß solcher Ausstellungen entweder in einer Bewegung der Ausfuhrzahlen oder in der Bewegung der aus dem Gebiet der Ausstellung stammenden Einwanderung oder Kapitalanlagen zum Ausdruck kommen. Ziehen wir die Einwirkung der internationalen Ausstellungen auf den Handelsverkehr in Betracht, so kommt der Einfluß einer gegebenen Weltausstellung nicht allein in der Bewegung der Exportziffer nach dem Lande der Weltausstellung, sondern in der Bewegung der gesamten Ausfuhrziffer auf die Ausfuhr des an ihr beteiligt gewesenen Landes zum Vorschein, mag auch bei dem Mitwirken so vieler anderer Faktoren, die die

1) Vgl. hierzu 21. Kapitel.

Handelsbeziehungen zwischen den einzelnen Staaten beeinflussen, der spezielle Anteil der durch die Ausstellung ausgeübten Wirkungen nicht immer genau zu bestimmen sein. Immerhin läßt die Art des Auftretens auf der Weltausstellung und die Art derjenigen Warensorten, in deren Ausfuhr eine allgemeine Steigerung festzustellen ist, auch hierüber nähere Ermittelungen zu.

Vorzüglich bieten die Allgemeinausstellungen Gelegenheit, neben den Schaustellungen des privaten Gewerbfleißes auch der Darstellung der Staatstätigkeit die gebührende Stellung zuzuweisen, namentlich da, wo sie, wie in ihren sozialpolitischen, auf Hebung der Volksgesundheit, der allgemeinen Verkehrsbedingungen usw. gerichteten Bestrebungen, ein möglichst weitgehendes Verständnis in der Öffentlichkeit erheischt. Vorbildlich waren in dieser Beziehung u. a. die Ausstellungen der Strombauverwaltung, des Bergbauamtes auf der Düsseldorfer Ausstellung, die Ausstellung des Preußischen Kultusministeriums in St. Louis, die Ausstellungsabteilung der Bayerischen Regierung in Nürnberg 1906. Die Ausstellung der verschiedenen Departements der amerikanischen Bundesregierung in St. Louis war eine der sehenswertesten Abteilungen des Ganzen. In ihrer Art vermag, wie schon Huber hervorhebt, eine Ausstellung sehr wohl ein bestehendes Regierungssystem oder die Popularität eines Herrschers zu festigen, das Ansehen einer Nation erhöhen oder ihr Sympathien zu erwerben. Der Prinzgemahl Albert erwarb mit dem Erfolge der Londoner Ausstellung von 1851 eine ungeheure Beliebtheit. Napoleon III bewies mit den Weltausstellungen der Jahre 1855 und 1867, daß er die Vortrefflichkeit dieses Mittels erkannt hatte, um sowohl die eigene Popularität, als auch das Ansehen der französischen Nation zu erhöhen. Das Ansehen, das die deutsche Wissenschaft und Technik in Amerika mit den Ausstellungen in Chicago und St. Louis sich errungen hat, die engen Beziehungen, die tausende von Reichsdeutschen mit den deutschen Elementen der amerikanischen Bevölkerung infolge jener Ausstellungen verknüpften, mußten notwendig auch auf das Gesamtverhalten dieser beiden Nationen zu einander rückwirken, und diese Wirkung ist, wie das politische Verhältnis zwischen dem Deutschen Reich und den Vereinigten Staaten in der jüngsten Zeit erkennen läßt, nicht ausgeblieben. Treffend nannte Prof. Münsterberg-Harvard die beiden letzten amerikanischen Weltausstellungen wichtige Mittel jener Kolonialpolitik des Geistes, die ununterbrochen von der alten Welt auf die neue übergeht[1]).

1) Münsterberg, „Sprachhoffnungen in der Neuen Welt". Internationale Wochenschrift, 1. Jahrg., No. 2, 13. April 1907.

Was von den bisher gegen die Allgemeinausstellungen, namentlich aber gegen die Weltausstellungen geltend gemachten Argumenten übrig bleibt und auf die tatsächliche Notwendigkeit einer höheren Vervollkommnung hinweist, das kann nicht in der merkwürdiger Weise immer wiederkehrenden Forderung bestehen, sie prinzipiell aufzugeben. Alle Vorschläge zur „Reform" oder besser zur Weiterbildung des Ausstellungswesens können sich logisch nur darauf beziehen, die einzelnen Ausstellungen mittels der gegebenen realen Handhaben möglichst rationell zu gestalten, um mit einem Mindestmaß an wirtschaftlichen Opfern das Höchstmaß der durch sie zu erwartenden realen und ideellen Erfolge zu erzielen[1]). Auf einer vortrefflichen Kenntnis sowohl des wirtschaftlichen als auch des sozialen Lebens und der finanziellen Erfordernisse eines Ausstellungsgroßbetriebes beruhen die im Berichte des Prinzen Napoleon über die Pariser Weltausstellung von 1855 ausgeführten allgemeinen Grundsätze für die Veranstaltung von Ausstellungen, die auch heute noch volle Geltung beanspruchen. In diesen Grundsätzen wird vor allem auf die Bedeutung der Veranstaltungen für die unteren Volksklassen, die Vorzüge eines nicht zu hohen Eintrittspreises, auf die besonderen Vorteile und Reize der vorübergehenden Ausstellungen, auf die Wichtigkeit der Bekanntmachung der Warenpreise hingewiesen und sogar der Vorschlag gemacht, die Preisrichter durch einfache Studienkommissionen zu ersetzen. Nur bei Ausstellungen der schönen Künste sollten diese Grundsätze eine Ausnahme erfahren und die Bedingungen höhere bleiben; dagegen bezeichnete der Bericht die Errichtung einer sogen. galerie permanente d'économie domestique in allen Hauptstädten Europas als erstrebenswert. Beachtenswert, obwohl nicht bis zum Kern des Problems vordringend, sind auch die folgenden, von

1) Welche sonderbaren, nur durch völlige Verkennung der realen Handels- und Verkehrsverhältnisse zu erklärenden Vorstellungen bei den „Reform"-Bestrebungen zutage traten, beweist u. a. der von Fr. Reusche in einer 1892 in Berlin erschienenen Broschüre erhobene Vorschlag einer dezentralisierten deutschen Weltausstellung als Reichsunternehmen. Die Veranstaltung solle in der Weise organisiert werden, daß im selben Jahre, in welchem eine große internationale Ausstellung in Berlin veranstaltet werde, gleichzeitig in anderen Großstädten Deutschlands Spezialausstellungen stattfinden, so z. B. eine Marineausstellung in Hamburg, eine Kunstausstellung in München, eine Ausstellung des Buchhandels in Leipzig usw. zur Ergänzung. — Der Vollständigkeit halber sei an dieser Stelle auch des zu Anfang der 1880er Jahre von dem Kaufmann St. Reiländer in mehreren Broschüren erhobenen Vorschlags Erwähnung getan, in Großstädten (Wien, Berlin, Düsseldorf) „dauernde und öffentliche Warenmusterausstellungen" in der Form anzulegen, daß mit Warenmustern aller Art gefüllte Ausstellungsschränke, Vitrinen usw. wie sonst in den Hallen eines Ausstellungsgebäudes die hauptsächlichsten Straßenzüge der Städte begleiteten, gewissermaßen eine permanente, jedermann frei zugängliche Ausstellung, die sich über ganze Stadtviertel einschließlich der Parks verteile.

Jastrow[1]) gelegentlich seines Berichtes über die St. Louiser Weltausstellung aufgestellten Leitsätze:

1. Bisher wurde eine Weltausstellung damit gerühmt, daß sie groß sei; in Zukunft soll sie ihren Ruhm darin sehen, auf möglichst kleinem Raume das Sehenswerte unterzubringen.
2. Bisher wurde an Weltausstellungen ihre Mannigfaltigkeit gerühmt; in Zukunft soll ein möglichst hoher Grad von Bestimmtheit ihr Ruhm sein.
3. Bisher pries man die Überfülle von Nebenveranstaltungen zu Belustigungen und ähnlichen Zwecken; in Zukunft soll man die weise Beschränkung in dieser Beziehung preisen.
4. Bisher galt es als die größte Empfehlung einer Weltausstellung, daß die Hotels überfüllt seien; in Zukunft soll es als ihre Empfehlung gelten, daß die Unterkunft in den Hotels möglichst gut und billig sei.
5. Nachdem diese Vorbedingungen erfüllt sind, ist Platz geschaffen für alle die Maßregeln, die dazu bestimmt sind, Sinn und Bedeutung der Ausstellung im einzelnen dem Besucher nahezubringen. —

Es muß auf den ersten Blick überraschen, daß Gentsch am Schluß seines Berichtes über die Pariser Weltausstellung des Jahres 1900, bei der er dem Reichskommissariat als Mitglied angehörte, zu folgenden, den vorstehenden Leitsätzen Jastrows in mancher Beziehung direkt entgegengesetzten Ansicht gelangt:

„Um für kommende internationale Ausstellungen Lehren zu ziehen, so erscheint es natürlich, daß in kleinerem Umfange, als in Paris, die folgende allgemeine, internationale Schaustellung nicht erfolgen dürfte. Die Stadt selbst darf aber auch weder kleiner noch weniger reizvoll als Paris sein. Denn, trotz der von Fachleuten bewirkten Käufe steht es fest, daß der größere Teil des Besuches der Stadt Paris galt. Ohne die Reize der Stadt hätte das Ausstellungskonto die befriedigende Bilanz nicht gefunden, ohne ihre Größe wäre der Zufluß von fremdem Besuch und Arbeitskräften zu einer wirtschaftlichen Plage für ihre Einwohner geworden."

Ist nun auch offenbar die letztere Behauptung in ihrer apodiktischen Form nur relativ zutreffend, — zufällig scheint sie durch die sämtlichen nachfolgenden internationalen Ausstellungen, nämlich die von St. Louis, Lüttich und Mailand widerlegt: denn keine der genannten Städte kann es an gesellschaftlich anerkannter Sehenswürdigkeit mit

1) Berliner Jahrbuch a. a. O. S. 417.

2) Gentsch a. a. O. S. 96.

Paris aufnehmen, trotzdem war der allgemeine Erfolg dieser Veranstaltungen keineswegs unbefriedigend, — so weist doch gerade sie zum ersten Male darauf hin, von welcher grundsätzlichen Bedeutung das an einem Orte bereits vorhandene Maß an natürlicher Sehenswürdigkeit ist, seien dies nun Eigenschaften des betreffenden Ortes, die auf Gaben der Natur beruhen, in einer Landschaftslage, deren Sehenswürdigkeit über die nächsten Entfernungszonen hinaus anerkannt, d. h. berühmt ist, oder in der Summe der am betreffenden Orte vorhandenen unvermehrbaren und unübertragbaren, also mit dem Orte unlösbar verknüpften Schauwertseinheiten, die aus der Arbeit früherer Geschlechter stammen. Da es theoretisch gleichgültig ist, aus welcherlei Bestandteilen sich die Schauwertsgröße zusammensetzt, die bestimmt ist, diejenige Anziehung auf eine unendlich vielseitig zusammengesetzte Besuchermasse auszuüben, auf deren für die Frequenz des geschaffenen Schaustücks dargebrachten Opferungen die allgemeine Rentabilität des Unternehmens beruht[1]), so bedingt, um die Schauwertsgröße zu erreichen, welche tatsächlich diese Wirkung auszuüben imstande ist, ein hohes Maß an dem bereits arbeitslos vorhandenen Schauwertskapitale ein verhältnismäßig geringeres Maß an dem erst temporär und künstlich zu schaffenden Schauwertskapitale; oder mit anderen Worten: bei gleichem Anlagekapitale für die Schaffung eines künstlich zusammengesetzten Schaustücks, wie eine Ausstellung es ist, wird eine höhere Rentabilität da eintreten, wo das höhere Maß an natürlichem Schauwerte in den Bereich und die engste Umgebung der Veranstaltung einbezogen werden kann[2]). Bei zwei Ausstellungsunternehmen, welche theoretisch mit einem gleich hohen Anlage- und Betriebskapital geschaffen werden und bestrebt sind, eine gleich hohe Rente herauszuwirtschaften, muß bei demjenigen von den beiden, welchem die geschilderten natürlichen, rentenähnlich wirkenden Vorbedingungen fehlen, das Maß der außer den vorhandenen natürlichen Schauwertsfaktoren künstlich — d. h. durch zeitweise Zusammentragung, Versammlung, Gruppierung, Ausstellung einzelner Schauwertsträger — zu schaffenden Schauwertsfaktoren die in normalen Zeiten bestehende Differenz an bereits vorhandener anerkannter Sehenswürdigkeit zwischen beiden Veranstaltungsorten ausgleichen. Die in Paris bisher stattgehabten Weltausstellungen stellen unter diesem Gesichtspunkt eine reine Potenzierung derjenigen Faktoren dar, die auch in normalen Zeiten einen wesentlichen Teil ihres internationalen Fremdenverkehrs bedingen: ihrer Kunstschätze, ihrer Vergnügungen,

1) Vgl. 1. Kapitel.

2) Vgl. 3. Kapitel.

ihres internationalen Treibens. Außer diesen Faktoren spielten bei den bisherigen Pariser Weltaustellungen die sonst üblichen Schaustücke des Ackerbaues, der Industrie, der Wissenschaften eine verhältnismäßig untergeordnete Rolle, mit Ausnahme des Eiffelturmes, der als ein von der Ingenieurtechnik geschaffenes Schaustück ersten Ranges denn auch den Besuch der 1889er Ausstellung noch mehr erhöhte.

Ist nun der entschiedene finanzielle Erfolg der letzten Pariser Weltausstellungen aus dem einzigartigen Rentenmoment zu erklären, das die Stadt Paris birgt, so liegt die Frage nahe, worin denn die Ursache beruhe, daß ein Schaustück, wie die in einer durch keinerlei das Maß des Normalen übersteigende Schauwerte ausgestatteten, bisher nur wenig bekannten Großstadt des amerikanischen Westens veranstaltete St. Louiser Weltausstellung trotz ihres immensen Kapitalverbrauchs (63 % des Anlagekapitals) doch übereinstimmend vom volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte als nutzbringend bezeichnet werden konnte. Zunächst ist zu bemerken, daß bei der St. Louiser Weltausstellung nicht eine Rentabilitär-, sondern eine Produktivwirkung auf die sie veranstaltende Volkswirtschaft hauptsächlich eintrat. Tatsächlich strömten statt der erwarteten 30 Millionen Besucher nur deren 20 Millionen hinzu. Daß aber selbst diese Besuchersumme erreicht wurde, muß, sowohl angesichts der relativ hohen Eintrittsgelder (50 Cents, doppelt soviel als der auf den durchschnittlich 1 Mark anzurechnende Satz, der sich in Europa für auf den Massenbesuch berechnete Ausstellungen herausgebildet hat), sodann auch angesichts der relativ hohen Aufenthaltskosten in der Ausstellungsstadt, wie der relativ geringen Siedelungsdichte der Vereinigten Staaten und der verkehrsgeographiseh ziemlich isolierten, wenn auch zentralen Lage der Stadt St. Louis, den europäischen Beurteiler wundernehmen. Das Auffallende an dieser Erscheinung erklärt sich in der großen Verschiedenheit der allgemeinen kulturellen Verhältnisse des westlichen Europa gegenüber denen des zentralen nordamerikanischen Kontinents bei ungefähr gleicher Höhe des allgemeinen Wohlstandes in beiden Gebieten. Dieser Umstand scheint derart entscheidend, daß z. B. auch der Bericht des Reichskommissars über die St. Louiser Weltausstellung mit der folgenden Bemerkung auf ihn hinweist: „Es war durchaus ernst gemeint, wenn die Veranstalter der Ausstellung, wie auch alle Besprechungen und Kritiken immer wieder den unermeßbaren erzieherischen Einfluß der Weltausstellung auf das amerikanische Volk hervorhoben. Man darf eine amerikanische nicht mit einer europäischen Weltausstellung vergleichen. Die nach Paris zu

einer Weltausstellung zusammenströmenden Mengen werden dort gewiß eine Fülle von Anregung und Belehrung finden, eine völlige Umgestaltung ihres ästhetischen und geistigen Empfindens dürfte damit kaum jemals verbunden sein. Ganz anders wirkt eine Weltausstellung im amerikanischen Westen. Nur wer das Fehlen jeder höheren Kultur — abgesehen von technischen Einzelheiten — in den weiten Flächen westlich des Mississippi kennen gelernt hat, kann sich überhaupt eine Vorstellung von dem Eindrucke machen, den jene konzentrierte Ansammlung von Maschinen- und Elektrizitätsindustrie, des Kunstgewerbes und der wissenschaftlichen Vorführungen auf Menschen machen muß, deren Gesichtskreis nicht über den einer jener völlig reizlosen und gleichförmigen amerikanischen Landstädte hinausreicht [1]."

Aus dieser treffenden Beobachtung scheint uns zur Genüge hervorzugehen, welches Moment für die größere durchschnittliche Bereitschaft zur Tragung finanzieller Opfer entscheidend ist, die für den Genuß der mit der Ausstellung gebotenen, im wesentlichen nur ökonomischer und ethischer Wertschätzung begegnenden Schauwerte dargebracht werden. Um die in ihrem alltäglichen Leben durchschnittlich mit einem weit höheren Maße anerkannter Schauwerte — Natur- und Kulturdenkmälern, Museen, Schaufenstern, Spezialausstellungen — umgebene Bevölkerung des westlichen Europa zur Opferung eines ebenso bedeutenden Generaläquivalents durch den Besuch einer Weltausstellung zu veranlassen, bedarf es einer weit größeren Beimischung subtil ästhetischer Reize. Das landschaftliche und das kulturelle Moment spielt bei solchen Veranstaltungen eine bedeutend wichtigere Rolle; und mochten auch, um auf den von Gentsch aufgestellten Satz zurückzukommen, die folgenden internationalen Ausstellungen in den Städten Lüttich und Mailand [2]) eine ebenso günstige Fundierung durch monopolistisch begrenzte, arbeitslos bereits vor Beginn des eigentlichen Ausstellungsaufbaues vorhandene und in der europäischen Gesellschaft anerkannte Schauwerte wie Paris nicht besessen haben, so waren solche noch immerhin in bedeutendem Maße da; im übrigen hielten sich die betreffenden Unternehmen zu der vorhandenen, im Vergleich mit Paris geringeren natürlichen Fundierung durch ihren geringeren Umfang von vornherein in einem entsprechenden Verhältnis.

Erfahrungsgemäß sind die in einer Volkswirtschaft, im Kulturleben eines gegebenen Volkes wichtigen Faktoren, vom Standpunkt

1) Amtlicher Bericht S. 92.

2) Die Landesausstellungen zu Nürnberg und zu Reichenberg in Böhmen könnten hier ebenfalls erwähnt werden.

einer in demselben Gebiete zu veranstaltenden Allgemeinausstellung aus betrachtet, zugleich diejenigen, die zum Zwecke ihrer Darstellung vor den Augen der ganzen Welt aktuell den größten Schauwert besitzen. Mit Notwendigkeit wird demgemäß das Bestreben der Ausstellungsunternehmer dahin gehen, eine ausreichende Beteiligung dieser Faktoren an der Ausstellung, wenn möglich unter Geltendmachung des Selbstinteresses zu sichern. Es sind diese Faktoren, die in erster Linie aktuell den sichtbaren Ausdruck der Kulturhöhe eines Volkes im Wettkampfe mit den übrigen Völkern zu bilden vermögen, 1. die Staatstätigkeiten, 2. die bildenden Künste, 3. die technischen Wissenschaften, 4. die nationalen Hauptgewerbe. Die Beteiligung der beiden ersteren Faktoren ist relativ leicht zu erreichen. Im ersten Falle bedarf es nur eines Willensentschlusses der Staatsverwaltung; hinreichende Beispiele dafür bietet die aktive Beteiligung auch der fremdländischen Staatsregierungen als selbständige Aussteller bei internationalen Ausstellungen. Auch die Heranziehung der bildenden Künste bietet bei dem im Kunstberufe herrschenden Ausstellungsselbstinteresse keine wesentlichen Schwierigkeiten. Dagegen ändert sich die Sachlage den Leistungen der technischen Wissenschaften gegenüber, je mehr deren Neuerungen eine Art nationalen Monopolbesitzes darstellen und durch Nachahmung von anderen Staaten ausgebeutet werden können; noch mehr aber bei den in eine große Zahl konkurrierender Individualbetriebe zerfallenden Industrien. Nicht immer pflegt namentlich in den Kreisen der Industriellen eine freudige Bereitschaft zu dieser Beteiligung bzw. zur Tragung der damit verknüpften Kosten sich vorzufinden, sei es daß die Industriellen sich von der Ausstellung gar keinen oder relativ zu geringen Nutzen voraussagen. Bietet aber schon das Moment der Konkurrenz in der Industrie den Fabrikanten immer wieder in erster Linie den Anlaß auszustellen, so wird in solchen Fällen, wo die Aufforderung zur Beteiligung an der Ausstellung einmal auf Widerstand stößt, dieses Moment nicht selten geltend gemacht, um dadurch trotz vorherrschender Unlust eine Beteiligung der Industrie mit kostspieligen Schaustücken zu erzwingen [1]).

---

1) Lebhafte Klagen über die rein von fiskalpolitischen Interessen diktierte Geltendmachung des Konkurrenzmomentes und der wenig entgegenkommenden Behandlung seitens der Ausstellungsleitungen enthält die Deutsche Metallindustriezeitung No. 9, 48. Jahrg., Remscheid 1907. Den Weg, auf dem dieser Zwang zur Anwendung kommt, beschreibt ein Berliner Großindustrieller (Tag, No. 187 vom 14. April 1907) durch das folgende Beispiel: „An die Spitze treten Personen, die selbst in der Regel gar nichts oder wenig auszustellen haben; sie rufen eine Anzahl von Industriellen zusammen und tragen diesen ihre Pläne vor, die Mehrzahl der Industriellen protestiert lebhaft, aber es gelingt den leitenden

Nicht immer sind die Grenzen, wo die volkswirtschaftliche Berechtigung zur Ausübung eines derartigen Zwanges aufhört, leicht zu bestimmen, zumal selbst bei genauer Kalkulation des im Verhältnis zum Aufwande zu erwartenden Nutzens die Erfolge der Beteiligung je schwerer im Voraus zu berechnen sind, je größer die Ausdehnung des Gesamtunternehmens ist.

Ganz vorwiegend liegen also in diesem stetig schwankenden Verhältnis, das in mancher Beziehung zu einer reinen Machtfrage zwischen den Ausstellungsveranstaltern und den führenden Industriellen werden kann, die subjektiven Schwierigkeiten der Anbahnung einer Großausstellung namentlich in solchen Gebieten, wo eine ausreichende Beteiligung der Hauptindustrien als unentbehrlich angesehen werden muß. Wir erblicken hierin vor allem die unmittelbare Ursache, warum seit dem Jahre 1862 in London keine namhafte Ausstellung der englischen Industrie und dort überhaupt keine Weltausstellung mehr zustande gekommen ist. Daß London zur Ausstellungsstadt wie kaum eine zweite auf der Welt geeignet sei, ja daß überhaupt nur London und Paris abwechselnd imstande seien, Weltausstellungen zu veranstalten, galt lange Zeit fast als ein Dogma[1]). Aber der Widerwille der englischen Industriellen gegen die Beteiligung an großen Ausstellungen ist seit dem Jahre 1862 notorisch. In dem gleichen Umstand erblicken wir die eigentliche Ursache des Mißlingens des 1871 begonnenen Versuches einer intermittierenden Weltausstellung in London. Seit 1862 haben z. B. die englischen Hüttenwerke keine Ausstellung mehr beschickt, „im Bewußtsein ihrer Macht“[2]). Diese Tendenz, bestärkt durch die weit verbreitete Meinung, daß die Mehrzahl der Weltausstellungen eher dazu führe, daß Ideen entwendet, als daß sie in die Wirklichkeit umgesetzt werden, herrschte seitdem fast in der gesamten englischen Industrie. Das einmütige Fernbleiben der englischen Industrie von fast allen größeren internationalen Ausstellungen wird umgekehrt allerdings auch als die Ursache dafür an-

---

Persönlichkeiten, ein Dutzend Fabrikanten verschiedener Zweige für sich zu gewinnen. Nun rechnet das Ausstellungskommitee darauf, daß der Wettbewerb die übrigen mit in die Sache hineinzieht. Fabrikant A sagt sich: wenn mein Konkurrent B die Ausstellung beschickt, so darf ich nicht zurückstehen; und Fabrikant C denkt: wenn A und B vertreten sind, dann muß ich auch mitmachen, um nicht in den Ruf geringerer Leistungsfähigkeit zu kommen. Dieses Argument hat bisher ziemlich regelmäßig gezogen; aus dem ersten Dutzend werden 200, damit ist der Stein ins Rollen gebracht, und „der Bien muß“ auf der ganzen Linie.“

1) Exner a. a. O. Bd. II, S. 6. Ferner: „Rapport“ des Prinzen Napoleon, Paris 1857.

2) Deutscher amtlicher Bericht über die Wiener Weltausstellung 1873, Bd. I, S. 73 ff.

gesehen, daß England da, wo es doch einmal darauf ankam, gegenüber anderen Staaten auf einer Weltausstellung aufzutreten, wenig Dank ernten sollte, wie z. B. in Paris 1900. Um so unbeschränkter wurde dadurch der Erfolg der Konkurrenten Englands.

Ein ähnliches Verhalten in den Kreisen der deutschen Industrie möchten wir als die Hauptursache bezeichnen, warum bisher in Deutschland noch keine Weltausstellung zustande kommen konnte, und weshalb namentlich das im Frühjahr 1907 viel erörterte Projekt einer im Jahre 1913 in Berlin zu veranstaltenden Weltausstellung von der großen Mehrzahl der um ihre Meinung befragten Handelskammern und industriellen Interessenvertretungen entschiedene Ablehnung erfahren und auch seitens der deutschen Reichsregierung eine Befürwortung nicht gefunden hat[1]).

---

1) Der Plan einer Berliner Weltausstellung gelangte zuerst um die Mitte der 80er Jahre zur öffentlichen Erörterung. Im Zentralverband deutscher Industrieller war man damals der Ansicht, daß angesichts der Tatsache, daß soeben eine Reihe großer, glänzend verlaufener Provinzialausstellungen abgeschlossen war, die gewissermaßen eine dezentralisierte Nationalausstellung darstellten, die abermalig vorgeschlagene Veranstaltung einer Nationalausstellung überflüssig sei; wohl aber erklärte sich der Deutsche Handelstag bedingt mit 45 gegen 27 Stimmen für eine internationale Ausstellung in Deutschland. Fast die ganze Industrie des Westens war schon damals dagegen; der Gedanke kam nicht zur Ausführung. — Anfangs der 1890er Jahre tauchte abermals der Plan einer Berliner Weltausstellung oder einer Reichsausstellung auf. Der Deutsche Handelstag erklärte sich wieder mit allen gegen 8 Stimmen, die im wesentlichen von der westdeutschen Eisenindustrie abgegeben wurden, dafür. Im Zentralverband deutscher Industrieller waren die Meinungen geteilt. Die Eisenindustrie machte geltend, daß für die großen Kosten nur geringe Vorteile erwüchsen, auch daß dem Ausstellungswesen nicht mehr die Bedeutung innewohne, die man ihm früher vielleicht habe zumessen können. Entgegengehalten wurde, weitere Weltausstellungen werde man durch eine Ablehnung des Planes nicht verhindern, und an ihnen müsse sich auch die Großindustrie, wenn auch selbst nur gezwungen, beteiligen. Da sei es immer noch besser, sich einmal in Deutschland selbst auf einer Weltausstellung dem vollen Werte nach zu zeigen und damit voraussichtlich entweder die Pläne anderer Nationen, Weltausstellungen demnächst zu veranstalten, hinfällig zu machen, oder doch infolge eines glänzenden Auftretens in Berlin der Notwendigkeit überhoben zu sein, diese Ausstellungen zu beschicken. Gemäß dem Widerspruch der Meinungen fiel denn auch der Beschluß des Zentralverbandes, nicht der Form, aber der Sache nach ablehnend aus. Die Resolution hob hervor, der Zentralverband müsse abwarten, ob ein Garantiefonds für diese Ausstellung bereit gestellt würde und erklärte, daß die Industrie zu diesem in nennenswertem Maße nicht beitragen werde. Damit war der Plan abermals ins Wasser gefallen, denn das, was allein noch hätte helfen können, ein energischer Versuch der Stadt Berlin und, auf dieser Unterlage fußend, der Regierung große Mittel bereit zu stellen, blieb aus. — Vgl. Brandt a. a. O. S. 91/92. Der Verein Berliner Kaufleute und Industrieller und der Zentralausschuß Berliner kaufmännischer, gewerblicher und industrieller Vereine faßte in einer im April 1907 einberufenen Sitzung, an der fast sämtliche der dem Zentralausschuß angeschlossenen 64 Vereine durch ihre Delegierten vertreten waren, zu dem Plane einer Berliner Weltausstellung einstimmig

Der im Frühjahr 1907 herrschende hohe Diskontsatz auf dem deutschen Geldmarkte mag diese entschiedene Ablehnung des Ausstellungsprojektes mit veranlaßt haben. Sie ist umsomehr verständlich, als außer der Anlage eines Kapitals von rund 100 Mill. M. für das Weltausstellungsunternehmen selbst, die gleichzeitige Anlage weiterer bedeutender Kapitalien in industriellen Anlagen nötig gewesen wäre. So wird in dem Aufrufe zur Veranstaltung einer Berliner Weltausstellung die Anlage der elektrischen Schnellbahn Berlin-Hamburg angeregt, um den Erfolg der Weltausstellung zu sichern[1]). Der von Kollmann mit großer Sachkenntnis begründete Vorschlag einer internationalen Verkehrsausstellung in Berlin 1910, der den Gesamtetat dieser Ausstellung mit 20 Mill. M. ansetzt, sieht ebenfalls nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb des Ausstellungsareales die Einrichtung „mustergültiger Verkehrsanlagen" (und damit die Anlage weiterer großer Kapitalien) vor[2]).

---

folgende Entschließung: Der „Verein Berliner Kaufleute und Industrieller" und der „Zentralausschuß Berliner kaufmännischer, gewerblicher und industrieller Vereine" begrüßen den Gedanken einer Berliner Weltausstellung auf das lebhafteste und sind entschlossen, diesen Plan mit allen Mitteln zu fördern. — Dagegen nahm die Hauptversammlung des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller in Essen am 5. April 1907 einstimmig einen Beschluß an, wonach sie die Veranstaltung von Weltausstellungen als „überlebt" bezeichnete; sie verwarf entschieden den Gedanken einer Weltausstellung in Berlin 1913. Eine von der „Ständigen Ausstellungskommission für die deutsche Industrie" veranstaltete Rundfrage an die übrigen bedeutenden Vertretungen industrieller Interessen und an die Handelskammern ergab ein völlig negatives Resultat. Die Handelskammer zu Berlin hat durch Befragung ihrer ständigen Fachausschüsse zur Klärung der Weltausstellungsfrage eine umfangreiche Vernehmung von Sachverständigen eintreten lassen. Von diesen haben sich 20 gegen 9 für eine Weltausstellung erklärt. Unter den 20 ablehnenden Fachausschüssen befinden sich die Vertretungen der Maschinenfabrikation, der Gelbmetallindustrie, der Elektrizität, des Instrumentenbaues, der Textilindustrie, der Konfektion, der Wäschefabrikation, der Papierfabrikation, der Chemikalien, der holzbearbeitenden Gewerbe, des Kunstgewerbes usw. Zustimmend haben sich geäußert die Fachausschüsse für das Agenturgewerbe, die Spedition, der Weinhandel, der Tabakhandel, das Gastwirtsgewerbe, der Exporthandel, der Eisenwarenhandel, die Schuhfabrikation und der Ausschuß für das Detailgeschäft. Während somit die Vertretungen fast aller Fabrikationsgewerbe zu den Gegner zählen, stammt das zustimmende Votum fast durchweg von Geschäftszweigen, welche aus einer Steigerung des Personen- und Güterverkehrs, wie sie von einer Weltausstellung zu erwarten ist, insbesondere auch aus einer Steigerung des örtlichen Verbrauchs Nutzen ziehen würden. Indem die letztbezeichneten Ausschüsse dieses Sonderinteresse betonen, hoben sie aber zugleich hervor, daß sie dasselbe nicht für ausschlaggebend für die Beurteilung des Planes einer Weltausstellung betrachten.

1) Berliner Tageblatt, No. 146 vom 21. März 1907.

2) Dr. jur. et phil. J. Kollmann, Das Projekt einer internationalen Verkehrsausstellung in Berlin 1910. Deutsche Wirtschaftszeitung, 2. Jahrg., Nr. 11: „Da die modernen Verkehrseinrichtungen, die Betriebsmittel und Sicherheitsvorrichtungen entweder in Originalausführungen oder mindestens in Modellen im Betriebe gezeigt werden sollen, weil erfahrungs-

Bedenken gegen die Inangriffnahme einer Berliner Weltausstellung für das Jahr 1913 äußerte A. H. P. im Frühjahr 1907 in einem Leitartikel der „Deutschen Zeitung"[1]) wie folgt:

„. . . An eine Weltausstellung nach französischem oder amerikanischem Maßstab ist in Deutschland aber nicht zu denken. Will Deutschland und die Ausstellungsstadt Berlin von einem solchen Unternehmen Nutzen ziehen wie jene Staaten, so muß ihre Ausstellung ein Schaustück werden, das an Wirkung auf den Fremdenzufluß so viel mehr bedeutet, als der bisherige Unterschied an internationaler Sehenswürdigkeit zwischen der jungen Weltstadt Berlin und dem als internationalen Sammelpunkt aller Müßiggänger der Welt längst berühmten Paris ausmacht. Sicher ist jedenfalls, daß der Name Berlins allein nicht ausreicht, um so viele Millionen Fremder nach Deutschland zu locken, als für den vollen Erfolg einer Weltausstellung unerläßlich ist. Viel mehr, als es in Frankreich und in Amerika der Fall war, müßte die Qualität des in einer deutschen Weltausstellung Gezeigten ihre Anziehungskraft ausüben. Dies in größtem Stil zu leisten, ist einzig die deutsche Großindustrie und die mit ihr in engster Verbindung stehende technische Wissenschaft imstande — zwei Faktoren, deren ungestörter Arbeitsfortschritt für Deutschland auf seinem in der Neuzeit eingeschlagenen Wege aber von solcher Wichtigkeit ist, daß man es sich wohl wird überlegen müssen, gerade ihnen die Hauptlasten einer großen repräsentativen Ausstellung aufzubürden, sie zu Aufwendungen zu zwingen, die mit deren Nutzen für die beteiligte Industrie in keinem Verhältnis stehen.

Für Paris war die letzte Weltausstellung lediglich ein Geschäftsunternehmen, aufgebaut auf seinem alten Rufe als Vergnügungspark der ganzen weißen Welt. Die französische Industrie hat es leicht gehabt, sich dabei ziemlich im Hintergrunde zu halten. Ein geschicktes Programm, eine kühne Gesamtanlage, eine malerische Gruppierung der mehr oder weniger exotischen Gäste tat die Hauptsache; und bei genügender Reklame brauchte man wegen der Rentabilität dieses Völker-Theaters auch diesmal nicht besorgt zu sein. Einen anderen als den unmittelbaren geschäftlichen Nutzen scheint Frankreich aus seiner letzten Weltausstellung nicht gezogen zu haben; wenigstens ist uns von höheren Leistungen der französischen Produktion, von einer Zunahme der französischen Konkurrenz auf dem Weltmarkte seit 1900 nichts bekannt geworden. . . . .

---

gemäß bauliche Anlagen aus dem Verkehrswesen ohne gleichzeitigen Betrieb beim großen Publikum keine Beachtung gefunden, so stellen sich die Betriebskosten einer Verkehrsausstellung naturgemäß beträchtlich höher, als es bei einfachen Schaustellungen der Fall ist. Dieser Umstand darf indessen nicht davon abhalten, die Betriebseinrichtungen, soweit es irgend angängig ist, im praktischen Betriebe zu zeigen, weil die Frequenz der Ausstellung ganz vorzugsweise von der Menge dieser einzelnen Betriebe abhängt. In Berlin wird sich insbesondere Gelegenheit bieten, die berühmt gewordenen elektrischen Schnellfahrten zu wiederholen und ferner auch die elektrische Treidelei auf dem Teltowkanal den Interessenten zugänglich zu machen usw."

1) Deutsche Zeitung, Berlin, No. 96, 25. April 1907. — Ebenfalls ablehnend verhielten sich u. a. die „Kölnische Zeitung", Leipziger Neueste Nachrichten", „Münchener Neueste Nachrichten".

Falls es jemals zu einer deutschen Weltausstellung kommen sollte, muß, wie die Leistung, so auch der Nutzen für das Reich auf anderen Gebieten liegen. Nach Pariser Muster nur eine große Kirmes zu schaffen, mit allem was dazu gehört, ist für Deutschland weder möglich noch wünschenswert. Andererseits ist in Deutschland eine solche internationale Völkerschau als eine Art Anschauungsunterricht für den weiten Kreis der deutschen Bevölkerung viel weniger von Bedeutung als in dem jungen und bildungsbedürftigen Amerika. Nicht umsonst rühmen wir uns unseres Unterrichtswesens und unserer schier zahllosen Fachzeitschriften. Bliebe als Kernpunkt des Problems die Frage: Ist für Deutschland als „Industriestaat mit blühender Landwirtschaft" eine Weltausstellung als Mittel zur Förderung des Warenabsatzes wünschenswert? Wird sie unserer Industrie einen dauernden oder auch nur vorübergehenden Nutzen bringen? Dabei ist zweierlei zu berücksichtigen. Einmal hängt es nicht allein von der tätigen Anteilnahme unserer Großindustrie ab, ob eine deutsche Weltausstellung genügende Anziehungskraft ausüben wird, um Millionen fremder Besucher anzulocken, sondern es fragt sich ferner, ob und welche Industrien des Auslandes genügendes Interesse an unserer Veranstaltung haben, um sie zu beschicken, sei es im Hinblick auf den deutschen oder einen dritten Markt, den sie durch Wettbewerb mit der deutschen Industrie auf deutschem Boden erobern wollen. Und diese Erwägung schließt die Frage ein: ob wir ein wirkliches Interesse daran haben, fremde Industrien zu einer Schau nach Deutschland einzuladen. . . . .

Die Freunde des Weltausstellungsprojektes haben aus der Tatsache, daß allein im Jahre 1907 in verschiedenen Gegenden Deutschlands etwa 110 kleinere Ausstellungen geplant sind[1]), eine Art Bedürfnis nach einer zusammenfassenden deutschen Weltausstellung herzuleiten versucht. Wir meinen, daß man ein unglücklicheres Argument schwerlich hätte finden können. Sehen wir uns diese Ausstellungen etwas näher an, so machen wir die Entdeckung, daß — von nur wenigen Ausstellungen wissenschaftlichen, hygienischen, sozialpolitischen Charakters abgesehen, die im Notfall auch als Gruppen innerhalb eines größeren Ausstellungsverbandes auftreten könnten — diese zahlreichen voneinander ganz unabhängigen Ausstellungen fast sämtlich rein örtlichen Charakters sind, also nach einem Zentralpunkte gar nicht übertragen werden können. Es sind zumeist kleine landwirtschaftliche und Gartenbauausstellungen; auch Sportausstellungen; daneben eine ganze Reihe Fachveranstaltungen, wie gastwirtsgewerbliche und Maschinen-Ausstellungen und endlich die Wanderausstellungen bestimmter Verbände, die sich jährlich immer in anderen Städten wiederholen und, da sie oft nichts als eine Begleiterscheinung von Kongressen und Generalversammlungen sind, jedesmal nur wenige Tage dauern. Mehr als die Hälfte von ihnen ist für das große Publikum fast völlig ohne Belang. Ihrer ganzen Zweckrichtung nach kommen somit die Ausstellungen dieser Art als etwaige Bestandteile einer Weltausstellung im Jahre 1913 gar nicht in Frage. Eher läßt sich behaupten, daß gerade die hohe Differenzierung des Ausstellungswesens in Deutschland, die vortreffliche Anpassung der verschiedenen Ausstellungsformen an die spezifischen Interessen der einzelnen Produktionszweige, die Veranstaltung einer deutschen Riesenausstellung überflüssig, ja geradezu schädlich macht."

---

1) Vgl. 5. Anlage.

Was die Frage der Beteiligung fremdländischer Industrien an einer Berliner Weltausstellung anbetrifft, so klang freilich in Bezug auf England das Ergebnis eines von dem Londoner Vertreter des Berliner Tageblatts angestellte Umfrage keineswegs entmutigend. In dem Berichte[1]) heißt es:

„Was die einzelnen englischen Hauptindustrien angeht, so kann ich als das Ergebnis meiner Umfrage feststellen, daß zwar vielfach — infolge der deutschen Schutzzollpolitik und infolge der von den Kartellen dem englischen Handel gegenüber beobachteten Politik — eine Mißstimmung besteht, daß diese aber die Beteiligung nicht verhindern, sondern bei der Mehrzahl der Interessenten geradezu herausfordern wird. Unter den Industrien, deren führende Persönlichkeiten Wert darauf legen, auf einer Ausstellung der deutschen Konkurrenz ihre eigenen Fortschritte während des letzten „Jahrfünfts der technischen Ermannung“ zu zeigen, figurieren in erster Linie der englische Schiffbau, die Walzstahlindustrie (vor allem in Blechen, Schienen und Draht), die Röhrenindustrie, fast alle bedeutenden Firmen der Eisenbahnbranche, die maßgebenden Häuser der Sheffielder und Birminghamer Plate- und Cutlery-Industrie, das Jewellery-Gewerbe, die Großfirmen der Metallwarenbranche, die leitenden Repräsentanten der Seidenbranche, der Großhandel in Baumwollfabrikaten, der Midlands und die Nottinghamer Wirkwarenindustrie, sowie die englischen Verkaufsfirmen der irischen Spitzenindustrie und Spinnerei. Günstige Ergebnisse ergab ferner die Befragung der südenglischen Leder- und der Londoner Möbelindustrie.

In allen diesen Gewerbezweigen herrscht die Überzeugung vor, daß die Beschickung einer Berliner Weltausstellung überhaupt nicht zu umgehen sein werde.“

Ein Vergleich der in der obigen Aufstellung angeführten Industrien mit denjenigen Branchen, die sich infolge der von der Berliner Handelskammer veranstalteten Vernehmung gegen die Beteiligung geäußert haben[2]), ergibt einen auffallenden Zusammenstoß fast der gleichen Gewerbe auf deutscher und auf englischer Seite!

Teilweise befürwortend, teilweise ablehnend verhielten sich die maßgebenden Firmen des englischen Übersee- und Agenturgeschäftes. Bemerkenswert ist unter den Äußerungen eines in London etablierten Großkaufmannes, der in seiner Eigenschaft als Handelskommissar der ungarischen Regierung als eine Autorität auf dem Gebiete des südeuropäisch-englischen Geschäftes gilt. Dieser Kaufmann war der Meinung, daß der Besuch einer Berliner Weltausstellung auf die englischen Exporteure und Überseehäuser eine große Anziehung ausüben werde, und daraus indirekt ein Anwachsen des deutschen Geschäfts zu erwarten sei. Für die Welt im Osten Deutschlands,

---

1) Berliner Tageblatt, No. 213, 28. April 1907.

2) Vgl. S. 280/81 Anm.

insbesondere die Donauländer, Rumänien und Ungarn, werde Berlin seine Zugkraft in einem größeren Umfange beweisen als irgend eine Weltausstellung. Speziell Ungarn würde in corpore in Berlin zu finden sein, und es wäre nicht zu verstehen, wenn das nicht seine Früchte tragen sollte.

Die ablehnende Haltung der deutschen Industrie wie der das Projekt vom Gesichtspunkte des Gesamtinteresses beurteilenden deutschen Presse wurden indessen durch diese Äußerungen nicht geändert. Es ist interessant, daß sich beim Auftauchen des deutschen Weltausstellungsplanes fast sofort in Paris der Konkurrenzgedanke regte, genau wie es schon in den 1880er Jahren einmal der Fall war. Zeitungsmeldungen nach, wurde in einer Resolution von Mitgliedern des ehemaligen Komitees der Weltausstellung von 1900 die Veranstaltung einer Pariser Weltausstellung im Jahre 1912 oder 1913 beschlossen. Die Tatsache, daß es in Paris nur der Anregung bedurfte, um die Durchführung eines Projektes zu sichern, das in Deutschland trotz eifriger Werbearbeit[1] und Heranziehung mancherlei guter Gründe zugunsten der Veranstaltung bisher nicht durchzudringen vermochte, kennzeichnet aufs deutlichste die in den verschiedenen Volkswirtschaften ganz verschiedenen Vorbedingungen für eine Weltausstellung[2]).

Angesichts der geschilderten tiefgehenden wirtschaftlichen Wirkungen der allgemeinen Ausstellungen großen und größten Stiles muß es begreiflich erscheinen, daß das häufig gehörte Urteil, die Weltausstellungen hätten sich überlebt, die Zeit der „Völkerjahrmärkte" sie vorüber, nicht eingetroffen sind. Im Gegenteile, die Zahl der innerhalb des europäisch-amerikanisch-ostasiatischen Wirtschaftsgebietes veranstalteten nationalen und internationalen Ausstellungen nimmt stetig zu. So wurden „Weltausstellungen" bereits im Jahre 1907 in folgenden Städten geplant.

1909	1910	1912	1913
New York,	Buenos Ayres	Stockholm,	Gent,
Brüssel,		Antwerpen,	Berlin,
Barcelona,		Sofia,	San Francisco.
Sydney.		Tokio.	Paris

Nur wenige dieser Projekte allerdings werdern sich verwirklichen.

1) Nach Blättermeldungen.

2) Womit nicht gesagt sein soll, daß nicht im Laufe relativ kurzer Zeitperioden diese allgemeinen Vorbedingungen eine entschiedene Umgestaltung erfahren könnten. Die Sehenswürdigkeit einer Stadt usw. ist ein durchaus relativer und subjektiver Begriff, mag er vorübergehend noch so fest in gesellschaftlichen Vorurteilen wurzeln. Auch er ist eine Erscheinung der Mode, der Konjunktur.

Achtzehntes Kapitel.

Die „Ausstellungsmüdigkeit".

„Paris, den 9. November 1878.

„Das Ende ist in Sicht. Niemand scheint darüber vergnügter zu sein als diejenigen, die den Nutzen der Weltausstellung gehabt haben sollten, die Aussteller und die Pariser. Für beide hatte die große Komödie zwei Seiten, und beide sind nur allzu geneigt, gegen den Schluß hin die Kehrseite zu betrachten. Besonders glücklich hat eine Ausstellung niemand gemacht, den ich kenne, besonders unglücklich schon viele. Interessant und schwierig ist es deshalb zu ergründen, worin der Reiz liegt, welcher Land und Leute immer wieder verführt, das große Experiment in stets größerem Maßstabe zu wiederholen.

Die Aussteller selbst sind nicht schuld daran. Wenn man je Hunde zum Jagen getragen hat, so ist es bei ihnen der Fall. Selbst in England, wo man Ausstellungen versteht und zu handhaben weiß, erwecken sie Stöhnen und Fluchen gerade in solchen Kreisen, für deren Vorteil sie angeblich gehalten werden. Wie kann es anders sein? Den Bedarf des Weltmarktes können sie nicht wesentlich vermehren. Sie bieten dagegen ein glänzendes Feld zur Entfaltung des Wettbewerbs. Die Kleinen können sich hier durch bunte Farben und viel Geschrei mehr hervortun als irgendwo; dafür leiden sie unter den Kosten der künstlichen Prunkentwicklung umsomehr. Die Großen können kaum gewinnen. Kein Wunder, daß auf dem Festlande die Regierungen alle Hebel ansetzen müssen, um die zögernden Truppen in Bewegung zu bringen. In England tut dies die eiserne Notwendigkeit der kaufmännischen Verhältnisse. Man gewinnt wenig durchs Kommen, aber man kann viel verlieren durchs Wegbleiben. Und so stürzen sie denn alle wieder herbei, so oft es klingelt, putzen ihre Maschinen heraus und ihre Glaswaren oder Goldsachen, werfen ihr Geld zu Tausenden hinaus um sich gegenseitig zu überbieten und hoffen — umsonst! — daß es diesmal endlich das letztemal sein werde."

. . . . . „Dem Kundigen kann die Ausstellung kaum etwas Neues bringen. Mit unseren gesteigerten Verbindungsmitteln, mit Telegraphen, Eisenbahnen und der Presse sind wir uns alle so nahe gerückt, daß nichts von Bedeutung auf dem ganzen Erdkreis auch nur wochenlang für den verborgen bleibt, der sich ernstlich dafür interessiert". . . .

Diese Worte, die Max Eyth in einer Zeit niederschrieb, da er als Vertreter einer englischen Firma die Pariser Ausstellung von 1878 mit seinen Maschinen besuchte[1]), geben in geradezu typischer Weise eine Stimmung wieder, wie sie erfahrungsgemäß noch nach jeder bisherigen Ausstellung unter der großen Masse der Aussteller hervorgetreten ist. Es ist eine Stimmung der „Ausstellungsmüdigkeit", die regelmäßig zum Vorschein kommt, so oft der Plan einer großen Ausstellung zur Diskussion steht; der Inbegriff aller, der Beteiligung an einer gegebenen Ausstellungsveranstaltung entgegengesetzten Argumente, die von denjenigen aufgebracht und verbreitet werden, die instinktiv einen Widerwillen dagegen haben, sich durch die Ausstellung in der Ruhe des normalen Geschäftslebens stören zu lassen. Diese Argumente, die nicht selten durch die Verallgemeinerung subjektiver Erfahrungen, sowie durch verbreitete, unkontrollierbare Meinungen beeinflußt werden, sind in der Hauptsache mehr von psychologischer als ökonomischer Bedeutung. Da sie aber in hohem Grade irritierend zu wirken vermögen, zumal ihnen teilweise ein gewisser Gehalt an Berechtigung nicht abgestritten werden kann, so bleibt uns die Aufgabe, die Ursachen dieser eigentümlichen Erscheinung zu untersuchen und damit in Verbindung auf die Mittel und Wege hinzuweisen, die zur Beseitigung der im Ausstellungswesen vorhandenen Mängel geeignet sind.

Betrachten wir zunächst die oben angeführte Äußerung Eyths, die bei den späteren hohen Verdiensten dieses hervorragenden Praktikers um das landwirtschaftliche Ausstellungswesen in Deutschland vollen Anspruch darauf hat, den folgenden Ausführungen vorangesetzt zu werden. Treten wir seinem Ausspruche kritisch näher, so muß er sich sehr bald als ein Gemisch von Wahrheit und Irrtum erweisen. Schon das erste der angeführten Argumente trifft nicht zu. Daß nämlich dieselbe Pariser Weltausstellung, was allein die einzige Firma Fowler angeht, den Bedarf auf dem Weltmarkte keineswegs unwesentlich zu mehren vermochte, erwähnt der Verfasser selbst acht Monate später in einem Briefe aus Konstantinopel[2]). Der nächste Grund, der nach Eyth die Überflüssigkeit der Weltausstellungen beweist, nämlich, daß dem Kundigen die Ausstellung wenig neues zu bringen vermöge, kann nicht geleugnet werden; allein eben so sicher ist, daß die Ausstellungen nicht ausschließlich für eine Minorität von „Kundigen", d. h. von Gelehrten, Ingenieuren und Großkaufleuten veranstaltet werden. Diese pflegen auch nicht die Ausstellungen

1) Aus „Im Strome unserer Zeit", Bd. II, 3. Aufl., Heidelberg 1904, S. 323 ff.
2) a. a. O. S. 381.

abzuwarten, um sich über das neueste in ihrem Fache zu orientieren. Wenn Eyth als Beispiel den Phonographen anführt, der nahezu während der Ausstellung 1878 erfunden und auch dort so bald wie möglich aufgestellt wurde, trotzdem es eigentlich unnötig war, deshalb besonders nach Paris zu kommen, da man gleichzeitig die neue Erfindung auch in allen übrigen Großstädten zeigte, so ist auch damit nichts gegen die Bedeutung gesagt, die die Weltausstellung für die allgemeine Verbreitung und Anerkennung einer Erfindung oder eines wichtigen sozialen Gedankens hat. Wir erinnern hier nur daran, daß gerade die großen Ausstellungen es waren, die, seitdem Le Play im Jahre 1867 das Beispiel dazu gegeben, durch ihre Vorführungen aus dem Gebiete der Sozialpolitik, des Versicherungswesens usw. das der allgemeinen Wohlfahrt hochwichtige Verständnis und Interesse für diese Fragen in der Bevölkerung außerordentlich gefördert haben[1]). Und drittens hat die wachsende Verkehrsausdehnung, wie die Wirtschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts zeigt, die Aufgaben des Ausstellungswesens keineswegs vermindert, sondern ihm überhaupt erst noch seine großen in der ferneren Zukunft zu erfüllenden Aufgaben sowohl bei der fortschreitenden Differenzierung des Weltmarktes, wie in der Verbreitung und Popularisierung der Ideen, zuerteilt.

In ganz anderem Lichte aber erscheint die so genannte Ausstellungsmüdigkeit, wenn wir sie einmal völlig als Ausdruck jenes Gefühles der Übermüdung, des Überdrusses betrachten, das sich am Ende einer Ausstellung fast ohne Ausnahme bei denjenigen einstellt, die Monate lang auf der Ausstellung, mitten in dem dort herrschenden Lärm und Gedränge ihren Geschäften nachzugehen hatten. Nicht nur, wer als Aussteller etwa 8 Stunden lang seinen an einem Hauptverkehrswege der Industriehalle gelegenen Aufbau zu überwachen und die unsinnigsten Fragen des Publikums höflich zu beantworten hatte oder, was noch unangenehmer, in einer verlorenen Ecke vergeblich auf Beachtung warten mußte, — nicht immer läßt die Art der zu erwartenden Verkäufe oder Bestellungen es zu, diese Plätze mit untergeordneten Angestellten zu besetzen, — sondern auch der Journalist, der Ingenieur oder Verwaltungsbeamte, der monatelang im Getriebe einer Ausstellung tätig gewesen ist, kennt jenen sich langsam einstellenden Überdruß und das Gefühl der Erleichterung, wenn „alles vorüber", ist. Es ist begreiflich, wenn der Überdruß Einzelner an dem Getriebe einer Ausstellung, das sich so leicht mit einer leerlaufenden, nur Lärm verursachenden Maschine

1) Vgl. unsere Ausführungen im vorigen Kapitel.

vergleichen läßt, sich Ausdruck verschafft. Während der wahre Nutzen einer Ausstellung erst allmählich und im stillen hervortritt, kommt dann leicht in der Presse sowohl, als auch in dem Verhalten der Aussteller nur das subjektive Empfinden einzelner Urteiler zur Geltung. Derartig subjektive Urteile und allgemeine Klagen, die bei jeder größeren Ausstellung regelmäßig auftauchen, haben umso größeren Einfluß, je weniger eine rein sachliche Würdigung des betreffenden Unternehmens von volkswirtschaftlichen Standpunkte aus durchdringt[1]).

Suchen wir nach weiteren Ursachen der Ausstellungsmüdigkeit, so finden wir sie nicht selten in den falschen Voraussetzungen, nach denen ein Aussteller seine Beteiligung an einer Ausstellung einrichtete und in der Enttäuschung, die sich des Ausstellers bemächtigt, wenn der erwartete Erfolg ausbleibt. Es darf behauptet werden, daß fast auf keinem wirtschaftlichen Gebiete der Zufall und die Unkenntnis der Verhältnisse eine größere Rolle spielen, als auf dem Gebiete der Allgemeinausstellungen. Während den einfachen Ausstellungsformen gegenüber, die nur dem Angebot oder nur dem Unterricht dienen, auch seitens des Händlers oder des Fabrikanten die Entscheidung nicht schwer fällt, ändert sich diese Stellung völlig gegenüber den Veranstaltungen, die durch ihr Programm den nächsten Fachbereich der Einzelaussteller überschreiten. Besteht schon prinzipiell zwischen den einzelnen Industrien und Gewerbegruppen, die zu einer gemeinsamen Ausstellung aufgefordert werden, eine Ungleichmäßigkeit der Ausstellungsinteressen gemäß der Verschiedenheit der Produkte, bzw. der

---

1) Eine Reihe konkreter Beispiele ließen sich hier anführen. Nomina sunt odiosa. — So sagt auch Huber (a. a. O. S. 307): „Das Wort ‚Ausstellungsmüdigkeit‘ haben die Routiniers erfunden, welche . . . . auf allen Ausstellungen sich einfinden und allen Grund dazu haben, derselben überdrüssig zu werden. Damit ist aber noch lange nicht gesagt, daß das kaufende und das besuchende Publikum der Ausstellung müde ist; wäre dies der Fall, so könnten sich die Ausstellungen nicht eines so großen und so ständigen Besuches erfreuen und sich nicht so gut rentieren.“ — Haarmann spricht eine ähnliche Beobachtung aus (a. a. O. S. 42): „Seit im Jahre 1885 zuerst von einer Weltausstellung in Berlin gesprochen wurde, ist das Wort ‚Ausstellungsmüdigkeit‘ bei uns gewaltig in Schwung gekommen, und trotzdem brauchte man nur eine der inzwischen (bis 1892) stattgehabten Provinzial-, Landes-, Fach- oder internationalen Ausstellungen zu besuchen, um zu finden, daß in der Regel eine stattliche Reihe von Werken der deutschen Großindustrie es doch für notwendig erachtet hat, den Veranstaltungen auch ihre Mitwirkung zu leihen — ein deutliches Gefühl, daß bei allen diesen Fällen das Gefühl einer geschäftlichen Zwangslage die Einzelnen zur Beteiligung zu bestimmen vermocht hatte.‘ Und das ging so weit, daß verschiedene Aussteller sich nicht darauf beschränken durften, nur auf einer Ausstellung mit ihren Leistungen zu glänzen, sondern, daß sie fast zugleich oder hintereinandert fort ihr Licht an verschiedenen Stellen leuchten lassen mußten.“

Bedingungen, unter denen ihre Produktion und ihr Absatz erfolgt, so vergrößern sich die Wirkungen dieser natürlichen Ungleichmäßigkeit unter der Mannigfaltigkeit der zur Beschickung der einzelnen Ausstellungen anregenden wirtschaftsfremden Motive. Die stoßweise Anspannung der verschiedensten Kräfte, die z. B. eine Allgemeine Gewerbe- und Industrieausstellung voraussetzt, entpricht doch immer nur partiell einem direkten wirtschaftlichen Anlaß zur Beteiligung, mag auch diese Anspannung aller als der Ausfluß einer Konjunktur zu gelten haben, die auf alle zurück wirkt. Dabei kann sehr wohl der Fall eintreten, daß ein Teil der Aussteller, die sich von den geschäftlichen Rückwirkungen ihrer Beteiligung an der betreffenden Ausstellung von vornherein übertriebenen Erwartungen hingegeben haben, zu der Partei der Enttäuschten und damit für die nächste Gelegenheit zur Partei der Ausstellungsmüden zählt, während Andere, die der Ausstellung fernblieben, zu spät an den Erfolgen ihrer Fachgenossen erkennen, daß ihre Gleichgültigkeit unwirtschaftlich war und die Konkurrenten gefördert hat.

In dieser Beziehung ist es nicht uninteressant, das Resultat der einzigen Umfrage, die u. W. jemals über die geschäftlichen Erfolge der Einzelaussteller veröffentlicht wurde, hier anzuführen, obwohl wir nur mit größter Vorsicht Schlüsse daraus abzuleiten wagen, denn es fehlt die Relation zu den von den einzelnen Firmen für die Ausstellung gemachten Aufwendungen, und nur auf Grund dieser ließe sich ein Urteil gewinnen, ob die erzielten Ergebnisse als wirklich günstig zu betrachten sind oder nicht. Die Leitung der Berliner Gewerbeausstellung i. J. 1896 veranstaltete unmittelbar nach Schluß der Ausstellung an ihre sämtlichen Aussteller eine Rundfrage über die geschäftlichen Ergebnisse. Der Fragebogen wurde nur von 794 Ausstellern, das sind rd. $^1/_5$ der Gesamtzahl, beantwortet. Von diesen gaben 294 eine bestimmte Summe als unmittelbares Ergebnis an. Eine Einnahme bis zu 1000 Mark hatten 123 oder 42 %, einen Umsatz von 100—5000 Mk., 101 oder 34 %, von 5000—10000 Mk., 33 oder 11 %, von 10000—20000 Mk. 22 oder 8 %, von mehr als 20000 15 oder 5 %. Mit den höchsten Sätzen ragen hervor die Gruppen der Metallindustrie (180000 bzw. 250000 Mk.), des Maschinenbaues (110000 Mk.) und des Sports (80000 bis 90000 Mk.)[1]).

Immerhin gewinnt es nach dieser Zusammenstellung den Anschein, als ob die mit den geschäftlichen Erfolgen der Ausstellung Zufriedenen zu nicht geringem Teile denjenigen Branchen entstammten,

1) Berlin und seine Arbeit, S. 195.

die sich zu Anfang am meisten gegen die Beteiligung gesträubt hatten, namentlich der „schweren Industrie". Während die mittlere und kleinere Industrie einer Förderung durch Ausstellungen generell als fähiger erscheint als die Großindustrie, deren Arbeitsbedürfnis im wesentlichen nur durch umfangreiche und auch zeitlich bedeutende Abschlüsse gedeckt werden kann, hat nicht nur infolge der Zunahme des regelmäßigen Bedarfs an Produkten der Großindustrie und der zunehmenden Konkurrenz in deren Erzeugung, die Bedeutung des Ausstellungswesens für diese zugenommen, sondern sie stieg auch in dem Maße, als die Bedeutung der Ausstellungen für kleinere Industrien zunahm. Auf Grund ihrer erwähnten Umfrage ordnete die Leitung der Berliner Gewerbeausstellung von 1896 die auf die Ausstellung verwandten Ausgaben der Aussteller nach Stufen. Es ergab sich, daß 207 oder 39% bis 1000 M., 145 oder 28% 1000 bis 2000 M., 106 oder 20% 2000—5000 M., 41 oder 8% 5000—10000 M., 14 oder 3% 10000—20000 M., 12 oder 2% über 20000 M. für die Zwecke der Ausstellung verausgabt hatten. Die größten Summen waren von Ausstellern des Nahrungs- und Genußmittelgewerbes aufgebracht: von ihnen gab je einer seine reinen Unkosten mit 170000, 116000, 100000 M. an. An zweiter Stelle stand die Maschinenindustrie, von der vier Aussteller, Kostenbeträge von 30000 M. aufsteigend bis 90000 M. zu verzeichnen hatten. Ein Aussteller der Holzindustrie hatte 55000 M., zwei Metallindustrielle 50000 bzw. 25000 M., ein Aussteller in der Gruppe Gesundheitspflege und Wohlfahrtseinrichtungen 22000 M. Unkosten.

Wenn nun bedeutende Firmen der Großindustrie sich zuweilen als Gegner der Ausstellungen erklären, — so soll hauptsächlich der Widerstand der Firma Krupp dazu geführt haben, daß die 1896 geplante Weltausstellung nur in Form einer auf die Berliner Industrie beschränkten Ausstellung zu stande kam; das ablehnende Verhalten der Firma Siemens und Halske A.-G. dürfte auch andere Industrielle in ihrer ablehnenden Haltung gegen das Projekt einer Berliner Weltausstellung 1913 bestärkt haben, — so spielt dabei, bewußt oder unbewußt, die individuelle Position dieser Firmen auf dem Weltmarkte eine starke Rolle. Daß dieses Verhalten nur eine relative Bedeutung hat, ist daran zu erkennen, daß dieselbe Firma Krupp sich sechs Jahre später bei der Düsseldorfer Industrie- und Gewerbeausstellung den ersten Platz sicherte. Daß aber noch trotz des Widerstandes führender Firmen Ausstellungen verhältnismäßig häufig mit starker industrieller Beteiligung zustande kommen, gründet sich auf die Erfahrungstatsache, daß die jüngeren aufstrebenden

Firmen es sind, die durch ihr Erscheinen hauptsächlich auf großen Ausstellungen sich Achtung verschaffen, Beziehungen anknüpfen, sich ihren Absatzkreis erst erobern wollen[1]), während die älteren gewissermaßen saturierten Firmen mit festem Kundenkreis, selbst wenn sie in der Vervollkommnung ihrer Produktionsmethoden und ihrer Produkte keinen Stillstand kennen, die Ausstellungen mit Vorliebe als „überlebt" bezeichnen und dem Anlasse ausweichen, sich in der Öffentlichkeit zu zeigen, ehe nicht wichtige Repräsentationspflichten sie dazu drängen. Erst dann tritt das Bestreben bei ihnen hervor, die jüngeren Konkurrenten durch die bedeutenden Aufwendungen, deren sie fähig sind, in den Schatten zu stellen.

Neben allen, in den individuellen Verhältnissen der einzelnen Firmen liegenden Ursachen der Ausstellungsmüdigkeit bestehen allerdings auch objektive Gründe, die der in den Kreisen der Aussteller hervortretenden Unlustempfindung ständig aufs neue Nahrung geben. Diese objektiven Ursachen der „Ausstellungsmüdigkeit" sind es, die uns im folgenden hauptsächlich beschäftigen sollen; ihre Hinwegräumung bildet einen wesentlichen Teil der sowohl von den Veranstaltern von Ausstellungen wie von den Ausstellern zu betreibenden inneren Ausstellungspolitik. Sie aber sind Folgen, nicht des Ausstellungsprinzips an sich, sondern der Mängel, die sich bisher noch fast immer in größerem oder kleinerem Umfange einstellten, so oft es in einem bedeutenden Maßstabe in die Wirklichkeit umgesetzt wurde. Die Maßnahmen gegen diese Mängel, die das Risiko der Beteiligung an einer Ausstellung für den Einzelaussteller unverhältnismäßig erhöhen, sind teils verkehrs- und organisationstechnischer, teils öffentlich-rechtlicher Natur.

Wir unterscheiden zwei, bzw. vier hauptsächliche technische Momente, die auf die Beschickung einer Ausstellung mit Gütern von einem relativ hohen durchschnittlichen Werte eventuell in starkem Maße kostenerhöhend einzuwirken und daher bei dem allgemeinen Risiko der Beteiligung schwer ins Gewicht zu fallen vermögen. Legen wir, ausgehend vom Gesichtspunkte eines Einzelproduzenten, als die spezifischen Verlade- und Transportkosten einer Gewichtseinheit von Gütern denjenigen Kostenbetrag zugrunde, den der der betreffenden Güterart angemessene Transport (Eil- oder gewöhnliche Fracht, hoch oder minder hoch versichert) einer bestimmten Gewichtseinheit dieser Güterart von ihrem Ursprungsort bis zu ihrem mittleren Absatzorte erfordert, so erhalten wir die Normalkosten

1) Eine Reihe konkreter Beispiele erwähnt der bereits genannte Berliner Ausstellungsbericht.

der Beschickung einer Ausstellung aus der Entfernung des Ursprungsortes derselben Güter zum Ausstellungsorte, ausgedrückt in der zu entrichtenden Frachtgebühr hin und zurück plus den zu normalen Zeiten ortsüblichen Kosten der Aufstellung, Einrichtung, Inbetriebhaltung und Wiederabräumung des Einzelgutes, soweit sie dem Aussteller zur Last fallen. Als kostenerhöhend aber tritt bei der üblichen Zusammendrängung des Güterverkehrs auf einen relativ kurzen Zeitraum kurz vor Eröffnung und kurz nach Schluß der Ausstellung, die Schwierigkeit der technischen Bewältigung des Gesamtunternehmens hinzu, ein Faktor, den der Einzelaussteller in dem Maße übernormal belastet, als 1. die konkrete Leistungsfähigkeit des Ausstellungsunternehmens in technischer Beziehung und 2. die Leistungsfähigkeit der zur Abwicklung des Aufstellungs- und Betriebsgeschäftes zur Verfügung stehenden privaten Organe hinter den Anforderungen einer glatten Abwicklung der ihnen gestellten Aufgabe zurückbleibt.

Erstere Größe, die technische Leistungsfähigkeit des Gesamtunternehmens, ist meßbar in dem Verhältnis der offiziellen Gesamtdauer der Veranstaltung[1]) zu der Zahl der Tage, an denen das zur Ausstellung gebrachte Einzelgut in der Ausstellung voll im Betriebe und voll zugänglich ist. Bleibt die Zahl der letzteren erheblich hinter der ersteren zurück, so haben wir eine verminderte Kapazität der Gesamtveranstaltung als Betrieb vor uns, beruhend auf einer ungenügenden Ausnützung der in Betracht kommenden Faktoren, ein Verhältnis, das sich prozentual ausdrücken läßt. Was den genannten sekundären Faktor anbetrifft, so steht seine Leistungsfähigkeit im umgekehrten Verhältnis zu dem Prozentsatz der bei der örtlichen Spedition, Aufstellung, Rückverpackung und Abfertigung durch Verlorengehen, Wertminderung, Beschädigung usw. verursachten Wertverluste. So führte z. B. in Chicago 1893 die höchst schwerfällige, hinter den Anforderungen einer glatten Abwicklung des Güterzusammenflusses und Güterrückflusses empfindlich zurückstehende Art der Erledigung der Transport- und Verzollungsgeschäfte durch Verzögerung der Auslieferung, Beschädigung der Ausstellungsgüter zu unerwarteten Unzuträglichkeiten und Zubußen für die fremdländischen Aussteller[2]). Über die Unzulänglichkeit der Zufahrtsgleise bei

---

1) Zahl der Ausstellungstage überhaupt, vom Termin der Eröffnung bis zu dem des Schlusses.

2) Vgl. diesbezüglich den Bericht des Reichskommissars über die Weltausstellung in Chicago, Bd. I, S. 62—76, sowie den Bericht des Reichskommissars über die Weltausstellung in St. Louis, S. 24—32.

der Pariser Weltausstellung 1900 und die ungenügende Organisation der Güterabfertigung gelegentlich der Mailänder Internationalen Ausstellung 1906 berichtet Gentsch[1]). Ähnliche Zustände herrschten bei Eröffnung der Internationalen Ausstellung in Lüttich 1905, in der große Abteilungen erst vier und fünf Wochen nach der offiziellen Eröffnung dem Publikum zugänglich gemacht werden konnten. Eine der wenigen Ausstellungen, bei denen sich das Fracht- und Speditionsgeschäft, trotz der gewaltigen Sperrigkeit der meisten Ausstellungsgüter glatt abwickelte, war dagegen die Düsseldorfer Ausstellung von 1902; gewiß zum Teil eine Folge ihrer günstigen Lage mitten im Industriegebiete mit seinem vorzüglichen Verkehrsnetze und seinen reichlichen Ausrüstungen für die Bewegung und Beförderung auch der schwersten Frachtstücke. — Zu dem Satze, daß mit dem wachsenden Realumfange des Unternehmens und je wichtiger die technischen Einrichtungen sind, die den Ausstellern zur Verfügung stehen müssen, auch die Wahrscheinlichkeit der unvorhergesehenen Ausgaben für den Aussteller steigt, bieten wiederum die Ausstellungen in Chicago, St. Louis, Lüttich und Mailand auch in anderer Beziehung krasse Beispiele.

Ebenso kann in dem allgemeinen geschäftlichen Verhalten der ihre Machtstellung mißbrauchenden Ausstellungsleitungen zu den Ausstellern, sowie in einer chikanösen Anwendung der geltenden Bestimmungen eine Quelle bedeutender und unerwarteter Mehrkosten für den Einzelaussteller liegen[2]). Ein Übermaß von Formalitäten, unverhältnismäßig hohe Verkaufsabgaben, unvorhergesehene Mietzuschläge und sonstige vexative Bestimmungen führten auf zahlreichen Ausstellungen zu berechtigten Klagen. Drastisch kommen

---

1) Gentsch, Die Weltausstellung in Paris 1900, S. 32, sowie Verhandlungen, a. a. O. S. 14.

2) So berichtet Dr. Kollmann („Frankfurter Zeitung", No. 173, M. 25. April 1906) aus Mailand: „Das Ausstellungskomitee hat sich die Sache so bequem wie nur möglich gemacht; es führt den hochgespannten Strom in nur schwach isolierten Freileitungen durch die ganze Ausstellung und liefert den sämtlichen Ausstellern seinerseits nur Drehstrom von 320 oder 160 Volt Spannung, alles übrige überläßt es den Ausstellern auf deren eigene Kosten. Dieses Verfahren ist um so unerhörter, als den Ausstellern der ganz übertriebene Preis von 40 Centesimi für die Kilowattstunde Drehstrom der vorbezeichneten Spannung berechnet wird, während die Leitung der Ausstellung dieses Energiequantum für nur 8 Centesimi bezieht, mithin mit einem wahren Wucherpreis ein müheloses Stromlieferungsgeschäft betreibt. Es kann nicht Wunder nehmen, daß unter diesen Umständen die Aussteller sämtlich darauf verzichten, ihrerseits besondere Kraftanlagen mit eigenen Leitungsnetzen herzustellen, und deshalb sehen wir in den wenigen Gruppen, in welchen überhaupt Kraftmaschinen und elektrische Generatoren ausgestellt sind, diese Maschinen außer Betrieb."

die Beschwerden eines Ausstellers in dem nachfolgenden, „aus rheinischen Fabrikantenkreisen“ stammenden Erguß zum Ausdruck[1]).

„Die Platzmiete schwebt dem Fabrikanten als Kosten der Ausstellung vor Augen und erscheint ihm, wie gesagt, noch erschwinglich; aber was kommt nicht alles noch hinterher, was im ersten Augenblick außer Ansatz blieb! Katalog und Ausstellungsführer mit hohen Anzeigenpreisen (sie sind ja an den meistbietenden Unternehmer verpachtet), Ausstellungszeitung (nur diese darf auf der Ausstellung verteilt werden), die eigenen Drucksachen (zwar zum meist nutzlosen Verschenken, aber doch etwas besser ausgestattet wie normal) und noch manches andere! Daß solche Ausgaben kommen, das hätte man sich schon denken können; es kommen aber auch Dinge, die man unmöglich vorhersehen konnte. Da wird man gefragt, ob man den Fußboden selbst herrichten will, oder ob die Ausstellung das besorgen soll — Kosten so und so viel —; man wird aufgefordert, an der gemeinsamen Dekoration der Halle sich zu beteiligen; die Abteilung muß doch etwas geschmückt werden! Den eigenen Stand muß man aber noch besonders dekorieren, auch absperren gegen den Nachbar usw. Was nutzt aber alles Ausstellen, wenn niemand dabei ist, wenn nicht ein Fachmann von morgens bis abends bereit ist, Auskunft zu geben? Gibt er sie auch tausendmal an Leute, die ihn verständnislos anblicken — es könnte doch einmal ein wirklicher Interessent darunter sein! Der Vertreter, der allerdings viel Kosten verursacht, kann nicht entbehrt werden! Es kommen aber auch Dinge, über die man sich von Herzens Grund ärgern muß. Das sind kleine Nadelstiche, die im ersten Augenblick empfindlich wirken. Hat man sein Gut vorschriftsmäßig und franko abgesandt, dann kommt gleich die Rechnung (Empfangnahme, Abladen, in die Halle schaffen), jedes schön gesondert und gepfeffert berechnet (die Spedition ist ja auch submittiert, und der Spediteur muß verdienen). Später kommt eine neue Rechnung: $^1/_2$ Stunde den Kran benutzt: so viel Mark, Aufbewahren der Verpackung: so viel! Kurz, das hält sich so dran, jede — Kleinigkeit wird in Rechnung gestellt, und wie!? Die Ausstellung geht darauf aus, Geld zu machen und zieht alles und jedes heraus, wofür eine Forderung aufgestellt werden kann, und den Aussteller, den hat man ja in der Hand! Mit den späteren Überschüssen wird genau so willkürlich verfahren wie vorher

1) Deutsche Metallindustrie-Zeitung, Remscheid 1907.

1) Auf der Weltausstellung zu St. Louis wurde eine Verkaufsabgabe von 25 % der Bruttoeinnahmen erhoben. Hiergegen erhoben die fremden Staaten der kunstgewerblichen Abteilung Einspruch, da sie in Verbindung mit den amerikanischen Zollsätzen jedes Geschäft unmöglich machte. Die Verhandlungen der fremden Kommissare mit der Ausstellungsleitung führten zu keinem Ergebnis, vielmehr wurden die Abgaben in ungleichmäßiger Weise entrichtet. Ein kleiner Teil der fremden Aussteller bezahlte die geforderten 25 %, andere nur 10 %, andere wiederum einigten sich mit der Ausstellungsleitung auf eine Pauschalsumme, und manche entzogen sich jeder Abgabe. (Bericht des Reichskommissars, S. 56.) — Bei der Mailänder Ausstellung hatten die Aussteller 10 % Verkaufsabgaben an die Ausstellungsleitung zu bezahlen. Deutschland zahlte keine Abgaben, weitaus die meisten Aussteller und Unternehmer entrichteten gleich bei Beginn Pauschalsummen, die erheblich hinter den Leistungen von 10 % zurückstanden. (Gentsch, Verhandlungen a. a. O. S. 21.)

mit den Kosten. An die Aussteller wird dann nicht mehr gedacht; die bekommen nicht etwa einen Teil ihrer Kosten zurück; für die Überschüsse findet sich eine ganz andere Verwendung. Allenfalls erhält der Aussteller ein Diplom für hervorragende Leistung; eine ihm zugedachte Medaille in Silber oder Gold darf er sich auf seine Kosten machen lassen!“

Quellen häufigen Ärgers sind ferner die namentlich bei Ausstellungen großen Umfanges vorkommende Willkürlichkeit der Platzverteilung, die Heterogenität der Nachbarschaft, schlechter Eindruck des Gesamtniveaus, der auch die vorzüglichen Leistungen Einzelner herabdrückt[1]), sodann die Unsicherheit in Bezug auf die Gesamtorganisation und die Gesamtrichtung des Unternehmens, vor allem aber die häufig hervortretenden Mißstände im Prämiierungswesen und endlich die Unklarheit des Rechtsverhältnisses zwischen Aussteller und Ausstellungsleitung im Streitfalle. namentlich im Auslande, sowie endlich der in vielen Ländern völlig unzulängliche Schutz gegen Nachahmung der ausgestellten Gegenstände.

Dieser Blütenstrauß von immer wiederkehrenden Beschwerden, die im allgemeinen dazu führen, die Gewerbetreibenden und Industriellen mehr „ausstellungsmüde“ erscheinen zu lassen, als sie es nach ihren wirtschaftlichen Verhältnissen sind, bilden den natürlichen Boden für die Besserungsbestrebungen, die sich je nach Art der abzustellenden Mängel auf die verschiedenen, im höheren Ausstellungswesen geltenden Instanzen, vor allem auf die Veranstalter, dann aber auch auf die berufenen Vertreter der durch die Ausstellungen berührten Fachinteressen und endlich auf den Staat als Vertreter der Gesamtinteressen und Schützer des Privateigentums verteilen.

---

1) So war bei der Lütticher Ausstellung die monumentale Fassade der deutschen Abteilung in ihrer Wirkung völlig durch ein paar mächtige, davor aufgestellte Vitrinen beeinträchtigt. Von ähnlichen Folgen war der übertriebene Fiskalismus des Mailänder Unternehmens. Dieses nahm auch ganz minderwertige Objekte an. Vgl. Bericht der „Frankfurter Zeitung“ vom 23. Nov. 1907: „Die schönen großen Gruppen der Deutschen in der Maschinenhalle sind zwischen dem italienischen Jahrmarktskram niedrigster Art, den Silhouettenausschneidern, den Zuckerbäckern und den Grammophonständen, nicht zur rechten Wirkung gekommen“.

Neunzehntes Kapitel.

Die Unlauterkeit im Ausstellungswesen.

Im kleinen wie im großen ist die an den Ausstellungen viel gerühmte „Anschauungsstatistik", d. h. die wahrheitsgemäße Publizierung von Besitz- und Wesenszuständen durch das Zurschaustellen typischer Objekte, ein höchst relativer Begriff, selbst da, wo bei den Einzelausstellern gleichmäßig das Bestreben hervortreten sollte, sich auf die Schaustellung des Wesentlichen und Charakteristischen zu beschränken. Zwar wird ein solches allseitiges Streben nach Wahrhaftigkeit und Prägnanz seitens der Aussteller, als oberste Regel der Ausstellungspraxis, die sehr wohl zu einer Art „Anschauungsstatistik" führen könnte, als das Sein-Sollende bei jeder Ausstellung unbedingt anerkannt werden müssen, zumal ja sonst jeder Maßstab für die Beurteilung dessen, was eine Ausstellung zum Ausdruck bringen will, fehlen würde. Naturgemäß wird nun aber jede Ausstellungseinheit den Stempel ihres Ausstellers tragen, seine Subjektivität wiederspiegeln, und in den meisten Fällen wird sie dies tun, indem sie die schwachen Stellen zu verbergen, andere übertrieben zur Geltung kommen zu lassen sucht. Bei dem egoistischen Interesse, das jedes Wirtschaftsindividuum, das als Einzelaussteller auftritt, in die Art seines Auftretens hineinlegt, sowie bei den beschränkten Mitteln, über die der Einzelne verfügt, kann freilich eine strengere Anwendung des rein wissenschaftlich-statistischen Prinzips, einer exakten Methode in der Darstellungstechnik nicht überall durchgeführt werden; auch die allgemeinere Anwendung des künstlerisch-idealisierenden Prinzips setzt ein Maß von Selbstbeschränkung und Geschmack beim einzelnen voraus, das im Durchschnitt nicht anzutreffen ist. Bisher trug an der Minderwertigkeit des Gesamteindruckes mancher Allgemeinausstellung zumeist die willkürliche Wahl und Anordnung der Ausstellungsgüter, sowohl durch den Aussteller selbst, als auch infolge der Lässigkeit der Ausstellungsleitung, die Schuld. Es muß daher immer wieder eine bessere Anpassung der Ausstellungsmittel an den Ausstellungszweck gefordert werden. Die zahlreichen Willkürlichkeiten, Stümpereien und Übertreibungen aber, die selbst bei qualitativ hochstehenden Ausstellungen bei der großen Masse der Objekte ins Auge fallen und für denjenigen, der aus der Ausstellung sich ernstlich orientieren will, eine so große Reihe von Fehlerquellen bilden, können nur beseitigt werden durch

bessere Zusammenfassung und Sichtung der zusammenhanglosen Ausstellungseinheiten zu Kollektivdarstellungen. In ihnen tritt der einzelne als Glied eines durchdachten Aufbaues hervor und findet als solches oft eine weit günstigere Gelegenheit, Eigenart und Leistungsfähigkeit zu beweisen, als durch einen kostspieligen Einzelaufbau. Von großer Bedeutung ist daher in dem gesamten Ausstellungswesen das Assoziationsprinzip, wie es sich auf vielen Gebieten bereits vorzüglich bewährt hat und wie es bei der Beschickung von Ausstellungen im Auslande von jeher aus Zweckmäßigkeitsgründen zur Anwendung gelangte[1]).

Wenige Gebiete gibt es allerdings, in denen die Grenzen zwischen einer sachlich zu rechtfertigenden, weil ehrlichen und nicht direkt irreführende Eindrücke hervorrufenden Weise der Selbstdarstellung und einer bewußt trügerischen, auf die Erweckung täuschenden Scheines berechneten Weise der Selbstdarstellung flüssigere wären, als auf dem Gebiete der Ausstellungstechnik. Wer jemals eine Ausstellung und ihre Zusammensetzung näher kennen gelernt hat, ist auch vertraut mit der Erscheinung, daß manche gänzlich unbedeutende Firmen mit Aufbauten, Abbildungen ihrer Betriebe und unkontrollierbaren Angaben sich hervordrängen, die der Wirklichkeit sehr wenig entsprechen, während daneben manche weit bedeutendere Firma der selben Branche, sei es durch Ungeschick, sei es durch bescheidenere Zurückhaltung in der Art ihres Auftretens, neben ihrem weit glänzender repräsentierten kleinen Konkurrenten fast verschwindet.

Je mehr bei dem zunehmenden Umfange der Groß-Ausstellungen, der wiederum eine strengere Handhabung des Auslese- und Zulassungsrechts der Ausstellungsleitungen ermöglichte, eine strengere Ausscheidung der mittelmäßigen, sowie besonders der minderwertigen und unlauteren Elemente gegenüber einer straffen Organisation und Zusammenfassung der Ausstellungseinheiten zu wohldurchdachten Gruppen und geschlossenen Spezialveranstaltungen innerhalb des ganzen Ausstellungorganismus Platz ergriff, bildete sich für jene Elemente, die zu qualitativ höherwertigen Ausstellungen nicht zugelassen werden oder sich von einem Auftreten auf diesen keinen Erfolg versprechen können, eine eigentümliche Kategorie von Unternehmungen heraus, die den Zweck verfolgen, die nur von den als öffentliche Unternehmungen qualifizierten Ausstellungen durch Verleihung von Prämien und Diplomen ausgehenden Vorteile auf eine mehr oder weniger unlautere Weise trotzdem zu erreichen. Diese Aus-

---

1) Vgl. 12. u. 13. Kapitel.

stellungen kennzeichnen sich meist dadurch, daß sie fast nur von solchen Wirtschaftssubjekten beschickt werden, bei denen das Bedürfnis nach einer äußeren „Auszeichnung" um so dringlicher ist, je weniger Aussicht sie haben, eine solche im ehrlichen Wettkampfe auf einer großen und unparteiisch geleiteten Ausstellung zu erringen. Ihre Veranstaltung bildetdamit zugleich die Domäne einer Anzahl skrupelloser Unternehmer, die das geschilderte Bedürfnis in bestimmten Kreisen noch zu wecken und auszubeuten wissen. Das Auftreten derartiger Unternehmungen, die wir zwanglos als „illegitime Ausstellungen" bezeichnen, ist mannigfacher Art. Es umfaßt sowohl Ausstellungsunternehmen, die in voller Öffentlichkeit und unter dem Schutz der Gesetze, eventuell sogar unter der nominellen Protektion hochgestellter Persönlichkeiten zustande kommen, wie auch solche, die ihr Dasein ganz im Verborgenen, zuweilen sogar nur auf dem Papiere führen. Wie schon angedeutet, bestehen die Hauptmerkmale dieser illegitimen Ausstellungen darin, daß sie ihrem Wesen nach entweder als Schöpfung einzelner Unternehmer zu betrachten sind, die sich durch Veranstaltung der betreffenden Ausstellung einen Erwerb verschaffen ohne auf die Frage Rücksicht zu nehmen, ob ein öffentliches Interesse an der Veranstaltung vorliegt oder nicht, oder daß sie durch parteiische Verleihung von Auszeichnungssymbolen den von den legitimen Ausstellungen ausgehenden Ehrungen auf unlautere Weise Konkurrenz bieten. Diese Hauptmerkmale finden sich zuweilen bei derartigen Veranstaltungen nur singulär, bei ihrer Mehrzahl aber finden sie sich vereinigt, und zwar bis zur Form des unverschleierten Verkaufs von Medaillen und Diplomen zugunsten des jeweiligen Ausstellungsunternehmers.

Als mit der Zunahme des gesamten Ausstellungswesens in den 1880 er und 90 er Jahren dieses Treiben zu immer auffallenderen Erscheinungen führte und namentlich in Paris, London und Brüssel grassierte, erwarb sich der Syndikus der Handelskammer zu Halberstadt das Verdienst, in einer Broschüre auf die Unlauterkeit im Ausstellungswesen und das Vorhandensein einer Art Ausstellungsunternehmerstandes hinzuweisen [1]). Durchaus mit Recht betont der Verfasser der genannten Studie, daß ein berufsmäßiges Unternehmertum auch für gewisse Formen des Ausstellungswesens keineswegs grundsätzlich als volkswirtschaftlich schädlich angesehen werden kann. Es ist aber zu konstatieren, daß sich die in Betracht kommenden Personengruppen meist nicht mit dem rein organisatorischen Inhalt

1) Dr. Otto Frhr. v. Boenigk, Die Unlauterkeit im Ausstellungswesen, Beiheft z. Jahresbericht der Handelskammer zu Halberstadt 1899.

ihres Berufes begnügen. Die allgemeine und berufstechnische Vorbildung, sowie die soziale Herkunft der zwar kleinen, doch ziemlich internationalen Gruppe von berufsmäßigen Ausstellungsunternehmern ist eine höchst verschiedenartige[1]). Von Boenigk berechnet nun auf Grund authenischer Unterlagen[2]) allein den Unternehmergewinn aus einer drei Monate dauernden Ausstellung mit nur 50 Teilnehmern auf 26400 M. Ein solcher Betrag muß umso erstaunlicher erscheinen, wenn man bedenkt, daß der Unternehmer kein irgend nennenswertes eigenes Kapital riskiert, sondern daß von Anfang an mit den Platzgebührgeldern gearbeitet wird. Um aber vollends zu verstehen, wie es einem Unternehmer gelingen kann, aus einer Ausstellung in derart kurzer Zeit einen solchen Betrag, der als Reingewinn in seine eigene Tasche fließt, herauszuwirtschaften, verlohnt es sich wohl, einen Augenblick bei der Art des Zustandekommens dieser Ausstellungen zu verweilen. Die Unlauterkeit der Mittel kommt auf den dabei hauptsächlich eingeschlagenen Wegen deutlich zum Vorschein.

Der erstere Weg ist der folgende: Da es sich für die Unternehmer wenig lohnt, und sie auch zumeist nicht die genügenden Kenntnisse besitzen, um zunächst das Ausstellungsbedürfnis einer bestimmten Branche festzustellen, und, wo ein solches vorhanden ist, darauf eine Spezialausstellung zu begründen, deren eventueller volkswirtschaftlicher Wert ja keineswegs ohne weiteres einen Reinertrag für den Veranstalter verbürgt, so begnügen sie sich mit der Veranstaltung von Allgemeinausstellungen, die einen möglichst hochtrabenden Titel führen und deren dehnbares Programm auch den heterogensten Dingen Aufnahme verspricht. Als Beispiele seien unter vielen anderen nur genannt die „Deutschnordische Handels- und Industrieausstellung“ zu Lübeck 1895, die „Allgemeine Aus-

---

1) „Zwar ist es schwer, das Vorleben und die Vorbildung der einzelnen Personen ohne weiteres festzustellen, da dieselben, wie das die Eigenart ihres Berufes leicht mit sich bringt, ihren Wohnort häufig wechseln. Immerhin wissen wir, daß Sch. in Italien Universitätsprofessor war, B. Zivilingenieur, G. K. Baumeister, H. Handlungsangestellter, L. Zuckerbäcker, K. K. Koch, Bl. Bronzewarenfabrikant, H. Kaufmann (Konditor?), R. Professor an einer Zuschneideakademie, G. Angestellter in Weinhandlungen. Der Zufall spielt naturgemäß eine große Rolle bei der Ergreifung dieses eigenartigen Berufes. So ist ein sehr bekannter Ausstellungsunternehmer zuerst mit Ausstellungen in Berührung gekommen, indem er mit Strickmaschinen dieselben besuchte und zum Andenken Taschentücher vor den Augen des Publikums anfertigte. Ein anderer soll zuerst auf der Brüsseler Ausstellung 1888 in einem Wiener Restaurant eine untergeordnete Stellung eingenommen haben und dürfte daher die Anregung erhalten haben, umzusatteln.“ (v. Boenigk, S. 18—19.)

2) U. a. vgl. Chiger, Praktische Winke für alle Ausstellungsbeteiligten, Breslau 1896, S. 14.

stellung von Erfindungen und Neuheiten" zu München 1895, die „Thüringer Allgemeine Ausstellung für Volksernährung" zu Gera 1900, die „Schleswig-Holsteinische Ausstellung für Kunst und Sport, Industrie und Gewerbe, sowie Nahrungs- und Genußmittel" zu Kiel 1900. Wie von Boenigk berichtet, waren auf der „Hygieneausstellung" in Dresden 1898 Fahrräder, Bijouterien, Bonbons, Pfefferkuchen, Makronen, Pianinos, Parfums, Spiegel, Patentbriefe, Gewehrschränke, Fingerhüte, Farben, Schreibmaschinen zu finden[1]).

Durchblättert man frühere Jahrgänge der „Allgemeinen Ausstellungszeitung", — eines qualitativ ziemlich untergeordneten Organes, das in seltsamer Mischung den Interessen bestimmter Aussteller und Ausstellungsunternehmer dient, sich aber immerhin durch seine Zusammenstellung der jährlich in Deutschland wie im Auslande veranstalteten Ausstellungen ein gewisses Verdienst erwarb[2]), so ist unter den angeführten Veranstaltungen die große Zahl der Nahrungsmittelausstellung besonders auffallend. Daß gerade die Nahrungsmittel fortgesetzt den Namen für so viele Privatausstellungen hergeben, dürfte auf verschiedenen Ursachen beruhen; einmal darin, daß in den Gewerbezweigen für Nahrungs- und Genußmittel eine sehr große Zahl mittlerer und kleiner Betriebe vorhanden ist, sodann aber auch in dem Umstande, daß diese Gewerbe zahlreichen Fabrikanten von Apparaten, Motoren und kleineren Maschinen, von Hotel- und Kücheneinrichtungen usw. Anlaß zur Beteiligung bieten; gleichzeitig bilden auch nicht selten die mit diesen Veranstaltungen verbundenen Kostproben, sowie ihr allgemeines hauswirtschaftliches Interesse einen gewissen Anreiz zum Besuche, vorwiegend für das weibliche Publikum. Hat nun der Unternehmer an einem bestimmten Orte festgestellt, daß die genügenden technischen Vorbedingungen, günstige Lokalitäten usw. zur Veranstaltung einer Ausstellung vorhanden sind, so geht er zunächst daran, sich mit Institutionen zu umgeben, die sich auch bei den offiziellen Ausstellungen finden, also mit einem Vorstand, vielleicht auch mit einem größeren Ausschuß, einem Ehrenkomitee und wenn es erreichbar ist, einem Ehrenpräsidenten, womöglich selbst mit einem prinzlichen Protektor und einer Jury[3]). Die Werbung ange-

---

1) Ähnliche Zusammenstellun genbemerkte der Verfasser auf zwei Winkelausstellungen, die 1902 in Düsseldorf stattfanden.

2) Nachprüfungen ergaben freilich eine ziemliche Systemlosigkeit und daher Unvollständigkeit der dort gemachten Angaben.

3) Vgl. v. Boenigk a. a. O. S. 32.

sehener Persönlichkeiten, die sich bereit finden, im Ehrenamte Mitglied eines Ausstellungskomitees zu sein, ist keineswegs besonders schwierig; neben völliger Unkenntnis des eigentlichen Zweckes solcher Ausstellungen, spielen sowohl die persönliche Eitelkeit, wie auch der Sinn für das Gemeinwohl dabei mit[1]). Fast alle Ausstellungsordnungen enthalten den Satz: Die Leitung und Verwaltung der gesamten Geschäfte der Ausstellung in technischer und finanzieller Hinsicht obliegt lediglich der „Direktion". Auch die Gedanke, daß ein Teil des Ertrages wohltätigen Zwecken zur Verfügung gestellt werde, muß hier werbende Kraft bewähren. Die zu diesem Zwecke abgeführte Summe stellt gewöhnlich „einen Teil der Eintrittsgelder" dar; dies erscheint nach außen hin sehr anerkennenswert, den Veranstaltern kostet es wenig, da die Eintrittsgelder hinter den übrigen Einnahmequellen des Unternehmens aus hohen Platzmieten usw. ganz zurückstehen. Mit Angabe dieses Zweckes gelang es notorisch, in zahlreichen Fällen nicht nur hochstehende Persönlichkeiten zur Übernahme des Protektorats bereit zu finden, sondern sogar in einzelnen Fällen Frachterleichterungen auf den preußischen Eisenbahnen zu erlangen[2]).

Trotz des Kampfes gegen Winkelausstellungen aller Art, an dem auch die größeren Zeitungen seit Jahren in dankenswerter Weise teilnehmen, werden immer wieder Versuche unternommen, die Geschäftswelt auf den Leim zu locken. Über einen der neuesten derartigen Versuche wurde dem Berliner Tageblatt unterm 31. Oktober 1907 berichtet:

„Von einer privaten Vereinigung werden Gewerbetreibende zur kostenlosen Überlassung der Ausstellungsobjekte für eine „Ausstellung von Gegenständen für die Reise und den Aufenthalt in Bädern und Sommerfrischen" aufgefordert, die im Dezember (!) in Berlin — nähere Lokalbezeichnung fehlt — stattfinden soll. In dem Aufforderungsschreiben heißt es unter anderem: „Die Beteiligung an dieser Ausstellung und Preiskonkurrenz ist vollständig kostenlos, falls die betreffenden Gegenstände in das Eigentum des Vereins zur Deckung seiner Unkosten übergehen. Andere Vereinbarungen sind zulässig." Die Veranstalter lassen sich also die Ausstellungsgebühren gleichsam in natura vergüten, indem sie sich aus den Ausstellungsobjekten selbst bezahlt machen. Medailen einer unter solchen Bedingungen veranstalteten Ausstellung können naturgemäß in keiner Weise den Charakter einer „Auszeichnung" für sich in

---

1) Die Frankf. Ztg. vom 16. September 1896 konstatierte z. B., daß verschiedene Komiteemitglieder der Internationalen Ausstellung für Hygiene zu Baden-Baden 1896 deren Charakter als Privatunternehmen nicht kannten. Ähnliches ließe sich von der im Sommer 1907 in der Nähe Berlins veranstalteten, völlig mißglückten Armee- und Kolonialausstellung behaupten.

2) v. Boenigk a. a. O. S. 38.

Anspruch nehmen. Dabei berufen sich die Veranstalter auf die bei früheren gleichartigen Ausstellungen verliehenen Goldenen Medaillen und fügen bezeichnender Weise hinzu: „Bei dem uns bekannten guten Ruf Ihrer Firma hoffen wir, daß Ihnen bei der diesjährigen Ausstellung in Berlin die Goldene Medaille zuerkannt werden wird".

Neben dieser Kategorie von illegitimen Ausstellungen, deren Aufbau auf einer mehr oder weniger betrügerischen Ausbeutung habitueller sozialer Schwächen und wirtschaftlicher Unkenntnis beruht, fußen die zur anderen Kategorie gehörigen Unternehmen, die sogenannten „Winkelausstellungen", auf der Ausnutzung mehr aktueller Umstände.

Erfahrungsgemäß zeitigen die großen, vom Staate oder von bedeutenden wirtschaftlichen Körperschaften ins Leben gerufenen Ausstellungen als eine typische Begleiterscheinung kleine Sonderausstellungen, die ohne irgend einen Zusammenhang mit der Hauptausstellung offenbar anstreben, durch gleiche oder ähnlich lautende Bezeichnungen in ihren Veröffentlichungen, vorzugsweise aber auf ihren Medaillen usw., die mit verschwenderischer Freigebigkeit ausgegeben werden, den Anschein zu erwecken, als ob die an diesen Unternehmungen beteiligten Aussteller Teilnehmer an der offiziellen Ausstellung seien. Besonders die neuere Geschichte des Ausstellungswesens ist reich an Beispielen für diese Erscheinung. So brachte das Jahr 1896, in welchem die große Gewerbeausstellung in Berlin-Treptow stattfand, eine Anzahl privater Ausstellungen in der Reichshauptstadt, von denen besonders eine „Internationale Mode- und Gewerbeausstellung", die vom 16. bis 29. September veranstaltet wurde, sehr dubiösen Charakters war[1]. Groß war auch die Zahl der Winkelausstellungen in Paris im Jahre 1900. Während und kurz nach der Austellungszeit fanden im Jahre 1902 in Düsseldorf nicht weniger als fünf Nebenveranstaltungen statt[2]. Von diesen nannte sich eine prunkvoll „Ausstellung Düsseldorf 1902 für Nahrungsmittel, Wirtschaftswesen, Gesundheitspflege vom 24. Mai bis 1. Juni". Sie war, wie die meisten übrigen, so unbedeutend, daß die Leitung der großen Ausstellung sich damit begnügte, die Unternehmer in der Presse zu kennzeichnen und solide Firmen vor der Beteiligung zu warnen[3]. Etwas anders lag der folgende Fall.

---

1) v. Boenigk erwähnt in seiner Broschüre deren sechs. Vgl. S. 11—12. In der oben erwähnten Modeausstellung stellte u. a. ein Thüringer Wurstfabrikant aus, der das Bedürfnis hatte, eine Berliner Medaille 1896 zu besitzen. Vgl. S. Behrens: „Krebsschaden des Ausstellungswesens", Berlin 1907.

2) Im offiziellen Bericht finden sich irrtümlich nur deren zwei erwähnt.

3) Denkschrift der Düsseldorfer Ausstellung 1902, S. 239.

Einige württembergische Maschinenfabriken veranstalteten, übrigens mit voller Namensnennung, in einem unmittelbar nahe der Hauptausstellung errichteten Gebäude eine Sonderausstellung ihrer Erzeugnisse. In dieser Sonderausstellung wurden in großer Menge Medaillen geprägt und verteilt, die auf der Kopfseite das Wappen der Stadt Düsseldorf und als Randdruck die Worte „Ausstellung Düsseldorf 1902" trugen, während die Rückseite den Namen der ausstellenden Firma und als Randdruck die Worte „Pavillon Schäferstraße" aufwiesen. In der Ansicht, daß mit solchen Medaillen sehr leicht der empfindlichste Mißbrauch zu Ungunsten der großen Düsseldorfer Ausstellung getrieben werden könne, ging die Ausstellungsleitung gerichtlich gegen die Herstellung und Verbreitung der betreffenden Medaille vor, indem sie sich auf Verletzung der ihr nach Maßgabe der einschlägigen Bestimmungen der B.G.B. zustehenden Namensrechtes berief und zudem ein Vergehen gegen § 1 des Gesetzes zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbes behauptete. In der richterlichen Entscheidung wurde dies von der Prozeßgegnerin bestrittene Recht auf den Schutz des Namens anerkannt, der geltend gemachte Anspruch auf Verbieten der Herstellung und des Vertriebes der Medaillen aber abgewiesen, und zwar im wesentlichen mit der Begründung, daß die Bezeichnung „Ausstellung Düsseldorf 1902" nicht die wörtliche Wiedergabe des eingetragenen Namens der großen Ausstellung sei[1]. Daß Firmen, die gemäß der bei der Zulassung von Ausstellungsgegenständen geltend gemachten sachlichen oder nationalen Abgrenzung nicht in den Verband der betreffenden Ausstellung aufgenommen werden konnten, selbständig eine Ausstellung in der betreffenden Stadt errichteten, ist eine Erscheinung, die u. a. auch vor den Toren der Weltausstellungen in Paris und St. Louis, wie in Nürnberg zur Zeit der Bayerischen Landesausstellung 1906 zu bemerken war.

Im Jahre 1903 und anfangs 1904 waren verschiedentlich in der Öffentlichkeit die Mißstände im Ausstellungswesen zur Sprache gekommen. So wies die Handelskammer zu Wiesbaden in einem Berichte an den preußischen Handelsminister über eine „wilde" Aus-

1) Gegen die obige, zwar formell richtige Begründung machte die Ausstellungsleitung (vgl. Denkschrift S. 240) geltend, daß doch im allgemeinen Verkehr nur die abgekürzte, auf den genannten Medaillen angebrachte Bezeichnung „Ausstellung Düsseldorf" die übliche und bekannte sei. In allen Zeitungsartikeln z. B. wurde sie nie anders bezeichnet. — Wegen der grundsätzlichen Bedeutung des Falles würde gegen das Urteil, das den tatsächlichen Verhältnissen nicht Rechnung trägt, Berufung eingelegt worden sein, wenn nicht durch den Ausstellungsschluß die Differenz ihr natürliches Ende gefunden hätte.

stellung für Gesundheitspflege, die in Wiesbaden stattgefunden hatte, nachdrücklich darauf hin, daß es notwendig sei, bald Maßregeln gegen die gewerbsmäßigen Ausstellungen zu ergreifen, 1. damit nicht unerfahrene aktive oder inaktive Staatsbeamte durch ihre Teilnahme an solchen Unternehmungen sich und ihre Behörden in Verlegenheit brächten, 2. damit unerfahrene Gewerbetreibende nicht zu unnützen Ausgaben für Teilnahme an solchen Ausstellungen verleitet würden, 3. damit nicht Gewerbetreibende verleitet würden, mit Auszeichnungen, die sie auf solchen Ausstellungen erworben hätten, unlauteren Wettbewerb zu treiben, indem sie über den Wert solcher Ausstellungspreise täuschen und damit andere Gewerbetreibende schädigen[1]. Ferner bat die Kammer den Minister, dahin zu wirken, daß die Polizeibehörden den gewerbsmäßigen Ausstellungsunternehmern die Verpflichtung aufzuerlegen hätten, nicht nur die Wandergewerbesteuer zu entrichten, sondern bei ihren Ausstellungslokalen die Namen der Unternehmer auf den Plakaten anzugeben. Da auf solchen Ausstellungen Verkäufe abgeschlossen würden, so seien die Ausstellungsräume als offene Läden anzusehen. Nach dem bestehenden Recht müssen aber die Inhaber solcher geschlossenen Läden am Eingang deutlich benannt sein. Wenn die Verpflichtung zur deutlichen Nennung der Unternehmer auch auf den Inschriften der Ausstellungsmedaillen und deren Abdrücken auf Briefen ausgedehnt würde, würden die Medaillen selbst bald völlig wertlos werden, weil sie nicht mehr zu Täuschungen Anlaß geben könnten.

Mit dem 5. April 1904 haben in Preußen der Kultusminister, der Minister des Innern, der Handelsminister, der Minister der öffentlichen Arbeiten, der Finanzminister und der Landwirtschaftsminister einen gemeinsamen Erlaß an die Oberpräsidenten gerichtet, der sich mit den Mißständen im Ausstellungswesen befaßt. Wie der Ministerialerlaß mitteilt, haben die Berichte, welche damals auf Grund der Gutachten von Handelsvertretungen von den Provinzialbehörden an die Staatsregierung erstattet worden sind, das Ergebnis gehabt, daß zwar in mehreren Provinzen das Vorhandensein erheblicher Mißstände anerkannt wurde, daß aber im übrigen die Ansichten über die zu ihrer Beseitigung einzuschlagenden Wege weit auseinandergingen. Es wurde daher vorläufig noch von vorbeugenden, nur auf dem Wege der Gesetzgebung zu erreichenden Maßnahmen gegen Schwindelausstellungen Abstand genommen.

Immerhin aber gibt der Ministerialerlaß Anhaltspunkte zur Beurteilung der Frage, ob im einzelnen Falle einer gewerblichen Aus-

1) „Handel und Gewerbe“, Bd. XI, No. 16, Berlin 1904, S. 257.

stellung eine Förderung seitens der Behörden (Genehmigung von Lotterieveranstaltungen, Bewilligung von Staatsmedaillen, Gewährung von Frachtermäßigung auf der Eisenbahn, Beitritt von Staatsbeamten zu den Komitees) zuteil werden solle oder nicht. Ferner weist der Erlaß auf die Kennzeichen von Schwindelausstellungen hin und auf die öffentliche Reklame mit dem Besitze von Auszeichnungen, die von den Veranstaltern schwindelhafter Ausstellungen gegen Entgelt verliehen sind, ohne daß ein ernstlicher Wettbewerb in der Öffentlichkeit vorangegangen ist. In vielen Fällen wird eine solche Reklame als eine strafbare Handlung im Sinne des § 4 des Gesetzes zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbes vom 27. Mai 1896 angesehen werden können [1].

Zwanzigstes Kapitel.

Aufgaben der Ausstellungspolitik.

Wie das Moment der unlauteren Konkurrenz, so kann das Moment der Konkurrenz überhaupt sowohl den finanziellen Ertrag, wie auch den allgemeinen volkswirtschaftlichen Wert der jeweils miteinander konkurrierenden Veranstaltungen in erheblichem Maße beeinträchtigen. Hierfür sahen wir bereits in den zahlreichen Provinzial- bezw. Landesausstellungen, die in Deutschland im Jahre 1896 stattfanden, geradezu ein Schulbeispiel [2]. Es ist klar, daß die planlose Häufung nationaler und internationaler Ausstellungen zu einer Zerspitterung der Kräfte führen muß; einerseits läßt sie manches Unternehmen aufkommen, das aus allgemeinen volkswirtschaftlichen Gründen besser unterblieben wäre und das bei früherem Bekanntwerden hätte verhindert werden können; andererseits hemmt dieser Zustand erst recht die Entfaltung auch gut fundierter und volkswirtsaftlich berechtigter Unternehmen. Ebenso muß der Wert der verliehenen Medaillen und sonstigen Auszeichnungen notwendig in dem Maße sinken, als die Zahl ihrer Verleihungen überhaupt unter einen gewissen Grad der Seltenheit sinkt, ganz abgesehen davon, daß, um das Ansehen und damit den Wert dieser Auszeichnungen aufrecht zu erhalten, die Innehaltung gewisser Normativbestimmungen, selbst in Bezug auf die Produkte der Gewerbe und der Industrie, im höchsten

1) Vgl. die Jahrgg. X u. XI der Zeitschr. „Handel und Gewerbe“.

2) Vgl. 13. Kapitel.

Maße zu wünschen ist, mag sich auch in der Praxis ihre Einführung und Befolgung auf dem industriellen Gebiete weit schwieriger gestalten, als auf dem Gebiete des landwirtschaftlichen Ausstellungswesens.

An Versuchen, in dem Prämiierungswesen der gewerblichen Ausstellungen eine gewisse Einheitlichkeit zu schaffen, hat es nicht gefehlt. So steht der auch heute noch anerkannte Wert der innerhalb des Deutschen Reiches verliehenen Staatsmedaillen außer Frage, für deren Verleihung, — die in Preußen dem Minister für Handel und Gewerbe untersteht, — weniger das maßgebend ist, was von einer Firma auf der Ausstellung selbst geleistet worden ist, als die Gesamtstellung des betreffenden Werkes in der Industrie und gegenüber den Arbeitern (Arbeiter-Wohlfahrtspflege, Schutzvorrichtungen im Betrieb usw.[1]).

Bei der Bedeutung des Preisgerichts, als eines der wichtigsten Organe einer Ausstellung, sind bedingungslose Unparteilichkeit, zugleich aber auch ein genügendes Maß von Sachkenntnis die an die einzelnen Preisrichter zu stellenden Hauptерfordnisse.

Da erfahrungsgemäß die Vorwürfe nach beendeter Preisverteilung seitens der nicht ausgezeichneten Aussteller niemals ausbleiben[2]), so erwies sich der bei der Düsseldorfer Ausstellung 1902 durchgeführte Grundsatz, daß die Aussteller die Preisrichter selbst wählen, als zweckmäßig[3]). Die Bestimmungen und Ausführungsbestimmungen für das Düsseldorfer Preisgericht, die sich im großen und ganzen sehr bewährt haben, dienten mehrmals bei späteren Veranstaltungen zur Vorlage.

Die im gewerblichen Ausstellungswesen besonders wichtige Aufgabe, die Arbeit der Preisrichter zu vereinfachen, sowie gleichzeitig auch den wirtschaftlich schwächeren Elementen die Beteiligung an angesehenen Ausstellungen zu ermöglichen, kann u. E. außerordentlich gefördert werden durch eine auch auf dem Gebiete des Ausstellungswesens sichtende und organisierende Tätigkeit der berufenen Vertretungen der als wirtschaftliche Aussteller in Betracht

1) Vgl. Rede des Handelsministers Möller auf der Düsseldorfer Ausstellung am 15. Oktober 1902, Denkschrift usw. S. 64.

2) Düsseldorfer Denkschrift a. a. O. S. 247. So sagt auch der Bericht über die Berliner Ausstellung: „Auch sonst zeigte sich zwischen den Ausstellungen, die in jüngster Zeit in anderen deutschen Städten stattfanden, mit der unserigen vielfache Übereinstimmung. So wurden scharfe Proteste gegen das Verfahren und die Entscheidungen des Preisgerichtes in Straßburg, Kiel, Dresden, Nürnberg in den Zeitungen veröffentlicht. Fast scheint es, als ob derartige Vorgänge neuerdings zu den regelmäßigen Begleiterscheinungen der Ausstellungen gehören.“ (Berlin und seine Arbeit a. a. O. S. 26—27.

3) Denkschrift S. 247, 254.

kommenden Kreise, vor allem also der Handels-, Gewerbe- und Handwerkskammern, der Gewerbevereine und Fachverbände. Die diesen Korporationen obliegende Förderung der Solidarinteressen kann durch einheitliches Vorgehen ebensowohl dazu führen, die Beteiligung an günstigen Ausstellungsveranstaltungen zu ermuntern und in die Wege zu lenken, wie umgekehrt die Beteiligung an dubiösen Veranstaltungen zu verhindern [1]), bzw. die sonstige Anwendung unlauterer Mittel im Ausstellungswesen auszumerzen. Erhöhter Beachtung seitens der privaten Ausstellerkreise bzw. ihrer Vertretungen bedarf auch das volkswirtschaftlich immer bedeutungsvoller werdende Ausstellungsunternehmertum. Vor allem das berufsmäßige Unternehmertum, dessen Aufgabe es ist, dem in Einzelgebieten hervortretenden Ausstellungsbedürfnis Organisationsdienste zu leisten, bedarf, neben strenger Kontrolle seitens der Behörden und Interessenvertretungen, andererseits aber auch einer höheren Förderung durch dieselben Organe. Die große Zahl der so genannten illegitimen Ausstellungen ist volkswirtschaftlich ein Schaden, zugleich aber ist sie ein nicht zu übersehendes Zeichen für das in breiten Wirtschaftskreisen, namentlich in denen der mittleren und kleineren Betriebe hervortretende, nicht immer durch Ausstellungen großen und größten Stiles zu befriedigende Ausstellungsbedürfnis. Es gilt vor allem, dieses Bedürfnis in gesunde Bahnen zu lenken. In Rücksicht auf diese Gebiete, die einer Spezialisation auf Grund der von ihnen gebrachten Erzeugnisse dem Materiale nach kaum zugänglich sind, dürfte sich ganz besonders das Prinzip der Spezialisation auf Grund eines fiktiven Bedürfnisses als aussichtsvoll erweisen [2]).

Als einen beachtenswerten Versuch, den Fortschritt in dieser Beziehung zu erleichtern und dem in bestimmten Fachkreisen hervortretenden Ausstellungsverlangen zu genügen, möchten wir die unter Beteiligung hervorragender preußischer Industrieller mit einem Stammkapital von 2,5 Mill. M. im Jahre 1906 in Berlin gegründete Ausstellungshalle, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, erwähnen [3]).

---

1) Versuche, den von gewissen Ausstellungen auf die Industriellen geübten Zwang auf dem Wege des Zusammenschlusses abzuwehren, waren bisher noch relativ selten. Ende der 1890er Jahre wurde in Berlin ein, inzwischen wieder aufgelöster, „Ausstellungsschutzverband" gegründet. — Der Verein deutscher „Motor- und Fahrzeugindustrieller" in Berlin soll gelegentlich einer Berliner Automobilausstellung in Berlin 1906 ein Ausstellungsverbot erlassen haben. — In anderen industriellen Kreisen sind Aufforderungen zum Zusammenschluß wirkungslos verhallt. Vgl. Deutsche Metallindustrie-Zeitung, No. 44, Remscheid 1906.

2) Vgl. 9. Kapitel.

3) „Gegenstand des Unternehmens ist die Errichtung einer Ausstellungshalle in Berlin und deren Verwertung durch Veranstaltung von Ausstellungen und Vermietung der Räume

In der Bestimmung, daß die Ausstellunghalle sowohl pauschaliter, als auch nur teilweise, nach Maßgabe des eingenommenen Platzes, damit also auch von mehreren kleineren Unternehmen zugleich gemietet werden kann, bezw. daß sich die Gesellschaft Ausstellungshalle eventl. an einzelnen Unternehmen gegen Sicherung eines Anteiles am Bruttoertrage finanziell beteiligen kann, scheint uns die denkbar höchste Elastizität in der Anpassung an die Bedürfnisse der vorkommenden Ausstellergruppen gewährleistet[1]).

Um zu zeigen, in welcher Weise die Ausnutzung des auf einem Eckgrundstück des Zoologischen Gartens in Berlin errichteten Gebäudes gedacht und bereits begonnen ist, seien hier die verschiedenen Ausstellungsveranstaltungen aufgeführt, denen es bisher Unterkunft bot:

November	1906	Internationale Automobilausstellung
Februar	1907	Hauswirtschaftliche Ausstellung
März	„	Allgemeine Gartenbauausstellung
April	„	Internationale Sportausstellung
Mai	„	Concours Hippique.
Juni—August	„	Ausstellung kleiner Erfindungen
September	„	Ausstellung für Bureaubedarf
Oktober	„	Internationale Automobilausstellung
November	„	Lastwagenausstellung
Dezember	„	Deutsche Erziehungsausstellung
Januar	1908	Internationale Tabakfachausstellung
Frühjahr	„	Internationale Theaterausstellung.

Aus dieser Zusammenstellung geht auf den ersten Blick hervor, daß mit dem Unternehmen der Ausstellungshalle den verschiedensten Branchen Gelegenheit zur Veranstaltung von Ausstellungen von beliebiger Dauer und beliebiger Zweckrichtung gegeben ist. Die Bedeutung eines solchen permanenten Ausstellungslokales für den Markt Berlin unterliegt keinem Zweifel, zumal, wenn man außer den allgemeinen, auch die lokalen Schwierigkeiten der Anlage transitorischer Ausstellungen berücksichtigt. Denn lediglich aus Gründen, die in der Kostspieligkeit der nur vorübergehend geschaffenen Ausstellungsapparate liegen, konnten bisher nur solche Unternehmen die Errichtung temporärer Bauten und die Errichtung eines eigenen Gebäudes wagen, die erwarten konnten, einen besonders hohen Ertrag abzu-

---

zu Ausstellungs- und anderen Zwecken." (Aus § 2 des Gesellschaftsvertrages.) Das auf dem Areal des Zoologischen Gartens gelegene Grundstück der Ausstellungshalle ist durch die letztere auf 40 Jahre vom preußischen Staate gepachtet.

1) Die obigen, die Ausstellungshalle betreffenden Angaben stützen sich auf Mitteilungen des Herrn Direktor Willner, Geschäftsführer der Ausstellungshalle, G. m. b. H. Berlin.

werfen d. h. eines solchen, der ausreichte, um vor allem die Kosten der Errichtung der Gebäude, sowie der Wiederherstellung des Geländes in seinen früheren Zustand zu decken, eventl. unter Hinzuziehung des für alle Fälle unerläßlichen Garantiefonds. Zudem bieten die temporären Bauten gegen die Unbilden der Witterung einen zu geringen Widerstand. Das begreifliche Bestreben nach möglichster Ausnutzung der nach Schluß der Ausstellung dem Abbruch verfallenden Gebäude wirkt außerdem zuweilen dahin, daß einzelne Ausstellungen über die für ihre Rentabilität günstige Dauer hinaus geöffnet blieben, so daß sie von diesem Zeitpunkte an von ihrem Ertrage zehren. Die Mietbarkeit eines mit allen notwendigen technischen Einrichtungen versehenen Gebäudes an einer im Verkehr der Großstadt äußerst günstig gelegenen Stelle vermag die einzelnen Interessentengruppen zunächst der Schwierigkeit der Wahl eines geeigneten Ausstellungsortes zu entheben; derselbe Umstand macht für die jeweiligen Unternehmen die Beschaffung eines Garantiefonds überflüssig, er vereinfacht den gesamten Verwaltungs- und Repräsentationsapparat der Veranstaltung nicht unerheblich. Die Unabhängigkeit von den klimatischen Verhältnissen ermöglicht zudem die Veranstaltung größerer Ausstellungen auch während der Wintersaison. Bisher mußte sich alle Ausstellungstätigkeit größeren Stiles auf den Sommer konzentrieren, wobei dann die weniger zur Ausstellung drängenden Branchen zurückstehen mußten. Wo aber die Anlagekosten einer temporären Ausstellung sich in solchem Maße auf einen Mietzins reduzieren, vermögen auch solche Branchen, die bisher wegen des übermäßig hohen Risikos sich nicht selbständig einem größeren Publikum zu präsentieren wagten, sich des Faktors Ausstellung in seinen höheren Organisationsformen zu bedienen [1]).

Sehen wir in den letzten Jahren derartige Anstalten zur Förderung der mannigfachen individuellen Ausstellungsbedürfnisse aller möglichen Berufskreise in mehreren Großstädten fast gleichzeitig in der Form ins Leben treten, daß als stehendes Kapital dieser Anstalten deren für die Abhaltung von Ausstellungen von beliebiger Dauer geeignetes Hallengebäude erscheint, so bedürfte es u. E., um einem eingestandenen Bedürfnisse völlig abzuhelfen, nur noch eines Schrittes zur

1) Die Errichtung einer ähnlichen, dauernden Halle für wechselnde Ausstellungen ist in etwas anderer Form, auch für Frankfurt a. M. in Aussicht gestellt. (Frankf. Ztg. 11. Februar 1906.) Die Anlage des Pariser Palais de l'Industrie und der Agricultural Hall in London-Islington beruht auf dem gleichen, bisher in Deutschland noch zu wenig angewandten Systeme.

Bildung auch lokal nicht gebundener Unternehmungsgesellschaften für das Ausstellungswesen. Es braucht solchen Unternehmen nichts anderes obzuliegen, als die jedesmalige Besorgung des rein technischen Teiles der bei den meisten kleineren und Fachausstellung meist recht unzulänglich gelösten Aufgaben. Es wären dies die Einrichtung, der Betrieb und die Auflösung der jedesmaligen Ausstellung. Bei der Vielseitigkeit, der Art und Menge der jedesmal benötigten Inventarien und geschulten Hilfskräfte wäre ein derartiges, natürlich privates Unternehmen allerdings nur in solcher Kapitalkraft und in solcher Form denkbar, daß es ihm möglich wäre, nicht allein durch relativ billige Erstehungskosten ihrer sozusagen in Miete zu gebenden mobilen Materialien und Angestellten vor allem gewerbliche und technologische Ausstellungen kleineren Umfanges besser, zugkräftiger und billiger durchzuführen, als die jeweils lokal vorhandenen, dilettierenden und meist ehrenamtlich arbeitenden Kräfte es vermöchten. Das meist beiden Seiten lästige Erfordernis, Protektoren unter hochgestellten Persönlichkeiten, Staatsbeamten usw. zu suchen, könnte dabei ganz in Wegfall kommen. Beachtet man die Art der Tätigkeit zahlreicher moderner Transport-, Speditions- Auskunfts-, Reklame- und ähnlicher, lokal nicht gebundener, die mannigfachsten Dienstleistungen routinemäßig übernehmenden Institute, so ist nicht einzusehen, warum nicht eines Tages irgendwo auch eine Betriebsgesellschaft für das Ausstellungswesen sich bilden sollte, ebenso wie es ja bereits Unternehmungen gibt, die die vollkommene Einrichtung von Läden, ja sogar von Fabriken besorgen, oder solche, die die Veranstaltung von Festlichkeiten übernehmen.

Die zunehmende Erkenntnis der in wirtschaftlich-technischer Hinsicht im Ausstellungswesen bestehenden Mängel, die in der neuesten Zeit schon zu mannigfachen praktischen Ansätzen der Bessergestaltung geführt hat, hat auch in Bezug auf die Frage der nationalen und internationalen Organisation des Ausstellungswesens, die sachverständigen Kreise immer wieder beschäftigt, wenngleich auf diesem Gebiete das Studium der Erwägungen noch nicht zugunsten rechtsverbindlicher Abmachungen verlassen worden ist. Den Ansatz zu einem gesetzlichen Regulativ in bezug auf die Veranstaltung größerer Ausstellungen findet Huber in einer Verfügung des österreichischen Handelsministeriums, aus dem Jahre 1880, mittelst deren die Regierung einen Einfluß auf die zwischen den aufeinanderfolgenden Ausstellungen bestehenden Zeitintervalle durch Normierung der für Ausstellungszwecke verfügbaren Ersatzmittel zu wahren suchte[1]). Man

1) Vgl. Huber a. a. O. S. 89, 332 f.

scheint allerdings die Unzulänglichkeit dieser Maßnahme bald eingesehen zu haben. Jedenfalls mutet sie, gegenüber etwa hervortretenden wirtschaftlichen Bedürfnissen allzu formalistisch an, und zur eventuellen Verhinderung privater Ausstellungen ist sie nicht ausreichend.

Aus der Natur der auf diesem Gebiete noch zu lösenden organisatorischen und rechtlichen Aufgaben ergibt sich, daß die zur Schaffung eines vollkommeneren Ausstellungssystems erforderlichen Maßnahmen weder allein von Staatswegen zu treffen, noch auch dem privaten Vorgehen ausschließlich zu überlassen sind. Das Ausstellungsproblem ist zu verwickelt, als daß es dem Staat als Gesetzgeber gelingen könnte, es in der Ganzheit seiner äußerst vielfachen Formen und Übergangsformen jemals in definitiver Weise zu ordnen. Der zweckmäßigste Ausweg dürfte u. E. darin bestehen, daß die beteiligten Organe des Staates gemeinsam mit den gesetzlichen Interessenvertretungen und den freien Vereinigungen der Interessenten die nötigen Schritte tun. Wir unterscheiden hierbei eine aktive und eine passive Seite der Ausstellungspolitik. Unter die erstere entfallen diejenigen, nach Lage der Umstände sich ergebenden Maßnahmen, welche die kommissarische Führung und Vertretung reichsdeutscher Aussteller im Auslande, die Veranstaltung und Unterstützung bestimmter Ausstellungen oder bestimmter Ausstellerkreise im Inlande oder Auslande aus Staatsmitteln, sowie die Weiterverwertung der in bestimmten Ausstellungen enthaltenen didaktischen Schauwerte durch Gründung von Gewerbeförderungsanstalten, Museen, Errichtung von Handelsstellen zum Gegenstande haben. — Was die passive Seite der Ausstellungspolitik anlangt, so wird es zunächst darauf ankommen, gleichzeitig mit der Anwendung größerer Strenge bei der Zulassung von Gegenständen zu Allgemeinausstellungen, der so oft beklagten Beeinträchtigung der Qualität durch die Quantität vorzubeugen und damit die technischen Vorbedingungen einer zunehmenden Spezialisierung auch der den Mittel- und Kleinbetrieben entstammenden Ausstellungsgegenstände den dazu bereits vorhandenen wirtschaftlichen Vorbedingungen mehr als bisher anzupassen. Als rechtliche Handhaben unerläßlich aber wären hierbei die Einführung einschränkender Vorschriften für die Verleihung von Prämien usw., sowie die Einführung der (zuerst von der Handelskammer zu Halberstadt in Vorschlag gebrachten) Anmeldepflicht[1]). Wohl aber vermag der Staat als

1) Die Halberstadter Handelskammer gedachte zunächst die Einführung eines Approbations- bezw. Konzessionierungssystems zu empfehlen, das sich den Bestimmungen der Gewerbeordnung (§ 29 ff.) einfügen lassen würde, gelangte aber im Laufe der für die Vorbereitung eines entsprechenden Vorgehens erforderlichen Arbeiten zu der Ansicht, daß es

Vertreter der Gesamtinteressen und als Machtfaktor hemmend oder fördernd in die Entwicklung einzugreifen. Eine enge Anpassung an die von Jahrzehnt sich in stärkstem Maße ändernden realen wirtschaftlichen Verhältnisse ist dabei das wichtigste Erfordernis.

Ein weiteres Verlangen geht auf die Vervollkommnung des durch das geltende Recht gewährleisteten Schutzes des Privateigentums an den auf Ausstellungen der unberechtigten Aneignung preisgegebenen Mustern und Modellen und die Hineintragung dieses Schutzes auch in die internationale Rechtsgestaltung. Die Tatsache, daß in Deutschland keine größere Ausstellung angekündigt bzw. vorbereitet wird, ohne daß die Geschäftsjournale des Patentamts davon berührt werden[1]), beweist aufs deutlichste den Einfluß, den die Tatsache der Ausstellung auf die wirtschaftliche Verwertbarkeit der Erfindungen ausübt. Dieselbe Tatsache ließe sich negativ durch eine Statistik derjenigen Firmen feststellen, die lediglich wegen des mangelnden Schutzes, den ihre Artikel genießen, von den Ausstellungen, namentlich des Auslandes, fernbleiben.

Ein wichtiger Schritt zur Wahrung der Interessen der an Ausstellungen beteiligten Fabrikanten und Erfinder ist durch die Brüsseler Zusatzakte von 1903 zum Artikel 11 der internationalen Übereinkunft zum Schutze des gewerblichen Eigentums vom 20. März 1883 geschehen. Der betreffende Artikel, dessen Grundsätze durch eine Resolution des VII. Internationalen Kongresses für gewerblichen Rechtsschutz ausdrückliche Billigung erfahren haben, lautet:

„Die hohen vertragschließenden Teile werden den patentfähigen Erfindungen, den gewerblichen Mustern oder Modellen, sowie den Fabrik- oder

---

sich bei der Verschiedenartigkeit der Formen und der Zweckrichtungen in der Praxis nicht durchführen ließe. Die von der Handelskammer angeregte Vorschrift der Anmeldung von Ausstellungen lautet: Die Veranstaltung gewerblicher Ausstellungen oder Wettbewerbe, mit welchen die Verteilung von Erinnerungszeichen oder Auszeichnungen verbunden ist, ist spätestens sechs Wochen vor Beginn der Veranstaltung dem Amtsgericht, in dessen Bezirk dieselbe stattfinden soll, mit Angabe von Name, Zweck, Ort und Dauer anzuzeigen. Gleichzeitig ist eine von einem vereidigten Bücherrevisor beglaubigte Nachweisung der Unternehmer und kaufmännischen und technischen Beamten, der Mitglieder des geschäftsführenden Komitees, der abgeschlossenen Liste der Aussteller nebst Angabe der von denselben zur Ausstellung gelangenden Waren, sowie der Prämiierungsordnung und der Liste der Preisrichter beizubringen. Das Amtsgericht hat Namen, Zweck, Ort und Dauer der Veranstaltung, sowie die Namen des Vorstandes, Unternehmer, Beamten und Preisrichter nach Maßgabe des § 11 des HGB. mit der Bemerkung zu veröffentlichen, daß die Liste der Aussteller und die Prämiierungsordnung für Jedermann auf dem Amtsgerichte einzusehen ist.

1) v. Bojanowski, Über die Entwicklung des deutschen Patentwesens in der Zeit von 1877—1889. Leipzig 1890. S. 34.

Handelsmarken für Erzeugnisse, welche auf den, auf dem Gebiet einer von ihnen veranstalteten amtlichen oder amtlich anerkannten internationalen Ausstellung zur Schau gestellt werden, in Gemäßheit der Gesetzgebung des Landes einen zeitweiligen Schutz (protection temporaire) gewähren."

Entsprechend dieser Bestimmung ist am 18. März 1904 ein Reichsgesetz betreffend den Schutz von Erfindungen, Mustern und Warenzeichen auf Ausstellungen erlassen worden. Danach wird den Erfindungen, Gebrauchsmustern, Mustern und Modellen, die auf einer inländischen oder ausländischen Ausstellung zur Schau gestellt werden, sowie den Warenzeichen, die auf einer daselbst zur Schau gestellten Ware angebracht sind, ein zeitweiliger Schutz in Gemäßheit der nachfolgenden Bestimmungen gewährt: 1. Durch eine Bekanntmachung des Reichskanzlers wird im einzelnen Falle die Ausstellung bestimmt, auf die der zeitweilige Schutz Anwendung findet; 2. der zeitweilige Schutz hat die Wirkung, daß die Schaustellung oder eine anderweitige spätere Benutzung oder eine spätere Veröffentlichung der Erfindung des Musters oder des Warenzeichens nicht entgegenstehen, sofern die Anmeldung zur Erlangung dieses Schutzes von dem Aussteller oder dessen Rechtsnachfolger binnen einer Frist von sechs Monaten nach der Eröffnung der Ausstellung bewirkt wird. Die Anmeldung geht anderen Anmeldungen vor, die nach dem Tage des Beginnes der Schaustellung eingereicht worden sind.

Über die Rechte des Vorbesitzers der Erfindung, des Musters usw. trifft das Gesetz keine Bestimmung; diese richten sich nach den allgemeinen gesetzlichen Grundsätzen. Dasselbe gilt für die Berechnung der Dauer des Schutzes.

Während der Artikel 11 des internationalen Vertrages nur von amtlichen oder amtlich anerkannten internationalen Ausstellungen redet, geht das deutsche Gesetz darüber hinaus, indem es schlechthin von inländischen oder ausländischen Ausstellungen spricht. Nationale Ausstellungen des Landes kommen natürlich von vornherein nicht in Betracht. Wohl aber ist, worauf die Motive zu dem Gesetz besonders hinweisen, für inländische Ausstellungen, auch wenn sie nicht internationaler Natur sind, das Bedürfnis eines Schutzes anzuerkennen, wenn sie von allgemeiner wirtschaftlicher Bedeutung und von längerer Dauer sind; denn auch in solchen Fällen ist der Aussteller der Gefahr einer Beeinträchtigung seiner schutzrechtlichen Interessen ausgesetzt.

Die Frage der völkerrechtlichen Regelung auch in Bezug auf Zeit und Dauer von Ausstellungen, gelangte auf dem gelegentlich der Weltausstellung 1906 in Mailand stattgehabten Internationalen Kongreß

der Handelskammern zur Verhandlung. Es wurde dabei auf Grund eines Referates des Sekretärstellvertreters der Wiener Handels- und Gewerbekammer, Dr. Erich Pistor[1]) die folgende Resolution gefaßt:

Der internationale Kongreß der Handels- und Gewerbekammern und der kaufmännischen und industriellen Korporationen beschließe:

1. Ausstellungen besitzen als Veranstaltungen zum Zwecke würdiger Demonstration in politischer und wirtschaftlicher Beziehung, als Reklamemittel großen Stils, als Warenmessen in modernem Gewande und als Attraktion des Fremdenverkehrs zu vielseitige Vorzüge und Wirkungsfähigkeit, als daß sie im Rüstzeug moderner Volkswirtschaftspolitik und Exportförderung fehlen dürften.

2. Ausstellungen sollen aber nur dann stattfinden, wenn das staatliche, handelspolitische oder wirtschaftliche Prestige, bzw. bei inländischen Ausstellungen lokale, entsprechend belangreiche Strömungen politischer oder wirtschaftlicher Natur es verlangen und nicht nur aus der Demonstration an sich, sondern auch aus der durch die Ausstellung geschaffenen kommerziellen Konstellation Vorteile für den Staat und die in Betracht kommenden Fachkreise erwachsen.

3. Da aber die Häufung der Zahl von Weltausstellungen, von internationalen und anderen Ausstellungen eine nicht scharf genug zu verurteilende Belastung der Staaten, der offiziellen und industriellen Kreise bedeutet, hätte, um aus diesem an sich wirksamen und empfehlenswerten Institute nur die Vorteile zu ziehen und die Nachteile auszuschließen, eine planmäßige Beschränkung und Regelung einzutreten.

4. Als wirksamstes Mittel hierfür erscheint die Errichtung von fachlichen Ausstellungsorganisationen, womöglich auf halboffizieller Basis und mit dem ausschließlichen Rechte, die Beteiligung der nationalen Industrie an Auslandsausstellungen in allen Fällen zu inszenieren, wo dies nicht der Staat selbst beabsichtigt. Die Organisationen wären eventuell auch mit dem Rechte der Begutachtung inländischer Ausstellungen auszustatten. Für das baldige Zustandekommen solcher fachlicher Stellen sind daher in allen Staaten raschestens die geeigneten Schritte einzuleiten.

5. Die in den einzelnen Staaten etablierten Stellen würden ein weitgehendes Einvernehmen zu pflegen und sich gegenseitig zu unterstützen (so bezüglich der Information, Agitation, Reklame, Fracht- und Fahrpreisermäßigungen, Exkursionen usw.) und nach den folgenden Grundsätzen vorzugehen haben:

a) Als Weltausstellungen sind solche zu betrachten, bei denen die Mehrzahl der Kulturstaaten sich auf Grund eines bezüglich der Branchen universellen Programms offiziell beteiligt, als internationale, wo mindestens drei Staaten offiziell vertreten sind.

b) Weltausstellungen sollen womöglich nur alle zehn Jahre stattfinden, da nur in dieser Zeit ein wesentlicher, die allgemeine Vorführung rechtfertigender Fortschritt der Weltproduktion zu gewärtigen ist. Auch sollte nur dann an ihre Durchführung geschritten werden, wenn die bedeutenderen Kulturstaaten auf vorherige Anfrage sich bereit erklärten, die geplante Weltausstellung offiziell zu beschicken.

1) Pistor, Das internationale Ausstellungswesen und seine Regelung. Wien 1896.

c) Im Interesse der Entlastung der industriellen Kreise und der Erhöhung der Wirkung ist auf dem Gebiete der internationalen Ausstellungen das System der Fachausstellungen gegenüber jenen mit kumuliertem Programm entschieden vorzuziehen.

d) Aus der Agitation für die Veranstaltung von Ausstellungen, bzw. Beteiligung auf öffentlich-rechtlicher Basis und aus dem Bestreben, das fachliche Interesse der Fachkreise zu wahren, wird sich naturgemäß die Agitation gegen alle jene berufsmäßigen Ausstellungsagenturen ergeben, welche diese Prinzipien nicht oder nicht ernsthaft genug berücksichtigen. Gegen die sogenannten Winkelausstellungen aber sollte auf Grund strenger Gesetze eingeschritten werden.

e) Industrielle jener Staaten, welche die Beteiligung an einer Ausstellung ablehnten, sind lediglich als Aussteller nach ihrer sachlichen Gruppenzugehörigkeit zu betrachten, ohne daß ihrer Beteiligung korporativer oder repräsentativer Charakter beigelegt wird.

Diese Resolution wurde, speziell was die Zentralisation des Ausstellungswesens anbetrifft, vom Vertreter der Handelskammer in Paris, in toto aber vom Delegierten der niederländischen Handelskammer in London unterstützt und mit dem Zusatzantrage des letzteren, daß die Delegierten der verschiedenen Ausstellungszentralen sich zu einem ständigen Komitee vereinigen möchten, vom Kongreß angenommen.

Erst infolge des in Mailand gegebenen Anstoßes schritt man in Deutschland zur Bildung eines Mittelpunktes für die praktischen Fragen des Ausstellungswesens, wie solche in Frankreich, England, Belgien und Österreich-Ungarn, Kanada bereits bestanden und gleichzeitig auch in Italien und der Schweiz zur Vorbereitung gelangen sollten.

In Frankreich besteht schon seit dem 4. November 1895 eine ständige Ausstellungsbehörde unter dem Namen Comité Français des Expositions à l'étranger, das aus einem 1888 begründeten „Comité d'initiative des Expositions françaises à l'Etranger" hervorgegangen ist. Diese Organisation ist durch Dekret des Präsidenten der Republik vom 12. Juni 1907 als öffentliche und gemeinnützige Institution bestätigt worden [1]).

Art. 1 der Statuten lautet:

Le Comité français des Expositions à l'étranger a pour but de favoriser l'expansion commerciale et industrielle de la France, soit en organisant des Expositions françaises dans les Colonies françaises et pays de protectorat ainsi qu'à l'étranger, soit en prenant part aux Expositions internationales, universelles ou spéciales, en dehors de la France continentale et en y créant des sections françaises. —

In England begründete die Londoner Handelskammer das „International Exhibitions Comittee", das die Ausstellungsfragen fort-

1) Vgl. Comité français etc. Annuaire de 1906, Paris, p. 25.

laufend bearbeitet und zu den verschiedenen Ausstellungen im In- und Auslande unter Bildung von Sonderausschüssen Stellung nimmt. In Belgien hat sich bei der Handelskammer zu Brüssel eine „Section des Expositions Nationales" gebildet, welche den Schutz des belgischen Ausstellungswesens gegen Übelstände und Mißbräuche, daneben aber auch die Förderung nationaler Ausstellungen in Aussicht nimmt. In Österreich-Ungarn befaßt sich in Wien der „Ständige Ausschuß" der drei zentralen industriellen Verbände (Zentralverband der Industriellen Österreichs, Bund Österreichischer Industrieller und Industriellen-Klub) speziell mit Ausstellungsfragen und hat im Spätjahr 1906 die Bildung eines industriellen Generalkomitees und industriellen Gruppenkomitees für die die Wiener Jubiläumsausstellung in die Hand genommen. Die vom Verf. über die Kanadische Ausstellungsbehörde in Ottawa eingeholte Auskunft des „Departement of Agriculture" lautet: „A permanent Commissioner of Exhibitions has been appointed with his staff which form a Branch of the Department of Agriculture. This Commissioner, with his officers, looks after all matters in connection with the preparation of exhibits and the transport and installation of the same. The funds required for exhibition purposes are voted by Parliament each year . . . After the close of an Exhibition the Commissioner reports to the Minister what has taken place and that report is published in the Minister's Annual Report to Parlament."

Die deutsche Kommission wurde auf der Grundlage einer bereits zwischen dem Zentralverband deutscher Industrieller, der Zentralstelle für Vorbereitung von Handelsverträgen und dem Bund der Industriellen bestehenden „Interessengemeinschaft" am 1. Januar 1907 unter dem Namen „Ständige Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie" niedergesetzt. Die führenden Firmen der verschiedenen industriellen Interessengruppen gehören ihr an. Dieser Kommission ist die Aufgabe gestellt,

> „fortgesetzt das gesamte Ausstellungswesen zu studieren, den auf diesem Gebiete für alle Zweige der Industrie notwendigen Informationsdienst zu leisten, die Interessenten an der Beteiligung an nicht konsolidierten oder unnötigen und voraussichtlich erfolglosen Unternehmungen zu warnen und abzuhalten, gegebenenfalls die Entstehung solcher Unternehmungen zu verhindern oder in ihren ersten Anfängen zu ersticken, andererseits aber auch solche Ausstellungsprojekte, an denen die deutsche Industrie oder Einzelgruppen derselben sich mit guter Aussicht auf Erfolg beteiligen würden, rechtzeitig bekannt zu geben, die dabei zu erreichenden Vorteille öffentlich darzulegen und gegebenenfalls durch Niedersetzung besonderer Ausschüsse eine einheitliche und möglichst vollkommene Organi-

sation der deutschen Abteilung solcher Veranstaltungen in die Wege zu leiten. In Sonderheit wird es Aufgabe der Kommission sein, fortlaufende und sorgsame Fühlung mit den Organen der Reichsverwaltung zu halten, damit die zuständige Zentralbehörde über die bezüglichen Wünsche und Interessen der Industrie stets richtig informiert sei; und damit umgekehrt die industriellen Kreise über die Stellungnahme der Regierung zu den einzelnen Veranstaltern nicht im Unklaren gelassen werden“[1]).

Am 22. Januar 1907 machte der Königl. Preußische Minister für Handel und Gewerbe Exz. Delbrück den Handelsvertretungen von der Errichtung der Geschäftsstelle und gleichzeitig von der Form der dieser Geschäftsstelle seitens der Regierung, sowie seitens der Handelsvertretungen zu gewährenden Unterstützung Mitteilung[2]). In dieser heißt es:

„Der Herr Reichskanzler hat sich bereit erklärt, die ihm über das deutsche und ausländische Ausstellungswesen zugehenden Nachrichten, soweit sie für die Aufgaben der Kommission von Bedeutung sind, ihr mitzuteilen, und beabsichtigt auch, in geeigneten Fällen die gutachtliche Äußerung der Kommission einzuholen. Auch ich habe in Aussicht genommen, in Fragen auf dem Gebiete des Ausstellungswesens gegebenenfalles die Kommission heranzuziehen.

Ich empfehle hiermit den Handelsvertretungen, die Tätigkeit der Kommission gleichfalls zu unterstützen und Nachrichten, die für Aufgaben der Kommission von Wert sein könnten, ihr unmittelbar zugehen zu lassen.“

Ist somit in dieser partiellen Arbeitsvereinigung staatlicher und privater Organe eine höchst begrüßenswerte Möglichkeit gegeben, zunächst auf den Ausbau des nationalen Ausstellungsystemes zugleich anspornend und konsolidierend zu wirken und dieses, den allgemeinen Tendenzen der nationalen Handels- und Gewerbepolitik gemäß, in seiner Anwendung im Inlande wie im Auslande zu einem fähigen Werkzeuge der handelspolitischen Expansion zu machen, so dürfte bei dem halbamtlichen Charakter der Kommission durch deren Beteiligung an den in Zukunft zu veranstaltenden internationalen Konferenzen insbesondere auch die Knüpfung der angestrebten internationalen Vereinbarungen am ehesten zu erwarten sein.

Die erste dieser Tagungen hat am 21. Dezember 1907 in Paris stattgefunden und zu einer Reihe wichtiger Beschlüsse geführt. Es

---

1) Promemoria der „St. A.-K. f. d. D. I.“.

2) Ministerialblatt der Handels- und Gewerbeverwaltung vom 22. Januar 1907 J. N. IIa 124.

sind dies nach dem von der „Ständigen Ausstellungskommission für die deutsche Industrie“ veröffentlichten Bericht die folgenden:

I. Zur Herbeiführung eines verstärkten Schutzes des geistigen Eigentums auf internationalen Ausstellungen, und zwar sowohl auf dem Gebiete des künstlerischen und literarischen Urheberrechtes wie auf dem des gewerblichen Rechtsschutzes, wurden auf Antrag der deutschen Delegierten die folgenden Resolutionen gefaßt: „Es ist wünschenswert, daß durch eine internationale Übereinkunft sämtlicher der Berner Konvention bisher nicht angehörender Staaten allen künstlerischen literarischen Werken, die auf internationalen Ausstellungen zur Schau gestellt werden, ein Urheberschutz für die Dauer einer noch zu bestimmenden, aber jedenfalls mit der Eröffnung der Ausstellung oder mit der Schaustellung beginnenden Frist gewährt werde, und zwar sowohl in den Staaten, in denen die Ausstellung stattfindet, als auch in allen übrigen Vertragsstaaten dieser Übereinkunft. Hierbei soll die Schutzgewährung an keinerlei Erfüllung von Formalitäten geknüpft sein. 2. In Ausführung des Art. 11 der Pariser Konvention und auf Grundlage der auf dem Kongreß der Internationalen Vereinigung für gewerblichen Rechtsschutz in Lüttich 1905 gefaßten Beschlüsse soll, außer der durch diese letzteren vorgeschlagenen Gewährung eines Prioritätsrechts und den hinsichtlich des Ausführungszwanges vorgesehenen Erleichterungen, allen Erfindungen, gewerblichen Mustern oder Modellen und Warenzeichen, die auf einer internationalen Ausstellung zur Schaustellung gelangen, ein zeitweiliger Schutz gewährt werden, und zwar mindestens für die Dauer der Ausstellung bzw. der Schaustellung oder einer mit der Eröffnung der Ausstellung beginnenden Frist von sechs Monaten. Die gleiche Regelung ist den der Pariser Konvention nicht angeschlossenen Staaten zu empfehlen.“

II. Zur Frage der Ausstellungsmedaillen wurde die folgende Resolution gefaßt: „Angesichts der vielfachen Mißstände im gewerblichen Gebrauche von Ausstellungsauszeichnungen und in der Erwägung, daß derartige Mißbräuche nur durch ein gemeinsames internationales Vorgehen wirksam beseitigt werden können, sollen die Regierungen aufgefordert werden, die Frage der Verleihung und des Gebrauches von Ausstellungsauszeichnungen ehemöglichst zu prüfen und außerdem eine Kontrolle über die Verleihung und den Gebrauch solcher Auszeichnungen einzuführen.“

Als für die Durchführung in Betracht kommende Gesichtspunkte wurden von der „Ständigen Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie“ außerdem die folgenden Vorschläge, über die auf der nächsten Internationalen Konferenz Beschluß gefaßt werden wird, eingebracht: a) „Die Verleihung von Auszeichnungen für gewerbliche Leistungen auf Ausstellungen bedarf der vorher einzuholenden Genehmigung der zuständigen Behörden desjenigen Landes, in dem die Ausstellung stattfindet. b) Die zuständigen Behörden sollen im allgemeinen das Recht der Verleihung gewerblicher Auszeichnungen nur solchen Ausstellungen zuerkennen, die entweder durch die Regierung selbst oder durch sonstige behördliche resp. öffentliche Institute oder durch Korporationen gemeinnützigen Charakters oder durch solche Organe veranstaltet werden, die in den verschiedenen Ländern im Einvernehmen mit der Regierung zur Wahrnehmung der Ausstellungsinteressen eingesetzt sind. c) Der Gebrauch von Auszeichnungen in Handel und Gewerbe soll nur unter der Bedingung

erlaubt sein, daß entweder die Prämiierungsliste oder das Diplom in ein Register eingetragen wird. d) Die Eintragung in das Register soll nur nach Prüfung und unter der Voraussetzung zugelassen werden, daß die Verleihung der Auszeichnung gemäß den Bestimmungen ad a) erfolgt ist. e) Bei jeder öffentlichen Erwähnung einer Auszeichnung in Handel und Verkehr sind genaue Angaben über die Art der Auszeichnung sowie über Namen, Charakter und Datum der betreffenden Ausstellung beizufügen. Den auf der Konferenz nicht vertretenen Staaten soll eine analoge Regelung des Medaillenwesens in Vorschlag gebracht werden."

III. Ferner gelangte folgende Resolution zur Annahme: „Erzeugnisse oder Gegenstände, die falsche Angaben über Ursprung und Herkunft tragen, sollen auf Ausstellungen weder zugelassen noch ausgezeichnet werden."

IV. Die Beratungen bezüglich der Organisation der Preisgerichte führten zu allgemeinen, später zu formulierenden Anregungen, vor allem über die Auswahl, Ernennung und Verteilung der Preisrichter.

V. Die vorgeschlagene Bildung einer Internationalen Vereinigung der nationalen Ausstellungskomitees wurde einstimmig prinzipiell beschlossen; sie wird im nächsten Jahre in Angriff genommen werden.

Die nächste Internationale Konferenz soll in Brüssel, die daraufolgende in Berlin stattfinden. Die aus den vorstehenden Resolutionen sich ergebenden Anträge wird die „Ständige Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie" der Reichsregierung unterbreiten.

In vorzüglicher Weise geht aus dem obigen Berichte hervor, auf welchen Gebieten internationale Vereinbarungen sich in erster Linie für die Weiterbildung des Ausstellungswesens als fruchtbar zu erweisen vermögen. In Rücksicht auf die verschiedenartigen Voraussetzungen der Volkswirtschaften verschiedener Nationalität müssen wir vorderhand nur die Möglichkeit völkerrechtlich bindender Abmachungen, sofern sich solche auf Dauer und Reihenfolge der internationalen Ausstellungen erstrecken[1], in Zweifel ziehen. Die bisherige Geschichte des Ausstellungswesens berechtigt zu der Annahme, daß z. B. der französische Staat oder der nordamerkanische Staatenbund Dank den besonderen nationalen Vorbedingungen, unter Umständen allein imstande wären, etwa alle Jahrzehnt eine Weltausstellung ins Leben zu rufen. Gesetzt, daß es möglich wäre, einen Turnus zwischen sämtlichen für die Veranstaltung von Weltausstellungen in Frage kommenden Staaten zu vereinbaren, etwa mit der Bestimmung, daß derjenige, der sich nicht an die getroffenen Abmachungen hält, durch solidarisches Fernbleiben der übrigen Staaten genötigt werde, von seinem Vorhaben abzustehen, so müßte nicht nur jeder der Vertragsstaaten länger als ihm erwünscht sein könnte, warten

---

1) Vgl. Resolution des Internationalen Kongresses der Handelskammern in Mailand 1906, Ziffer 5 b.

bis die Reihe an ihm wäre, sondern es könnte aus der auf einer gewissen Rechtsgrundlage erfolgenden Enthaltung für den einzelnen am Vertrage teilnehmenden Staat selbst eine Art Verpflichtung zur Veranstaltung einer Weltausstellung hergeleitet werden. Ist aber die Veranstaltung überhaupt von der Zustimmung, bzw. von der zeitigen Erklärung der „bedeutenderen Kulturstaaten" abhängig, daß sie die geplante Ausstellung offiziell beschicken werden, so sind sonstige Vereinbarungen mehr oder weniger überflüssig. Das Problem der gegenseitigen Verständigung über Ort, Dauer und Reihenfolge der internationalen Großausstellungen erfordert unter den verschiedenen Modifikationen, unter denen es auftaucht, eine verschiedene Stellungnahme. Daneben eröffnet das rasche Einrücken der exotischen, namentlich der südamerikanischen und ostasiatischen Mächte in die Reihe der stark am Gange der Weltwirtschaft und der Weltkultur interessierten Staaten Ausblicke auf die Art des Zustandekommens und auf die Funktionen künftiger internationaler und Weltausstellungen, die erst recht eine Bindung in der Gegenwart als undurchführbar erscheinen lassen.

Zwar ist, wie Jastrow gelegentlich hervorhebt, kein Land für sich allein bedeutend genug, um durch sein Fernbleiben eine Ausstellung unmöglich zu machen. So groß aber ist heute der Einfluß Deutschlands, daß, wenn es mit grundsätzlichem Fernbleiben nur ein einziges Land auf seiner Seite hat, eine Weltausstellung dadurch sozusagen unmöglich gemacht oder wenigstens ihres allgemeinen Charakters entkleidet wird. Dieses Schwergewicht im internationalen Ausstellungswesen, das es auf den beiden letzten Weltausstellungen in Paris und St. Louis schlagend bewiesen hat[1]), ist für das Reich die zuverlässigste Handhabe, um einen seinen Interessen entsprechenden Einfluß auf das internationale Ausstellungswesen in der Zukunft auszuüben.

In vorzüglicher Weise erscheint insonderheit das Arbeitsprogramm der „Ständigen Ausstellungskommission für deutsche Industrie" geeignet, für die nationale Volkswirtschaft und das auf ihrer Grundlage in erfahrungsreicher historischer Entwicklung aufgebaute Ausstellungssystem diejenige Voraussetzung weiterzubilden, die für ein rationelles Arbeiten vollends unerläßlich ist: eine genaue Kenntnis des Wesens und der Bedürfnisse der heimischen Wirtschaftsfaktoren und der jeweiligen Wirtschaftslage im Inlande, mit gleichzeitiger Berücksichtigung

---

1) Jastrow, a. a. O., S. 418.

der Verhältnisse auf den auswärtigen Märkten [1]). Vollzieht sich aber die Weiterentwicklung auf dem nunmehr entschieden eingeschlagenen Wege, so wird auch der Vorwurf, daß die eigentlichen Ausstellungen immer mehr zu einer Art Messe und zu großen Vergnügungsunternehmungen geworden seien, zum wenigsten mit Bezug auf Deutschland in dem Sinne richtig gestellt werden müssen, in dem sie einst Schäffle bezeichnete als ein machtvolles Werkzeug der Beförderung und Verallgemeinerung des gewerblichen Fortschrittes, „der ökonomischen und geistigen Verknüpfung der Völker, und zugleich als eine spezifische Festesform eines Zeitalters, welches die materielle Arbeit als Mittel des sittlichen Zweckes geadelt hat, und welches die Lösung der ökonomischen Menschenaufgabe immer mehr in einem ökonomischen Gesamtorganismus anstrebt".

---

1) Eine besondere Förderung der heimischen Erwerbstätigkeit namentlich des Außenhandels verspricht sich Regierungsrat Gentsch (National-Ztg. vom 26. Juli 1907) von der Schaffung eines selbständigen Reichshandelsamtes mit wirksamer Unterstützung der „Ständigen Ausstellungskommission usw."

Anlagen.

1. Anlage (vgl. 5. Kapitel).

Aus den revidierten Statuten der Gewerbehalle und Vorschußkasse zu Ansbach.

Zweck der Kasse.

§ 1.

Hebung des Gewerbestandes durch Beförderung und Vermehrung des Absatzes hiesiger Gewerbserzeugnisse und Unterstützung Gewerbetreibender durch eine Vorschußkasse.

§ 2.

Jedem hiesigen Gewerbetreibenden, Fabrikanten oder Künstler steht die Benützung der Anstalt nach Vorschrift der Statuten frei.

Vorschußkasse.

§ 3.

Die Vorschußkasse übt ihre Wirksamkeit, wie folgt:

a) durch Vorschüsse auf in der Gewerbehalle hinterstellte hiesige Gewerbserzeugnisse;

b) durch Arbeitgeben an hiesige Gewerbetreibende, insofern sich deren Produkte zu leichtem Absatze in der Gewerbehalle eignen, auf Rechnung der Kasse.

§ 4.

Vorschüsse werden auf die in der Gewerbehalle hinterlegten Gegenstände bis zur Hälfte des durch den Verwaltungsausschuß zu diesem Zwecke festgestellten Wertes und so weit die verfügbaren Mittel reichen, verabfolgt. Bei Empfangnahme eines solchen Vorschusses hat der Empfänger den in Beilage abgedruckten Schein zu unterzeichnen.

§ 5.

Die Vorschußkasse unterstützt ferner solche Gewerbetreibende, deren Gewerbserzeugnisse sich vor allem zum Absatze in der Halle eignen, die aber

augenblicklich arbeitslos sind, durch Arbeitbestellung auf Rechnung der Kasse gegen 7 Prozent Abzug.

Bestellungen dieser Art sind durch den Ausschuß im Einvernehmen mit dem Geschäftsführer zu erteilen.

Es können überhaupt nur solche Gegenstände in Bestellung gegeben werden, welche sich als allgemeine Bedürfnisse zum raschen und sicheren Absatze eignen und augenblicklich fehlen.

Gewerbehalle.

§ 11.

Die Gewerbehalle besteht in einem offenen Verkaufslokal und befindet sich im Gewerbevereinshaus, Schloßplatz A 281.

Sie steht dem Publikum im Sommer täglich in der Regel von morgens 7 Uhr bis abends 7 Uhr, im Winter von Tagesanbruch bis zum Eintritt der Dämmerung offen.

Vierzehn Tage vor Weihnachten täglich, an der Fastnachts- und Martinimesse vom Montag bis zum Mittwoch ist die Gewerbehalle bis abends 7 Uhr offen zu halten.

An Sonn- und Feiertagen ist dieselbe während der durch die ortspolizeilichen Vorschriften bestimmten Stunden zu schließen; von nachmittags 2 Uhr an ist die Schließung der Halle gestattet.

§ 12.

Zur Aufnahme und Ausstellung sind alle hier gefertigten Waren und Muster geeignet, wenn sie solid gearbeitet sind.

Zur Hebung der Anstalt können auch importierte Gegenstände, soweit sie ein Bedürfnis sind, von hiesigen Gewerbetreibenden eingestellt worden. Vorschüsse werden hierauf nicht gegeben. (§ 3a.)

Gegenstände, welche aus solchen Stoffen bestehen, die bald Schaden leiden oder gar zugrunde gehen, werden nur auf Gefahr des Ausstellers zugelassen und können überdies jederzeit vom Ausschusse auf Antrag des Geschäftsführers aus der Halle entfernt werden.

§ 13.

Die zum Verkaufe bestimmten Gegenstände dürfen nur zu festen, durch die Aussteller selbst zu bestimmenden Preisen verkauft werden und ist der Preis auf jeden Gegenstand in für Käufer sichtbarer Weise anzubringen. Während eines noch schwebenden Kaufes darf der Aussteller den Preis des fraglichen Gegenstandes nicht ändern, obgleich jedem Aussteller außerdem freisteht, über den Preis seiner Gegenstände zu verfügen, jedoch muß jedesmal der geänderte, nun giltige Preis verbucht und auf dem Gegenstande angebracht werden. Jedem Aussteller ist gestattet, seine Firma an seinen Ausstellungsgegenständen anzubringen.

§ 14.

Jeder Aussteller hat über seine Gegenstände Quittung zu erhalten.

§ 15.

Um eine Überfüllung der Halle, namentlich mit gleichartigen Gegenständen zu verhüten, und Arbeiten, für welche voraussichtlich kein Absatz zu erwarten steht, fernzuhalten, ist es dem Verwaltungsausschusse überlassen, in den aufzustellenden Gegenständen alle ihm nötig scheinenden Beschränkungen eintreten zu lassen.

§ 16.

Zur Deckung der Kosten der Gewerbehalle werden von jedem Verkaufsgegenstand

bis zu 200 M.	. . . .	5 %
von 201— 400 „	. . . .	4 %
„ 401— 600 „	. . . .	3 %
„ 600—1000 „	. . . .	2 %
„ über 1000 „	. . . .	1 %

dem Verkäufer abgezogen, und ist diese Abgabe auch von solchen Gegenständen zu entrichten, die zwar nicht in der Halle aufgestellt waren, aber doch durch deren Vermittelung verkauft worden sind.

Dasselbe gilt von Gegenständen, welche zur Verlosung angekauft oder vom Aussteller zurückgenommen werden.

§ 17.

Alle verkauften Gegenstände sind vor der Ablieferung von seiten des Ausstellers unentgeltlich zur ordnungsmäßigen Ablieferuug als vollkommen gereinigt, nachpoliert usw. usw. herzustellen, und hat der Aussteller den verkauften Gegenstand auf Verlangen dem hiesigen Käufer ins Haus zu schaffen.

§ 18.

Bestellungen, welche in der Gewerbehalle gemacht werden, bringt der Geschäftsführer dem Ausschusse zur Anzeige, welcher sodann dieselben an die Betreffenden verteilt, wobei die Ablieferungszeit und der Preis der bestellten Waren schriftlich festzustellen ist. Bei Nichteinhaltung des Ablieferungstermins hat der Akkordant jeden dadurch entstehenden Nachteil zu tragen.

§ 19.

Der Verwalter hat besonders darüber zu wachen, daß von keinem in der Halle aufgestellten Gegenstande Zeichnung genommen werde; das geistige Eigentum eines jeden Erfinders soll in der Anstalt vollständig gesichert sein.

§ 20.

Gegenstände, die nach einem in der Halle aufgestellten Gegenstande bestellt werden, sind von dem Aussteller desselben wieder zu fertigen, weigert sich aber dieser, so hat der Ausschuß einen anderen zu benennen, welcher sodann das Recht hat, den bestellten Gegenstand genau nachzubilden.

§ 21.

Das Warenlager der Gewerbehalle ist für eine entsprechende Summe auf Kosten der Anstalt gegen Feuersgefahr zu versichern.

§ 22.

In allen streitigen Fällen und Beschwerden, welche diese Anstalt betreffen, verzichten die Beteiligten auf gerichtliche Klagen und fügen sich den Aussprüchen des Verwaltungsausschusses und endgiltig der Generalversammlung des Gewerbevereins.

Verlosung.

§ 32.

Es soll jährlich eine Verlosung eines Teils der ausgestellten Gegenstände nach einem vorher aufzustellenden und von allerhöchster Stelle zu genehmigenden Plane stattfinden.

2. Anlage (vgl. 8. Kapitel).

Ausstellungsbedingungen des Stuttgarter Exportmusterlagers.

Der Unterzeichnete erklärt sich hierdurch bereit, dem Export-Muster lager Stuttgart eine Musterkollektion seiner Fabrikate behufs Ausstellung derselben in den Räumen dieses Instituts einzusenden und verpflichtet sich zur Einhaltung nachstehender Bedingungen:

§ 1.

Für die Ausstellung der Muster ist eine Platzmiete von M. 50.— (Mark fünfzig) pro Geschäftsjahr, gerechnet vom 1. April bis 31. März, pränumerando zu bezahlen.

§ 2.

Der Mietvertrag gilt als stillschweigend auf ein weiteres Geschäftsjahr verlängert, wenn nicht vor dem 31. Dezember schriftlich gekündigt wird.

§ 3.

Von allen Aufträgen, welche dem Aussteller durch Vermittlung des Export-Musterlagers Stuttgart direkt durch dieses Institut oder indirekt zugehen, ist eine Provision von .... % zu bezahlen.

§ 4.

Derselbe Provisionssatz ist von allen Nachbestellungen, welche dem Aussteller von den ihm durch das Export-Musterlager Stuttgart zugeführten Kunden zugehen, zu bezahlen.

§ 5.

Die vereinbarte Provision ist im Fall der Zurückziehung der Muster noch 3 Jahre fortzubezahlen, und zwar von allen Bestellungen, welche von den durch das Export-Musterlager Stuttgart zugeführten Kunden während dieser 3 Jahre erteilt werden, gerechnet von dem auf die Abrechnung folgenden 1. April an.

§ 6.

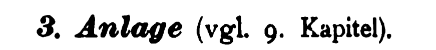
Die Provision wird halbjährlich verrechnet und verpflichtet sich der Aussteller, die ihm von den Kunden zugegangenen Aufträge gewissenhaft anzugeben.

§ 7.

Porti und sonstige für Rechnung des Ausstellers gemachte Auslagen werden ebenfalls halbjährlich verrechnet.

§ 8.

Die Muster werden gegen Feuersgefahr versichert; eine weitere Verantwortung übernimmt das Institut nicht.



3. *Anlage* (vgl. 9. Kapitel).

Industrie.-Gewerbe-& Kunst-Ausstellung
Düsseldorf 1902
Lageplan.

Gedackte Hallen.
Allgemeine Ausstellungshallen.
Ausstellungsgegenstände im Freien.

Hauptindustriehalle (Halle I)
Bergbau
Maschinenhalle
Kunstpalast
Halle III
Krupphalle
Orient-Viertel
Halle IV
Rheinstrom
Eingang
Haupteingang

4. Anlage (vgl. Kapitel 10—13).

I. Ausstellungen deutscher Staaten bis zur Gründung des Deutschen Reiches.

Jahr	Ort	Benennung	Dauer	Zahl der Aussteller
1811	Düsseldorf	Gewerbeaustellung des Großherzogtums Berg	—	14
1812	Stuttgart	Gewerbeausstellung	—	—
1818	München	"	—	—
1819	Nürnberg	"	—	—
1821	München	"	—	—
1822	Berlin	Ausstellung vaterländischer Fabrikate	1. Sept. b. 15. Okt.	176
1823	—	—	—	—
1824	München	Bayer. Gewerbeausstellung	—	—
	Stuttgart	Württ. Gewerbeausstellung	—	—
	Berlin	Preuß. Gewerbeausstellung	—	—
	Dresden	Sächs. Gewerbeausstellung	—	169
1825	Dresden	Gewerbeausstellung des Königreichs Sachsen	—	—
1826	Dresden	Sächs. Gewerbeausstellung	—	—
1827	Augsburg	Bayer. Gewerbeausstellung	—	—
	Dresden	Sächs. Gewerbeausstellung	—	—
	Berlin	Preuß. Gewerbeausstellung	—	208
1828 — 1833	—	—	—	—
1834	Dresden	Gewerbeausstellung	—	286
1835	München	Bayer. Industrieausstellung	—	—
	Hannover	Hannov. I. Allgemeine Gewerbeausstellung	—	381

Jahr	Ort	Benennung	Dauer	Zahl der Aussteller
1836				
1837	Hannover	II. Allg. Gewerbeausstellung	—	385
	Düsseldorf	Ausstellung von Industrie-Erzeugnissen des Reg.-Bezirks Düsseldorf	Juli—Sept.	113
1838	Dresden	Sächs. Gewerbeausstellung	—	364
	Aachen	Gewerbeausstellung	—	—
1839				
1840	Hannover	III. Allg. Gewerbeausstellung	—	258
	Dresden	Sächs. Gewerbeausstellung	—	323
	Nürnberg	Bayer. Gewerbeausstellung	—	1000
1841				
1842	Mainz	Deutsche Industrieausstellung	—	715
1843				
1844	Berlin	Allgemeine Deutsche Gewerbeausstellung	Mai bis Oktober	3040
	Hannover	IV. Allg. Gewerbeausstellung	—	348
1845	Dresden	Ausstellung sächs. Industrie-Erzeugnisse	—	683
	Königsberg i. Pr.	Gewerbeausstellung	—	—
1846	Kassel	Ausstellung von Gewerbs-Erzeugnissen aus Kurhessen	13. Juli bis 1. Aug.	—
1847				
1848				
1849	Berlin	Berliner Gewerbeausstellung	15. Aug. — 15. Okt.	861
1850	Leipzig	Allgemeine Deutsche Industrieausstellung	—	—
	Hannover	V. Allg. Gewerbeausstellung	—	255
1851	London	Weltausstellung. Deutsche Gruppe		1360

Jahr	Ort	Benennung	Dauer	Zahl der Aussteller
1852	Chemnitz	Sächs. Gewerbeausstellung		
	Düsseldorf	Provinzial-Gewerbeausstellung	15. Juli bis 1. Okt.	756*
	Breslau	Schles. Industrieausstellung		
1853				
1854	München	Allg. Industrie- und Gewerbeausstellung aus d. Zollvereins-Staaten u. Österreich-Ungarn	Mai bis Oktober	6588
1855	**Paris**	Weltausstellung. Deutsche Gruppe		2175
1856				
1857				
1858	Cannstadt	Gewerbe-Fortschrittsausstellung	—	—
1859	Hannover	IV. Allg. Gewerbeausstellung	—	—
1860				
1861				
1862	**London**	Weltausstellung. Deutsche Gruppe		2875
1863				
1864	Merseburg	Gewerbeausstellung		
1865	Berlin	Photographische Ausstellung		
	Breslau	Gewerbeausstellung		
	Stettin	„		
	Dresden	„		
	Erfurt	Gartenbauausstellung	9.—17. September	
	Köln	Gewerbeausstellung		
	Frankfurt a. M.	„		
	Böblingen	„		
1866				

*) ca. 60000 Besucher, 5000 Thlr. Überschuß.

Jahr	Ort	Benennung	Dauer	Zahl der Aussteller
1867	Chemnitz	Gewerbe- und Industrieausstellung der sächs. Länder	17. Mai bis 1. Okt.	1128
	Paris	Weltausstellung. Deutsche Gruppe		2984
1868	Berlin	Ausstellung f. Frauenindustrie		
	Königsberg i. Pr.	I. Preuß. Provinzial-Gewerbeausstellung		
	Bonn	Kunsthistorische Ausstellung		
	Frankfurt a. M.	Maschinen- u. Viehausstellung	7.—10. Mai	
1896	Hamburg	Industrie- und Gewerbeausstellung	Aug. u. Sept.	
	Wittenberg	Allg. Deutsche Gewerbeausstellung		
1870	Kassel	Allg. Industrieausstellung Internationale Ausstellung für das Hauswesen		
	Herford	Gewerbe- und Industrieausstellung	25.—29. Mai	170

III. Allgemeinausstellungen und größere Spezialausstellungen im Deutschen Reiche.

Jahr	Ort	Benennung	Dauer	Zahl der Aussteller[1])	Zahl der Prämiierten	Zahl der Besucher[2])	Ausgaben[3]) M.	Einnahmen M.	Ausfall oder Überschuß
1871	Ulm	Schwäb. Industrieausstellung	16. Juli bis 30. Sept.	1163		180 000			+ 8000 s. fl.
	Dresden	Sächs. Industrieausstellung	Mai bis Sept.						
1872	Naumburg	Industrieausstellung	Aug. u. Sept.						
1873	**Wien**	Weltausstellung. Reichsdeutsche Gruppe	Mai bis Okt.	7524					3,2 Mill. M. Reichzuschuß
	Berlin	Fischereiausstellung	15. März bis 15. April						
	Duisburg	Industrieausstellung							
1874	Berlin	Baugewerbliche Ausstellung	.	204		ca. 100 000			M. + 20 000
	Bremen	Intern. Landwirtschaftsausstellung							
1875	Dresden	Gewerbe- u. Industrieausstellung							+ 138 000
	Frankfurt a. M.	Historische Ausstellung kunstgewerblicher Erzeugnisse							
	Leipzig	Kunst- u. Kunstgewerbeausstellung							
	Königsberg	II. Preuß. Provinzialausstellung							
1876	**Philadelphia**	Weltausstellung	Mai bis Okt.	ca. 3500					
	München	Kunst- und Kunstindustrieausstellung							+ 210 000
	Erfurt	Große Gartenbauausstellung							
1877	Karlsruhe	Bad. Kunst- und Gewerbeausstellung							
	Braunschweig	Gewerbeausstellung	15. Juli bis 8. Aug.	512		85 594			+ 32 000

1878	Hannover	Allgemeine Gewerbeausstellung	Juli u. Aug.	ca. 3600			250 000	282 000	+ 32 000
	Halle	Gewerbeausstellung							— 100 000
	Breslau	I. Schles. Kunstgewerbeausstellung							
	Erfurt	Gartenbauausstellung							
	Leipzig	Gewerbe- u. Industrieausstellung							+ 180 000
	Kassel	Gewerbeausstellung							
1879	**Sydney**	Internationale Ausstellung							
	Berlin	Gewerbeausstellung	1. Mai bis 1. Okt.	ca. 2000		ca. 2 000 000	800 000	1 300 000	+ 500 000
	Offenbach	Hess. Landesgewerbeausstellung							+ 58 000
	Münster	Kunstgewerbeausstellung							+ 180 000
	Leipzig	Kunstgewerbeausstellung							
1880	**Melbourne**	Weltausstellung		963					
	Düsseldorf	Gewerbe- und Kunstausstellung für Rheinland-Westfalen	9. Mai bis 1. Okt. (10 Wochen)	2700		1 160 000	2 020 000	2 264 000	+ 244 000
	Berlin	Intern. Fischereiausstellung				500 000	500 000	300 000	— 200 000
	Wetzlar	Gewerbeausstellung							
	Nordhausen	Gewerbeausstellung							
	Liegnitz	Niederschles. Gewerbeausstellung							
	Mannheim	Gewerbeausstellung							
	Bromberg	Gewerbeausstellung							
	Züllichau	Gewerbeausstellung							
1881	Frankfurt a. M.	Allgem. d. Patent- und Musterausstellung	10. Mai bis Okt.						— 400 000
	Stuttgart	Württemb. Gewerbeausstellung	Mai bis Okt.	1700		ca. 1 000 000			+ 304 000
	Breslau	Schles. Gewerbe- und Industrieausstellung	„						+ 50 000

1) Bei internationalen Ausstellungen in Deutschland ist die Gesamtzahl der Aussteller, bei internationalen Ausstellungen im Auslande nur die Zahl der reichsdeutschen Aussteller genannt.

2) Da bei internationalen Ausstellungen im Auslande Spezialangaben über die Zahl der Besucher der deutschen Abteilung fehlen, so ist jedesmal die Gesamtzahl der Besucher der betr. internationalen Ausstellung genannt.

3) Bezieht sich bei internationalen Ausstellungen im Auslande nur auf den vom Reich geleisteten finanziellen Zuschuß.

Jahr	Ort	Bemerkungen	Dauer	Zahl der Aussteller	Zahl der Prämiierten	Zahl der Besucher	Ausgaben M.	Einnahmen M.	Ausfall oder Überschuß M.
1881	Halle	Gewerbe- u. Industrieausstellung							
	Braunschweig	Gewerbeausstellung							
	Konstanz	Bad. Gewerbeausstellung							
1882	Nürnberg	Bayer. Landesgewerbe-, Industrie- und Kunstausstellung	15. Mai bis 15. Okt.	3211			1 141 495	1 508 843	+ 367 000
	München	Intern. Elektrizitätsausstellung							
1883	Amsterdam	Internat. Ausstellung							
	Schwerin	Gewerbeausstellung							
	Berlin	Hygieneausstellung				844 997	1 265 186	722 870	— 542 296
1884									
1885	Antwerpen	Weltausstellung. Deutsche Gruppe		1100					
	Oldenburg	Gewerbeaustellung							+ 90 000
	Nürnberg	Intern. Ausstellung von Arbeiten aus edlen Metallen u. Legierungen	Mai bis Sept.						— 300 000
	Görlitz	Gewerbe- u. Industrieausstellung							+ 30 000
	Oldenburg	Gewerbe- u. Industrieausstellung							+ 90 000
									+ 8 000
1886	Augsburg	Gewerbeausstellung							
	Darmstadt	Hess. Gewerbeausstellung							
									+ 18 000
1887	Freiburg i. Br.	Landesgewerbeausstellung							
	Chemnitz	Gewerbeausstellung							
									— 243 000
1888	München	Kunstgewerbeausstellung	Mai bis Okt.						
	Berlin	Kunstgewerbeausstellung							
	Bremen	Industrieausstellung							
	Melbourne	Intern. Ausstellung							

1889	Hamburg	Industrie-, Gewerbe- u. Handels-ausstellung	Mai bis Okt.					+ 400 000
	Berlin	D. allgem. Ausstellung für Unfallverhütung		1010	ca. 1 000 000	1 369 000	1 270 000	— 100 000
	Paris	Weltausstellung						
1890	Bremen	Nordwestdeutsche Gewerbe-ausstellung						— 140 000
	Tilsit	Gewerbeausstellung						
1891	Frankfurt a. M.	Elektrotechnische Ausstellung	16. Mai bis 19. Okt.	456				—
	Tilsit	Gewerbeausstellung			1 200 000			
1892	Leipzig	Sächs. Gewerbeausstellung						+ 60 000
1893	**Chicago**	Weltausstellung	April bis Okt.	5600				3 600 000 Reichszuschuß
	Erfurt	Thür. Gartenban- und Industrie-ausstellung						
1894	Danzig	Nordostdeutsche Gewerbe-ausstellung						
	Freiberg i. S.	Gewerbeausstellung						+ 78 000
	Erfurt	Gr. Thür. Gewerbe- u. Industrie-ausstellung	1. Mai bis 30. Sept.					
1895	Lübeck	Deutsch-Nordische Handels- und Industrieausstellung						— 450 000
	Königsberg i. P.	Industrie- u. Gewerbeausstellung						±
	Straßburg i. E.	Provinzialgewerbeausstellung für Elsaß-Lothringen, Baden u. Pfalz						
	Posen	Gewerbeausstellung d. Pov. Posen						
	Karlsruhe	Elektrische Ausstellung						
	Köln	Landwirtschaftliche Ausstellung						
1896	Berlin	Gewerbeausstellung	1. Mai bis 15. Okt.	3835	7 415 000	7 956 000	6 056 000	— 1 900 000

Jahr	Ort	Benennung	Dauer	Zahl der deutschen Aussteller	Zahl der Prämiierten	Zahl der Besucher	Ausgaben M.	Einnahmen M.	Ausfall oder Überschuß M.
1896	Dresden	Sächs. Handwerks- und Kunstgewerbeausstellung							±
	Nürnberg	Bayer. Landesgewerbeausstellung	Mai bis Okt.						±
	Breslau	Ausstellung für Bäckerei und Konditorei							
	Danzig	Allgem. Ausstellung, besonders für Hygiene							
	Graudenz	Westpreuß. Gewerbeausstellung							
	Kiel	Industrie-, Gewerbe- und intern. Schiffahrtsausstellung							— 700 000
	Stuttgart	Württemb. Ausstellung f. Elektrotechnik und Kunstgewerbe							
	Baden-Baden	Intern. Ausstellung u. Wettstreit							
	Straßburg	Industrie- u. Gewerbeausstellung für Elsaß-Lothringen, Baden u. bayer. Rheinpfalz							— 619 000
1897	Leipzig	Sächs.-Thür. Industrie- und Gewerbeausstellung							
1898									
1899									
1900	**Paris**	Weltausstellung	Mai bis Okt.	5151					5 000 000 Reichszuschuß
	Berlin	Intern. Feuerwehrausstellung							
1901	Leipzig	Gewerbeausstellung							
	Wernigerode	Kochkunstausstellung							
1902	Düsseldorf	Rhein.-Westf. Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung	1. Mai bis 20. Okt.	2931		5 094 125	8 482 000	10 087 000	+ 1 400 000
	Görlitz	Oberlausitzer Gewerbeausstellung							

1902	Bromberg	Gewerbe- u. Sanitätsausstellung	7. bis 16. Juni	350					
	Lissa i. P.	Kreisgewerbeausstellung	Juni	500					
	Erfurt	Gartenbauausstellung							
1903	Dresden	Deutsche Städteausstellung							
1904	**St. Louis**	Weltausstellung	April bis Nov.	3721					3 500 000 Reichszuschuß
	Düsseldorf	Große Kunst- und Gartenbauausstellung	15. Mai bis 15. Okt.						
	Danzig	Gewerbeausstellung							
	Bromberg	Gewerbeausstellung							
	Leipzig	Hygieneausstellung							
	Halberstadt	Kochkunstausstellung							
	Aschersleben	Kochkunstausstellung							
1905	**Lüttich**	Weltausstellung	April bis Okt.	ca. 2000					
	Kaiserslautern	IV. Pfälz. Gewerbe- u. Industrieausstellung							
	Kassel	Jubiläumsgewerbeausstellung							
	Görlitz	Niederschles. Gewerbe- und Industrieausstellung							
	Berlin	Ausstellung der Ton-, Zement- und Kalkindustrie							
	"	Automobilindustrie							
	Leipzig	Kochkunstausstellung							
	Zeitz	Kochkunstausstellung							
1906	**Mailand**	Weltausstellung	Mai bis Okt.	550			4 400 000	3 400 000	— 1 000 000
	Nürnberg	Bayer. Landes-, Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung							
	Dresden	III. Kunstgewerbeausstellung							
	Berlin	Jahrhundert (Kunst)ausstellung	Jan. bis Juni	500					
	"	Heimarbeiterausstellung	15. Jan. bis 28. Febr.	300					
1907	Berlin (vgl. 5. Anlage)	Deutsche Armee-, Marine- und Kolonialausstellung	1. Juni bis 30. Sept.						Defizit
1908	München	Kunsthandwerk-, Industrie-, Gewerbe- und Handelsausstellung	Mai bis Okt.						

5. *Anlage* (zum 13. Kapitel).

Von April bis Oktober 1907 waren im Deutschen Reich folgende Ausstellungen geplant:

Monat	Ort	Benennung	
April			
27. IV.—29. IX.	Berlin	Große Berliner Kunstausstellung	Kunst
	Braunschweig	Lehrmittelausstellung	Unterricht
	Marburg	Gesellenstücke	„
	Leipzig	Ausstellung für Kinderwohl	„
20.—22.	München	Bayerische Mastviehausstellung	Landwirtschaft
30. IV.—5. V.	Berlin	Mastviehausstellung, verbunden mit Ausstellung von Maschinen und Geräten	„
19.—21.	Danzig	Gartenbauausstellung	Gartenbau
	Würzburg	„	„
Anfang IV.—V.	Biebrich a. Rh.	Ausstellung gewerblicher Erzeugnisse und Arbeitsmaschinen	Gewerbe
	Groß-Bieberau	Gewerbeausstellung	„
26. IV.—21. V.	Werder a. H.	Allgemeine Ausstellung	„
6.—29.	Karlsruhe	Große allgemeine Ausstellung für das Gastwirtsgewerbe	„
19.—28.	Berlin	Fachausstellung der Cafetiers Deutschlands	„
19.—29.	Magdeburg	Ausstellung für Kochkunst, Brauereierzeugnisse und Nahrungsmittel	„
29. IV.—14. V.	Dortmund	Provinzialausstellung für Restauration und Hotelbetrieb	„
	Ravensberg	Wandergewerbeausstellung	„
20. IV.—5. V.	Berlin	Internationale Sportausstellung	„
	Freiburg i. Br.	Allgemeine Hundeausstellung	Tierzucht
Mai			
4. V.—31. IX.	Köln	Kunst- u. Kunstgewerbeausstellung	Kunst
1. V.—20. X.	Mannheim	Internationale Kunst- u. Große Gartenbauausstellung	Kunst u. Gartenbau
15. V.—15. IX.	Berlin-Friedenau	Deutsche Armee-, Marine- u. Kolonialausstellung	—
2.—14.	Leipzig	Wohnungsausstellung des Leipziger Mietervereins	—
	Güstrow	Landwirtschaftliche Ausstellung	Landwirtschaft
25.—29.	Freising	„ „	„
22.—Ende.	Grottkau	Ausstellung landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte	„
26.—Ende.	Magdeburg	Große landwirtschaftliche Maschinenausstellung u. Pferdemarkt	„
25.—29.	München	Ausstellung landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte	„
30.—31.	Rostock	Landwirtschaftliche Maschinenausstellung	„
30.	Burgdorf	Landwirtschaftliche Maschinenausstellung	„

Monat	Ort	Benennung	
20. V.—1. VI.	Breslau	Maschinenmarkt	Landwirtschaft
21.—25.	Breslau	Ausstellung für Spiritusindustrie	„
	Dresden	III. Internationale Gartenbauausstellung	Gartenbau
26.	Magdeburg	Internationale Gartenbauausstellung	„
	Mannheim	(In Verbindung mit der Kunst- u. Gartenbauausstellung, Sonderausstellung für Obst- u. Gemüseverwertung)	„
	Mannheim	Tabakausstellung	„
	Döbeln	Gewerbe-, Industrie- u. Landwirtschaftsausstellung	Gewerbe
	Bremen	VI. Ausstellung für Kraftfahrzeuge	„
28. V.—1. VI.	Mainz	Fachausstellung des Verbandes Deutscher Eisenwarenhändler	„
	Schwerin	Bäckerei-Fachausstellung	„
	Magdeburg	Deutsche Photographenausstellung	„
1. V.—15. VI.	Düsseldorf	Kochkunstausstellung	„
6.—21.	Essen	Gastwirtsgewerbliche Ausstellung	„
Juni			
	Elberfeld	Ausstellung für Gartenbau u. Kunstgewerbe	Kunst u. Gartenbau
9.—16.	Metz	Lehrlingsausstellung	Unterricht
8.—11.	Düsseldorf	Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft	Landwirtschaft
	Nagold	Fischereiausstellung	„
	Fulda	Bienenwirtschaftliche Ausstellung	„
	Worms	Kaninchenausstellung	„
1. VI—16. IX.	Berlin	Ausstellung räumlich kleiner Erfindungen	Gewerbe
VI.—IX.	Villingen	Ausstellung für Gewerbe u. Industrie des badischen Schwarzwaldes	„
	Krempe i. Holst.	Gewerbeausstellung	„
	Landau i. Pf.	„	„
	Lübben	„	„
	Dessau	„	„
	Naunhof b. Leipz.	„	„
	Zerbst	„	„
	Bernburg	„	„
15.—30.	Kiel	Internationale Motorbootausstellung	„
22.—30.	Aachen	Internationale Fachausstellung für Erzeugnisse der Bäckerei und verwandter Gewerbe	„
	Apenrade	Internationale Fachausstellung der Bäckerinnungen	„
	Falkenstein i. V.	Ausstellung für Kochkunst u. Gastwirtsgewerbe	„
	Göttingen	Fachgewerbliche Ausstellung für das Gastwirtswesen	„
	Hamburg	Fach- u. kulturhistorische Ausstellung für das Fleischergewerbe	„
	Ludwigsburg	Ausstellung von Maschinen u. Erzeugnissen der Gastwirtsbranche	„

Monat	Ort	Benennung	
1.—4.	Zerbst	Bäckerei- u. Konditoreiausstellung	Gewerbe
1.—10.	Eisenach	Thüringer Gastwirtsgewerbliche Ausstellung	„
	Dresden	Ausstellung für Bäckereimaschinen u. Geräte	„
	Kattowitz	Fachausstellung von Bäckereiartikeln	„
	Darmstadt	„ der Maler- u. Lackiererinnungen	„
	Königsberg	Fachausstellung der Barbiere, Friseure, Perückenmacher	„
29.—30.	Caternberg	Internationale Hundeaustellung	„
Juli			
12.—14.	Melsungen	Ausstellung landwirtschaftl. Maschinen und Geräte	Landwirtschaft
	Stavenhagen	Ausstellung landwirtschaftl. Maschinen und Tierschau	„
13.—14.	Heilgenhofen	Ausstellung der Seebäder	Gewerbe
	Hannover	„ für Buchbindereibedarf	„
	Hannover	Fachausstellung des Färberbundes	„
	Guben	„ der Bäckerinnungen	„
	Hildesheim	„ der Dachdecker	„
	Bremen	„ für Barbiere u. Friseure, Perückenmacher	„
August	Heidelberg	Ausstellung wissenschaftl. Apparate beim Physiologen-Kongreß	Unterricht
	Dresden	Milchhygienische Ausstellung	Landwirtschaft
	Frankfurt a. M.	Bienenwirtschaftliche „	„
	Schönsee i. Westpr.	„ „	„
	Aachen	Ausstellung von Erzeugnissen des Handwerks	Gewerbe
	Bremen	Ausstellung des Deutschen Photographenvereins	„
	Weida i. Thür.	Gastwirtsgewerbliche Ausstellung	„
September	Berlin	Ausstellung für Hygiene u. Dermographie	Sozialpolitik u. Unterricht
	Dresden	Ausstellung naturwissenschaftlicher u. medizinischer Gegenstände	Sozialpolitik u. Unterricht
	Friedenau-Berlin	Ausstellung für ländliche Wohlfahrts- u. Heimatspflege	Sozialpolitik u. Unterricht
	Frankfurt a. M.	Heimarbeitsausstellung	Sozialpolitik u. Unterricht
	Stuttgart	Ausstellung für Studentenkunst	Kunstgewerbe
4.—8.	Limbach a. Inn	Gewerbeausstellung	Gewerbe
	Hannover	Fachausstellung beim Malerverbandstag	„
	Brandenburg	Obst- u. Gartenblumenausstellung	Landwirtschaft
	Bremen	Ausstellung des Gartenbauvereins	„
	Essen	„ „ „	„
	Lübtheen	Landwirtschaftliche Ausstellung	„
	Wandsbeck	Bienenwirtschaftliche „	„

6. Anlage (zum 17. Kapitel).

Vorschlag des Senators F. Le Play zur Errichtung einer permanenten Weltausstellung (Musée Général, Musée Commercial), begründet in den Kapiteln 9—14 (§§ 62—128) des zweiten Buches der amtlichen Denkschrift über die Weltausstellung zu Paris im Jahre 1867 [1]).

Chap. IX. Livre Deuxiéme. (Appendice sur l'avenir des Expositions.)

§ 62. Développement continu des expositions, dans le passé. § 63 Nécessité de rendre à l'avenir des Expositions. § 64. Nécessité d'un grand exemplacement. § 65. Impossibilité de trouver l'emplacement suffisant dans l'intérieur des capitales. § 66. Disproportion entre l'importance de l'entreprise et le temps employé à le préparer. § 67. Répugnance des intérêts à commencer à temps les travaux de chaque Exposition. § 68. Disproportion entre la grandeur de la dépense et la durée du résultat. § 69. Disproportion entre l'enseignement offert au public et l'utilité qu'il en retire. § 70. En invitant chaque peuple à présenter ses produits accessoires avec ses produits fondamentaux, les expositions servent mal les intérêts du commerce. § 71. Les expositions rapprochent beaucoup d'hommes; sans grand profit social et non sans inconvénients. § 72. Insuffisance de la publicité qui attire les exposants et les visiteurs. § 73. Durée insuffisante de la publicité crée é au faveur des exposants. § 74. La nécessité de stimuler chaque fois la curiosité par des contrastes est pour les expositions une cause de faiblesse. § 75. La coïncidence fortuite de calamités publiques et des Expositions est toujours pour ces solennités un danger imminent. (Un événement public important, une guerre, une épidémie, peuvent tout à coup ruiner tous les projets, faire échouer l'entreprise et rendre stériles les sommes dépensées et les efforts faits pour assurer la réussite.)

Chap. X. Remplacement des Expositions temporaires par des Expositions permanentes, dites Musées Généraux ou Commerciaux.

§ 76. Restées nécessaires, mais devennues très-difficiles sous leur ancienne forme, les Expositions doivent être contuinées sous une forme nouvelle. § 77. Le caractère temporaire des Expositions est la source commune de leurs défauts. § 78. La permanence, qui corrige les défauts des Expositions universelles, n'exclut aucun de leurs avantages. § 79. Les expositions permanentes peuvent exister sous deux formes: les musées généraux et les musées commerciaux. § 80. Les essais d'Expositions permanentes tentés en France et en Angleterre ne prouvent rien contre les musées généraux et les musées commerciaux [2]).

---

1) Die inhaltlich meist ganz kurz gefaßten Einzelparagraphen lassen jede eingehende Begründung des in der jedesmaligen Überschrift ausgedrückten Gedankens vermissen; sie fußen ausschließlich auf den praktischen Erfahrungen, sowie auf den zuweilen seltsam anmutenden subjektiven Ansichten des moralphilosophisch stark beeinflußten Autors. Die folgende, bloße Aneinanderreihung der Überschriften der §§ 62—128 läßt die dem Vorschlage zugrunde liegenden Gedankengänge mühelos erkennen.

2) Vergl. Exner, Der Aussteller und die Ausstellungen. Weimar 1873. Anhang S. 6f.

Chap. XI. Caractère et avantages des musées générаux.

§ 81. Les m. g. doivent comprendre tout ce qu'il y a d'intérêt pourl es producteurs à exposer et pour les visiteurs à connaître. § 82. Les m. g. comprendront 4 catégories principales d'expositions. § 83. (I) Produits commerciaux qui sont l'object de transactions internationales. § 84. (II) Plantes et animaux à exposer dans l'intérêt de la science et de l'acclimatation. § 85. (III) Manifestations déstinés à faire connaître les travaux des arts usuels, la culture des arts libéraux et les habitudes de la vie sociale. § 86. Expositions spéciales annuelles. § 87. Les Musées généraux peuvent prospéres à l'extérieur des capitales. § 88. La permanence des m. g. compense les charges d'établissement. § 89. La permanence des m. g. donne l'efficacité désirable à l'enseignement, à la publicité et au rapprochement des hommes. § 90. La permanence modère utilement l'affluence des visiteurs et diminue l'effet désastreux des calamités publiques.

Chap. XII. Organisation des Musées généraux.

§ 91. Classification servant de base à l'organisation des Musées généraux. § 92. Distribution des locaux en un jardin central et douze zones circulaires concentriques. § 93. Jardin central. § 94. 1e zone: Ethnographie et spécimens relatifs à l'améliorisation des rapports sociaux. § 95. 2e zone: Travaux des arts libéraux. § 96. 3e zone: Mobilier et objets dépendants de l'habitation. § 97. 4e zone: Vêtements et autres objets portés par la personne. § 98. 5e zone: Aliments et deurées de consommation domestique. § 99. 6e zone: Travaux des arts usuels. (Matières premières, instruments et précédés.) § 100. 7e zone: Promenoir. § 101. 8e zone: Exposition spéciale des objets présentés en vue du concours annuel. § 102. 9e zone: Spécimens relatifs au perfectionnement des habitations. § 103. 10e zone: Parc pour l'exposition des plantes et des animaux. § 104. 11e zone: Galérie extérieure complétant la 10e zone et donnant abri aux plantes, aux animaux et aux objets d'histoire naturelle. § 105. 12e zone: Annexes. (Magasins, dépots et logements.) § 106. Principes relatifs au choix d'emplacement. § 107. Proximité d'une capitale. § 108. Création de moyens spéciaux d'accès. § 109. Création d'un nouveau centre de population. § 110. Combinations qui peuvent favoriser l'acquisition de l'emplacement nécessaire. § 111. Le musée général ne fait concurrence ni aux entrepots ni aux magasins de la capitale. § 112. Le musée général crée de nouveaux moyens d'action pour les établissements consacrés aux lettres, aux sciences et aux arts. § 113. Les musées généraux doivent être confiés à des corporations déclarées d'utilité publique.

Chap. XIII. Difficultés d'établissement et éléments de succès des musées généraux.

§ 114. Difficulté d'établissement. § 115. Immensité d'entreprise. § 116. Nécessité de rattacher à l'entreprise une multitude de volontés. § 117. Nécessité de dépenses immédicates en présence de recettes éloignées. § 118. Danger qui peut offrir l'esprit de spéculation chez les fondateurs. § 119. Eléments de succès. § 120.[1]) Importance croissante des intérêts privés qui ne peuvent être satisfaits par d'autres institutions. § 121.[2]) Grandeur des intérêts publices qui réclament l'établissement des m. g. § 122.[3]) Choix

judicieux de la localité et des conditions dans lesquelles un premier succès pourra être obtenu. § 123. Le capital consacré au m. g. fondé dans les meilleurs conditions, fructifiera beaucoup à l'aide du temps.

Chap. XIV. Organisation des Musèes Commerciaux.

§ 124. Les Musées Commerciaux comprendront 3 divisions principales. § 125.[1]) Exposition géographique permanente. § 126.[2]) Exposition temporaire. § 127.[3]) Cercles nationaux. § 128. Moyens d'éxecution.

---

7. *Anlage* (zum 17. Kapitel).

Le Bureau Commercial de la Société Anonyme Exposition de Liége.

L'organisation, par le Comité exécutif de l'Exposition de Liége, d'un Bureau Commercial officiel, constitue une innovation très intéressante qui est destinée à rendre de grands services **aux exposants et aux visiteurs** en leur procurant le moyen de retirer de leur participation ou de leur visite un maximum d'avantages pratiques pour un minimum de dépenses.

Le Bureau Commercial évitera à beaucoup d'exposants d'envoyer un représentant à l'Exposition: En effet, il composera un *dossier de renseignements relatifs à chaque exposant.* Ce dossier sera classé de telle façon qu'il pourra être répondu immédiatement à tout visiteur désirant se reseigner sur telle firme exposant, sur telle catégorie d'objets exposés ou sur telle firme exposant telle catégorie d'objets. Le Bureau Commercial *distribuera gratuitement tous les éléments de réclame* que les exposants voudront bien lui confier. Les instructions données à ce sujet par chaque exposant seront scrupuleusement observées. *Tout exposant pourra déposer dans les locaux du Bureau Commercial un carnet à sa firme*, où les visiteurs désirant obtenir des renseignements plus spéciaux pourront s'inscrire.

Une Bibliothèque publique très importante est installée dans les locaux du Bureau Commercial; elle a trait à tout ce qui concerne le Commerce et l'Industrie et comprend entre autres une collection très complète de périodiques techniques.

Un service bibliographique dirigé par l'Institut International de Bibliographie permettra aux visiteurs de se renseigner sur tout ce qui a été écrit jusqu'ici en tout pays relativement aux Sciences appliquées et au Commerce.

Un Musée commercial constitué par l'Exposition de la classe 116 (Commerce) est installé dans les locaux du Bureau Commercial. Ce musée sera dirigé par un vice-Consul délégué au Bureau Commercial par le Ministre des Affaires étrangères.

Brevets. — Une section spéciale du Bureau Commercial, dirigée par la firme Raclot & Co. donnera gratuitement tous renseignements concernant les brevets.

Marques de fabrique. — Une autre section, dirigée par la Société coopérative l'Union Commerciale et Industrielle pour la protection de la propriété industrielle, etc., renseignera gratuitement le public sur tout ce qui concerne les marques de fabrique et la propriété industrielle ou commerciale.

Transports, frêts, douanes. — Un service technique s'occupera de faciliter la conclusion de marchés ou contrats en donnant gratuitement tous les renseignements relatifs aux questions de transports, frêts et douane.

La visite des stands sera organisée par le Bureau Commercial qui fournira aux visiteurs des cartes-plan spécialement combinées à cet effet.

Visite des Usines du bassin de Liége. — Le Bureau Commercial, qui a dressé la liste des principales usines du bassin de Liége dont la visite sera autorisée, fournira aux personnes qui en feront la demande des cartes d'introduction dans les dites usines.

Parloirs. — Les installations du Bureau Commercial comprennent des parloirs qui seront mis à la disposition des visiteurs. Les appareils téléphoniques du Bureau Commercial seront également accessibles au public.

Tel sera le fonctionnement du Bureau Commercial, qui n'est pas une entreprise mercantile ayant le lucre pour mobile, mais un organisme officiel d'instruction et de propagande créé par le Comité exécutif dans l'intérêt des exposants et des visiteurs en vue de donner à l'Exposition de Liége un caractère utilitaire et de favoriser par tous les moyens les efforts des exposants. Le local du Bureau Commercial est situé bien en vue, au centre des halles, avec façade des 15 mètres, en bordure de l'allée qui relie les halles d'aval aux halles d'amont, à l'endroit par lequel devront nécessairement passer tous les visiteurs de l'Exposition.

Literaturverzeichnis.

1) Babbage, Chas., The exposition of 1851, or, views of the industry, the science and the Government of England. London 1851.
2) Beer, Ad., Geschichte des Welthandels. Wien 1864.
3) Behrens S., Krebsschaden des Ausstellungswesens. Berlin 1907.
4) Berliner Jahrbuch für Handel und Industrie. Jahrgg. 1903—06.
5) Berlin und seine Arbeit. Neue Ausg. Berlin 1901.
6) Bieler, Welchen Einfluß haben die Tierschauen auf die Entwicklung unserer Pferde- und Rindviehzucht gehabt. Prenzlau 1890.
7) Böhmert, V., Der Einfluß der Wiener Weltausstellung auf die Arbeit des Volkes. Wien 1873.
8) v. Boenigk, Die Unlauterkeit im Ausstellungswesen. Halberstadt 1893.
9) Block, Statistique de la France. Paris 1860.
10) Brandt, L. O., Das Gebiet der Düsseldorfer Industrie- u. Gewerbe-Ausstellung im Lichte der Berufsstatistik. Handelskammerbericht. Düsseldorf 1900.
11) Ders., Zur Geschichte und Würdigung der Weltausstellungen. Zeitschr. f. Sozialwissenschaft. Jahrg. 1904.
12) Brockhoff, Alb., Eine Weltausstellung in Berlin. Berlin 1880.
13) Brückmann, Industrie- u. Gewerbe-Ausstellung Aug.-Sept. in Hamburg. Hamburg 1869.
14) Buchenberger, Agrarwesen und Agrarpolitik, 2. Bd. Leipzig 1893.
15) Bucher, L., Kulturhistorische Skizzen von der Industrie-Ausstellung aller Völker. Frankfurt a. M. 1853.
16) Ders., Die Industrie-Ausstellung von 1862 in London. Berlin 1863.
17) Burger-Hofer, H. T., Bericht über die Welt-Ausstellung in Chicago. Bern 1894.
18) Chaptal, L'industrie françoise. Paris 1819.
19) Chevalier, Michel, L'exposition universelle de 1862. Paris 1863.
20) Chiger, S., Ausstellungsmißbräuche, deren Ursachen, Folgen u. Verhinderungsmaßregeln. Breslau 1894.
21) Ders., Praktische Winke für alle Ausstellungsbeteiligten. Breslau 1896.
22) Cohn, P., Die chem. Industrie auf der Weltausstellung in St. Louis. Wien 1904.
23) Colmont, Histoire des Expositions. Paris 1853.
24) Delbrück, H., Die Berliner Weltausstellung. Preuß. Jahrbücher. 2. Heft, Bd. LXX. Berlin 1907.
25) Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft. Jahrbücher, Bd. I—XVII. Berichte über die jährl. Ausstellungen.
26) Diefenbach, J., Die Württemb. Landes-Gewerbe-Ausstellung. Stuttgart 1881.
27) Diehl, K., Sozialwissenschaftliche Erläuterungen zu David Ricardos Grundgesetzen etc. I. Teil. Leipzig 1905.
28) Drude, O., Die landwirtschaftliche Ausstellung in St. Louis und die Bodenproduktion Nordamerikas. Leipzig 1905.

29) **Dürre**, E. F., Das Eisenhüttenwesen auf der Wiener Weltausstellung. Zeitschr. d. Vereins deutscher Ingenieure. Berlin 1876.
30) **Ehrenberg**, R., Der Handel. Jena 1897.
31) **Emminghaus**, A., Märkte und Messen. Fauchers Vierteljahrsschr. für Volkswirtschaft und Kulturgeschichte, V. Jahrg., Bd. I, Berlin 1867.
32) **Encyclopaedia Britannica**. Art. Exhibitions. London 1878. 1901 (2).
33) **Erlecke**, Unsere Finanzen und das Projekt einer Kölner Weltausstellung. Köln 1884.
34) **Exner**, W. F., Die Aussteller und die Ausstellungen. Weimar 1873.
35) **Exposition publique** des produits de l'industrie française an X. Procès-verbal des opérations du jury. Paris an XI.
36) **Eyth**, Max, Im Strome unserer Zeit. 3 Bde. Heidelberg 1905.
37) **Ders.**, Vergangenheit und Zukunft der deutschen Wanderausstellungen. Heft 15 der „Arbeiten" der D.L.G.
38) **Ders.**, Entwicklung des landwirtschaftlichen Maschinenwesens in Deutschland, England und Frankreich. Journal für Landwirtschaft 1903.
39) **Falke**, Jac., Die Kunstindustrie auf der Wiener Weltausstellung 1873. Wien 1873.
40) **Festschrift** zur Feier des 10jähr. Bestehens des Verbandes Deutscher Eisenwarenhändler, e. V. Mainz 1907.
41) Final Report of the Commissioners of the Melbourne International Exhibition 1880/81. Melbourne 1881.
42) **Fränkel**, Off. Führer d. d. sächs.-thür. Industrie- u. Gewerbe-Ausst. Leipzig 1897.
43) Führer durch die Allg. Industrie-Ausstellung. Kassel 1870.
44) **Fuld**, Ausstattungsschutz und Plagiat. Zeitschr. „Markenschutz u. Wettbewerb", No. 3, VI. Jahrg., Berlin 1906.
45) **Geddes**, Industrial Exhibition and modern Progress. Edinburgh 1887.
46) **Gentsch**, W., Die Weltausstellung in Paris 1900 und ihre Ergebnisse in techn.-wirtschaftl. Beziehung. Berlin 1901.
47) Geschichte der Frankfurter Zeitung. 1856—1906. Frankfurt a. M. 1906.
48) **Gewerbemuseum Nürnberg**, Die Bayer. Landes-, Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung. Nürnberg 1882.
49) **Gleize**, Jules, L'exportation française et les expositions. Nouvelle Revue. Paris 1905.
50) **Göhre**, P., Das Warenhaus. Frankfurt a. M. 1907.
51) **Goldschmidt**, F., Die Weltausstellung von Philadelphia und die deutsche Industrie. Berlin 1877.
52) **Ders.**, Die Weltausstellung von 1878 und was sie lehrt. Berlin 1879.
53) v. d. **Goltz**, Vorlesungen über Agrarwesen und Agrarpolitik. Jena 1899.
54) **Gothein**, Ausstellungsberichte von Antwerpen.
55) **Grothe**, H., Die Industrien Amerikas u. d. Weltausst. zu Philadelphia. Berlin 1877.
56) **Ders.**, Die Beteiligung Deutschlands an der Pariser Ausstellung von 1878. Berlin 1878.
57) **Grunzel**, J., System der Handelspolitik. 2. Aufl. Leipzig 1906.
58) **Haarmann**, A., „Vor dem Rubicon". Ein letztes Wort zur Beherzigung zur Ausstellungsfrage. Berlin 1892.
59) Handbuch der Architektur. IV. „Gebäude für Sammlungen und Ausstellungen". Stuttgart 1906.
60) **Hasse**, E., Geschichte der Leipziger Messen. Leipzig 1885.
61) **Hermann**, Fr. B. W., Die Industrieausstellung zu Paris i. J. 1839. Nürnberg 1840.
62) **Ders.**, Bericht der Beurteilungskommission bei der Allg. deutschen Industrieausstellung. München 1854.
63) **Heubner**, P. L., Der Musterlagerverkehr der Leipziger Messen. Ergänzungsheft XI der Zeitschr. f. d. ges. Staatswissensch. Tübingen 1904.

64) Hillger, H., Die Columbische Weltausst. in Chicago 1893. Chicago 1893.
65) Histoire des Expositions industrielles, suivie de l'histoire abrèveé de l'industrie. Anonym. Paris 1867.
66) Huber, F. C., Art. Ausstellungen im Handw. d. Staatsw., 2. Aufl., Jena 1898—1901.
67) Ders., Die Ausstellungen und unsere Exportindustrie. Stuttgart 1886.
68) Ders., Warenhaus und Kleinhandel. Berlin 1899.
69) Ders., Die Weltausstellung in Berlin 1897. Stuttgart 1892.
70) Hundert Jahre Arbeit. Bericht über die allg. Landesausst. in Prag. Prag 1891.
71) Jahresberichte des Stuttgarter Exportmusterlagers.
72) Illustr. Chronik der sächs.-thür. Industrie- und Gewerbeausstellung. Leipzig 1899.
73) Klasseneinteilung des Deutschen Exportmusterlagers Berlin S. Berlin 1897.
74) Kollmann, Die diesjährigen Ausstellungen in Nürnberg und Mailand. Deutsche Wirtschafts-Ztg. No. 15 u. 16, II. Jahrg. 1906.
75) Ders., Das Projekt einer internationalen Verkehrsausstellung in Berlin 1910. Deutsche Wirtschafts-Ztg. Nr. 11, II. Jahrg., 1906.
76) Krebs, Das gewerbliche Bildungswesen an den Ausstellungen zu Stuttgart, Nürnberg und Berlin. Wetzikon 1897.
77) Kühnemann, F., Die wünschenswerte Gestaltung einer demnächstigen größeren Ausstellung in Berlin. Berlin 1880.
78) Larkins, Wm. G., The exhibition of 1871, what it is and how to see it. London 1871.
79) Laske, F., Bericht über die Pariser Weltausstellung 1906. Potsdam 1900.
80) Lessing, Jul., Die Berliner Gewerbe-Ausst. 1896. Deutsche Rundschau, Augustheft Berlin 1896.
81) Ders., Das halbe Jahrhundert der Weltausstellungen. Heft 174 der „Volkswirtschaftl. Zeitfragen". Berlin 1900.
82) Ders., Das Kunstgewerbe auf der Wiener Welt-Ausst. Berlin 1874.
83) Lexis, Art. „Handel" in Schönbergs Handb. d. Polit. Oekonomie. 2. Bd. Tübingen 1898.
84) Lienau, H„ Unlauterer Wettbewerb, Medaillenunwesen und Ausstellungsschwindel. Ztschr. „Markenschutz u. Wettbewerb", Jahrg. VI. Berlin 1907.
85) List, Fr., Gesammelte Schriften, herausg. von Häußer. Stuttgart-Tübingen 1850/1.
86) Lorenz, R., Die Bodenkultur auf der Wiener Welt-Ausst. 1873. 3 Bde. Wien 1874.
87) Lüders, R., Sind Ausstellungen ein Bedürfnis? Görlitz 1893.
88) Lyell, Chas., New York Industrial Exhibition. London 1854.
89) Marshall, A., Handbuch der Volkswirtschaftslehre, Bd. I. Stuttgart u. Berlin 1905.
90) Martiny, B., Die Pariser Weltausstellung von 1867 in ihrer Bedeutung für die Landwirtschaft Westpreußens. Danzig 1867.
91) Mataja, V., Großmagazine und Kleinhandel. Leipzig 1893.
92) Memorial of the World's Columbian Exposition. Chicago 1893.
93) Milano e le Esposizione internationale del Sempione 1906. Mailand 1906.
94) Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft. Stück 23 u. 25. Berlin 1906.
95) Mitteilungen des Verbandes Deutscher Eisenwarenhändler. Mainz 1902/07.
96) Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten: Führer durch die Ausstellungen des Ministeriums auf den Wanderausstellungen der D.L.G. 1894 u. 1895.
97) Mohr, W., Die allgemeine Ausstellung zu Antwerpen. Köln und Leipzig 1885.
98) Monthly Summary of Commerce and Finance. Washington 1905/6.
99) Mühlberger, Arthur, Studien über Proudhon. Stuttgart 1891.
100) Müller, Fr. und Piloty, Ferdinand v. Steinbeis, Sein Leben u. Wirken. Tübingen 1907.
101) Neufeld, Dr. A., Die führenden National-Exportämter. Berlin 1905.
102) Neuß, R., „Kaiser Karl-Passage. Ausarbeitung einer Idee, die Zugkraft, die ein großes Warenhaus hat, einem Stamm von Spezialgeschäften zuzuführen." Aachen 1907.

103) Neuwirth, J., Die Spekulationskrisis von 1873. Berlin 1874.
104) Niebour, Zur Systematik der Warenzeichen. Zeitschr. „Markenschutz u. Wettbewerb". No. 8. Jahrg. VI. Berlin 1907.
105) Nordenholz, A., Allgemeine Theorie der gesellschaftlichen Produktion. München 1902.
106) Nouveau Dictionnaire d'Economie Politique. Bd. I. Paris 1891.
107) Oechelhaeuser, W., Bericht über die auf der diesjähr. Gewerbe-Ausst. zu Paris und Gent ausgestellten Metalle, Metallwaren, Papiere. Frankfurt a. M. 1849.
108) Oncken, Aug., Die Wiener Weltausstellung 1873. Berlin 1873.
109) Pecht, Fr., Kunst u. Kunstindustrie auf der Weltausst. von 1867. Leipzig 1867.
110) Ders., Kunst u. Kunstindustrie auf der Wiener Weltausstellung 1873. Stuttgart 1873.
111) v. Palitschek, A., Gewerbliche und Handels-Ausstellungen. Mährisches Gewerbeblatt. Brünn 1887.
112) Petersen, C., Die landwirtschaftl. Tier-Ausstellungen. Bremen 1883.
113) Picard, A., Exposition universelle de 1889 à Paris. Rapport général. Paris 1891/2.
114) Ders., Exposition univ. internationale de 1900 à Paris. Rapport général. Paris 1902/3.
115) Pistor, E., Handelskongreß und Handelsmuseum in Philadelphia. Wien u. Leipzig 1900.
116) Ders., Das internationale Ausstellungswesen und seine Regelung. Wien 1906.
117) Pohle, L., Die neuere Entwickelung des Kleinhandels. Dresden 1900.
118) v. Poschinger, Aktenstücke zur Wirtschaftspolitik des Fürsten Bismark. 1. Bd. Berlin 1890.
119) Proudhon, P.-J., Théorie de la Propriété, suivi d'un Nouveau Plan d'Exposition Perpétuelle. Paris 1866.
120) Rae, John, The sociological Theory of capital, being a complete reprint of the New Principles of political economy. 1834, ed. by Ch. W. Mixter. NewYork 1906.
121) Rathgen, K., Die Entstehung der Märkte in Deutschland. Darmstadt 1881.
122) Ders., Art. „Ausstellungen" im Wörterb. der Volkswirtschaft. 2. Aufl. Jena 1906.
123) Reé, P. J., Hamburg u. seine Ausstellung. Erlangen 1890.
124) Ders., Off. Führer durch die Bayer. Landes-Industrie- u. Gewerbe-Ausst. Nürnberg 1896.
125) Reiländer, St., Ausstellungen der Zukunft. Düsseldorf 1882.
126) Reuleaux, F., Briefe aus Philadelphia. Braunschweig 1877.
127) Ders., Die Entwickelung des Ausstellungswesens. „Deutsche Industrie, Deutsche Kultur". Berlin 1900.
128) Reusche, Fr., Chicago und Berlin. Alte und neue Bahnen im Ausstellungswesen. „Deutsche Weltausstellungs-Bibliothek", H. 1. Berlin 1892.
129) Riehn, R., Das Konsumvereinswesen in Deutschland etc. Stuttgart u. Berlin 1902.
130) Ricardo, D., Principles etc. London 1846.
131) Riedler, A., Ein Rückblick auf die Welt-Ausst. in Chicago. Vortrag gehalten im Verein zur Beförderung des Gewerbefleißes. Berlin 1894.
132) Rolland, Ch., Les expositions internationales et universelles. Rapport au Congrès international des Chambres de Commerce etc. Mons 1906.
133) Rometsch, C., Vorschlag zu einer bleibenden Deutschen Industrie- u. Produkten-Ausstellung in Hamburg. Hamburg 1863.
134) Roscher, W., System der Volkswirtschaft. III. Stuttgart 1881.
135) v. Salisberg, Chronik der deutsch-nationalen Kunstgewerbe-Ausstellung in München 1888. München 1889.
136) Schäffle, A., Bau und Leben des socialen Körpers. Bd. I, IV. Tübingen 1875, 1881.
137) Ders., Art. Industrie-Ausstellungen im Bluntschlis Wörterbuch. Leipzig 1860.
138) Schirges, Gg., Die zweite Weltausstellung mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Industrie. Frankfurt a. M. 1855.

139) Schmidt, Charles, Le Grand-Duché de Berg. Paris 1905.
140) Scholz, K., Der Wochenmarkt. Fauchers Vierteljahrsschrift, V. Jahrg., Bd. I. Berlin 1867.
141) Schönberger, V., Bericht über die Internat. Weltausst. in Sydney und Melbourne 1879—81. Wien 1882.
142) Schumacher, Fr., Streifzüge eines Architekten. Jena 1907.
143) Schott, E., Kurzer Bericht über die bei der Wiener Weltausstellung 1873 zur Anschauung gebrachten Eisen-Hüttenprodukte etc. Leipzig 1873.
144) Seelhorst, G., Australien in seinen Weltausstellungsjahren 1879—84. Augsburg 1882.
145) Senior, N. W., Political Economy. Oxford 1872.
146) Sombart, W., Die deutsche Volkswirtschaft im Neunzehnten Jahrhundert. Berlin 1903.
147) Spann, Othmar, Wirtschaft und Gesellschaft. Dresden 1907.
148) Ders., Albert Schäffle als Soziologe. Zeitschr. f. d. ges. Staatsw., Tübingen 1907.
149) Staats-Lexikon. 2. Aufl. Art. Industrieausstellungen.
150) Statuten der Ansbacher Gewerbehalle.
151) Steinbeis, F., Generalbericht über die Gewerbeausstellung Leipzig 1850. Stuttgart 1851.
152) Tätigkeitsbericht des Berliner Exportmusterlagers.
153) Tolksdorf, B., Der gewerbliche Rechtsschutz in Deutschland. Leipzig 1906.
154) Das Thüringer Musterlager 1895—1907 Weimar. Zeitschr. f. Handel u. Gewerbe, VII. Jahrg., 1904.
152) Übersicht und Vorschriften der Deutschen Ausstellung London 1891.
153) Uhland, Off. Bericht über die Sächs. Gewerbe- und Industrieausstellung in Dresden, 1785. Leipzig 1875.
154) Universal-Ausstellung von 1867 zu Paris. Das besondere Preisgericht etc. (Verf. Le Roux, übers. von Steinbeis.) Stuttgart 1868.
155) Verhandlungen des Deutschen Handelstages, Berlin.
156) Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbefleißes, Jahrgang 1901 ff. Berlin.
157) Weber, Fr. B., Über den deutschen Meßhandel in den Jahren 1838, 1839, 1840. Raus Archiv der politischen Ökonomie, 5. Bd. Heidelberg 1843.
158) Whitley, J., Rückblick auf die 1887, 1888 und 1889er Nationalausstellungen in London. Berlin 1890.
159) Wölbling, Der erste Rundgang der landwirtschaftlichen Wanderausstellungen in Deutschland 1887—1898. Heft 42 der „Arbeiten" der D. L. G.
160) Ders., Das deutsche landwirtschaftliche Ausstellungswesen. Berlin 1904.
161) Wolowski, L., La liberté commerciale et les résultats du traité de commerce de 1860, Paris 1869.
162) v. Wussow, O. E., Geschichte und Entwicklung der Warenhäuser. In der Sammlung: Handel, Industrie und Verkehr in Einzeldarstellungen, Bd. V, Berlin 1907.
163) Zeitschrift für d. ges. Staatswissenschaften. Bd. 1848. Tübingen.
164) Zeyß, Die Entstehung der Handelskammern und die Industrie am Niederrhein während der französischen Herrschaft. Krefeld 1907.
165) „Bankarchiv", „Berliner Tageblatt", „Deutsche Zeitung", „Frankfurter Zeitung" „Kölnische Zeitung", „Leipziger Neueste Nachrichten", Beilage zur „Münchener Allg. Zeitung" u. a. m.

Ausstellungs-Berichte.

1) Bericht der Kgl. Bayer. Ministerialkommission über die Industrieausstellung in München 1835.

2) Bericht über die erste Allgem. Österreichische Gewerksprodukten-Ausstellung i. J. 1835. Wien 1835.
3) Exposition des produits de l'industrie française 1839. Rapport du jury central. 3 Bde. Paris 1840.
4) Amtlicher Bericht über die Allgem. Ausstellung deutscher Gewerbserzeugnisse. Berlin 1844.
5) Bericht über die Ausstellung sächsischer Gewerbeerzeugnisse in Dresden 1845. Leipzig 1846.
6) Bericht der von der Gemeinde Augsburg zur Londoner Industrieausstellung (1851) gesandten Gewerbsmänner. Herausgegeben vom Gewerbeverein. Augsburg 1852.
7) Amtlicher Bericht über die allgemeine Pariser Ausstellung 1855. Berlin 1856.
8) Exposition Universelle de 1855. Rapport à l'Empereur. Paris 1857.
9) „ „ „ 1855. Rapport du jury mixte. 2 Bde. Paris 1857.
10) „ „ „ 1867. Rapport du jury international. Introduction par M. Chevalier. Paris 1868.
11) Rapport sur l'Exposition de 1867 etc. par la Commission Impériale. Paris 1869.
12) Berichte preußischer Gewerbetreibender über die Industrieausstellung zu Paris 1867. Halle 1868.
13) Auszüge aus den Reiseberichten von Geschäftsleuten und Arbeitern, zur Universalausstellung von 1867 nach Paris gesandt von der Kgl. Zentralstelle für Gewerbe und Handel. Stuttgart 1868.
14) Bericht über die Allgemeine Ausstellung zu Paris 1867 erstattet von den für Preußen und die nordd. Staaten ernannten Mitgliedern der internationalen Jury. Berlin 1868.
15) Spezialbericht über die Intern. Kunst- und Industrieausst. London 1871. Wien 1872.
16) Amtlicher Bericht über die Wiener Weltausstellung von 1873. Erstattet von der Zentralkommission des Deutschen Reiches für die Wiener Ausstellung. 3 Bde. Braunschweig 1875.
17) Bericht über die Beteiligung Bayerns an der Wiener Weltausstellung 1873. Nürnberg 1874.
18) Bericht über die Weltausstellung in Philadelphia, herausg. von der Österr. Kommission. Wien 1876/7.
19) Die Braunschweigische Gewerbeausstellung 1877. Braunschweig 1877.
20) Exposition universelle de 1878. Rapports du jury international. Introduction par Jules Simon. Paris 1879/80.
21) Schlußbericht über die Gewerbe- und Kunstausstellung Düsseldorf 1880.
22) Gewerbeausstellung Düsseldorf 1880. Amtlicher Bericht. Düsseldorf 1881.
23) Die Bayer. Landes-, Industrie- etc.-Ausstellung 1882. Bericht, herausgegeben vom Bayer. Gewerbemuseum. Nürnberg 1882.
24) Report of the Royal Commission for the Melbourne Centennial Exhibition of 1888. London 1889.
25) Exposition universelle et internationale de 1889 à Paris. Rapports etc. par A. Picard. Paris 1890 f.
26) Offizieller Bericht über die internationale elektrotechnische Ausstellung. Frankfurt a. M. 1891.
27) Amtlicher Bericht über die Weltausstellung in Chicago 1893, erstattet vom Reichskommissar. 2 Bde. Berlin 1894.
28) Exposition universelle et internationale de 1900 à Paris. Rapports etc. par A. Picard. Paris 1901 f.
29) Weltausstellung Paris 1900. Berichte über die landwirtschaftliche deutsche Abteilung in den „Mitteilungen" der D.L.G. 1900.
30) Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung Düsseldorf 1902. Offizieller Bericht. Düsseldorf 1903.

31) Reiseberichte über Nord-Amerika, erstattet von Kommissaren des Kgl. Preußischen Ministers für Handel und Gewerbe. Berlin 1906.

32) Amtlicher Bericht über die Weltausstellung von St. Louis 1907, erstattet vom Reichskommissar. Berlin 1906.

Kataloge.

1) Off. descriptive and illustrated catalogue of the great Exhibition of works of industry of all nations. London 1851.

2) Katalog der allg. deutschen Industrie-Ausst. München 1854.

3) Catalogue officiel de l'Expos. universelle à Paris. Paris 1855.

4) Katalog der Gewerbe- u. Industrie-Ausst. Chemnitz 1867.

5) Katalog der Allg. Industrie-Ausst. 1. Juni bis 1. Sept. Kassel 1870.

6) Katalog der Gewerbe- u. Industrie-Ausst. Herford 1870.

7) Amtl. Katalog des Deutschen Reiches bei der Wiener Weltausstellung 1873.

8) Off. General-Katalog der Welt-Ausstellung. Wien 1873.

9) Off. Katalog der Allg. Gewerbe-Ausst. Hannover 1878 mit geschäftlich-statistischen Einleitungen. 5. Aufl. Hannover 1878.

10) Maurer, Katalog der Berliner Gewerbe-Ausst. Berlin 1879.

11) Catalogue général de l'Exposition Univ. Paris 1889.

12) Off. Katalog der Nordwestdeutschen Gewerbe-Ausst. Bremen 1890.

13) Amtl. Katalog der Ausst. des Deutschen Reiches. Chicago 1893.

14) Reé, Offizieller Katalog der Ausstellung. Nürnberg 1896.

15) Off. Haupt-Katalog der Berliner Gewerbe-Ausst. Berlin 1896.

16) Kleinpaul, Off. Katalog der Sächs.-thür. Industrie- u. Gewerbe-Ausst. Leipzig 1897.

17) Amtl. Katalog der Ausstellung des Reichs, Weltausstellung Paris. Berlin 1900.

18) Amtl. Katalog der Industrie- und Gewerbe-Ausstellung Düsseldorf. Düsseldorf 1902.

19) Welt-Ausst. in St. Louis 1904. Ausstellung des Deutschen Reichs. Amtlicher Katalog. Berlin 1904.

20) Ausstellung für Säuglingspflege, 10.—28. März 1906. Katalog mit Vorwort. Berlin 1906.

21) Bayer. Jubil.-Landes-Industrie-Gewerbe- u. Kunst-Ausst. Nürnberg 1906. Haupt-Katalog. Nürnberg 1906.

22) Amtl. Katalog der Ausst. des Deutschen Reiches. Mailand 1906.

Ausstellungs-Zeitungen.

1) Deutsche Ausstellungszeitung, herausgeg. v. Bureau des Vereins deutscher Ingenieure f. d. Allg. Ausstellung zu Paris pro 1867, v. C. Kesseler-Greifswald. Paris 1867.

2) Allg. Illustrierte Welt-Ausstellungs-Zeitung, Bd. I—V. Wien 1873.

3) Die Pariser Welt-Ausstellung von 1878. (Ausstellungs-Zeitung), deutsche Ausgabe. Paris 1878.

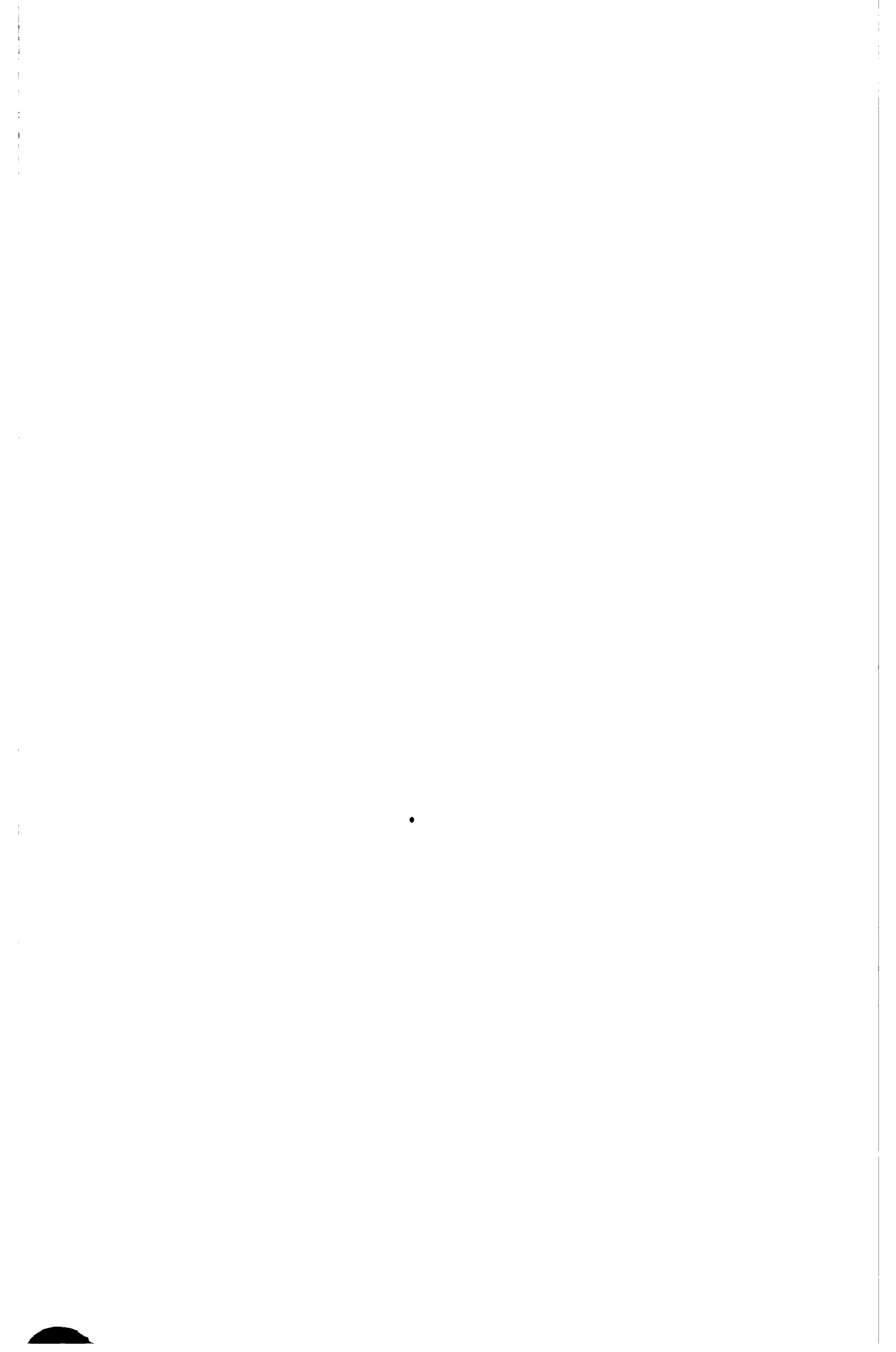
4) Düsseldorfer Ausstellungs-Zeitung, red. v. Wildenradt. Jahrg. 1900—1902.

5) Düsseldorfer Ausstellungs-Woche, red. v. Wildenradt. Düsseldorf 1902.

6) Ausstellungs-Tageblatt, Amtl. Organ der Düsseldorfer Ausstellung 1902, red. v. Paquet, Düsseldorf 1902.

7) Ausstellungs-Zeitung, herausgeg. vom Bayer. Gewerbemuseum. Nürnberg 1906.

Druck von Anton Kämpfe, Jena.



Druck von Ant. Kämpfe in Jena.

